Halte, was du hast.

Ein Jahrgang Predigten

von

D. F. Koerschelmann

Consistorialassessor, ordentl. Professor der Theologie und Universitäts-Prediger in Dorpat.

5A
18869

acc. 61717.

Biblioth. Academ Dorpat.

Dorpat.

E. J. Karow's Verlag.

1888.

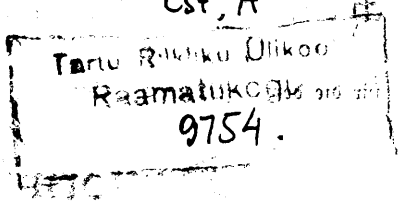
Gegen den Druck dieser Predigten ist von Seiten des Livländischen Evangelisch-Lutherischen Consistorii nach vorgängiger Durchsicht derselben nichts einzuwenden.

St. Marien in Dorpat 1888, October 6.

Nr. 42. Im Namen und Auftrage des Consistorii:

A. H. Willigerode, Consistorialrath.

Дозволено цензурою. — Дерпть, 7. Октября 1888 г.



Druck von C. Mattiesen in Dorpat 1888.

Der

hochwürdigen

theologiſchen Facultät

zu

Erlangen

als

Zeichen des Dankes

für die dem Verfaſſer verliehene

theologiſche Doctorwürde

gewidmet.

Vorwort.

Die Predigten, zu deren Herausgabe ich zunächst durch einen äußeren Anlaß bewogen bin, sind mit wenigen Ausnahmen in der Dorpater Universitäts-Kirche gehalten worden. Da dieselbe während der Sommerferien geschlossen ist, habe ich, um keine Lücke im Kirchenjahr eintreten zu lassen, für die Sonntage, an denen wir keinen Gottesdienst gehabt, Predigten aufgenommen, die bei besonderen Veranlassungen gehalten worden sind. Die meisten derselben tragen einen in dem Maße allgemeinen Character, daß ich hoffen darf, sie werden denjenigen, welche diese Sammlung als Postille gebrauchen wollen, auch für die betreffenden Tage zur sonntäglichen Erbauung dienen können. An die Stelle einer Predigt für den Sonntag nach Weihnachten, von der mir kein Manuscript zu Gebote stand, habe ich eine am Sylvester-Abend gehaltene gesetzt. Den Predigten liegen theils die alten kirchlichen Evangelien und Episteln, theils Texte aus den für unsere Landeskirche besonders zusammengestellten Perikopen-Reihen zu Grunde. Diese Mannigfaltigkeit erklärt sich daraus, daß ich die Predigten, welche sich mir für den Druck zu eignen schienen, aus verschiedenen Jahrgängen zusammengestellt habe.

Einen specifisch akademischen Character tragen meine Predigten nicht, wenn sie sich auch an eine den Kreisen höherer Bildung angehörige Gemeinde wenden. Gemeindepredigten sollen und wollen sie sein. Auch eine Universitäts-Gemeinde steht doch zunächst und vor Allem als eine Gemeinde Gottes da. Und wenn sie sich als solche im Gotteshause versammelt, will sie in der Kirche nicht an den Hörsaal erinnert werden und von der Kanzel keine Katheder-weisheit vortragen hören. Die See-

lennahrung, die sie begehrt, und die Herzensopfer, die sie bringt, will sie in Gefäße gefaßt sehen, welche dem Gotteshause und dem heiligen Dienste entsprechen. Und wenn nun die Worte, in denen ich die Gnadenbotschaft des Herrn meiner Gemeinde habe verkündigen und das Zeugniß ihres Glaubens vor ihn habe bringen dürfen, in weitere Kreise hinausgetragen werden, so ist mein herzliches Gebet, Gott wolle, was an diesen Predigten nur mein und nicht sein ist, in Gnaden zudecken, was aber an Gabe und Frucht seines Lebenswortes in ihnen sich findet, nach seiner Verheißung an denen segnen, die zu ihrer Erbauung nach diesem Buche greifen. Wie uns Gott durch sein Wort den Trost seiner Gnade in schwerer Zeit und die Mahnung seines Geistes in anfechtungsvollen Tagen gebracht hat, so wünschte ich von Herzen, allen Gliedern der Einen Kreuzgemeinde und allen Mitpilgern auf dem Einen Kreuzeswege, zu denen diese Blätter gelangen, einen Trunk aus dem Brünnlein Gottes in des Tages Last und Hitze und einen Stecken aus der Hand des treuen Hirten in dem finsteren Thal zu bieten. Und hat der Hinweis auf das, „was wir haben", die Herzen im Preise des Herrn vereint, der uns seine Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit offenbart, so bitte ich die evangelischen Glaubensbrüder nah und fern, mit uns, welche die heimsuchende Hand des Herrn „besonders genommen", ihn anzurufen, er wolle uns helfen, zu „halten, was wir haben", daran festzuhalten im Glauben, anzuhalten am Gebet und auszuharren im Leidenskampf, daß Niemand unsere Krone nehme, sondern der Herr Christus sie uns behalte auf seinen großen Tag.

So möge denn Gott, der Herr, auch diese Worte evangelischen Zeugnisses mit seinem Segen geleiten!

Dorpat d. 5. October 1888.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite.

1. **Erster Adventssonntag**: Psalm 118, 19—29. Der Adventsruf, mit dem die feiernde Gemeinde und der Adventskönig einander grüßen 1
2. **Zweiter Adventssonntag**: Röm. 15, 4—15. Die Lebenskräfte, die der Adventskönig uns spendet 11
3. **Dritter Adventssonntag.** Stiftungstag der Universität: 1. Kor. 4, 1—5. Thue Rechenschaft von deiner Haushaltung 20
4. **Vierter Adventssonntag**: Phil. 4, 4—7. Der Herr ist nahe. 29
5. **Erster Weihnachtsfeiertag**: Hebr. 1, 1—4. Der alte Weihnachtsgesang auf den neuen apostolischen Text 38
6. **Zweiter Weihnachtsfeiertag**: Tit. 3, 4—7. Das Bad unserer Wiedergeburt im Lichte der Geburt unseres Herrn . 46
7. **Sonntag nach Weihnachten.** Siehe Sylvesterabend: Psalm 65, 2 und Jesaia 30, 15. Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein 55
8. **Neujahr**: Gal. 3, 23—29. Der Neujahrssegen, den der Herr Jesus uns bringen will . 64
9. **Sonntag nach Neujahr**: 1. Petri 4, 12—19. Die rechte Stellung zu den uns beschiedenen Leiden 72
10. **Epiphaniasfest.** Missionsfest: Jes. 60, 1—6. Der Missionsruf des Propheten „Mache dich auf, werde Licht" 81
11. **Erster Sonntag nach Epiphanias**: Luc. 2, 41—52. Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist? 90
12. **Zweiter Sonntag nach Epiphanias**: Joh. 2, 1—11. Wohl einem Haus, da Jesus Christ der Erste und der Letzte ist 100
13. **Dritter Sonntag nach Epiphanias**: Matth. 8, 1—13. Der rechte Helfer in Krankheit und Noth 110
14. **Vierter Sonntag nach Epiphanias**: Joh. 4, 4—14. Christus, die rechte Lebensquelle 120
15. **Fünfter Sonntag nach Epiphanias**: Joh. 4, 15—30. Die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit 128

Seite.

16. **Sechster Sonntag nach Epiphanias**: Joh. 4, 31—42. Unser Wirken im Dienste des Herrn 137
17 **Sonntag Septuagesimae**: Luc. 7, 36—50. Wie kommt es in einem Menschenherzen zur dankbaren Heilandsliebe? 147
18. **Sonntag Sexagesimae**: 2. Petri 1, 16—21. Das geisterfüllte Lebenswort unseres Gottes 157
19. **Sonntag Quinquagesimae**: 1. Cor. 13. Strebet nach der Liebe 167
20. **Sonntag Invocavit**: Luc. 13, 31—35. Der Weheruf über Jerusalem, ein Weckruf an unsere Herzen 176
21. **Bußtag**: Matth. 3, 8—12. Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße! 184
22. **Sonntag Reminiscere**: 1. Cor. 1, 18—25. Das Wort vom Kreuz 194
23. **Sonntag Oculi**: Hebr. 4, 14—16. Was haben wir an unserem Hohenpriester Jesu? 204
24. **Sonntag Lætare**: 2. Cor. 5, 19—21. Lasset euch versöhnen mit Gott 212
25. **Sonntag Judica**: Röm. 5, 6—11. Der Preis der gekreuzigten Liebe 221
26. **Palmsonntag**: Matth. 21, 1—9. Siehe, dein König kommt zu dir 230
27. **Gründonnerstag**: 1. Cor. 11, 23—32. Das heilige Abendmahl 237
28. **Charfreitag**: Abschnitt aus der Leidensgeschichte. Die Liebe, die am Kreuze für uns stirbt und um unsere Seelen wirbt 247
29. **Erster Osterfeiertag**: 1. Cor. 15, 12—20. Die Siegesmacht des auferstandenen Herrn 255
30. **Zweiter Osterfeiertag**. Luc. 24, 36—47. Die Friedensgabe des Osterkönigs 264
31. **Sonntag Quasimodogeneti**: 1. Joh. 5, 4—10. Die Siegesmacht der Christen in der Welt 273
32. **Sonntag Misericordias Domini**: Joh. 10, 12—16. Das Hirtenamt unseres Herrn in der Gemeinde 283
33. **Sonntag Jubilate**: Joh. 16, 16—23. Durch Trauer in Freude 291
34. **Sonntag Cantate**: Joh. 16, 5—15. Die richtende und lebendigmachende Kraft des Geistes 300
35. **Sonntag Rogate**: 1. Joh. 5, 13—15. Der Aufruf des Apostels zum Gebet 309
36. **Himmelfahrtsfest**: Apostelgesch. 1—11. Die Segensfrucht, welche die Himmelfahrt Christi uns bringt 319

Seite.

37. **Sonntag Exaudi**: Joh. 15, 26—16, 4. Das Zeugniß des Geistes in der Gemeinde Christi 330

38. **Erster Pfingstfeiertag**: Apostelgesch. 2, 1—13. Die Gründung des Reiches Christi in der Ausgießung des heiligen Geistes 339

39. **Zweiter Pfingstfeiertag**: Joh. 3, 16—21. Die Summe des Evangeliums von der Gnade Gottes in Christo 348

40. **Trinitatisfest**: Joh. 15, 1—11. Die Gemeinschaft unseres Lebens durch Christum mit Gott 356

41. **Erster Sonntag nach Trinitatis.** Bibelfest: 2. Tim. 3, 15—17 Das apostolische Zeugniß über die heilige Schrift 366

42. **Zweiter Sonntag nach Trinitatis.** Kirchweihfest: Offenb. Joh. 21, 1—7 Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen 377

43. **Dritter Sonntag nach Trinitatis.** In Veranlassung des Todes Kaiser Alexander II.: Psalm 85. Die Opfer unserer Herzen am Sarge des dahingeschiedenen Kaisers 387

44. **Vierter Sonntag nach Trinitatis.** In Veranlassung des Todes Kaiser Wilhelm I.: Psalm 84, 12. 13. Gott, der Herr, ist Sonne und Schild 398

45. **Fünfter Sonntag nach Trinitatis**: Röm. 8, 14—27. Das dreifache Zeugniß auf dem Stufengange des Reiches Gottes 406

46. **Sechster Sonntag nach Trinitatis**: Röm. 3, 24—31. Wie werden wir Sünder gerecht vor Gott? 416

47. **Siebenter Sonntag nach Trinitatis.** Kirchliche Gedenkfeier in Fellin: Epheser 1, 15—23. Die Gott wohlgefälligen Opfer der feiernden Gemeinde. 424

48. **Achter Sonntag nach Trinitatis.** Eröffnung des Semesters: Luc. 19, 1—10. Heute ist diesem Hause Heil widerfahren 434

49. **Neunter Sonntag nach Trinitatis**: Matth. 13, 44—46. Wie werden die Schätze des Himmelreichs unser eigen? 442

50. **Zehnter Sonntag nach Trinitatis**: Psalm 14. Die Bußpredigt des heiligen Gottes an sein abtrünniges Volk 450

51. **Eilfter Sonntag nach Trinitatis**: 1. Cor. 15, 1—10. Die Herrlichkeit des seligmachenden Evangeliums 458

52. **Zwölfter Sonntag nach Trinitatis**: 2. Cor. 3, 4—11. Das Amt des Neuen Testaments 468

53. **Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis**: Luc. 10, 23—37. Die erbarmende Nächstenliebe 477

54. **Vierzehnter Sonntag nach Trinitatis**: Luc. 19, 11—27. Sei getreu bis in den Tod, so will' ich dir die Krone des Lebens geben 485

Seite.

55. **Fünfzehnter Sonntag nach Trinitatis**: Gal. 5, 15—6, 5. Der Wandel im Geist 494

56. **Sechszehnter Sonntag nach Trinitatis**: Luc. 7, 11—17. Der siegreiche Kampf des Lebens wider den Tod 503

57. **Siebzehnter Sonntag nach Trinitatis**: Luc. 14, 1—11. Unser täglicher Wandel in der Nachfolge Christi 510

58 **Achtzehnter Sonntag nach Trinitatis**: 2. Tim. 3—13. Der Aufruf zum Kampf an die Streiter Christi 519

59. **Neunzehnter Sonntag nach Trinitatis**: Epheser 4, 22—28. Die Erneuerung unseres Lebens in Gott 527

60. **Zwanzigster Sonntag nach Trinitatis**: Matth. 22, 1—14. Trachte danach, daß du zur königlichen Hochzeit eingehst 535

61. **Einundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis**: Joh. 4, 47—54. Die Heilung des kranken Glaubens 542

62. **Zweiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis**: Phil. 3, 12—16. Unser Fortschritt im Christenwandel 552

63. **Dreiundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis**: Hebr. 10, 35—39. Der Gerechte wird des Glaubens leben 560

64. **Vierundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis**: Juda 17—21. Die rechte Bereitung auf die Zukunft des Herrn 568

65. **Fünfundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis**: Matth. 24, 15—18. Die Gerichtszeiten des Herrn 577

66. **Sechsundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis**: Matth. 25, 1—13. Wachet 586

67. **Siebenundzwanzigster Sonntag nach Trinitatis**: 1. Thessal. 5, 1—11. Die Wiederkunft des Herrn zum Gericht und zur Vollendung 595

68. **Erntefest**: Jes. 40, 26—31. Der Lobpreis der Wohlthaten unseres Gottes 603

69. **Reformationsfest**: Jes. 28, 16. Das stärkende und mahnende Zeugniß des Herrn an die Kirche der Reformation 611

Am ersten Adventssonntage.

Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe! Hosianna dem Sohne Davids, gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe!

Psalm 118, 19—29.

Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich dahinein gehe, und dem Herrn danke. Das ist das Thor des Herrn; die Gerechten werden dahinein gehen. Ich danke dir, daß du mich demüthigest, und hilfst mir. Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist zum Eckstein geworden. Das ist vom Herrn geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen. Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasst uns freuen, und fröhlich darinnen sein. O Herr, hilf, o Herr, laß wohl gelingen! Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid. Der Herr ist Gott, der uns erleuchtet. Schmücket das Fest mit Maien, bis an die Hörner des Altars. Du bist mein Gott, und ich danke dir; mein Gott, ich will dich preisen. Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich.

Ein rechter Adventspsalm ist's, den wir vernommen haben, der Advents-Gemeinde aus dem Worte Gottes dargeboten. „Siehe, dein König kommt zu dir", — so hat uns das heutige Evangelium gegrüßt. Wir sehen ihn einziehen durch die Thore der heiligen Stadt, einziehen durch die Thore des neuen Kirchenjahres. Mit Freuden kommen wir ihm entgegen. „Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich da hinein gehe und dem Herrn danke", so sprechen wir mit dem Psalmisten. Lobsingend wallen wir ihm entgegen, feiernd schließen wir uns ihm an, voller Freuden geleiten wir ihn auf den Wegen, die er nun

vor uns, mit uns gehen will in der neu beginnenden Gnadenzeit. Wahrlich, ein Heils- und Gnadenweg ist's, den er uns führt, vorbei an den Stätten des Heils, die wir auf's Neue mit ihm betreten, hindurch durch all „die Tage, die er gemacht", die heiligen Festtage der Christenheit. Durch die ahnungsreiche Adventszeit gehts in die lieblichen Weihnachtstage, da die Engel im Himmel und die Gemeinde auf Erden ihm das Gloria um die Wette singen, da es lauter und jubelnder, als bei irgend einem Feste durch die Kirchen und Häuser schallt: „Lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein" Und weiter durch das Adventsthor hindurch läßt unser Adventspsalm uns auf den Heilsweg schauen. Wie Ostergeläute tönt es uns von Ferne entgegen, wenn wir von dem Stein vernehmen, den die Bauleute verworfen, und der zum Eckstein geworden, ein Wunder vor unseren Augen. Und wie Pfingsthauch weht es uns an, wenn wir die Worte hören: „Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars"

Wahrlich, ein seliger Gang, so unter dem offenen Gnadenhimmel, der sich zu Weihnachten uns aufgethan und zu Pfingsten uns offen geblieben, an der Hand des Herrn dahinzugehen! Wie sollten wir nicht da unsre Straße fröhlich ziehen und die Herzen weit aufthun, daß der König der Ehren bei uns einkehre. So segne uns der Herr seinen gnadenreichen Advent, segne uns das neue Kirchenjahr und in ihm jeden Tag, da er zu uns kommt. Er segne den heutigen Tag und die Festfeier dieser Stunde, segne an uns allen sein Wort, daß es uns zur rechten Bereitung unserer Herzen diene.

Den Adventsruf, mit dem die feiernde Gemeinde und der Adventskönig einander grüßen,

bringt uns unser heutiger Text.

1) Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn! so lautet unsre Huldigung,
2) Herr hilf, o Herr, laß wohl gelingen! so unsre Bitte,
3) Gesegnet, die ihr vom Hause des Herrn seid, so die gnadenreiche Antwort des Herrn.

Wie ſoll ich dich empfangen,
Und wie begegn' ich dir?
O aller Welt Verlangen,
O meiner Seele Zier!
O Jeſu, Jeſu, ſetze
Mir ſelbſt die Fackel bei,
Damit, was dich ergötze,
Mir kund und wiſſend ſei! Amen.

I.

„Gelobet ſei, der da kommt im Namen des Herrn", ſo lautet die Huldigung, mit der die feiernde Gemeinde ihren Adventskönig begrüßt.

Mit dieſem Ruf begleiteten die Schaaren des Volks den Herrn, da er durch die Thore Jeruſalems einzog, ein ſanftmüthiger König der Ehren. Den Jubelruf aber, mit dem ihr Mund ihn ehrte, während ihre Hände ihm Palmen ſtreuten und Gewänder vor ihm ausbreiteten, — dieſen Jubelruf haben ſie von den Lippen des Pſalmiſten genommen, deſſen Worte wir heute betrachten, von dem Munde der Kinder Iſrael, die dieſen Lobgeſang anſtimmten, als der Herr ſie aus dem Gefängniß Babels erlöſt, in ihr Heimathland zurückgeführt, und ſie nun Hand anlegten, ihm Steine zuzubringen zum Bau ſeines Heiligthums. Und der Pſalmiſt wiederum — er hat die Klänge des Lobliedes in ſeinen Pſalm verwebt, das vor Alters Moſes dem Herrn geſungen, als Gott mit allmächtiger Hand ſein Volk aus dem Dienſthauſe Aegyptens befreit, es von der Hand Pharao's errettet und unverſehrt durch's Schilfmeer geführt.

Und, meine Lieben, wenn wir nun heute mit denſelben Worten, die einſt Moſes am Ufer des rothen Meeres, die das heimgekehrte Iſrael bei ſeinem Tempelbau, die die Jünger bei dem Einzug Chriſti in Jeruſalem ihrem Herrn zu Ehren geſungen, mit den Worten, in denen Luther Gott als „ſeine Macht, ſeinen Pſalm und ſein Heil" geprieſen, mit denen unſere Väter ihre Glaubenskämpfe gekämpft und ihre Glaubensſiege errungen, — wenn wir heute mit denſelben Worten dem Herrn die Lobopfer unſerer Herzen darbringen, — fühlen wir uns da nicht mächtig von dem Bewußtſein der Einheit und Gemeinſchaft erhoben, in der, durch die Jahrtauſende hindurch zu einem heiligen Chor verbunden, das Volk des Herrn

seinen gnadenreichen König preist. — Ein Volk ist's, das ihm entgegenzieht, ein Lobgesang, der ihm entgegentönt, denn es ist ja der eine Herr, dessen Kommen durch alle Zeiten geht.

Und wenn nun, meine Lieben, dieser einige treue Bundesgott und Herr, der in der Zeit der Anbahnung sein Volk so treulich bereitet, und in der Zeit der Erfüllung es so gnadenreich heimgesucht, wenn er nun zu uns kommt und in uns eingehen will als unser Immanuel, als unser Jesus, der sein Volk selig macht von ihren Sünden; wie sollten wir ihm nicht da voll seliger Freude entgegengehen, ihm als unserem Könige huldigen, ihm die Thore weit und die Thüren hoch machen, daß er in uns einziehe und bei uns bleibe!

Siehe, sein Volk vor den Thoren Jerusalems, dieses Volk, über dessen Undank er so schmerzlich geklagt, dessen Wankelmuth er so bald erfahren mußte, — unter dem Wehen des Geistes Gottes hat es in jener Stunde sich ihm willig entgegengeneigt, ihm huldigend Palmen gestreut und Lob geopfert.

Wie steht es nun mit dir, du neu-testamentlich Volk des Herrn, du Christengemeinde? Wir gedachten mit Freuden der erhebenden Gemeinschaft, in der wir uns mit den Gläubigen aller Zeiten und aller Völker in dem Lobpreis unseres Herrn zusammenschließen. In wie weit besteht in Wahrheit solche Gemeinschaft unter denen, die heute den Christennamen tragen? Wie steht es damit in der gegenwärtigen Christenheit, wie in unserer Gemeinde? Ach wie viele, wie unzählig viele haben sich von dem Hause gewandt, das auf den Grund der Apostel und Propheten erbaut ist, haben dem Herrn dieses Hauses den Rücken gekehrt! Und in unserer Gemeinde? Wie viele, die sich äußerlich zu ihr zählen, sind innerlich dem Glauben entfremdet und kommen nicht, gehen nicht mehr ein durch die Thüre des Hauses Gottes, dem Herrn zu danken und seinen Namen zu preisen! Nun und ihr, die ihr hier versammelt seid, steht ihr da als eine rechte Adventsgemeinde, die mit Freuden dem Herrn entgegengeht und bereit ist, ihn zu empfangen? Sagt doch, ihr Christen alle, die ihr nun Jahr für Jahr die Stimme seiner Boten höret, an die der Herr immer und immer wieder persönlich herangetreten, euch auf mancherlei Weise besonders genommen und euch die Arbeit seiner Gnadenbereitung erfahren lassen, — ist es ihm gelungen, sich nun wirklich die Bahn zu euch zu

bereiten? Ist der Wall durchbrochen, sind die Steine hinweggeräumt, ist beseitigt, was ihm den Einzug hindert? Ein Jeder weiß ja am Besten selbst, mit welchen Hindernissen er zu kämpfen hat, welche Steine dem Herrn den Weg zu ihm versperren. Sei es der Hochmuth, der sich nicht beugen, und der Trotz, der sich nicht brechen lassen, — sei's der Kleinmuth, der's auf des Herrn Wort nicht wagen, und der Unglaube, der ihm nicht trauen will; sei es die Selbstsucht, die uns das Herz eng, oder der Eigenwille, der es uns hart macht, sei es der Ungehorsam, der nicht die eignen Wege lassen, sei es die Leidensscheu, die sich nicht in des Herrn Wege finden will, sei es unsre Trägheit, die sich nicht aufzuraffen, oder unsre Ungeduld, die dem Herrn nicht stille zu halten vermag, sei es die eigene Weisheit, welcher das Wort vom Kreuz eine Thorheit, oder die Eigengerechtigkeit, der es ein Aergerniß ist, oder der leichtfertige Sinn, der dem Manne mit dem Kreuze allenthalben ausweichen will, — was es auch irgend bei dem einen oder anderen sei, — liegen diese Steine noch groß und breit da, oder sind sie bereits hinweggeräumt? Und wenn auch nicht hinweggeräumt, sind sie wenigstens in's Wanken gebracht? Hast du, wo du's innegeworden, wie des Herrn Hand sie angerührt, — hast du da auch selbst mit Hand angelegt, sie fortzurücken, daß er ungehindert einziehen könne? —

Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, ja es ist da! Es ist wahrlich da, dein König ist da. Er steht wieder an der Pforte der Gnadenzeit, an der Pforte deines Herzens. Er redet zu dir, er breitet seine Arme über dir aus, er kommt zu dir. Soll er auch über dich klagen: „Ach, daß du es wüßtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient! Nun aber ist es vor deinen Augen verborgen." Zu Jerusalem kam er zum letzten Mal. Weißt du, wie oft er noch zu dir kommen wird, ob es nicht das letzte Gnadenjahr ist, das du heute beginnst?

O so vernimm seinen Ruf, eil' ihm entgegen! Und damit du es thun kannst mit dem Huldigungsruf der Anbetung, dem Huldigungszeugniß des Glaubens, dem Huldigungseid der Treue, — o so komm zu ihm bittend, flehend, stimme ein in

II

das Gebet der Adventsgemeinde:

„Herr hilf, o Herr, laß wohl gelingen"!

Hosianna, Herr hilf! das war der Bittruf der Jünger des Herrn vor den Thoren Jerusalems. Mit dem Hosianna geleiteten sie den einziehenden König in seine Stadt, das Gotteslamm auf seinem Gange zum Opferaltar. „Hosianna in der Höhe"! — so erbaten sie ihm die Kraft von oben, daß aus seinem Leiden der Welt die Versöhnung, aus seinem Tode das Leben komme.

Auch dieser Bittruf ist unsrem Psalm entnommen. Mit diesen Gebets-Worten haben die Priester und Leviten sich damals im heiligen Schmuck um den Grundstein versammelt, der zum Bau des Heiligthums gelegt ward. „Herr hilf, laß wohl gelingen, was wir in deinem Namen beginnen"! Nun der Herr hat's wohl gelingen lassen, hat mehr gethan, als sie zu bitten verstanden. Er hat nicht nur erstehen lassen den Bau, der mit Händen gemacht ward. Er hat einen anderen Tempel aufgerichtet, in den die Herrlichkeit des Herrn sich gesenket. Diese seine Herrlichkeit, die in den Tagen der Väter in der Wolke in's Heiligthum eingezogen, sie hat wie in einer Hütte unter uns gewohnt in der Gestalt dessen, in dem die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes erschien. Und als er, der Gekreuzigte und Auferstandene, durch den zerrissenen Vorhang in's himmlische Heiligthum eingegangen, da hat er sich einen neuen Tempel aus lebendigen Steinen erbaut, auf ihn, den auserwählten Eckstein, gegründet. Und dieser Tempel, das bist du, christliche Gemeinde. Dir gilt das Wort deines Gottes: „Und auch ihr als lebendige Steine bauet euch zum geistlichen Hause und zum heiligen Priesterthume, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind durch Jesum Christum."

So hat Gott das Gebet seiner Heiligen über Bitten und Verstehen herrlich erfüllt. Daß es nun aber in Wahrheit auch an uns und durch uns erfüllt werde, daß wir nicht daliegen als rohe, auseinander gesprengte Steine, daß Jeder einzelne von uns durch den Glauben an den Herrn lebendig, und wir alle insgesammt zu einem Hause Gottes, zum Volke des Eigenthums und zu königlichen Priestern unseres Gottes werden möchten, dazu lasset uns alle aus tiefstem Herzensgrunde zu ihm rufen: „Ach Herr, hilf, Herr, laß wohl gelingen!"

Durch den Glauben werden wir zu lebendigen Steinen. „Wenn du Glauben hättest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen" „Wer da glaubet an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit" „Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe" So große Verheißungen giebt der Herr dem Glauben für den Anfang, den Fortgang, die Vollendung des aus ihm geborenen Lebens. Kann er sie auch an dir wahr machen? Seine Augen sehen auf den Glauben. Findet er ihn auch bei dir? — Du klagst über deine Armuth an Glauben, über die Schwäche, die Halbheit, die Haltlosigkeit deines Glaubens. So mancher spricht: „Ich möchte wohl, aber ich kann nicht glauben; ich kann es nicht in dieser von Unglauben vergifteten Zeit in meinem von Zweifeln zerrissenen Herzen." Wie? Der Herr stellt diese eine Bedingung, und diese sollte unerfüllbar sein? Der Herr sucht nach dieser einen Gabe, und er sollte sie dir nicht geben? Er fordert ja doch nichts, was er nicht auch giebt; und er giebt nichts, zu dessen Aneignung er nicht auch verhilft. Und du solltest nicht glauben können, obgleich er den Glauben wirkt, und du nach ihm begehrst! Nun ob es dir wirklich ernst damit ist, ob du glauben möchtest, wie du es vorgiebst, — an dem Einen sollst du es merken. Betest du auch? Bittest du den Herrn um Glauben? Hast du es gethan, thust du es noch? So wahr der Herr lebt, und sein Wort wahrhaftig ist, du sollst es nicht vergeblich thun. Denn wer da bittet, der nimmt, wer da suchet, der findet, wer da anklopft, dem wird aufgethan. — Und so ihr, die ihr arg seid, könnt euren Kindern gute Gaben geben, wie viel mehr wird der Vater im Himmel denen seinen Geist geben, die ihn darum bitten, — den Geist, der den Glauben weckt und stärkt und erhält.

Nun wohlan! ihr Glaubensarmen, ihr Herzensträgen alle — hinan zu dem Herrn mit der Bitte, die sein Wort euch heute in den Mund legt. „Herr hilf"! So rufet zu ihm aus der Tiefe! „Herr hilf", das war die Bitte, mit der die kleingläubigen Jünger den Herrn geweckt, mit der der sinkende Petrus die Hand seines Heilands ergriff, mit der das cananäische Weib sich an den scheinbar widerstrebenden Helfer klammerte. — „Herr hilf"! — das sei auch die Bitte deines kleinen, zagenden, und doch auf das Wort des Herrn es wagenden Glaubens. „Ich glaube Herr, hilf meinem Unglauben"! — und es soll und

wird dir geholfen werden. „Herr hilf!“ das sei die Bitte jeder einzelnen Seele, das sei die gemeinsame Bitte der Adventsgemeinde, mit der sie sich den Advents-Segen des zu uns kommenden Herrn erfleht.

Herr hilf, Herr, laß wohl gelingen! so rufen wir zum Beginn des neuen Kirchenjahrs, „hilf dein Wort recht theilen, deine Heerde recht weiden, dein Reich unter uns recht bauen, hilf, daß wir nicht anderen predigen und selbst verwerflich werden,“ — so flehen wir aus Herzensgrund, denen der Herr die Predigt seines Wortes befohlen. „Hilf dein Wort recht hören, recht aufnehmen, es in einem feinen guten Herzen bewahren“, so beten wir alle um den Segen des Wortes. „Thue uns im Glauben unsre Augen auf, dich zu schauen, unsere Herzen, dich zu fassen, unsre Lippen, dich zu bekennen und deinen Ruhm zu verkündigen“ „Wenn diese schweigen, so werden die Steine schreien“, so sprachst du Herr bei dem Einzuge in deine Stadt. O bewahre uns, daß wir dein Wort nicht vergeblich hören, daß nicht deine Gnade sich zum Gericht uns wandle, und einst die Steine dieser Kirchenmauern wider uns zeugen, wo das Wort, das hier gepredigt ist, auf steinerne Herzen gefallen und ohne Lebensfrucht geblieben ist. Ja hilf, Herr, hilf, und laß Alles wohl gelingen“!

III.

Und der Herr will uns nicht vergeblich zu ihm rufen lassen, er will uns hören und erhören. Denn also lautet die gnadenreiche Antwort des Adventskönigs an sein Volk. „Gesegnet, die ihr vom Hause des Herrn seid“

Haben wir betende Hände zu ihm erhoben, er breitet sie segnend über uns aus. Den Namen, in dem alles Heil für uns beschlossen ist, er legt ihn segnend auf unsre Häupter, senkt ihn segnend in unsere Herzen. Und worin solcher Segen besteht, unser Psalm sagt es uns in den Worten: „der Herr ist Gott, der uns erleuchtet“ Das Licht, das vom Himmel strahlte in der heiligen Weihnacht, das in feurigen Zungen über den Häuptern der Gemeinde erschien zu Pfingsten, es geht in uns ein in dem Geist des Herrn, der uns in alle Wahrheit leitet, der uns Alles lehrt, was der Herr den Seinen gesagt, und Alles deß erinnert, was wir von ihm gehört. Und aus derselben Quelle, die ihr Licht über uns ergießt, strömt uns auch

der Friede, der Friede, von dem die Engel über der Krippe des Herrn gesungen, den der Gekreuzigte auf Golgatha uns erstritten, den der Auferstandene aus dem offenen Grabe uns gebracht. „Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich da hineingehe und dem Herrn danke. Das ist das Thor des Herrn; die Gerechten werden dahinein gehen" so bezeugt uns der Psalmist. „Sind wir nun gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott und einen offenen Zugang zu seiner Gnade," — so der Apostel. Ein- und ausgehen durch die rechte Thür und Weide haben für unsre Seelen, mit Freudigkeit herantreten zu dem Gnadenstuhl, um in der Vergebung der Sünden die Gerechtigkeit zu empfangen, die vor Gott gilt; als die Gerechtfertigten hinabgehen in unser Haus, hinein in die Wege unseres täglichen Berufes, — das sind die köstlichen Gnadengaben, die wir von dem Friedefürsten empfangen. — „Du bist mein Gott, ich danke dir; mein Gott, ich will dich preisen", so heißt's am Schluß unseres Psalms. Als sein Eigenthum seinen Namen bekennen, in heiligem Schmuck ihm dienen, als sein Volk seinen Ruhm verkündigen und also ihm die Früchte seiner Gnade in einem Leben dankbarer Liebe und neuen Gehorsams darbringen, siehe da faßt sich zusammen der Segen dessen, der uns von Gott gemacht ist, zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heilung und zur Erlösung. Welch' eine Fülle der Gnade, welch' ein Reichthum des Segens, denen verheißen und gespendet, welche vom Hause Gottes sind!

Wen verlangt nicht nach solcher Gnade, wer begehrt nicht solchen Segen! Oder bedarfst du seiner nicht? Bist du schon so reich und satt, daß du nicht nach ihm frageſt? Die Hungrigen füllt er mit Gütern, die Satten läßt er leer. O so kommt, ihr Hungernden, daß er mit seiner Himmelsspeise euch sättige, ihr Dürstenden, daß er mit seinen Gnadenströmen euch tränke! Kommt, ihr Unreinen, laßt euch von ihm rein, ihr Armen, laßt euch von ihm reich, ihr Schwachen, laßt euch von ihm stark machen! Bringt ihm die Opfer, die ihm wohlgefallen, die Opfer eines geängsteten und zerschlagenen Herzens, eines demüthig gläubigen Geistes, und er will euch eure Opferschaalen füllen mit den Gaben seines Heiles, daß ihr ihm mit Freuden Dank opfern und Lob und Preis darbringen möget.

Ein köstliches Gefäß ist es, das der Psalmist uns darreicht, beides für Bitte und Gebet, für Lob und Dank.

Unser Luther hat dieses heilige Opfergefäß hoch zu halten gewußt. „Dieser 118. Psalm ist mein Psalm," sagt er, „den ich lieb habe. Wie wohl der ganze Psalter und die heilige Schrift gar mir auch lieb ist, so bin ich doch sonderlich an diesen Psalm gerathen, daß er muß mein heißen und sein, denn er sich auch redlich um mich gar oft verdient und mir aus manchen großen Nöthen geholfen hat, da mir sonst weder Kaiser, Könige, Weise, Kluge, Heilige hätten helfen mögen."

Nun, meine Lieben, indem Luther diesen Psalm seinen Psalm insonderheit nennt, hat er ihn damit, wie er sagt, Niemandem vorwegnehmen, ihn vielmehr uns Allen erst recht lieb und werth machen wollen, und wünscht nichts mehr, als daß ein Jeder ihn im selben Sinne als seinen Psalm ansehen möge. Nun so lesen, so beten und glauben wir uns immer mehr in ihn hinein, daß er einem Jeden so recht sein eigen werde! Und ist er's uns geworden, so daß es uns aus tiefstem Herzen kommt, was er bittet und dankt, und tief in's Herz dringt, was er darbietet und verheißt, dann ist mehr unser eigen geworden, als dieser Psalm, dann ist der Herr Christus, unser lieber Adventskönig, selbst unser eigen. Dann feiern wir einen rechten seligen, fröhlichen Advent, und dieser fröhliche Advent leitet uns dann hinein in ein reiches, gesegnetes Kirchenjahr, da der Herr mit Heil und Gnaden zu uns kommt, um in uns zu wohnen, uns zu seinem Eigenthum zu heiligen und uns einst als die Seinen ganz heimzuholen.

So seid denn gesegnet im Namen des Herru alle, die ihr vom Hause Gottes seid! gesegnet im Hause des Herrn durch das Wort seiner Wahrheit und die Gaben seiner Gnade, gesegnet in euren Häusern durch den Geist seines Friedens und die Kraft seines Lebens, gesegnet in den Werken eures Berufes, in der Arbeit und im Kampf, gesegnet auf allen euren Wegen in guten und in bösen Tagen, in Freud und Leid, im Leben und im Sterben! Gesegnet sei unser Eingang und unser Ausgang von nun an bis in Ewigkeit! Amen.

Am zweiten Adventssonntage.

Gnade sei mit euch von dem, der da war, der da ist und der da kommt.

Römer 15, 4—13.

Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir, durch Geduld und Trost der Schrift, Hoffnung haben. Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, daß ihr einerlei gesinnet seid unter einander, nach Jesu Christo; auf daß ihr einmüthiglich mit Einem Munde lobet Gott und den Vater unseres Herrn Jesu Christi. Darum nehmet euch unter einander auf, gleichwie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe. Ich sage aber, daß Jesus Christus sei ein Diener gewesen der Beschneidung, um der Wahrheit willen Gottes, zu bestätigen die Verheißung, den Vätern geschehen. Daß die Heiden aber Gott loben um der Barmherzigkeit willen, wie geschrieben stehet: Darum will ich dich loben unter den Heiden, und deinem Namen singen. Und abermal spricht er: Freuet euch, ihr Heiden, mit seinem Volk. Und abermal: Lobet den Herrn, alle Heiden, und preiset ihn, alle Völker. Und abermal spricht Jesaias: Es wird sein die Wurzel Jesse, und der auferstehen wird zu herrschen über die Heiden, auf den werden die Heiden hoffen. Gott aber der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habt durch die Kraft des heiligen Geistes.

„Siehe dein König kommt zu dir sanftmüthig", das war die Verkündigung des ersten Advents. „Siehe, er *wird* kommen in großer Kraft und Herrlichkeit", so ruft das heutige Evangelium uns zu. Unbeschreiblich majestätisch und erhaben tritt uns der Herr in seinem zweiten Advent entgegen. Aus dem Munde dieses erhabenen majestätischen Herrn, der da kommt zu richten die Lebendigen und die Todten, tönt uns aber ein freundlich, trostreiches Wort entgegen: „Hebet eure Häupter auf, darum daß eure Erlösung naht" Unsere Epistel bringt uns den Wiederhall dieses trost- und liebreichen Wortes. Der Hinweis auf die Christenhoffnung ist der helle Adventston, der die ganze Epistel durchklingt. Mit dem Kommen des Herrn geht ja die Vollendung seines Reiches, seiner Gemeinde Hand in Hand. Und das Licht, das uns vom Ziele entgegenstrahlt, erhellt auch den Weg, den wir wandeln, erfüllt uns für unsern Wandel mit Kräften der zukünftigen Welt. Eine Wartezeit ist es, in der

wir stehen, eine Zeit der Arbeit, des Kampfes und der Trübsal, durch die wir gehen. Daß wir in der Arbeit nicht ermüden, in dem Kampf nicht muthlos werden, in der Trübsal nicht verzagen, dazu richtet der Apostel unsern Blick auf das Ziel unseres Weges, an dem offenbar werden soll die Herrlichkeit unseres Herrn, und auf die Gaben und Kräfte, die er uns auf dem Wege zu diesem Ziele darreicht.

Die Lebenskräfte aber, die unser Adventskönig uns spendet, sie bestehen in

1) der Geduld und Beharrlichkeit für das Werk, das uns befohlen ist,
2) dem Frieden und der Einmüthigkeit in dieser Welt des Streites
3) dem Trost und der Hoffnung in dem Leiden dieser Zeit.

I.

„Was aber zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben" Geduld und Trost, das sind die Gottesgaben, die uns vor Allem Noth thun in dieser unserer ernsten und schweren Zeit. Geduld ist die erste Gabe, die der Herr uns darreicht. Und diese Gabe schließt beides ein, was wir bedürfen, die Kraft zum Tragen der Lasten, die uns auferlegt, und zum Vollbringen der Werke, die uns befohlen sind, das Vermögen zum Ausharren in Leiden wie zur Beharrlichkeit im Thun. — Solche Geduld ist aber eine Gabe des Herrn, den der Apostel selbst einen Gott der Geduld nennt, dessen Geduld wir für unsere Seligkeit zu halten haben. Und auch seine Geduld erweist sich nicht nur im langmüthigen Tragen unserer Schwachheit, sondern ebenso im treuen, ausharrenden Thun.

Die Wahrheit und Barmherzigkeit Gottes rühmt der Apostel in unserem Text. „Gnade und Wahrheit" sind ja die beiden Strahlen der Herrlichkeit, in der sich der eingeborene Sohn vom Vater den Seinen offenbart. Gnade, freie, zuvorkommende Gnade, ist der tiefste Grund und eigentliche Quell alles seines Thuns an uns. Schauen wir aber die beiden großen Menschheitsgruppen

an, auf die der Apostel uns hinweist, so hat Gott seine Wahrheit und Treue insonderheit Israel gegenüber offenbart, „zu bestätigen die Verheißung, den Vätern geschehen", den Heiden aber, die außer der Bürgerschaft Israels gestanden, ist seine Gnade so recht als freie Barmherzigkeit kund geworden. Freilich auch die ihnen wiederfahrene Barmherzigkeit ist in den den Vätern geschehenen Verheißungen mit beschlossen. An vier solcher Verheißungen erinnert der Apostel uns in unserem Text, wie sie sich in den Büchern Mose, den Propheten und den Psalmen finden. Und diese Verheißungen, dem alttestamentlichen Bundesvolk und den Heiden gegeben, sie sind nun erfüllt, da über Zion aufging der schöne Glanz Gottes und aus Zion sich ergoß in die Finsterniß der Heidenwelt. Von Stufe zu Stufe haben sich die Verheißungen Gottes erfüllt, ein Volk nach dem andern ist aus der Finsterniß heidnischen Wesens hineingeführt in das Licht, das uns vom Gnadenantlitz Gottes strahlt. Auch wir, die wir in unsern Vätern Heiden gewesen, wandeln nun in diesem Licht und stimmen ein in den tausendfachen Chor: Lobet den Herren, alle Heiden, jauchzet ihm, alle Völker. Und seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, seine Treue ist groß. Derselbe treue, wahrhaftige Herr, der die Verheißung der Väter bestätigt durch sein Kommen in der Fülle der Zeit, der wird auch treu hinausführen, was er geredet von der Vollendung seines Reiches am Ende der Tage.

Dieser Gott der Gnade und Wahrheit, der Geduld und Treue, er ruft nun auch uns auf zur Beharrlichkeit und Ausdauer in dem Werk, das er uns befohlen. Wie seiner Verheißung die Hoffnung der Völker begegnet, so soll seiner Wahrhaftigkeit unsere Treue, dem Dienst seines Erbarmens der Dienst unserer dankbaren Liebe entgegenkommen. Unser Auge schauet auf seine Gnade. Seine Augen schauen auf unseren Glauben. So gilt es denn Treue beweisen vor Allem im Glauben. Der Glaube ist ja die Hand, die sich unserem Gott entgegenstreckt, das Herz, das sich ihm öffnet, der Boden, in den die Gottessaat sich senkt, welche in unserem Leben ihre Früchte tragen soll. Treue also haben wir zu beweisen im Glauben, Treue weiter im Dienst des Gehorsams, Treue und Beharrlichkeit auch da, wo unser Auge nur kümmerliche Frucht unserer Arbeit sieht, wo unsere Arbeit eine Aussaat auf Hoffnung ist. Auch in der bangen Sorge für die Zukunft, die in dunkle Wolken sich uns

hüllt, sollen wir nicht müde und lässig werden, sollen schlicht und treu das Unsrige thun in dem Beruf, den der Herr uns geordnet, treu ausharren auf dem Posten, den er uns gewiesen. Es wird kein verlorner Posten sein, wo wir nur wirklich Treue halten, Treue im Großen und im Kleinen. Eine Gabe Gottes, ein Vermächtniß unserer Väter ist solche Treue, von Freund und Gegner anerkannt. O hört es, denen die Ehre, der gute Name, die Wohlfahrt unserer Kirche, unseres Landes am Herzen liegt: Nicht ein außerordentliches Thun wird von uns verlangt, nur Treue gegen Gott, Treue gegen die Obrigkeit, Treue in jeglichem Beruf. Hört es, ihr Lehrer und Leiter, ihr Richter und Beamten, ihr Väter und Mütter, ihr Schüler und Kinder! Wo nur Treue, unbestechliche Wahrhaftigkeit, Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit unsern Christennamen ziert, und wir also verkündigen die Tugenden des, der uns berufen hat von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, da wird der Herr sich zu uns bekennen, da werden wir, da wird unsere Sache nicht verloren sein.

Treue gegen Gott im Glauben und Gehorsam, das ist das Erste, was Gott von uns fordert, Treue gegen einander in der Liebe und in gegenseitigem Dienst, das ist das Andere. „Nehmet euch unter einander auf, gleich wie euch Christus hat aufgenommen zu Gottes Lobe" mahnt uns der Apostel. Welches auch die Aufgaben seien, die wir an einander haben, in Lehre und Leitung, in Zucht und Regiment, in Hülfe und Dienst, — einander aufnehmen sollen wir in fördernder und tragender Liebe, einander aufnehmen in die Theilnahme des Segens und der Gaben, die uns Gott beschеert, in die Theilnahme der Arbeit und des Dienstes, die wir einander thun, vor Allem einander aufnehmen in die Theilnahme der Liebe, in der wir einander umfangen. Sind wir darin treu, so will er, der Herr, sich treulich zu uns halten und uns helfen, in seiner Nachfolge, in gegenseitigem Dienst dem großen Tage entgegenzureifen, da seine Treue in der Vollendung seiner Gemeinde sich bewähren und unsre Treue die Krone des Lebens empfangen soll.

II.

Damit sind wir schon auf die zweite Gabe gewiesen, die der Adventskönig uns darreicht: Friede und Einmüthigkeit in dieser Welt des Unfriedens und Streites.

„Gott aber der Geduld und des Troſtes gebe Euch, daß ihr einerlei geſinnt ſeid untereinander nach Jeſu Chriſto; auf daß ihr einmüthiglich mit Einem Munde lobet Gott und den Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti.“ Einerlei geſinnt ſein! welch köſtliches Gut von dem Gott des Friedens uns dargereicht, der uns zu Einem Leibe vereinigt. Einerlei geſinnt ſein! wie ein lichtes Traumbild aus einer beſſern Welt ſtrahlt es hinein in dieſe Welt des Unfriedens und des Streites. Wie ſoll der Friede hier eine Stätte finden, wo Kampf und Unfriede allenthalben wohnet, wo Hader und Streit auseinanderreißt, was Gott zuſammengefügt in großen und kleinen Gemeinſchaftskreiſen? Bis an die Zähne geharniſcht ſtehen in unſern Tagen die Völker einander gegenüber. Keines kann ſich darin genugthun. Jedes will dem andern zuvorkommen in unaufhörlicher Rüſtung zum Streit. Nur den Gewaltigen und Edlen in den Staaten gelingt es, mit ſtarkem Arm und kluger Vermittelung noch auf eine Zeit lang Krieg und Blutvergießen unter den Völkern zu verhüten, das wilde Auflodern des verborgenen Feuers in den gährenden Maſſen niederzuhalten. Wo aber diejenigen, welche Gewalt über uns haben, ſich nicht als „aufhaltende Macht“ erweiſen, ihre Gewalt nicht zum Schutz und Schirm der Völker brauchen, da fällt der Große über den Kleinen, der Starke über den Schwachen, der Mächtige über den Ohnmächtigen, und es bleibt dem Bedrückten und Vergewaltigten kein anderer Rath, als das Gewiſſen rein und das Herz treu zu erhalten, auf daß er vor Schuld ſich bewahre und, wo ſich Schuld an ihm findet, ſich ſelbſt richte, da bleibt ihm kein anderer Troſt, als das Vertrauen auf den, welcher recht richtet, der das Schreien der Armen hört und das Seufzen der Unterdrückten vernimmt, der in der Trübſalshitze die Seinen läutert und aus dem Leiden uns ſeine Segensfrucht erwachſen läßt.

Doch was brauchen wir auf die großen Gemeinſchaften und Gemeinweſen der Völker zu ſehen, wo derſelbe Feind, die Zwietracht und der Unfriede, in die innerſten Heiligthümer der Häuſer und der Herzen ſich den Weg bahnt, den Frieden ſtört und das Glück untergräbt. Was hat nicht die untergehende Sonne unter den Nächſten und Allernächſten, unter Freunden und Hausgenoſſen, Geſchwiſtern und Gatten an Unfriede und Zwiſt, an unverſöhntem, unausgeglichenem Zwiſt täglich auch unter uns ſehen müſſen! O weh der Spaltungen und Zer-

würfnisse, des gegenseitigen sich Bekämpfens und sich Befehdens, nicht um der Sache willen, — denn wo es eine heilige Sache, ein theures uns anvertrautes Gut gilt, da hat ein Jeder mit seinem Zeugniß und seiner Person einzutreten, — sondern wehe des persönlichen, neidischen bittern Verdächtigens und Befehdens, mit dem wir uns untereinander beißen und fressen, zerreißen und zerfleischen! Hier gilt es mit ganzem Ernst uns selbst richten, mit rücksichtsloser Energie diesen Feind bekämpfen und Alles hinausthun, was dem Einzug des Friedens und der Eintracht in unsern Herzen, Häuser und Gemeinschaften entgegensteht. Einerleigesinntsein! wahrlich, aus Fleisch und Blut kommt es nicht, ob auch die innigsten Bande des Blutes uns umschlingen. Aus der Welt kommt es nicht, ob sie auch noch so gebildet, fortgeschritten und äußerlich verfeinert ist. Eine Gottesgabe ist solcher Friede, vom Himmel kommt solche Einmüthigkeit und Eintracht. Ihr Ehegatten, ihr Eltern und Kinder, ihr Brüder und Schwestern, ihre Freunde und Genossen, wo euch das Große und Köstliche beschieden ist, daß zwei oder drei wirklich mit einander eins, unter einander gleich gesinnt sind, — ihr wißt es: nicht eure Tugend und Kraft, nicht euer Verdienst ist es, wo ihr solches erfahret. Aus euch selbst, aus eurem Eigenwesen kommt nichts anders, als das, was den Frieden verletzt und zerstört. Das treibt in täglichen Kampf gegen solche Eigensucht, insonderheit gegen das Eine, was der Apostel in der römischen Gemeinde als den Grund ihres Haders bekämpft, das ist das „an sich selbst Gefallen haben", das Seine suchen. Dagegen gilt es, sich in einander finden, in einander hineindenken, leben und lieben, einander tragen, Geduld mit einander haben, die Hand zur Versöhnung bieten, dessen eingedenk, wie sehr ein Jeder von uns dessen für sich bedarf.

Ein Wunder der Gottesgnade ist es, wo etwas von solcher Einheit, solchem Frieden unter uns wohnet, eine Frucht seines Geistes ist es, die er in denen wirket, die auf dem einen Grunde stehen, den einen Weg wandeln, das eine Ziel im Auge haben, die eine Gnade im Glauben ergreifen, an der einen Liebe in dankbarer Gegenliebe hangen, dem einen Herrn in Treue dienen. Das giebt einerlei Sinn, erhält und erneuert den Frieden. Aus der Liebe Christi, aus der Kraft seines Geistes kommt uns solcher Sinn. Köstlich ist es, wo solcher Geist im Hause wohnet,

wo solcher Sinn unter Hausgenossen waltet, köstlich, wo Einmüthigkeit im Geist und Dienst des Herrn in der Gemeinde voll und ungetrübt offenbar wird. In den Feierstunden unserer Gottesdienste, in denen wir einmüthiglich mit Einem Munde loben Gott und den Vater unseres Herrn Jesu Christi, in den Werken der Liebe und Barmherzigkeit, die wir in der Liebe zu Gott und den Brüdern gemeinsam treiben, in den Zeugnissen und im Dienst der Wahrheit, im Kampf für solche Wahrheit, den wir als Bekenner und Streiter des Herrn zu führen berufen sind, — da erfahren wir mitten im Leid und Streit der Welt etwas von der Süßigkeit und Kraft des Friedens, der von oben kommt. Da schaut die streitende Gemeinde hinauf zur triumphirenden. Da tritt der zersplitterten, zerschlagenen Gemeinde vor die Seele das wunderbare Bild der Einheit, da Christus, der Eine große Hirte, die Völker der Erde um sich schaart. Was seit Babels Zertrennung geschieden, was durch Sünde und Feindschaft zertrennet ist, das schauen wir im Geist da auf ewig vereint, die Eine Heerde geschaart um den Einen Hirten, den Einen Leib zusammengefaßt unter das Eine Haupt als die Fülle deß, der Alles in Allem erfüllt.

III.

Als streitende Gemeinde gehen wir diesem Ziele entgegen. Die streitende Gemeinde ist aber zugleich die leidende, die Kreuzgemeinde. Damit wir nun unter Kreuz nnd Leiden nicht verzagen, giebt uns der Herr als dritte, köstliche Gabe: Trost und Hoffnung im Leiden dieser Zeit.

„Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben, auf daß wir durch Geduld und Trost der Schrift Hoffnung haben", so heißt es am Anfang unseres Textes. Und am Schlusse: „Gott aber der Hoffnung, erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habt durch die Kraft des heiligen Geistes." Wir gehen dahin durch den Wechsel und Wandel der Zeit. In ein neues Kirchenjahr sind wir eingetreten. Was wird es uns bringen? Das alte hat neben reichem Segen und treuem Beistande von dem gnädigen und barmherzigen Herrn viel Noth und Sorge, Schmerz und Leid uns gebracht. So haben wir es im Einzelleben erfahren, in noch reicherem Maaße aber in unserm Ge-

sammtleben. Da gab es viel Leid und Druck und Schmerz und Schläge, die bis in's Mark uns getroffen und bis in's innerste Herz uns verwundet.

Was wird das kommende Kirchenjahr uns bringen? Das weiß Gott allein. Sehen wir aber an die Zeichen der Zeit, die Zeichen, die unsere Geschicke uns deuten, so scheint's uns wohl, als ob das, was geschehen, nur die Vorbereitung und der Anfang von noch viel ernsteren, schwereren Zeiten sei. Und nun siehe an die Zeichen in deinem Herzen. Greif in die eigene Brust. Die alten Quellen des Leides sind noch immer da. Von einem Jahre gehen wir in das andere, die Zeiten wechseln, aber das sündige Herz, das alte Wesen, der natürlich fleischliche Sinn bleiben. Sie sind da, und wo die bittere Wurzel ist, da wird's auch nicht fehlen an der bittern Frucht. O wie trostlos und haltlos wären wir, wenn wir unsere Hoffnung nur auf's Irdische und Zeitliche setzten! Wie kann uns aufrichten, was selbst dahinsinkt, wie kann uns halten, was selbst weicht? Ja haltlos und trostlos wären wir, preisgegeben den Fluthen der Trübsal, wenn wir nicht einen andern Grund und Halt, wenn wir nicht einen Gott der Verheißung und Hoffnung, ein Wort des Trostes und der Geduld hätten.

Dieses Wort reicht der Herr unser Gott, als einen Stecken und Stab auf unserem Wege, als Trost und Halt in unserer Trübsal uns dar. Wir haben ein festes prophetisches Wort, als ein Licht, das da scheinet in einem dunklen Ort. Wie hell leuchtet es und wie fest und über Alles gewiß ist dieses Wort! Es ist dasselbe von dem der Herr im Evangelium sagt: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht." Unser Glaube, unsere Hoffnung gründet sich auf das Gewißeste, was es im Himmel und auf Erden giebt, auf Gottes ewiges, wahrhaftiges Wort. Wie das Wort der Verheißung, das den Vätern gegeben, in dem erschienenen Herrn erfüllt ist, so wird die herrliche Verheißung, die wir empfangen, erfüllet in dem, der noch erscheinen wird. Im Geiste sehen wir schon den Herren. Paulus, derselbe Apostel, der uns das Wort der Verheißung verkündigt, er hat ihn gesehen im Lichte der Verklärung zu Damaskus, er hat ihn geschaut in seiner Herrlichkeit, da er in den dritten Himmel entrückt ward und hörte unaussprechliche Worte. Johannes, der

Prophet des neuen Bundes, er hat im Geiste geschaut das vollendete Reich unseres Herren, den neuen Himmel, die neue Erde, das neue Jerusalem, bereitet als eine geschmückte Braut.

Von diesem uns bereiteten Ziel strahlt das Licht uns auch schon auf den Weg, aus der Zeit der Vollendung strömen Kräfte des Trostes und der Hoffnung auch schon in die Gegenwart, in das Dunkel und die Trübsal dieser Zeit. Schauen wir unsere Trübsal an mit den Augen unseres fleischlichen Sinnes, da schwillt unser Leid und unsere Trübsal riesengroß an, und die Herrlichkeit des Herrn erscheint verschwindend klein. Wir sehen über uns nichts als dunkle, drohende Wolken, und das Licht der Herrlichkeit wird zu einem matten, verlöschenden Schein. Da sollen wir uns aber um solch' ungläubigen, fleischlichen Sinn strafen und um erleuchtete Augen des Geistes und Glaubens bitten. Und sind uns die Augen geöffnet, da schauen wir das Licht über den Wolken in ewig herrlicher, strahlender Pracht. Die Wolken des Leides und der Sorge, sie schwinden wie Nebel dahin, das Licht von oben aber, von dem Angesicht unseres Herren, es giebt auch in unsere Herzen einen hellen Schein, es erfüllt uns mit Freude und Frieden im Glauben durch die Kraft des heiligen Geistes. Friede in Gott, Freude an ihm, Freude an seiner Hülfe, an seinem Segen, an jeder seiner Gaben, das ist das helle Licht in unserem Herzen, auf den dunklen Wegen der Trübsal. Friede in allem Streit, Freude in allem Leid! Denn wir gründen uns auf ihn, dessen Gnade unser Trost, dessen Geduld unsere Seligkeit ist. Er wirket in uns, daß wir in aller Trübsal an seiner Gnade uns genügen lassen. Diese Gnade ist die Kraft, die in den Schwachen mächtig ist, und die Freude an dem Herrn soll unsere Stärke sein.

Das sind die herrlichen Gaben, die wir von dem Gott der Geduld und des Trostes, des Friedens und der Hoffnung empfangen.

Wollen wir nun müde werden, — wir stärken die schwankenden Kniee in der Kraft des Herrn. Droht uns der Muth zu sinken, — wir richten einander auf in einmüthigem Preis der Gottesgnade und Treue. Will Bangen und Zagen uns beschleichen, — wir erquicken uns an dem Trost und der Hoffnung, die der barmherzige Adventskönig uns giebt. Wahrlich, es ist ein ewiger, reicher, unermeßlicher Trost, den wir in ihm haben.

So ziehen wir denn getrost und fröhlich unsere Straße, pilgern voller Sehnsucht, Friede und Freude unserem herrlichen Ziele zu. Unter aller Last der Leiden heben wir unsere Augen auf zu den Bergen, von denen uns Hülfe kommt, in aller Drangsal der Arbeit, in aller Hitze der Trübsal heben wir getrost unsere Häupter auf, dieweil wir wissen, daß mit der herrlichen Zukunft des Herrn auch unsere Erlösung naht. Amen.

Am dritten Adventssonntage

d. 12. December, dem Stiftungstage der Universität*).

Gnade sei mit uns und Friede von dem, der da war, der da ist und der da kommt. Amen!

Zur Feier eines Doppelfestes haben wir uns im Gotteshaus versammelt. Mit der ganzen Christenheit begehen wir den dritten Sonntag des Advents, als Glieder der Hochschule und Universitätsgemeinde feiern wir den Stiftungstag unserer alma mater. Dieser akademische Festtag empfängt seine besondere Weihe von oben, indem wir seine Feier hineingestellt sehen in das Licht der Erscheinung dessen, der in die Welt gekommen ein König der Wahrheit und des Friedens, um in unsere Herzen seinen Einzug zu halten, um alle Lebensgebiete mit seinem Geist zu durchdringen, um uns Alle in seinen Dienst zu ziehen. Unser Christenberuf und unser besonderer Lebenslauf, auch der der akademischen Lehrer und Schüler — sie hängen auf's Innigste zusammen. Die Aufgaben des einen schließen die des anderen in sich. Die Kraft zu beiden empfangen wir von dem einen Herrn. Vor seinem Angesicht sind wir erschienen. Mit der ganzen Christenheit preisen wir den Namen dessen, der gekommen ist, also daß wir keines Andern zu warten brauchen, der fort und fort zu uns kommt mit dem Evangelium, das den Armen gepredigt wird, mit der Kraft, die in den Schwachen

*) Aus einer frühern Sammlung aufgenommen.

mächtig ist. Als Bürger unserer Universität sagen wir Gott Lob und Dank für den Segen, den er über unsere Hochschule ausgegossen während ihres nun 80-jährigen Bestandes, für den Gnadenbeistand, den wir auch im letzten Jahr erfahren. Wir gedenken aber auch der Rechenschaft, die wir ihm schuldig sind. An sie erinnert uns der Abschluß des Studienjahres, an sie mahnt uns der Hinweis auf den, der da kommen wird zu richten sein Volk. Auf diese Rechenschaft, auf dieses Gericht, vor welches der heilige Gott uns Alle insgesammt und jeden Einzelnen zieht, weist uns die heutige Epistel. Lasset sie uns vernehmen, wie sie aufgezeichnet steht:

1. Korinther 4, 1—5.

Dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener, und Haushalter über Gottes Geheimnisse. Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden. Mir aber ist es ein Geringes, daß ich von euch gerichtet werde, oder von einem menschlichen Tage; auch richte ich mich selbst nicht. Ich bin mir wohl nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht gerechtfertigt; der Herr ist es aber, der mich richtet. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren; alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob widerfahren.

Von Rechenschaft und Gericht handelt unser Text. Er redet von menschlichen Richtern und menschlichen Tagen, vor denen wir zu bestehen haben, von dem Richter, den wir tragen in der eigenen Brust. Wir wollen sie nicht übersehen, nicht geringachten. Denn Gott hat sie uns zu Hütern und Wächtern bestellt und redet auch durch ihr Zeugniß zu uns. Aber über diesem menschlichen Urtheil und dieser Selbstbeurtheilung steht als höchste, heiligste Instanz das Urtheil dessen, der auch das Verborgene an's Licht zieht und den Rath der Herzen offenbart. Sein Urtheil giebt der oft so trügerischen menschlichen Meinung, giebt der schwankenden Selbstbeurtheilung erst ihre Berechtigung, ihr Gewicht und ihre heilige Norm.

Thue Rechenschaft von deiner Haushaltung,

so ruft der heutige Text uns zu; und den heiligen Maßstab dazu giebt er uns an die Hand, indem er uns vorhält:

1) Was uns Gott vertraut hat,
2) Was er von uns fordert.

Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz, prüfe mich und erfahre, wie ich's meine, siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.

I.

„Dafür halte uns Jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse" Mit diesen Worten spricht der Apostel es aus, wozu uns Gott gemacht, was er uns *vertraut hat*.

Dem heiligen apostolischen Amt, dem geistlichen Amt im Dienst der Gemeinde gelten diese Worte zunächst, weiter aber auch jedem Amt, zu dem uns Gott in seinem Reiche berufen. Was er dir auch befohlen und wo er dich hingestellt, — steht das fest, daß du deinen Beruf nicht menschlicher Willkür, sondern Gottes Willen verdankst, so steht auch fest, daß du Gottes Haushalter, daß du nicht dir selbst, sondern ihm zu dienen schuldig bist. Von ihm hast du die Kräfte und Gaben, die du fruchtbar machen sollst. Denn, was hast du, das du nicht von ihm empfangen hast, was bist du, was du nicht durch ihn geworden bist, was kannst du, wozu er nicht das Vermögen geben muß? Er hat dir deine Gaben gegeben, er dir deine Aufgaben gestellt. Im Hause und in der Familie, im Staat und in der bürgerlichen Gesellschaft, in der Schule und in der Kirche hat er einem Jeden seinen Platz angewiesen, einem Jeden seine Arbeitsstätte befohlen. Verwalter sollen wir sein über die reichen Güter seines Hauses, des Hauses, das Himmel und Erde, die Natur mit ihren Gesetzen, die Menschenwelt mit ihren sittlichen Ordnungen, das Reich der Gnade mit seinen Gaben und Kräften umfaßt. Es sind ja nur verschiedene Gebiete des *einen* Reiches, das der *eine* Herr und Gott, der Schöpfer und Erhalter, der Regierer und Erzieher, der Erlöser und Seligmacher mit seinem Geiste durchwaltet, mit seinem heiligen und gnädigen Willen regiert.

Und bist du Haushalter Gottes, so gilt auch von dir, daß du Haushalter bist über „Gottes Geheimnisse" Gaben und Kräfte sind dir vertraut, die über sich hinaus weisen in eine geheimnißvolle, übersinnliche Welt. Räthselfragen des Daseins und des Lebens umgeben uns auf Schritt und Tritt. Und in dem Beruf insonderheit, dem wir in der Wissenschaft

dienen, wo es gilt von den Thatsachen, Erscheinungen und Wirkungen forschend auf den Grund und die Ursachen der Dinge einzugehen, den innern Zusammenhang des Werdens und des Seins zu erfassen, — da stoßen wir allenthalben auf Probleme, an deren Lösung der beobachtende Fleiß und forschende Geist seine Kraft zu erproben hat. Und je höher die Gebiete des Forschens liegen, je bedeutsamer die Lebensaufgaben sind, um so mehr häufen sich diese Geheimnisse. Zumal wo sich's um Lösung der höchsten und heiligsten, für Zeit und Ewigkeit entscheidenden Aufgaben handelt, da werden die geheimnißvollen Räthsel des Daseins zu schmerzlichen Gegensätzen, die Gegensätze zu unheilvollen Widersprüchen. Aber gerade da, wo der menschliche Geist sich unergründlichen Geheimnissen und der menschliche Wille sich unüberwindlichen Schranken gegenübergestellt sieht, wo unsere Erkenntniß ihre ganze Unzulänglichkeit und unsere Kraft ihre ganze Ohnmacht erfährt, da — Gott Lob und Preis — sind durch Gottes Gnade die Räthsel gelöst. Da sind die Geheimnisse zu Offenbarungen geworden, in denen Gottes Licht und Kraft sich über uns ergießt. Es ist geschehen in dem, in welchem alle Gottes-Offenbarungen sich vereinigen, alle Gottes-Wege zusammenlaufen, in dem der Abglanz Gottes und das Urbild des Menschen erschienen, in dem das Ebenbild Gottes sich erneut und das Menschheitsideal sich verkörpert — in Jesu Christo, dem Gottes- und dem Menschensohn.

„Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes" — dieses große und tiefe Wort, an welches unser Text unmittelbar anknüpft, lehrt uns die Fülle dessen, was uns vertraut ist, zusammenfassen unter ein Haupt, alle Erkenntniß in Zusammenhang bringen zu der einen Wahrheit, die Verschiedenheit der Gaben in den Dienst stellen des einen Herrn und alle unsere Wege lenken auf das eine Ziel.

Von diesem Haupt- und Mittelpunct strömt Licht auf alle Wege Gottes, Kraft und Segen auf alle unsere Wege.

So hat Gott uns in Christo, in seiner Kraft und Gemeinschaft seine Geheimnisse geoffenbart. Nur als Diener Christi können wir rechte Haushalter Gottes sein, seine Güter und Gaben nach seinem Willen zur Förderung der gemeinsamen Wahrheitserkenntniß, des Gesammtwohles der Menschheit, zu unserem Heil verwalten.

Willst du es sein? Willst du ein Diener Christi sein? willst du einstimmen in die Worte des Apostels: „dafür halte uns Jedermann", dafür halte ich mich selbst, als solcher will ich mich bekennen und bethätigen in aller Welt? Euch frage ich, ihr Collegen und Commilitonen, euch, ihr Mitarbeiter im Dienst der Wissenschaft, euch, ihr Mitbrüder und Genossen im Reiche Gottes. O laßt diese Frage in Herz und Gewissen euch dringen! Prüft euch vor Gottes Angesicht, wie steht's darin mit euch? Wollt ihr Christi Diener und Gottes Haushalter sein, seid ihr es gewesen? Oder wollt ihr nicht Gottes Haushalter sein, sondern eure eigenen Herren? Habt ihr Christo nicht gedient, ihn nicht bekannt, sondern euch von ihm abgewandt, ihn verleugnet und damit auch gegen den Hausherrn und Hausvater euch aufgelehnt, dessen Haushalter ihr sein sollt? Und ob ihr es mit dem Munde vor Menschen gethan, hat euer Herz ihn wirklich zu verleugnen vermocht, den zu verleugnen, von dem mit dem Worte unseres Gottes alle Zeugnisse der Creatur, alle Stimmen in unserer Brust es bezeugen, daß über allen Gaben er als der einige Geber, über allen Gesetzen er als der einige Gesetzgeber, über allen Wegen der Menschen und der Menschheit er als der einige Leiter und Lenker waltet und thront? Kannst du ihn verleugnen, „du Mensch mit dem Adel der Gottesbildlichkeit an der Stirn, mit der Stimme des Gewissens in der Brust, mit dem Sehnen nach seiner Gemeinschaft im Herzen?" Kannst du ihn verleugnen, du Christ, dem im Lichte der Offenbarung alle durch die Sünde verwischten Züge der Gotteshand wieder klar und deutlich vor Augen stehen, zu dem unter der Predigt des Wortes alle verworrenen Stimmen der Creatur wieder laut und vernehmlich reden, du Christ, dem in solchem Licht der Einblick in deines Gottes offenes Liebesherz, in seinen in Christo geoffenbarten Gnadenrath sich aufgethan? O, wenn nur ein Strahl dieses Lichtes in dein Auge gedrungen, wenn nur ein Funke der Gottesliebe dir in's Herz gefallen, kannst du da anders, als dich zu ihm bekennen? Hast du nur Etwas davon erfahren, daß ihn erkennen Seligkeit, ihm dienen Freude und Wonne ist, daß es keine höhere Aufgabe giebt, als forschend seinen Gedanken nachzudenken und seinen Wegen nachzugehen, mitzuwirken, daß sein Name geehrt, sein Reich gefördert, seine Herrschaft ausgebreitet werde: dann wirst du auch diesem Herrn und Gott zu dienen als höchste Weihe und Krone deines Be-

rufes erkennen, da wirst du dich freudig zu ihm bekennen und nicht für alle Reichthümer der Welt, nicht für alle Lorbeeren irdischen Ruhmes, nicht für alle Adelsbriefe der Wissenschaft die Ehrenstellung hingeben, den höchsten Beruf dir schmälern lassen: „Christi Diener zu sein und Haushalter über Gottes Geheimnisse," über die Schätze, die er uns vertraut.

II.

Steht es so, sind wir die Diener, er der Gebieter, wir die Haushalter, er der Herr, da hat er auch Macht und Recht, von uns Rechenschaft zu fordern, da sind wir gebunden und verpflichtet, sie ihm abzulegen.

Viel hat er uns vertraut, was aber fordert er von uns? Haushalter sind wir. Nun aber fordert man vom Haushalter nicht mehr, denn daß er treu erfunden werde. Nicht mehr und nicht weniger — hier haben wir die haarscharfe Wage, auf der er uns wiegt. Nichts anders fordert er als die Treue, nicht das Andere, worauf die Menschen bei ihrem Urtheil Gewicht legen, nicht hohe Gaben, glänzende Erfolge, einen weithin strahlenden Ruhm, nicht das, wonach wir selbst unsere Arbeit schätzen, nicht Freude, Lust, Befriedigung im Gefühl der eigenen Kraft. Das sind edle, hohe Gaben, Segnungen und Früchte. Aber die Gaben kommen von Gott. Segen und Fruchtschaffen steht bei ihm. Weil wir's nicht in unserer Hand haben, so fordert er es auch nicht von uns. Was er aber von uns fordert, von einem Jeden ohne Ausnahme und Unterschied fordert, das ist die Treue in der Verwaltung der Gaben, in der Verwerthung der Kräfte, die er uns vertraut. Er fordert's in jedem Beruf, er fordert's auch im Lehr- und Lernberuf.

Seist du ein Schüler und eine Schülerin, seist du Lehrer oder Erzieher, seist du ein Jünger der Wissenschaft, seist du Leiter und Führer im akademischen Beruf, er fordert von dir das Eine, die Treue. Treuen Ernst und Fleiß bei deiner Schularbeit, Treue im Dienst des Gehorsams, der Pietät gegen Eltern, Lehrer und Erzieher, Treue im Kampf gegen Trägheit und Trotz, gegen Leichtsinn und Uebermuth. Treue fordert er von dem Jünger der Wissenschaft, Treue in der Verwerthung der Zeit, in der Ausbildung der Gaben, in der Sammlung

von Erkenntniß, in der Vorbereitung für den zukünftigen Beruf. Treue fordert er vom Lehrer und Erzieher, vom Manne der Wissenschaft und akademischen Führer, Treue in der Hingabe an den Dienst des Berufs, in der Förderung der Wissenschaft, in der Leitung der uns vertrauten Jugend.

Und nicht nur auf gewissenhafte Pflichttreue in der Arbeit überhaupt, auf den Geist und Sinn der Arbeit sieht er. Nicht nur im Hinblik auf das Urtheil der Menschen und die Prüfung menschlicher Tage sollen die Lernenden das Ihre thun, nicht nachdem die akademische Jugend zuerst den Genuß als Hauptaufgabe angesehen, gilt es eilig in träger Hinnahme, in gedankenlosem Aneignen des Wissensstoffes auf das nächste Ziel sich rüsten; im akademischen Lehramt nicht auf dem Gewonnenen ruhen und das stete erneute Schöpfen aus den Quellen der Erkenntniß, das stete frische Gestalten zu versäumen; auch nicht nur augenblicklichen Einfällen und Launen folgen, sondern in anhaltendem Ernst der Geistesarbeit sich in den Gegenstand der Erkenntniß vertiefen, — nicht nach Willkür den Stempel des eigenen Geistes den Dingen aufprägen, nach selbstgesetzten Zwecken sie formen und modeln, sondern in treuem Wahrheitssinn den Gesetzen und Ordnungen folgen, die dem unbefangenen Geist ihr Wesen offenbaren.

So im Ernst der Selbstzucht, in der Hingabe der Liebe, in der Empfänglichkeit des Glaubens gilt es die Treue in der Arbeit bewähren. Ja, meine Brüder, der Glaube im allgemeinsten und im höchsten Sinn des Wortes — er ist so sehr die Bedingung rechter Wahrheitserkenntniß, ist so ganz mit der Treue eins, die Gott von uns fordert, daß im Urtext Glaube und Treue mit einem und demselben Wort bezeichnet wird. Gott, sich selbst und dem Nächsten treu sein — das macht den rechten Haushalter Gottes. Wer Gott treu ist, der ist wahr und fördert Gottes Ehre an ihm selbst. Wer sich selbst treu ist, der ist fest und stark in der Freiheit, zu der ihn die Wahrheit befreit. Wer dem Nächsten treu ist, der wandelt in der Liebe und fördert das Reich Gottes unter den Brüdern.

Das, meine Lieben, ist es, was Gott an uns sucht, was er von uns fordert, wonach er uns einst richten wird. Auf dieses Gericht weist auch der Apostel, auf den Richterstuhl dessen, „der auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und wird den Rath der Herzen offenbaren“ Also Offenbarung ist zu-

nächst sein Gericht, Offenbarung dessen, was sich hier vorbereitet, was Gott uns voraus erfahren läßt in den Stunden der Selbstbesinnung und Selbstprüfung, in denen wir uns vor Gottes Angesicht stellen, oder in Stunden, wie sie uns oft ungerufen kommen, da Gottes Hand uns in's Herz und Gewissen greift, wo längstvergangene Erlebnisse und Thaten, Verschuldungen und Versäumnisse, plötzlich, wie aus dem Grabe erstehen, dräuend uns vor die Seele treten und uns auf das Gericht des heiligen, lebendigen Gottes hinweisen, oder wo etwa sonst ein Grab in unserer Mitte sich aufthut und der, welcher in's Grab gesunken, mit bleichen Lippen eine Sprache zu uns redet, vor der das Herz erbebt und die Seele erzittert? So ist's auch jüngst unter uns geschehen *). Und wo ein Warn- und Bußruf so gewaltig an uns ergeht, wie sollten und dürften wir hier davon schweigen! Nicht über den, der vor Gott steht, durch den dieser Ruf an uns ergeht, geziemt's uns abzuurtheilen. Da gilt das Wort, „richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt" Aber an uns, an eure Kreise, ihr Commilitonen, insonderheit wendet sich diese erschütternde Predigt. An die Versuchungen mahnt sie, die euch bedrohen, wo die leicht erregbare Jugend zuerst zu Fleischesdienst und Genußsucht verlockt wird, und dann die Sünde, mit der man gespielt, zum Herrn, und die Leidenschaften, denen man gefröhnt, zu Tyrannen geworden, und all' die bittern Früchte und unheilvollen Folgen des fleischlichen Wesens dräuend und schreckend vor die Seele treten und die arme halt- und glaubenslose Seele, von Mißglauben und Verzweiflung gepackt, dann im Sturm dem Verderben entgegengeführt wird, — da gilt es wahrlich aus der Tiefe rufen: „Herr, führe uns nicht in Versuchung", ebenso aber auch wachen und beten, daß wir nicht Andere in Versuchung führen. Die Treue, die ihr einander gelobt in dem Bund der Freundschaft, in den Gemeinschaften der Jugend, — habt ihr sie einander recht gehalten? Seid ihr einander wie Freunde und Genossen, so auch Wächter und Hüter, Förderer und Helfer, die sich gegenseitig den Halt und die Stütze bieten, deren gerade die Jugend so sehr bedarf? Wohl hat so mancher in euren Kreisen solchen Halt gefunden in treuem Freundesrath und ernster Freundeszucht, der den Leichtsinnigen zum Ernste mahnt und dem

*) Es war kürzlich ein Selbstmord in der Gemeinde vorgekommen.

Zagenden den Muth erneuert. Aber müßt ihr nicht auch, Angesichts des Geschehenen, euch vielfach dessen anklagen, daß so Manchem, der durch die unter euch im Schwange gehenden Unsitten in wüstes Wesen hineingezogen und zu Ausschreitungen aller Art verleitet ward, wo die vergeudete Kraft zusammen zu brechen drohte, — kein anderer Zuspruch ward als der: „da siehe du selbst zu", und keine andere Zucht, als die in Spott und Hänselei geübt wird, und er vergebens nach einem Halte ausschaute, der den Sinkenden stützen, an dem der Schwankende sich aufrichten und der Verirrte sich zurechtfinden konnte?

Es sind das gar ernste Gewissensfragen, die unausweichlich in die Herzen der Jugend, ebenso aber auch in die Gewissen ihrer Leiter und Führer wiederum von Gott hineingerufen werden. Lassen wir uns ein Jeder mahnen an das, was er verschuldet und versäumt, gedenken wir des Tages, da wir Rechenschaft ablegen werden vor dem, dessen Gericht Offenbarung und Enthüllung ist, aber ebenso auch Vergeltung.

Was hier im Zeugniß des Gewissens, in den Geschicken des Lebens sich allmälig vorbereitet, es wird dort ewig und unwiderruflich sich erfüllen. Was der Mensch säet, das wird er ernten; wir werden empfangen, wie wir gehandelt bei Leibesleben. „Da wird einem Jeden von Gott Lob und Lohn widerfahren" Es wird dieses Wort sich erfüllen in dem Reichthum seines unvergänglichen Trostes, aber auch in dem ganzen Gewicht seines furchtbaren Ernstes. Und der Maßstab, nach dem gerichtet wird, er ist und bleibt der *eine*, der Alles in sich schließt. *Treue* oder *Untreue*, im ganzen Umfang und Gewicht ihrer Bedeutung, entscheiden unser ewiges Loos.

Dem laßt uns nachdenken! Wahrlich, es ist es werth! Wonach wir gerichtet werden, darnach laßt uns richten unser Sein und Wesen! Und was uns als Richtschnur gegeben für Denken und Handeln, dem laßt uns folgen mit ganzem Ernst und voller Kraft in allem unseren Wandel! Nach der Treue laßt uns streben! Und der Herr, unser Gott, er hat es uns verheißen: die Treue, die er von uns fordert, die wird er uns erweisen. Den Demüthigen giebt er Gnade, den Aufrichtigen läßt er es gelingen. In der Treue, die da eins ist mit dem Glauben, ergreifen wir seine Hand. Und in der Treue, die da eins ist mit der Gottes Gnade, wird er uns halten und führen, wird uns Freudigkeit geben, zu stehen in seinem Dienst, zu

arbeiten an seinem Reich, Freudigkeit auch auf den Tag des Gerichts, zu bestehen vor seinem Angesicht. An seine Treue wendet sich unser Vertrauen, — so schauen wir zu ihm auf, so beten wir einmüthig:

Ach, bleib mit deiner Treue
Bei uns, mein Herr und Gott;
Beständigkeit verleihe,
Hilf uns aus aller Noth!

Amen.

Am vierten Adventssonntage.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Ep. Phil. 4, 4—7.

Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: Freuet euch. Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen. Der Herr ist nahe. Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden. Und der Friede Gottes, welcher höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu.

Eine köstliche Perle des Philipper Briefes ist's, die unsere Epistel uns vorhält. Jedesmal freut sich das Herz daran, wenn man an diese Stelle kommt. Heute aber strahlt diese Perle uns im hellsten Glanz; denn in's Adventslicht ist sie hineingestellt, und Adventslicht strahlt von ihr selber aus. Der Herr ist nahe, das ist der helle, festliche Adventston, der uns aus der Epistel entgegentönt, der in unsern Herzen festlich und freudig wiederklingt. Wie kann's auch anders sein, stehen wir doch mit unsern Kindern bereits vor der halb geöffneten Weihnachtsthür. Schon glänzen uns die Weihnachtsgaben und Weihnachtslichter verheißungsvoll entgegen, schon stimmen wir die Herzen für die fröhlichen Weihnachtslieder. Da klingt uns der Adventsruf „der Herr ist nahe", noch ganz anders in die Seele als den Philippern, da sie diesen Brief lasen und dabei mehr an die letzte Wiederkunft denken mußten.

Der Herr ist nahe!

Das ist die Ueberschrift des heutigen Tages, der beginnenden Weihnachtswoche, das sei auch die Ueberschrift, die wir unserm heutigen Zeugniß setzen. Möge dieses Wort uns in's Herz leuchten, daß wir in seinem Schein ansehen mögen die vierfache Segensfrucht, welche die Nähe des Herrn uns bringt, und die wir nun, unserm Text folgend, anschauen wollen.

Dazu segne uns, Herr, dein Wort, daß es den rechten Boden uns bereite, auf dem die lieblichen Blüthen und Segensfrüchte uns erwachsen, die dein Geist in uns wirken will. Heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

„Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch" — Da haben wir die erste Segensfrucht, welche der in Gnaden nahe Herr uns darreicht. Siehe, ich verkündige euch große Freude, so predigen die Engel in der Weihnacht. Ich will euch wiedersehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll Niemand von euch nehmen, so spricht der Herr. Freude und abermals Freude in dem Herrn! ruft der Apostel uns heute zu.

Daß ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht, und macht euch desto gewisser, sagt er im vorigen Capitel. Daß ich euch immer einerlei predige, möchte ich heute sagen, verdrießt mich nicht, und mache euch um so gewisser. Schon einmal in der Adventszeit hat der Herr in dem apostolischen Worte uns das Licht der heiligen Freude leuchten lassen, das Licht, das uns Trost und Hoffnung giebt in allem Erdenleid. Und heute strahlt's uns wieder. Es ist dasselbe und doch wiederum neu. Dasselbe ist es und soll es sein, denn der Quell ist derselbe und der Stand ist derselbe, der freudige, fröhliche, selige Christenstand, dessen wir durch Gottes Gnade uns rühmen. Aber das alte Wort — heller und voller tönt's uns heute als damals, da wir es zuletzt hörten. Der Trost im Leide war's, den der Gott der Geduld und des Trostes uns damals spendete, die Freude an der zukünftigen Herrlichkeit wollte er in uns wecken, die alle Trübsal der Zeit uns verklärt. Unser heutiger Text aber handelt von der Freude an dem, was wir haben, genießen, schmecken in der Gegenwart, von der Freude, als der bleibenden Grundstimmung des Christenherzens.

Freuet euch allewege, spricht der Apostel. Nun, wenn wir uns allewege freuen sollen, dann muß es eine andere Freude sein, als die, welche uns auf Erden sonst zu Theil wird. Es giebt ja so viel im Leben, womit der treue, freundliche Herr uns erquickt und erfreut, — aber alle Freude an den irdischen zeitlichen Gaben ist ein Licht, das im Leuchten selbst sich aufzehrt, eine Blume, die kaum erblüht, auch bald dahinwelkt. Es wechselt im Leben Freud und Leid — wie Sommer und Winter, Frost und Hitze, Tag und Nacht. Soll's aber eine Freude geben, die allewege währt, so muß sie auch eine Quelle haben, die nimmer versiegt, von einer Sonne ausstrahlen, die nimmer untergeht. Und diese Quelle ist uns geöffnet, diese Sonne, sie steht ja Gott Lob! uns hoch am Himmel. Das Wort des Apostels weist auf sie, wenn er spricht: Freuet euch in dem Herrn. Da ist die Quelle der ewigen Freude, da ist der Heerd des ewigen Lichtes. Freuet euch in dem Herrn, spricht der Apostel. Um in dem Herrn sich zu freuen, muß man sich haben freuen lernen an dem Herrn, an dem, was er ist, an dem, was er gethan und fort und fort thut, an dem, was er uns giebt.

Kennst du, mein Mitchrist, diese Freude, kennst du das Bewegtwerden des Herzens von dem, was dein Herr und Heiland dir geworden, dir gethan, dir gebracht? — Doch ich muß anders fragen. Kennst du ihn selbst, deinen Jesum, deinen Helfer, deinen Seligmacher, kennst du ihn im Glauben, in dankbarer Liebe, in freudigem Vertrauen? Und kannst du diese Frage mit einem freudig dankbaren Ja beantworten, dann brauche weder ich, noch brauchst du zu fragen: Weißt du auch, was Freude an ihm und in ihm ist? Denn wenn du ihn kennst, so kannst du garnicht anders, als dich seiner freuen, in ihm jubeln und jauchzen, daß du einen solchen Herrn und Heiland hast. Dann weißt du auch, daß es gar keine höhere Freude giebt, noch geben kann, als die Freude an ihm. Die hellste, strahlendste Freude der Erde ist die bräutliche Freude. Und siehe! diese Freude ist das Abbild, wenn auch nur ein unendlich schwaches, trübes, so doch noch das treueste, irdische Abbild der Freude, welche wir an unserm Heiland Jesus haben. „Wer die Braut hat, der ist der Bräutigam," spricht der Adventsbote und Brautführer Johannes. Und wen der Bräutigam erwählet, der ist die Braut. Nun meine Seele, du

arme sündige Seele, du gehörst mit zu der Gemeinde, die der Herr sich zur Braut erwählt, ja, wie unser Luther in seiner Schrift, „von der Freiheit eines Christenmenschen" rühmet: Du selber bist die Braut. Faß es, wo du kannst: der Herrliche, der Strahlende, der Himmelskönig hat dich, geringe Magd, dich, unreine, verlorne Menschenseele, sich zum Eigenthum erwählt. Und damit du's fassest, gedenke dessen, wie er dir nachgegangen, sich zu dir herabgebeugt, dich aufgesucht in deiner Armuth, deinem Elend, dir in Allem gleich geworden ist. Daß du es wagest, seine Hand zu ergreifen, mit ihm das Gelübde der Treue zu tauschen, — siehe an das Siegel des Bundes an dem Finger deines Herrn, der dich in seine durchgrabene Hand gezeichnet, siehe das Siegel an dir von dem, der dich zu seinem Bilde geschaffen und erneuert, dir aufgeprägt. Schaue an die Mitgift, die er dir bringt; den ganzen Himmel hat er über dir aufgethan, mit dem ganzen Reichthum seiner ewigen Güter dich überschüttet. Das Alles schau an, und wenn du da nicht *an* ihm dich freust, so hast du ein Herz, härter denn ein Stein und kälter, denn Eis, — und wenn du da nicht *in* ihm dich freust, so hast du noch nie etwas erkannt und erfahren von der Gemeinschaft mit ihm, der sich mit uns verlobt in Ewigkeit, in Gerechtigkeit, Gnade und Barmherzigkeit.

Meine Seele erhebet den Herrn und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes, so jubelt unser Herz mit der Gebenedeieten unter den Weibern, denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd. Selig preisen wir uns selbst, selig preisen wir Alle, denen gleiche Gnade wiederfahren, selig alle unsere Brüder und Schwestern, selig unsere lieben Kinder, die mit uns unter dem offenen Himmel stehen, da dieses Freudenlicht uns strahlt und diese Segensgaben uns bereitet sind. Freude in dem Herrn ist die erste Segensfrucht, die der in Gnaden nahe Adventskönig uns bringt.

II.

Aber weiter strömt der Segen — weiter breitet sich aus das Licht. Wer sich freut, dem wird das Herz weit. Wem das Herz voll ist, dem geht der Mund über, den dränget und bewegt es, Genossen seines Glücks herbeizurufen, an sich heranzuziehen. Und die Bahn, auf der der Segen, der uns wieder-

fahren, sich ausbreiten soll, weist uns der Apostel, indem er spricht: „Eure Lindigkeit lasset kund sein allen Menschen."

Wo die rechte Festfreude ist, da strebt sie nach Theilnahme und Gemeinschaft. Die Kinder schaaren sich an Fest- und Freudentagen um Vater und Mutter im Elternhaus. Nachbarn und Freunde ruft man zusammen, wo man einen festlichen Freudentag begeht. Da heißt's: Freuet euch mit mir, da thut man Herz und Hand auf, da thut man mal ein Uebriges, läßt mal was aufgehen, daß Andere theilnehmen an unserm Segen. Alles Geben und Spenden und Bescheeren, wie es unser liebliches, fröhliches Weihnachtsfest zu einem Feste der Häuser und Kinder macht, — was ist es anders als eine Äußerung des Herzensdranges, Freude zu bereiten, wo man Freude genießt, mit einander zu theilen, was Gott an Segen bescheert. Solche Festgaben werden in diesen Tagen in jedem unserer Häuser bereitet, auch da, wo man von dem himmlischen Festgeber nichts mehr weiß. Als Früchte sind sie geblieben, — auch wo sie, gleich den Weihnachtsfrüchten, am todten Baum nur äußerlich hängen. Wie anders aber steht's da, wo im Herzen sproßt und grünt und blüht, was der Herr mit Seiner Segenshand in uns gepflanzt! Da reichen die Zweige des Baumes weiter, als daß nur die Hände der Kinder sie fassen können. Eure Lindigkeit lasset kund werden allen Menschen, so mahnt uns der Apostel. Nun es sind ja der Hände so viele, die sich grade in dieser Zeit uns entgegenstrecken, und eine Freude und Lust ist's, mit zu helfen, daß dem Kummer gewehrt und der Noth abgeholfen werde, — daß, wo es sein könnte, kein Haus und kein Kind unter uns sei, das nicht auch etwas von der Weihnachtsfreude spürte.

Aber aus weiterer Ferne tönt ja heute noch der Ruf in unsere Herzen: Komm herüber und hilf uns. Wir gedenken heute des Liebeswerkes, welches dem Bau der Kirche Gottes unter uns, insonderheit unter den im weiten Reich zerstreuten evangelischen Gemeinden, dienen will, durch dessen Förderung wir mithelfen sollen, daß die zersprengten Schäflein gesammelt die zerschlagenen verbunden, die darbenden gespeist werden mit der Nahrung, die der Herr unseren Seelen zum Leben bereitet. Viele und reiche Segensfrucht hat dieses Werk bereits getragen, — vieler und großer Noth ist aber auch noch

abzuhelfen. Da laßt's euch nicht verdrießen, meine Brüder, daß ihr wieder mal an diese Liebespflicht erinnert werdet. Lasset eure Lindigkeit kund werden auch in dieser Gestalt, auf diesem Wege denen, die äußerlich fern uns stehen, aber innerlich nahe mit uns verbunden sind. „Thut wohl allen, allermeist aber des Glaubens Genossen" Dieses Mahnwort des Apostels findet ja gerade auf das Werk, das wir unter den Händen haben, seine unmittelbarste Anwendung. Nun, liebe Gemeinde, du hast bereits oft deine Hand aufgethan und sie den Darbenden entgegengestreckt, zu stärken, was da sterben will; der Herr, dein Gott, wird auch dieses Mal in dir und durch dich bereiten Früchte des Segens denen, die sehnsüchtig nach ihnen ausschauen.

Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Fröhlich sind wir, voll Freude in dem Herrn, — da dränget uns unser Herz, unsere Freude, unsern Segen auch in Lindigkeit und Mildthätigkeit ausströmen zu lassen über die Brüder.

III.

Das Herz regt sich, die Hand will sich öffnen, — da aber tritt an die Thür unseres Herzens eine grämliche Gestalt, uns Allen mit ihrem finstern Angesicht gar wohl bekannt, die alle Freude stört und allen Aufschwung lähmt, — die Sorge ist's, die mit bedenklichem Kopfschütteln spricht: Was, geben und immer wieder geben! — wo will das hinaus? — Bedenkst du denn gar nicht, was du selbst brauchst? Wo sollen denn Essen und Trinken, Kleider und Schuh für dich und die Deinen herkommen, — die Gaben für den eigenen Weihnachtstisch und der nothwendige Festaufwand für's eigene Haus? — Dazu ist der Jahresschluß mit all' seinen Ansprüchen vor der Thür. Siehe zu, daß du nicht zu kurz kommst und selbst zu Schanden wirst. So redet sie klug und fürsichtig, — und wir hören mit beiden Ohren zu. Und Manches, was sie sagt, ist ja nicht so unwahr und stimmt überein mit dem, was auch die Schrift uns lehrt. Es giebt in der That verschiedene, engere und weitere Kreise der Gemeinschaft, an die wir gewiesen sind: das eigene Haus, die eigene Gemeinde und dann, die da fern stehen und mit an uns gewiesen sind. Und auch das Wort Gottes lehrt uns zuerst die Allernächsten in's Auge zu fassen und spricht: „Wer die Seinen, seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben ver-

leugnet und ist ärger, denn ein Heide." Aber wachen wir wohl darüber, daß verständige und gebotene Fürsorge nicht ein Deckmantel der Kargheit und Härtigkeit des Herzens werde und zu der Sorge umschlage, die an der Lieblosigkeit ihre Mutter und an dem Mammonsdienst ihre Zwillingsschwester hat, die aus dem Unglauben geboren ist und Qual und Marter erzeugt. In dieser Gestalt soll und darf sie im Christenherzen und Christenhause nie und nimmer Raum haben. Wo sie ist, da ist nicht der Herr, und wo er ist, da kann sie nicht hausen. Hat man dem Herrn in's freundlich strahlende Antlitz geschaut, an ihm sich gefreut, seinen Segen geschmeckt — und sieht man dann das finstre Gespenst sich uns nahen, — da schaue ihm nur getrost in's trübe, aschfahle Angesicht — und du wirst's erfahren, wie die finstere Gestalt in einen Engel des Lichts sich wandelt. An die Stelle der Bleigewichte, die sie uns an die Seele hängte und mit denen sie uns niederdrücken will, — wachsen ihr Flügel an, Flügel, mit denen sie dich hinaufhebt vor das Angesicht deines Gottes.

Die Sorge wandelt sich in's Gebet. „Sorget nichts", spricht der Apostel, „sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden" Was die Sorge uns in's Ohr wispert, wodurch sie uns mit Furcht und Bangen erfüllt, wir sagen es frei und freudig dem Herrn. Das Bangen wandelt sich in Vertrauen, die Furcht in feste Zuversicht. — Wir schütten das Herz vor ihm aus, und wo er uns mit seinem Segen überschüttet, wo er den Segen im Leiblichen uns erfahren läßt, wo er uns die Augen für den himmlischen Segen weit aufthut, da ertönt Ihm Lob und Dank und Preis aus unserer freudigbewegten Seele, da bereitet sich der Herr, der uns nahe, freundliche, barmherzige Herr, diese köstliche Frucht der Herzen und der Lippen, in welcher alle Freude und Wonne der Herzen in hellem Klang zu ihm aufsteigt und preisend und anbetend die Seele sich zu ihm erhebt.

Sehet da die dritte köstliche Frucht des Segens, den der Herr uns bringt. Ein Wiederschein ist sie des Lichtes, das uns von oben strahlt, ein Echo der Freudenbotschaft, die uns ertönt.

IV

Wir treten mit Bitte, Lob und Dank vor ihn; gering und arm ist das Opfer, das wir ihm bringen, nun aber zeigt uns der Apostel am Schluß den ganzen Reichthum der Gabe, die von ihm uns kommt. Frieden heißt diese Gabe. „Der Friede Gottes, der höher ist, denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu."

Diese Worte stellen uns unmittelbar unter den offnen Himmel zu Bethlehem. „Vom Himmel hoch da komm ich her", so sangen die, welche den Frieden Gottes verkündigten der Welt. Höher als alle Vernunft ist dieser Frieden. Höher als Himmel und Erde ist sein Ursprnng, denn aus dem Herzen Gottes strömt er uns; höher als alle Welt ist Er, der ihn uns gebracht, der Sohn Gottes, dessen Aufgang aus der Höhe ist, — über alle Vernunst ist die That, durch die er ihn uns errang, sind die Mittel, durch die er ihn uns darreicht. Ja, höher als alle Vernunft! Begreifen kann ich's nicht, — aber preisen kann ich's wohl! Und wenn ich's preisen kann, dann weiß ich auch, daß nur ein solcher Friede, der über alle Vernunft geht, der rechte Friede ist, der unser Herz für Zeit und Ewigkeit stillt. Auch auf Erden giebt's Frieden, und es ist ein köstlich Ding, wo solcher Friede waltet in den Häusern, in den Gemeinschaften, unter den Völkern. Aber gar kurzlebig ist dieser Friede, und wo man mit volltönendsten Worten von ihm redet, wo, wie wir's noch jüngst unter den Großen der Erde vernommen, — wo es heißt: auf ewige Zeiten wird er geschlossen, da ist doch im Grunde die Meinung: Grade so lange soll er währen, als es uns nützlich ist, ihn zu halten oder zu brechen.

Gottes Friede aber ist ein wahrer, ehrlicher, voller, ewiger Friede. Ueber alle Vernunft, ja wider alle Vernunft ist er wohl, aber darum grade haben wir Theil an ihm. Denn er faßt zusammen, was kein Menschensinn und Verstand zusammenreimen kann. Ich Sünder, ich verlorner, verdammter Sünder, — soll ein Gotteskind, soll bei Gott in Gnaden sein, soll in ihm Frieden, Leben und Seligkeit erlangen. Daß ich's als Sünder nicht fassen kann, weil ich mich zu sehr als Sünder weiß, das ist mir eben die Bürgschaft, daß er mir bereitet ist, mir zu Theil werden soll. Von mir weg, aus mir heraus soll ich sehen, und thue ich das,

sehe ich im Glauben auf den, der als Sohn des Wohlgefallens dort in der Krippe ruht, der des Vaters Herz mir aufgethan, so bin ich gewiß, daß auch mir das Wort gilt: Wer da glaubt, daß Jesus sei der Christ, der ist aus Gott geboren, der ist ein Gotteskind. Sind wir aber Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, Genossen seines Friedens, seines Lebens, seiner Seligkeit.

Da liegt der Grund allen Gottes-Segens, ein wunderbar tiefer, göttlicher, ewiger Grund! Ich schaue hinein in dieses unausdenklich tiefe, wallende Meer der Gottesgnade, da ergießen sich Ströme des Friedens auch in meine Seele. Ich schaue hinauf zu meinem Gott, in sein versöhntes Angesicht, hinauf zu Christo, der Sonne meines Heils; und es legen sich die Stürme, es senken sich die Wellen, auf dem Spiegel meiner Seele breitet sich aus in göttlicher Ruhe und Majestät der Friede, der alles in mir beschwichtigt, der alle Angst und Unruhe in mir zum Schweigen bringt, weil es eben nicht mein Friede, sondern Gottes Friede ist, mächtig, ewig wie der, von dem er kommt, mit dem er eint, in dessen Gemeinschaft er bewahrt.

Nun, meine Brüder, hier stehen wir an aller Segensgaben Quelle und ewigem Born. Die Freude drängt nach außen, treibt zum Erweis der Lindigkeit gegen Menschen, zu Lob und Dank gegen Gott. Der Friede sucht die Stille, versenket sich schweigend, anbetend in den Abgrund göttlicher Gnade und Barmherzigkeit. Aber je tiefer wir uns versenken, je reicher wir schöpfen aus dem Born des Friedens, um so höher wallet die Freude, um so unaufhaltsamer drängt es das Herz, zu umfangen, was sich mit uns freuen soll und mit uns freuen kann, um so jubelnder tönt der Lobgesang aus Herz und Mund. So treten wir ein in die Festwoche, so nahen wir uns den Festgaben, die uns bereit liegen, so stimmen wir die Saiten unseres Herzens zu dem Weihnachtslobgesang.

Mein Herze geht in Sprüngen und kann nicht traurig sein,
Ist lauter Lust und Singen und sieht den Sonnenschein.
Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ.
Das was mich singen machet, ist was im Himmel ist

Halleluja. Amen.

Am ersten Weihnachtstage.

O du selige, o du fröhliche,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt war verloren, Christ ist geboren,
Freue dich, freue dich, o Christenheit!

Hebr. 1, 1—4.

Nachdem vor Zeiten Gott manchmal und mancherlei Weise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn, welchen er gesetzet hat zum Erben über Alles, durch welchen er auch die Welt gemacht hat. Welcher, sintemal er ist der Glanz seiner Herrlichkeit, und das Ebenbild seines Wesens, und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort, und hat gemacht die Reinigung unserer Sünden durch sich selbst, hat er sich gesetzt zu der Rechten der Majestät in der Höhe; so viel besser geworden, denn die Engel, so gar viel einen höhern Namen er vor ihnen ererbet hat.

Das alte, unvergleichlich schöne Fest-Evangelium, das wir vom Altar vernommen, hat uns die Weihnachtsgeschichte erzählt, die Weihnachtsgabe gezeigt, uns in's helle Weihnachtslicht gestellt. Nach Bethlehem versetzt es uns. Da haben wir vor uns die Krippe mit dem Jesuskindlein, daneben Joseph und Maria, im Hintergrunde das Völkergemenge, über den Fluren den offenen Himmel. Und wie auf jenem bekannten Gemälde in schwachem Abbild, so sehen wir hier wirklich alles Licht, das Himmelslicht, das Gnadenlicht, von dem Kinde ausgehen. Von ihm singen die Engel, zu ihm wallen die Völker, von ihm geht Friede und Freude aus in alle Welt, Friede und Freude in unser Herz. „Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr" Dieses Wort macht das Fest zu einem so seligen, fröhlichen Fest. In diesem Wort zieht Licht und Freude ein in dein und mein Herz. Die Gestalt der Engel ist entschwunden, der Engelgesang ist verstummt, aber ihr Wort, ihre Predigt ist uns geblieben. Von Mund zu Mund, von Volk zu Volk ist sie in die Welt hinausgetragen in immer erneuter Botschaft des Heils. Ein solches

Wort haben wir auch in unserer heutigen Epistel vernommen. Wohl ist's nicht so unmittelbar vom Weihnachtsglanz durchleuchtet und von Weihnachtsjubel durchtönt, wie das Evangelium, und doch auch ein Weihnachtszeugniß, ein Wort — licht und heer, reich und tief und selig. So licht und heer, denn es läßt uns schauen die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, so wunderbar tief, denn es enthüllt uns das Geheimniß seines Wesens, so groß und reich, denn es zeigt uns den Umfang seines Werkes, so selig, denn es hält uns vor seine ewige Frucht.

So sei es uns willkommen, dieses Wort apostolischen Zeugnisses. Und weil nun unser Herz heute von Weihnachtsfreude und unsre Lippen von Weihnachtsjubel überströmen, wohlan! so laßt uns anstimmen

den alten Weihnachtsgesang auf den neuen apostolischen Text:

1) Ehre sei Gott in der Höh', denn der Abglanz seiner Herrlichkeit ist uns erschienen,
2) Friede auf Erden, denn wir haben in ihm die Reinigung von unseren Sünden,
3) den Menschen ein Wohlgefallen, denn er hat uns zu seinem Eigenthum gemacht.

Ich steh an deiner Krippe hier,
O Jesu, du mein Leben!
Ich steh und bring und schenke dir,
Was du mir hast gegeben.
Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel' und Muth, nimm Alles hin
Und laß dir's wohlgefallen!

I.

„Ehre sei Gott in der Höhe", so lautet die erste Strophe des Weihnachtsgesanges. Wir stimmen ihn an vor der Krippe zu Bethlehem. Was sehen wir da? Ein Knäblein, so lieblich, so holdselig und freundlich. Aber doch nur ein armes, schwaches, hülfloses Kind. Wie? Bewegt uns denn das Anschauen dieses Kindes zu so hoher Freude? Weckt dieses Kindes Anblick in uns das Gloria in der Höhe, den Preisgesang des großen Gottes?

Ja, meine Lieben, so ist es, und nur so kann und soll es sein. Diesen Weg weisen unserem Lobgesang die Engel: „Ihr werdet finden ein Kind, in Windeln gewickelt, in einer Krippe liegend" Diesen Weg weist uns der Apostel, da er spricht: „Zu uns hat er am letzten in diesen Tagen geredet durch den Sohn" Diesen Weg weist uns unser Luther, wenn er uns mahnt, — wo wir Gott recht erkennen und finden wollen, da nicht hoch oben anzuheben mit der ewigen göttlichen Majestät, sondern tief unten mit dem Kindlein in der Krippen. Da heben wir denn auch heute an. Wir schauen das Kindlein an in seiner Armuth und Niedrigkeit. Aber freilich, dabei dürfen wir nicht stehen bleiben. Wär's nichts anders, als ein armes, schwaches Kind, woher dann all der Glanz, der über ihm ausgebreitet ist, all' die Freude, die von ihm ausgeht? Nein, höher hinauf die Augen und die Herzen auf der Stufenleiter, die der Apostel uns weist! Höher als die Propheten, die vor ihm und von ihm geredet, höher als alle Creatur, die von ihm und zu ihm geschaffen, höher als alle Engel, die nur seine Diener und Boten sind, höher als alle Himmel, die sein ewiger Sitz und Thron, hoch in die Gottesfülle, in den Reichthum der Gottesherrlichkeit erhebe den Blick! Siehe, er, dem heute das Gloria gilt, es ist der „Glanz der Gottesherrlichkeit, das Ebenbild seines Wesens" Wie der Schein von der Sonne ausgeht, und das Abbild vom Urbild sein Gepräge trägt, so schaust du im Sohn die Herrlichkeit des Vaters, so im lebendigen Wort die Offenbarung des ewigen Gottes. In diese Fülle des Lichts und der Herrlichkeit läßt der Apostel den Blick uns tauchen, um eine Ahnung von dem kündlich großen, gottseligen Geheimniß zu gewinnen, das in der Weihnacht sich uns enthüllt: Gott geoffenbaret im Fleisch, Gottes Sohn ein Menschenkind geworden uns, ja uns zu Gut.

Das beides fasse zusammen, was der Apostel in den ewigen Höhen der Gottesherrlichkeit, was das Weihnachtsfest in der Krippe zu Bethlehem dich schauen läßt. Diese Höhen und diese Tiefen, dieser Reichthum und diese Armuth in eins gefaßt, das ist's was du am Jesus-Kinde schaust. Nicht die Hoheit und Majestät allein, nicht die Armuth und Niedrigkeit allein, sondern beides in eins zusammengeschlossen. Und dieses Eine, wie fassen wir es, wie nennen wir es? Es ist die Liebe, die ewige Gottesliebe, in der die Heiligkeit und das

Erbarmen, die Gerechtigkeit und die Gnade sich so wunderbar geeint.

Vor diesem Geheimniß stehen wir anbetend und sprechen: O daß mein Sinn ein Abgrund wär, und meine Seel' ein weites Meer, daß ich dich möchte fassen! Und daß du es fassest, meine Seele, ist's dazu Noth, daß du wie die Hirten den Himmelsglanz über Bethlehem, oder wie der Apostel solchen Glanz vor Damascus gesehen? O nein, meine Lieben, solches Sehen mit leiblichem Auge thut es nicht. Denn der sichtbare Glanz erfüllte die Hirten mit Furcht und warf den Apostel zu Boden. Und das Sehen des Kindes, das in der Krippe geruht, und des Mannes, der auf Erden gewandelt, thut es auch nicht. Denn wie Viele haben ihn gesehen und haben sich nur an seiner Knechtsgestalt geärgert. Nicht von dem *Sehen* kommt der Glaube, weder vom Sehen der Herrlichkeit, die wir nicht vertragen, noch vom Sehen der Niedrigkeit, an der wir uns stoßen. Der Glaube kommt aus *der Predigt*, aus dem Worte Gottes. Denn in diesem geisterfüllten Worte, da schließt sich zusammen, was in der sichtbaren Erscheinung auseinander liegt. Da kommt die Hoheit und die Niedrigkeit, die Heiligkeit und die Gnade in eins verbunden zu uns. Da redet zu uns, da geht in uns ein die Liebe, die ewige, herablassende, gottmenschliche Liebe. Sie redet heute zu uns, wie sie damals zu den Menschen geredet. Sie redet, wie der Apostel bezeugt, nicht nur von dem Sohne, sondern *durch* den Sohn. Sie redet zu dir und zu mir, aus dem Gottesherzen in dein und mein Herz. Und wo diese Liebe zu uns redet, da vermag sie, was sonst nichts in der Welt vermag. Wo die Majestät dich schreckt, wo die Heiligkeit dich erzittern macht, da überwindet und überwältigt diese Liebe dein Herz, daß du an diese Liebe glaubst, daß du dich ihrer freust, daß du anbetend vor ihr auf die Knie sinkst, — und so niederkniend vor der Krippe, vor dem Jesus-Kinde mit allen Engeln im Himmel und allen Gläubigen auf Erden mit einstimmst in das weihnächtliche Gloria und von Herzensgrunde sprichst:

Ehre sei Gott in der Höhe, denn der Abglanz seiner Herrlichkeit ist uns in Jesu Christo erschienen!

II.

„Vom Himmel hoch da komm ich her", so singen die Engel. Vom Himmel hoch hat sich die Liebe Gottes geneigt zur Erde. Das Licht scheint hinein in die Finsterniß. Und nicht nur die Nacht der Unwissenheit ist es, die das Licht der Wahrheit erhellt, nicht nur das Dunkel des Elends, welches das Licht des Trostes durchleuchtet. Nein tiefer hinein in den Abgrund unseres Jammers hat die Liebe Gottes sich gesenkt. „Die Reinigung unserer Sünden zu vollbringen durch sich selbst", dazu ist der Sohn Gottes Mensch geworden. Wohl sollen die Blinden sehend, die Traurigen fröhlich werden, aber doch nur, wenn wir nicht nur als Blinde und Elende uns wissen, sondern als sündig und schuldig vor Gott, die der Reinigung und Vergebung bedürfen. Zu diesen hat er sich herabgelassen, sie gerecht vor Gott und selig aus Gnaden zu machen. Hast du die Höhe seiner Herrlichkeit in den vorigen Worten geschaut, siehe hier die Tiefe seines Erbarmens. Ist dort die Liebe Gottes dir gepredigt, die den eingebornen Sohn Gottes gab, so hier die Gnade, die den Sündern nachgehende, die Sünder rettende und selig machende Gnade. Solche Gnade ist in Christo erschienen aller Welt. In dieser Gnade steigt die ewige Herrlichkeit des Herrn in die tiefste Versunkenheit des Sünders, giebt das ewige Leben sich in den Tod, die Heiligkeit Gottes in das Verderben des Sünders, um ihn zum Leben, zur Seligkeit zu erheben. Erkennst, empfindest du es, daß du solcher reinigenden, rettenden, heilenden, seligmachenden Gnade bedarfst? Dann, aber auch nur dann vermagst du das Wort zu fassen „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr"

Gestern Abend stand ein Kind, ein armes Kind, zum ersten Mal vor dem brennenden Weihnachtsbaum, erhielt zum ersten Mal mit anderen Kindern eine Weihnachtsbescheerung. Eine der älteren Genossinen seines Standes wandte sich zu ihm mit der etwas rauhen Frage: „Hast du das Alles aber auch verdient?" Das Mädchen schlug die Kinderaugen demüthig auf und sagte: „Ich hab' es auch nicht verdient und bin dessen nicht werth." — „Wahrlich, wahrlich," spricht der Herr, „wenn ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Reich Gottes kommen." So schlicht und demüthig be-

zeugte jenes Kind der armen irdischen Bescheerung gegenüber seinen Unwerth. Und einer von uns alten Sündern dürfte es wagen, anders vor Gott und seine ewige himmlische Bescheerung zu treten als mit den Worten „Ich hab es nicht verdient, bin es nicht werth"! Ja Nichts — aber auch gar nichts von dem unausdenklich reichen göttlichen Weihnachtssegen, nichts als Zorn und Strafe habe ich verdient.

Wenn dir also die Augen über dich aufgegangen, wenn du also deine Sündenlast und Schuld erkannt, dann wirst du — vor die Weihnachtsthatsache gestellt — nicht mehr sprechen: „Muß ich glauben, was ich nicht sehe"? oder „Kann ich glauben, was ich nicht verstehe"? sondern dann wird's heißen: „Darf ich glauben, wonach all mein Sehnen und Verlangen, all' das Seufzen und Schreien meines Herzens geht, worin Leben und Seligkeit für mich liegt, daß Gott mir Sünder gnädig ist, mich Gottlosen gerecht, mich Verlorenen selig macht"? Dann erst wird die liebliche freundliche Weihnachtspredigt mir zur seligen, gnadenreichen Botschaft des Heils. In die Tiefe meiner Verlorenheit strahlt mir das Gnadenlicht. Aus der Tiefe meiner geretteten Seele stimme ich dann an den Dankespsalm:

O du selige, o du fröhliche, gnadenbringende Weihnachtszeit! Welt war verloren, Christ ist geboren. Freue dich, freue dich, o Christenheit!

III.

„Frieden auf Erden, denn wir haben in Christo die Reinigung von unsren Sünden" so lautete die zweite Strophe des Weihnachtsgesanges. Und nun: „An den Menschen ein Wohlgefallen, denn er hat uns zu seinem Eigenthum gemacht," so lautet der Schluß.

In das Geheimniß der heiligen Person unseres Heilandes ließ das erste Wort uns schauen, in die Gnadenfülle seines Werkes das zweite, die heilige Frucht solchen Werkes hält das dritte uns vor. Diese Frucht reicht uns dar, der von der Höhe des Himmels in die Armuth der Erde herabgestiegen, um hier die Reinigung unsrer Sünden zu vollbringen durch sich selbst, der aber nun wieder erhöht ist zur Rechten der Majestät. Der Sohn Gottes, der ein Menschenkind geboren, er ist nun wieder zum „Erben über Alles gesetzt"

Was durch ihn geschaffen, durch seinen Geist erhalten, was er getragen mit seinem kräftigen Wort, es ist ihm Alles unter seine Herrschaft übergeben. So ist auch die Menschenwelt, zu ihm geschaffen, durch ihn erlöst, — ihm nun zu seinem Eigenthum gegeben. Er ist unser Herr. Aber nicht nur unser Herr, wie er der Herr der Welt ist, dem die Creatur unterworfen ist, dem die Engel dienen, vor dem die Teufel zittern. Er ist zugleich unser Haupt und die Gemeinde die Fülle deß, der Alles in Allem erfüllt. Er giebt uns nicht nur als unser Herr seinen Willen kund in seinem Gebot. Von ihm, dem Haupte, strömen uns Kräfte des Geistes, Kräfte des Lebens zu, daß wir, was wir sollen, nun auch wollen, und was wir wollen, auch vermögen. Siehe da die selige Frucht seines Reinigungs-Werkes, das er für dich gethan, in dem Werke der Heiligung und Erneuerung, das er in dir thut. Das Ebenbild Gottes ist in ihm eingegangen in unser Fleisch und Blut, auf daß nun das entstellte Bild Gottes auch an uns erneuert werde. Er ist ein Menschenkind geworden, damit wir nun wieder Gottes Kinder werden und nun als seine Kinder auch in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor ihm wandelten, die ihm wohlgefällig sind. Also schließt sein heiliges gnadenreiches Werk sich erst ab.

Und nun, du Weihnachtsgemeinde, du erlöste, begnadigte Christenseele, nun sieh dich drauf an! Da ist keine Gabe, keine Kraft deines leiblichen, geistigen und geistlichen Lebens, die du nicht ihm verdankest, der dich geschaffen, dich erlöst, dich geheiligt hat. Da ist keine Aufgabe, kein Gebot, kein Werk in Haus, in Amt und Beruf, in denen du nicht ihm zu dienen berufen bist. Und was du an Wollen und Vollbringen in dir findest, es ist Alles, Alles von ihm. Gehört es nun auch wirklich Alles ihm? Bringst du Alles ihm wiederum dar, stellst du es willig und freudig in seinen Dienst? Bist du heute vor sein Angesicht gekommen, ihm die Opfer des Herzens und der Lippen zu bringen, die ihm wohlgefällig sind? O trachten, ringen wir danach mit ganzem, vollem Ernst, daß nichts, gar nichts an uns und in uns sei, was nicht von seinem Licht erleuchtet, von seinem lebendigen Wort getragen, von seinem lebendigmachenden Geist geheiligt sei! Sorgen wir darum, daß Alles, was an Gnaden- und Lebenskräften aus der Höhe auf uns herabströmt, auch in uns eingehe, unser Denken, Reden und Thun durchdringe, also daß sein Wohlgefallen wirklich auf uns ruhen

könne, er uns immer näher an sich heran, immer tiefer in sich hinein, immer völliger zu sich hinauf ziehen möge, bis wir einst gewürdigt werden, als seine Kinder und Erben vor ihm zu stehen.

So läßt er uns nicht nur hinaufschauen aus seiner Erniedrigung in die Herrlichkeit, in die er nun eingegangen, in das Erbe, das ihm bereitet ist, sondern gewährt uns auch einen Einblick in die Herrlichkeit, zu der er uns einst erheben will, in das selige Erbe, das uns einst zu Theil werden soll.

Nun, meine Lieben, es ist über die Maßen groß und viel, was er uns als Christkindlein in der Krippe beschеert, es ist über Alles hoch und reich, was er als Sünderheiland durch sein Thun und Leiden uns erworben, das Größte und Seligste aber, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und in keines Menschen Herz gekommen, wird uns bereitet sein, wenn er wiederkommen wird in Kraft und Herrlichkeit, uns als sein Eigenthum heimzuholen in sein vollendetes Reich. Wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir sein werden. Damit es aber erscheine, dazu gilts, daß wir in Wahrheit Gottes Kinder, sein und bleiben.

Dazu aber kannst du allein uns helfen, lieber Herr Jesu! Nun, wie Du in Gnaden zu uns gekommen und Dich fort und fort zu uns bekannt, wie Du bei uns gewesen mit Deinem Segen gestern Abend in kirchlicher und häuslicher Feier und heute in dieser Feierstunde, so bleibe bei uns mit deiner Jesusliebe und Heilandsgnade alle Tage und hilf, daß wir bei Dir bleiben in festem Glauben, in dankbarer Liebe uud treuem Gehorsam, — dann werden wir einst mit Staunen und Anbetung Dich schauen, wie Du bist, und mit Verwunderung und seliger Freude erfahren, was Du aus uns gemacht. Hochgelobt sei Dein heiliger Jesusname in Ewigkeit!

Ich will dein Halleluja hier
Mit Freuden singen für und für,
Und dort in deinem Ehrensaal
Solls schallen ohne Zeit und Zahl:
Halleluja. Amen.

Am zweiten Weihnachtstage.

Ich steh an deiner Krippe hier,
O Jesu, du mein Leben,
Ich stehe, bring und schenke dir,
Was du mir hast gegeben.
Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz Seel' und Muth, nimm Alles hin
Und laß dir's wohlgefallen. —

Die Krippe zu Bethlehem ist wiederum der selige Standort, der uns heute angewiesen ist. Die Führer und Wegweiser dahin sind uns die Hirten. Mit ihnen machen wir uns auf, nachdem wir die Engelsbotschaft vernommen, zu sehen die Geschichte, die geschehen, das Kindlein, das geboren ist. „Ich sehe dich mit Freuden an," sprechen wir weiter mit dem Sänger, „und kann nicht satt mich sehen, — und weil ich nun nicht weiter kann, so rühm ich, was geschehen. O daß mein Sinn ein Abgrund wär' und meine Seele ein weites Meer, daß ich dich möchte fassen!"

Ja, rühmen, was geschehen, dazu treibt der Drang unserer Seele. Aber, daß wir ihn recht rühmen und preisen könnten, — dazu gilt's ihn zu fassen, in uns zu schließen, im Herzen zu tragen, als unseres Lebens reichsten Schatz. Das aber ist nicht unser Werk. Aus Gnaden, aus freier Liebe ist er uns gegeben, aus Gnaden, aus freier Liebe geht er in uns ein. Wie aber geschieht das? In der Hirten Seele senkte sich Gottes Gabe durch das Wort der Engel, — das fiel wie ein Himmelsfunke in ihre Seele, entzündete in ihnen Glauben, Liebe, Eifer des Suchens und Nachgehens, bis sie ihn fanden und faßten. Noch früher, als wir im Wort ihn hören und fassen können, kommt er zu uns durch ein anderes Mittel seiner Gnade, in dem sein Leben, seine Gotteskraft und sein Gotteslicht sich uns in's Herz senkt.

Von dieser Gabe redet unsere Epistel. Laßt uns diese vernehmen.

Tit. 3, 4—7.

Da aber erschien die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes, unseres Heilandes; nicht um der Werke willen der Gerechtigkeit, die wir gethan hatten, sondern nach seiner Barmherzigkeit machte er uns selig, durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welchen er ausgegossen hat über uns reichlich durch Jesum Christum, unsern Heiland; auf daß wir durch desselben Gnade gerecht, und Erben seien des ewigen Lebens, nach der Hoffnung.

Wir stehen an der Krippe zu Bethlehem. Aber die Krippe ist leer. Der darin geruht, er ist jetzt wieder erhöht zu dem, von dem er ausgegangen. Aber nicht vergeblich hat er da geruht. Ein Quell des Segens ist aus dem Felsengrab zu Bethlehem entsprungen; von da gehen sie aus, die heiligen Ströme. Weit haben sie sich ausgebreitet, allenthalben hat die Hand des Herrn sie hingeleitet. Und im Lichte der heutigen Epistel sehen wir die Menschen aus aller Welt Gegenden und Zungen zu diesem Quelle wallen, dem gnadenreichen Wasser des Lebens nahen, in seine Fluthen tauchen, um als neue Menschen, gereinigt, geheiligt, neugeboren demselben zu entsteigen.

Christi Geburt und unsere Wiedergeburt, sein Kommen in's Fleisch und unsere Geburt aus dem Geist, sein Eingehen in die Welt und unsere Aufnahme in das Reich Gottes; das sind die verbindenden Gedanken, die von der Krippe des Menschensohnes zur Wiege unserer Gotteskindschaft uns leiten.

So sehen wir denn an

das Bad unserer Wiedergeburt, im Lichte der Geburt unseres Herrn.

Wir schauen an

1) dieselbe Erscheinung der Niedrigkeit,
2) die gleiche Offenbarung der Freundlichkeit unseres Herrn,
3) denselben Reichthum der Gotteskraft.

I.

Die Geburt unseres Herrn, wie die Wiedergeburt unseres Lebens in der Taufe, sie stehen vor uns in gleicher Erscheinung der Niedrigkeit.

Was uns an der Weihnachtsthatsache als Armuth und Niedrigkeit erscheint, — es ist von dem Glanz aus der Höhe, von dem Reichthum der Gnadenverkündigung, von der Hoheit der Boten also in diesen Tagen überwallet, daß das Auge an dem Eindruck der Niedrigkeit nicht lange mehr haften kann, daß es von der Dunkelheit sich alsobald wendet zu der Fülle des Lichtes, das die arme Geburt unseres Herrn umstrahlt. Anders verhält sich's in der Christenheit, auch in der gläubigen Christenheit mit dem Wunder, von dem die heutige Epistel zu uns redet, mit dem Wunder unserer neuen Geburt in der Taufe. Auch über diese ergießt sich in der Verkündigung des Herrn und in dem Wort der Apostel eine Fülle himmlischen Lichtes, göttlicher Klarheit. Aber ich darf's in unser Aller Namen aussprechen: Wie träge, stumpf und gleichgültig ist doch der Sinn, wie verschlossen das Auge dem Reichthum dieses Lichtes gegenüber! Mehr als recht und billig, mehr als wir vor Gott und uns verantworten dürfen, haftet bei diesem gottgewirkten Wunder unser Auge, an der Armuth und der Niedrigkeit der Erscheinung und weiß sich nicht in den Reichthum der Gotteskraft und des himmlischen Segens zu versenken, der sich uns auch hier erschließt. Sagt selbst, ihr Christen, der ihr im Glauben euer Herz dem Herrn geöffnet, die ihr im Lichte seines Wortes wandelt, wie oft gedenkt ihr des Ursprunges eures Gotteslebens in der Taufe? Ihr, die ihr eure Kinder zu Gotteskindern erziehen wollt, wie oft geschieht's, daß ihr dabei an die Gottesgabe und das Gotteswerk der heiligen Bundschließung anknüpft, — und wo ihr dieses Werk selbst unter Händen habt, steht da nicht oft alles Andere, die leibliche Hülfe, die der Mutter und dem Kinde geworden, der Segen, der dem Hause gespendet, die gemeinsame Freude über diese irdischleibliche Gabe euch so viel näher und höher, als die über Alles hohe, heilige, selige Gottesgabe, die er in der Taufe der sündigen Menschenseele gespendet? Auch wir Diener am Wort dürfen uns von solcher Schuld des Undanks nicht frei sprechen. Viel zu lau, viel zu wenig, viel zu selten wird öffentlich und sonderlich von dem Reichthum, der Kraft und Wirkung der heiligen Taufe von uns gezeugt und gepredigt.

Da Maria und Joseph an der Krippe des Kindleins gestanden, da bedurften auch sie, im Anblick der unbeschreiblichen Armuth und Niedrigkeit bei der Geburt des Davidssohnes,

des Wortes der Hirten, die mit der Verkündigung dessen, was ihnen über seine Herrlichkeit offenbart war, ihre Herzen bewegten und zum Preise ihres Gottes entzündeten.

So laßt euch denn heute gefallen die Rede meines Mundes, die ich in Gottes Auftrag vor euch bringe, ob Gott Gnade gebe, unsere Herzen zu Lob und Preis seiner Gnade zu bewegen.

Was Maria und Joseph, auch was die Hirten sahen, war arm und niedrig, — aber grade das war ihnen als Zeichen genannt, an dem sie den Herrn erkennen sollten. In Windeln gewickelt, in der Krippe liegend sollten sie den Gottessohn finden. Die Zeichen, an denen wir Gottes Thun erkennen sollen, sind auch nichts anderes als unscheinbare irdische Dinge. Das irdische Element des Wassers ist von Gott zum Zeichen und Träger seiner Gnade ersehen. Wie hat er es geehrt mit solcher Gnadenwahl! Aller Segen, den dieses erquickende, belebende Element Allem, was lebet, bringt, alle Größe und Majestät, mit der es unsern Erdball umwallet, es schwindet in nichts dahin gegen die Ehre, die ihm wiederfahren, da der Herr aller Creatur dort im Jordan, als er getauft war, das Wasser selbst zum Mittel seiner Gnade tauft und weiht, — als er vor seiner Himmelfahrt, das Haupt bereits in den Wolken, seine segnende Hand über die Welt ausstreckt und durch das Wasserbad im Wort herzubringen heißt die Völker der Erde zu seinem Reich. Und dieses segnende stiftende Wort, — es webet auch jetzt noch in seiner Kraft und Gnade über dem unscheinbaren Gefäß, in welchem die Fülle seines Lebens uns und unsern Kindern zuerst sich darbietet.

Wer hat in dem Kindlein in der Krippe zu Bethlehem die Herrlichkeit des Vaters sehen können, die voller Gnade und Wahrheit sich durch ihn offenbart? Wer sieht's unsern Kleinen an, was der Geist Gottes ihnen bringt, an ihnen wirkt und thut? In schlummerndem Bewußtsein liegt das Jesuskindlein da; mit verschleiertem Auge des Herzens und aller Sinne werden unsere Kindlein dem Herrn auf die Arme gelegt. Nur was äußerlich an ihnen geschieht, die Berührung mit dem fremden Element, ruft wohl eine Empfindung in ihnen hervor, läßt sie ihre Gesichtchen verziehen, die Augen aufschlagen, — was aber über ihnen, an ihnen, in ihnen durch die Wunderwirkung des Geistes sich vollzieht, es bleibt ihnen ebenso verborgen, als Alles,

was sie an Gaben und Kräften des Geisteslebens in der natürlichen Geburt im Keim empfangen, daß es bei erwachendem Bewußtsein unter der Pflege der Elternliebe emporsprosse, in seiner Kraft, Schönheit und Lieblichkeit sich entfalte. Die Armuth und Niedrigkeit ist das Erste, was sich unsern Augen darbietet. O laßt uns darüber nicht übersehen, laßt uns, grade weil's noch näher uns liegt, als das was dort zu Bethlehem geschah, die Augen nicht verschließen gegen die Offenbarung der Freundlichkeit uud Leutseligkeit Gottes, welche in dieser armen Hülle sich birgt, um in uns ein Neues zu wirken, uns aus der Unreinheit und Schwachheit des Sündenlebens in das Reich der Gnade und Kraft zu erheben.

II.

„Es ist erschienen die Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes unseres Heilandes", heißt es in unserem Text. Dem Glaubensauge öffnet sich im dunklen Stall, an der armen Krippe der Blick in's Herz Gottes, in den Abgrund der Liebe, die uns da entgegenwallt. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab" Das ist die über Alles herrliche, selige Ueberschrift, welche über der Krippe leuchtet. Nun, die Glaubensaugen auf! daß ihr schaut, was über uns geschehen, was über unseren Kindlein geschieht, wo der Himmelsstrahl der Gottesliebe uns zuerst in's arme sündige Herz geleuchtet. In's Vaterherz Gottes schauen wir zu Bethlehem.

Unser, dein und mein Vater ist er aber doch erst geworden, als er die Vaterhand nach mir und dir ausstreckte, als er den Mund über uns geöffnet und gesprochen: „Das ist nun auch mein liebes Kind, an dem ich, um meines Sohnes Jesu Christi willen, Wohlgefallen habe" Jesu Christi als unseres Heilands und Bruders uns freuen können wir doch erst seit der Stunde, da er uns als zweiter Adam zu Genossen seines Geschlechtes gemacht, da er im Bade der Wiedergeburt in uns hineingeboren und uns zu seinem Leben erneuert. Der Segensfrucht, die er der Welt gebracht, können wir doch erst genießen, nachdem er den Geist über uns ausgegossen, der solche Frucht einzig und allein in uns wirken kann.

Gedenke deſſen, ſchaue das an, und du ſiehſt über dem Waſſerbade im Wort den Himmel ſich aufthun, du ſiehſt an uns armen Menſchenkindern ſich wiederholen, was bei der Taufe Jeſu geſchah, du hörſt den heiligen Eid deines Gottes über dem geſprochen, ſieheſt den in den Friedensbund Gottes aufgenommen, zu dem der heilige dreieinige Gott ſich ſo gnadenreich bekannt. In den Namen des Vaters, des Sohnes und Geiſtes wird getauft, in ſeine Gemeinſchaft wird die Menſchenſeele aufgenommen, ſo bezeugt's Chriſtus bei der Einſetzung des heiligen Sacraments, ſo hören wir's aus unſerm epiſtoliſchen Wort: „Gott macht uns ſelig durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geiſtes, den er ausgegoſſen hat über uns reichlich durch Jeſum Chriſtum unſern Heiland“ Wie ſchwinden da vor unſern Augen die ſichtbaren Zeichen! Wir ſehen hinein in den offenen Himmel, wir ſchauen die Fülle des Segens herabkommen auf das arme Menſchenkind, wir hören auf's Neue einen Wiederhall des Weihnachtslobgeſanges. Ehre dem Gott, der in der Höhe thront, der ſich als Vater bekennt nun auch zu dieſem ſeinem Kinde, Friede von dem, der nun auch ihm ein Immanuel geworden, ein Wohlgefallen an ihm, der jetzt zur Behauſung des Geiſtes geheiligt iſt.

O, daß wir's faßten, was Gott damit an uns gethan! Daß ihr Eltern, wenn ihr mit bewegtem Herzen auf eure Kleinen ſeht, nachdem ihr aus der Taufe ſie gehoben, — daß ihr Raum gebet ſolcher Gnaden-Verkündigung! Daß das Hirtenwort, welches der zum Hirtenamt berufene zu euch geredet, auch dann noch von euch im Herzen beweget werde, — ihr euch deſſen erinnert, wo die Weiheſtunde ſacramentlicher Feier vorüber iſt!

Ein Gotteskind habt ihr zurückempfangen, ein Gotteserbe ſteht ihm bereit. Mag es euch genommen werden, es iſt alt genug zum Sterben, denn das Himmelreich iſt ihm zugeſprochen. Läßt es Gott euch aber zu eures Lebens Freude, wie ernſt ſollte es euch da ſein, es anzuleiten, ihm zu helfen, daß es ſich ſelbſt an dieſem ſeligen Stande und Gotteserbe ſchon hienieden freuen lerne, ſchon hienieden zu dem ſich kehre, der als Vater über ihm waltet, als ſein Heiland es führt, als der Geiſt der Heiligung und Erneuerung in ihm wohnen, es zum Vollbeſitz ſeines Heilsſchatzes heranziehen will!

III.

Der göttliche Grund ist gelegt, und weil es ein göttlicher Grund ist, darum schließt er einen Reichthum der Gotteskraft ein, deren Segenswirkung bis in Zeit und Ewigkeit hinein sich erstreckt. In das Licht der Krippe sehen wir uns selbst und unsere Kinder gestellt. Von dem Urbild fällt das Licht des Verständnisses auf die Abbilder. Im Jesuskinde, im Säugling dort sind bereits Gott und Menschen geeint. Allmälig thut der Schatz vor Menschen, vor dem Kindlein selbst sich auf. Es wächst heran, genährt vom Lebensbrot des Wortes, geleitet in dem Lichte dessen, was von ihm geredet war von Anfang. Immer höher schlägt's die Augen auf, ein Siegel der Gottesgeheimnisse nach dem andern löst sich mit jedem Schritt, den es thut. Welch' ein Erheben der Augen dieses Kindes zum Vater dort in jener Weihestunde des ersten Tempelganges, — bei der Offenbarung am Jordan. „Der Vater im Himmel, mein Vater in einzigartigem Sinn, ich sein Sohn, der Sohn des Wohlgefallens, — in mir die Welt aufgenommen in den wiedererlangten Antheil daran, — mein Werk, ein Versöhnungswerk, meine Speise, zu thun den Willen meines Vaters!" Immer voller geht seiner Erkenntniß, seinem Willen auf die Fülle dessen, was er war, was er sollte. Dem eignen Geiste wird's offenbar, den Augen der Welt wird's klar, ein Strahl der Herrlichkeit nach dem andern leuchtet hervor in den Offenbarungen seiner Wundernacht, bis die volle Krone ihn umleuchtet, da er eingeht als verklärter Menschensohn in die Fülle der Gottes-Herrlichkeit. Und das Alles war im Keim schon vorhanden, da er als hülfloses Kind in der Herberge Bethlehem's geruht, vor Menschen und den eignen Augen verborgen. Der Glaube faßt's allein.

Zu Gläubigen rede ich, den gläubigen Augen zeige ich ein Wunder, das aus jenem einzigen höchsten Wunder mit entsprungen, einen Anfang, aus dem, was das Auge an sichtbaren Mitteln sieht, nicht erklärbar, aber einen Keimpunkt des Lebens, aus Gott geboren, voller Reichthum der Gotteskraft, der auch von Stufe zu Stufe sich bis zur Vollendung und Verklärung entfalten soll. Von dem Anfang auf die Vollendung weist der Apostel mit den Worten „auf daß wir durch desselben Gnade gerecht und Erben seien des ewigen Lebens nach der Hoffnung."

Gotteskraft ruht in dem Anfange und die Kraft kann nicht ruhn, sie treibt vorwärts. Eine doppelte Richtung der Kraft zeigt der Apostel uns, wenn er davon redet, daß wir gerecht und Erben des ewigen Lebens sein. Wie das Wasser, das irdische Mittel, reinigt und Leben spendet, so auch die Gotteskraft des Geistes, der zu uns kommt.

Ein Reinigungsquell der Seele thut sich uns auf, da dieser Geist über uns ausgegossen wird. Dies ist das Bad, an welches der Herr seine Jünger erinnert, da er ihnen die Füße wusch, das Bad, dessen keiner mehr bedarf, der es einmal empfangen. Nur immer wieder in dasselbe hineinzutauchen gilt es die verunreinigten Füße, den Unflath des täglichen Lebens uns abzunehmen. Und von dem neuen Leben, das uns in der Taufe geschenkt wird, zeugt der Herr, wenn er sagt: „Was vom Geist geboren ist, das ist Geist“ und der Apostel, wenn er spricht: „So viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen“, den angezogen, in dem wir erstarken und wachsen sollen, um sprechen zu können: „Ich lebe, doch nun nicht ich, Christus lebet in mir.“

Mit ihm begraben werden durch die Taufe in den Tod zur Reinigung und Vergebung der Sünden, mit ihm auferstehen zum Wandel im neuen Leben, das ist die Doppelgabe und nun auch die Doppelaufgabe unseres ganzen Lebens, bis wir nach der Hoffnung Erben werden seiner Herrlichkeit.

Sehet hier den Reichthum der Gotteskraft, die da fortwirkt bis in Ewigkeit. Blickt ihr nun noch einmal auf das Urbild unseres Lebens, o da laßt von dem, der höher ist als wir, so viel der Himmel höher ist, als die Erde, doch dies Eine uns merken, daß diese Kraft nur dann zu heiliger Auswirkung und seliger Vollendung in uns gelangen kann, wenn wir in Kraft des Geistes, der auch über uns gekommen, von Stufe zu Stufe immer bewußter und entschlossener sprechen: „Ich will der sein, der ich bin, und ich will das thun, was ich kann und soll. Mein Speise sei, zu thun deinen Willen, mein Vater, mein Gott“ Daß wir aber die Kraft dazu haben, das werden wir je mehr und mehr erfahren, je mehr wir zu schöpfen verstehen aus dem Quell solcher Gotteskraft für uns und die Unsern.

Das ist die Aufgabe der Uebungsschule, die uns hienieden geordnet ist. Bete und glaube dich nur je mehr und mehr in das hinein, was dein Meister und Herr dir geboten, was er in

dir wirkt. Und bildest du dich so in sein Bild hinein, so sei das auch deine vornehmste Aufgabe in Allem, was du an den Deinen zu bilden hast. Aller Elternliebe und Weisheit Summe liegt darin beschlossen: zur Reinigung und zur Stärkung ihnen zu verhelfen; Bedürfniß nach Reinigung und Vergebung in ihnen zu wecken, wo sie gefehlt; Abbitte vor Vater und Mutter, vor Gott dem Herrn; Bedürfniß nach Heiligung des Wandels, den Eltern zur Freude und Gott zur Ehre. Dann aber ebenso Stärkung des Glaubens, daß Gott treu ist, daß er uns hilft, zu wollen und zu vermögen, was wir sollen.

O was ist das für ein Reichthum der Gotteskraft, der aus solcher rechten Erfassung unserer Aufgabe der Erziehung als Tauferziehung in unsere Herzen, in die Seelen der Kinder strömt! Welchen Muth gewinnen wir schwachen, gebrechlichen Werkzeuge da als Mitarbeiter in Gottes Hand! Bei welch' heiliger Demuth muß es uns aber auch erhalten, welch' heilige Wachsamkeit und Treue muß es uns geben, daß wir an den Gefäßen des Gotteslebens uns nicht vergreifen und versündigen! Die rechte Erzieherweisheit und Zartheit muß es uns geben, den lieben Kleinen, die oft so viel inniger, einfältiger, lebendiger schon glauben, als wir alten, schwankenden, vom Zweifel zerrissenen Menschen, — ihnen zu helfen, das auszusprechen, in Worte zu fassen, was in des Herzens Tiefen lebt. O welche Freude, wenn wir schauen, wie sie immer voller ihre Glaubensaugen zu dem Vater aufschlagen, der auch ihr Vater, zu dem Heiland, der auch ihr Jesus ist, und wir mit den Kindern als eine heilige Gottesgemeinde stehen vor dem, der zu uns kommt mit Wasser und mit Blut, und sein Geist uns Zeugniß giebt im Wort und im gemeinsamen Genuß des Fleisches und Blutes des Herrn, daß wir seine Kinder sind und Erben hier und dort.

„Seine Erben", da dringt's uns wieder, von dem Ausblick auf unser Leben, unsere Hoffnung zu dem unsere Blicke zu lenken, der solches Erbe uns bereitet. Wir umfangen die kleinen Hände des Kindleins in der Wiege, wir schauen auf zu den ausgereckten Armen des Versöhners am Kreuze, wir stellen uns unter die segnend ausgebreiteten Arme des Erhöhten. Diese Hände sind es, die uns solches Erbe bereitet, die es uns fort und fort darreichen, die uns halten und tragen, daß das Siegel der Gotteskindschaft uns bewahret bleibe bis an den Tag, da wir ihn wiedersehen werden. O daß da nicht die Gdttesgabe zum

Gottesgericht und das Gnadenzeichen zum Kainszeichen an uns werde; daß die Feuertaufe des Geistes durch unser Leben hindurch in uns verzehre, was aus dem Fleische kommt, und immer mehr durchleuchte und verkläre, was aus ihm stammt!

Dazu laßt uns täglich auf's Neue hintreten an die Quelle der Gottesfreundlichkeit und Gotteskraft und unsern Glauben stärken durch das Anschauen seiner Wundermacht und Liebe, auf daß wir uns an der Niedrigkeit seiner Erscheinung nicht ärgern, durch die niedrige Hülle hindurch ihn schauen, seine Gaben fassen und dann mit Freuden ihn rühmen und sprechen:

Du bist mein Haupt, hinwiederum
Bin ich dein Glied und Eigenthum
Und will, so viel dein Geist mir giebt,
Stets dienen dir, wie dir's beliebt.
Ich will dein Halleluja hier
Mit Freuden singen für und für,
Und dort in deinem Ehrensaal
Soll's schallen ohne Zeit und Zahl:

Halleluja. Amen.

Am Sylvesterabend.

Der Segen des Herrn sei über euch! Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid. Der Herr behüte euren Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Amen!

„Bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneigt", so sprachen die Jünger zu dem Herrn an dem Osterabend, da sie ihn in die Herberge nöthigten, die er ihnen bereitet. „Bleibe bei uns, Herr", so sprechen wir an jedem Abend, wenn der Hausvater sich und die Seinen im häuslichen Gottesdienst dem treuen Führer befiehlt; so sprechen wir heute, die wir als Genossen des Hauses Gottes zum gemeinsamen Abendsegen uns versammelt in der Herberge, die der Herr uns bereitet, da er den Tisch uns gedeckt und das

Brod uns brechen will als Stärkung für den gemeinsamen Weg. Und ich, den der Herr zum Diener der Herberge bestellt, wenn ich die Schaaren der Mitpilger, der Haus- und Tischgenossen zum Altare wallen sehe, wenn ich euch ansehe, ihr Genossen einer Sünde und eines Todes, aber Gott Lob! auch Genossen einer Gnade, eines Lebens, wie ihr mühselig und beladen unter der gemeinsamen Last, hungernd und dürstend nach dem einen Trost zu dem Herrn kommt, wenn ich dessen gedenke, wie ein Jeder seine besondere Last vor den Herrn zu bringen, seine besondere Bitte vor ihm auszuschütten, seinen besondern Dank ihm zu opfern kommt, — da rufe ich aus der Tiefe zu Gott, er möge mir aus Gnaden geben, als euer Aller Mund ihm zu sagen, was einen Jeden bewegt, als des Herrn Mund und seine Hand einem Jeden zu verkündigen und zu bringen, was seiner Seele Noth thut.

Als Gefäß aber für die Opfer, die wir bringen, und die Gaben, die wir empfangen, sollen uns dienen die Worte des Psalmisten

Psalm 65, 2.

Gott, man lobet dich in der Stille zu Zion und dir bezahlet man Gelübde — und des Propheten

Jesaia 30, 15.

Wenn ihr stille bliebet, so würde euch geholfen werden. Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein.

1) Wenn's in uns stille geworden, so opfern wir Dank,
2) wenn wir stille bleiben, wird uns geholfen,
3) durch Stillesein und Hoffen werden wir stark sein.

I.

„Gott man lobet dich in der Stille zu Zion" Was ist das für eine Stille, von der der Prophet hier redet? Stille ist's geworden am Abend des letzten Tages im Jahr. Es ist uns, als ob wir in solcher Stille das hinschwindende Jahr, Welle um Welle, hinabfluthen hörten in das Meer der

Vergangenheit. Stille hat sich gelagert auf die Beichtgemeinde. Es schweigen die Stimmen, die uns umtönt, es schweigt das Geräusch des Lebens, das uns umfluthet. Die Seele ist stille, mit ihrem Gott allein. Da hebet an in der Tiefe ein Regen und Bewegen, ein Reden der Seele zu Gott. Und die erste Stimme, die zu ihm dringt, es ist die Stimme des Dankes.

Wohl ist's unruhig bewegt gewesen auf unserem Wege, mühsam und beladen sind wir unter des Tages Last und Hitze dahingegangen, manche Thränen sind geflossen, mancher Seufzer, manch' heißes Flehen ist zu Gott emporgestiegen. Aber stille wurde es am Abend. Die Hände, die müden Hände, haben sich dankend zu Gott erhoben: „Gelobet sei der Herr täglich. Er legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch", lautete da unser Dankgebet. Es kamen Zeiten besonderer Heimsuchung, die Hand des Herrn hatte uns mit harten Schlägen getroffen, hatte uns oder unsere Lieben auf's Krankenlager geworfen, hatte seinen Todesengel in's Haus uns gesandt. Da haben wir aus der Tiefe zu ihm gerufen, da haben wir's aber auch erkannt: Wir haben einen Gott, der da hilft, einen barmherzigen Samariter, der da pflegt, einen treuen Herrn, der uns nicht verlassen wird. Da uns um Trost sehr bange war, hat er sich herzlich unser angenommen, auf den schwersten Wegen uns mächtig getröstet und aufgerichtet. Und wenn nun aus großer Sorge uns großer Segen, und aus bitterem Herzeleid uns süße Frucht erwachsen, wenn der Herr in großer Schwachheit uns über Bitten und Verstehen gestärkt, uns da grade mächtig zu sich gezogen, uns im Bunde des Friedens befestigt, im Glauben tiefer gegründet, da sprachen wir aus tiefstem Herzensgrund: „Ich danke dir Herr, daß du mich treulich gedemüthigt hast, denn wenn du mich demüthigst, so machst du mich groß"

Und schauen wir nun hin auf die täglichen Gaben, die er uns gespendet, auf den Segen und die Kraft, die er uns in unserm Beruf hat erfahren lassen, auf die Freude, mit der er uns im Hause, an unsern Lieben erquickt; gedenkest du, mein Mitchrist, des besondern Beistandes und Segens, mit dem der Herr sich zu dir bekannt, wo er dir geholfen einen schweren Berg übersteigen, ein ersehntes Ziel erreichen, wo er neue Bande der Gemeinschaft geknüpft, mit neuem Segen bei dir eingekehrt; gedenken wir der Gemeinschaft und Freundschaft, die uns auf unserm gemeinsamen Pilgerwege erquickt, da rufen wir Alle aus

freudigbewegtem, dankerfüllten Herzen: „Lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat"

So hat jeder Einzelne, so haben wir Alle, als Gesammtheit es erfahren. Schwere Wolken haben sich über uns zusammengeballt, harte Schläge haben uns getroffen. Aber auch hier hieß es: Nach Meeresbrausen und Windessausen zeigt uns die Sonne ihr erwünscht Gesicht. Wenn es stille geworden und in der Stille der Seele sich Gottes Gnadensonne spiegeln konnte, da haben wir doch dankend sprechen können: „Die Güte des Herrn ist's, daß wir nicht gar aus sind. Seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß" In Schule und Hochschule, in Gemeinde, Land und Kirche, so schwer wir betroffen, so arg wir gefährdet worden sind, haben wir doch unserm Beruf nachgehen, unser Feld bestellen können und manch' edle Frucht geerntet. Noch sind uns die höchsten Güter unseres Lebens erhalten, noch ist das Licht des Wortes nicht vom Leuchter gestoßen, der Brunnen des Heils noch nicht verschüttet.

Wir haben unsere lieben Sonntage feiern, unsere Gottesdienste halten können. Wie Lichtpunkte und Segensquellen stehen sie an unserm Wege. Da haben wir uns an der Gemeinschaft mit dem Herrn und mit einander gefreut, da hat sich unsere Seele an seiner Gnade und seinem Frieden erquickt, da hat er den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden gegeben. Und wo er dem Einem oder dem Andern mit besonderm Segen gekommen, wo er euch ein Kindlein auf die Arme gelegt, wo ihr einen Sohn oder eine Tochter zum Altar geführt, oder euch selbst den Segen des Herrn geholt für Ehe und Haus, sollten wir da nicht uns Alle im Lobopfer vereinen und sprechen: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich" Ja, das Erste, was wir am Sylvesterabend ihm bringen ist ein Opfer des Lobes und Dankes. Wo es stille geworden, da lobet man Gott zu Zion.

II.

„Wo ihr stille bliebet, da würde euch geholfen" Eine ernste und schwere Zeit ist es, die wir durchlebt, da die heimsuchende Hand des Herrn uns getroffen und noch auf uns ruht, wo schwerer Druck auf uns gelegen, und heftige Stürme über uns ergangen sind. Und wo die Stürme

von außen uns umtosen, da ist auch so mancher Sturm im Innern uns erregt worden. Wie oft ist unser Herz in Zorn und Schmerz zusammengezuckt und aufgewallt, daß wir uns kaum unser mächtig fühlten. Nun es giebt ja auch einen heiligen berechtigten Zorn. Doch nur da ist es ein heiliger Zorn und ein heiliger Schmerz, mit dem wir vor den Herrn treten, den wir vor ihn bringen dürfen, wo wir nicht fleischlich zürnen, nicht gottlos murren, sondern unsern Zorn wider die Sünde richten und Schmerz über den Frevel und die Missethat empfinden, die uns betroffen und die wir begangen. Vor Allem gilt es murren wider uns selbst, Leid tragen um unsere Sünde, die der Herr mit seinen Strafgerichten züchtigt und heimsucht. Solchem Selbstgericht, solchem Schmerz der göttlichen Traurigkeit in uns Raum zu geben, gilt es stille halten dem Herrn, der gewaltig zu uns redet in den Gerichten seiner Hand, in den Worten seines Mundes.

So war's zu den Zeiten des Propheten, dessen Worte wir vernommen. Um die Sünde und den Abfall seines Volkes hatte Gott dasselbe in die Hand der Bedränger gegeben, damit unter dem Joch, das es knechtete, unter den Gefahren, die es bedrohte, sein Herz sich zu ihm kehre. Da ließ er in die Herzen hinein, die sich nicht unter seine Hände gebeugt, seine Bußpredigt gewaltig erschallen. „Wehe den abtrünnigen Kindern", so heißt es am Anfang unseres Textkapitels, „die ohne mich rathschlagen, die ohne meinen Geist Schutz suchen, zu häufen eine Sünde über die andere" Ja ernster noch muß er sie weiter strafen: „Es ist ein ungehorsames Volk und verlogene Kinder, die nicht hören wollen des Herrn Gesetz und sagen zu den Sehern: Ihr sollt nicht sehen, zu den Schauern: Ihr sollt nicht schauen die rechte Lehre, predigt uns aber sanft, schauet uns Täuscherei, weichet vom Wege, lenket ab von der Bahn" Dieses ernste Wort gilt auch uns, wo wir schelten und murren, aber uns nicht beugen wollen, wo wir klagen über äußere Schädigung, aber nicht über den innern Schaden, wo wir ungeberdig um uns schlagen, aber nicht an unsere Brust schlagen um unsere Missethat, wo wir über alles Mögliche rathschlagen, nur nicht darüber ernstlich zu Rathe gehen, wie wir uns von Herzen zu dem Herrn bekehren, — wo wir abweichen von dem Wege und ablenken von der Bahn, die Zuchtruthen Gottes nicht dahin lenken, wohin sie gerichtet sind, wo unsere wunden, kranken

Stellen liegen. Ach, es ist so Vieles krank am Leibe der Gemeinde, des Volkes und unseres eignen Lebens. Es ist so Vieles, um was der Herr uns richten und strafen muß. Wieviel Sünden des Unrechts und der Härte, des Eigennutzes, der Selbstsucht und der Unbarmherzigkeit lasten auf uns, die wir nun vornehmlich von den Zuchtgerichten Gottes betroffen werden! Wie viel Sünden, die wir Kinder des Landes in Trägheit und Versäumniß, in Hochmuth und Lieblosigkeit gegen einander begangen; wieviel Sünden gegen Gott den Herrn, wieviel Abfall vom Glauben, wieviel Verleugnung des lebendigen Gottes, wieviel nackter Unglaube und Verachtung seiner Gaben haben nicht grade auf der Höhe der Gesellschaft ihn erzürnt und ihm in's Angesicht geschlagen! Und haben so die höhern und gebildeten Schichten sich zu Mitschuldigen der Gesetz- und Zuchtlosigkeit gemacht, welche in den Maßen offenbar geworden, so gilt es mit ganzem Ernst die Gesammtschuld erkennen, die auf uns Allen lastet.

Sind wir ihrer inne geworden, so werden uns auch die Einzelsünden nicht verborgen bleiben. Haben wir gelernt, dem Herrn stille halten, hat er uns in die rechte Einkehr in uns selbst, in die rechte Selbstprüfung geführt, so werden Stimmen in uns laut, die uns verklagen, Stimmen des heiligen Gottes, der gewaltig wider uns zeuget ob der Uebertretung seines heiligen Willens und Gebotes, Stimmen des gnädigen Gottes, der uns die Mißachtung seiner Gnadengaben und unserer Gnadenzeit vorhält. Dazu kommen die Stimmen der Zeugen unter den Menschen, der Nächsten und Allernächsten, wider die wir gesündigt durch Rücksichts- und Lieblosigkeit, der Nachbarn und Freunde, an denen wir durch ungerechtes Urtheil, giftiges Afterreden und Verleumden gefrevelt. Es erwacht in uns das Zeugniß des eignen Herzens, welches wider uns auftritt, uns unsern Hochmuth und unsere Eitelkeit, unsern Jähzorn und Trotz, unsere Habsucht und unsern Geiz, unsere unkeuschen Begierden, unsere unreinen und schamlosen, unsere bösen und lästerlichen Worte vorhält und uns den Stachel in's Gewissen treibt. Unsere bösen Werke, unsere alten Sünden, sie steigen wieder aus dem Grabe, uns zu schrecken. Auch die guten Werke, wo sie nicht aus dem Glauben und der Liebe erwachsen, sondern in Eiteikeit und Selbstsucht gethan sind, zeugen als wurmstichige, faule Früchte gegen den faulen Baum. Es zeuget wider uns

unser Leben, wo wir's ohne Glauben, Gebet und Gottesfurcht dahingebracht, unsere Zeit, wo wir sie vergeudet und sie verbracht wie ein Geschwätz.

Wenn wir da stille halten, unsere Sünden nicht entschuldigen und beschönigen, wenn wir uns aufdecken lassen die innern Schäden, die eiternden Wunden, daß uns offenbar wird die Schande unserer Blöße, wenn wir uns beugen vor dem heiligen Gott, uns vor ihm als Sünder bußfertig bekennen, demüthig und aufrichtig um Gnade flehen, — dann soll uns geholfen werden. Freilich nicht gleich mit äußerer Hülfe. Denn was hülfe es uns, wenn wir die ganze Welt gewönnen und nähmen doch Schaden an unserer Seele. Was hülfe es uns, wenn die äußere Last uns abgenommen wäre, der innere Bann und Fluch aber auf der Seele bliebe. Es können die Wellen über uns zusammenschlagen, ja, wir können mit Schmerzen in die Grube fahren, und es kann doch das Licht uns aufgehen in der Finsterniß, es kann aus den Trümmern ein Neues uns zum Heil erstehen. Innerlich muß uns geholfen werden, unsere Seele muß gerettet, unser Gewissen gereinigt werden. Gottes Zorn muß sich von uns wenden, daß wir Gnade empfangen. Diese Hülfe uns zu bereiten, hat Gott sein Liebstes sich kosten lassen, den höchsten Preis gegeben, seine ganze Gottesmacht und Liebe drangesetzt, selig zu machen, was verloren ist.

Dürstet unser Herz nach dieser Hülfe, schreit unsere Seele nach Gott, dem lebendigen Gott, nach dem versöhnten, gnädigen Gott, heißt es bei uns: „Da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine; da bekannte ich dem Herrn meine Sünden und verhehlte ihm meine Missethat nicht“: — da ist Gott treu und gerecht, gnädig und barmherzig, da heißt es auch heute: „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken“ und: „Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden“ In Christi Blut ist uns bereitet die Vergebung, in Christi Verdienst ist uns bereitet der Rock der Gerechtigkeit. Sein Wort bringt uns den Trost seiner Gnade, heute wiederum bringt uns dieses Wort den Frieden Gottes in unser Herz und Gewissen, spricht uns los und ledig von unserer Schuld. Heute wiederum will der Herr sich zu uns neigen und uns die Füße waschen, will er zu uns eingehen, daß unserer Seele Heil widerfahre. Heute wiederum ist uns der Tisch gedeckt wider

unsere Feinde, sollen wir empfangen die Reinigung unserer Sünden. Was hier durch Gottes Gnadenwort und Sakrament geschieht, es ist nur die äußere Hülle, welche das Geheimniß der göttlichen Gnade in sich birgt. Es weist uns auf das Gnadenwerk, welches im innersten Heiligthum des Gottesherzens geschieht, durch welches er unsere blutrothen Sünden schneeweiß macht, unsere eiternden Wunden verbindet, unsere tiefsten Schäden heilt. Wem Gott also hilft, dem ist recht geholfen. Wem Gott die innern Schäden heilt, dem ist das rechte Heil widerfahren. Dann können wir alle äußere Noth ihm getrost befehlen, dem Allmächtigen, Gnädigen und Barmherzigen. Seine Hand reicht hinein in unsere tägliche Noth, in die Noth der Einzelnen, wie auch der Gesammtheit. Alle unsere Geschicke ruhen in der Hand dessen, der die Menschenherzen lenkt wie Wasserbäche. Ihm ist es ein Kleines zu sagen: „Bis hierher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen", ein Kleines, unser Gefängniß zu wenden, wie er die Wasser wendet, ein Kleines, zu machen, daß die wüsten Aecker wieder blühen, und die Einöden lustig stehen. Wir befehlen es Alles seinen Händen, legen es ihm an's Herz, der da weiß, was wir bedürfen und was uns frommt. Nur um das Eine bitten wir ihn, daß er uns helfe das Unsere nicht zu versäumen, es mit Fleiß und Treue zu thun.

Dazu aber hat er uns seine Hülfe gewißlich zugesagt.

III.

„Durch Stillesein und Hoffen werdet ihr stark sein", so verheißt er uns in unserm Text.

Das Stillesein, zu dem er uns hier mahnt, ist freilich nicht ein Stillesein, hinter dem die Feigheit und Verzagtheit, die Verleugnung, die Zeugen- und Leidensscheu sich birgt. Das Hoffen, zu dem er uns ermuthigt, ist nicht ein Hoffen, da man leichtfertig über den Ernst der Zeit sich hinwegtäuscht und in Vertrauenseligkeit sich einlullt. Das rechte Stillesein ist eins mit gläubiger Ergebung und demüthiger Geduld, das rechte Hoffen stehet in fröhlichem Vertrauen auf Gottes Gnade, in der festen Zuversicht auf seine Treue. Dem feigen Stillesein und leichtfertigen Hoffen gilt das Wort: „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren" Diesem demüthigen Stillesein aber und gläubigen Hoffen giebt der Herr die Verheißung: „Durch Stille-

sein und Hoffen werdet ihr stark sein" Ja, stark sein, das ist's was wir bedürfen; stark, fest und treu vor Allem im Festhalten an dem Glauben und der Treue gegen den Herrn. „Seid stark in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke", so rufen wir einander zu. „Seid fest und unbeweglich, fest im Glauben gegründet, unbeweglich in allen Stürmen und Anfechtungen stehend. Nehmet immer zu in dem Werk des Herrn, selbst ein Werk und Werkzeug seiner Hand, und euer Werk wird nicht vergeblich sein in dem Herrn" So seien wir denn treu in dem Werk, zu dem wir berufen sind, im Namen des Herrn zu arbeiten an der eignen Seele und an denen, die er an uns gewiesen in Haus und Beruf, an Brüdern, Schwestern und Genossen. Seien wir treu im Festhalten an dem, was er uns vertraut. Lasset uns halten an dem Bekenntniß und nicht wanken, halten die Gaben, die er uns befohlen, und sie nicht preisgeben. Seien wir treu und stark in dem Zeugniß, das wir abzulegen haben, in dem Kampf, der uns verordnet ist, fest und stark in dem Leiden, das uns betroffen hat und vielleicht noch schwerer treffen wird.

Solche Stärke will uns Gott aus Gnaden geben. Niemand unter uns sage, ich bin schwach, denn das Volk des Herrn soll Vergebung der Sünden haben. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Ist er aber für uns, da dürfen wir sprechen: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus" Die Knaben werden müde und matt und die Jünglinge fallen. Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.

So gehen wir denn getrost unseres Weges, wir heben unsere Augen auf zu den Bergen, von denen uns Hülfe kommt; unsere Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Ob auch das Meer wüthete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge mitten in's Meer fielen. Dennoch soll die Stadt Gottes sein lustig bleiben mit ihren Brünnlein. Gott ist bei ihr drinnen, er hilft ihr frühe. Unsere Hülfe steht im Namen des Herrn, er behüte unsern Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Am Neujahrstage.

Wir heben unsere Augen auf zu den Bergen, von denen uns Hülfe kommt, unsere Hülfe kommt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er behüte uns vor allem Uebel, er behüte unsere Seele, der Herr behüte unsern Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Galat. 3, 23—29.

Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahret und verschlossen auf den Glauben, der da sollte geoffenbaret werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister. Denn ihr seid Alle Gottes Kinder, durch den Glauben an Christum Jesum. Denn wie Viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen. Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu. Seid ihr aber Christi, so seid ihr ja Abrahams Samen, und nach der Verheißung Erben.

Liebe Gemeinde, das alte Jahr haben wir gestern zu Grabe getragen mit Allem, was es uns gebracht und uns genommen. Aber in der Sterbestunde des alten Jahres ist ein neues uns geboren. Was wird's uns bringen, was trägt es in seinem Schooß? Nun, es tritt in das Erbe des alten Jahres mit allem dem, was gewesen, aber nicht vergangen, was vergangen und doch geblieben. Ach, was dürfen wir da hoffen, wenn ein Jeder auf sein Leben sieht, was dürfen wir hoffen, wenn wir auf die Gesammtheit schauen? Ernst ist die Zeit, in der wir stehen, umwölkt erscheint die Zukunft unserm Blick, manch' bange Sorge legt sich uns auf's Herz. Aber der Blick erhellt sich, die Herzen athmen auf, wir gewinnen Trost und Zuversicht, wenn wir dessen gedenken: ein anderes Erbe hat das neue Jahr mit überkommen als das, welches uns ängstigt, wenn wir auf uns und unser Leben schauen. Ein köstlich reiches Erbe ist es, das der Herr uns bereitet. Denn der Geburtstag des neuen Jahres ist der Namenstag unseres Herrn

Jesu. Sein Name ist der helle Stern über den dunklen Pforten des neuen Jahres, sein Name der Segensquell, aus dem Gnade und Trost uns kommt. Bei der Beschneidung ist dem Herrn der Jesusname gegeben. So strahlt sein Licht schon da bei dem Eingang des alten in den neuen Bund, bei dem Uebergang der alten in die neue Zeit. Auch wir begehen heute den Uebergang des Alten in das Neue. Wir begrüßen das neue Jahr als ein neugeborenes Kind; und der Name Jesu, der uns als helles Licht entgegenstrahlt, er ist zugleich das von dem Herrn bereitete Gewand, in welches wir das neugeborne Kindlein hüllen, ja das wir selbst anziehen dürfen und müssen, um im neuen Jahre vor dem Herrn zu bestehen. Damit wir aber den Herrn Christum anziehen, mit Händen des Glaubens und Gebetes ihn ergreifen, dazu muß der Herr uns zu sich ziehen. Uns zu sich zu ziehen, dazu hat er in der ganzen vergangenen Zeit treulich an uns gearbeitet, dazu will er auch im neuen Jahr mit neuer Treue uns nahen. Den Segen aber solcher erziehenden Gnade, den wir zum neuen Jahre uns wünschen, erschließt uns der epistolische Text, den wir vernommen. So laßt uns denn betrachten:

den Neujahrssegen, den der Herr Jesus uns bringen will.

Er besteht darin,

1) daß er von dem Zuchtmeister uns befreit,
2) daß er zu Gottes Kindern uns erneut,
3) daß er uns zu gliedlicher Gemeinschaft vereint.

I.

„Ehe denn aber der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahret und verschlossen auf den Glauben, der da sollte geoffenbaret werden. Also ist das Gesetz unser Zuchtmeister gewesen auf Christum, daß wir durch den Glauben gerecht würden" Der Apostel erinnert uns in diesen Worten an die Zuchtmeister der damaligen Zeit, unter welche die Kinder bis zum Alter der Mündigkeit gestellt waren. So hat Gott auch uns Menschenkinder unter Vormünder und Zuchtmeister gestellt. Ein solcher Zuchtmeister Gottes ist das Gesetz mit seiner unausweichlichen

Forderung, ist die Obrigkeit, die Gewalt über uns hat. Solche Zuchtmeister sind die Heimsuchungen und Strafgerichte Gottes, die der Sünde ihren Sold, der Ungerechtigkeit ihren Lohn bringen. Solche Vormünder und Zuchtmeister sind alle Verhältnisse und Ordnungen, die einem Jeden seinen Weg weisen, seine Pflichten vorschreiben, seine Schranken ziehen. Unter solche Zuchtmeister sind Alle ohne Ausnahme gestellt, die, ob auch zur Kindschaft berufen, im knechtischen Geiste dahingehen. Wie steht's darin mit dir? Ist auch dein Stand ein knechtischer Stand? Siehe an deinen Stand, deine Verhältnisse, deine Berufsarbeit, deine Lasten und Leiden. Ueber manchen Druck hast du geklagt, unter mancher Last geseufzt. Und kann es denn anders sein, wenn du noch im Knechtsstand stehst? Auf jedem Schritt und Tritt begegnet dir da ein unerbittliches „Du mußt", ein ehernes, unausweichliches „Du sollst" Jedes Verhältniß wird da zum Zwang, jede Aufgabe zur Forderung, ja selbst jede Gabe wird dir zur Schranke, über die du nicht hinauskannst. Und in diesen Zwang bleibst du gespannt, in diese Schranke gezwängt, unter diese Forderung geknechtet, einerlei ob du der Schranke und Ordnung dich fügst, oder ob du dich gegen sie sträubst und sie durchbrichst. Denn darin besteht die Majestät des göttlichen Gesetzes und seiner Ordnung, daß man da erst recht zum Knecht, da erst recht von dem Zuchtmeister geängstet und gestäupet wird, wenn man im Eigenwillen sich über seine Forderungen hinwegzusetzen, seine Schranken zu durchbrechen trachtet.

Bist du in solchem knechtischen Sinn dahingegangen, da hat's in deinem Leben gar keiner besondern Lasten und Leiden bedurft, es ist dir Alles, dein dir geordneter Beruf, deine täglichen Aufgaben, die dich umgebenden Verhältnisse, die an dich gestellten Ansprüche der Menschen, — es ist dir Alles zum drückenden Joch, zur beugenden Last geworden, es hat dich Alles knechten und ängsten müssen. Wahrlich ein solcher Knechtsstand ist ein elender, jammervoller Stand. Und wie wird es erst dann, wenn nun noch besondere Schläge und Leiden dich treffen? Und wenn's nun im neuen Jahr so bleibt, wie's im alten war, wenn's äußerlich so bleibt und vielleicht der Druck und die Last noch schwerer wird; und zumal wenn's innerlich so bleibt, wenn der alte, bald trotzige, bald verzagte, knechtische Sinn dir bleibt; wahrlich von Neujahrsfreude und Neujahrshoffnung kann da

keine Rede sein. Mit Furcht und Bangen mußt du da dem neuen Jahr entgegengehen. Und wenn du nun noch dessen gedenkest, wie du durch dein Widerstreben und deinen Ungehorsam, deine unzähligen Uebertretungen und Versäumnisse den Zorn des Zuchtmeisters erregt, ja den Zorn Gottes dir häufest auf den Tag des Gerichts, mußt du da nicht mit Zittern und Beben dem neuen Jahr entgegehen, da ein jeder Schritt dich näher dem Grabe, näher dem Tage des göttlichen Gerichtes bringt!

Aber, Gott Lob, es giebt einen Weg, — und dieser Weg ist uns bereitet, — auf dem wir *von dem Zuchtmeister* mit seinem Zwang, von dem Gesetz mit seinem Gericht *befreit*, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes gelangen können.

„Ehe der Glaube kam, wurden wir unter dem Gesetz verwahret und verschlossen. Nun aber der Glaube gekommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeister", heißt es in unserm Text. Aber wie? Ist denn das Gesetz nicht mehr da, ist die Obrigkeit, sind die menschlichen Ordnungen, sind Heimsuchungen, Zucht und Strafe nicht mehr da? Wohl sind sie Alle noch vorhanden. Nicht äußerlich hat Gott sie aufgehoben, wohl aber hat er uns innerlich von all' diesen Mächten befreit. Das Gesetz ist noch da, aber wir sind frei von seinem Fluch, denn es ist der gekommen, der dazu geboren und unter das Gesetz gethan ist, daß er die, so unter dem Gesetz waren, erlösete. Er ist gekommen, der ein Fluch für uns geworden, daß er den Fluch des Gesetzes von uns nehme. Das Gesetz mit seinen Ordnungen ist da. Es bleibt stehen; auch nicht ein Titelchen von ihm soll vergehen, aber wir sind frei vom Zwange des Gesetzes. Sind wir in Christo, so sind wir eine neue Creatur und können sprechen: „Ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus" Auch das bürgerliche Gesetz und die Obrigkeit ist da; aber nicht in Menschenfurcht und in Menschenknechtschaft, sondern um des Gewissens, um des Herrn willen sind wir ihnen unterthan. Auch die Heimsuchungen und Trübsale sind da; aber nicht mehr als Geißel des Zucht- und Stockmeisters erfahren wir sie, sondern als Liebeszucht des treuen Vaters, der da züchtigt, die er lieb hat, der da stäupet, die er erwählet, der durch Trübsal für das Reich Gottes uns bereitet. Und die Ordnungen Gottes in unserm Amt, Stand und Beruf, — wie sollten wir sie als ein hartes Joch, als eine schwere Last empfinden, so wir in ihnen dem Herrn dienen und sein Reich bauen dürfen?

Lieb wird uns ein jeder Dienst, sanft ein jedes Joch, willkommen jede Arbeit, da wir ihm darin danken, seinen Namen ehren, seinem Wille folgen dürfen.

Dahin will der treue Gott uns ziehen, aus dem elenden, knechtischen in den herrlichen, freien Stand uns führen. Nun, wie steht's darin mit uns? Haben wir in solchen freien, fröhlichen seligen Stand uns von ihm ziehen lassen? Ist unter der erziehenden Arbeit des Herrn das Alte in uns vergangen, ist es Alles neu in uns geworden? Nicht anders ist es dahin gekommen, als wenn der Zuchtmeister zuvor sein Werk an uns gethan, als wenn er in uns zerbrochen, was dem Willen des Herrn widerstrebt, als wenn er zerschlagen, was sich in uns gegen ihn aufbäumt, als wenn er im Feuer der Trübsal hinweggeschmolzen all' die harten Schlacken des natürlichen bösen Wesens. Es haben uns zuvor die Augen aufgehen müssen, nicht nur für das Elend und den Jammer unseres Knechtsstandes, sondern vor Allem für die Sünde und Schuld, durch die wir unter ihn verkauft sind, — sollen uns die Augen aufgehen für die Herrlichkeit dessen, was Christus, unser Erlöser, uns bringt, sollen die Herzen uns geöffnet werden, die Gaben und Kräfte dieses gnädigen und barmherzigen Herrn zu empfangen, der den Fluch von uns genommen, der vom Zwange uns befreit, der einen neuen Stand, ja ein neues Herz, einen neuen Sinn uns giebt, der aus der Vormundschaft zur Freiheit, aus der Knechtschaft zur Kindschaft uns führt.

Der von dem Zuchtmeister uns befreit, er ist's, der

II.

zur Gotteskindschaft uns erneut.

So elend und armselig der Stand der Knechtschaft, so glücklich und selig ist der Kindschaftsstand. Das erfahren wir ja schon in unsern menschlich-irdischen Verhältnissen. Wie glücklich sind die Kinder eines Hauses, in dem treue Elternaugen über ihnen wachen, treue Elternliebe sie umfängt, treue Elternhände sie leiten und tragen! Das erfahren wir insonderheit in diesen Tagen, wo in unsern Häusern und Familien Eltern- und Kindesliebe so lebendig sich erweist, so innig die zum Fest vereinigten Glieder des Hauses umfängt. Hier aber ist es der Stand der Gotteskindschaft, dessen wir uns freuen.

Der Vater im Himmel ist es, mächtig, gütig und reich über Alle, der sich zu uns als unser Vater bekennt. Wenn er zu uns spricht: „Du bist mein liebes Kind, dich umfängt meine Liebe, dir gilt meine Fürsorge, dich leitet meine Treue, dir gehört meine Erbe", da regt sich dem Reichthum dieser Liebe, der Fülle dieses Segens, der überschwänglichen Gnade und Huld dieses treuen Vaters gegenüber nur die eine Frage in uns: Darf auch ich mich zu diesem Stande, dem unermeßlich seligen Stande der Gotteskinder, zählen, gilt auch mir wirklich das Wort: „Ihr seid nun Alle Gottes Kinder?" Nun, meine Lieben, auf solche Frage antwortet uns der Apostel mit dem Hinweis darauf, nicht was wir von Natur sind und gethan und geleistet haben, sondern, was Gott uns aus großer Gnade beschеert, dessen er uns mit großer Huld vergewissert. Er weist uns hin auf unsere Taufe. „Wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen", heißt es in unserem Text. Da, in unserer Taufe ist es zur Wahrheit geworden: Der heilige Gottessohn ist darum als ein Menschenkind geboren, damit wir unheilige Menschen zu Gotteskindern werden. Da hat sich der Himmel über uns aufgethan und ist die Stimme des Vaters zu uns ergangen: „Du bist nun auch mein liebes Kind" Da hat Christus seine Arme ausgebreitet und zu uns gesprochen: „Du bist ein Schäflein meiner Heerde" Da ist der Geist auf uns herabgekommen und hat zu uns gesprochen: „Du sollst nun meine Wohnung sein", da ist der Name Jesu über uns genannt, der Name, mit dem der heutige Tag uns grüßt, außer dem es kein Heil und kein Leben giebt.

„Aber" sprichst du vielleicht, „ist es nicht doch am Ende ein trügerischer Trost, der uns darin gespendet wird? Denen, an welche Paulus schreibt, die mit eignem Verlangen die Taufe begehrt, die mit bewußtem Glauben das Heil ergriffen, denen mag es gelten, was der Apostel von der Taufe rühmt. Aber wie steht es damit bei uns? Als Kinder sind wir hinzugebracht, ohne unser Wissen sind wir getauft, ohne unser Bewußtsein haben wir die Gabe der Taufe empfangen" Nun, die Taufe ist dieselbe, ihre Gabe, ihre Gnade bleibt dieselbe. Aber freilich bleibt auch das Wort bestehen: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden" Auch hier ist's kein Zwang, keine Nöthigung; eine freie Gabe ist's. Darum gehört zum vollen Segen derselben auch die freie An-

nahme, darum heißt es auch in unserm Text: „Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum“ So viel euer getauft sind, die hat Christus zu sich gezogen, damit ihr nun ihn ergreifet, ihn in euch einziehen lasset. Ja, mit Händen des Glaubens und Gebets gilt's Christum täglich ergreifen, seine Gnade, die Liebe des Vaters, die Gemeinschaft des heiligen Geistes anzuziehen. Aber die Kraft seines Geistes, der in der Taufe über uns gekommen, ist es ja erst, die uns fähig macht, so wir seiner Gnadenarbeit nicht widerstreben, ihn mit der Fülle seiner Gaben an uns heran und in uns hineinzuziehen. Und Hand in Hand geht dann damit das Ausziehen des alten Menschen, das Ablegen, Ausreißen und Wegwerfen alles dessen, was ihm widerstrebt und was uns knechtet, also, daß wir dann je mehr und mehr, vom Stand der Knechtschaft befreit, in den rechten Stand der Kindschaft eindringen, daß wir mit rechtem Kindessinn frei von ihm nehmen das Kindesgut und Erbe, frei ihm geben, willig, mit Lust und Liebe in seinen Dienst stellen die Gaben und Kräfte, die wir von ihm empfangen.

Nun, meine Lieben, was könnten wir einander für's neue Jahr wohl Besseres wünschen und erbitten, als daß wir Alle uns also von dem Herrn ziehen ließen in den rechten Kindesstand und Kindessinn, da wir im Gehorsam dankbarer Liebe ihm leben und dienen; daß wir immer mehr erlangten solch' herrliche Freiheit der Kinder Gottes, daß immer mehr an uns Allen zur Wahrheit würde das Wort: „Ihr seid nun Alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum. Denn wie Viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen“ Sind wir so zu Gottes Kindern geworden, hat sein Geist uns zu diesem seligen Stand erneut, dann wird auch

III.

der dritte Neujahrssegen uns zu Theil werden, daß der Herr zu gliedlicher Gemeinschaft uns vereint.

„Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu“ Aus dem Stande der Vereinzelung, will der Herr uns in den Stand der gliedlichen Gemeinschaft führen. Solange wir unter dem Zuchtmeister gestanden mit

eigensüchtigem, widerstrebendem Sinn, führt die Vereinzelung zur Zersplitterung, werden die natürlichen Unterschiede zu Gegensätzen. Juden und Griechen, Knechte und Freie — kalt und fremd, ja einander verachtend und feindlich hatten sie sich gegenüber gestanden. Der Mann war der Tyrann des Weibes, das Weib die Sclavin des Mannes. Da aber die Scheidewand hinweggenommen ward, welche die Menschen von Gott und von einander trennte, da aus zweien Eins gemacht wurde, da schlossen sich Jude und Grieche, Knecht und Freier, Mann und Weib als Glieder des einen Leibes zusammen, die einander aufnahmen und einander dieneten, ein Jeder mit der Gabe, die ihm vertraut war.

Auch heute bestehen dieselben natürlichen Unterschiede von Juden und Griechen, von Deutschen und andern Nationen, von Herrn und Untergebenen, von Männern und Weibern. Und keine Macht der Welt, solange sie als Zuchtmeister mit hartem Zwange sich erweist, kann zusammenbringen was also von Natur geschieden ist, kein Zwang von oben, kein Zwang von unten führt zu diesem Ziel. Wo solche Zuchtmeister über uns kommen, da wird nimmer Einigkeit gebracht, sondern die Zertrennung immer noch tiefer greifen. Nur *eine* Macht giebt es, die da eint, die Herzen eint, die Hände zusammenfügt. Es ist der *eine* Glaube, die *eine* Liebe, der *eine* Kindschaftsstand, die *eine* Brüderschaft des Reiches Christi. Ob auch äußerlich die Unterschiede bleiben, die Unterschiede der gottgeordneten Eigenart, die Unterschiede in Sitte und Sprache, in Gaben und Gütern, in Formen und Ordnungen des Lebens: es sind doch eins mit einander, die in dem einen Glauben, in der einen Liebe als Brüder und Schwestern an einander hängen, aufeinander gewiesen sind, im Dienst der Liebe, im Austausch der Gaben einander zu ergänzen, zu fördern und zu helfen. Wo Glaube ist, da ist auch solches Band des Friedens, wo Liebe ist, da ist auch solcher Bund der Gemeinschaft.

Allzumal Einer in Christo! Meine lieben Brüder und Schwestern! So sollte es sein, dahin will der Herr uns ziehen, dahin uns führen mit all' seiner treuen Leitung und Zucht. Nun wie steht's darin mit uns? Von dem Neid und Unfrieden, der Spannung und Zwietracht da draußen will ich heute nicht reden. Aber wie steht es unter uns, die wir als Glieder eines Leibes, als Kinder eines Hauses, als Brüdern und Schwestern in Christo

uns wissen und fühlen? Schauen wir einander an! Ach, wie viel haben wir heute in dieser Beziehung unserm lieben Herrn und einander zu beichten und abzubitten! Ach, daß das Alte verginge, daß es neu werde, wirklich anders und besser werde unter uns!

So laßt uns denn heute hier vor Gottes Angesicht einander auf's Neue die Hand reichen, brüderlich abbittend und vergebend, was wir wider einander gesündigt haben, laßt uns den Bund der Gotteskinder mit einander erneuern, einander Liebe und Treue im Tragen und Vergeben, im Helfen und Fördern, in gegenseitiger Fürbitte auf's Neue geloben. Im Namen Jesu Christi laßt es uns thun, und er, unser Jesus, unser barmherziger Heiland, schließe uns Herzen und Hände zusammen, lege uns seine Hände segnend auf's Haupt. Dann wird das neue Jahr ein seliges Jahr uns werden, ein fröhliches Jahr trotz aller Trübsal, ein friedliches Jahr trotz allem äußern Kampf, ein gesegnetes Jahr bei allem Leid. Getrost gehen wir weiter unsern Weg, denn Jesus, unser Heiland, geht mit uns. Jesus, unser Heiland, ist unser Licht und unser Trost; Jesus, unser lieber Herr, ist unser Friede, unsere Kraft; Jesus, unser herrlicher König, ist unser Hort und unsere feste Burg. Wie es auch komme, wie es auch gehe, — wenn wir nur von ihm uns leiten und ziehen lassen von dem Zuchtmeister zur Freiheit, aus der Knechtschaft in die Kindschaft, aus der Vereinzelung in die gliedliche Gemeinschaft, so wird unser Anfang, Fortgang und Ausgang gesegnet sein in Jesu Christo, unserm hochgelobten Herrn. Amen.

Am Sonntag nach Neujahr.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesu Christo. Amen.

1 Petri 4, 12—19.

Ihr Lieben, lasset euch die Hitze, so euch begegnet, nicht befremden (die euch widerfährt, daß ihr versuchet werdet), als widerführe euch etwas Seltsames. Sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, auf daß ihr auch, zu der Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit, Freude und Wonne haben

möget. Selig seid ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi; denn der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch. Bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepriesen. Niemand aber unter euch leide als ein Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter, oder der in ein fremdes Amt greift. Leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht, er ehre aber Gott in solchem Fall. Denn es ist Zeit, daß anfange das Gericht an dem Hause Gottes. So aber zuerst an uns, was will es für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelio Gottes nicht glauben? Und so der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen? Darum, welche da leiden nach Gottes Willen, die sollen ihm ihre Seelen befehlen, als dem treuen Schöpfer, in guten Werken.

Gleich nach dem Neujahrsgruß, mitten hinein in die Glück- und Segenswünsche, mit denen wir einander begegnet, bringt uns der heutige Sonntag ein Wort vom Leiden! Von dem ersten Leiden Christi, der heiligen Familie und der ersten Märtyrer redet das Evangelium, von dem Leiden der Christen redet die Epistel und weist uns damit auf die Leiden hin, die auch uns bevorstehen. Sollte uns das befremden, seltsam dünken? Können wir nach unsern bisherigen Christen- und Lebenserfahrungen, zumal in der gegenwärtigen ernsten Zeit, etwas Anderes erwarten, auf etwas Anderes gefaßt sein, als daß der Weg, der vor uns liegt, auch ein Leidensweg sein wird? Und damit wir wirklich gefaßt, innerlich gefaßt, gerüstet und bereitet seien, das Leiden recht zu tragen und zu bestehen, also daß es uns nicht niederwerfe, der Seele nicht schade, sie nicht in Trotz oder Verzagen treibe, sondern die friedsame Frucht der Gerechtigkeit uns bringe und die Gnadenabsicht des Herrn an uns erfülle, dazu kommt uns dieses Wort des Herrn gleich am Anfang unseres Weges entgegen. In ihm reicht uns unser treuer Hirte den Stecken und Stab, auf den wir uns stützen im finstern Thal. Er lehrt uns in diesem Worte unser Leiden recht ansehen und uns in der rechten Weise zu ihm stellen.

Die rechte Stellung zu dem uns beschiedenen Leiden gewinnen wir aber, wenn wir beherzigen,

1) woher es uns kommt,
2) wozu es uns dienen soll.

I.

Woher das Leiden uns kommt, ist das Erste, was unser Text uns vorhält. Von den Leiden der Christen redet der

Apostel, von den Leiden, die die Gemeinde des Herrn und ihre Glieder treffen. Da soll denn zunächst ausgeschlossen sein das Strafleiden, wie es über die groben Uebertreter der göttlichen Gebote verhängt wird. „Niemand unter euch leide als Mörder, oder Dieb, oder Uebelthäter oder als der in ein fremdes Amt greifet" Neben die groben Uebertretungen stellt der Apostel das Eingreifen in ein fremdes Amt. Zu den Gütern und Gaben, die Gott unter seinen Schutz gestellt und will heilig gehalten wissen, gehört auch das Amt und Berufsgebiet des Einzelnen in der bürgerlichen und kirchlichen Gemeinschaft. Wer da hineingreift mit unberufen richtendem Wort, mit vorwitzig sich dreinmengendem Thun, wer die Grenzen verwischt, die Schranken durchbricht und die Ordnungen verletzt, die Gott unter uns aufgerichtet hat, den stellt der Apostel denen gleich, die sich an Gut und Leben des Nächsten vergreifen. Dieses Wort giebt uns was zu denken. Es ist uns zur Lehre, zur Mahnung und Warnung gesagt. So laßt es uns beherzigen und darnach ringen, daß wir diesem Worte gegenüber ein unverletztes Gewissen uns bewahren. Also vom Strafleiden um offenbarer Verletzung göttlicher und menschlicher Ordnungen willen soll und darf unter Christen nicht die Rede sein.

Und doch leiden wir und leiden nicht ohne Schuld. „Es ist Zeit", spricht der Apostel, „daß das Gericht anfange am Hause Gottes" Solche Zeit war damals und ist noch heute. Willst du die Leiden der Zeit, auch unserer Zeit, recht verstehen, so darfst du an diesem ernsten Wort nicht vorübergehen und als Christ am wenigsten. Denn du weißt, daß wem viel gegeben ist, von dem auch viel gefordert werden soll, und wem viel vertrauet ist, von dem auch strenge Rechenschaft verlangt wird. Das Gericht fängt an am Hause Gottes. Das ist eine Wahrheit, die wir in dieser unserer Zeit so recht vor Augen sehen und mit Händen greifen können.

Denn die Stürme, die über uns ergehen, die Schläge, die uns treffen, sie sind ja vor Allem auf das Haus Gottes gerichtet, das Gott in seiner evangelischen Kirche unter uns erbaut. Dieses Haus haben sie getroffen, daß seine Mauern bis in den Grund hinein erzittern. Seine Geißel hat der Herr in der Hand und treibt aus diesem Hause hinaus, die es durch ihre Verleugnung zum Kaufhaus, durch ihren Hader und Zwist zur Mördergrube gemacht. Solche Gerichte Gottes reden eine er-

schütternde Sprache. Sie rufen zur Buße. Zur Buße rufen sie die untreuen Hirten, die sich selbst und nicht die Herde geweidet, die Verleugner des Glaubens nicht nur im abtrünnigen Volk, sondern auch unter den Vornehmen und Gebildeten, welche das Volk durch ihren Abfall vom Glauben solche Untreue gelehrt, die ganze Gemeinde, der in den Wunden an ihrem Leibe die Gesammtschuld offenbar werden muß. So ruft das Gericht, das die Gesammtheit trifft, uns zur Buße. Und wie steht's nun im Einzelleben? Auch hier gilt es sich beugen unter Gottes gewaltiges Wort, das im Leiden uns zur Buße ruft.

O, achte darauf, wenn die Leiden dich treffen, — was ist's da, das in dir schmerzt und brennt, das in Furcht und Schrecken in dir erzittert? Ist's dein Fleisch und Blut, dein Leib und deine Seele? Gewiß, die sind es auch. Aber was eigentlich getroffen wird, daß wir aufzucken und aufschreien unter Gottes Schlägen, es ist das Gewissen, das von Gottes Zornesruthen getroffene Gewissen. Was sonst über uns kommt, es ist Weh ohne Bitterkeit, es ist Schmerz ohne verwundenden Wiederhaken, es läßt sich Alles leichter ertragen und verwinden, als die Schläge, bei denen es uns sonnenklar wird: Mit dieser und jener Sünde habe ich sie verschuldet, diese und jene böse Aussaat trägt nun ihre bittre Frucht.

Im Lichte der Heiligkeit, des strafenden Ernstes unseres Gottes gilt es Allem zuvor unsere Leiden ansehen, erst dann kann der Blick sich öffnen dem Wort der Gnade und des Trostes. Der Trost des Wortes kann erst dann in die Tiefe dringen, wenn zuvor die Spitzen und Stacheln des Wortes in die Tiefe unserer Seele gedrungen sind.

„Leidet Einer als ein Christ", in diesen Worten liegt der Uebergang von dem, was uns beugt, zu dem, was uns tröstet und erhebt. Als ein Christ leiden, was heißt das? Der Ausdruck, den der Apostel hier braucht, ist der, mit welchem die Jünger des Herrn zuerst in Antiochien, nachher überall genannt wurden. Vor Gott der höchste Ehrenname galt er vor Juden und Griechen als Schmähung. „Leidet Einer als Christ, so schäme er sich nicht, er ehre aber Gott in solchem Fall" Wie aber dann, wenn wir als Christen geschmäht werden, nicht darum, weil wir's sind und sein wollen, sondern weil wir nicht sind, was wir zu sein vorgeben, wenn man zu uns sagen kann: „Du bist ein Christ, du willst dafür gehalten sein. Du denkst,

du redeſt und handelſt aber nicht, wie es einem Chriſten ziemt" O, die Welt urtheilt ſcharf und das mit Recht. Denn wer Chriſtum bekennt, der ſoll ihn auch ganz und voll bekennen. Und wehe uns, wenn in „ſolchem Falle" Gott durch uns nicht geehret, ſondern der Chriſtenname durch uns verunehrt, der Name des Herrn verläſtert wird! O, ſo ſehen wir wohl zu und prüfen wir uns recht, ehe wir das Wort des Apoſtels von dem Leiden mit Chriſto und dem Geſchmähtwerden um ſeines Namens willen auf uns anwenden. Es iſt ja wahr: Bei allem oft nur zu berechtigten Richten über die, welche ſich Chriſten nennen und zu Chriſto bekennen, miſcht ſich bei ſolchem Richten der Welt in daſſelbe der Haß und die Feindſchaft gegen Chriſtum und die Seinen, und wir müßten noch vielmehr von dieſem Widerſpruch erfahren, wenn wir ganze Chriſten wären. Ja, es muß uns ſehr bedenklich erſcheinen, daß bei dem ſchroffen Gegenſatz gegen den Herrn und ſein Reich, wie er zu unſerer Zeit und in unſern Geſellſchaftskreiſen beſteht, wir doch im Ganzen ſo wenig von der Feindſchaft und dem flammendem Haß verſpüren, mit denen der Name Chriſti an uns gehaßt werden muß von denen, welchen er der Verachtete, der Aergerliche, der Stein des Anſtoßens und Widerſprechens iſt.

In dem Maß, als er von uns geprieſen wird, muß er von dem Unglauben verläſtert werden. Hier im Gotteshauſe wird er wohl von uns geprieſen. Hier aber ſteht er unter dem Schutz des heiligen Ortes, der heiligen Feier, der Sitte und der Zucht. Aber in unſern Häuſern und Geſellſchaftskreiſen da hat Beides Raum: Rede und Gegenrede, Spruch und Widerſpruch, Bekennen und Schmähen, Preiſen und Läſtern. Nun wie ſteht es mit dem Bekennen des Namens unſeres Gottes in unſeren Kreiſen? Es kann ein Zeichen der Zartheit und Keuſchheit unſeres geiſtlichen Lebens ſein, wenn wir in das innerſte Heiligthum unſeres Chriſtenlebens nur die ſchauen laſſen, denen der Glaube den Blick für dieſes Heiligthum geöffnet hat. Es kann ein Zeichen gewinnender und ſuchender Liebe ſein, wenn wir beim Reden mit anders Geſinnten nicht zunächſt den Gegenſatz, ſondern das Gemeinſame betonen, um von der noch vorhandenen gemeinſamen Grundlage aus dann die Halben weiterzuführen. Die Weisheit und die Liebe lehrt die Art und das Maß des Bekennens. Das Reden hat ſeine Zeit, aber auch das Schweigen hat ſeine Zeit. Es hat dann ſeine Zeit, wenn das Wort des

Herrn gilt: „Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben und die Perlen nicht vor die Säue werfen" Aber auch das Reden hat seine Zeit, nicht nur da, wo wir auf Verständniß und Zustimmung rechnen dürfen und für die Sache des Herrn zu gewinnen hoffen, sondern auch da, wo wir auf den vollen Widerspruch gefaßt sein müssen, wo aber des Herrn Wort uns gilt: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will auch ich bekennen vor meinem himmlischen Vater, wer aber mich verleugnet vor den Menschen, den werde auch ich verleugnen vor meinem himmlischen Vater" Und nun prüfet euch im Lichte dieses Wortes und sehet zu, ob das Gericht desselben euch nicht oft getroffen, wo ihr Christum verleugnen gehört und zum Bekenntniß herausgefordert seid, aber feige dazu geschwiegen und stumme Hunde gewesen oder gar durch Einstimmen den Herrn mit verlästert habt.

Wie oft hat es an solchem abgenöthigten Bekenntniß uns gefehlt, aber wie Vieles ist auch unterblieben, was unbeabsichtigt den Widerspruch des Unglauben auf uns zieht! Sehen wir auf unsere Häuser, auf das Leben derselben und das Bekenntniß, das in ihnen vom Herrn abgelegt werden sollte. Bekennen wir frei und offen mit Lesen und Brauchen des göttlichen Wortes, mit Singen und Beten, mit Morgen- und Abend- und Tischgebet? Und wo es geschieht, und auch Andere unter solcher Uebung des Gebetes dich treffen, lebst du da, mein Mitchrist, nach dem Wort: „So schäme dich nicht", ob man dich auch einen Frommen, dein Haus ein Bethaus schilt. Wahrlich, wo du schlicht und einfältig für dich und mit deinen Hausgenossen den Namen des Herrn bekennst, da gilt dir das Wort: „Selig seid ihr, wenn ihr um des Namens Christi willen geschmäht werdet" und: „Freuet euch, daß ihr mit Christo leidet" Welch' unsäglich geringes Maß des wirklichen Mitleidens mit Christo ist es, das uns um unseres Bekenntnisses willen trifft! Wir schämen uns fast, davon zu reden. Aber sei es klein oder groß, es gilt uns doch dieses Trostwort und es soll uns aufrecht halten, wo wir in unsern Tagen als Glieder der Gemeinde, der von allen Seiten widersprochen wird, etwas um unseres Bekenntnisses willen zu tragen haben.

Aber weiter noch erstreckt sich der Trost, den das Wort des Apostels uns bringt. Nicht nur bei der Schmach, die um des Herrn willen uns trifft, sondern bei allen Leiden, die über uns

ergehen, gilt uns Christen das Wort unseres Textes: „Der Geist, der ein Geist der Herrlichkeit und Gottes ist, ruhet auf euch“ Der Geist, der über uns ausgegossen ist, findet eine Stätte, wo er ruhen kann, da, wo eine Seele in Demuth und Glauben seinem Zeugniß Raum giebt. Dieses Zeugniß des Geistes ergeht an uns in den Heimsuchungen des Gerichts und der Gnade unseres Gottes. Er zeuget gewaltig in den Strafgerichten des Herrn von der Heiligkeit Gottes. Wo wir uns aber in Demuth gebeugt, da redet er gar tröstlich von dem unaussprechlichen Erbarmen unseres Herrn. Ja! nie sonst ist uns sein Wort so reich an Gnade und Trost, als wo Kreuz und Leiden ihm den Zugang zu uns geöffnet. „Dein Geist spricht meinem Geiste manch' süßes Trostwort zu“ „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden“ „Fürchte dich nicht, ich bin bei dir, weiche nicht, ich bin dein Gott, ich helfe dir auch und stärke dich mit der rechten Hand meiner Gerechtigkeit“ „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er, er stäupet aber einen jeglichen Sohn, den er annimmt“ Solche Worte, den Reichen und Satten eine abgegriffene Münze, kaum werth, daß sie sie ansehen, — wie köstlich sind sie uns in den Tagen der Anfechtung und Trübsal, hell leuchtend im Licht der Gottesgnade, triefend von dem Balsam seines Trostes, dahinrauschend wie die erquickenden Wasser, die in das ewige Leben quellen!

Woher das Leiden uns kommt, hat der Apostel uns in unsern Textesworten gelehrt. Und wir werden uns recht zum Leiden stellen, wenn wir Beides, den Ernst und den Trost dieses Wortes in's Herz gefaßt haben. Weiter aber thut uns Noth, um die rechte Stellung zum Leiden zu gewinnen, daß wir zu Herzen nehmen,

II.

Wozu das Leiden uns dienen soll.

„Die da leiden nach Gottes Willen, sollen ihre Seelen Gott, dem treuen Schöpfer, befehlen“ Wem sollten wir wohl unsere Seelen und unsere Wege freudiger befehlen, als Gott, dem treuen Schöpfer, von dem wir das Leben, auch das neue Leben, haben, das sein Geist in uns gewirkt? Weil er nun ein treuer Schöpfer ist, so will er dieses Leben in uns auch erhalten, pflegen und groß ziehen. Dazu nimmt er uns treulich in die Schule seiner Zucht. Daß wir versucht und geprüft werden,

dazu soll uns seine Schule dienen. Es soll an den Tag kommen, uns selbst offenbar werden, was in uns wohnt. Da flammt es wohl oft in uns auf in Widerspruch und Zorn, da schäumt es über in Murren und Klagen. Es ist uns sehr schmerzlich, aber auch gar heilsam, wenn uns so recht offenbar wird die Schande unserer Blöße. Denn auf diese Weise wird uns unser altes Wesen verleidet und vergällt, werden wir mit Schmerz und Abscheu vor ihm erfüllt. Und wo Gott Gnade giebt, kann es wirksam bekämpft und abgethan werden. Wo das Feuer der Trübsal die Schlacken ausschmilzt, da kommt geläutert und gereinigt zu Tage, was an edlem Gold des göttlichen Wesens in uns vorhanden ist. So soll die friedsame Frucht der Gerechtigkeit uns aus der Trübsal erwachsen, daß wir's nicht nur dem Apostel nachsprechen, sondern selbst erleben: „Wir rühmen uns der Trübsal, dieweil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung aber bringet Hoffnung, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden"

Das sind köstliche Früchte, die tausend Mal die Drangsal aufwiegen, aus der sie geboren sind. Oder wolltet ihr die Trübsal um irgend einen Preis weggeben, die solche Früchte euch gebracht? Ich frage euch, ihr lieben Kreuzträger, die ihr jahrelang unter schwerem Leiden dahingegangen. Gedenket dessen, wie ihr euch anfangs gegen euer Kreuz gesträubt, wie ihr zum Herrn gerufen, nach allen Seiten um Hülfe ausgeschaut, wie es euch unerträglich, unmöglich schien, auf das zu verzichten, was euch so lieb und werth, so unentbehrlich gewesen, wie ihr euch oft noch aufgebäumt habt oder gebrochen am Boden gelegen; — wie aber Gott Gnade gegeben, daß allmälig Geduld und Ergebung bei euch eingezogen. Und als ihr euch nun willig unter das Kreuz beugtet, es auf euch nahmt, um es dem Herrn nachzutragen, siehe, da war das Joch sanft und die Last leicht geworden. Ihr lerntet immer mehr aus Erfahrung, wie grade dieses Kreuz euch Noth gethan, wie der Herr das Messer seiner Zucht grade dahin gelenkt, wo die wilden Triebe aus eurem natürlichen Wesen am üppigsten empor zu wuchern drohten, wie er euren Weg grade mit solch' stechenden Dornen euch abstecken mußte, um euch vor Ausschreitungen zu bewahren. Solche Erfahrungen lehren uns Gottes Schickungen vertrauen, gründen unsern Glauben, läutern unsere Liebe und beleben die Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt.

Und ihr, die ihr durch große Drangsalshitze gegangen, da ihr eure Kraft euch brechen, eure Stützen weichen fühltet, ihr, die ihr in großer Gefahr schwebtet, da der Tod schon in euren Gebeinen war und ihr vor die Thore der Ewigkeit euch gestellt sahet; gedenket dessen, wie ihr da lebendiger denn je zu eurer Stärkung inne geworden, daß euer Glauben nicht in leeren Worten bestanden, sondern in Gotteskraft, wie da grade großer Trost und wunderbarer Friede in euer Herz einzog, wo alle Kraft von euch zu weichen schien.

Solche Erfahrungen lehren uns verstehen das Geheimniß des Christenlebens, als die Traurigen allezeit fröhlich zu sein, der Trübsal uns zu rühmen und uns zu freuen, „daß wir mit Christo leiden, auf daß wir auch zu der Zeit der Offenbarung seiner Herrlichkeit, Freude und Wonne haben mögen"

Wir brauchen auch nicht erst zu warten auf die volle Offenbarung seiner Herrlichkeit, wenn der Geist der Herrlichkeit Gottes schon hier auf uns ruht, denn dieser Geist thut uns die Augen auf, daß uns in dem, was dem natürlichen Menschen als eitel Trübsal und Herzeleid erscheint, das Siegel der Gotteskindschaft, das Ehrenzeichen der Jünger Christi entgegenleuchtet. Er thut uns die Augen auf, in den dunklen Wolken den Friedensbogen zu schauen, den der Herr über unsern Häuptern ausspannt, und läßt uns in den Stürmen, die über uns ergehen, das Frühlingswehen spüren, das den nahen Sommer verkündet. Solchen Bogen schauen wir über dem Einzelleben der heimgesuchten Christen, ihn schauen wir über der Gemeinde Gottes in den Tagen, da die Wogen hoch gehen, die Wasser der Trübsal steigen und die Stürme über sie dahinfahren. Da vernehmen wir die Worte des Trostes: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. Denn so du durch's Wasser gehest, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen, und so du in's Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden. Denn ich bin der Herr, dein Gott und dein Heiland"

Das sind köstliche Trostworte des Herrn, offene Quellen der Erquickung, aus denen wir schöpfen können, wo uns Trost und Stärkung Noth thut. Ausbleiben werden solche Leidenszeiten nicht. Worin sie für den Einzelnen bestehen und in welchem Maß die Gesammtheit von ihnen betroffen werden wird,

das wissen wir nicht. Aber wie wir sie ansehen und uns zu denselben stellen sollen, damit sie uns die rechte Frucht tragen, das hat uns das Wort des Apostels gelehrt.

So helfe uns der gnädige, barmherzige Herr, gerüstet dazustehen, wenn das Leiden uns kommt, und aus dem Quell des Trostes zu schöpfen, wenn es da ist, damit der Gnadenwille unseres Gottes sich an uns erfülle und der Geist der Herrlichkeit uns vollbereite zu dem Erbe der Heiligen im Licht.

Er segne das Kreuz an uns und uns durch das Kreuz, daß wir die Früchte desselben ernten mögen in Zeit und Ewigkeit. Amen.

Am Epiphaniasfeste.

Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir. Amen.

Das Erscheinungsfest des Herrn feiern wir als Missionsfest der Kirche. Beides hängt eng miteinander zusammen. Die Erscheinung unseres Herrn Jesu Christi, die Sendung des Sohnes Gottes zur Rettung der verlornen Sünderwelt ist ja selbst die gnadenreichste aller Missionen. Und diese Mission des Herrn setzt sich fort in der Mission der Kirche. Das erste Wort, das über dem Jesuskindlein gesprochen ward, war ein Missionswort, denn Freude wurde da verkündigt allem Volk. Und das letzte Wort des Herrn war der Missionsbefehl: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Creatur" Dem Missionswort aber folgte die Missionsthat. Das zeigt das heutige Evangelium. Da sehen wir zu den Erstlingen aus den Juden die Erstlinge der Heidenwelt kommen und anbetend vor dem Jesuskinde knieen. Der Stern, der sie hingeführt, erscheint uns als der erste Missionär unter den Heiden, wie der Engel als der erste Verkündiger der frohen Botschaft bei den Juden. Diesem ersten Missionäre mit seinem stillen Glanz sind tausend und abertausend laut zeugende Boten gefolgt. Und aus der Erstlingsgarbe der Heidenwelt ist eine große reiche Ernte geworden.

So geht es fort und soll es fortgehen, bis alle Welt voll werde des Ruhmes des Herrn.

So hat's der Herr verheißen, so hat er's geboten, so wirkt er's durch die Macht seines Wortes und Geistes. Und was das ganze Wort des Herrn uns lehrt, das hält uns die heutige prophetische Lection in einem großartigen Bilde vor, in einem Bilde, welches den Aufgang, den Fortgang und die Vollendung des Gottesreiches umfaßt.

Jes. 60, 1—6.

Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des Herrn gehet auf über dir. Denn siehe, Finsterniß bedeckt das Erdreich, und Dunkel die Völker; aber über dir gehet auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheinet über dir. Und die Heiden werden in deinem Lichte wandeln, und die Könige im Glanz, der über dir aufgehet. Hebe deine Augen auf, und siehe umher: diese alle versammlet kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Dann wirst du deine Lust sehen und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehret, und die Macht der Heiden zu dir kommt. Denn die Menge der Cameele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Epha. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen, und des Herrn Lob verkündigen.

Auf hoher Warte steht der Prophet, vor ihm Zion, die Gottesstadt, ringsumher die Völker der Heidenwelt. Ueber Zion geht auf der schöne Glanz Gottes, der Glanz, der zu Weihnachten die Welt erfüllt, in dessen Strahlen wir uns jüngst erquickt. Und von Zion geht er aus, scheint hinein in die Finsterniß der Völker. In Schaaren kommen sie herbei, und in diesen unermeßlichen Schaaren schaut der prophetische Blick die Einzelnen. Er schaut die Söhne des Ostens, die unser Evangelium uns zeigt, die mit Gold und Weihrauch kommen, des Herrn Lob zu verkündigen. Er schaut die Könige, die im Lauf der Missionsgeschichte vor dem Heiland der Welt das Scepter geneigt, ihre Völker nach sich gezogen. Er zeigt uns weiter in unserm Textcapitel, wie die Völker der Inseln gleich fliegenden Wolken und Tauben von Ferne kommen. Die Zeit der gegenwärtigen Weltmission hat er im Geiste geschaut. Aber weiter noch reicht sein Blick. Er sieht wie Israel, um seiner Sünden willen vom Zorn Gottes geschlagen, unter die Völker zerstreut und von ihnen zertreten, sich am Ende der Tage wieder aufmachen und sammeln wird als Gottes auserwähltes Volk und

dann erst recht seine Herrlichkeit auch über Heiden aufgehen soll. Und was der Prophet da sieht, es erfüllt sein Herz mit Freude; es soll auch das Herz seines Volkes entzünden, zu jubelnd ausbrechendem Dank es treiben, es soll aber auch zu heiligem Eifer es wecken, mitzuwirken an dem Werke des Herrn, zu erfüllen seine heilige Mission. Und das Mahnwort, das er ihm zuruft, es tönt durch alle Zeiten hindurch, es tönt hinein auch in unsere Zeit, in unsere Gemeinden, in unsere Herzen.

So laßt uns dann zu Herzen nehmen

den Missionsruf des Propheten: „Mache dich auf, werde Licht"

1) Den Weckruf enthält es: Es werde Licht in dir,
2) und den Mahnruf: Es werde Licht durch dich!

I.

„Mache dich auf, werde Licht", so lautet der Weckruf des Propheten. Er ergeht auf Grund des Gnadenrufes: „Denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir"! Ueber dir ist es aufgegangen, — da haben wir den Inhalt des ganzen süßen, seligmachenden Evangeliums. Aber das Licht, das über dir aufgegangen, — ist es auch zum Licht in dir geworden? so fragt der Prophet das Volk Gottes. War es so, als das Licht aufging, ist es so, da es nun hoch am Himmel steht? Ach, bei Jerusalem war es nicht also. Seht es an, wie unser Evangelium es uns zeigt. Wie kalt und dunkel, wie glaubensarm und freudentodt liegt es da! Es kommen die Fremdlinge und fragen nach dem, was in den Tagen des Heils geschehen, fragen nach dem neugeborenen König der Juden. Mit Staunen und Befremden, mit mitleidigem Lächeln sieht man sie an. Die guten Leute! Einen so weiten, mühseligen Weg haben sie gemacht, zu suchen, wonach man in der Heimath so gar nicht fragt! Ja, nicht nur Befremden und Achselzucken erregt ihre Frage, Haß und blutige Mordgedanken weckt sie gegen den neugeborenen König. O, wie jammervoll ist verkehrt das Bild, das der Prophet geschaut! Im Lichte sieht

er Zion stehen, in Finsterniß gehüllt die Heidenwelt. Und nun — die Heiden kommen heran vom Licht des Sterns geleitet, und Jerusalem liegt da in tiefer Nacht. Jerusalem, du kaltes, finsteres Jerusalem, wie bist du doch ein Abbild so Vieler in der Christenheit unserer Tage! Wie hat sich wiederum Finsterniß in breiten, dunkeln Schatten über sie gelagert, während weiter und immer weiter das Licht über die Völker sich ausbreitet! Von der Finsterniß des modernen Heidenthums unter uns will ich heute nicht reden, von den Kreisen derer, in denen der Haß des Herodes auf's Neue aufflammt, welche das Wort vom Heil in Christo, statt es in die Welt hineinleuchten zu lassen, zu Hause in den Bann thun, die Bibeln, statt sie zu den fernen Inseln zu tragen, am liebsten in der Heimath verbrennen möchten.

In die Kreise derer blicke ich, die Christen sich nennen, Christen sein wollen. Wie begegnet man da der Frage nach dem Missionsberuf des neutestamentlichen Gottesvolkes, was weiß man von der Mission, wie stellt man sich zu ihr? Die Mission ist kürzlich sehr bezeichnend ein öffentliches Geheimniß in der Christenheit genannt worden. Es ist doch seltsam: die Mission schreitet unter uns dahin und treibt ihr Werk heut zu Tage wahrlich nicht im Verborgenen. Zahllose Schriften und Blätter zeugen von ihr, in jeder Kirche wird von ihr gepredigt, die ganze heilige Schrift ist voll von ihr, ja wir selbst sind nichts anders als Kinder der Mission, aus ihr herausgeboren. Und fragen wir nun noch von Ort zu Ort, von Person zu Person, da werden wir finden, daß ein großer Theil unserer gegenwärtigen Christenheit nichts von ihr weiß. Und wenn man auch so von ferne etwas die Glocken hat läuten hören, da hat man doch bald die Sache mit der Bemerkung abgethan: Ach, das ist so eine Privatliebhaberei einzelner überreizter Frommer! Als ob der Missionsbefehl des Herrn an seine Kirche nie gesprochen wäre, als ob die Kirche noch nie von diesem Befehl Notiz genommen hätte! Oder da heißt's: Wozu unsere Gaben, unser Geld in die Ferne schicken? Haben wir nicht der Armen und Elenden, der geistlich und leiblich Darbenden unter uns die Menge? Freilich, meine Lieben, dieser Einwand ist nicht neu, er ist grade ebenso alt, wie der Missionsbefehl selbst. Es fehlt auch nicht an hohen Autoritäten unter denen, die ihn erheben. Sogar ein Apostel ist darunter.

Aber welcher? Judas, der Verräther ist's, der buchstäblich so gesprochen, der die Rücksicht auf die Armen vorgeschützt, da es sich um ein dem Herrn wohlgefälliges Opfer gehandelt. Wollt ihr seine Nachfolger sein, oder nicht vielmehr die des Andern, des auserwählten Rüstzeuges des Herrn, der uns vorgesprochen, ja mit Daransetzung aller seiner Kraft und seines Lebens uns vorgelebt das Wort: „Das Eine thun, das Andere nicht lassen", des Apostels, der, während er das Brot des ewigen Lebens den Heiden gebrochen, auch Gaben der leiblichen Nothdurft für die darbenden Brüder gesammelt?

Und, wenn nur die, welche die Sorge für die Armen daheim vorschützen, auch die rechten Armenpfleger wären, oder wenn sie wenigstens den Beweis führen könnten, daß die, welche die Mission auf dem Herzen tragen, ihr Herz der Noth in der eignen Mitte verschließen! Die Geschichte und die Erfahrung lehrt es uns anders. Von den ältesten Zeiten der Kirche will ich nicht reden. Sehen wir nur auf die neuere Zeit. Ist's nicht derselbe August Hermann Francke, der in der Heimath sein Waisenhaus, seine Anstalten der Barmherzigkeit gestiftet und der zugleich einer der geistlichen Väter unserer lutherischen Mission geworden? Stehen sie nicht da, ein Harms, ein Löhe, die gewaltigen Zeugen des Herrn, die die eigene Gemeinde zum Leben geweckt, die daheim gestärkt, was sterben wollte, und die die Hand zugleich den Heiden und verkommenen Christen in Afrika und Amerika zur Hülfe dargeboten? Und auch unter uns ist's ja nicht anders. Wer ein Herz hat für den Herrn und sein Reich, der thut auch das Herz und die Hand auf, wo nur irgend in der Nähe und in der Ferne der Herr in den geringsten seiner Brüder seinen Dienst begehrt.

Also, meine Lieben, die Einwände, die man gegen das Werk der Mission erhebt, — nicht wirkliche Einwände, nur Vorwände sind's, die man sucht, sich dem vom Herrn gebotenen Werk zu entziehen, und diese Vorwände — auf einen schlimmern Vorwand weisen sie hin, auf eine Wand, hinter die man sein Herz verschanzt, daß nur der Herr selbst mit seinem Licht und seinem Leben nicht eindringe. Darum ist das nicht der erste Aufruf: „Treibt Mission, lasset das Licht leuchten", sondern: „Werdet Kinder der Mission, werdet selber Licht" Erst des Herrn Werk, dann erst sein Werkzeug, erst Jünger werden gilt

es, dann erst können wir Andere zu Jüngern machen, erst Christen, dann Missionäre!

Also, du Gemeinde des Herrn, du von ihm erkaufte Seele, mache dich auf, werde Licht! Es ist aufgegangen über dir, o laß es eingehen in dich, laß es Licht werden in dir! Jeder Weckruf zur Mission ist ein Mahnruf zum Glauben: „Wache auf, der du schläfst, stehe auf von den Todten, so wird Christus dich erleuchten" Und wer ruft so? Nicht ich, nicht der Prophet nur, der Herr selbst, der mit seinem Geiste heute kommt, wie er damals gekommen, der mächtig ist, mit dem Worte des Gebotes die Kraft seines Geistes dir zu geben, die Flamme des Glaubens, das Feuer der Liebe in dir zu entzünden, ja, der mit seinem Wort und Geist selbst zu dir eingehen will.

Christus in dir! Dann erst, wenn das Licht der Welt auch zum Licht in deinem Herzen geworden, dann ist's Licht geworden in dir. Und ist das nur ein erträumtes Ideal, ein unerreichbares Ziel? Nein, es kann, es soll Wirklichkeit werden. Es ist Wirklichkeit geworden in einem Jeden, der mit Paulus sprechen kann: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir, denn was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dargegeben" Also, meine Brüder und Schwestern, ehe wir fragen: „Was soll ich thun", fragt uns der Herr: „Was willst du, daß ich dir thun soll"? Und da flehen wir zu ihm aus Herzensgrund: „Herr, daß ich sehend werde, daß ich dich schaue, Herr, mein Licht, mein Heil, daß ich dich lieb habe, der du mich zuerst geliebt, daß ich dir lebe, der du dich mir zu eigen gegeben hast"

II.

Ist es Licht geworden in uns, dann wird es auch Licht durch uns. „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten", spricht der Herr. Eine Stadt auf dem Berge soll seine Gemeinde sein, eine Gemeinde, wie der Herr sie sich hat bereiten wollen, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel. O! über die häßlichen Runzel und Flecken, welche die Sünde in das Angesicht der Gemeinde gräbt! Wie wird durch sie der Name des Herrn verlästert, der Bau seines Reiches gehindert, wie manches Aergerniß angerichtet! Was hilft all' dein Bekennen, Reden und Zeugen, was helfen alle deine Werke der äußern

und der innern Mission, wenn du mit einem häßlichen Charakterzug, gegen den du nicht ankämpfst, mit bösem, lieblosem Wort, mit unvorsichtigem, unordentlichem Wandel dem Lästerer Raum giebst, dich einen Heuchler zu schelten, über alle deine Worte und Werke den Stab zu brechen?

Wir Christen haben nicht nur eine ungeheure Aufgabe, das Reich Gottes in der Welt zu bauen, wir tragen auch eine furchtbare Verantwortung, wenn wir statt zu bauen, niederreißen, statt zu fördern, zerstören. Denn des Herrn Werk ist's, das uns vertraut ist, des Herrn Ehre ist's, die mit in unsere Hand gelegt ward. O, fassen wir den Ernst dieser Aufgabe, dieser Verantwortung! Schaffen wir vor Allem mit Furcht und Zittern, daß wir abthun, was sein Werk in uns und durch uns hindert, dann wird er schaffen, daß es auch durch uns fortgeht, daß das Licht des Herrn dann auch durch uns und aus uns hinausleuchtet. Leuchten soll es da, wo er dich hingestellt, in deinem nächsten von Gott dir geordneten Beruf. Da zunächst sollst du ein Bote Gottes, ein Arbeiter in seinem Reich und damit auch ein rechter Missionär sein. Ja, meine Lieben, wenn das feststünde, wenn das widerspruchslos von Allen, von Freunden und Gegnern anerkannt werden müßte, daß der Christ, der gläubige Jünger seines Herrn, in seinem Stand und Amt und Beruf, in dem Werth seiner Leistungen den dem Herrn Entfremdeten, den Ungläubigen überträfe, wenn der christliche, der wahrhaft gläubige Beamte, Lehrer, Professor, der christlichgesinnte Arzt oder Rechtsgelehrte, der gläubige Kaufmann oder Handwerker, der fromme Schüler oder Student größern Fleiß, größere Treue und darum auch größere Tüchtigkeit bewiese; wenn die Christen ausnahmslos in ihrer Gesinnung lauterer und ehrenhafter, in ihren Worten wahrhafter und zuverlässiger, in ihren Werken selbstloser und hingebender, in ihrem Wandel unsträflicher und untadeliger wären als die Kinder des Unglaubens: — welch' eine Missionsgemeinde wäre das in der Welt, welch' einen Eroberungszug würde da das Christenthum halten, wie würden da die Herzen der Menschen für den Herrn und sein Reich gewonnen werden! Nicht unter einer fremden Fahne würden da die Kinder des Reiches segeln, nicht gesetzliche Werkerei treiben, sondern die Fahne Christi hochhalten, die die Inschrift trägt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", und „Nicht die da Herr, Herr sagen, gehören Christo an, sondern

die den Willen thun seines Vaters im Himmel" Der Losung des Apostels lebten wir dann nach: „Seid Thäter des Wortes und nicht Hörer allein" und „Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in der Kraft"

Diese Kraft aber in die Herzen und in das Leben zu leiten, und die Herzen dem Worte zuzuführen, — wenn dazu noch besondere Berufsarten und geistliche Aemter, Aemter des Wortes, der Seelenleitung und Pflege, Aemter und Anstalten des Liebesdienstes, des christlichen Erbarmens bestehen, wenn dazu noch besondere Arbeiter und Boten gesandt werden, — so geschieht das ja nicht, damit die Gemeinde sich dadurch von der Mitarbeit lossage und loskaufe. Nein, ein Leib ist es, ein Dienst der Gemeinde, da ein Glied das andere hält und pflegt und trägt, da die ganze Gemeinde in gemeinsamem Dienst das gemeinsame Werk treibt, und ein Jeder, so weit sein Wort, seine Hand, sein Gebet reicht, das Reich Gottes in der Welt bauen hilft.

Und richten wir nun heute unsern Blick auf dieses Werk in den fernen Heidenländern, wem, der Augen hat zu sehen, kann es verborgen bleiben, wie weit grade in unsern Tagen der Herr seine Netze ausspannt und die Pflocken seiner Hütte steckt? Die ganze Geschichte der neuen Zeit mit ihren Erfindungen, Entdeckungen und Verkehrswegen, ist sie nicht eine Veranstaltung und Vorbereitung für die Mission, die in einem Umfange gegenwärtig geübt wird, so großartig, wie den wenigsten, auch unter den gläubigen Christen bekannt ist? Euch auf diesem weiten Gebiete neu zu orientiren, in die Arbeit der Missionäre mit ihren Mühen und Gefahren, aber auch mit ihren gottgesegneten Erfolgen einzuführen, dazu sollen die wöchentlichen Missionsstunden dienen, die wir in der Epiphanienzeit wiederum halten wollen. Da soll das Elend der Heidenvölker euch auf's Neue vor die Seele gestellt, ihr Nothschrei euch wieder in's Herz gerufen werden: „Kommt herüber und helft uns", da soll zur Beschämung, aber auch zum Sporn euch vorgehalten werden, wieviel noch daran fehlt und noch zu geschehen hat, bis die Menge am Meer sich zum Herrn bekehrt und die Macht der Heiden zu ihm kommt. Da soll uns in's Herz und in's Gewissen die Frage dringen: „Was hast du gethan, daß das Wort des Herrn laufe, daß kein Ort sei ohne seinen Glanz und Schein? Wie weit reicht dein Interesse, dein Kenntniß, deine Mitarbeit, dein Gebet"?

Meine lieben Mitchristen, ob's auch an manchem Zeichen des neuerwachenden Interesses unter uns nicht fehlt, ob auch die Gelegenheit, es anzuregen und zu beleben, reicher als bisher in häuslichen und kirchlichen Missionsstunden geboten wird, es bleibt doch eine Missionspredigt für Hirten und Gemeinden jedes Mal eine Bußpredigt. Wir sind doch noch immer viel zu lässig, viel zu träge, viel zu gleichgültig gegen das uns befohlene Werk. O, so lassen wir die Weck- und Mahnstimme des Herrn nicht vergeblich an uns ergehen, lassen wir uns zu erneuter Treue mahnen, zur Treue in der Liebe, im Gebet, im Opfern für die Sache des Herrn in der heiligen Mission! In die Selbstprüfung leitet uns das Missionsfest, in die Prüfung nicht nur unseres Christenberufes, sondern unseres Christenstandes. Ist es Licht geworden in uns, glauben wir an Jesum Christum, als an unsern Heiland und Herrn, sind wir im Glauben seiner Gnade gewiß? Sind wir in der Liebe als seine Glieder lebendig geworden? Wir können nicht leuchten, ohne Licht zu sein, nicht zeugen, ohne zu glauben, nicht wirken, ohne zu lieben. Aber auch umgekehrt: Wir können nicht Licht sein, ohne zu leuchten, nicht glauben, ohne zu zeugen, nicht lieben, ohne zu helfen und zu retten.

„Mache dich auf, werde Licht", so ruft der Herr uns zu. Und wir antworten ihm heute und alle Tage mit dem Gebetsseufzer: „Herr hilf, daß es in uns und durch uns Licht werde, daß wir durch den Glauben deine rechten Jünger, daß wir in der Liebe deine rechten Zeugen seien, und hilf, daß der Glaube an dich, das Zeugniß von dir immer mehr eine Macht werde, die die Welt überwinde und dir zu Füßen lege" Amen!

Am ersten Sonntag nach Epiphanias.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

Lucas 2, 41—52.

Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem, nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren, und sie wieder zu Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten es nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise, und suchten ihn unter den Gefreundten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem, und suchten ihn. Und es begab sich nach dreien Tagen, fanden sie ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte, und sie fragte. Und Alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort. Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das gethan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Was ist es, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er mit ihnen redete. Und er ging mit ihnen hinab, und kam gen Nazareth, und war ihnen unterthau. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Weit hinaus in die Heidenwelt wies uns das Wort, das wir zu Epiphanias gehört haben. In die innersten nächsten Kreise unseres Gemeinschaftslebens fällt heute das Licht der Epiphanie. Der Jesusknabe ist es, an dem die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater offenbar wird. Von ihm aber fällt solches Licht heiligend und verklärend auch auf unsere Kinder, auf den Weg, den wir sie zu weisen haben in Unterricht und Erziehung. Wir heißen dieses Wort willkommen grade in dieser Zeit, da wir nach dem Feste uns wieder rüsten auf unsere Berufsarbeit, die ja in unserer Stadt und Gemeinde vorzugsweise eine Arbeit an der Jugend ist. In den Tagen, da die Jugend sich wieder schaart um die Stätten ihrer Unterweisung und Bildung, wieder einzieht in die Häuser, die sich ihnen als

Pflegestätten der Erziehung aufthun, — in diesen Tagen ist's uns wie ein Wort der Weihe und des Segens, mit dem das heutige Evangelium uns grüßt und auf unsere Berufswege leitet.

Der Mittelpunkt aber unseres heutigen Evangeliums liegt in dem Worte des Jesusknaben, dem ersten und einzigen, das uns aus seiner Kindheit berichtet wird, in dem Worte:

Muß ich nicht sein in dem, was meines Vaters ist.

In die Betrachtung dieses unerschöpflich reichen und tiefen Wortes wollen wir uns in dieser Stunde versenken und, um die Bedeutung desselben für Christum und uns recht zu erfassen, wollen wir betrachten, wie dieses Sein in dem, das des Vaters ist, in sich schließt:

1) Ein Stehen unter der Leitung,
2) ein Bleiben in der Gemeinschaft,
3) ein Wandeln in dem Gehorsam des Vaters.

I.

„Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist", so lautet das erste Wort, das uns von Christo berichtet ist. Ein rechtes Kindeswort ist es, schlicht, einfältig, unmittelbar, wie selbstverständlich und ohne weiteres Besinnen vom Jesusknaben gesprochen, und doch von so wunderbarer Fülle und Tiefe, daß die Eltern es noch nicht gleich faßten, und auch uns sich erst allmälig der Reichthum dieses Wortes erschließt.

Als Antwort auf die vorwurfsvolle Frage der Maria ist es gesprochen, daher zuerst eine Art Rechtfertigung enthaltend. „Was ist es, daß ihr mich mit Schmerzen gesucht habt, wußtet ihr mich denn nicht in dem, das meines Vaters ist, hier in seinem Hause, unter seiner leitenden Hand, in seiner Schule, unter seiner Obhut"?

Unter der Leitung und Führung seines Vaters, — das ist das Erste, was wir diesem Worte entnehmen. Aber doch nicht unmittelbar ist er von Anfang an dieser Leitung unterstellt gewesen. In unser Fleisch und Blut hineingeboren, ist er als ein wahres Menschenkind in alle Ordnungen menschlichen Lebens eingegangen.

Und zu diesen Ordnungen gehört ja auch die Leitung und Führung, deren ein jedes Menschenkind zumal in den Tagen der Unmündigkeit bedarf. So ist dieses Reis aus Jakobs Stamm denn auch hineingepflanzt worden in den Boden, aus dem uns Allen die erste Nahrung, ist befohlen den Händen, durch die uns die erste Pflege kommt.

Dieser Boden ist das Elternhaus, diese Hände sind die Vater- und Mutterhände. Durch das Wort des Vaters, durch die Leitung und Unterweisung der Mutter, durch Gebot und Erziehung, durch das Vorbild der Eltern ist auch diesem einzigartigen, heiligen Kinde an Nahrung und Pflege zugekommen, was es bedurfte, damit die Gaben und Kräfte seines Lebens sich entfalten, damit das Kind zum Manne heranreife.

Im Hause hat das Jesuskind die ersten Stufen seiner innern Entwicklung durchlebt, und aus ihrem Hause nehmen nun die Eltern das Kind, sobald es zum vorgeschriebenen Alter herangewachsen, mit in das Heiligthum Gottes, in den Tempel zu Jerusalem. Und hatte seine Seele verlangend die himmlische Nahrung des Wortes aus Elternhand entgegengenommen, wie mag sie sich da freudig dem geöffnet haben, was ihr nun im Tempel Gottes dargeboten wurde! Was das Jesuskind da sah und hörte, es hat einen tiefen, überwältigenden Eindruck auf dasselbe gemacht. Es sitzt unter den Lehrern, ihnen zuhörend, ihnen antwortend, sie fragend; alles Andre, die Eltern, die Zeit, die Abreise hat es darüber vergessen. Es ist ein wunderbares Bild, das wir hier schauen. Die Weisheit von oben stellt sich in die Schule menschlicher Lehre und Erkenntniß, hängt an dem Munde menschlicher Lehrer, von ihnen Klärung, Vertiefung, Bereicherung seiner Erkenntniß zu schöpfen.

So sehen wir die heiligen Ordnungen Gottes, Haus, Kirche und Schule, durch das Eingehen des Jesusknaben in dieselben für uns und unsere Kinder göttlich besiegelt, geheiligt und geweiht. Und von dem Jesuskinde strömt nun auch auf unsere Kinder das Licht solcher Weihe und weist uns den rechten Weg für unsere Aufgaben. Stellen wir Eltern uns zuerst in dieses Licht! Uns sind unsere Kinder zuerst befohlen, zu uns ist im Hinblick auf dieselben das Wort gesprochen: „Weidet meine Lämmer" Groß und heilig war die Aufgabe, die Joseph und Maria gestellt war, ob auch das Jesuskind nur der Leitung und Pflege und nicht auch der Zucht und Abwehr be-

durfte. Wie viel verantwortlicher ist unsere Aufgabe, da bei unsern Kindern zu dem Lehren auch das Wehren, zu der Leitung auch die Zucht kommen muß, soll nicht das Fleisch über den Geist, das Leben der Sünde über das Leben aus Gott den Sieg gewinnen.

„Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht", so hat der Herr zu uns Eltern gesprochen. Dem aber kommen wir nicht schon nach, wenn wir unsere Kinder in der Taufe zu ihm bringen und es dann der Schule und Kirche überlassen, das begonnene Werk fortzuführen. „Wehret ihnen nicht", spricht der Herr. Schon das ist ein ernstes Wort. Noch viel ernster aber und erschütternder ist die Warnung, die er über die gesprochen, welche eines dieser Kleinen ärgern, das heißt, sie hindern, zu ihm zu kommen. Also nicht wehren und hindern, sondern leiten und führen sollen wir sie zu dem Herrn, der sie zu seinem Eigenthum gemacht, leiten und führen von Anfang an durch Wort und Gebet, durch Lehre und Mahnung, vor Allem durch das Vorbild unseres Wandels und Lebens. Wie der Boden, so die Pflanze, wie der Geist des Hauses, so die Richtung, die wir den Kindern geben. Muß nicht das zarte Pflänzlein von Anfang an verkümmern, das Bäumchen verkrüppeln, wenn ihm das Licht, das von oben kommt, die Wärme, die zum Wachsthum Noth thut, entzogen wird, wenn es in einem Hause aufwächst, wo vom Gebrauch des Wortes Gottes, vom Leben des Gebets nichts zu spüren ist, wo das Leben der Eltern und Hausgenossen ihm nicht den Weg zeigt, den es gehen soll?

Daß ihr Mütter mit euren Kindern betet, daß ihr ihnen die unnachahmlich schönen, herzergreifenden Geschichten aus dem Leben der heiligen Männer Gottes erzählt, ihnen das Bild des Heilandes vor Augen malt, es ist ja die erste Pflege des geistlichen Lebens, die ihr ihnen zu bieten habt. Aber wenn solche Pflege ihnen nur als eine für Kinder passende und nothwendige geboten wird, ihr aber sonst meinet, im Leben des Hauses bedürfe es solcher Pflege der Seelen nicht, da bedürfe es keines gemeinsamen Lesens und Hörens des Wortes, keines Gebetes und Anrufens Gottes, das sei nur eine aparte Privatsache des Einzelnen, so wisset: Ihr versäumt damit nicht nur für euch und die Eurigen, was euch Noth thut; ihr entzieht auch den Kindern, was mehr wirkt, als das blos zu ihnen geredete Wort, ihr

entzieht ihnen den lebendigen Eindruck, daß auch Vater und Mutter und Hausgenossen zu demselben Gott und Heiland beten, ihm dienen, seiner bedürfen, ihm Alles unterstellen, all' ihr Thun und Wirken auf sein Gebot und in seiner Kraft vollbringen.

Soll so schon das Haus ein Kirchlein im Kleinen, ein Haus Gottes sein, wie sollte nicht, was hier gesäet worden, auch schon in früher Jugend in der Kirche weiter gepflegt werden? Darum gilt es das Haus Gottes den Kindern schon frühzeitig lieb und werth machen, sie in dasselbe einführen, zumal wo dem Verständniß und der Fassungskraft der Kinder angepaßt ist, was in der Kirche geboten wird. So laßt ihr Eltern euch denn hinweisen auf unsere Kindergottesdienste, die ja nicht nur den verwahrlosten Kindern die Schule ersetzen, sondern auch den Kindern, welche darin nicht darben, eine sonntägliche Erbauung bieten wollen, wie sie ihrem Bedürfniß und Verständniß entspricht. Und sobald der Wunsch und das Bedürfniß in den Kindern sich regt, werde ihnen auch die Theilnahme am Gemeindegottesdienst nicht vorenthalten, und zwar der Besuch desselben nicht als äußere Pflicht ihnen auferlegt, sondern als ehrende Auszeichnung gewährt.

Zu diesen allgemeinen Zügen, in denen uns Eltern unsere Aufgaben an den Kindern vorgehalten worden, kommen noch so manche einzelne Winke und Fingerzeige, die wir unserm Texte entnehmen können. Laßt mich aus der Fülle des hier Gebotenen nur noch eins bemerken. Ist bei allem Lehren und Erziehen Gott der Herr es selbst, der durch unsere schwache Kraft an den Kindern arbeitet, so soll uns das wohl mit ganzem Ernst dazu treiben, unsere Kinder zu Gott zu führen, uns aber auch vor dem ängstlichen Wesen bewahren, als müßte nun Alles bis in's Einzelste von uns gemacht, gesagt, geregelt und gerichtet, als müßten unsere Kinder Schritt für Schritt am pädagogischen Gängelbande gehalten werden.

Nicht darin hatten die Eltern Jesu gefehlt, daß sie das Kind eine Zeit lang aus den Augen gelassen, sondern darin, daß sie es nicht gleich da gesucht, wo es zu finden war. Wo wir nur das Unsrige thun, sie zu Gott zu führen und bei ihm zu erhalten, da sollen wir wissen, daß er es doch allein ist, der das Beste, ja Alles an ihnen thut, und uns vor dem „zu viel" des Gebietens, Verbietens und Maßregelns hüten. Hamann,

der Magus des Nordens, der sich selbst in einer Zeit weitgehenden Abfalls vom Glauben zu dem Herrn Christus hatte ziehen lassen, hat uns viel goldene Worte über Erziehung und Leitung der Kinder hinterlassen. Da warnt er nicht bloß vor dem Ueberschütten der Kinder mit Lehren und Geboten, und mahnt „zu der Sparsamkeit und Wirthschaftlichkeit" in der Erziehung, wie wir sie von Gott lernen sollen; er hat es auch ausgesprochen, daß, wenn wir es nicht anders lernen, Gott uns unsere Fehler in der Erziehung, zumal wenn wir sie unverschuldet begangen, dazu dienen läßt, uns darüber die Augen zu öffnen, daß oft unsere ganze eingebildete Erziehungskunst mit all' ihren Regeln und Methoden zuvor elend zu Schanden werden muß, ehe wir die rechte Erziehungsweisheit lernen, in der wir uns demüthig zu Gottes Werkzeugen hingeben und im Leiten, wie im Freigeben unserer Kinder ihn allein durch uns und in ihnen wirken lassen.

Hat sich das Wort des Herrn auch zunächst an uns Eltern gewendet, so gilt dasselbe doch ebenso auch den Lehrern und Erziehern. O, daß die Leiter und Arbeiter an den Schulen es sich insonderheit in unsern Tagen, wo ja die Losung ist: Trennung der Schulen von der Kirche, Beschränkung und Ausscheidung der Religion zu Gunsten der allgemeinen Bildung, — daß sie es sich da gesagt sein ließen: Wo die Erziehung nicht ein Ziehen zu Gott und die Bildung nicht eine Ausprägung des Gottesbildes ist, da kommt es nur zu verzogenen und verbildeten Menschen. „Die Furcht Gottes ist und bleibt doch aller Weisheit Anfang" und „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens" Wahrlich es thut heut zu Tage mehr denn je Noth, daß diese Worte der Schrift als oberstes pädagogisches Gesetz fest stehen und von Leitern und Lehrern — und zwar nicht nur von den Religionslehrern — allezeit beherzigt werden.

II

Unter die Leitung des Vaters unsere Kinder zu stellen, daß ist das Erste, was wir aus dem Worte Christi für uns und die Unsrigen gelernt haben. Aber der Kern seines Wortes liegt tiefer. Sein in dem, das des Vaters ist, in diesen Worten ist ausgesprochen nicht nur das Bewußtsein von der Leitung des

Vaters, unter der er stand, sondern auch die Erkenntniß der Gemeinschaft mit ihm, welche ihn in einzigartiger Weise mit dem Vater verband. Was unter den Erzählungen der Mutter, unter den Unterweisungen aus Gottes Wort ihm ahnungsvoll aufgegangen, das wird ihm hier zu hellaufleuchtender Gewißheit erhoben. Immer höher hatte er die Augen aufgeschlagen, immer weiter hatte sich der Blick ihm geöffnet; hier nun im Heiligthum Gottes fühlt er unmittelbar den Blick des Vaters auf ihm ruhen, die Arme des Vaters ihn umfangen, des Vaters Herz sich ihm öffnen. „Mein Vater", in diesen Worten blickt nun sein Kindesauge ihn wieder an, streckt er die Kindesarme nach ihm aus, bekennt er sich zu ihm, um nun fort und fort aus diesem Quell der Gemeinschaft mit dem Vater Licht und Kraft zu schöpfen für alle seine Wege. Denn mit dem Geheimniß seines Wesens erschloß sich ihm zugleich die heilige Aufgabe seines Lebens. In dem „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist", klingt schon hindurch das heilige „Muß" der Liebe und des Gehorsams, das ihn auf allen seinen Wegen im Zeugen und Wirken, im Leiden und Sterben geleitet.

Das Sichwissen und Bleiben in der Gemeinschaft des Vaters ist das Ziel aller Leitung Gottes beim Jesusknaben, ebenso aber auch bei uns und unsern Kindern. Sind wir auch nur aus Gnaden, was Jesus seinem Wesen nach war, es gilt doch auch von uns und unsern Kindern: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist"? So rufen unsere Kinder uns aus Gottes Wort zu, wenn wir sie zur Taufe bringen, so habt ihr selbst, ihr unsere herangewachsenen Söhne und Töchter, bekannt bei eurem ersten Tempelgange in der Confirmation. Und wir danken unserem Gott, wenn wir dieses selbe Zeugniß von euren Lippen weiter hören hier im Gotteshaus, in dem ihr singend und betend, Gottes Wort hörend und sein Sacrament empfangend euch mit uns zu ihm bekennt; wenn ihr eurem Glauben und Bekenntniß treu bleibet und eurem Gott und uns nicht den Schmerz anthut, daß ihr von da ab, wo wir euch in's kirchliche Vollbürgerthum eingeführt, und ihr nun frei und selbstständig eures Rechtes brauchen sollt, — der Kirche den Rücken kehrt und der Gemeinschaft eures Gottes vergesset. Aber bedenket nun doch ihr, die ihr ihm treu geblieben, daß wir ihn nicht nur hier finden in den schönen Gottesdiensten des Herrn,

sondern daß ihr ihn auch daheim findet in eurem Bibelbuch, wo er mitten unter Propheten und Aposteln sitzend zu euch redet, in eurem Kämmerlein, wo ihr durch ihn zu eurem Vater reden dürft, daß ihr ihn suchen und finden sollt auf allen euren Wegen, bei aller eurer Arbeit, suchen und finden auch in der Berufsarbeit, die er euch insonderheit in der Schule und Hochschule geordnet hat. Und je ernster die Schule des Wissens und des Lebens wird, um so mehr muß es zu einem innerlich unabweislichen „Muß" werden, das euch zu ihm treibt. Wie wollt ihr euren Weg unsträflich wandeln in all' den Gefahren und Versuchungen, die euch drohen, wenn ihr euch nicht an ihn haltet? Wo wollt ihr den Halt hernehmen in all' euren Kämpfen, den Kämpfen des Glaubens und des Lebens, die keinem erspart bleiben, wenn ihr nicht seine Gemeinschaft immer wieder sucht? Wie wollt ihr heranreifen für euren dereinstigen Beruf und in eurem Beruf zu seinen Werkzeugen und Dienern, wenn ihr nicht bleibt in der Gemeinschaft, aus der euch die Lebenskräfte für euer Wirken kommen? —

Und das gilt wahrlich nicht nur euch, meine Freunde, die ihr euch rüstet für das geistliche Amt, denen alles Wissen und alles Studium nicht hilft, wenn ihr nicht für euer Herz und innerstes Leben euch allezeit offen erhaltet den Zugang zu dem versöhnten Vaterherzen, wenn ihr nicht beim Studiren im Gebet und Glauben das Angesicht dessen allzeit suchet, dessen Geist zuerst in euch sein Werk thun muß, ehe er es durch euch thun kann. Das gilt einem Jeden von euch. Wollet ihr rechte Söhne unseres Landes, rechte Bürger unserer Heimath, rechte tüchtige Arbeiter in eurem Beruf werden, so müßt ihr Kinder Gottes bleiben. Und wo der Glaube euch getrübt und das Bewußtsein eurer Gotteskindschaft euch schwankend wird, o so achtet auf das heilige, dringende „Muß", das doch in allen Zweifeln und Kämpfen eure zu Gott geschaffene, von ihm erlöste, zu seiner Gemeinschaft berufene Seele euch zuruft, und folget diesem Ruf. Suchet euren Gott, entschließt euch, ihn wieder anzurufen im Gebet, ob's auch längst bei euch aus der Uebung gekommen wäre, und er wird euch selbst aus dem ehrlichen Zweifel zur Wahrheitsbekenntniß, aus dem unklaren Ringen zum festen Stand, aus der Schwachheit im Kampf zur Kraft des Sieges verhelfen.

III.

Auf die Leitung unseres Gottes hat uns das Wort des Jesusknaben gewiesen, zum Bleiben in seiner Gemeinschaft uns gemahnt. Die Probe aber dafür, ob wir uns und unsere Kinder von der Hand des Vaters leiten, in der Gemeinschaft seiner Kraft und seines Lebens erhalten lassen, liegt in dem Wandel in seinem Gehorsam.

Als leuchtendes Vorbild steht uns darin unser Herr Jesus vor Augen. Er ging mit seinen Eltern hinab und kam gen Nazareth und war ihnen unterthan. O, schaue ihn an, meine Seele, in der bewunderungs- ja anbetungswürdigen Demuth solchen einfältigen, schlichten, selbstverleugnenden Gehorsams. Er, der in einzigartigem Sinn sich als Sohn Gottes erkannt, er ist und bleibt gehorsam den armen, menschlichen, sündigen Eltern. Er beweist darin seinen Gehorsam gegen seinen Vater im Himmel, welcher, wie er dort im Tempel zu ihm gesprochen: „Komm her und bleibe hier", nun zu ihm spricht: „Gehe hin und diene dort"

O, hört es und merkt es, die ihr so früh der Elternhand euch entwachsen, über das Lehrerwort euch erhaben dünket, die ihr es für unter eurer Würde haltet, euch unter die Ordnungen und Autoritäten zu beugen, die nicht Menschen, sondern Gott euch geordnet! Laßt euch beschämen und strafen von dem heiligen, demüthigen Gottessohn, laßt euch aber auch von ihm den Weg weisen, der einzig und allein zu wahrer Freiheit und Selbstständigkeit euch führt. Frei sich unterordnen der Zucht, der ihr unterstellt seid, willig sich fügen in die Schranken, die euch gezogen sind, die Leitung Anderer zur rechten Selbsterziehung euch werden zu lassen: so allein werden Männer, werden Charactere aus euch werden. Denn ein Character sein heißt nicht, den eignen Kopf durchsetzen, mit ihm durch die Wand rennen, sondern es heißt: männlich klar und fest wollen, was wir sollen, und thun, was wir wollen. Unser Wille aber reift heran in den Gemeinschaften, in die wir gestellt, in dem Dienst, zu dem wir geordnet sind, zur Kraft und Festigkeit männlichen Wesens. Nur durch rechtes Dienen werden wir fähig, auch zu herrschen, nur durch willigen Gehorsam werden wir geschickt, auch zu leiten und zu regieren. Ein Wille aber, der nie gebrochen ist, nie sich hat beugen und fügen lernen, ist

und bleibt ein Tyrann, der dich dein Leben lang knechten wird und dich zum Dienen, wie zum Herrschen, zum Folgen, wie zum Leiten unfähig macht.

Also bleiben im Gehorsam menschlicher und göttlicher Ordnung, das heißt bleiben in dem, was unseres Vaters ist, das heißt heranreifen zur Tüchtigkeit in jedem Dienste unseres Berufes, das heißt aber auch fähig werden zum Empfang des Segens, den Gott uns zugedacht hat. Was uns vom Jesuskind berichtet wird, daß er zunahm an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen, es wird zu einem Verheißungswort für unsere Kinder. Von solcher Segensverheißung Gottes geleitet gehet ihr, unsere lieben Söhne und Töchter, euren Weg. Die Jugendzeit, in der ihr stehet, ist ja die hoffnungs- und verheißungsvolle Frühlingszeit eures Lebens. O haltet sie werth und kaufet sie aus, diese Zeit, da ihr säet, was ihr im Leben ernten, da ihr sammelt, was ihr in Zukunft verwerthen sollt! Und daß unter den Früchten, die das Leben euch trägt, die Frucht nicht fehle, die da bleibet, und unter den Schätzen, die er sammelt, der Schatz auch nicht mangle, der euch reich macht in Gott, — daß ihr zunehmet nicht nur an Alter, sondern an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, — o dazu beherziget wohl die Bedingung, an welche Gott seine Verheißung geknüpft. An Wissen und Erkenntniß zuzunehmen, dazu bedarf es ja auch des Fleißes und der Treue in dem euch zunächst gewiesenen Beruf. Daß aber das Wissen und Erkennen zur Weisheit werde, zur Einsicht in die Gottes Wege, die er für euch gegangen und die er euch führt, und daß ihr euch von ihm führen laßt diese Wege zum seligen Ziel, — dazu thut Noth, daß ihr euch bewahret die Frucht des Herrn, die der Weisheit Anfang ist, den Glauben, der die Wege Gottes erschaut, und den Gehorsam, der die Wege Gottes wandelt. Und daß ihr wachset in der Gnade bei Gott und den Menschen, daß Gottes und der Menschen Wohlgefallen auf euch ruhe, dazu bewahret euch ein demüthiges Herz. Denn Gott widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade. Und bei den Menschen ist es nicht anders. Magst du noch so sehr an Wissen und Erkenntniß und Tüchtigkeit für's Leben gewachsen sein, wenn du in deinem Wissen dich blähst, in deinem Dünkel dich spreizest, in deinem Hochmuth dich überhebst, so werden die Menschen in Unmuth und Mißfallen sich von dir abwenden.

All' die Gaben und Kräfte aber, die dir zur Ausrüstung für's Leben dienen, sie werden dir auch ein Schmuck des Lebens sein, wenn der eine höchste Schmuck der Jugend, die Demuth, deinen Wandel ziert.

Siehe da, wie mit dem Lichte auch der Segen sich aus dem Wort und Vorbild unseres Heilandes über uns ergießt. Nun, so möge denn dieses Wort, mit dem wir heute wieder auf unsere Berufswege in Haus und Schule, in Lehre und Leben gewiesen werden, möge dieses Wort sich euch recht tief einprägen, ihr unsere liebe Jugend, möge in diesem Worte die Gestalt des Jesusknaben euch allezeit vor Augen stehen, möge sein Bild sich tief in euer Herz senken und dort eine Gestalt gewinnen.

Uns Allen aber, die wir Gottes Diener und Werkzeuge sein sollen, an den Seelen seiner und unserer Kinder zu arbeiten, uns sei dieses Wort nicht nur ein Licht auf unsern Wegen, die uns an ihnen befohlen sind, sondern auch eine Mahnung, selbst umzukehren und zu werden wie die Kinder, uns zu stellen in des Vaters Leitung, uns zu erhalten in seiner Gemeinschaft und zu wandeln auf seinen Wegen, auf daß wir, solange wir noch zunehmen sollen an Alter, auch zunehmen an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen, daß Gutes und Barmherzigkeit uns folge unser Leben lang und wir bleiben in dem, was unseres Vaters ist, immerdar. Amen.

Am zweiten Sonntag nach Epiphanias.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Joh. 2, 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es am Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter

spricht zu den Dienern: Was er euch saget, das thut. Es waren aber allda sechs steinerne Wasserkrüge gesetzt, nach der Weise der jüdischen Reinigung; und gingen je in einen zwei oder drei Maß. Jesus spricht zu ihnen: Füllet die Wasserkrüge mit Wasser. Und sie füllten sie bis oben an. Und er spricht zu ihnen: Schöpfet nun, und bringet es dem Speisemeister. Und sie brachten es. Als aber der Speisemeister kostete den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nicht, von wannen er kam, (die Diener aber wußten es, die das Wasser geschöpft hatten,) ruft der Speisemeister den Bräutigam. Und spricht zu ihm: Jedermann gibt zum ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringeren; du hast den guten Wein bisher behalten. Das ist das erste Zeichen, das Jesus that, geschehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit. Und seine Jünger glaubten an ihn.

Ein Wort der Weihe und des Segens für unsere Jugend und unsere Arbeit an ihr hat uns das Evangelium des vorigen Sonntags gebracht. Tiefer noch hinein in den innersten Grund unseres Gemeinschaftslebens fällt heute das Licht der Offenbarung unseres Herrn. Wie der Boden, so die Pflanzen, wie der Geist des Hauses, so auch der Geist und die Richtung der Jugenderziehung. Das Leben des Hauses aber ist abhängig von den Häuptern des Hauses. Wie das Haupt, so die Glieder, wie die Seele, so der Leib. Der Väter Segen baut den Kindern ihr Haus, der Mutter Fluch reißt es nieder. Und das gilt nicht nur von den Häusern, die die Kinder selbst sich einst bauen, es gilt auch vom Elternhause, in dem das Leben aller seiner Glieder wurzelt. Der Segen aber, um den es sich hier handelt, besteht wahrlich nicht nur in Gabe und Vermächtniß, oder in Worten und Lehren. Nein, ihr Väter und Mütter selbst werdet euren Kindern zum Segen oder zum Unsegen je nach eurem Wesen und Wandel. Wo Gottesfurcht und Gottseligkeit, Glaube und Treue das Licht ist, das aus eurem Wandel strahlt, und der Thau, der auf eure Kinder herabfällt, da seid ihr selbst ihnen ein Gottessegen. Wo ihr aber ein Leben ohne Gott, ein Leben in Zuchtlosigkeit und Selbstsucht führet, wo Unfriede und Hader wie ein schleichendes Gift in die Seelen der Kinder dringt und das Leben des Hauses verstört, da seid ihr ihnen ein Unsegen, der sie verfolgt.

Woher aber nehmen wir die Kraft zu solchem Wandel, den Schutz vor solcher Gefahr, daß wir die Last unserer Verantwortung zu tragen vermögen? Nun sehet her, diese Kraft und diesen Schutz, dieses Licht und diesen Segen will Gott in den innersten Schooß unseres häuslichen, Familien- und Ehelebens

senken. Da steht die Quelle euch offen, aus deren Fülle ihr nehmen könnt Gnade um Gnade, Kraft um Kraft. Wie das erste Wort des Jesusknaben ein Licht ist für die Wege der Jugend, so die erste That des Mannes die Weihe für das Leben der Ehe und des Hauses. Das Haus ist die erste und die letzte Stätte, da er seine Herrlichkeit offenbart als Prophet, mächtig in Worten und Werken, daß die Seinen an ihn glauben und in ihm das Leben haben. Im Hause zu Kana hat er das erste Wunder seiner Güte am Anfange seines Weges gethan, im Hause zu Bethanien hat er das letzte Wunder seiner Macht vor seinem Leiden und Sterben vollbracht. Sehet, wie ehrt er das Haus so hoch, wie hat er es so lieb, wie segnet er es so reich! Wir sehen hin auf Kana und Bethanien, wir sehen auf unsere Häuser, auf dein und mein Haus und sprechen:

Wohl einem Haus, da Jesus Christ der Erste und der Letzte ist,

da er ist

1) der Grund, auf dem es ruht,
2) die Stütze, die es trägt,
3) das Licht, das es erleuchtet.

I.

Wohl einem Haus, da Jesus Christ der Erste und der Letzte ist.

Des Hauses Grund ist die Ehe, der Ehe Fundament ist der Herr Christus. Das sagt Gottes Wort. Was sagst du, was sagen wir? Was hat dir gegolten für deines Hauses Fundament, was gilt dir heute dafür? Wo ein Brautpaar sich verlobt, wo ihre Namen uns bekannt gegeben und zugeschickt werden, wonach fragt man da wohl zuerst? Haben sie Vermögen, hat der Mann sein gutes Auskommen, hat die Braut eine reiche Mitgift? Nun, es ist ja wahr: erst das Haus und dann die Hausfrau, erst der Beruf und dann die Genossin desselben. Schon Adam wurde zuerst in den Garten gesetzt, den er bebauen und bewahren sollte, und dann ward ihm die Gehülfin zugeführt, die um ihn wäre. Und das sollen sich die wohl gesagt sein lassen, die vor der Zeit, die, wo sie noch nichts

sind und nichts haben, in unbesonnener Schwärmerei und Liebelei sich einander verbinden. Eine Voraussetzung der Ehe ist der irdische Beruf und zeitliche Haushalt wohl. Auch Wohlhabenheit ist eine dankenswerthe Gabe. Aber wehe! wenn der Mammon der Kuppler, und die Mitgift der Brautführer ist; denn die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke. Und wo dieser Strick die Brautleute verbindet, da zieht er sie fort in viel thörichte, schädliche Lüste und reißt sie in die Grube, die Geiz und Habsucht ihnen gräbt.

Wenn das Vermögen allein es nicht thut, sind es dann die Gaben, die äußern Gaben der Schönheit, Anmuth, Lieblichkeit, oder die innern Gaben des Verstandes, der Bildung, des Geistes, die den rechten Ehesegen bringen? Gewiß! es sind edle Gottesgaben. Mannesschönheit, weibliche Anmuth und Lieblichkeit sind Gaben, die das Auge erfreuen und das Herz erquicken. Wo aber diese Gaben nicht der Ausdruck innerer Kraft und Schönheit sind, — und man läßt sich durch den äußern Glanz und Schmuck das Auge blenden, o wie bitter ist da die Enttäuschung, wie leer und öde wird das Leben, wo diese äußere Herrlichkeit dahinwelkt! Und auch die Gaben des Geistes, Verstand und Bildung, es sind wohl köstliche Güter. Es ist ein köstlich Ding, wenn der Mann tüchtig ist in seinem Beruf, wenn er all' seine Aufgaben mit Verstand und Geschick erfaßt, mit Einsicht durchführt, wenn das Weib auf die Interessen des Mannes einzugehen und geistiges Leben mit ihm zu pflegen vermag. Und doch, die bloße Verstandes- und Geistesbildung thut es nicht; das Funkeln des Geistes vermag doch dem Herzen nicht zu geben, was es ersehnt und begehrt. Das Brillantfeuer von Geist und Witz verlöscht gar bald unter den Sorgen und Nöthen des Lebens, wo nicht ein dauernderes Feuer den häuslichen Herd erwärmt.

„Ueber Alles ziehet an die Liebe", mahnt der Apostel, und damit hat er doch das Rechte getroffen. Denn die Liebe ist ja das Band der Vollkommenheit, die wahre Quelle des Eheglückes, das rechte, wärmende, schmückende Hauskleid der Ehegatten. Gewiß! aber auch die Liebe muß echt und recht sein. Mag sie auch von Idealen schwärmen, in Flammen auflodern und von Dichtern und Sängern verherrlicht werden, die Liebe, die bloß natürliche Zuneigung ist, bloß in dem natürlichen Herzensboden wurzelt, bleibt doch ein irdisch natürliches Reis. So lieblich

es grünt und blüht im Frühling des Brautstandes: unter den Gluthen des Sommers, unter den Stürmen des Herbstes welkt es leicht dahin.

Wohlstand, Lieblichkeit, Bildung und natürliche Zuneigung sind also allein noch nicht der rechte Boden, auf dem das Haus der Ehe sich fest und sicher erbaut. Der Eckstein fehlt, wo nicht all' diese Gaben vom Geber geheiligt, die Liebe durch den Urgrund aller Liebe geweiht und verklärt ist. Der eine Glaube an den einen Herrn, die eine Liebe zu dem einen Heiland, das ist das Eine, was Noth thut auch für den Ehestand. Einen andern Grund kann niemand legen, als den, der gelegt ist, Christus.

O, glaubt es, die ihr es noch nicht erfahren, und laßt es euch bestätigen von denen, die es erlebt! Es ist nicht bloße fromme Redensart, es ist unumstößliche Lebens- und Erfahrungswahrheit: Ohne ihn können wir nichts, wirklich g a r n i c h t s thun, nichts, was gewissen Grund, festen Bestand, rechten Segen hat, am wenigsten in der Ehe. Was wir ohne ihn thun, ist im besten Fall ein hohles Nichts und leerer Schaum, aber es ist etwas viel Schlimmeres, es trägt den Keim des Todes in sich. Ein Haus, das auf diesen Felsen nicht gegründet ist, — laßt nur den Regen fallen und die Stürme toben — es thut früher oder später einen großen Fall.

Sagt, habt ihr wirklich den Muth, die Vermessenheit, als zwei sündige Menschen, euch für's Leben an einander zu binden auf eure Liebe, euren Entschluß, euer Gelübde hin, wo in eurem eignen Herzen der Feind lauert, welcher diese Bande täglich und stündlich zu zerreißen droht? Könnt ihr es wagen ohne den, der größer ist, als euer Herz, der einzig und allein mit der Kraft seines Lebens eure Selbstsucht zu überwinden, eurer Liebe Kraft, Bestand, Hingebung und Treue zu geben vermag?

Einen andern Grund kann niemand legen, als der gelegt ist, Christus. Er ist da, aber nun gilt es, sich auf ihn zu erbauen. Christus bietet sich euch dar als der Erste für euer Haus, als der Erste in eurem Bunde, aber er will auch gebeten sein und nicht nur zur Hochzeit, wie es die Brautleute zu Kana thaten, er will täglich, immer wieder geladen und gebeten sein.

Wohl einem Haus, da Jesus Christ der Erste und der Letzte ist.

So sei denn das Erste am Tage, daß ihr zu ihm aufschaut, daß ihr betend zu ihm sprecht:

„Das walte Gott, der helfen kann,
Mit Gott fang ich mein' Arbeit an."

Ladet ihn zu Tisch mit dem Gebet:

„Komm, Herr Jesu, sei unser Gast,
Und segne, was du uns beschceret hast."

Befehlt euch ihm des Abends, indem ihr sprecht:

„Mit meinem Gott geh' ich zur Ruh'
Und thu' in Fried' mein' Augen zu."

Wahrlich, mit diesem Gast zieht Licht und Leben, Friede und Segen bei euch ein. Laßt ihn zu euch reden in seinem Wort, aber nicht nur in den flüchtigen Stunden des Hausgottesdienstes, laßt ihn sein Wort der Mahnung und Warnung, der Stärkung und des Trostes fort und fort in euer Herz und Gewissen reden, und ihr werdet es erfahren: In seinem Worte kommt sein Geist und sein Leben in euch. Redet zu ihm im Gebet, auch wieder nicht nur, wenn ihr im einsamen oder gemeinsamen Gebet eure Herzensopfer ihm bringt, sondern redet zu ihm im Seufzen des Herzens, im Aufblicken des Auges, im Ergreifen seiner Hand bei allem eurem Thun; und euer Thun wird geschehen in seiner Kraft und unter seinem Segen, und eure Wege werden dahingehen in seinem Licht und unter seinem Schutz. Erbauet euer Herz auf ihn, und euer Leben wird aus ihm seine Kraft schöpfen und durch ihn seine Frucht bringen.

Christus der Grund, auf dem das Haus sich erbaut. Ist es so, dann trägt es die leuchtende Ueberschrift:

Wohl einem Haus, da Jesus Christ der Erste und der Letzte ist.

II.

Nicht nur der Grund ist er, auf dem es ruht, sondern auch die Stütze, die es trägt, daß es nicht wanke.

An Erschütterungen von innen und außen fehlt es ja in keinem Hause, in keiner Ehe. Ein kleiner Ruck war es, der in Cana das junge Ehepaar traf, als der Mangel schon auf der Hochzeit sich fühlbar machte. Es gebrach an Wein. Nun, wenn es nicht nur am Wein gebricht, was man ja wohl verschmerzen kann, sondern wenn mal kein Brod, kein Geld da ist und die Sorgen heranstürmen: „Was werden wir essen, was

werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden"? — da werden es ſtarke Stöße, die nicht nur das Hausweſen, ſondern auch den Glauben und das Leben des Hauſes treffen. Denn die Sorge und der Mangel — ſie ſchauen nicht blos mit bleichem Antlitz durch's Fenſter hinein, ſie niſten ſich auch mit ihrer Unruhe, ihrem Unfrieden im Herzen ein. Ja, es kann der Friede des Hauſes ernſtlich gefährdet werden, zumal wenn der Mangel und die Noth die bittere Frucht der eignen Verſchuldung iſt, wenn in ihnen die Folgen der Unordnung und Untreue, des Aufwandes und der Verſchwendung zu Tage tritt, — wenn ſo die Klage zur Anklage wird, und man ſolche Anklagen wider einander erhebt, der Mann ſeinen Unmuth am Weibe ausläßt, und das Weib ihn mit Vorwürfen überhäuft.

Und kommt zum Mangel noch Krankheit und Tod, da ſind es ja freilich Boten Gottes, die uns beſonders nehmen und uns Beſonderes zu unſerm Heil zu ſagen haben. Aber wo wir nicht die Augen zu den Bergen zu erheben wiſſen, von denen uns Hülfe kommt, die Ohren der Botſchaft nicht öffnen, das Haupt unter die züchtigende Hand des Herrn nicht beugen, das Herz ſeinem Troſte nicht aufthun; da kommt die Krankheitsnoth als ein finſterer Gaſt, dem dunkle Schatten folgen, zumal wenn ein andauerndes Leiden die Kräfte des Vaters oder der Mutter lähmt und ſie zu Ungeduld und Murren reizet, oder wenn die heimſuchende Hand ſich auf ein Kind legt und ihm nicht nur Leid und Weh bereitet, ſondern es auch in dem innern Wachsthum und der rechten Ausbildung hemmt. Was es auch für Noth und Anfechtung ſei, — wo man ſie nicht in Demuth aus der Hand des Herrn hinnimmt, da iſt große Gefahr, daß ſie ſtatt der friedſamen Frucht der Gerechtigkeit, die der Herr uns aus der Trübſal erwachſen laſſen will, uns gar böſe ſtachliche Früchte trägt, daß der Sinn verbittert, das Gemüth verdüſtert und das Herz verhärtet wird, alſo daß man ſich gegen ſeinen Gott und gegen einander verſchließt.

Wo alſo das Leben der Ehe und des Hauſes erſchüttert zu werden droht, da gilt es an die Säule ſich halten, die wir in Chriſto haben. Und wie wir das thun ſollen, lehrt uns Maria, indem ſie zum Herrn tritt und ihm ſagt: „Sie haben keinen Wein" Ja, ihm ſagen, was uns fehlt, das iſt der Weg, der einfache, untrügliche Weg, der uns Hülfe bringt. Schon einander ſein Herz ausſchütten, — wenn wir uns nicht mit

unverständigem Klagen und Lamentiren überschütten, — ist ein Trost und eine Wohlthat. Wir lernen da, was wir aneinander haben im Kreuz. Und was wir an dem Herrn haben, wir werden dessen recht inne, wenn wir ihm betend sagen, was uns gebricht. Wer hat's nicht erfahren, wie schon unter dem Sagen selbst das unruhige Herz still, das zagende getrost, das widerstrebende willig wird!

Haben wir aber erst das Sagen gelernt, so sollen wir auch das Hören lernen. Sind wir zum Arzt gekommen, so gilt es auch, sich von ihm behandeln zu lassen. Und er heilt nicht von außen nach innen, sondern von innen nach außen, beginnt nicht mit dem Ausbruch, sondern mit dem Grund des Uebels. Und hat er den bloß gelegt, da gilt es ihm stille halten, wie Maria that, als sie durch sein zurechtweisendes Wort ihre mütterliche Eitelkeit getroffen fühlte, — stille halten, wo er die wunden Stellen in uns berührt, damit wir merken, wo der Schaden steckt, demüthig stille halten und verharren bei der goldenen Losung: „Was er euch sagt, das thut" Durch solches geduldige Stillesein im Leiden, durch demüthigen Gehorsam im Thun geben wir ihm Raum für seine Hülfe und Heilung und bereiten ihm den Boden, auf dem er uns die Segensfrüchte der Heimsuchung erwachsen läßt.

Wo das Harren auf seine Stunde länger weilt, als uns behagt, da erwächst uns unter solchem Harren unversehens die erste Frucht der Heimsuchung, die Geduld. Und auf die Geduld folgt die Erfahrung, daß der Herr es doch gut mit uns meint, und in der Erfahrung reift die Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt. O, wähnen wir doch nie, die Hülfe solle uns kommen, wie eine Gabe, die uns fix und fertig in den Schooß fällt! Die Hülfe dieses Arztes widerfährt uns nie als Wundercur, ob sie auch noch so wunderbar ist. Nicht zauberhaft geschieht sie an uns, sie reift heran als Frucht seiner Gnade, um uns volle Genesung und Heilung zu bringen.

Er kennt die rechten Freudenstunden,
Er weiß wohl, was uns dienlich sei.
Und hat er uns nur treu erfunden
Und merket keine Heuchelei,
So kommt Gott, eh' wir's uns versehn,
Und lässet uns viel Gut's geschehn.

III.

Wie der Herr die Stütze ist, die unsere Häuser trägt, so ist er auch das Licht, das sie erleuchtet.

Als die Hülfe den Hochzeitsleuten gekommen, als der süße Wein vom Speisemeister gekostet war, da sprach er zum Bräutigam: „Jedermann giebt zum Ersten guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, alsdann den geringern; du hast den guten Wein bisher behalten" Mit diesem halb ernsten, halb im Scherze gesprochenen Wort hat er den Unterschied getroffen, der zwischen den Gaben der Welt und den Gaben des Herrn besteht. „Zuerst den guten Wein, dann den geringern" Ja, das ist der Weltlauf auch in der Ehe. Erst die Schwärmerei des Brautstandes, dann der Rausch der Hochzeitsfeier, dann die Flitterwochen und Wonnemonde, — Alles süßer, benebelnder Wein; und dann — ja dann die nüchterne Alltäglichkeit, dann Oede, Langeweile, Sorge, Aerger, Herzeleid. Die Herzen werden immer kälter, immer stumpfer, bis man gleichgültig nebeneinander hergeht, oder Jeder seinen eignen Weg geht, und man schon zufrieden ist, wenn nur nach außen Sitte und Anstand gewahrt bleiben, und das Feuer, das in den Herzen brennt und in den Worten zuckt, nicht zum Dach hinausschlägt.

„Du hast den guten Wein bisher behalten"

Der Bräutigam hat damals dieses Wort auf sich bezogen. Wir wissen wohl, wem es gilt. Wer solches freundliche Thun des Herrn an sich erfahren, der giebt ihm Lob und Preis von Herzensgrund, ihm, der als das rechte Licht immer heller und freundlicher das Haus erleuchtet, als das Licht, das nicht nur im Kerzenschein der Hochzeit oder bei besondern Festlichkeiten des Hauses strahlt, sondern alle Zeit das Leben desselben erhellt.

So lange er nur bleibt der Herr,
Wird's alle Tage herrlicher.

Die Herzen, in denen diese Sonne strahlt, schließen sich in gemeinsamer Freude an seinen Gaben, unter gemeinsamer Arbeit an den von ihm gestellten Aufgaben, im gemeinsamen Tragen der auferlegten Lasten, ja, auch im Tragen der gegenseitigen Schwächen und Gebrechen immer voller einander auf, leben sich immer inniger in einander ein, werden immer reicher durch gegenseitigen Besitz; und nicht nur reicher an einander,

sondern immer reicher und fröhlicher im Glauben an den Herrn, in der Gemeinschaft mit ihrem Gott.

Da giebt es kein Wasser, nicht das schaale Wasser der Alltäglichkeit, nicht das bittere der Trübsal, nicht das heiße der Thränen, das nicht versüßt, geheiligt, verklärt würde zum Wein heiliger Freude in dem Herrn und an dem Herrn. Diese Freude an dem Herrn ist unsere Stärke, und diese Stärke ist unser einiger Halt. Und dieser Halt weicht nicht, er hält aus. Von Stufe zu Stufe will der Herr uns führen, von der Hochzeit, die uns in die Ehe geleitet, durch die Ehe mit ihrem Segen und ihrem Leid, als die rechte Schule der Heiligung, zu der Hochzeit, die er uns bereitet, da wir bei ihm zu Tische sitzen und von dem Gewächs des Weinstockes trinken sollen in seinem Reich.

Darum wohl einem Haus, da Jesus Christ der Erste und der Letzte ist, der Erste, der unsern Eingang, der Letzte, der unsern Ausgang behütet, der einige Herr, der alle unsere Wege segnet. Hast du etwas von diesem Segen erfahren, und willst du mehr von ihm erfahren, nun, du junges oder du altes Ehepaar, ihr Glieder und Genossen unserer Häuser allzumal, tretet zu ihm heran, ergreifet seine Verheißung, fasset ihn bei der Hand, bringet ihm aus aufrichtigem, ehrlichem Herzen auf sein Segenswort heute die Antwort: „Ja, Herr, deine Gnade sei der Grund, deine Kraft der Halt, deine Freundlichkeit das Licht auch meines Hauses" Einmüthig laß uns Alle sprechen:

So mach' ich denn zu dieser Stund
Sammt meinem Hause diesen Bund:
Weich' alles Volk auch von ihm fern,
Ich und mein Haus stehn bei dem Herrn.

Amen!

Am dritten Sonntag nach Epiphanias.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

Matth. 8, 1—13.

Da er aber vom Berge herab ging, folgte ihm viel Volks nach. Und siehe, ein Aussätziger kam und betete ihn an, und sprach: Herr, so du willst, kannst du mich wohl reinigen. Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an, und sprach: Ich will es thun, sei gereinigt. Und alsobald ward er von seinem Aussatz rein. Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sage es Niemand; sondern gehe hin und zeige dich dem Priester, und opfere die Gabe, die Moses befohlen hat, zu einem Zeugniß über sie. Da aber Jesus einging zu Capernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn, und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause, und ist gichtbrüchig, und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete, und sprach: Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte; noch wenn ich sage zu Einem: Gehe hin, so gehet er; und zum Andern: Komm her, so kommt er; und zu meinem Knechte: Thue das, so thut ers. Da das Jesus hörte, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähnklappen. Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubet hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselben Stunde.

Als Segensspender und Freudenbringer erschien uns der Herr das vorige Mal. Als Nothhelfer und Schmerzensstiller tritt er uns heute entgegen. Wie er mit den Fröhlichen sich freute und ihre Freude weihte und verklärte, sahen wir auf der Hochzeit zu Cana. Wie die Noth der Elenden ihm zu Herzen geht und er ihnen seine Hülfe bringt, sehen wir heute. Und erst die Zusammenfassung beider Seiten giebt uns ein volles und ganzes Bild unseres Herrn und Heilandes. Daß er die natürlichen Gaben, Ordnungen und Gemeinschaften heiligt, wie

daß er Schmerzen, Noth und Wunden heilt, das macht ihn zum Heiland im vollen Sinn des Wortes. Und weil wir nun Alle Beides an uns tragen: die Gaben und Kräfte unseres Gottes, die der Heiligung, und die Leiden und Wunden, die der Heilung bedürfen, so wollen wir uns zum Troste heute reden:

Von dem rechten Helfer in Krankheit und Noth.

Wir fassen in's Auge:

1) Das große Krankenhaus, in dem wir wohnen,
2) den einigen Arzt, dessen wir bedürfen,
3) die rechte Arzenei, die er uns darreicht.

I.

Auf das große Krankenhaus der Welt richten wir zuerst unsern Blick.

Von dem Berge herab sehen wir den Herrn in unserm Evangelium kommen, von dem Berge, auf dem er die herrliche Bergpredigt gehalten, die Predigt, in der er seine Hörer aus der Tiefe auf die Höhe, aus dem Dunkel an das Licht geführt. Himmelslicht umstrahlte sie, himmlischer Trost und Friede senkte sich in ihr Herz, da er von dem Himmelreich geredet, die Gerechtigkeit, die Gaben und Segnungen dieses Reiches ihnen vorgehalten, ihnen den Weg zu allen diesen Gaben gewiesen.

Von der Höhe steigt er nun herab und das Erste, was ihm begegnet, ist die Noth und das Elend der Welt. Ein Aussätziger fleht zu ihm um Hülfe in seiner schrecklichen Krankheit, ein Hauptmann bittet ihn um Beistand für seinen schwer leidenden Knecht.

Da tritt uns das Leid und die Noth der Erde in ihrer mannigfachen Gestalt entgegen. Und wenn nun wir, meine Lieben, aus dem Gotteshause, da in dem Gotteswort das Licht aus der Höhe uns leuchtet und in den Gottesgaben Friede und Freude in dem Herrn sich in unser Herz senkt, wenn wir von da die Schritte hinauslenken in unsere Häuser und hinabsteigen in unser alltägliches Leben, begegnet uns nicht auch da auf Schritt und Tritt Krankheit, Noth und Elend aller Art? Giebt es unter uns ein Haus, das davon verschont wäre, und

gehören nicht alle Bewohner derselben zu den zwei Klassen der Menschen, die dort dem Herrn begegneten, die selbst von Krankheit geschlagen und gebunden sind, und denen das Leiden der Ihrigen in's Herz schneidet und es mit Kummer und Last beckückt. Ein großes Krankenhaus ist die Welt, wo die Einen auf dem Krankenbette liegen, die Andern zur Theilnahme und Pflege berufen sind.

Und grade in diesen unsern Tagen ist Krankheitssorge und Noth in so viele unserer Häuser eingegangen. Wie viele Kinder insonderheit in den uns nahestehenden Kreisen, welche Fieberhitze ergriffen und Fieberröthe bedeckt, wie viel Häuser, die, von den Gesunden gemieden, zu Stätten der Sorge und des Wehes an den Krankenbetten, der Thränen und des Herzeleides an den Sterbelagern der lieben Kleinen geworden sind! Und wie viel andere Häuser, in denen, gleich jenem Gichtbrüchigen, liebe Glieder des Hauses gebunden und gelähmt unter jahrelangem Siechthum dahingehen!

Und von all' den Leiden, welche das große Krankenhaus der Welt durchseufzen, — wie wenig sehen wir von ihnen! Wie viel Jammer und Noth wohnt in den Stätten der Armuth, in den Hütten des Elends, zu denen unsere Füße nie gedrungen! Aber auch wie viel verborgenes Weh, wie viel heimliche Thränen, wie viel Seufzen, Klagen und Händeringen findet sich in den Wohnungen des Reichthums, des äußern Glücks und Wohlergehens, von dem die ferner Stehenden keine Ahnung haben! Aller Schmuck, alle Freude und aller Segen des Lebens — erscheint er nicht nur wie eine trügerische Hülle, gleich wie auf jenem bekannten Bilde, das wir an den Schaufenstern unserer Stadt gesehen, wo zunächst Kinder und Blumen dem Auge entgegentreten, aber sehen wir genauer zu, so starrt uns ein Todtenschädel mit seinen dunkeln Höhlen an! Wahrlich, die modernen Propheten der Weltweisheit haben nicht so Unrecht, wenn sie im Hinblick auf all' die unzähligen Leiden im Menschenleben über das Jammerthal dieser Erde seufzen und klagen. Aber sehr Unrecht hat diese trostlose Weisheit unserer Tage, wenn sie nur über das Elend zu klagen weiß und sich gegen den Gottestrost im Elend verschließt. Und das Unrecht wird zum Frevel, wenn sie nun diese Welt, die schlechter sei als keine, dem lieben Gott trotzig vor die Füße wirft und verzagend und verzweifelnd nur nach Vernichtung seufzt. Vor diesem Trotz

sollten wir doch bewahrt bleiben, da ja alles Leid und Weh seinen bittern Stachel uns in's Gewissen drückt, welcher heißt: „unsere Schuld", und den heißesten Schmerz uns tief in der Seele weckt, den Schmerz um unsere Sünde. „Die Sünde ist der Leute Verderben" und „der Tod ist der Sünde Sold", das ist die flammende Ueberschrift, die über allen dunkeln Wegen der Menschheit steht. Von da geht aus das verzehrende Feuer, das in allen geängsteten und gequälten Herzen brennt. Weil die Welt aus einem Hause Gottes eine Stätte der Sünde, ein Kaufhaus und eine Mördergrube geworden, darum ist sie ein Klage- und ein Krankenhaus geworden. Diese gewaltige Predigt des Wortes Gottes soll den Trotz unserer Herzen brechen. Vor der Verzweiflung aber, der verderblichen Kehrseite jenes wilden Trotzes, sollen wir bewahrt werden durch die selige, tröstliche Wahrheit, daß, ob auch die Welt ein Krankenhaus und wir Alle ohne Ausnahme Kranke sind, die ihr Weh im sündigen Herzen und ihre Verkümmerung und Verkrüppelung an dem von Schwachheit umfangenen Leibe tragen, — daß in dieses Krankenhaus gekommen ist der, welcher von sich zeuget: „Ich bin der Herr, dein Arzt"

II.

Diesen Arzt, den einigen Arzt für all' unser Leid, stellt uns unser Evangelium vor Augen. Wie kein Haus ohne seine Krankheit ist, so keines ohne seinen Arzt. „Mein Knecht — oder mein Mann, mein Weib, mein Kind liegt zu Hause auf dem Krankenbett und hat große Qual", — täglich und stündlich kommen solche Botschaften an unsere Aerzte. Und wie groß auch die Zahl der Aerzte sei, die im Berufe stehn, und wie groß die Zahl derer, die unter uns auf solchen Beruf sich bereiten: mit Ernst und Bedacht und mit voller Wahrheit haben wir es ausgesprochen: Es ist ein einziger Arzt, auf den wir in unsern Leiden gewiesen werden. Denn, wie fortgeschritten auch das Wissen und wie ausgebildet die Kunst, die der leidenden Menschheit Hülfe bringt, wie scharf der Blick, wie reich die Erfahrung, wie hingebend die Pflege unserer Aerzte sei, von wem unter ihnen kann gesagt werden: „So du willst, kannst du mich wohl reinigen?" Gilt's nicht vielmehr immer nur umgekehrt: „So weit dein Können reicht, so weit wird auch

dein guter Wille mir helfen?" Dieses Können aber, wie eng begrenzt, und dieses Wissen, wie eingeschränkt ist es doch! und mag das Wissen auch noch so sehr sich erweitern und die Kunst den Gipfel der Vollkommenheit erreichen, — Milderung und Linderung der Leiden mag in bisher ungeahntem Maße geboten werden, doch das Leiden aufzuheben, den Tod zu verscheuchen, dahin kann keine Menschenmacht und Menschenkunst je gelangen, solange die Wurzel des Uebels, die böse Wurzel im Herzen bleibt. Wo Sünde und Schuld uns bleiben, da bleiben auch die Leiden und der Tod, die bittern Früchte der Sünde. Alles Leid aber und Schmerz und Weh ist und bleibt doch nur ein Geringes gegen die Schrecken und Grauen des Todes, dessen schwaches Abbild der leibliche Tod nur ist, des Todes, der selbst nicht stirbt und dessen Qual kein Ende hat.

Hier nun aber ist der rechte Mann, der einzig und allein helfen kann, der einzige Arzt, von dem es uneingeschränkt heißt: „Wenn du willst, so kannst du mich wohl reinigen"! Es ist der Arzt, der wie ein königlicher Herr über alle Macht der Krankheit, des Uebels, der Sünde und des Todes gebietet, wie jener Hauptmann über seine Kriegsknechte gebot. Es ist der Herr, der zu diesen Mächten sprechen kann: „Gehet hin", so gehen sie, „Lasset ab", so weichen sie, wenn sie auch auf sein Gebot, nach seinem heiligen Willen als Zuchtmeister und Gerichtsvollstrecker gekommen sind. Also zu diesem Arzt gilt es unsere Kranken bringen, bei ihm in der eigenen Noth Hülfe und Heilung suchen.

Das wollen wir uns heute recht gesagt sein lassen im Hinblick auf die, welche unsern pflegenden Händen befohlen sind, und im Anschauen unserer eigenen Leiden.

Ihr Aerzte, ihr habt einen bei allen Lasten und Mühen gar schönen und gesegneten Beruf, durch eure Kunst und Wissenschaft den Leidenden Linderung, ja oft schon durch euer Kommen, eure Gegenwart ihnen Trost und Stärkung zu bringen. Aber die wahre Weihe und rechte Krone gewinnt euer Beruf doch erst, wenn ihr in demüthiger Selbstbescheidung und in gläubiger Erkenntniß des wahren Arztes eure Kranken auf ihn weiset, der durch eure Hand ihnen Hülfe bringt und auch durch euer Wort ihnen Trost und Stärkung bieten will.

Und wie ihr, so sollen wir alle unsern lieben Leidenden dadurch den rechten Trost bringen, daß wir — wie jener

Hauptmann für seinen Knecht — so für unsere Kinder und Gatten, Angehörigen und Hausgenossen bis auf die Dienstboten herab mit unsern Bitten zum Herrn kommen und sie in aller ihrer Krankheit und Noth Leibes und der Seelen auf ihn hinweisen. Vor Allem aber sollen wir selbst diesen Weg gehen und den anrufen lernen, in dessen Hand alle Hülfe, aller Trost und alles Heil für uns liegt.

Wie steht's nun darin mit uns? Kennen wir diesen Weg, weisen wir ihn, gehen wir ihn selbst? —

Der Arzt ist da, er hat eine große umfassende achtzehnhundertjährige Praxis. Wieviel Tausende und aber Tausende haben bei ihm Trost, wie Unzählige in ihren Leiden Hülfe gefunden, nicht nur die Hülfe, welche der Aussätzige und Gichtbrüchige in ihrer Krankheit fanden, sondern auch die Hülfe, die uns vom Sündenaussatz reinigt, die die Sündenbande löst, die des Todes Schrecken bannt und des Todes Macht überwindet! Und dennoch — dennoch steht unter den vielen tausend und aber tausend Nothhelfern der Welt, die man mit Eifer sucht, dieser eine, rechte, einzige Arzt und Heiland so verkannt und mißachtet da! Und wenn auch der Eine oder Andere wirklich mal zu ihm kommt und sich in seine Behandlung giebt, geht's nicht oft dabei ähnlich her, wie bei so manchen Curen der leiblichen Aerzte? Man läßt sich wohl von ihnen Anordnungen geben und Mittel darreichen, aber man befolgt ihre Anordnungen und braucht ihre Mittel nicht recht. Und wenn dann die Hülfe ausbleibt, so giebt man ihnen die Schuld.

Nun, ihr Leidenden und Elenden, hier ist der rechte Arzt. Begehret ihr seine Hülfe, wohlan! so kommt zu ihm. Aber dann haltet auch aus in seiner Cur, achtet wohl auf seine Mittel und befolget treu seine Vorschriften, daß er euch wirksame Hülfe bieten und zu voller Genesung verhelfen möge.

III.

Welches sind nun die Mittel, die der Herr uns darreicht, wie sollen wir sie ergreifen und wie uns zum Heile brauchen?

Auch auf diese Frage giebt unser Text die Antwort. „Herr, wenn du willst, kannst du mich wohl reinigen", sprach der Aussätzige. „Ich will es thun, sei rein", antwortete ihm der

Herr. Sein allmächtiger, gnadenreicher Wille also ist die Quelle, aus der die Kräfte der Hülfe und Heilung fließen. Der Träger dieser Kraft aber, der Kanal, durch den sie in unser Herz und Leben geleitet wird, ist sein Wort. „Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund", so wandte sich der Hauptmann an den Herrn. Und Jesus sprach zu ihm: „Gehe hin, dir geschehe, wie du geglaubt hast" Wohl „Weg hat er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht", aber auf all' den Wegen, die er einschlägt, und bei allen Mitteln, die er anwendet, seine Gnade und Hülfe uns zu spenden, ist doch sein Wort das Alles tragende und durchdringende eigentliche Gnadenmittel seiner stärkenden und helfenden Hand. Und nicht nur für unser geistliches Leben empfangen wir Reinigung, Stärkung und Heilung aus diesem Gnadenmittel seines Wortes. Dieses sein lebendiges Wort, mit dem der allmächtige Gott alle Dinge geschaffen hat und erhält und trägt, ist auch in allen irdischen Gaben und Kräften das eigentliche Hülfs- und Heilmittel, durch welches er uns seine Kraft und seinen Beistand in unserer leiblichen Schwachheit und Noth erfahren läßt.

Die Hand aber, die sich nach diesem Mittel ausstreckt und die in ihm uns dargereichte Kraft ergreift, ist der lebendige Glaube. In solchem lebendigen Glauben sehen wir die beiden Männer in unserem Texte an den Herrn sich wenden. Mit welch' kindlicher Zuversicht legt der Aussätzige sein Geschick in die Hand des Herrn mit den Worten: „Herr wenn du willst, kannst du mich wohl reinigen" Welch' tiefe Demuth und zugleich welch' felsenfester Glaube spricht sich in den Worten des Hauptmanns aus: „Herr, ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest; sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund"!

Wie gering war die Erkenntniß dieser beiden Männer von der Person, der Macht und Hoheit des Herrn Jesu, und wie tief beugten sie sich vor ihm, wie freudig, glaubensvoll schauten sie zu ihm auf! O wie fühlen wir uns durch sie beschämt, wir, deren Erkenntniß so viel weiter reichet, deren Erfahrung so viel reicher sein könnte, und die wir doch im Bitten so träg und lau, im Glauben so schwach und arm sind! So lassen wir an dem leuchtenden Vorbild dieser Gebets- und Glaubenshelden unseren Gebetseifer und unsere Glaubensflamme auf's neue entzünden! Mit seinem allmächtigen, gnadenreichen Worte ist er

uns ja so nahe. O so öffnen wir betend und glaubend unsere Herzen dem geistlichen Segen seines Wortes! Versäumen wir's aber auch nicht, unser irdisches Bedürfniß, unsere leibliche Noth ihm betend zu befehlen! Und wenn der Herr nun nicht wie dort der Bitte sofort die Hülfe folgen läßt, wenn er, der da weiß, was wir bedürfen, mit der Hülfe verzieht, dann grade sollen wir's beweisen, daß wir dem himmlischen Arzte nicht aus der Cur laufen, sollen in Geduld ihm stille halten, in demüthigem Gebet ihm die Stunde der Erhörung befehlen, in gläubiger Zuversicht uns seiner Hülfe getrösten und ihm also Raum geben, daß er uns volle und dauernde Heilung bringe.

Wie hat der Herr die demüthige Bitte der beiden Männer in unserem Text so gnädig erhört, wie hat er den zuversichtlichen Glauben so hoch geehrt und so herrlich gekrönt! „Wahrlich, ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden", sprach er zu dem Volke. Wenn das Volk, das doch in jener Stunde in Schaaren zu ihm strömte, damals solche beschämende Rüge verdient hatte, wie viel mehr trifft dieses Wort das heutige Christenvolk, das in Tausenden und Abertausenden seiner Glieder sich von Christo abgewandt und ihm den Rücken gekehrt hat! Welche Freude bereitet es da dem Herrn, welche Erquickung und Stärkung denen, die ihn lieb haben, wenn unter den Unzähligen, die ihm abtrünnig geworden, unter den Vielen, die nur äußerlich ihm dienen, eine Seele mit solch' aufrichtigem, lebendigem Glauben ihm naht! Und welch' ein besonderer Segen ist es, wenn — wie damals — so auch heute mal Einer von den Edlen und Großen in der Welt vor dem demüthigen und doch so unvergleichlich erhabenen Herrn anbetend die Kniee beugt und seinen Namen in freudigem Glauben bekennt! Wahrlich! eine Herzensfreude und Erquickung ist es uns, wenn, — wie wir es noch kürzlich unter uns erlebt, — ein solcher Großer im Reiche des Geistes sich offen und frei vor vielen Zeugen zu diesem Herrn bekennt, „von dem ein Wort werthvoller ist als tausend menschliche Dichterworte, und größere Macht hat, als alle Mächte der Welt"

Ueber den Glauben des Hauptmanns hat der Herr sich gewundert und gefreut. „O unter denen möchte ich sein, in der Schaar derer möchte meine Seele erfunden werden, über welche mein Herr Jesus sich auch mal freuen und verwundern kann"! Ist dieser Wunsch eines gläubigen Zeugen des Herrn

auch dein Wunsch, mein Mitchrist, dein herzlicher betender Wunsch, — nun, solches Wünschen und Sehnen soll nicht vergeblich sein. Denn, so freundlich und gnädig unser himmlischer Arzt und Helfer auch ist, — das Köstlichste und Herrlichste an ihm ist doch das, daß er, der allein die rechte Hülfe uns bringt, auch selbst das Herz uns bereitet und die Hand uns öffnet, die von ihm uns dargereichten Gaben und Kräfte so zu ergreifen und uns anzueignen, daß solches Wunder der Gnade und des Heils in uns gewirkt wird.

Und hat er im Beten und Glauben das Herz uns aufgethan, hat er Hülfe und Heilung uns gewährt, da wirkt er auch Freude und Dank ob des erfahrenen Gnadenbeistandes. Solche Freude und solchen Dank, wie in dem Herzen des Aussätzigen und in dem Hause des Hauptmanns, so auch in weiteren Kreisen zu entzünden, dazu sendet er den gereinigten Aussätzigen zu den Priestern, daß im Anschauen des durch die Kraft des Herrn Genesenen auch in ihrem Herzen der Glaube an Jesum Christum geweckt und auch aus ihrem Munde ihm ein Lob bereitet werde.

In wie weit die Gnadenabsicht des Herrn an diesen Priestern erreicht worden ist, das erfahren wir aus unserem Texte nicht. Aber ein köstlich Ding ist es, wenn wir es unter uns erfahren, wie die, unter deren Fürsorge und Pflege die am Leibe und an der Seele Kranken geheilt sind, durch die Hülfe, welche die Leidenden erfahren, in ihrem Glauben mit gestärkt und zum Lobe des Herrn getrieben werden. Und Gott Lob! an solchen Erfahrungen fehlt's unter uns nicht.

Ihr gläubigen Aerzte, ihr wisset davon zu sagen, wie freudig eure Seele davon bewegt ist, wie ihr aus tiefstem Herzensgrund dem Namen des Herrn die Ehre gebt, wenn er eure Mittel gesegnet und geholfen, daß die Kranken, denen ihr mit eurer Kunst gedient, nun als Genesene vor euch stehen. Und wir Prediger rechnen es zu den erquickendsten und erhebendsten Erfahrungen unseres Berufs, wenn die, welchen wir im Namen des Herrn die Gnaden- und Heilmittel der Seele gespendet, mit ihrem dankbaren Zeugniß den Herrn dafür preisen, daß er sie durch die Kraft seines Wortes und die Wirkung seiner Gnade von ihrer Sündenkrankheit geheilt. Durch solches Zeugniß von der durch unsere Predigt des Wortes erfahrenen Gnadenerweisung Gottes werdet ihr uns, die der Herr euch zu Seelsorgern ge-

ordnet, zu rechten Helfern und Pflegern in unserem Amt, reichet heilsame Seelenarzenei und köstliche Glaubensstärkung uns dar und helfet mit, daß, so wir treulich mit einander getragen und für einander gebetet, wir auch herzlich uns mit einander freuen und den Namen des Herrn preisen mögen.

So führt denn der Weg, den wir gemeinsam wandeln, zuerst zwar hinab in's Thränenthal, dann aber hinauf zu lichten Höhen. So geht es schon jetzt bergan an der Hand des treuen Helfers und Heilands, bis er uns durch die von ihm gestillten Schmerzen und das durch ihn getröstete Elend in das Land der ewigen Klarheit gebracht, wo alle Thränen auf immer getrocknet und alle Schmerzen auf immer gestillt sind, und wir mit den Patriarchen des alten Bundes und den Gläubigen aller Völker und Zeiten im vollendeten Reich zu Tische sitzen und ewig gesättigt werden sollen mit den reichen Gütern des Hauses Gottes.

Nun, meine Lieben, dieser allmächtige, gnädige Arzt und Helfer ist mitten unter uns und ruft zu sich alle, die seiner Hülfe bedürfen. Wie sollten wir da nicht mit Freuden zu ihm kommen, in demüthiger Bitte alle unsre Noth ihm befehlen, in gläubigen Vertrauen zu ihm aufschauen, an ihn uns halten; und wo wir seine Hülfe erfahren, in inbrünstigem Dank ihm die Ehre geben und vor aller Welt seinen Ruhm verkündigen, zu ihm aber allzeit sprechen:

Mein's Herzens Kron' und Freudensonn'
Sollst du, Herr Jesu, bleiben.
Laß mich doch nicht von deinem Licht
Durch Eitelkeit vertreiben!
Bleib du mein' Ehr', dein Wort mich lehr',
An dich stets fest zu gläuben.

Amen.

Am vierten Sonntag nach Epiphanias.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Joh. 4, 4—14.

Er mußte aber durch Samaria reisen. Da kam er in eine Stadt Samariä, die heißt Sichar, nahe bei dem Dörflein, das Jakob seinem Sohne Joseph gab. Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen; und es war um die sechste Stunde. Da kommt ein Weib von Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken. Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften. Spricht nun das samaritische Weib zu ihm: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist, und ich ein samaritisches Weib? Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern. Jesus antwortete, und sprach zu ihr: Wenn du erkenntest die Gabe Gottes, und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken: du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser. Spricht zu ihm das Weib: Herr, hast du doch nichts, damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? Bist du mehr, denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat; und er hat daraus getrunken, und seine Kinder, und sein Vieh. Jesus antwortete, und sprach zu ihr: Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten. Wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet.

An den Jakobsbrunnen zu Sichar versetzt uns unser Text. Auf den Stufen des Brunnens sitzt der Herr, vor ihm steht ein samaritisches Weib. Sie ist zu dem Brunnen gekommen, um Wasser zu schöpfen, uud wird durch das Wort des Herrn nun auf den Brunnen gewiesen, aus dem Wasser des ewigen Lebens quillt.

Die Worte, welche der Herr zu diesem Weibe und danach zu seinen Jüngern gesprochen, sollen an den uns noch bevorstehenden Epiphanias-Sonntagen den Gegenstand unserer Betrachtung bilden.

Heute liegt uns der erste Abschnitt der Rede des Herrn an die Samariterin vor. Eine abermalige Offenbarung seiner

Herrlichkeit bringt uns der verlesene Text. Von der Himmelsgabe, die uns in ihm bereitet ist, redet zu uns der Herr. Seinen freundlichen Ruf läßt er an Alle ergehen, die dieser Gabe bedürfen, mit gnadenreicher Verheißung wendet er sich an die, welche seinem Rufe folgen.

Christus die rechte Lebensquelle,

darin faßt sich die Summe unseres Textes zusammen. Möge sein Inhalt sich uns zum Segen erschließen, wenn wir in's Auge fassen:

1) Das Dürsten der Menschenseele,
2) die Befriedigung desselben in Christo.

I.

„Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke", so spricht der Herr, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft. Wen da dürstet, heißt es. Wir schauen hinein in unsern Text. Sehen wir recht? Wir sehen ihn, der die Quelle des Gotteslebens unsern Seelen aufgethan, der gekommen ist, daß wir Leben und volles Genüge in ihm haben, wir sehen ihn selbst müde und erschöpft am Brunnen niedersinken, dürstend die Hand nach einem armen Menschenkinde ausstrecken und sprechen: „Gieb mir zu trinken"

Befremdet dich dieses Bild, mein Bruder, meine Schwester? Schaue es recht an! O, es giebt Zeiten, wo nichts so tröstlich und ermuthigend uns zu Jesu zieht, als grade das Bild des müden, dürstenden Herrn.

„Kommet", so hören wir ihn in dieser Gestalt herzandringender als aus irgend einem seiner Worte uns zurufen, „kommet, ihr müden, abgearbeiteten, erschöpften Seelen, schauet auf, ihr gebeugten Häupter, ihr Alle, die ihr Erquickung an Leib und Seele in den Vorhöfen des Herrn sucht"! Siehe, er, der euch solche Erquickung spendet, er hat es auf seinen Berufswegen, hat es dort am Jakobsbrunnen auch erfahren, was es heißt: ruhe- und erquickungsbedürftig sich fühlen. Er hat es bitterer und schmerzlicher noch erfahren auf den weitern, mühseligern Gängen, die er für uns gegangen ist. Siehe ihn, in dem alle Fülle der Gotteskraft und des Gotteslebens leibhaftig

wohnet, in Gethsemane im Staube liegen, auf der Marterstraße zusammenbrechen, am Kreuze dürstend und verschmachtend nach einem Labetrunk verlangen. Was hat ihn in solche Selbstverleugnung, in solches Dürsten und Verschmachten getrieben? Gieb dir auf diese Frage Antwort, und das Wort: „Mich dürstet" gewinnt einen tiefern, bedeutsamern Klang. Der Durst nach unsern Seelen, das Verlangen, sie zu retten, zu gewinnen, selig zu machen, hat ihn aus dem seligen Himmel auf die arme Erde, in Schmerz und Leid, in Noth und Tod getrieben. „Gieb mir zu trinken", so tönt seine Stimme dann auch in deine Seele, so ruft er dir zu in seinem Wort, so spricht er zu dir in Allem, was er an Freude und Leid dir sendet. Schließ dein Herz ihm auf, laß dich als Mühseligen und Beladenen zu ihm ziehen, laß dich von ihm finden, der da Ruhe sucht in seiner Gottesliebe für seine Seele, dann giebst du ihm, was er von dir begehrt.

„Gieb mir zu trinken", so sprach er dort am Jakobsbrunnen zu dem Weibe, das vor ihm stand. Wie von ungefähr war sie dahin gekommen, Wasser zu schöpfen für den häuslichen Bedarf. Kein besonderer Ruf war an sie ergangen. Und doch, wie der Herr durch Samaria reisen *mußte*, um sein Heilandswerk daselbst zu thun, so mußte sie zu jener Stunde dorthin kommen, um da zu finden, was sie nicht gesucht hatte. So unscheinbar sind die Mittel und Wege, die der Herr braucht, um uns ihm nahe zu führen, uns mit seiner Gnade entgegenzukommen. Es bedarf dazu gar nicht besonderer, tief einschneidender Ereignisse und Erlebnisse, außerordentlicher Vorgänge im äußern oder innern Leben. Die täglichen dir geordneten Berufswege, dein Wirken und Schaffen, dein Dulden und Leiden, die unscheinbarsten Dinge, die du täglich unter deinen Händen hast, können ein Mittel werden, dich zum Herrn, den Herrn zu dir zu führen. Nur daß die Augen offen seien, ihn zu erkennen, wenn er dich sucht, die Gabe zu erschauen, die er dir bringt. Und auch dazu verhilft der Herr, muß er verhelfen, soll es zu einem wirklichen Begegnen der Seelen kommen.

Für's Erste spürt das Weib noch nichts von dem Außerordentlichen, was ihr begegnet. Leicht an Sitten, kurz von Worten, keck in ihrem Gebahren, scheint sie in ihrem oberflächlichen Wesen so gar nicht darauf angelegt, von der entscheidenden Bedeutung etwas zu ahnen, welche diese Stunde für sie

haben sollte. Nur den jüdischen Wanderer sieht sie vor sich, dessen Bitte ihren eiligen Gang aufhält. Halb verdrossen, halb spöttisch spricht sie ihr Befremden darüber aus, wie er, der jüdische Mann, von ihr, dem verachteten samaritischen Weibe, einen Dienst begehrt. Aber ob auch ihre Augen und Sinne noch gehalten sind, sie soll nicht blind von der Quelle des ewigen Lichtes, nicht leer von dem Born der ewigen Erquickung fortgehen. An dem weitern Gespräch sehen wir so recht die Weisheit der Liebe, die mit Jedem nach seinem Bedürfniß umzugehen weiß. Wie anders handelt der Herr an den Elenden und Hilfsbedürftigen, welche die Noth zu ihm treibt, anders mit den tief angelegten Seelen, denen er, wie dem Nicodemus, die unausgesprochenen Fragen von den Lippen nimmt, und wieder anders mit den oberflächlichen Naturen, die nur am Nächsten, Aeußern haften. „Wenn du erkenntest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir spricht: Gieb mir zu trinken; du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser", spricht der Herr. „Wenn du erkenntest die Gabe Gottes" Von dem Nächsten geht er aus. „Dieser Jakobsbrunnen, diese Quelle der Erquickung in der Einöde, aus der du täglich schöpfest, — wenn du es durchfühltest, daß du schon da eine Gabe Gottes vor dir hast, wenn du es erkenntest, wie Gott dir täglich seine Erquickung hier bereitet hat, nun was dann? — Du gönntest willig dem Bittenden den erfrischenden Trunk. Und das dankbar offene Herz ließe sich dann auch weiter ziehen und führen. Du erkenntest die höhere Gabe, welche die niedere dir abbildet, du erkenntest, wohin das verborgene Verlangen deiner Seele dich weist. Dein Verlangen und meine Ladung machten dich zur Bittenden und du erhieltest von mir die Gabe, die ich allein dir geben kann, lebendiges Wasser, geschöpft aus dem allerfrischesten Quell, gegen welchen dieses Quellwasser auch kein lebendiges zu nennen ist" Das will der Herr mit diesem Wort ihr sagen.

Bei den Einen führt die Noth zum Bitten, das Bitten zum Empfangen. Andere müssen erst danken lernen, um zu bitten, erst erkennen, was sie empfangen haben, um Größeres und Reicheres zu begehren.

Du, mein Mitchrist, hast bisher vielleicht auch in dem Manne, der dort am Brunnen sitzt, der heute noch als Spender ewigen Segens unter uns weilt, — nur den armen jüdischen

Rabbi gesehen, mit dem du nichts zu schaffen hast, der, wo ein Wort, eine Bitte, eine Mahnung aus seinem Munde an dich ergeht, nur lästig und störend deinen gewohnten Gang unterbricht. Da will er auch dich nicht unvermittelt zur vollen Anerkennung dessen drängen, was dir in ihm bereitet ist. Für die Offenbarung der ganzen Herrlichkeit, die in seiner Person, in seinem Werk und seinen Gaben dir beschlossen liegt, bist du noch nicht reif und fähig. Ehe du auf ihn siehst, siehe aber doch dich selber an und das, was dich umgiebt, was du täglich und stündlich als etwas Selbstverständliches hinnimmst. Sieh' an den Weg, den Gott dich geführt, die Gaben, die er dir verliehen, die Aufgaben, die er dir gestellt; siehe an, wie er dich geleitet, so fürsorglich und weise, wie kein Vater liebevoller auf das Wohl seines Kindes Bedacht nehmen kann. Schaue dein Leben an. Wie viel Jahre liegen bereits hinter dir. Und jedes Jahr, jeder Tag, jede Stunde hat dir aus der Hand deines Gottes gebracht, was dir Noth that. Wenn du also zurückschaust, kommen dir da nicht alle die Erweisungen der Hülfe und Errettung, der Bewahrung und Stärkung in's Gedächtniß, die du bisher erfahren hast, die Zeiten, in denen, wo die Schwachheit und Noth am größten, auch die Kraft und Hülfe von oben am nächsten gewesen? Wenn du also dein Leben überschaust, wie wunderbar wird dir da zu Muthe, wie beugt es dich nieder, wie hebt es dich empor, hinauf zu dem, dessen Aufsehen deinen Odem bewahrt, dessen Hand dich geschützt und gesegnet! Zu ihm zieht es dich, ihn zu schauen, ihm zu danken, in seiner Liebe zu ruhen.

O selig, wer also auf der Stufenleiter der Gottesgaben zu ihm selbst empordringt! Da fühlst du ein Dürsten in dir, wie du es vorher nicht gekannt, den Durst nach dem lebendigen Gott, dem Quelle alles Segens, dem Geber aller Gaben.

Und weiter zieht er dich zu sich heran. Er, dessen Hand du erfaßt, er öffnet dir sein Herz. Du schaust das offene Vaterherz in d e m, der höhere Gaben dir bietet, als leibliche Erquickung, zeitlichen Segen, irdischen Schutz. Daß du den erkenntest, der suchend, ladend, bittend vor dir steht, daß du als Bittender ihm nahen lerntest, dazu dient der Liebeszug des Vaters, der durch dein ganzes Leben dich geleitet. Daß du ihn erkenntest und die Gaben, die er dir bringt, dazu sollen dir dienen die Stunden, da er mit seinem Wort, mit seiner Herr-

lichkeitsoffenbarung dir naht. Wie oft hat er dich schon so in Gnaden heimgesucht! Und ach! wie viele solcher Stunden, da sein Licht dir aufzudämmern, sein Segen dir spürbar zu werden begann, hast du nutzlos verstreichen lassen! Aber er läßt nicht ab, dir zu begegnen. Auch heute, in dieser Stunde, steht er vor dir — bittend, ladend, verheißend, um deine Seele werbend. Merkst du es nicht, wie er dein, ob auch oft unterdrücktes, immer wieder niedergehaltenes, Dürsten und Verlangen dir deuten, es in dir lebendig machen will? O, daß du es mal durchbrechen, mal zur Bitte, zur demüthigen und doch zuversichtlichen Bitte werden ließest: „Gieb mir von solchem lebendigen Wasser, daß meine Seele Genüge, ewige Ruhe und Sättigung fände"

II.

Der Durst ist da, nur geweckt, nur zum klaren Bewußtsein will er gebracht, aber freilich dann auch zur rechten Quelle geleitet werden, daß ihm volle Befriedigung werde. Ach, da giebt es so viele Irr- und Abwege, auf die die dürstende Menschenseele gerathen kann, und erst durch viele, viele Enttäuschungen muß sie oft hindurchgehen, um an die rechte Quelle zu gelangen.

Das Weib, ob auch von den großen, geheimnißvollen Worten des Herrn im Innern erfaßt, bleibt doch zuerst wieder beim Nächsten, dem Irdischen stehen. „Kann es denn ein besseres, frischeres, lebendigeres Wasser geben, als das aus dem Brunnen quillt, den Vater Jakob seinen Kindern geöffnet", entgegnet sie dem Herrn. Aber „Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten", erwiedert er ihr. „Ja, das ist wahr", muß das Weib bekennen. Täglich muß sie ja von Neuem kommen und schöpfen.

Der Ausspruch des Herrn ist wahr, und nicht nur als Ueberschrift über allen Erdenbrunnen ist er am Platz. Weiter greift dieses Wort. Nimm zusammen Alles, wohin das Verlangen des Menschen ihn treibt, in den Gütern dieser irdischen Welt die Befriedigung für den Durst seiner Seele zu suchen, — es fällt Alles unter denselben Spruch: Weltlust und Freude, Gut und Besitz, Ehre und Ansehen, Erkenntniß und Weisheit, Vermögen und Macht, — es trägt Alles die Ueberschrift: „Wer dieses Wasser trinkt, den wird wieder dürsten" Nur den Graden

und Stufen nach niedriger oder höher, aber gleich täuschend, gleich trügerisch ist die Befriedigung, die alles solches Erdenwasser der Seele bietet. Und wer sich geberdet, als gebe es nichts Höheres, als die Brunnen, an denen Menschen und Thiere ihren Durst löschen und ihrer Lust fröhnen, der wird es in wachsender Pein erfahren: Nicht Wasser der Erquickung, sondern brennendes Feuer immer sich steigernder Begierden schlingt er in sich, bis dieses Feuer zu der Flamme wird, die den reichen Mann in der Hölle verzehrte.

Aber auch alles höhere, wahrhaft menschenwürdige, von Gott in uns gelegte Dürsten, der Durst nach dem Wahren, dem Schönen, dem Guten, — solange wir den Quell der Befriedigung nur in der Welt, in ihrer Weisheit, in den von uns selbst uns vorgehaltenen Idealen, in der eignen Gerechtigkeit und Kraft suchen, — ist ein Durst, der in der zeitweiligen Befriedigung doch nicht gestillt wird. Und grade, daß er nicht abläßt, daß er immer weiter uns treibt, ist uns ein Erweis dessen, daß er nicht aus der endlichen, staubgebornen Natur stammt, sondern daß Gott selbst ihn in uns gelegt hat. Nun ihr, die ihr in solchem edlen Trachten und Ringen vorwärts strebt, ihr Jünglinge in eurem Wissensdrang, ihr Männer in eurem Forschungseifer, in eurer Schaffenslust, gebt euch nur mit ganzem Ernst und vollem, ungetheiltem Eifer solchem Streben hin! Das grade ist der Weg, den Gott euch führt, um euch von allen irdischen Brunnen zum wahren Lebensquell zu leiten. Denn es ist und bleibt doch *ein* Gesammtreich des allmächtigen Gottes, das Himmel und Erde umfaßt. Und nachdem Gott das durch die Sünde Getrennte geeint und das mit einander Entzweite versöhnt, führen Verbindungswege von dem Irdischen zum Himmlischen, von dem Zeitlichen zum Ewigen. Von wo wir auch ausgehen, der Weg, den wir wandeln, ist der rechte, wenn er zu dem uns führt, der Himmel und Erde in Eines zusammengefaßt. Nur wer im Niedern befangen bleibt, wer in diesen irdisch zeitlichen Gütern das letzte Ziel seines Strebens, das volle Genügen seines Verlangens sucht und gefunden zu haben glaubt, der bleibt im unüberwundenen Zwiespalt stecken, dessen Loos wird sein und bleiben: Immer wieder dürsten, nie zur vollen Befriedigung gelangen.

Darum so lange ihr solches Dürsten noch empfindet, so lange hier im Erdenthal der Quell himmlischen Lebens euch noch

offen steht, lasset euch finden von dem, der in seinem Heilandsverlangen seine Arme euch entgegenstreckt und euch das Lebenswasser darreicht, das allen Durst auf ewig stillt.

Selig, die da hungert nach der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, die da dürstet nach dem Frieden, der ewig währt! Christus hat es verheißen: „Sie sollen satt werden", in ihm selbst ist uns bereitet, was unsere Seele zu ihrem Frieden und Leben bedarf. Er selbst ist die Gabe aller Gaben, durch welche der Wahrheitsdurst des Geistes, die Friedenssehnsucht des Herzens, der Gerechtigkeits- und Lebenshunger des ganzen Menschen gestillt wird. Denn er ist uns von Gott gemacht zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.

Hast du im Glauben diese Gabe erkannt, hast du das Wasser des Lebens durch die Canäle, die es uns zuführen, durch sein Wort und sein Sacrament in dich hineinleiten lassen, dann wird es in dir selbst zu einer lebendigen Quelle. Gottes Geist hat dann in deinem Geiste Wohnung gemacht, seine Gnade ist ausgegossen in dein Herz, sein Frieden ruht in deiner Seele. Sein Licht erleuchtet, sein Trost erquickt, seine Kraft stärket dich dann. Hast du in ihm die Quelle des ewigen Lebens gefunden, dann wird der Durst nach den eitlen Scheingütern der Welt dich nicht mehr plagen. Das heilige Verlangen aber deiner aus Gott gebornen zu ihm geschaffenen Seele nach immer völligerer Vereinigung, nach wachsender Lebensgemeinschaft mit ihm, dieses Dürsten und Verlangen hört zwar nicht auf, aber es ist nicht mehr Pein, sondern selbst schon Lust und Wonne. Und je mehr Durst, um so reichere Erquickung. Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe, und wen der Geist Gottes leitet, den führt er aus Glauben in Glauben, aus Gnade in Gnade.

So ist uns Leben, Kraft und Genüge schon auf dem Wege bereitet. Und das Ziel? Christus nennt es uns, wenn er sagt „Das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in's ewige Leben quillet" Also das ewige Leben ist das Ziel. Aus dem Brunnquell des Vaterherzens und der Vaterliebe in Christo die Welt durchfluthend, Alle erquickend und stärkend, die von diesem Wasser getrunken, führt es in das unergründliche Meer des Gotteslebens, der Gottesliebe zurück. O, seliger Blick, der sich hier in die volle Offenbarung der Herrlichkeit, in den Voll-

beſitz des Erbes uns öffnet, deſſen Erſtlinge wir bereits hier empfangen!

Nun, meine Freunde, zur Lebensquelle ſind wir geführt, den Gnadenruf haben wir vernommen, die Gnadengabe haben wir im Geiſte geſchaut. Wen nach ſolcher Erquickung verlangt, der folge dieſem Ruf, der ſchöpfe aus dieſer Quelle, der ergreife dieſe Gabe. Wen da dürſtet, der komme und trinke. Amen!

Am fünften Sonntag nach Epiphanias.

Die Gnade unſeres Herrn Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſei mit uns Allen. Amen!

Wir ſind hier verſammelt, Gott im Geiſte und in der Wahrheit anzubeten, ſo lautet das Bekenntniß, mit dem wir ſonntäglich vor Gottes Angeſicht treten. So haben wir auch heute geſprochen. Haben wir ein Bewußtſein und Verſtändniß dafür, was ſolche Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit in ſich ſchließt, was ſie vorausſetzt, wie ſie geſchieht? Iſt es uns ein voller Ernſt, wie er, der lebendige Gott, mit ſeinem Geiſt und ſeinen Gaben in Wahrheit unter uns gegenwärtig iſt, ſo auch im Geiſt und in voller Wahrheit ihm zu dienen, ihn anzubeten; wohlan! — ſo laſſen wir uns den Weg dazu weiſen von dem Worte, das wir unſerer heutigen Predigt zu Grunde legen.

Joh. 4, 15—30.

Spricht das Weib zu ihm: Herr, gieb mir daſſelbe Waſſer, auf daß mich nicht dürſte, daß ich nicht herkommen müſſe zu ſchöpfen. Jeſus ſpricht zu ihr: Gehe hin, rufe deinen Mann, und komme her. Das Weib antwortete, und ſprach zu ihm: Ich habe keinen Mann. Jeſus ſpricht zu ihr: Du haſt recht geſagt: Ich habe keinen Mann. Fünf Männer haſt du gehabt, und den du nun haſt, der iſt nicht dein Mann. Da haſt du recht geſagt. Das Weib ſpricht zu ihm: Herr, ich ſehe, daß du ein Prophet biſt. Unſere Väter haben auf dieſem Berge angebetet; und ihr ſagt, zu Jeruſalem ſei die Stätte, da man anbeten ſoll. Jeſus ſpricht zu ihr: Weib, glaube

mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet. Wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist; und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Spricht das Weib zu ihm: Ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt. Wenn derselbe kommen wird, so wird er es uns Alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr: Ich bin es, der mit dir redet. Und über dem kamen seine Jünger, und es nahm sie wunder, daß er mit dem Weibe redete. Doch sprach Niemand: Was fragst du? oder: Was redest du mit ihr? Da ließ das Weib ihren Krug stehen, und ging hin in die Stadt, und spricht zu den Leuten: Kommt, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat Alles, was ich gethan habe, ob er nicht Christus sei? Da gingen sie aus der Stadt, und kamen zu ihm.

Wie gelangen wir zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit?

Mit dieser Frage treten wir an unsern Text. Die Antwort, die wir aus ihm erhalten, lautet:

Wenn wir uns durch die Tiefe der Sündenerkenntniß den Heilsweg des Glaubens führen lassen.

I.

Als die rechte Lebensquelle hatte sich der Herr uns im vorigen Abschnitt unseres Evangeliums offenbart. Auf der Stufenleiter der Gottesgaben hatte er uns zu ihm gewiesen, in dem Gott sich selbst als die Gabe aller Gaben uns zu eigen giebt. Wie er durch die Verheißung solcher über Alles köstlichen Gabe auch in den oberflächlichsten Naturen ein Verlangen nach derselben weckt, zeigt uns zunächst unser heutiger Text.

„Herr, gieb mir dasselbe Wasser", spricht die Samariterin. Siehe, die Gebetene ist zur Bittenden geworden. Damit hat sie den Weg betreten, der zum Ziele führt, denn wer da bittet, der nimmt, so verheißt der Herr in seinem Wort. Sie bittet, so ist es recht, sie bittet um das, was der Herr ihr verheißen, aber wie bald sinkt sie vom guten Anfang wieder in ihr altes Wesen zurück! „Herr, gieb mir dasselbe Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen" Von dem Wasser, das in's ewige Leben quillt, hat der Herr geredet. Sie bittet dasselbe Wasser, aber kaum hat sie ihren Sinn zur

himmlischen Gottesgabe erhoben, so wenden sich ihre Gedanken auch sofort wieder zu dem irdischen Gut. Ja, wenn wir durch das Trinken dieses Lebenswassers aller mühseligen irdischen Arbeitslast überhoben wären, wenn dadurch mit einem Schlage alles ermüdende Wandern, Tragen und Schöpfen ein Ende hätte, dann strömte die Welt in Schaaren zu den Brünnlein Gottes.

Gieb mir dein Lebenswasser, daß ich nicht mehr kommen müsse zu schöpfen. O, wie oft gleicht auch unser Gebet dieser Bitte der Samariterin. Sehen wir an unsere Gebete! — Wie oft erfahren wir's: Wir wollen beten, unsere Gedanken steigen auf, vor Gottes Angesicht. Um seine Gaben wollen wir ihn bitten, ihn selbst auf's Neue in betendem Glauben umfassen. Aber ehe wir es gewahr werden, senkt der Geist sich tief zu Boden, kriecht an der Erde, klammert sich an das, was irdisch ist. Ja, selbst wenn wir Gott wirklich um seine geistlichen Gaben, um seinen Trost und Frieden, seine Kraft und Gnade bitten, wie oft geschieht's, daß wir es eigentlich nur thun, um dieser Sorge los und jener Plage ledig zu werden, damit uns hier ein Werk gelinge, das uns Ehre und Anerkennung bringt, da eine Frucht erwachse, die vor Menschenaugen prangt und unser Herz erfreut! Von der Oberfläche in die Tiefe muß es gehen, von dem Begehren dessen, was wir nur zu vorübergehender Stärkung und Erquickung uns wünschen, zu dem Trachten nach dem, was den tiefsten Schaden der Seele heilt, die rechte Kraft des Lebens bringt. Nur dann gelangen wir dazu, Gottes Angesicht zu schauen und wahrhaft zu genesen.

Diesen Weg führt der Herr das Weib, indem er ihm zuruft: „Gehe hin, rufe deinen Mann und komm her" Mit diesen Worten berührt er den faulen Fleck ihres Herzens und Lebens, zeigt er ihr, wo das Hinderniß steckt, das erst durchbrochen werden muß, soll es zur rechten, in die Tiefe gehenden Erkenntniß dessen kommen, was ihr Noth thut und wofür sie der Hülfe bedarf. Betroffen steht die Samariterin da. Noch erkennt sie es nicht klar, wen sie vor sich hat, daß der Herzenskündiger vor ihr steht. Im Innersten ist sie getroffen. Aber das Wort, das sie erwiedert, es schwankt, wie ihr ganzes Wesen, noch zwischen Wahrem und Unwahrem, zwischen Bekennen und Leugnen. „Ich habe keinen Mann", spricht sie. Wahr ist es, denn der, mit dem sie in sträflicher Gemeinschaft lebte, war

nicht ihr Mann. Aber unwahr ist es zugleich, da sie mit diesem Worte das böse, sündliche Verhältniß, in dem sie lebte, zu leugnen sucht. Wie nun der Herr sich ihr als Herzenskündiger offenbart, wie er ihr zeigt, daß er sehr wohl darum wisse, sie lebe nun in fünfter Ehe, daß es ihm nicht verborgen sei, wie die früheren Banden mit durch ihre Leichtfertigkeit und Sünde gelöst seien, wie er es ihr mit ernstem Wort wiederholt: „Ja, der mit dem du jetzt in Gemeinschaft stehest, ist nicht dein Mann, du darfst nicht rechtmäßig bei ihm sein", — da bricht sie in das Bekenntniß aus: „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist"

Nun, ihr Seelen, die ihr heute vor Gottes Angesicht getreten, die ihr zum Jakobsbrunnen gekommen seid, aus dem reinigendes, stärkendes Lebenswasser euch quillt; wisset, daß ihr hier vor den Augen des einigen Propheten, des Herzenskündigers steht, daß, während ihr hier das Wort meiner Rede hört, er selbst, dieser heilige Prophet, euch seinen Ruf in eure Herzen und Gewissen ertönen läßt. „Rufe den Genossen und Zeugen deines Lebens herbei", heißt es da, „dein Gewissen rufe herbei, das dich auf allen deinen Wegen begleitet, das als unbestechlicher Wahrheitszeuge auch in dieser Stunde sein Zeugniß über dich ablegen soll. Rufe es wach, komm mit ihm herbei"! Und daß unser Gewissen wach werde, — zu wie Vielen unter uns muß der Herr dazu nicht weiter sprechen: „Rufe zusammen die, mit denen du unter einem Dache wohnst, die mit dir an einem Tische essen, die dich in deinem täglichen Wandel sehen" Nun, so seht einander an, ihr, die der Herr mit einander vor sich ruft! Ihr Eltern, seht eure Kinder an, in denen ihr durch gottlose Worte und durch böses Beispiel die Keime des Gotteslebens erstickt, dagegen Eitelkeit, Hoffarth und Ungehorsam groß gezogen habt. Ihr Kinder, seht eure Eltern an und gedenket dessen, was ihr ihnen an Sorge, Kummer und Herzeleid bereitet. Ihr Ehegatten, sehet einander an und gedenket des verborgenen Elendes und Sünden-Jammers, den der Ruf des Herrn in dieser Stunde aus eurem Leben an's Licht zieht. Ihr Freunde und Genossen, sehet einander an und gedenket dessen, was in eurem täglichen Zusammenleben an Unreinigkeit des Herzens und Wandels, an bösen, schandbaren Worten, an ungerechtem, liebloſem Wesen, an Ausbrüchen und Reizungen zur Sünde zu Tage getreten ist.

O wie Manche unter uns würden erschrecken und erzittern, wenn vor Gott und aller Welt offenbar würde, was täglich innerhalb ihrer vier Wände, im engsten Kreise der Ihren geschieht, wovon nur die Nächsten und Allernächsten Zeugen und Mitwisser sind; wenn's offenbar würde, wie so manches Leben, das vor den Augen der Welt unanstößig und ehrbar erscheint, unter den Dienst der Sünde verkauft, in beharrlicher Unbußfertigkeit und Herzenshärtigkeit, in fortgehender Uebertretung der heiligen göttlichen Gebote dahingeht. Die eherne Mauer aber, die ein solches Leben von Gott scheidet, zu durchbrechen, den Bann, der auf einem solchen Leben lastet, hinwegzuthun, — dazu helfen keine Ausreden und Ausflüchte, das vermögen keine klug ausgesonnene Theorieen und Systeme, das vermag nur die Kraft des heiligen und wahrhaftigen, des gnädigen und barmherzigen Herrn. Und daß seine Kraft in uns Raum gewinne, in Allen, die noch der Sünde dienen, über die sie in gröberer oder feinerer Gestalt noch ihre Macht übt, dazu muß zuerst durch das Wort des heiligen Herzenskündigers die Decke von unsren Augen genommen werden, daß wir die verborgenen und offenbaren *Schäden unseres Lebens erkennen*, daß die Schande unserer Blöße vor uns aufgedeckt werde, und wir dann in *bußfertiger Beugung*, in aufrichtigem Heilsverlangen nach dem ausschauen lernen, der allein die Reinigung unserer Seelen und die Heilung unserer Gebrechen uns bringen kann.

II

In die Tiefe ihres Sündenelendes und Reinigungsbedürfnisses hatte der Herr der Samariterin den Blick öffnen wollen. Sie hatte ihn als Herzenskündiger erkannt, ihm recht geben müssen. Wie tief die Sündenerkenntniß gewesen, die sein Wort in ihr gewirkt, — wer kann es sagen? Aber *eins* hatte dieses Wort gewirkt. Sie fängt doch an zu fragen nach dem Wege des Heils, nach dem Wege zu Gottes Heiligthum, nach der Stätte, da man die Sühne und Vergebung der Sünden findet: „Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, da man anbeten soll" Sie fragt nach der Stätte der Anbetung Gottes, aber sie thut es noch ganz befangen in ihren alten äußerlichen Vorstellungen von dem Gottesdienst. Nicht „Wen soll ich anrufen in meiner Noth"?

nicht „Wie soll ich zu ihm treten, was ihn bitten, wie Vergebung erlangen"? sondern „Wo, an welchem Ort, in welchem Tempel soll ich es thun"? ist ihre Frage.

Sie ist uns darin ein Bild aller derer, die, ob sie auch zu Gott kommen und ihm dienen wollen, beim Gottesdienst vor Allem nach den äußern Ordnungen und Gebräuchen fragen, denen dabei das Werk, das sie thun, die Opfer, die sie bringen, die Art und Weise, wie solches geschehen soll, die Hauptsache ist. So stehen nicht nur die veräußerlichten Kirchengemeinschaften da, die auf die gesetzlichen Formen und Werke beim Gottesdienst alles Gewicht legen. So stehen unzählig Viele auch in unserer evangelischen Kirche da, und nicht nur unter den Massen des unwissenden Volkes, das vielfach im Begehen der äußern Ordnungen der Kirche Alles gethan zu haben meint, was zum Christenstande gehört. Diese Gefahr liegt — die Hand auf's Herz — so Vielen unter uns auch gar nahe, die wir nur zu leicht auf das rohe, unmündige Volk geringschätzig herabzusehen geneigt sind. Man kommt zur Kirche, geht zum Abendmahl, hält seinen Hausgottesdienst, liest die Schrift, spricht seine Gebete und fragt höchstens dabei: Welchen Pastor soll ich hören, wie oft zum Abendmahl gehen, welches Andachtsbuch brauchen? Hat man aber der Kirche den Rücken gewandt, das Buch zugeschlagen, so meint man, nun habe man seine Schuldigkeit gethan, Gott gegeben, was Gottes ist, und könne nun der Welt und dem Fleische wieder geben, was sie in ihrem Dienste von uns fordern.

Ueberall nun, wo man durch sein eigenes Werk und Opfer Gott zu dienen, ihm zu gefallen meint, da steht man noch auf dem Boden der Samariterin, da ist solcher Gottesdienst ob auch noch so verdeckte und versteckte Abgötterei, in der man sich an die Stelle Gottes, sein Werk an die Stelle von Gottes Werk, seine Gaben und Dienste an die Stelle der Gottes-Gnade stellt. Ja selbst, wo man ehrlich und aufrichtig dabei zu Werke geht und in innerer Wahrhaftigkeit zu handeln meint, kann man doch Gott nicht wirklich und in Wahrheit dienen, wo man nicht auf dem Boden der vollen geoffenbarten Wahrheit steht.

Den Weg zu solchem rechten Gottesdienst, zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit weist nun der Herr der Samariterin, indem er spricht: „Weib, glaube mir, es kommt

die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet. Wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit, denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist; und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist, und in der Wahrheit anbeten" Siehe da den Weg, den Gott gegangen, uns das Heil zu bereiten, den wir gehen sollen, es zu erlangen. Siehe da den rechten Gottesdienst, da Gott zu uns kommt, mit seinem Geist uns zu dienen, wie es uns zum Heil gereicht; da wir zu Gott kommen, geleitet von seinem Geist, um ihm zu dienen, wie es ihm wohlgefällig ist. Den Weg, den Gott sich zu uns bereitet, zeigt der Herr uns zuerst in dem eben vernommenen Wort: „Das Heil kommt von den Juden" Mit diesem Worte bestätigt und bekräftigt es der Herr, was das alttestamentliche Bundesvolk von ihm empfangen an Offenbarungen in Wort und That, in Gesetz und Verheißung, in Gottesdienst und Opfer. Durch solche Vorbereitung des Heils ist der Weg gebahnt, auf dem der Herr zu uns und wir zu ihm kommen. Ueber den Sinai nach Golgatha, durch das Gesetz zum Evangelium, durch die Weissagung zur Erfüllung ist dieser Weg gegangen. Und als der nun gekommen war, der des Gesetzes Ende und der Weissagung Ziel war, als er sein Werk vollendet, und der Geist des Erhöhten sich herabsenkte auf die Erstlingsgemeinde, da fielen die Schranken, die Gott seinem Heilswerk bis dahin gezogen, da erging das Zeugniß seines Geistes durch die Boten des Herrn in alle Welt hinaus, um die durch ihn Berufenen zu seiner neutestamentlichen Gemeinde zu vereinen, in der Gott nun als in seinem heiligen Tempel wohnt und im Geist und in der Wahrheit angebetet wird.

Derselbe Geist der Wahrheit und des Lebens, der Gottes Gaben uns bringt, der wirkt nun auch, daß wir ihm unsere Opfer darbringen, ihm recht dienen können. Und dieser Geist, der uns den Mund aufthut und den Abbaruf uns lehrt, er wirkt es auch, daß wir im Namen und an der Hand des Herrn und Heilandes eine offene Thür beim Vater finden. Er vertritt uns mit unaussprechlichem Seufzen und besiegelt es uns, daß unser Gebet erhört sei. Er senkt uns den Trost der

Vergebung und die Kraft der Erneuerung in's Herz, daß wir nun auch in Wahrheit mit dem Leben und der That ihm dieneten.

Das ist der Weg, der zur rechten Sühnestätte, zum offnen Gnadenhimmel, zur vollen Gemeinschaft mit Gott, zu seinem Dienst im Geist und in der Wahrheit führt.

Diesen Weg hat der Herr dem Weibe gewiesen. Große und hohe Worte hat er zu ihr geredet. Wohl nur wenig hat sie davon fassen und verstehen können. Aber *eins* dämmert in ihr auf, eine Erinnerung an das, was ihr bisher als höchstes Ziel des Hoffens, als Inbegriff aller Gottesoffenbarung vorgeschwebt hat. „Ich weiß, daß Messias kommt", spricht sie, „der da Christus heißt. Wenn derselbe kommen wird, so wird er es uns Alles verkündigen" Da hat sie das Rechte getroffen, den Punkt, auf den Alles ankommt. Und nun läßt der Herr den Schleier fallen, tritt in der Fülle seiner Gnade und Wahrheit vor sie hin. „Ich bin es, der mit dir redet", spricht er nun zu ihr.

O, glückliches, hochbegnadigtes Weib, der solche Offenbarung geworden, eine Offenbarung der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, eine Offenbarung seiner Herrlichkeit als des Sünderheilandes, so klar und voll, wie sie bis dahin kaum irgend Jemand zu Theil geworden war. Da steht er vor ihr, aus den Juden geboren, vom Himmel gesandt, in dem Gott uns naht und wir ihm nahen können, der den Geist uns bringt, welcher uns in alle Wahrheit leitet und uns Gott im Geist und in der Wahrheit dienen lehrt, — er steht leibhaftig als der in Gnaden Gegenwärtige vor ihr. Geblendet von solchem Licht, überwältigt von solcher Offenbarung steht das Weib da. Während sie dem noch weiter nachsinnt, was er ihr gesagt, kommen die Jünger mit Speise aus der Stadt. Durch die Ankunft der fremden Männer verscheucht, läßt sie den König der Wahrheit stehen und gehet hin ihres Weges. Und der Herr läßt sie gehen, ohne ein weiteres Wort zu reden. Er weiß: Sie ist nicht mehr dieselbe, wie sie gekommen. Was sie nicht gesucht, das hat sie gefunden, und was sie gefunden, ist ihres Herzens Eigenthum geworden. Sie hat eine doppelte Erkenntniß gewonnen. Sie hat sich selbst und ihren Herrn kennen gelernt. Und diese Erkenntniß wird fortleuchten, das Wasser, von dem sie getrunken, wird fortquellen in ihrem Herzen. Ihr Herz ist ihr voll. Und

weß des Herz voll ist, deß geht der Mund über. Ihr sind durch Gottes Geist die Augen geöffnet, ihren Herrn zu erkennen. Nun will sie auch die Ihrigen zu ihm führen, daß auch sie zu dem kommen, der ihres Herzens Tiefen aufgedeckt und ihr den Weg des Heils gezeigt.

O selig, wer also vom Herrn geführt wird und sich von ihm führen läßt! Mit der dunkeln Erkenntniß eines unmündigen Kindesstandes war die Samariterin zum Herrn gekommen. Ich weiß, daß der Messias kommt, darin war ihre ganze Erkenntniß beschlossen. Nun hat sie's erkannt und erfahren: Dieser ist es, in dem das Heil der Welt und ihrer sündigen Seele erschienen.

Nun, ihr Alle, die ihr durch das Wort der Apostel und Propheten auf den Heilsweg gewiesen seid, die ihr wisset, was das Wort Gottes lehret von den Wegen, die Gott für euch gegangen, von den Wegen, die er euch führen will, aber bei denen es bisher ein äußeres Wissen geblieben der Dinge, die ihr auf die Autorität des Wortes in kindlichem Vertrauen hingenommen, ohne noch die lebendige Erfahrung von dem euch in Gnaden nahen persönlich gegenwärtigen Herrn gemacht zu haben, — o, laßt euch nur diesen Weg weiterführen, geht ihn mit aufrichtigem Sinn, in vertrauensvoller Hingabe an den, der euch führt. Der Geist, der in alle Wahrheit leitet, er wird auch euch aus Glauben in Glauben, aus Gnade in Gnade führen. Der Herr, der euch nachgeht, weiß einen Jeden auf seine Weise zu fassen. Unter der Last der Arbeit, in der Hitze der Trübsal, unter den Segnungen seiner Hand weiß er in stillem, unmerklichem Zuge euch zu sich zu ziehen, bis dann die Stunde euch kommt, da im Lichte seines Wortes euch die Augen aufgehen, ihn als den euch persönlich nahen Helfer und Heiland eurer Seelen zu erkennen. Immer aber wird er zuerst euer Sündenelend euch aufdecken, ehe ihr voll und ganz in sein Gnadenantlitz schauet.

Und ihr, die ihr ihn bereits gefunden und darum mit gesteigertem Verlangen sucht, wir Alle, die wir uns schaaren um sein Wort, daß wir daraus empfangen, was uns Noth thut zur Demüthigung und Strafe, zum Trost und zur Erquickung, zur Erneuerung und Heiligung unseres Lebens, — nur dann werden wir empfangen, was wir suchen, und Gott bringen können, was er an uns sucht, nur dann werden wir im Geist

und in der Wahrheit ihm dienen können hier im Hause Gottes und in unserem Leben und Wandel, wenn der Heilsweg zum Glaubensweg uns geworden, auf dem wir ihn schauen und als unserer Seele höchstes Gut in's Herz schließen, ihn, in dem Gott selbst sich uns als Lebensgabe darbietet, und durch den wir uns ihm wieder zu eigen geben. Da schließt sich denn seine Gabe und unsere Gabe also zusammen, daß er unser ist und wir sein, daß er in erbarmender Liebe uns dient und wir in dankbarer Liebe ihm wieder dienen, daß sein Geist der Wahrheit in uns wohnt, wir im Geiste unseres Gemüthes ihn ergreifen und in Wahrhaftigkeit des Herzens und Sinnes ihm leben.

So laße denn der Herr heute und alle Tage sein Wort also uns gesegnet sein, daß wir in jedem Gottesdienst, in jeder Predigt sein Zeugniß vernehmen „Ich bin es, der mit dir redet", und wir, ihn schauend als unsern Heiland und Erlöser, ihm zu Füßen sinken mit dem anbetenden Bekenntniß: „Mein Herr und mein Gott"! Aus der Gemeinschaft mit ihm werden dann Kräfte des Lebens uns allzeit zuströmen zur Stärkung und Erquickung auf unserm mühseligen Erdenwege, bis wir dahin gelangt, wo all' unser Gottesdienst, all' unser Bitten und Danken sich auflöst in die Anbetung seines allerheiligsten Namens und in ewigen Preis seiner Herrlichkeit. Amen.

Am sechsten Sonntag nach Epiphanias.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Joh. 4, 31—42.

Indeß aber ermahnten ihn die Jünger, und sprachen: Rabbi, iß. Er aber sprach zu ihnen: Ich habe eine Speise zu essen, da wisset ihr nicht von. Da sprachen die Jünger unter einander: Hat ihm Jemand zu essen gebracht? Jesus spricht zu ihnen: Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen deß, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk. Sagt ihr nicht selbst: Es sind noch vier Monate, so kommt die Ernte? Siehe, ich sage

euch: Hebet eure Augen auf, und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte; und wer da schneidet, der empfängt Lohn, und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich mit einander freuen, der da säet, und der da schneidet. Denn hier ist der Spruch wahr: Dieser säet, der Andere schneidet. Ich habe euch gesandt zu schneiden, das ihr nicht habt gearbeitet; Andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit gekommen. Es glaubten aber an ihn viele der Samariter aus derselben Stadt, um des Weibes Rede willen, welches da zeugte: Er hat mir gesagt Alles, was ich gethan habe. Als nun die Samariter zu ihm kamen, baten sie ihn, daß er bei ihnen bliebe; und er blieb zwei Tage da. Und viel mehrere glaubten um seines Worts willen; und sprachen zum Weibe: Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen; wir haben selbst gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.

Noch einmal sehen wir den Herrn am Jakobsbrunnen. Auf den Quell des lebendigen Wassers hatte er uns im ersten Abschnitt unserer Erzählung gewiesen, das rechte Schöpfen aus demselben im zweiten gelehrt. Wie wir nun die Kräfte des Lebens, die uns aus ihm zuströmen, an uns erfahren, wie sie sich im Dienste des Herrn, in der Arbeit in seinem Reiche wirksam erweisen sollen, davon handelt der heutige Text.

Unser Wirken in dem Dienst des Herrn

sei daher der Gegenstand unserer Betrachtung. Wir fassen dabei in's Auge:

1) Die Kraft, die er uns schenkt,
2) das Werk, das er uns befiehlt,
3) den Segen, den er uns spendet.

I.

Am Schluß des vorigen Abschnittes sahen wir das samaritische Weib, nachdem es in Christo den Sünderheiland erkannt, hingehen, die frohe Botschaft den Ihrigen zu verkündigen, daß sie auch hinkämen, den zu schauen, in dem das Heil der Welt erschienen. So finden wir das arme sündige Weib bereits im Dienst ihres Herrn, als Zeugin des durch ihn gewonnenen Lebens. Weiter sehen wir in unserm Text diejenigen sich um ihn schaaren, die vor Allen zu seinen Boten und Zeugen, zu Arbeitern in seinem Dienste berufen waren.

Und wenn wir uns heute um ihn gesammelt, sein Wort zu hören, aus seinem Lebensbrunnen zu trinken, da hat uns ja nicht nur das Verlangen hieher geführt, Trost und Erquickung für unsere Seelen aus seinem Wort zu schöpfen. Auch wir sind als eine Schaar von Arbeitern gekommen, denen er einem Jeden seine Stelle angewiesen, seinen Beruf in dem Dienste seines Reiches geordnet. Ihm nun zu dienen in den Werken, die er uns befohlen, ihn zu bekennen in Wort und That, dadurch sein Reich unter uns zu bauen, dazu wollen wir uns von seinem Angesicht und aus seinem Wort Kraft und Freudigkeit holen.

Und solchem Verlangen kommt er freundlich entgegen, indem er uns hinweist auf die rechte Quelle unserer Kraft. „Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat, und vollende sein Werk", so sprach er zu den Jüngern, welche ihm die aus der Stadt mitgebrachte Nahrung boten. Wie er vorher von dem Jakobsbrunnen auf das Wasser des Lebens gewiesen, so weist er hier von der leiblichen Nahrung auf die rechte Speise der Seele. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Worte, das durch den Mund Gottes geht", so hatte er bei dem Beginn seines Berufsweges gesprochen. Was ihn dort beim Darben in der Wüste aufrecht erhalten, es war die Kraft seines Lebens auf allen seinen Wegen. Die Gemeinschaft mit dem Vater, aus dessen Schooß er geboren, in dessen Liebe er ruhte, aus dessen Fülle er lebte; die Gemeinschaft seines Wesens und Lebens mit dem, von dem er im Tempel zu Jerusalem gesprochen: „Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist im Himmel"; die Einheit seines Wollens und Wirkens mit ihm, von dem er in der Schule von Nazareth bekannt: „Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern und dein Gesetz habe ich in meinem Herzen", — das war die Quelle, aus der Gottes Kraft und Lebensfülle fort und fort in seine Seele strömte, ihn bei allem seinem Wirken durchdrang, ihn vorwärts trieb auf seinem Wege, zu vollenden das Werk, das ihm befohlen war. Wohl stand ihm ja klar vor Augen, wohin diese Wege ihn führen, welchen Lohn seiner Arbeit er hienieden von den Menschen ernten sollte. Weil er aber nicht das Eigene suchte, sondern den Willen seines Vaters, so sehen wir ihn hingehen in die verzehrende Arbeit, in den Riesenkampf, in das unaussprechliche Leiden — in aller Schwachheit voller Kraft, in allem Kampf voller Frieden, in

allem Leid voller heiligen Freude, zu vollenden das ihm befohlene Werk zur Ehre des Vaters, zur Seligkeit der Menschen.

Wenn er nun uns, seine armen schwachen Knechte, in seinen Dienst, in seine Nachfolge, in die Arbeit seines Reiches beruft, so weist er auch uns auf dieselbe Quelle aller Gotteskraft und allen Gotteslebens hin. Von wo anders sollen wir denn auch Freudigkeit für unseren Dienst, Kraft für unsere Arbeit, Muth für unsere Nachfolge gewinnen; woher anders soll uns die Speise kommen, die uns stärkt und aufrecht erhält beim Wirken in dem Reiche des Herrn, als aus der Gemeinschaft unseres Herzens und Lebens mit dem Gott der Gnade und des Heils, die er uns durch sein vollendetes Werk bereitet, als aus der Einheit unseres Willens mit seinem heiligen und gnadenreichen Willen, die er in der Kraft seines Geistes in uns wirkt?

Jesus Christus, unser Heiland, in dem wir solche Gemeinschaft wiedererlangt, der in sie uns aufgenommen, in ihr uns stärkt, er ist darum *selbst* das *Brod des Lebens*, die Himmelsspeise unserer Seele. Er in uns und wir in ihm! — dann allein können wir hingehen und Frucht schaffen, die da bleibe. In seiner Gemeinschaft uns wissen nicht nur in den Weihestunden unseres Lebens, wo sein Wort uns ergreift, und unser Gebet sich nach ihm streckt, nein, täglich, stündlich, auf allen unsern Wegen, bei jeder Arbeit, in jedem Kampf und Leid an ihn uns gebunden, von ihm gehalten und getragen wissen, — das heißt aus diesem Gnadenquell schöpfen, von diesem Lebensbrode essen, von dieser Himmelsspeise leben.

Aus uns selbst heraus, in ihn hinein! — da liegt das Geheimniß unserer Kraft. Uns selbst leben, auf uns selbst uns stellen, das Eigene suchen, das ist der Grund aller unserer Ohnmacht. Denn — lehrt's nicht unsere Erfahrung — woher kommt all' das gedrückte, lahme, haltlose Wesen in uns, als daraus, daß wir bei unserem Wirken so schwer aus uns selbst heraus und in seine Gemeinschaft hineinkommen, daß nicht seine Gnade unsere Speise, sein Gebot unsere Richtschnur, das Wirken für ihn unsere Freude, die Freude an ihm unsere Stärke geworden; sondern unsere Selbstsucht der Trieb, unser Eigenwille die Richtschnur, unser Gewinn und unsere Ehre Zweck und Ziel unserer Arbeit ist. Wer nicht dem Herrn in Wahrheit dienen, sein Reich bauen, seine Ehre fördern will, sondern, ob er auch in seinem Dienst zu stehen meint, doch im Grunde

sich selbst und das Eigene sucht, um den Lohn seiner Ehr- und Selbstsucht arbeitet, der kommt aus dem elenden Knechtssinn und Knechtsstand des Lohndieners nicht heraus. Dieser Knechtsstand ist wahrlich ein elender Stand. Wer um Lohn dient, der geht, von Menschenfurcht und Menschengefälligkeit hin- und hergezerrt, von Freuden und Ehren gelockt, von Verlust und Enttäuschung niedergeschlagen, gequält und gepeinigt seinen Weg dahin. O, lernen wir es doch einmal, von dem absehen, was auf eine Weile blenden und berauschen, doch nie die Seele wahrhaft nähren und befriedigen kann! Lernen wir es doch, im Großen und im Kleinen den Willen unseres Gottes als einige Kraft, das Vollbringen seines Werkes als einziges Ziel im Herzen und im Auge zu haben! Unter der heißesten Arbeit, im schwersten Kampf, im schmerzlichsten Leiden werden wir dann getrost und freudig sprechen: Es ist meines Gottes Wille so, der Wille dessen, der die Liebe ist, der da weiß, was ich bedarf, was ich leisten kann und zu tragen vermag. Mag die Last dann schwer sein, und um so schwerer drücken, je höher der mir geordnete Beruf ist; mag zu Zeiten der Mann in seinem Beruf unter der Last seiner Verantwortung wohl wünschen, mit dem Tagelöhner tauschen zu dürfen; die Hausfrau unter der Last des unruhigen Regimentes zu Zeiten begehren, lieber Magd als Herrin zu sein; — es hält uns unter aller uns niederbeugenden Last dennoch das tröstliche Bewußtsein aufrecht: Mein Gott und Herr hat mich hierher gestellt, er hat mir diesen Dienst geordnet, diese Last auferlegt; kann er mir zumuthen, wozu er nicht seine Hülfe, kann er mir auferlegen, wozu er mir nicht die Kraft verleiht, ist nicht jede Aufgabe zugleich eine Gabe Gottes, jeder Beruf zugleich eine Verheißung seiner Erfüllung?

Also nur eingehen auf seinen Willen, demüthig folgen seiner Führung, geduldig auf sich nehmen sein Kreuz und bei Allem schöpfen aus dem Quell seiner Kraft; — und wir werden es erfahren, wie das Auge hell, das Herz still, der Muth stark und der Schritt fest wird, werden's inne werden, wie im Thun des Willens unseres Gottes die Kraft und Freudigkeit uns wächst, zu gehen die Wege, die er uns geordnet, und zu thun die Werke, die er uns befohlen hat.

II.

Auf diese Werke, die er uns befohlen in seinem Dienst und seinem Reich, richten wir nun unsern Blick.

Von der leiblichen Speise hat er die Seinen auf die Nahrung ihrer Seelen gewiesen, von dem irdischen Saatfeld lenkt er ihren Blick nun auf den geistlichen Acker seines Reiches. Da lagen im frischen Grün vor ihm die Felder, welche die Stadt der Samariter umgaben, die die Hand des Landmannes bestellt, von denen er seiner Zeit die Ernte erwartet. „Siehe", spricht der Herr, „hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte." Von dem Felde, das ihm vor Augen liegt, erhebt er seine Blicke zu dem Acker, den mit der Lebenssaat seines Wortes zu besäen, von dem die durch ihn begnadigten und geretteten Seelen als köstliche Frucht zu ernten, seines Herzens Freude ist.

Zu dieser Ernte sollten auch die Samariter eingebracht werden. Das erste Samenkorn, welches der Herr in das Herz jenes Weibes gesenkt, hat eine gute Statt gefunden und reiche Frucht getragen. Und siehe, es kommt schon heran eine Schaar ihres Volkes, um den Herrn in ihre Stadt zu weiterem Säemannswerk, zu reicherer Erntearbeit zu rufen. Aber weiter reicht sein Blick. Ueber Judäa und Samaria hinweg bis an die Enden der Erde dehnet sich aus das heilige Saat- und Erntefeld seines Reiches. In den verschmachteten und zerstreuten Kindern Israels, in den unwissenden, blinden Samaritern, in der von dichter Finsterniß umfangenen, in Satans Bande geschlagenen Heidenwelt sieht sein Auge ein Feld, weiß zur Ernte, reif, eingeführt zu werden in die Scheuern seiner Barmherzigkeit.

Dieses Feld zu schauen, will er auch den Jüngern die Augen öffnen, in die Erntearbeit auf demselben einzutreten, sollen sie nun ausgesandt werden. „Ich habe euch gesandt zu schneiden, das ihr nicht habt gearbeitet; Andere haben gearbeitet, und ihr seid in ihre Arbeit gekommen," spricht der Herr zu ihnen. In das Arbeitsfeld, das bis dahin die Knechte Gottes im alten Bunde bestellt, treten die Jünger ein. Der eine große Säemann aber, der Alles erarbeitet, was die Schnitter in der Erntezeit des neuen Bundes bis in die Tage der Vollendung hinein einbringen, — es bleibt doch er allein, Jesus

Christus, dessen Geist in der Zeit der Vorbereitung von ihm gezeugt, der in der Zeit der Erfüllung persönlich erschienen, der mit Schweiß und Thränen und Blut gesäet, was seine Diener mit Freuden ernten sollen. In seine heilige, blutsaure Arbeit kommen seine Diener und schneiden, was sie nicht gesäet. Aber in der Reihe der Arbeiten, welche auf dem Acker Gottes geschehen, ist doch wiederum jeder Einzelne Säemann und Schnitter zugleich, da hat er fort und fort die von dem Herrn bereitete Lebenssaat in die Herzen der Menschen zu senken, um dann die von dem Herrn gezeitigten Früchte in seine Scheuern einzubringen.

Ein köstlich Ding ist es, solchen gemeinsamen Dienstes, solcher gliedlichen Gemeinschaft aller Arbeiter im Reiche Gottes sich zu bewußt zu werden. Zu einer großen Kette sind sie zusammengefügt, die Knechte Gottes aller Zeit. Wer heute zu seinem Dienst berufen wird, der tritt in die Arbeit Aller ein, welche je und je als Propheten und Apostel, als Boten und Zeugen, als Kämpfer und Streiter im Reiche Gottes vor uns gearbeitet haben. Insonderheit wir, die wir zu Dienern am Wort, zu Predigern und Lehrern berufen sind, erfahren solches zur Stärkung unserer Kraft und unseres Muthes. Wo die Last der Arbeit uns niederbeugen und Verzagtheit uns beschleichen will, da dürfen wir sprechen: Gott Lob wir sind's ja nicht, die die Ernte machen, Christus unser Heiland ist ja der Herr der Ernte, wir sind nur seine Werkzeuge; er hat's Alles mit seinem Werk und Leiden erarbeitet, er hat es durch seine Zeugen und Diener vorbereitet, was wir einsammeln dürfen in seinem Reich. Wo aber der Segen der Arbeit einen Schnitter zu eitlem Selbstruhm verleiten will, da heißt es: Was hast denn du dabei gethan? Alles, was dir gelingt, Alles, dessen du dich freust, ist ja nichts, als Lohn der Arbeit deines Herrn, als seine Kraft, die in den Schwachen mächtig ist, als seine Frucht, mit der er aus Gnaden deine Arbeit krönt. Siehe du nur zu, daß du treu erfunden werdest in dem, was dir befohlen ist, denn wehe dem, der des Herrn Werk lässig treibt! So will er den Muth uns stärken, aber auch in der rechten Demuth uns erhalten, die er in einem geistlichen Amt zu Säeleuten und Schnittern auf seinem Ackerfelde berufen.

So erfährt es aber auch ein Jeder in dem Werke seines Berufes, in der Arbeit an seiner Seele. In welch' reichen

Ernteſegen iſt da ein Jeder getreten, zu welch' ernſter Arbeit iſt aber auch ein Jeder berufen! Welch' reiches Erbe iſt es, in das wir Alle mit unſerer Arbeit, mit unſerem Säen und Ernten eintreten! Siehe an die Gaben und Mittel des Heils, die der Herr dir darreicht, das Wort, das du aus Eltern und Lehrer Mund vernommen, die Bibel, aus der dein Gott in deiner Sprache zu dir redet, unſer herrlicher Katechismus, in den die Schätze unſeres Glaubens gefaßt ſind, all' die köſtlichen Lieder, die dich erquicken, all' die Predigt- und Erbauungsbücher, aus denen du dein geiſtliches Leben nährſt, all' die heiligen Ordnungen im Gottesdieſt, im Leben und in der Sitte der Chriſten, — welch' eine Fülle von ausgeſäeter und unter Gottes Segen gereifter Arbeit der Kirche, welch' ein reiches Vermächtniß der Gläubigen und Heiligen aller Zeit, welche Schätze von Gaben und Segnungen deines Gottes, in deren Erbe du mit eintreten darfſt! Zu Lob und Dank muß es uns bewegen, wenn wir ſolches reichen Segens gedenken, in deſſen Genuß und Gebrauch wir als Erben eintreten. Um ſo ernſter iſt aber auch die Mahnung, die an uns ergeht, nun nicht nur mit ganzer Treue uns den uns geſtellten Aufgaben hinzugeben, ſondern auch, wo wir mit in die Kette all' der Zeugen und Arbeiter im Reiche Gottes eingegliedert worden, das gemeinſame Werk in einem Geiſt und Sinn, im Dienſte des einen Herrn, im Bearbeiten des einen Feldes zu treiben, daß nicht der Eine ausruft, was der Andere ſäet, der Eine niederreiſt, was der Andere baut, der Eine verdächtigt, was der Andere lehrt und bezeugt; und ſo, ſtatt das Werk des Herren zu fördern, ihm Seelen zu gewinnen und zu zuführen, das Feld verwüſtet, die Heerde verſtreut werde, und der Feind die von dem Herrn theuer erkauften Seelen als ſeine Beute forttrage.

Daß ſich Gott erbarme! wie iſt doch des Zertrennens und Verwüſtens, des Reißens und Brennens auf dem Acker Gottes ſo viel, wie iſt der Feind ſo geſchäftig, wie reift das Verderben ſo ſchnell, daß wahrlich Glaubensaugen dazu gehören, den Acker Gottes überhaupt noch zu ſehen, und Glaubensmuth, an die Arbeit auf dieſem Acker zu gehen!

III.

Will uns nun das Glaubensauge trübe werden und der Glaubensmuth entsinken, will uns bange werden um Trost, so heben wir unsere Augen auf zu ihm, der ob auch die Feinde mächtig und geschäftig sind, doch mit seinem allmächtigen Arm gewaltig über sie herrschet, der, wie er selbst sein Gnadenwerk in der Gemeinde begonnen, es auch herrlich hinausführen will. Uns zur Stärkung und Ermuthigung weist er uns auch in dem heutigen Wort aus dem Kampf auf den Sieg, von dem Anfang auf die Vollendung, von der Aussaat auf die Frucht seines Werkes hin.

„Wer da schneidet, der empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf daß sich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet", heißt es in unserem Text. Die Freude des Herrn Jesu ist die Freude des, der da säet; Frucht sammeln für das ewige Leben, ist der Schnitter köstlicher Lohn. Mag es uns auch gegenwärtig oft scheinen, als arbeiteten wir vergeblich und brächten unsere Tage unnütz zu, mag die Ernte auch lange auf sich warten lassen, mag manche Garbe, die wir zu sammeln hofften, in die Hand der Schnitter fallen, die nach uns kommen, oder von den Händen der Schnitter an sich gerissen werden, welche trügerisch und gewaltsam in unsere Ernte einbrechen; mag bei Manchem die Frucht erst aufgehen, wenn der Schnitter mit der Sense, der Tod, sich naht, — es bleibt doch die Verheißung stehen: „Mein Wort soll nicht leer zurückkommen, sondern es soll ausrichten, wozu es gesandt ist." Und mag auch Manches, was wir für edles Kraut gehalten, nur Unkraut gewesen sein, das als solches ausgerauft, in Bündeln gebunden und in's Feuer geworfen werden muß; unter der Hitze der Trübsal und des Sichtungsfeuers, wie unter dem Sonnenschein der Gnadenheimsuchung reift die edle Saat der Ernte entgegen. Und wenn er nun kommt, der große Erntetag, wenn anbricht das Fest der Einsammlung aller Frucht, dann wird *eine* heilige und selige Freude den Säemann und Schnitter erquicken.

Aber auch schon auf dem Wege läßt der Herr so manche köstliche Frucht uns schauen. Sehen wir hinein in unsern Text, siehe, da wallt zu dem Jakobsbrunnen heran eine Schaar, in deren Herzen das Wort der ersten Zeugin rasch gewurzelt und

fröhlich aufgegangen war. Eine köstliche Erfahrung von der Kraft und Frucht der Predigt von Christo hatte diese von dem Herrn zuerst gewonnene Seele machen dürfen. Glauben hatte ihre Botschaft geweckt, einen Glauben, den, weil ein lebenskräftiger Keim in ihm ruhte, nach tieferer Begründung, reicherer Nahrung, völligerer Vergewisserung verlangte. Zu dem ihnen von dem Weibe verkündigten Herrn trieb sie das gehörte Wort. Ihm nahen sie mit der Bitte, daß er nicht von ihnen weiche, sondern bei ihnen bleibe, das in ihnen begonnene Werk an ihnen fort zu führen. Und er erfüllt ihre Bitte, er thut, was sie begehrt. Er blieb bei ihnen, und wo er geweilt, da hat er gewißlich in so manchem Herzen und Hause den Brunnen aufgethan, dessen Wasser in das ewige Leben quillt. Ein Zeugniß dafür ist's uns, wenn unser Text uns berichtet, daß, als der heilige Pilger die Stadt der Samariter verließ, da Viele gläubig geworden waren und zu dem Weibe sprachen: „Wir glauben nun fort nicht um deiner Rede willen; wir haben selber gehört und erkannt, daß dieser ist Christus, der Welt Heiland."

O, selig die Zeugen, die solche Frucht ihres Zeugnisses schauen dürfen! Gesegnet die Prediger, gesegnet die Gemeinden, denen von Gott recht viele Seelen geschenkt werden, welche durch das Zeugniß der Prediger und die leitende Hand der bekennenden Gemeinde dahin geführt werden, daß sie gleich jenen Samaritern sprechen: „Wir glauben hinfort nicht nur um deiner Rede willen, sondern aus eigenster, persönlicher Erfahrung stimmen wir ein mit dir und der Gemeinde in das Bekenntniß, daß dieser ist Christus der Heiland der Welt"! Kannst auch du so sprechen, mein Mitchrist, hat auch dir der Herr das Auge aufgethan, ihn zu sehen und das Herz, seine Gnade aufzunehmen; dann mögen Andere zweifeln und spotten, dann mögen sie alle möglichen Gründe gegen die Wahrheit des Evangeliums in's Feld führen, dann mögen Tausende abfallen, — du weißt es, du bist dessen gewiß: Er ist und bleibet doch der Welt und meiner Seele Heiland; ich hab's erfahren, er ist's, der allein mir helfen kann. Er hat mir gesagt Alles, was ich Uebles gethan, er hat mir aber auch kund gethan, wo ich Vergebung der Sünden finde, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, den Frieden, der mir das Herz stillt, die Kraft, die mir das Leben erneuert.

Nun, kannst du so sprechen, hat er dich gefunden und

haſt du ihn ergriffen, ſo laß ihn nicht, bitte ihn, daß er auch bei dir einkehre, bei dir weile. Dann wirſt du es immer auf's Neue inne werden: Er, der Heiland deiner Seele hat Waſſer des Lebens für die Dürſtenden und Kräfte des Lebens für die Schwachen. Dann wird deine Speiſe ſein, ſeinen Willen zu thun, deine Freude, ſein Werk zu fördern, deine Seligkeit, einſt als reife Frucht eingebracht zu werden in die Scheuer ſeines ewigen Reiches. Amen.

Am Sonntage Septuagesimae.

Gnade ſei mit Euch und Friede von Gott unſerem Vater und unſerem Herrn Jeſu Chriſto. Amen.

Luc. 7, 36—50.

Es bat ihn aber der Phariſäer einer, daß er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Phariſäers Haus, und ſetzte ſich zu Tiſche. Und ſiehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, daß er zu Tiſche ſaß in des Phariſäers Haus, brachte ſie ein Glas mit Salben, und trat hinten zu ſeinen Füßen, und weinte, und fing an ſeine Füße zu netzen mit Thränen, und mit den Haaren ihres Haupts zu trocknen, und küßte ſeine Füße, und ſalbte ſie mit Salben. Da aber das der Phariſäer ſahe, der ihn geladen hatte, ſprach er bei ſich ſelbſt, und ſagte: Wenn dieſer ein Prophet wäre, ſo wüßte er, wer und welch ein Weib das iſt, die ihn anrührt; denn ſie iſt eine Sünderin. Jeſus antwortete, und ſprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu ſagen. Er aber ſprach: Meiſter, ſage an. Es hatte ein Wucherer zwei Schuldner. Einer war ſchuldig fünf hundert Groſchen, der andere fünfzig. Da ſie aber nicht hatten zu bezahlen, ſchenkte er es beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meiſten lieben? Simon antwortete, und ſprach: Ich achte, dem er am meiſten geſchenkt hat. Er aber ſprach zu ihm: Du haſt recht gerichtet. Und er wandte ſich zu dem Weibe, und ſprach zu Simon: Sieheſt du dies Weib? Ich bin gekommen in dein Haus, du haſt mir nicht Waſſer gegeben zu meinen Füßen; dieſe aber hat meine Füße mit Thränen genetzt, und mit den Haaren ihres Haupts getrocknet. Du haſt mir keinen Kuß gegeben; dieſe aber, nachdem ſie herein gekommen iſt, hat ſie nicht abgelaſſen, meine Füße zu küſſen. Du haſt mein Haupt nicht mit Oel geſalbt; ſie aber hat meine Füße mit Salben geſalbt. Derhalben ſage ich dir: Ihr ſind viele Sünden vergeben, denn ſie hat viel geliebt; welchem aber wenig vergeben wird, der liebet wenig. Und er ſprach zu ihr: Dir ſind deine Sünden vergeben. Da fingen an, die mit zu Tiſche ſaßen, und ſprachen bei ſich ſelbſt: Wer iſt dieſer, der auch die Sünden vergibt? Er aber ſprach zu dem Weibe: Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin mit Frieden.

Ein freudiges Bekenntniß des Glaubens haben wir am letzten Sonntage aus dem Munde der Samariter gehört. Ein lebendiges Zeugniß der Liebe begegnet uns heute in unserm Evangelium. Beide gehören so nothwendig zusammen, wie das Leuchten und Wärmen beim Licht, wie die Blüthe und Frucht am Baum. Mit freudigem Aufthun des Mundes haben jene ihren Glauben bekannt. Das Weib, das wir in unserm Text ein Zeugniß dankbarer Liebe ablegen sehen, es redet kein Wort; aber ihr ganzes Herz, ihr ganzes Wesen, die Thränen ihrer Augen, die Werke ihrer Hände, sie reden so gewaltig, so herzandringend und überwältigend, wie kein Mund es aussagen und kein Wort es bezeugen kann, von dem, was ihr Herz erfüllt. Sie redet kein Wort zu dem Herrn, sie redet auch keins zu ihrem Verkläger. Der Herr selbst aber zeugt für sie. Er vertritt sie dem hochmüthigen Verächter gegenüber, er redet zu ihr Worte des Trostes und der Ermuthigung, er redet von ihr zu denen, die zu Tische saßen im Hause Simonis, zu uns, die wir am Tische Jesu sitzen im Hause Gottes. Er deckt uns ihr Herz auf, er zeigt, was darin webet und lebt, zeigt uns die Früchte, die köstlichen Früchte, die seine Gnade in ihr gewirkt. Er zeigt uns in ihrem Herzen die dankbare Sünderliebe zum gnadenreichen Sünderheiland, er deckt uns aber auch den Grund und Quell solcher Liebe auf. Damit kommt er der Frage entgegen, mit der wir an das heutige Evangelium treten:

Wie kommt es in einem Menschenherzen zur dankbaren Heilandsliebe?

Die Antwort lautet:

1) Wenn wir unter der Last der Sünde nach Sündenvergebung verlangen, und
2) wenn wir aus der Hand der Gnade Vergebung der Sünden empfangen.

I.

Zwei Gestalten zeigt uns unser Text, zwei Personen, mit denen es der Herr in unserm Evangelium zu thun hat. Zwei sind es hier im Hause Simonis, zwei waren es dort im Tempel, die dahin kamen zu beten, von zweien redet der Herr, wie

sie dastehen werden am Tage des Gerichts. Die Eine hat geliebt, der Andere nicht, der Eine ging gerechtfertigt in sein Haus, der Andere nicht, der Eine wird aufgenommen in die ewigen Hütten, der Andere nicht. Diese Zwei gehen nebeneinander her durch alle Zeit, bis sie auf immer von einander scheiden in der Ewigkeit. Sie begegnen dem Herrn nicht nur damals, sie begegnen ihm auch heute, daheim in unsern Häusern, hier in seinem Hause. Zu welchen von beiden gehörst du? So sieh' sie darauf an und prüf' dich darauf hin, was du an ihnen findest.

Der Eine in unserm Text ist Simon, ein Pharisäer. Er hat Jesum zu sich geladen. Und der Herr folgt seiner Ladung, er tritt in sein Haus, er setzt sich an seinen Tisch. Als Christus, der Herr, zu jenem andern Simon kam, zu Simon, dem Fischer, der zum Petrus, dem Bekenner, dem Apostel wurde, als er eintrat in die Stätte seines Berufes, da er einstieg in seinen Nachen, da er kam mit dem Segen seines Wortes, mit dem wunderbaren Segen seiner Gaben, da — lesen wir — fiel Simon ihm zu Füßen und sprach: „Gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch" So überwältigend fühlte er in der Nähe des Großen, Heiligen und Wunderbaren seine Unwürdigkeit, seine Schwachheit und Sündhaftigkeit, daß er meinte: Er und ich — wir können, wir dürfen nicht zusammenstehen.

Als Christus zu Simon, dem Pharisäer, in's Haus trat, als die beiden sich da einander begegneten, — wer da der Größere, wer der Geringere sei, wer da Ehre erweise, wem sie zu Theil werde, — nicht zweifelhaft erschien es dem Pharisäer. „Ich muß ihn doch auch einmal zu Tische laden, den armen Rabbi von Nazareth", so hatte er gedacht. „Es mag ihm nützen, wenn das Volk sieht, daß auch Unsereiner mit ihm verkehrt" Nicht feindlich steht er zu Jesu, ein gewisses herablassendes Wohlwollen spricht sich in seinem Verhalten ihm gegenüber aus. Und da er nun eintritt, der Mann von Nazareth, da muß er sich ja hochgeehrt fühlen, in so angesehener Gesellschaft zu erscheinen. Der besondern Auszeichnung in Worten und Geberden bedurfte es da weiter nicht. Nicht einmal die üblichen Höflichkeitsrücksichten beobachtete der Hausherr.

Nun, dieser Simon — wandelt er etwa nur dahin im Pharisäerrock von damals? Begegnet man ihm nicht in gar mancherlei Gestalt auch noch heute? Sieh' dich selbst mal an,

der du im Leben durch Amt, Stellung und Gelehrsamkeit vor den Menschen ausgezeichnet bist. Prüf' dich mal auf deinem Gange zum Gotteshaus oder bei der Vorbereitung zu einer gottesdienstlichen Feier in deinem Hause. Wenn du dem Hause des Herrn genaht, bist du da gekommen, immer gekommen mit dem Verlangen, von dem Herrn, dem Gottessohn, dem Sünderheiland etwas zu empfangen, ein Wort des Friedens, eine Gabe des Trostes und des Lebens? Hast du es als köstliches Recht, als höchste Ehren- und Gnadenerweisung erkannt, daß du ihm nahen darfst? Oder hast du dich da etwa auf andern Gedanken ertappt, hast du etwa in deinem Herzen gemeint: „Es ist doch gut um der Sache, um des Reiches Gottes willen, mal zu zeigen, daß ich mich mit zur Kirche halte, es kann Manchem heilsam sein, wenn er mich auch im Gotteshause sieht" Oder wenn du ihn zu dir ludest, zu einer Handlung der Weihe und des Segens in deinem Hause, hast du da nicht etwa in deinem Herzen gesprochen: „Ich muß der christlichen Sitte doch auch Rechnung tragen, sei es um der Kinder, der Unmündigen willen, sei es um der kirchlichen Ordnung zu genügen" So hast du es mal ausnahmsweise geschehen lassen, daß in deinem Hause ein geistliches Lied gesungen wird, hast auch vielleicht schüchtern in das übliche Bekenntniß eingestimmt, das man bei den heiligen Handlungen ablegt. Aber damit war denn auch die Sache abgemacht. „Nur nicht zu viel, nur nicht zu nahe, nur nicht zu tief in die Gemeinschaft der Frommen, der Gläubigen, in die Gemeinschaft dieses Jesus sich einlassen"! hieß es da in dir. Giebt es solcher Simonsbrüder nicht auch heute die Menge, nicht auch hier unter uns?

Nun aber siehe weiter. Ja, mit einem „siehe" leitet der Evangelist das Erscheinen des Weibes ein. Hier giebt es in der That etwas zu sehen, was den stolzen Simonsseelen gar befremdlich ist. Ein Weib, ein übelberüchtigtes Weib, kommt auch in dieses Haus. Was zieht sie dahin, was giebt ihr ein Recht dazu, wen sucht sie da? Der Eine ist es, der gesprochen: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." Sein Wort hat sie vernommen. Wunderbar, gewaltig hat es ihre Seele ergriffen. Da, bei ihm ist zu finden und zu holen, was die ganze Welt nicht hat, nicht bieten kann: Gnade, ja Gnade, deren sie so dringend bedarf. Wohl findet sie auch Andere in diesem Hause. Die sprechen,

da sie sie sehen, wohl in ihrem Herzen: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin, wie diese.“ Ihre hochmüthigen, verächtlichen Blicke bilden wie eine stachliche Wehr um den Herrn.

Aber durch die stechenden Blicke, durch die spitzen Reden schlägt sie sich durch, hindurch zu ihm. Sein Haupt, sein liebes, gesegnetes Haupt, will sie salben. Aber da sie vor ihm steht, da wagt sie sich nicht an das Haupt. Nur die Füße will sie überschütten mit dem Inhalt des Glases in ihrer Hand. Aber ehe sie es vermag, strömen ihre Thränen reichlich über die Füße des Herren. Sie muß sie trocknen mit ihren Haaren. Und da er es geschehen läßt, da küßt sie ihm in dankbarer Bewegung seine Füße und vollendet so das Opfer ihrer Salbung.

Versteht ihr das Thun dieses Weibes? Versteht ihr etwas davon, was sie zu Jesu zog, was ihre Augen überfließen macht, was sie zu Jesu Füßen niedersinken läßt?

Die Simonsseelen verstehen es nicht. Was die Engel erfreut, was die Seele des Gottessohnes erquickt; sie erfüllt es mit Unmuth und Verdruß. „Was soll der Unrath“? so mag Simon damals, wie Judas später bei ähnlicher Gelegenheit, gedacht haben. „Und wie läßt dieser Jesus solches geschehen, von solch' einer Person? Ein Prophet soll er sein, mit dem sich vielleicht über manches schwierige Problem reden ließe. Aber was kann man von seinem Scharfsinn erwarten, da er nicht einmal die gewöhnlichste Menschenkenntniß besitzt“?

Nun, daß der Herr das Menschenherz ein wenig kennt, das beweist er sofort dem Simon, in dem er die unausgesprochenen Gedanken in seiner Seele liest. „Simon, ich habe dir etwas zu sagen“, wendet er sich nun zu ihm. Ja, hört es, ihr Simonsbrüder, er, der Herr, der Wahrhaftige, hat euch was zu sagen. Er, der Prophet von Gott gesandt, der Herzenskündiger und Wahrheitszeuge, er thut seinen Mund vor euch auf, er hat auch euch in euer Herz und Gewissen hinein etwas zu sagen. Seid ihr bereit, es zu vernehmen?

Halb verletzt, halb in banger Ahnung, was nun kommen werde, spricht Simon: „Meister, sage an“ „So höre“, spricht der Herr. Und was er nun sagt, ist eine Rede, wahrlich des großen Propheten würdig. Eine prophetische Rede ist es, denn sie deckt Geheimnisse auf, Geheimnisse in der Menschenbrust, Geheimnisse im Gottesrath. Von zwei Schuldnern redet der Herr. Einer war fünfhundert, der Andre fünfzig Groschen schuldig.

„In den zwei Schuldnern", mußte Simon sich sagen, „hat er uns beide, das Weib und mich gemeint. Nun wohl, er hat es getroffen, wenn er uns so mit einander vergleicht. Nur zu niedrig sind noch die fünfhundert, zu hoch die fünfzig Groschen gegriffen, wenn er mich, den Untadligen, den Ehrbaren und Geachteten, und die da, deren Nähe, deren Anblick schon verunreinigt, einander gegenüber stellt. Fünfzig Groschen! mag's zu hoch sein, etwas ist doch daran. Wer kann sagen, daß er nicht hie und da mit einem unbesonnenen Wort, mit unbedachter That aus Irrthum und Versehen mal gefehlt. Wo ich's aber mal versehen, da sind doch dafür Opfer gebracht, da sind gute Werke gethan, mehr als das Gesetz fordert. Die wiegen doch reichlich den kleinen Rest von Fehlern auf." Das waren wohl so etwa die Gedanken, die Simon der Pharisäer in dem Gleichniß so treffend aufgedeckt fand.

Und sind solche Gedanken vereinzelt? ist eine solche Art der Selbstbeurtheilung nur dem Simon von damals eigen? Findet sich dasselbe nicht auch bei Unzähligen noch heute? Wie aber kommt es denn zu einer solchen oberflächlichen und verkehrten Beurtheilung unser selbst? Daher kommt es, daß wir so leicht geneigt sind, nicht auf das Ganze unseres Lebens, sondern auf das Einzelne zu sehen, nicht auf den Grund zu gehen, sondern bei der Erscheinung stehen zu bleiben, nicht Sinn und Herz, sondern nur das äußere Thun in's Auge zu fassen. Wohl ist es eine gassenläufige Wahrheit, daß, wenn zwei das Gleiche thun, es doch nicht das Gleiche ist, weil eben nicht die That entscheidet, sondern der Sinn, aus der die That entspringt. Wie wenig aber wird diese allbekannte Wahrheit bei der Selbstbeurtheilung beachtet! Wie leicht beruhigt man sich daher über seinen eigentlichen Seelenzustand, wenn der Wandel nur äußerlich ehrbar und untadelig ist, ohne weiter nachzuforschen, ob nicht die Ehrbarkeit aus Ehrsucht hervorgegangen, ob man nicht nur deshalb untadelig und unsträflich wandelt, um nicht getadelt und gestraft zu werden, und ob nicht unsere Werke nur in dem Sinne als gute gelten können, daß wir uns dadurch etwas Gutes, nämlich Ehre und Ansehen vor den Menschen zu bereiten trachten.

O über den unseligen, verhängnißvollen Wahn, sich vor Gott und Menschen für gerecht zu halten, wo unter der Hülle der Scheingerechtigkeit doch ein eitles und hochmüthiges, ein

liebloses und mißgünstiges, unkeusches und unwahres Wesen sich birgt, wo bei glatter Oberfläche es innerlich um so finsterer und wüster aussieht! Je verborgener der Schaden liegt, um so schlimmer ist er zu heilen. Ja, unheilbar ist der Schade, die Krankheit, wenn der Kranke sich für gesund, der Ungerechte für gerecht, der Blinde für sehend hält, wo er das, was er selbst nicht sieht, auch den nicht sehen lassen will, der allein helfen und heilen kann. O sehen wir uns vor, daß wir in solch' unseliger Verblendung die Zeit der Gnadenheimsuchung nicht versäumen, daß nicht zu spät die Stunde uns komme, in der es mit aller Scheinehre und allem Scheinfrieden plötzlich ein Ende hat und die Schande unser Blöße entsetzlich offenbar wird!

Mehr als Heil und Heilung anbieten, als laden, rufen und verheißen, und, um seinem Rufe die Stätte zu bereiten, die Nathanspredigt in unsere Herzen und Gewissen hineintönen lassen, — mehr kann der Herr nicht thun. Von den Sündern, die durchaus gerecht, von den Kranken, die durchaus gesund sein wollen, von diesen neun und neunzig Gerechten wendet er sich zu denen, welche verloren sind, aber als die Verlorenen sich wollen suchen, finden und selig machen lassen. Zu den Schuldnern wendet er sich die da fünfhundert Groschen schuldig sind, die da aber davon nichts abrechnen und abdingen wollen, sondern ihre große Schuld als große Last empfinden.

Als eine solche stand jenes Weib da. Sie hatte ihre Sünden gezählt. O, nicht nur fünfhundert Groschen, wohl zehntausend Pfund hatte sie gefunden. Sie hatte sie nicht nur gezählt, sie hatte sie auch gewogen. Und da sie sie gewogen, waren sie ihr als eine schwere Last zu schwer geworden. Und diese Last, die ihr das Haupt gebeugt und das Herz abgedrückt, hatte sie zu Jesu Füßen gezogen; der Schmerz über alle ihre Schuld hatte ihr bittere Thränen ausgepreßt. Und indem ihre Thränen flossen und die Salbe tropfte, hatte sie ihres zerbrochenen Herzens Beichte vor dem Herr ausgeschüttet.

Sehet ihr dieses Weib? Welche Gestalt hat sie, welchen Namen trägt sie? Als jüngst Missionar Kremmer in Indien ein Tamulenweib taufen wollte und es fragte: „Welchen Namen willst du annehmen?" Da antwortete sie: „Den Namen des Weibes, welches Jesu Füße mit Thränen genetzt, gesalbt und geküßt hat." Maria Magdalena nannte man sie. Unsere Exegeten werden den Kopf schütteln und sagen: „Nach unsern For-

schungen heißt die Sünderin nicht so." Nun, freilich Lucas hat uns ihren Namen nicht genannt. Erst dort in den Büchern des Lebens werden wir ihn lesen. Um so mehr Freiheit und Aufforderung haben wir Alle dazu, unsere Namen an ihre Stelle zu setzen. Selig, wer das in Wahrheit kann! Und ein Jeder kann es, der im Namen Jesu sein Heil und seine Rettung sucht, der unter der Last seiner Sünden ihm zu Füßen sinkt und von Herzen nach Vergebung der Sünden verlangt.

II.

Ein solches Herz ist ein offenes Gefäß, in welches die erbarmende Liebe des Herrn sich ergießt, und das dann selbst zu einem Brunnen werden kann, aus dem Ströme dankbarer Liebe rinnen. Das Verlangen nach der Vergebung der Sünden macht uns fähig für solche Liebe, aber geboren wird diese Liebe, zu Kraft und Leben gelangt sie erst, wo die Vergebung, welche die bußfertige Seele sucht, von der gläubigen und begnadigten erlangt wird.

So sehen wir es in unserm Text. Von den Schuldnern hat der Herr geredet. Aber er setzt noch etwas hinzu. Da sie es nicht hatten zu bezahlen, schenkte der Gläubiger ihnen die Schuld. Siehe da den Propheten, der nicht nur die Geheimnisse des Menschenherzens, der auch den Gnadenrath Gottes offenbart. Solches tröstliche Wort hat die begnadigte Sünderin freilich nicht erst hier vernommen. Schon vorher hat sie es aus der Predigt des Herrn gehört. Und dieses Wort von dem Sünderheiland und der Sündenvergebung gab ihr Muth, nun persönlich ihm zu nahen. Und dieser Muth, dieses Vertrauen auf den Sünderheiland ist schon der Keimpunkt der dankbaren Liebe. Zur eigentlichen Geburtsstunde derselben kommt es aber erst, wenn sie empfängt, was der Inhalt ihres Sehnens und Hoffens ist. Und das geschieht, wo im Wort der Vergebung die Gnade des Herrn ihr zugesprochen und zugesichert wird.

„Ihr sind ihre Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt" Hier vernimmt sie solches Wort. Aber stutzt ihr nicht bei diesem Worte? So für sich allein betrachtet, scheint es ja grade das Gegentheil von dem zu sagen, was wir eben behauptet haben. „Ihr ist viel vergeben, denn sie hat viel geliebt!" Ist nicht in diesem Worte die Liebe als Grund, die Vergebung als

Folge, die Liebe als Wurzel, die Vergebung als Frucht hingestellt? Wenn das sich wirklich so verhielte, wenn das wahr wäre, dann wäre die ganze Schrift nicht wahr, die ganze Schrift, die nur redet vom Glauben, der in der Liebe thätig ist, von dem Glauben, der die Gnade Gottes ergreift und in der Liebe erst offenbar wird; die ganze Schrift, die vom ersten bis zum letzten Blatt uns bezeugt, daß nicht wir den Herrn, sondern er uns erwählt, nicht wir ihn, sondern er uns zuerst geliebt hat. Aber wir brauchen gar nicht die ganze Schrift zur Rathe zu ziehen. Unser heutiger Text selbst zeigt uns unwidersprechlich, wie dieses Wort zu verstehen ist. „Wem viel vergeben ist," sagt der Herr in seiner Gleichnißrede, „der liebt viel, wem wenig vergeben ist, der liebt wenig." Und ebenso spricht er am Schluß unseres Textes: Nicht die Liebe, sondern „der Glaube hat dir geholfen." So ist denn auch das Wort zu verstehen, das wir vor uns haben: „Ihr sind viele Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebt." Es steht hier in demselben Sinn, wie es anderweitig heißt: „Wir wissen, daß wir aus Gott geboren sind, denn wir lieben die Brüder." Nicht weil wir Gott und die Brüder lieben, will dieses Wort sagen, sind wir aus Gott geboren, sondern, daß wir aus Gott geboren sind, weiß, sieht und erkennt man daran, daß wir Gott und die Brüder lieben.

So bleibt es denn dabei: die rechte dankbare Liebe ist nur möglich, wo wir Gnade erlangt und die Gewißheit der Vergebung haben. Zu solcher Gewißheit aber führt der Herr von Stufe zu Stufe. Zuerst die allgemeine Verkündigung, wie das Weib sie in der Predigt des Herrn vor dem Volke gehört dann die Predigt der Gnade im Hause Simons, darauf die gewisse Zusicherung: „Ihr sind viele Sünden vergeben;" endlich die persönliche Besiegelung: Dir sind deine Sünden vergeben, dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden."

So erfahren auch wir es. Zuerst hat der Herr den Brunnen der Reinigung uns in der Taufe geöffnet, dann haben wir das Wort der Gnade in Lehre und Predigt vernommen, darauf die Zusicherung der Vergebung in der heiligen Absolution erlangt, und endlich empfangen wir die gewisseste Besiegelung in dem heiligen Sacrament des Altars.

Nun, ihr Lieben, die ihr von dem Frieden der Sündenvergebung etwas wißt, ihr wißt es auch, daß dieser Friede der Thau vom Himmel ist, unter dem das Pflänzlein der Liebe

von dem ersten schwachen Keime an heranwächst, erstarkt, blühet und Früchte trägt. Und je tiefer die Erfahrung dessen reicht, um so mehr ist dann auch jede Regung und Kundgebung des aus Gott gebornen Lebens von dem Licht der dankbaren Liebe umflossen und verklärt. Freilich auch da, wo wir bereits die Gnade Gottes erfahren, fehlt es an Thränen der Buße nicht. Aber nicht die Furcht, die Liebe preßt sie uns aus, der Schmerz der Liebe darüber, daß wir den betrübt und erzürnt haben, der uns je und je geliebt, dieser Schmerz ist es, der uns Mund und Augen übergehen läßt von dem, deß das Herz voll ist. Und wie die Liebe den Schmerz der täglichen Reue und Buße gebiert, so ist ja auch sie die Seele des Glaubens, der im Ergreifen der Gnade Gottes dem gegenüber das Herz aufthut, der uns das Herz überwunden, und dem es hingiebt, der es sich selbst gereinigt und bereitet hat. Und wie sie die Seele des Glaubens ist, so auch die Kraft des neuen Lebens, das im Gehorsam der dankbaren Liebe sich offenbart.

„Gehe hin in Frieden", mit diesen Worten entläßt der freundliche Herr die getröstete Seele. „Gehe hin in Frieden", so spricht er auch zu uns, wenn wir hier in seinem Hause den Trost der Vergebung empfangen haben. Gehe hin in dein Haus, in deinen Beruf, auf die Wege der täglichen Arbeit, des täglichen Kampfes, und mache da offenbar die Kraft der dankbaren Liebe. Da im Schweiß der Arbeit, in der Hitze des Kampfes, in dem Feuer der Trübsal hat die Liebe sich zu bewähren als Gottes Kind und Gottes Kraft, bis sie gekrönt wird mit dem Gotteslohn und der Lebenskrone.

Da habt ihr, meine lieben Brüder und Schwestern, die zwei Gestalten gesehen, die unser Text uns vorführt, den in den eignen Augen Satten und Reichen, der doch vor Gott so arm und krank ist, der Gerechtigkeit so baar, die vor Gott gilt, an dem Leben so arm, das Gott wirkt. Und die Andere, die Hungernde und Elende und doch von Gott so reich Begnadigte und Beseligte, die den Frieden Gottes im Gewissen und die Liebe Gottes im Herzen trägt. Welchem von Beiden nun gleichest du? Wem möchtest du gleich sein?

„O, Sünderheiland, schenk' mir Sünder dein Heil! Laß mich gerecht werden aus Gnaden durch den Glauben, laß mich lebendig werden aus deiner Kraft durch die Liebe"! Ist das dein Gebet, deiner Seele wahrhaftiges, brünstiges Gebet, nun, den

Weg zu solchem Heil hat dir Gottes Wort heute gewiesen. Aus der Höhe in die Tiefe führt der Weg der stolzen Selbstgerechtigkeit. Aus der Tiefe in die Höhe geht der Weg der Buße und des Glaubens. Der Herr stellt dich auf diesen Weg, so du nach Gnade verlangst, er führt ihn dich, so du die Gnade empfängst.

Nun, Herr, du Erbarmer, führe mich den Weg, auf dem ich dein Erbarmen erfahre, daß ich deine Erbarmung in dankbarer Liebe rühmen möge in Ewigkeit. Amen! —

Am Sonntage Sexagesimae.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

2 Petri 1, 16—21.

Denn wir haben nicht den klugen Fabeln gefolget, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unsers Herrn Jesu Christi, sondern wir haben seine Herrlichkeit selbst gesehen. Da er empfing von Gott dem Vater Ehre und Preis, durch eine Stimme, die zu ihm geschah von der großen Herrlichkeit dermaßen: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und die Stimme haben wir gehöret vom Himmel gebracht, da wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge. Wir haben ein festes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen. Und das sollt ihr für das Erste wissen, daß keine Weissagung in der Schrift geschiehet aus eigener Auslegung, denn es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist.

„Es ging ein Säemann aus zu säen seinen Samen", so haben wir's heute in unsrem Evangelium gehört, und gehört nicht bloß, wir haben's wieder an uns erlebt. Denn der große himmlische Säemann, der Sohn Gottes, der ausgegangen ist vom Vater und eingegangen in die Welt, er gehet fort und fort noch aus in seinen Boten und säet durch ihre Hand den Samen, der Gottesleben in sich birgt, der Geistesleben in uns

wirkt und Früchte des ewigen Lebens trägt. Ob er aber solches Leben in uns wecken, solche Früchte in uns wirken kann, es hängt davon ab, wie wir diese Saat aufnehmen, ob wir sie in uns einziehen, wurzeln, wachsen und Frucht tragen lassen.

Von diesem selben Gottessamen und der rechten Aufnahme desselben handelt auch die verlesene Epistel. Sie lehrt uns, woher das Wort Gottes uns kommt, was uns in ihm geboten wird und wie wir es aufnehmen sollen, damit es an uns ausrichte, wozu es gesandt ist.

Von dem geisterfüllten Lebenswort unseres Gottes redet zu uns heute der Apostel.

So laßt uns sein Zeugniß und seine Mahnung wohl zu Herzen nehmen!

1) Wir haben ein festes prophetisches Wort, so lautet das Zeugniß,
2) ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, so seine Mahnung.

Du aber, heiliger Vater, heilige uns in deiner Wahrheit durch dein Wort, du, Herr Christe, senke deine Lebenssaat in unsre Herzen, du, Herr, heiliger Geist, leite uns in alle Wahrheit und verkläre in uns Jesum Christum unsern Heiland. Amen.

I.

„Wir haben ein festes prophetisches Wort", so lautet das Zeugniß des Apostels. Du kennst dieses Zeugniß, mein Mitchrist. Erkennst du es an, stimmst du ihm zu? „Wer glaubt unsrer Predigt!" klagt Jesaias, so klagt mit ihm Paulus, so müssen noch heute die Boten des Herrn im Hinblick auf so viele Verächter seines Werkes klagen. Unter den Ein- und Vorwänden aber, mit denen man dem Worte Glauben und Zustimmung versagt, lautet der am häufigsten gehörte: „Dieses Wort ist doch zu unerhört, zu unglaublich, zu sehr aller natürlichen Vernunft und Erfahrung widersprechend, als daß man uns zumuthen kann, es für das wahrhaftige Wort Gottes zu halten." So wird's denn von den Einen für Sage und Mythe der Völker, von den Andern für Erdichtung und Erfindung

der Phantasie, von den Dritten gar für absichtliche Täuschung und Betrug der Priester gehalten.

Und diese Einwürfe und Vorwürfe — sie sind nicht erst neuesten Datums. So haben die Widerstrebenden von Anbeginn gedacht und geredet. Gegen solche Verdächtigung der heiligen Zeugen und Verkündiger wendet sich darum der Apostel mit den ersten Worten unseres Textes. „Wir haben nicht klugen Fabeln gefolgt", sagt er, „da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unseres Herrn Jesu Christi, sondern wir haben seine Herrlichkeit selbst gesehen." Also nicht von bloßem Hörensagen haben wir unsre Verkündigung, will er sagen, nicht klug und listig haben wir sie ersonnen, sondern was wir gesehen und gehört haben, das verkündigen wir euch. Wir sind Zeugen von der Kraft unseres Herrn, haben mit erfahren die Macht seines Wortes an den Hörern und an unsren eigenen Herzen, haben geschaut die Erweisungen seiner Wundermacht und Liebe in seinen helfenden, rettenden Thaten, sind Zeugen seiner Erscheinung in seiner Ankunft und Zukunft, Zeugen seines Wandels im Fleisch in Armuth und Schwachheit, in Leiden und Sterben, aber auch Zeugen seiner Herrlichkeit in der Auferstehung, Verklärung und Himmelfahrt. Insonderheit aber hebt der Apostel die *eine* Offenbarung hervor, die ihm dort auf dem Berge geworden, da die auserwählten Zeugen Petrus, Johannes, Jakobus in der Zeit der Erniedrigung durchbrechen sahen die verborgene Herrlichkeit des Herrn, da sie ihn sahen mit Moses und Elias, die in Gesetz und Prophetie vor Zeiten das Volk auf ihn bereitet, in dem Glanz der Verklärung, die auf die herrliche Zukunft hinweist. Da haben sie vernommen die Stimme vom Himmel herab vom Vater „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, den sollt ihr hören."

So treten sie denn hin, die Boten Gottes vor die damalige Gemeinde und vor uns, die heutigen Christen, als ehrliche, wahrhaftige, treue Zeugen. Was sie mit ihren Augen gesehen, mit ihren Ohren gehört ja mit ihren Händen betastet, das haben sie der Gemeinde verkündigt. Und damit die Gemeinden von damals und von heute „nach ihrem Abschiede solches im Gedächtniß behalten möchten", haben sie dieses Zeugniß urkundlich niedergelegt in der heiligen Schrift.

Willst du nun dennoch diesem Zeugniß mißtrauen, willst du die schlichten, wahrhaftigen Zeugen zu Schwindlern und Be-

trügern stempeln, willst du etwa sprechen: „Mag sein, daß sie weiter gegeben haben, was sie gesehen und gehört zu haben meinen; wer steht uns dafür, daß sie sich nicht geirrt, sich's nur eingebildet haben; ja wer bürgt uns dafür, daß sie nicht absichtlich haben irre leiten wollen, um nur Einfluß und Macht zu gewinnen?" — siehe, so begegnet der Apostel auch solchen harten Vorwürfen und Verdächtigungen. „Glaubet ihr unserem Augen- und Ohrenzeugniß nicht, wohlan! auf einen höheren Zeugen berufen wir uns, als wir es selber sind. Denn das sollt ihr für's Erste und vor Allem wissen", heißts in unserem Text, „daß keine Weissagung (oder öffentliche Verkündigung) in der Schrift geschieht aus eigener Auslegung." Nicht haben die Männer, welche solches verkündigen, die Tathsachen, deren Zeugen sie gewesen, selbst ausgelegt und dabei ihre eigenen Gedanken hineingelegt; noch nie ist eine solche Verkündigung aus eigenem Willen und Belieben und eigenem Antrieb geschehen, sondern die heiligen Menschen Gottes haben geredet getrieben von dem heiligen Geist. Sie haben geredet wohl ein jeder in seiner Zeit, in seiner Sprache und Eigenart, anders ein Moses in seinen Reden, anders ein David in seinen Psalmen, anders ein Jesaias in seinem flammenden Wort, anders ein Daniel in seiner Bilderpracht, anders ein Matthäus in seiner Verkündigung von dem erschienenen Abrahams Sohn, anders ein Johannes in seinem Zeugniß von dem ewigen Wort, anders ein Paulus in dem Preise der Rechtfertigung durch die Gnade in Christo, anders ein Jakobus mit seinem ernsten Dringen auf Heiligung, — aber sie alle haben geredet getrieben, „getragen" von dem heiligen Geist. Dieser Geist, der von Ewigkeit die Tiefen der Gottheit erforscht, der am Anfang auf den Tiefen der Elemente geschwebt, dieser Geist, durch dessen Hauch der Mensch eine lebendige Seele geworden, durch dessen Zeugniß er sich sollte lehren und leiten lassen, dieser Geist, der auf die Propheten herabgekommen und auf Christo ohne Maaß geruht, der der Gemeinde gegeben ist, daß er die Fernen zu Christo rufe und den Nahegekommenen ihn verkläre; — dieser Geist ist's, der sie getragen, über ihre eigene Armuth und Schwachheit emporgehoben, ihnen den Blick für die Geheimnisse des göttlichen Wesens geöffnet, ihnen das Verständniß für die Gottesthaten erschlossen, der sie das Wort Gottes in seiner ewigen Fülle zu deuten und das Bedürfniß des

Menschen in seiner Tiefe zu erfassen gelehrt, — er ist's, der sie erfüllt, sie erleuchtet, sie bei ihrem Zeugniß in Wort und Schrift geleitet. Da, meine Lieben, da haben wir den Zeugen, der allem Zeugniß, das durch Menschen geschehen, erst sein Licht, seine Kraft gegeben, ihm sein göttliches Siegel aufgedrückt.

Und dieses Zeugniß des Geistes im Wort und durch das Wort geht fort. Es ist heute noch ebenso lebendig, wirksam und kräftig wie in den Tagen der Apostel und Propheten. Das Wort, das unter uns verkündigt wird, es ist dasselbe, welches die heiligen Männer Gottes damals verkündigt haben. So *haben* denn auch *wir* ein festes, prophetisches Wort. „Fester" nennt es der Apostel im Vergleich mit der Zeit, da die alttestamentischen Männer Gottes geredet. Denn die Weissagung ist zur Erfüllung, die Verheissung zur That und Wahrheit geworden. Prophetisch ist und bleibt es, ebenso öffentlich vor der Gemeinde und aller Welt verkündigt, ebenso die Geheimnisse Gottes und des Menschenherzens offenbarend, ebenso die Zukunft des Reiches Gottes enthüllend.

Ein solches Wort also *haben* wir, und das ist das Wort, das, unter uns gepredigt in Kirche, Schule und Haus, uns reichlich und täglich dargeboten wird, das Wort, in dem der Geist der Wahrheit und des Lebens zu jedem von uns kommt und es als göttliche Kraft und göttliche Weisheit uns lebendig und mächtig bezeugt.

Hast du, mein Mitchrist, nun solches Zeugniß auch an dir erfahren, das Zeugniß, welches innerlich lebenskräftig überzeugt und Leben des Geistes, Früchte des Geistes in uns erzeugt? Hast du's nicht erfahren, so liegt es einzig und allein daran, daß du es nicht recht aufgenommen hast. Damit du es aber erführest, o dazu beherzige, was der Apostel nun seinem Zeugniß

II.

als Mahnnng hinzufügt: „*Ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet* als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen."

Ein Licht ist dieses Wort, ein Gottes- und Himmelslicht. Aber dieses Licht scheint an einen dunklen Ort. Finsterniß bedeckte die Erde und Todesschatten die Völker, im Schein der

Morgendämmerung wandelte das Volk Israel, als dieses Licht über der Welt aufging. Aber erst allmälig weichen die Schatten dem hellen Tage. Noch lagern sie über Tausenden und Abertausenden, die in heidnischer Finsterniß wohnen. Eine Finsterniß der Unwissenheit ist es, die sie umfangen hält. Tiefer aber und dichter ist die Finsterniß, die das Volk heute bedeckt, das die Morgenröthe geschaut, aber gegen das Licht des Tages seine Augen geschlossen; es ist das abtrünnige Israel. Am tiefsten aber und schauerlichsten ist die Finsterniß bei denen, die im Lichte des Tages gestanden, aber dem Strahl der Lebenssonne den Eingang verwehrt; es sind die den Glauben und ihren Gott verleugnenden Christen.

Es scheint das Licht an einem dunklen Ort, wo über den Völkern solches Dunkel lagert. Es scheint an einem dunklen Ort, wo in dem Herzen und Leben der Einzelnen solche Finsterniß der Erkenntniß und des Wandels herrscht. Erkenntniß und Wandel! Beides hängt untrennbar mit ein ander zusammen. Wo die Wahrheit Gottes verachtet wird, da kann auch die Kraft seines Lebens nicht eindringen.

Und nun siehe dich an, prüfe deine Erkenntniß und dein Leben. Wie steht es darin mit dir? Siehe, es finden sich bei den Einzelnen dieselben Stufen und Unterschiede wieder, wie bie den Völkern. Da giebts solche Elende, Verwahrloste selbst unter denen, welche den Christennamen tragen, denen kaum je das Licht der Wahrheit und des Lebens aufgegangen; da giebts solche, die in den ersten Anfängen christlicher Erkenntniß gestanden, aber denen dieses Dämmerlicht sich wieder in Nacht verwandelt. Da giebts endlich auch solche, welche die Kraft und Wahrheit des Wortes bereits an ihren Herzen erfahren, aber sie niedergekämpft und verleugnet und so in Finsterniß der schlimmsten Art zurückgesunnken sind.

Nun, meine Lieben, unter euch, zu denen ich rede, weiß wohl keiner aus eigener Erfahrung von dem Elend und der Verwahrlosung, welche die Christenheit unserer Tage zu dem Werke treibt, die man mit bezeichnendem Worte die innere Mission nennt. Auch wenige von euch sind noch in einer Zeit aufgewachsen, da man von dem Reichthum des Lebenswortes nur einige kümmerliche Brocken der Gemeinde in Schule und Kirche bot. Ihr habt unter dem Segen der vollen Gnaden- und Wahrheitsverkündigung gestanden und mehr oder weniger alle

— wenn auch nur zu Zeiten — etwas von der Lieblichkeit und Kraft dieses Wortes erfahren. Ach aber bei so Manchen unter euch ist's wieder dunkel, tief dunkel geworden. Zu euch laßt mich heute reden, die ihr solch' unseligen Wandel an euch erfahren, euch daran erinnern, was ihr auf solch' verhängnißvollen Wegen durchgemacht habt. Was hat nicht dazu gehört, welch' selbstmörderischen Kampf hat's euch kosten müssen, von den Worten, welche treue Eltern und Lehrer euch in's Herz gesenkt, euch immer mehr loszusagen; mit dem Glauben, dem ihr einst mit kindlicher Freude zugefallen, den ihr bewegten Herzens öffentlich bekannt, zu brechen; dem Herrn, dessen freundlichen Ruf auch ihr in eurem Innern vernommen, dessen Gnadenhand auch ihr ergriffen, den Rücken zu kehren! O wahrlich, ein unseliger Weg, auf dem die Mächte des Lebens und des Todes, des Lichtes und der Finsterniß um euch gerungen, und die dunklen Mächte es dahin gebracht, daß ihr dem Herrn des Lebens gegenüber erst lau und gleichgültig geworden, dann zum Widerspruch gegen ihn gereizt worden, endlich in offener Verleugnung euch von ihm gewandt. Mögt ihr euch hundertmal vorreden lassen und euch selbst vorreden, es sei der Aufklärung, dem Licht, der Freiheit zugegangen; — nicht nur das Wort Gottes, die Wunden und Narben in eurem eigenen Herzen und Gewissen, die Leere und Unruhe eurer Seele muß es euch sagen: Dieser Weg hat nur der Finsterniß, der Knechtschaft zugeführt. Auf jedem Schritt dieses Weges hat mahnend der Geist, hat warnend das Gewissen, haben bittend sich die Eurigen euch entgegengestellt; und ihr habt's über euch vermocht, diesen Geist immer schonungsloser zu betrüben, euer Gewissen immer rücksichtsloser zu ersticken, die Eurigen immer tiefer bis ins Herz hinein zu verwunden, bis zu dem finsteren und entschlossenen: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche." Ja wir *wollen* nicht, daß dieser herrsche. Nicht in der Unfähigkeit der Erkenntniß, nein, in dem Widerspruch des Willens liegt die Wurzel des Widerstrebens. Weil das Wort der Wahrheit zugleich ein Wort des Lebens ist, daher die sich steigernde Auflehnung dagegen. Weil man in dem Dunkel, das eintritt, wenn man diesem Worte sich verschließt, so ungestört und unbehelligt die Wege wandeln, die Werke thun kann, die das Licht scheuen und vor dem Tage sich verbergen, — darum dieser Kampf gegen das Licht.

O ihr, meine Lieben, alt und jung und zumal ihr, unsre Jugend, die schmerzlichen Erfahrungen, so manche Erfahrungen auch gerade dieser letzten Zeit, sie drängen, sie nöthigen mich, von dem schauerlichen Dunkel solch' verbotener Wege heute den Schleier zu ziehen, den — Gott sei's geklagt — so manche unter euch gegangen, und euch, die ihr auf dieselben schon gerathen oder auf sie verleitet zu werden in Gefahr steht, an die unglückselige Umwandlung zu erinnern, die mit einem Christenmenschen und Christenkinde vorgegangen sein muß, mit dem es dahin gekommen. Gedenkt nicht nur der Lehre und Unterweisung, die euch geworden, denkt an die Bitten und Mahnungen, die ihr empfangen, an den Schutz und die Hut, unter denen ihr gestanden, die Wächter und Hüter der Reinigkeit und Zucht, die Gott euch mitgegeben auf den Weg in euren eigenen Herzen und Gewissen. Und nun — was gehört wiederum dazu, diese Schranken zu durchbrechen, über diese Ordnungen sich hinwegzusetzen, von diesen Hütern und Wächtern, die — ihr möget wollen oder nicht — in dem bangen Klopfen eurer Herzen, in der aufflammenden Scham auf euren Wangen den Ernst ihrer Warnungen euch kundgeben, von diesen Wächtern euch los zu machen, das Alles unter die Füße zu treten und mit dem ganzen heiligen Erbe der Gottes- und Elterntreue zu brechen. O daß euch die Augen aufgingen, daß die Seele euch erzitterte und Entsetzen euch erfaßte, wenn Gottes Wort und Gottes Licht diese schauerlichen Tiefen des Dunkels euch aufdeckt!

Und dazu kommt nun auch noch all die sonstige Finsterniß der Unwahrheit und der Untreue, der Selbstsucht und der Lieblosigkeit, all die Finsterniß der Trost- und Gottlosigkeit, des Mißglaubens und Verzagens, wie sie allenthalben unter uns, — und auch in denen sich findet, die schon von dem Geiste Gottes erleuchtet, seinem Lichte Eingang gewährt, solchem Dunkel aber doch noch in den verborgenen Schlupfwinkeln ihres Herzens Raum gelassen haben. Wahrlich da heißt's von uns Allen: „Das Licht scheint an einem dunklen Ort." Und dazu läßt nun der Herr dieses Licht so tief, so unerbittlich und unbarmherzig hell und grell in diese dunklen Orte hineinscheinen, damit wir aufgeschreckt aus unsrer Sicherheit und Selbstzufriedenheit, aufgeweckt vom Schlaf aufschauen zum Licht, um dann aufzustehen, abzulegen die Werke der Finsterniß, zu ergreifen die Waffen des Lichtes und auch zu wandeln im Licht. O „achtet

auf das Wort", ruft der Apostel uns zu, führt es ein in Herz und Leben, nehmet auf seine Reinigungs- und Heilkräfte, „daß der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen."

Um euch, über euch ist's Licht, o schaffet, schaffet, daß es auch in euch Licht werde! Wohl ist's ja verschieden mit solchem Aufgang. Bei dem Einen mags plötzlich geschehen, wie's Paulus vor Damaskus erfuhr. Den meisten aber geht es allmälig auf, wie beim Anbruch des irdischen Tageslichtes. Da werden zuerst die Höhen erleuchtet, dann streckt sichs immer mehr in die Thäler. Noch wogt der Kampf mit den Morgennebeln, bis der Wolkenschleier zerreißt, und die Sonne in strahlendem Glanze durchbricht. So lernen die Meisten an ihrem Leben auch zuerst die offenbarsten Auswüchse im Licht der göttlichen Heiligkeit anschauen, bis allmälig immer mehr in die verborgenen Tiefen das Wort sich den Weg bahnt, das Ganze unseres natürlichen Seins und Wesens unter das Gericht des heiligen lebendigen Gottes stellt, — und dann nach dem schmerzlichen Kampf der Buße und des Selbstgerichts, der im Inneren getobt, vor dem aufgedeckten Angesichte Gottes das Gnadenlicht sich voll über die gläubige Seele ergießt.

Ein Werk Gottes und seines Geistes ist es, wenn es also Tag in dir wird. Menschen können dich wohl zum Lichte führen, sie können deinen Blick hierher und dorthin leiten. Aber keine Menschenhand kann den Schleier zerreißen, wenn er vor deinen Augen lieget und das Licht der Wahrheit dir verhüllt. Das kann Gott der Herr allein. Keine menschlichen Gründe vermögen deine Zweifel zu überwinden, keine apologetische Kunst die Steine des Anstosses dir aus dem Wege zu räumen. Erst wenn der Geist Gottes, der Geist der Wahrheit mit seinem richtenden Zeugniß und seiner heilenden Kraft dich innerlich, erfahrungsmäßig von der Wahrheit des Wortes überführt, wird dir das Licht der rechten gläubigen Erkenntniß aufgehen.

Und wie er dir das Licht aufgehen läßt, so ist auch er allein es, der in dir das Leben weckt, gleich wie die Sonne den erstarrten Boden aufthauen, die verborgenen Keime aufsprießen macht. Keine Mahnung und Warnung der Liebe, kein Ernst und keine Strenge der Zucht keine Unterweisung und Hut, wie sorgsam sie sei, kann den vor Sündenwegen bewahren, der sich selbst nicht bewahren lassen will, kann zum Guten dringen, der keinen Antrieb dazu hat. Nur wo das Licht des Lebens

im Herzen aufgegangen, da wird's neu. Da zieht die heilige Scheu ein, die mit Joseph abwehrend spricht: „Wie sollte ich so großes Uebel thun und gegen den Herrn, meinen Gott sündigen", da gewinnt Raum die heilige Furcht, die vor dem göttlichen Zorn erzittert und davor erbebt, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, da wird in uns die Liebe geboren, die es nicht vermag, mit Werken der Unreinigkeit und Ungerechtigkeit dem freundlichen Herrn ins Angesicht zu schlagen, das Blut der Versöhnung mit Füßen zu treten, sondern die Herz und Leben dem hingiebt, Leib und Seele dem weiht, der für uns sich dargegeben, damit wir hinfort nicht uns selbst leben, sondern dem, der für uns gestorben und auferstanden ist.

So beherzigt denn die Mahnung des heiligen Apostels, nehmet auf das Wort, stellt euch immer aufs Neue in das Licht dieses Wortes, laßt es immer tiefer in euch eindringen. Wahrlich ihr thut wohl, wenn ihr darauf achtet. Das Wohlgefallen Gottes wird auf euch ruhen um Jesu Christi, seines lieben Sohnes willen, euch selbst thut ihr wohl damit, denn das Wort, das in euch gepflanzt ist, hat Macht, eure Bande zu lösen, euch selig zu machen, und wohl thun werdet ihr denen, die an euch gewiesen sind, so ihr als rechte Hörer und Thäter des Wortes das Reich Gottes unter uns bauet und Frucht bringet, die da bleibet.

Darum o Land, Land, höre des Herrn Wort, o Seele, nimm es zu Herzen und gieb ihm Raum in deinem Leben.

Du aber Herr, thue nach deiner Verheißung! Laß dein Wort nicht leer zurückkommen, sondern laß es ausrichten, wozu es gesandt ist. Hilf, daß es seine Gottesmacht und Lebenskraft an uns erweise, damit in uns allen die nächtlichen Schatten schwinden und die Werke der Finsterniß überwunden werden, daß in uns der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe, unser Herz immer mehr erleuchtet, unser Leben immer völliger geheiligt werde, bis dein großer Tag anbricht, da wir dich schauen und in solchem Schauen auf ewig genesen. Amen.

Am Sonntag Quinquagesimae.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen!

1 Kor. 13.

Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz, oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also, daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe, und ließe meinen Leib brennen, und hätte der Liebe nicht, so wäre mir es nichts nütze. Die Liebe ist langmüthig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht. Sie stellt sich nicht ungeberdig, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet nicht nach Schaden. Sie freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freuet sich aber der Wahrheit. Sie verträgt Alles, sie glaubet Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles. Die Liebe hört nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird. Denn unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen ist Stückwerk. Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge; da ich aber ein Mann ward, that ich ab, was kindisch war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich es erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Nun aber bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen.

Da haben wir's wiederum vernommen, das hohe Lied der Liebe, in höherem Chor angestimmt von dem gewaltigsten Zeugen des Glaubens. Und daß die Kirche es jährlich an dem heutigen Sonntag hört, es geschieht mit gutem Grund. Wir stehen an den Pforten der heiligen Passionszeit. Da nimmt der Herr seine Jünger besonders und spricht zu ihnen: „Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem und es wird Alles vollendet werden, was geschrieben steht von des Menschen Sohn" Der Todesgang, den wir vor uns haben, auf dem wir den Herrn begleiten, es ist ja ein Liebesgang, wie ihn die Welt nur ein-

mal gesehen. Wir sehen die Liebe, die für uns stirbt und um unsere Seele wirbt. Und wir hören die Liebe, die, indem sie um uns wirbt, uns in ihre Nachfolge zieht. Nie hat der Herr so wiederholt, so dringend die Seinen zur Nachfolge in der Liebe gemahnt, als am Vorabend seiner Leiden. „Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr einander thut, wie ich euch gethan", „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet," „Daran wird jederman erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habet", spricht er in jenen letzten Tagen. Warum wird nun in diesen Tagen, im Vorhofe der heiligen Passion, das Lied der Liebe angestimmt? — Daß wir's dem Apostel nachsingen? Ach, es wäre Vermessenheit, wenn wir armen Fluglahmen dem hohen Schwung des Apostels nacheifern wollten. Und zwingen wir uns doch dazu, und hebt und trägt uns nicht der Geist, der dem Apostel die Schwingen geregt, da ist nirgends die Gefahr so groß, wie hier, daß wir zum tönenden Erz, zur klingenden Schelle werden.

Nein, nicht zum Nachsingen, sondern zum Nachleben der Liebe wird sie uns mit so herrlichen Worten gepriesen. Darauf weist der Apostel uns ernstlich hin, wenn er, nachdem er von dem Gabenreichthum der Korinther-Gemeinde geredet, nun den Preisgesang der Liebe mit dem Worte einleitet: „Ich will euch einen noch köstlichern Weg zeigen", und wenn er ihn ausklingen läßt in die Mahnung: „Strebet nach der Liebe"

Also wandeln auf diesem Wege, ein Leben der Liebe leben, das ist es, worauf es abgesehen ist und Alles ankommt. So fassen wir denn den Kern unseres herrlichen Textes zusammen in die Mahnung:

Strebet nach der Liebe.

Dazu gilt es

1) die Kraft des Lebens aus der Liebe schöpfen,
2) die Kraft der Liebe im Leben bewähren.

I.

Um nach der Liebe zu streben, gilt es die Kraft des Lebens aus der Liebe schöpfen.

Das Größeste, Herrlichste im Menschenleben ist die Liebe.

So viel einer liebt, lebt er. Darum hat man denn auch, so lange Menschen auf Erden gelebt, die Größe und Herrlichkeit der Liebe gepriesen. In allen Mundarten und Zungen hat man das alte und ewig neue Lied der Liebe gesungen. Dichter hören nicht auf, die bräutliche Liebe zu verherrlichen mit ihrem Frühlingshauch und Sonnenschein. Und mit festern, energischeren Accenten haben sie weiter die Gatten- und Freundesliebe gepriesen, die unter des Tages Last und in der Hitze des Kampfes sich bewährt. In gewaltigen Chören singt man von der Heimaths- und Vaterlandsliebe, die des Jünglings Brust erhebt und des Mannes Kraft bewegt. Und mit dem innigsten, tiefsten Ton singt man von der Vater-, der Mutterliebe, in der die Menschenliebe in ihrer reinsten, edelsten Gestalt erscheint, und welche darum auch die Gottesliebe zu ihrem Abbild und Gleichniß erwählt.

Ist denn solche Menschenliebe nun der Quell, aus dem wir zu schöpfen haben, um die rechte Kraft des Lebens zu gewinnen? Schön und edel und groß ist sie, das ist gewiß. Aber ist sie wirklich ein ursprünglicher, ist sie ein reiner, ist sie ein nie versiegender Quell? — Nun, tretet doch heran, ihr Brautleute, ihr Gatten, ihr Freunde, ihr Stammes- und Volksgenossen, die ihr wißt, was Liebe ist, die ihr sie im Herzen tragt und im Leben zu üben sucht! Tretet zusammen! Seht das Bild der Liebe euch an, das der Apostel uns in seinen Worten entwirft, und dann seht euch und eure Liebe an. Vergleicht diese beiden Bilder einmal Zug für Zug mit einander, und beantwortet dann die von uns gestellte Frage.

„Die Liebe ist langmüthig und frrundlich", da habt ihr den ersten Zug am hehren Bilde. Stimmt er mit dem eurigen, ihr Gatten, Geschwister, ihr nächsten Angehörigen? oder giebt's nicht tausend Fälle, wo die Ungeduld euch übermannt, und Unfreundlichkeit eure Mienen gegen einander gar häßlich und greulich verstellt? „Die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Muthwillen, sie blähet sich nicht." — Nun, ihr Genossen, ihr Freunde, wie steht's damit? Habt ihr nie eifersüchtig einer dem Andern seine Ehre beneidet, ihn aus seinem Platz verdrängen wollen? habt ihr ihn nie zur Zielscheibe boshaften Muthwillens gemacht, euch nie mit euren Vorzügen und Gaben gebrüstet, ihn zu demüthigen und zu verletzen? „Die Liebe stellt sich nicht ungeberdig, sie läßt sich nicht erbittern, sie trachtet

nicht nach Schaden." Und ihr! Wißt ihr Anerkennung zu zollen, Anerkennung und Ehre, dem Ehre gebührt, und nicht aus kalter Berechnung, sondern von Herzensgrunde? — Und wie dann, wenn euch die Anerkennung, der Dank versagt, oder wenn euch gegenüber einmal auch nur die Form verletzt wird? Wie ungeberdig stellt ihr euch da, wie schäumt der Groll, die Bitterkeit da auf, wie gilt der als der Vornehmste, der mit dem bittersten Worte und der schärfsten Waffe dem Andern den Schaden heimzahlt! „Die Liebe freuet sich nicht der Ungerechtigkeit, sie freut sich aber der Wahrheit." — Aergert euch auch die Ungerechtigkeit, einerlei wen sie trifft? Freut ihr euch auch der Wahrheit, einerlei wer sie entdeckt und behauptet? Oder seht ihr's nicht oft gern, wenn das Schlimme hereinbricht, sei es auch nur, um eure finstern Vorhersehungen erfüllt zu sehen? Habt ihr euch nie in die Faust gelacht, wenn der Bruder mal in Unrecht verstrickt wird, und freut ihr euch nicht doppelt und zehnfach, wenn dem Gegner Unrecht geschehen? „Die Liebe verträgt Alles, glaubet Alles, hoffet Alles, duldet Alles." Vermag eure Liebe das, — ohne urtheilslose Leichtgläubigkeit und unwahre Scheinfärberei, — das Gute am Nächsten aufzusuchen, das Böse zuzudecken; mit sanftmüthigem Geist dem Bruder zurecht zu helfen, in erbarmender Liebe ihn zu tragen?

Und mögen alle Flecken und Runzeln, die bei solchem Vergleich an eurer Liebe hervortreten, euch entgehen, mögt ihr euch von ihnen frei glauben: Ein Wort unseres Textes deckt euch den innersten Schaden aller menschlichen Liebe auf, das Wort: „Die Liebe sucht nicht das Ihre." Ihr Gatten, ihr Freunde, ja ihr Eltern sogar, hält euer Leben vor dieser Prüfung Stand? „Sie sucht nicht das Ihre." Nicht in dem Gefühl der Liebe und des Geliebtwerdens, nicht in dem Glück, das wir darin finden, nicht in der Freude, die uns dadurch bereitet wird, besteht die Liebe. Nicht Gefühl, ganz Wille, ganz That ist die rechte Liebe. In der vollen Liebeshingabe, in dem freien Liebesdienst, in der aufopfernden Liebesthat liegt ihr Wesen und ihre Kraft. Angesichts dieser hohen Liebesaufgabe prüft euch, ob ihr nicht bei all' eurer Liebe doch oft im letzten Grunde das Eure sucht und der Selbstsucht dient. Nun, und wenn auch die treueste, hingebendste Liebe, die wir auf Erden finden, an diesem innersten Schaden krankt und diesen Todeskeim aller wahren Liebe in sich trägt, — wo in aller Welt finden wir denn die rechte

Liebe, deren Bild der Apostel uns gezeichnet, wo die Gestalt der Liebe, in die wir hineinwachsen, wo den Quell, aus dem wir Lebens- und Liebeskräfte schöpfen können? Wo in aller Welt? — Ja, in der Welt finden wir sie überhaupt nicht, in der Welt, deren innerstes Wesen Selbstsucht, Abfall von der wahren Liebe, dem wahren Leben ist. Vergebens suchen wir nach den Zügen dieser Liebe an denen, welche die Züge dieses natürlichen, sündlichen, selbstsüchtigen Wesens an sich tragen.

Aber Gott Lob, wir dürfen doch nicht vergeblich nach diesem Bilde suchen. Ein Bild, ein wahres, lebendiges Menschenbild haben wir, einen Menschen finden wir, der unter uns Menschen gewandelt, der in unerreichbar vollster, lebendigster Wahrheit dieses Bild an sich getragen, mit dem verglichen auch das Bild, das der Apostel uns gemalt, wie ein Schatten erblaßt. Da wandelt die Gestalt dieses Menschen vor unsern Augen, vom Jordan nach Jericho, von Jericho nach Jerusalem, über Gethsemane dahin, Golgatha zu. Siehe da die Liebe, von deren sonnenhaftem Licht der Apostel seine Farben genommen, siehe da die Liebe, langmüthig, freundlich bei aller Bosheit, allem Widerspruch; siehe da die Liebe, die nicht geeifert, nicht sich erbittert, nicht sich geblähet, nicht das Ihre gesucht, die Alles getragen, Alles erduldet; siehe die Liebe, die Gott Lob nimmer aufhört, die jetzt noch dieselbe ist, wie sie damals war, die nach jedem Sünder, ja nach jedem neidischen, selbstsüchtigen, boshaften Sünder die Arme ausstreckt, um unsere Bosheit und Feindschaft zu überwinden mit ihrer Liebesmacht und uns zu überwundenen Trägern seiner überwindenden Liebe zu machen. — Siehe das wahrhaftige Vorbild, das ewige Urbild aller Liebe. Und dieses Vor- und Urbild, es ist zugleich aller Liebe heiliger unerschöpflicher Quell.

Darum, willst du den Worten des Apostels nachleben, willst du streben nach der Liebe, — hin zu ihm, der selbst die Liebe ist! Hin zu ihm mit dem Schmerz, der Scham, der Beugung, in die dich deine Liebesarmuth und Liebesverleugnung treiben muß, hin zu der erbarmenden Liebe, die unsere Lieblosigkeit gesühnt, unsere Selbstsucht geheilt, unsere Verleugnung vergiebt, unsere Armuth erstattet! Hin zu ihm mit dem Bekenntniß der Buße, die an uns den Tod der Liebe richtet, hin zu ihm mit dem Verlangen des Glaubens, die in ihm die Kraft des Lebens ergreift! Ja in täglichem bußfertigem Glauben zu

ihm, der gesprochen: „Kommt ihr Mühseligen, ich will euch erquicken, kommt ihr Hungernden und Dürstenden, ich will euch stärken"

So, meine Brüder und Schwestern, mit dem Weh im Herzen, das unser Undank und unsere Lieblosigkeit gegen den Herrn uns bereitet, mit den Wunden, die unsere Selbstsucht, unsere Lieblosigkeit, unsere Rücksichtslosigkeiten einander geschlagen, hin zu ihm mit der Bitte: „Du, Herr, der du der Urquell der Liebe bist und von dem Ströme lebendigen Wassers ausgehen, — o leite solche Wasser in unsere Herzen, daß sie gewaschen werden von allen Flecken, mit denen wir uns besudelt, daß wir geheilt werden von den Schäden, die unser Leben verwüsten, daß wir erfüllt werden mit Kräften des Lebens, Kräften der Hingabe, der Selbstverleugnung, der aus dir geborenen, heiligen und heilenden, gebenden und vergebenden, helfenden und tragenden Liebe"!

Im Glauben, im bußfertigen Glauben zu schöpfen aus dem Quell der wahren Liebe, das ist das Erste, was wir bedürfen, um nach der Liebe zu streben. Darum nennt der Apostel in dem dreifachen Gestirn am Himmel des Gnadenstandes, in dem dreifachen Kleinod an der Krone des Christen den Glauben zuerst. Ohne ihn, ohne diesen die Liebe des Herrn ergreifenden und unsere Liebe in ihm erneuernden Glauben giebt es keine Liebe, kann es keine geben.

Schöpfst du nun aber, mein Mitchrist, Kräfte des Lebens aus diesem ewigen Quell der Liebe, thust du's täglich immer auf's Neue, dann sollst du befähigt werden, sollst dann aber auch mit ganzem Ernste danach trachten,

II.

Die Kraft der Liebe in deinem Leben zu bewähren. — Die Bewährung geschieht im Kampf, die Bewährung der Liebe im Kampf gegen die Mächte, die sie bedrohen, ihr widerstreben. Welche Mächte sind denn das?

Der Apostel preist die Hoheit und Herrlichkeit der Liebe, indem er zeigt, wie sie Alles überstrahlt; er rühmt ihre Gotteskraft, die Alles überwindet; er öffnet uns den Blick in ihr innerstes Wesen, indem er nachweist, wie sie Alles überdauert. Darin besteht ihr hoher Werth, daß sie alles sonst Hohe

und Werthvolle übertrifft. In denselben Gaben und Kräften aber, die die Liebe in ihrer Hoheit überstrahlt, sehen wir zugleich die Mächte, die sie in unserm Leben und in der Welt zu verdunkeln drohen, denen gegenüber sie sich in ihrer Kraft bewähren muß, sollen wir nicht ihre Kraft verleugnen. Hohe Gaben und Kräfte nennt uns hier der Apostel, nicht nur geistige Gaben, die wir aus Gottes Schöpferhand empfangen, sondern auch geistliche Gaben und Kräfte, die der Geist Gottes in uns wecket. All' diese Gaben, die Gaben begeisterter Rede, ergreifenden Zeugnißes, selbst Schöpfungen eines wunderwirkenden Glaubens, einer Alles daransetzenden Opferwilligkeit, — ohne die Liebe, die Seele, die Alles erfüllt, die Kraft, die Alles bewegt, sind sie ein eitler Schein, ein hohles Nichts.

Das ist der heilige Maßstab, den der Apostel anlegt. Wir aber, sind wir nicht oft nur zu geneigt, gerade den entgegengesetzten Maßstab anzulegen? Achten wir nur darauf, wenn wir die Menschen beurtheilen, wonach wir ihren Werth bemessen, worauf wir vor Allem bei ihnen fragen. Da gilt es als der Hauptvorzug, wenn wir sagen können: „Das ist ein begabter Mensch, er hat Verstand, Geist und Witz" oder: „Er ist ein unterrichter Mensch, hat Bildung, Wissen und Kenntnisse", oder: „Er ist ein unternehmender Mensch, er hat Energie, Ausdauer und Erfolg." Darnach fragt man unter uns, darauf geben wir was an Andern und an uns selbst. Wer aber fragt viel nach Liebe, Güte, Hingebung? Erscheint's uns nicht oft fast wie ein Vorwurf der Schwäche oder der Beschränktheit, wenn wir von diesen Tugenden viel an einem spüren? Ja, man läßt sich's wohl eher gefallen, für boshaft gehalten zu werden, wenn nur Geist und Witz dabei ist, als für gütig und liebreich, wenn damit dem Scharfsinn und der Schärfe des Geistes zu nahe getreten wird.

Ja, selbst bei den geistlichen Gaben und dem geistlichen Amt — fragen wir da nicht oft vor Allem nach glänzenden Gaben, blendenden Gedanken, hohem Schwung, — und weniger darnach, ob diese Gaben auch in der rechten Weise in den Dienst der Gottes- und der Menschenliebe gestellt sind, obgleich hier alle Gaben ohne die Seele derselben, die aus dem Glauben geborene Liebe, nicht nur eine leere Hülle und ein eitler Schein sind, sondern eine durch Eitelkeit vergiftete und durch Unwahrheit vergiftende Frucht.

Und ebenso wie mit den Gaben der Rede, steht es mit dem Wissen und der Erkenntniß. Denn was nützet alles Wissen und alle Erkenntniß, alle Weisheit und alle Gelehrsamkeit, wenn das Licht des Glaubens sie nicht durchleuchtet, wenn das Feuer der Liebe sie nicht durchglüht? Das bloße Wissen blähet, — nur die Liebe bessert. Und selbst die Werke der Barmherzigkeit, mögen wir auch die bei ihnen an den Tag gelegte Kraft und Aufopferung bewundern und die Erfolge anstaunen, — solche Werke, wo sie nicht aus der Liebe geboren, von der Liebe beseelt werden, sondern der Eitelkeit und Ehrsucht dienen, oder nur Mittel sind, andere Zwecke zu erreichen, — mögen sie auch äußerlich viel Gutes stiften, — sie haben doch keinen Werth vor Gott.

Da gilt es also, meine Lieben, gerade wo die Gaben, Kräfte und Werke an sich gut, löblich, erstrebenswerth sind, um so mehr auf der Hut sein, daß durch ihren Glanz die Liebe nicht verdunkelt und in dem Streben nach ihnen die Liebe nicht verleugnet werde, und solchen Gefahren gegenüber mit doppeltem Ernst und Eifer danach trachten, sich Einfalt des Sinnes und Lauterkeit der Beweggründe zu wahren. Und für diesen Geist und Sinn giebt's nun einmal keine andere Quelle, als im Glauben täglich auf's Neue sich auf die Gnade Gottes zu gründen und aus der Gnade Gottes Kräfte der Heiligung und Wiedergeburt auch für die natürlichen Gaben und die Gemeinschaft der Liebe schöpfen.

Diese Kräfte der Liebe nun gilt's den Großmächten der öffentlichen Meinung gegenüber zu bewahren und mit ihnen sich gegen die feindlichen Mächte zu waffnen, die die Gemeinschaftsbande bedrohen. Wir haben sie schon oben berührt, diese Mächte: die neidische Bosheit, den streitsüchtigen Hochmuth, die kalte Selbstsucht, die hämische Schadenfreude, den grämlichen, an allem Guten verzweifelnden Sinn. Wie eine liebliche Himmelsblume unter giftigen, stachligen Gewächsen, „wie ein liebes, unschuldiges Kind unter alten, harten Sündern" steht die Liebe unter diesen feindlichen Mächten da. Was soll aus ihr werden, wie sollen wir den Anläufen aller dieser Mächte gegenüber fest und treu in der Liebe bleiben, — nicht nur wo's große Opfer und hohe Aufgaben gilt, sondern im täglichen Leben, den kleinen sich immer wiederholenden Versuchungen und Aufreizungen zur Ungeduld und Lieblosigkeit gegenüber, — wie sol-

len wir da die Kraft, die Hingabe und Geduld der Liebe bewahren, wenn wir nicht täglich schöpfen die Kraft für den Kampf aus dem Born der erbarmenden Liebe unseres Herrn, mit deren heilenden Fluthen es das Feuer der Leidenschaft zu löschen, den matten Sinn zu stärken, die schwachen Kräfte zu beleben gilt.

Und wo Gott Gnade giebt, daß die Liebe so ihre Kraft im Kampf und in der Schule des Lebens bewährt, da will der Herr sie durch all die Gefahren und Kämpfe hindurch dem Ziel der Vollendung entgegenführen. „Die Liebe höret nimmer auf", da haben wir den wahren Adelsbrief ihrer Abstammung und die Krone ihrer Bewährung. Sie hört nimmer auf. Wie kann's auch anders sein, ist doch Gott selbst die Liebe. In ihm, dem Lebendigen hat sie ihren wahren Ursprung aus ihm gewinnt sie ihren ewigen Gehalt, ihre unvergängliche Dauer.

Auf ihrem Wege durch die Zeit der ewigen Vollendung entgegen geht ihr als Führer das Wort unseres Gottes voran, das Wort, das als das geschriebene uns das Angesicht unseres Gottes wie im Spiegel zeigt, und als das gepredigte uns den Wiederhall seiner Stimme wie ein Echo hören läßt. — Sind wir aber am Ziele angelangt, da scheidet dieser die Fackel tragende Führer von uns. Denn das Licht der Kerze muß verlöschen und der Wiederschein des Mondes muß verschwinden, wenn die Sonne voll und strahlend aufgeht. Und als Begleiter auf dem Wege sind der Liebe der Glaube und die Hoffnung zur Seite gestellt. Der Glaube, der ihr das Lebensbrod und das Wasser der Erquickung darreicht, daß ihr die Kräfte aus Gott nicht fehlen, — und die Hoffnung, die sie in ihrer Schwachheit beim Straucheln und Fallen aufrecht erhält, indem sie sie auf das selige Ziel der Vollendung weist. Ist sie aber am Ziel, da scheiden auch diese beiden treuen Begleiter von ihr, oder vielmehr sie wandeln ihre Gestalt. Der Glaube ist dann zum Schauen, die Hoffnung zum seligen Besitz geworden. Die Liebe aber als die Himmelsbürgerin und Königin, mit dem Strahlengewande ewiger Herrlichkeit bekleidet, mit dem Diadem der himmlischen Vollendung gekrönt, lebt und waltet ewig dort im Lande der Klarheit in dem vollendeten Reiche unseres Gottes.

Nun, meine Brüder und Schwestern, werden wir das auch an uns erfahren, wird unsere Liebe auch als aus Gott geborene, aus seinen Lebenskräften genährte, im Kampf bewährte

solchen Siegespreis, solche Krone der Ehren davontragen? — Sie wird's! — wahrlich nicht aus eigner Kraft und eigenem Vermögen, sie wird's aus Gottes Gnade und Gottes Kraft, so wir nur den Weg, den das Wort des Herrn uns gewiesen, nicht nur kennen, sondern gehen, die Liebe nicht nur preisen und rühmen, sondern ernstlich nach der Liebe streben, also streben, wie es das Wort des Herrn uns lehrt; wenn wir täglich im Glauben Kräfte des Lebens schöpfen aus der Liebe ewigem Quell, täglich die Kraft der Liebe zu bewähren trachten in unserm Leben. Denn in solchem Streben behalten wir uns und bleiben in der Liebe. Wer aber in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm, und wer in Gott bleibt, der bleibt selbst ewig und vollkommen in der Liebe. Amen.

Am Sonntag Invocavit.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesu Christo. Amen!

Luc. 13, 31—35.

An demselben Tage kamen etliche Pharisäer, und sprachen zu ihm: Hebe dich hinaus, und gehe von hinnen; denn Herodes will dich tödten. Und er sprach zu ihnen: Gehet hin, und saget demselben Fuchs: Siehe, ich treibe Teufel aus, und mache gesund heute und morgen, und am dritten Tage werde ich ein Ende nehmen. Doch muß ich heute und morgen, und am Tage darnach wandeln; denn es thuts nicht, daß ein Prophet umkomme außer Jerusalem. Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt werden, wie oft habe ich wollen deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihr Nest unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt! Sehet, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Denn ich sage euch: Ihr werdet mich nicht sehen, bis daß es komme, daß ihr sagen werdet: Gelobet ist, der da kommt in dem Namen des Herrn.

In die heilige Passionszeit sind wir eingetreten. Vor acht Tagen sahen wir den Herrn seinen Todesweg betreten, hörten ihn zu seinen Jüngern sprechen: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschensohn"

Heute hören wir seinen Ruf an Jerusalem selbst ergehen. Wie er seinen Jüngern auf dem Wege zum Kreuz das Wort vom Kreuz verkündet, so hat er auch an dem Volk noch auf seinem Leidensgange seines heiligen prophetischen Amtes gewartet. Wie treu hat er die Kinder seines Volkes gelehret, wie freundlich sie gerufen, wie dringend sie geladen. Nun, da die Zeit seines Wirkens unter ihnen zu Ende geht, und sie sich nicht haben zu ihm rufen, um ihn sammeln lassen, — nun hören wir aus seinem Munde Worte schmerzlicher Klage, erschütternder Anklage wider sein Volk. „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten und steinigest, die zu dir gesandt"! Wie herzzerreißend tönt dieser Weheruf durch sein Volk! Er tönt hindurch durch alle Zeiten, auch heute noch über Alle, die seinem Worte mit Verachtung, seiner Liebe mit Feindschaft begegnen.

Der Weheruf über Jerusalem, ein Weckruf an unsere Herzen!

Um diesen Weckruf zu Herzen zu nehmen, schauen wir an

1) die Sorge der Liebe bei der wachsenden Feindschaft,
2) das Erbarmen der Liebe bei dem drohenden Gericht seines Volkes.

I.

Daß die Weckstimme des Herrn in's Herz uns dringe, sehen wir an die Sorge der Liebe bei der wachsenden Feindschaft des Volkes.

Die Feindschaft war da, sie wuchs, aber noch war sie nicht in offene Verfolgung ausgebrochen; unter heuchlerischer Hülle verbarg sie sich. Die Pharisäer treten zu dem Herrn, Gift und Galle im Herzen, aber glatte Worte auf den Lippen. „Hebe dich hinaus und gehe von hinnen, denn Herodes will dich tödten", so sprechen sie. Die Sorge für ihn, für sein Leben schützen sie vor, da sie doch nichts anders wollen, als aus Galiläa weg nach Jerusalem ihn drängen, damit der Blutrath seiner Feinde sich dort an ihm erfülle. „Herodes will dich tödten", so heißt's bei ihnen. Ob er selber wirklich hinter ihrer heuchlerischen Warnung steckt, das sagt der Evangelist

nicht ausdrücklich. Aber die Antwort, die der Herr dem Herodes sendet, läßt es uns vermuthen. Und es stimmt ja wohl mit dem, was wir sonst von Herodes wissen. Derselbe, welcher die Bußpredigt des Johannes in den Wind geschlagen, hatte sich doch gegen das Opfer des Gottesmannes gesträubt. Und der sich gescheut, sein Blut zu vergießen, hatte doch vor seinem blutigen Schatten gezittert. Er war ganz der Mann dazu, einmal Christum aus Neugier sich herbei zu wünschen und dann in seiner Gewissensangst ihn fortzuschicken. Der elende Lüstling war zugleich ein schwächlicher Feigling, der bald als boshafter Freund, bald als heuchlerischer Feind sich zeigte.

Und Eins noch sehen wir hier. Wie später Herodes und Pilatus, so werden jetzt Herodes und die Pharisäer Freunde, um Christum zu verderben. So hat es hier der Herr erfahren, so haben's nachher die Jünger erlebt. „Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Herrn rathschlagen mit einander wider den Herrn und seinen Gesalbten", wider seinen Christ und wider die Christen. Was der Psalmist bezeugt, was der Herr und die Seinen erfahren haben, das muß seine Kirche, das müssen seine Gläubigen noch fort und fort mit erdulden. „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihre Seile", so heißt's noch heute bei so Vielen. Die Großen und die Geringen, die Gelehrten und die Pöbelhaufen vereinigen sich in gemeinsamem Haß gegen den Herrn und seinen Gesalbten. Am Gefährlichsten aber für die Gegner wie für die Freunde ist der Widerspruch, wenn er noch nicht nackt und schroff hervortritt, sondern unter heuchlerischer Maske sich birgt, wenn man im Munde noch die Pharisäerworte führt: „Wir wissen, daß du von Gott gekommen bist und die Wahrheit redest"; „Wir sorgen, daß dir ein Uebles widerfahre", wenn der Mund noch bekennt und die Geberden noch ehrerbietig sind, im Herzen aber, dem trotzigen und verzagten Herzen, geheimer Haß entbrennt, wenn es im Herzen heißt: „Fort mit dem scharfen Bußprediger und lästigen Mahner! fort mit dem Glauben an ihn aus dem Herzen, mit seinem Wort aus den Kirchen, mit seiner Lehre aus den Schulen, mit seiner Herrschaft aus dem Leben!" Mag man dann auch heuchlerische Worte der Wahrheit im Munde führen, mag man hinweisen auf das Wort des Herrn: „Ihr sollt das Heiligthum nicht den Hunden geben und die Perlen nicht vor die Säue werfen", — was im Munde der Kirche und der Gläubigen

ernste Wahrheit und gebotene Sorge um die Heiligthümer Gottes ist, im Munde der Gegner ist es doch nur das Verlangen, „zu zerreißen seine Bande und von sich zu werfen seine Seile"

So treten die Gegner mit verhüllter Feindschaft und gleißnerischer Freundschaft an den Herrn heran. Er aber steht da, den Wölfen in Schafskleidern und den Füchsen mit ihrer List und Bosheit gegenüber, Lammessanftmuth und Löwenmuth in sich vereinend. Wie offen und fest, wie klar und gelassen antwortet er ihnen: „Gehet hin und saget demselben Fuchs: Siehe, ich treibe Teufel aus und mache gesund heute und morgen und am dritten Tage werde ich ein Ende nehmen. Doch muß ich heute und morgen und am Tage danach wandeln, denn es thut's nicht, daß ein Prophet umkomme außer Jerusalem" Ich gehe, spricht er, aber nicht, weil ihr mich schreckt, weil Herodes mir dräut, ich folge dem ewigen Gottesrath, dem heiligen Muß meiner Liebe. Ich gehe nach Jerusalem, dort mein Werk zu vollenden. Aber dieselbe Liebe, die mich dort in der Feinde Hände treibt, die drängt mich auch, so lange es Tag ist, meine Hände auszustrecken nach meinem Volk.

Siehe da die Sorge der Liebe der wachsenden Feindschaft, die helfende Liebe dem sich steigernden Haß gegenüber! Der Herr kennt die Stunde, da sein Blut vergossen werden wird von den Händen seines Volkes, da es kommen wird über die, welche den Fluch auf sich herabrufen. Aber ehe er sie richten wird mit dem Schwert seines Mundes, thut er Alles, sie zu retten und zu heilen mit dem Hauch seines Geistes. Es kommt die Zeit, da sie sich an ihn stoßen und zerschellen werden. Aber ehe er sie wie Scherben zerbricht, thut er Alles, sein Bild ihnen aufzuprägen, es in ihre Herzen zu graben mit leuchtender Schrift, ob sie nicht erkennen in dieser ihrer Zeit, was zu ihrem Heil und Frieden dient.

So, meine Lieben, thut er auch noch heute. Die Stunde wird kommen, da die Friedensboten den Staub von ihren Füßen schütteln über die Verächter des Heils, da der Herr mit seiner Gnade und seinem Evangelium hinausgehen wird aus den Kreisen, in denen man ihn nur noch mit Widerstreben und innerem Haß geduldet. Aber so lange die Sonne der Gnade noch scheint und der Tag des Heils noch währt, waltet die gleiche Liebessorge des Herrn, arbeiten die treuen Heilandshände

noch an seinem Volk, ob nicht seine Liebe den Haß, seine Gnade die Feindschaft überwinde.

Für dich, Gemeinde des Herrn, für dich, du Christenseele, die du sein Wort vernimmst und seine Gaben empfängst, für dich ist es noch „heute", für dich ist noch da die angenehme Zeit, der Tag des Heils. Heute will der Herr noch den Teufel der Bosheit, des Hochmuths und fleischlichen Widerstrebens austreiben, heute will er noch eingehen zu dir als der Herr, dein Arzt und Seligmacher. Du weißt nicht, wann dir das „morgen" kommt, wo die Sonne des Heils für dich untergeht. O, so wende dem Herrn nicht den Rücken, so lange er dir sein Antlitz zukehrt, sorge auch du für deine Seele, so lange seine Liebe für dich sorgt, damit nicht sein Heil in Gericht, seine Friedensbotschaft in das Wehe über dich sich wandle!

II

Der Herr wendet sich Jerusalem zu, Jerusalem, der auserwählten, die nun zur prophetenmörderischen Stadt geworden. Er weiß, was ihm dort bevorsteht. Aber nicht sein Leiden, seine Marter ohne Zahl, nein — das Elend, die Blindheit, das Verderben Jerusalems ist es, was seinen Augen Thränen und seinem Herzen die erschütternde Klage auspreßt: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt werden, wie oft habe ich wollen deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihr Nest unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt"! Siehe da, den Schmerz und *das Erbarmen der Liebe im Angesicht des drohenden Gerichts*!

Welch' ein Schmerz! Denkt euch eine Mutter, die ihr Kind mit Schmerzen geboren, die mit Gebet und Thränen, mit Sorgen und Mühen ihren Sohn herangezogen. Und wenn er nun erzogen, wenn er in die Tage der Mündigkeit und Unabhängigkeit gekommen ist, da kehrt er ihr den Rücken und schleudert ihr bitterböse Vorwürfe in's Angesicht. Wie es ihr auch das Herz bis in den Tod verwundet, wird sie sich von ihm abwenden, sein vergessen können? der Herr aber spricht: „Ob auch eine Mutter ihres Kindes vergesse, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes, so will ich dein nicht vergessen. Ist nicht Ephraim mein theurer Sohn und mein trautes

Kind? Denn ich gedenke noch wohl daran, was ich ihm geredet habe; darum bricht mir mein Herz gegen ihn, daß ich mich seiner erbarmen muß"

Und was hat diese erbarmende Liebe nicht Alles gethan! Sein Volk hat er sich aus lauter Gnaden erwählt, hat es aus dem Dienstthause errettet, hat ihm gegeben Mose, den gewaltigen Führer, Aaron, den heiligen Priester, Josua und die Richter, als mächtige Helfer, Propheten und Könige ohne Zahl. Aber das Volk hat sich gegen Mose empört, hat das Heiligthum verstört, die Propheten getödtet und gesteinigt, die zu ihm gesandt waren.

Und nun ist er selbst, der Heilige und Gnädige, der wahrhaftige Prophet, der ewige Priester, der himmlische König zu ihnen gekommen. Er kam in sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Seinem Wort begegneten sie mit Unglauben, seiner Liebe mit Haß, seinen Wunderthaten mit Steinwürfen. All' seine Gnade und sein Erbarmen lohnten sie ihm mit dem Tode am Kreuz.

„Jerusalem, Jerusalem!" mit demselben Herzen des Erbarmens, mit derselben Klage des Schmerzes, mit derselben Anklage der verschmähten Liebe wendet er sich an die Tausenden und Abertausenden, die zu dem neutestamentlichen Jerusalem gehören und die Wege des alten Jerusalem wandeln. Habe ich euch nicht in euren Vätern aus der Wildniß und Finsterniß mir erwählet, euch zu meinem Volke gemacht, mein Reich, meine Kirche unter euch gegründet, um meine Kirche eure Häuser, eure Schulen, eure Städte gebaut, eure Zeit mit dem Worte meines Mundes durchleuchtet, mit dem Gedächtniß meiner Thaten durchflochten! Habe ich nicht in die Tage eurer Kindheit den Weihnachtsbaum mit der Krippe gestellt, an das Lager eurer Kranken und Sterbenden den Baum des Kreuzes aufgerichtet, an eure Gräber die Osterpalmen gepflanzt, eure Häuser mit Pfingstmaien geschmückt! Habe ich euch nicht Alle um mich sammeln wollen, wie eine Henne ihr Nest unter ihre Flügel, mit den Fittigen meiner Gnade euch decken, unter den Schatten meines Friedens euch bergen; — und ihr habt nicht gewollt!

Ja, nicht *gewollt*, so tönt die Klage als erschütternde Anklage in die Herzen seiner Verächter. Wenn sie aber sprechen: „Wir haben nicht *gekonnt*", wenn so das Jerusalem von damals gesprochen: „Wir haben nicht gekonnt, was unsere Väter

Abraham, Isaak und Jakob, was David und Salomo, was Josua und Hiskia gekonnt, was das Volk in den Tagen des Glaubensgehorsams und des freudigen Dienstes gekonnt"; — wenn es heute heißt: „Wir können nicht, wir können nicht glauben, können nicht lieben, können nicht dankbar und gehorsam sein", — so lästert der, welcher also spricht, er lästert die Gnade, er schmäht und lästert den Herrn, als ob Alles, was er geredet und gethan, nur eitler Schein, nur heuchlerische Maske und unwahres Spiel sei.

Nein, so gewiß der Herr die Wahrheit ist und das Leben und die Liebe, so gewiß liegt es am K ö n n e n nie, sondern einzig und allein am W o l l e n. Denn er, der Heilige und Barmherzige, er giebt beides, das Wollen und das Vollbringen, er bringt die Gabe und wirkt die Aufnahme, er bringt das Wort und wirkt den Glauben. Er thut's durch denselben Geist, der das Heil uns bringt und die Heiligung wirkt in Allen, die ihm nicht widerstreben.

„Ihr habt nicht gewollt", so lautet der Spruch der ewigen Wahrheit. „Ja, wir haben nicht gewollt", so tönt es als Echo wieder aus den Herzen der Menschen, aus den schuldigen Herzen, aus den geschlagenen Gewissen. „Wir haben nicht gewollt", das ist die heulende Selbstanklage der Verlornen und Verzweifelten. So wird es tönen aus dem Abgrund der Hölle. Denn dieses „wir haben nicht gewollt, ob wir gleich gekonnt", das ist der Wurm, der nicht stirbt, und das Feuer, das nicht verlischt in der selbstbereiteten ewigen Pein.

Und weil es heißt „Ihr habt nicht gewollt", darum ist es auch ein gerechtes Gericht, das der Herr nun verkündet, da er spricht: „Sehet, euer Haus soll euch wüste gelassen werden" Das Haus, in dem die Herrlichkeit des Herrn gewohnt, in das aber die Gräuel der Verwüstung getragen ward, als Israel, das lebendige Haus Gottes, den Tempel des Leibes Christi zerbrochen, — dieses Haus soll ihnen nun wüste gelassen werden, kein Stein auf dem andern bleiben. Und die Stadt, welche als eine Stadt auf dem Berge berufen war in die Welt hineinzuleuchten, soll dem Erdboden gleichgemacht, in die Tiefe gestürzt werden, als ein Denkmal des heiligen Zornes Gottes. Und das Volk, welches der Herr als sein Volk hatte um sich sammeln wollen, soll nun zerstreut werden in alle Winde, mit dem Kainszeichen gebrandmarkt vor allen Völkern.

So lautet das Gericht, und so hat sich's erfüllt über Israel. Und was haben wir Christen zu erwarten, wenn wir die Gnade Gottes verachtet, den Heiligen des Herrn von uns gestoßen? Je größer die Gabe, um so größer die Schuld, und je größer die Schuld, um so schwerer das Gericht. Sodom und Gomorrha wird es erträglicher ergehen, als es Chorazin und Bethsaida, als es Kapernaum und Jerusalem ergangen ist. Aber wahrlich! Jerusalem ist es erträglicher ergangen, als es der Christenheit und ihren abtrünnigen Söhnen ergehen wird, den Christen, die nach dem Namen Christi genannt, auf seinen Tod getauft, mit seinem Leib und Blut gespeist sind, wenn sie mit ihrem Unglauben und ihren Sünden den Herrn der Herrlichkeit auf's Neue kreuzigen. O, daß der Weckruf des Herrn unsere Seelen aufrüttelte, daß sein Schreckruf sie erzittern machte, damit wir nicht unter das Schwert seines Gerichtes fallen, sondern durch das Erbarmen seiner Liebe gerettet werden!

Siehe, sein Erbarmen rühmet sich wider das Gericht. Wo er die Schrecken des Gerichts verkünden muß, da bietet er doch noch dar die Fülle seiner Barmherzigkeit. Der Blick, welcher die verborgene Feindschaft erkennt und das gerechte Gericht geschaut, reicht über den Tag des Gerichts hinaus, schaut den Tag des noch bevorstehenden Erbarmens. „Ihr werdet mich nicht sehen, bis daß es komme, daß ihr sagen werdet: Gelobet ist, der da kommt in dem Namen des Herrn." Auf die ferne Zukunft, auf den Tag der endlichen Bekehrung und Wiedergewinnung seines Volkes blickt Christus hier hinaus. Sein Blut sollte vergossen werden durch sein Volk. Aber er ging dahin, es zu vergießen *für* sein Volk. Das Kreuz, an das sie ihn geheftet, schaute wohl damals drohend von Golgatha auf Jerusalem, es sollte aber durch die Jahrhunderte hindurch als ein leuchtendes Gnadenzeichen über seinem Volke schweben. Und wenn die Decke Mosis und die noch viel dichtere Decke des Talmud, wenn die selbstverschuldete Blindheit des Unglaubens einst von diesem Volke gewichen sein wird, wenn es aufschaun gelernt hat zu dem Kreuz, das über ihm schwebt, und zu dem Gekreuzigten, den nun der Vater zu seiner Rechten erhöht; wenn das Volk des Saulus zum Nachfolger des Paulus geworden, — da werden die Kinder dieses Volkes wieder mit Hosiannah und Hallelujah zu Jerusalem einziehen, und wird der Berg Zion wieder erhöht werden über alle Berge.

Sehet da den herrlichen Ausblick der erbarmenden Liebe des Herrn. Und dieser Ausblick gilt nicht nur Israel. „So ihr Fall der Welt Reichthum ist, und ihr Schade der Heiden Reichthum; wie vielmehr, wenn ihre Zahl voll wird?“ — schreibt Paulus im Römerbrief. Wenn in der Zeit ihrer Verstockung die Heiden in die Hütten Sems gezogen sind, wie wird es sein, wenn sie als Führer dastehen zu der vollendeten Gotteshütte? Da kann und wird auch von Vieler Augen die Decke fallen. Auch die, welche jetzt in Blindheit dahingehen, in ärgerer Finsterniß, als die der alten Heiden war, können noch einmal Licht werden. Auch über ihnen wird die Herrlichkeit des Herrn aufgehen, wenn sie ihre Füße kehren zu seinen Zeugnissen.

Ja, meine Lieben, wenn sie sich zu ihm kehren. Daß wir nicht Gift statt Honig saugen aus den köstlichen Verheißungen des Herrn, lasset uns das Eine nicht übersehen und nimmer vergessen: Der Herr zieht, aber nur die Wollenden zieht er. Nicht zwingen will er und kann er, die nicht wollen, nur dringen will er mit Worten der Mahnung, mit Drohungen des Gerichts, mit köstlichen Verheißungen der Gnade. So wir uns selbst richten, werden wir nicht gerichtet werden. So wir uns zu ihm kehren, will er sich zu uns wenden. So wir ihn von ganzem Herzen suchen, so will er sich von uns finden lassen.

Nun, so suchet ihn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist! Heute, wo ihr seine Stimme höret, bedenket, was zu eurem Frieden dient! Sorget mit Ernst für eure Seelen, so lange ihr unter der Liebessorge des Herrn steht, lasset euch von ihm retten, so lange sein Erbarmen währt.

Dazu hilf uns Allen, Du Erbarmer. Amen.

Am Bußtage.

Ach, lieber Herr, du großer und schrecklicher Gott, der du Bund und Gnade hältst denen, die dich lieben und deine Gebote halten. Wir haben gesündigt, Unrecht gethan, sind gottlos gewesen und abtrünnig geworden. Nun Herr, unser Gott, höre unser Gebet und Flehen, neige deine Ohren, mein Gott und höre, thue

deine Augen auf und siehe, wie wir verstöret sind und die Stadt, die nach deinem Namen genannt ist. Denn wir liegen vor dir mit unserm Gebet, nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit. Ach Herr, höre, ach Herr, sei gnädig und verziehe nicht um dein selbst willen, mein Gott. Amen.

Matth. 3, 8—12.

Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße. Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken. Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Frucht bringet, wird abgehauen, und in's Feuer geworfen. Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker, denn ich, dem ich auch nicht genugsam bin, seine Schuhe zu tragen; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen. Und er hat seine Worfschaufel in seiner Hand; er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer.

Da haben wir vernommen die Worte des gewaltigsten Bußpredigers, den je die Welt gesehen, — es ist der, von dem gesagt ist: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste, bereitet dem Herrn den Weg und machet richtig seine Steige. Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen."

Das Wort eines Zeugen ist es, an dem Alles das Gepräge des Bußernstes trug, an dem Alles zur Stimme des Bußpredigers wurde. Was aber seinen Worten einen so gewaltigen Nachdruck gab, daß sie wie Donner über das Land dahinrollten und die Herzen der Hörer erzittern machten, — es war die einzigartig gewaltig ernste Zeit, in der seine Stimme sich erhoben, eine Zeit der Heimsuchung der Gnade und des Gerichts, wie sie nie zuvor dem Volke des Herrn gekommen. Die Gnadensonne war hoch aufgegangen über Israel in Dem, der bereits mitten unter sie getreten. Aber dieselbe heilige Liebe, deren Feuer erleuchten, läutern und heiligen sollte, die sie aufnahmen, — mußte denen zur verzehrenden Flamme des Gerichtes werden, welche die Stunde ihrer Gnadenheimsuchung verachteten.

Von diesem Feuereifer des Gerichts zeugt der gewaltige Prophet, indem er spricht: „Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen" Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist auch heute den Gemeinden sagt, auch unserm Lande und Volke, auch dir, der du es

hörst, gilt das Wort! — Es ist schon die Axt dem Baum an die Wurzel gelegt. Und die, deren Hände diese Axt führen, stehen in des Herrn Dienst, sind Vollstrecker seiner Gerichte.

Unter den Zuchtgerichten des Herrn in der Gnadenzeit ergeht der Bußruf an uns und unser Land. Girichtszeiten sind uns gekommen, ein Gerichtstag ist uns heute geordnet. Nun, daß die Gerichtszeiten uns bereiten für die Gnade des Herrn, daß der heutige Gerichtstag mit seiner ernsten Rechenschaft uns werde zu einem Tage der Gnade und des Heils, — dazu höre, o Land, nehmet zu Herzen, ihr Kinder unseres Landes, den Ruf des Herrn:

Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße.

1) Sehet hin auf die Zuchtgerichte unserer Zeit,
2) gehet in euch im Selbstgericht der Buße,
3) daß ihr entgehen möget dem Strafgericht des heiligen Gottes.

Rede, Herr, wir wollen hören, bekehre du uns, so sind wir bekehrt, hilf du uns, so ist uns geholfen! — Herr erbarme dich, Christe erbarme dich, Herr erbarme dich über uns! Amen.

I.

Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße. Dazu sehet hin auf die Zuchtgerichte unserer Zeit.

„Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt", — so erhob der Täufer seine Stimme unter seinem Volk. Dieselbe Hand, die da hingewiesen hatte auf das Lamm Gottes, welches trägt die Sünde der Welt, auf den Sohn Gottes, der mit dem Geiste getauft war und mit dem Geiste taufen sollte, — dieselbe Hand ist ausgereckt und weiset auf die drohenden Wetterwolken des Gerichts. Da kamen sie näher und immer näher die Gerichtsadler der römischen Legionen, da schwirrte schon über den Häuptern des Volkes der Fallstrick, der es bedrohte, da dröhnten heran die ehernen Schritte der Füße, welche Land und Volk zertreten sollten.

Die letzten Reste, in denen die Eigenart und Selbstständigkeit des Volkes ein Schein- und Schattendasein gefristet, sie

sollten zu Scheiter gehen und unter ihren Trümmern diejenigen begraben, welche die nationalen Güter zu ihren Götzen gemacht und ihnen die Heiligthümer ihres Gottes geopfert.

Die Zeit war gekommen, daß die Drohworte des Herrn über den unfruchtbaren Weinberg sollten erfüllet werden, der, statt der Trauben nur Heerlinge gebracht. Der Weinberg ist verwüstet, die dürren Bäume sind abgehauen. Wilde Zweige sind gepfropfet in den edlen Stamm. Und siehe, sie sind empor gewachsen und haben sich ausgebreitet über das Erdreich. Und wiederum kommt der Herr, der seinen neutestamentlichen Weinberg gepflegt, wie man nur einen Weinberg pflegen kann, und sucht Frucht. Er kommt und kommt wieder und siehet und forschet, ob er wollte gute Frucht bringen.

Und wo er nun findet: der Baum ist dürr, der Baum ist faul, — Blätter mag er haben, Früchte bringt er nicht; da heißt's auch heute: „So haue ihn ab, was hindert er das Land" Siehe, ja hebe deine Augen auf und siehe, „die Axt ist schon den Bäumen an die Wurzel gelegt."

Siehest du nicht, wie sie in den Lüften blinket, diese schneidige Axt, höreſt du nicht, wie sie mit Eifer geschärft wird, spüreſt du's nicht, wie sie drohend geschwungen wird in dieser unserer Zeit, da wir sehen, wie, — als ein Vorzeichen der Endgerichte, — ein Volk sich erhebt wider das andere und eine Nation wider die andere? Und wo die Mächtigen der Erde einander also drohend gegenüberstehen, hörst du's nicht, wie die Waffen geschmiedet werden in den finstern Höhlen, da die gährenden Massen des Augenblicks harren, wo die aufhaltenden Mächte weichen, um dann zu vernichten die, welche von ihnen beneidet und gehaßt werden mit unversöhnlichem Groll? An die Wurzeln alles Friedens, aller Wohlfahrt, an die Wurzeln der gesammten Cultur unseres Geschlechts ist die Axt gelegt, die unsere Zeit mit Zertrümmerung des Bestehenden bedroht.

Und wir hier, wir Kinder unseres Landes, fühlen wir's nicht, wie auch uns insonderheit das Warn- und Drohwort unseres Textes gilt? Fühlen wir nicht die kalte, schneidige Schärfe der Axt an die Wurzeln unseres Lebens sich legen, an die Wurzeln unserer Kraft und unseres Gedeihens, an die Wurzeln unseres geistigen, unseres sittlichen, unseres geistlichen Lebens? — Ist nicht der Baum, den der Herr hier unter uns gepflanzt und gepflegt, immer wieder erschüttert von den Schlägen, die

fort und fort auf ihn geführt werden, daß er erzittert bis in die letzte Faser, daß da mit erbebet jedes Haus und jedes Herz? Ja, ob auch das Messer der Zucht die Zweige nicht verschont, ob ein jeder von uns in seinem Hause, in seinem Leben, an seinem Leibe und seiner Seele, an seinem Herzen, an seinen Lieben die Schläge besonderer Heimsuchungen erfährt mit Beugung und mit Schmerz, — alle Einzelleiden treten zurück, zumal an einem Tage wie dem heutigen, hinter den Heimsuchungen und Zuchtgerichten, die uns alle gemeinsam treffen.

O, daß wir aufschauen lernten zu der züchtigenden Hand des Herrn, zu der Hand, die ausgereckt ist über uns, daß diese gewaltige Hand die Trägen weckte, die Leichtfertigen schreckte, die Sicheren und Unbußfertigen aufrüttelte aus ihrem dumpfen, bleiernen Schlaf!

O Land, Land, siehst du nicht die Flammenzeichen der Zuchtgerichte des Herrn, fühlst du nicht die Schläge der Axt, die dir an's Leben gehen, o Land, Land, Land, so höre des Herrn Wort, höre das Wort der klagenden Liebe: „Ach, daß du bedächtest zu dieser deiner Zeit, was zu deinem Frieden dient", höre das Wort des strafenden Ernstes: „Welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen", höre das Wort der dringenden Mahnung: „Thut rechtschaffene Früchte der Buße." So schaue denn an die Zuchtgerichte des Herrn und

II.

„Gehe in dich im Selbstgericht der Buße."

In den Tagen Johannis des Täufers ertönte der Bußruf nicht vergebens. Es ging hinaus die Stadt Jerusalem und das ganze jüdische Land. Es kam das Volk von seinem Acker und seiner Handthierung, es kamen die Zöllner aus ihrer Beamtenstube, die Krieger aus ihren Lagern, und der gewaltige Bußprediger hielt ihnen vor ihre Standes- und Amts-, ihre Lieblings- und Schooßsünden, ihre Selbstsucht und ihren Eigennutz, ihren Betrug und Unterschleif, ihr Unrecht und ihre Gewaltthat. Und es kamen die Hohen und Angesehenen vom Volk, die Pharisäer und Sadducäer, die Männer der Gesetzesgerechtigkeit und des Nationaldünkels, die Männer des Unglaubens und der Frivolität. — Wie da Johannes sie sahe, ergrimmte er in heiligem Zorn über die listige Schlangenbrut,

die mit heuchlerischem Dienst die Gewissen abstumpfte und mit trügerischer Rede das Volk vergiftete, und sprach: „Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, thut rechtschaffene Früchte der Buße. Denket nur nicht, daß ihr bei Euch sagen wollt: Wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken."

An die Großen und Angesehenen, die Gebildeten und Weisen wendet sich der Bußruf des Herrn auch heute zuerst mit der ganzen schneidigen Schärfe seines Wortes. Ihr Reichen und Satten unserer Zeit, die ihr einherstolzirt, gebläht von eurer eingebildeten Größe, die ihr euch rühmet eurer Väter, eurer hohen Ahnen, der Fürsten des Geistes, der Heroen der Cultur, — wie wollt ihr entrinnen dem zukünftigen Zorn, wo ihr frevelhaften Götzendienst treibet mit eurer Cultur und ihr die Heiligthümer des lebendigen Gottes zum Opfer bringet? Und ihr Söhne unseres Landes, ihr rühmt euch eurer Väter, ihr macht viel Wesens von dem herrlichen Erbe, das ihr von ihnen überkommen. Wie aber, wenn auch ihr eure nationalen Güter zu euren Abgöttern gemacht und die höchsten, ewigen Güter darüber verleugnet, wenn ihr euer theuerstes Erbgut verschleudert und nur die Erbsünden euch bewahret und üppig wuchern lasset?

Wahrlich, das Erbgut ist hoch und herrlich. Der Schatz des Ewangeliums von der freien Gnade Gottes in Christo ist dieses theure Erbe der Väter. Mit Freuden haben sie sich's angeeignet, in Treue haben sie es gehalten, mit Zeugenmuth gewahrt. Zum Fundament ihrer Häuser, ihrer Schulen, ihres Gemeinwesens haben sie's gemacht, ihr Leben darauf gebaut.

Und ihr, die Söhne und Nachkommen eurer Väter, — wie steht's bei euch? Wohl, in den Kirchen wird euch das Wort der Wahrheit gepredigt, in den Schulen bis jetzt noch — Gott Lob — gelehrt. Aber nun saget, so viel euer Hausväter und Hausmütter heute hier sind, in wie vielen Häusern hat dieses Wort eine Stätte gefunden, daß es da gelesen, gehört, bekannt, geglaubt wird, daß man das Leben des Hauses darnach richte, die Erziehung der Kinder darauf baue, die Nahrung der Herzen daraus ziehe?

Und die ihr das Wort leset, brauchet, die ihr in euern Häusern singet, bekennt, betet, o bedenket wohl, auch die, denen der Täufer den erschütternsten Warnruf zurief, waren genaue

Befolger aller heiligen Ordnungen. „Thut rechtschaffene Früchte der Buße", ruft er ihnen zu. Durch äußern Blätterschmuck des Bekenntnißes läßt der Herr sich nicht täuschen, nach Früchten sucht er. Wie steht's mit den Früchten der Buße und des Glaubens, den Früchten der Demuth, des Gehorsams, der Liebe und der Zucht? Habt ihr diese Früchte aufzuweisen — und zwar als Früchte, die nicht um der Menschen willen angehängt und zur Schau gestellt, sondern aus dem Kern des Glaubens und der Liebe erwachsen sind.

Müßt nicht auch ihr, gerade ihr, die ihr die Erkenntniß und das Wissen habt, erschrecken und erzittern bei dem Wort: „Welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und in's Feuer geworfen."

Und wenn es so von den blätterreichen Bäumen heißt, was will dann mit den kahlen und dürren werden? Wer zählt sie, die Glieder unserer Kirche, die in ihrem Hause geboren, mit ihrem Brod genährt sind, und die kaum mehr wissen, daß es ein Haus des Herrn, ein Brod des Lebens giebt, — die nie ihre Füße mehr zu diesem Hause kehren, nie mehr nach diesem Brode greifen? Wenn's überaus hoch kommt, so wißen sie in patriotischem Anfluge wohl auch mal von unveräußerlichen Gütern der Kirche zu reden, aber sie thun's, weil diese Güter nun mal im Zusammenhange mit andern stehen, ja für Schutz- und Trutzmittel der Güter gelten, auf die es ihnen eigentlich allein ankommt. An sich sind sie ihnen leere Schalen, hohle Hülsen, die sie als nichtsnutzig längst weggeworfen haben. — Nun, werft sie nur weg, tretet sie nur mit Füßen, dann aber wagt es auch nicht, mit den Vätern des Glaubens, den Vätern des geistigen und geistlichen Lebens unseres Landes euch zu brüsten. Werft sie nur weg, aber wenn ihr als Träber verworfen, was Lebensnahrung ist für Zeit und Ewigkeit, da wundert euch nicht, wenn eure Kinder nach den Trübern nur noch greifen, wie sie die Bürger der Fremde ihren verkommenen Knechten bieten, — wenn ihr und eure Kinder an diesen Trübern verhungert und verderbet.

Wundert euch nicht, daß dann, wenn ihr das Erbgut vergeudet und verpraßt, nur die Erbsünden der Väter geil emporwuchern. — Was hat unserem Lande die tiefsten Wunden geschagen, was macht uns heute zum Schauspiel unsern Nachbarn, matt und krank, vom Kopf bis zur Zeh voller Wunden und

Eiterbeulen? — Ist's nicht die alte Erbsünde der Selbstsucht und des Eigennutzes, in der man den Nächsten und Bruder ausbeutet, so viel man kann? Ist's nicht das alte Erdübel der Zwietracht und des Streites, in dem man sich beißt und frißt und in unzählige Parteiungen zerreißt? Ist's nicht die alte Erbseuche des leichtfertigen, genußsüchtigen Sinnes, in dem man sich den Ernst der Zeit hinweglacht und auf dem schwankenden erzitternden Boden herumhüpft? Fehlt der Ernst der Buße, der Halt des Glaubens, fehlen die Bande der Zucht, — wer will sich wundern, wenn die böse Saat, die der Teufel säet, wo die Knechte und Wächter schlafen, da am üppigsten aufwuchert, wo Zucht und Halt am meisten Noth thut? Uns sträuben sich die Haare, wenn wir sehen, welche Verwüstung der Leichtsinn und die Genußsucht unter unserer Jugend anrichten, uns stockt das Blut in den Adern, wenn Trübsinn und Verzweiflung unter uns wieder ein blutiges Opfer gefordert. Wo soll dann aber der Halt herkommen gegen die Versuchung der Lust und der Traurigkeit der Welt; wo wir nicht abwarten, bis man uns die Wurzeln zerhaut, wo wir selbst die Wurzeln unseres Lebens aus dem Boden herausreißen, der uns allein, — aber ganz allein diesen Halt zu bieten vermag?

Nicht die Einzelnen zu richten, sind wir berufen und berechtigt. Richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr komme, welcher auch wird an's Licht bringen, was im Finstern verborgen war, und den Rath der Herzen offenbar machen. — O es wird ein schreckenerregendes Licht sein, das dann auf die Gesammtheit fällt, wenn all die verborgenen Fäden aufgedeckt werden, mit denen die Sünde der Einzelnen mit den Sünden der Häuser, der, Gesellschaft, der Gemeinschaft, ihrer Häupter und ihrer Glieder, zusammengewirkt und fest verwachsen ist.

Aber wo nun das Wort des Herrn, das Licht seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, das am Ende der Tage alle Hüllen von uns niederreißen wird, wo es schon hienieden in Gerichtszeiten, an Gerichtstagen, in Gerichtsvorgängen unser Leben grell beleuchtet und uns vor Gottes Angesicht zur Rechenschaft und Verantwortung zieht, — da heißt's: „Gehe in dich im Selbstgericht der Buße." Hörst du, in dich sollst du gehen, nicht gegen andere anklagend die Hände aufheben, richtend Steine werfen, sondern in dich gehen. Du einzelner Christ, du einzelnes Haus, du Einzelgemeinde, du unser Land, du unser Volk, thue Buße

— nicht in augenblicklicher Aufwallung, nicht mit vorübergehender Herzensbewegung, — nicht nur Worte der Buße, nicht Redensarten der Beugung sollst du vor den Herrn bringen. „Thut rechtschaffene Früchte der Buße", heißt's. Rechtschaffen, aufrichtig und wahrhaftig siehe dich selbst an, decke dem Herrn auf, zeige ihm an, was an Glaubensverleugnung, an Lieberversäumnissen, an Bruch des Gehorsams und der Treue in deinem Leben dich vor Gott verklagt, was an Trägheit, Leichtsinn, Hochmuth, Welt- und Fleischesdienst dich zum faulen, unfruchtbaren Baum gemacht. Rechtschaffene Früchte der Buße sollst du bringen. Früchte, ja Früchte sucht und fordert der Herr unbedingt — Früchte die den Ernst der Buße vor Gott und Menschen bezeugen und beweisen. „Es trete ab von der Ungerechtigkeit, was den Namen Christi nennt." — Viel Schwachheit, viel Straucheln, auch mancher Fall kann mit dem Stande des bußfertigen, gläubigen Sinnes Hand in Hand gehen, — das Festhalten aber, bewußtes, gewolltes Festhalten an einer erkannten Sünde, an vorenthaltenem Gut, an fortgesetztem Unrecht, an unreinen Sündenwegen, das treibt unrettbar zum Schiffbruch des Glaubens, das giebt dich unentrinnbar dem Feuereifer Gottes preis. Darum, was es auch sei, was Gottes Wort dir heute als deine Schooßsünde aufgedeckt, sei's Geiz und Eigennutz, sei's Lüge und Betrug, sei's Unrecht und Treubruch, Fleischesdienst und Unzucht, Haß und Feindschaft, Eitelkeit und Hochmuth, — hinein in's Selbstgericht, hinein in die Selbstzucht, hinein in die rechtschaffene Bekehrung von dieser Sünde, diesem Sündendienst, hinein in die Buße! — auf daß du

III.

entgehest dem Strafgericht des heiligen, lebendigen Gottes.

„Ich taufe euch mit Wasser zur Buße", spricht Johannes, „der aber nach mir kommt, ist stärker denn ich, der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen."

Die Wassertaufe Johannis war die Besiegelung des Bekenntnisses und das Angeld auf die Vergebung der Sünden, die Reinigung aber selbst, konnte damals nicht die Wassertaufe, kann heute nicht die Buß-, die Thränen-, die Trübsalstaufe uns geben, — die kann uns nur kommen von dem, der größer

ist denn Johannes, der nach der Wassertaufe am Jordan und der Geistestaufe vom Vater, der nach der Leidenstaufe des Todes und der Erhöhung durch den Vater — die Seinen mit Geist und Feuer getauft, dem Feuer der Erleuchtung und Verklärung in denen, die an seinen Namen glaubten, dem Feuer des heiligen Zornes an denen, die Ihn verachteten und verwarfen.

So ging er hin, der heilige himmlische Täufer und Säemann, segnend und sichtend, mit der Wurfschaufel in der Hand und fegte seine Tenne, den goldenen, reifen Weizen zu sammeln in seine Scheuer, die leere Spreu aber zu verbrennen mit ewigem Feuer. Das Feuer aber, mit dem er Jerusalem verbrannte, der Sturmwind, mit dem er das abtrünnige Israel in alle Weltgegenden zerstreute, sie sind nur Vorbilder des Gerichtes, in dem er die Widersprecher verzehren wird mit ewigem Feuer und die Gottlosen verstoßen wird in ewige Gottesferne.

Und so geht er segnend und sichtend durch die Völker und Zeiten und bereitet in der Weltgeschichte die Reichsvollendung und das Weltgericht.

So geht er heute vor unseren Augen auch durch unser Land und Volk, — er hat die Wurfschaufel in der Hand und fegt seine Tenne, und wir sehen sich scheiden Weizen und Spreu. Wir sehen aus seinem Heiligthum hinausgefegt, die das Gotteshaus zum Kaufhaus und den Tempel des Herrn zur Mördergrube gemacht. Aber tiefer als diese äußeren Gerichte greift die innere Sichtung in dem Volke des Herrn, wo die Gegensätze von Glauben und Unglauben, Gottesfurcht und Gottlosigkeit, Gottesdienst und Gottesverläugnung immer klarer und schärfer einander gegenüber treten, und so die ewige Scheidung und Entscheidung sich unter uns anbahnt. Alle zeitlichen Gerichte weisen auf das ewige Gericht, alle zeitliche Sichtungen auf die ewige Scheidung hin.

Die zeitlichen Gerichte können sich vollenden, oder können sich wenden. Zur Richterzeit in Israel sprach der Herr zu seinem Volk: „Haben euch nicht die Aegypter, die Amoriter, die Kinder Ammon, die Philister, die Zidonier, die Amalekiter und Maoniter gezwungen und ich half euch aus ihren Händen, da ihr zu mir schriet? Noch habt ihr mich verlassen und andern Göttern gedient, darum will ich euch auch nicht mehr helfen. Gehet hin und schreiet die Götter an, die ihr euch erwählet

habt, lasset euch dieselben helfen zur Zeit eurer Trübsal" (Richt. 10. 11—14). Und fürwahr, der Herr, der unsern Vätern geholfen aus unzähliger Bedrängniß und von unzähligen Bedrängern, er wird und muß auch ebenso zu uns sprechen in seinem heiligen Zorn, wo wir in der Zeit der Heimsuchung uns nicht zu ihm kehren. Und ob wir thäten wie die Kinder Israels, welche sprachen: „Wir haben gesündigt", — so müssen auch wir in Demuth weiter sprechen: „Mache du es nun mit uns, wie es dir gefällt."

Und mögen uns Zeiten kommen, wie sie Israel kamen, da auch wir sitzen an den Wassern Babels, d. h. der fremden Stadt, der Stadt der Sprachenverwirrung, und weinen und hängen unsere Harfen an die Weiden, — so sprechen wir in bußfertiger Beugung: „Mache es mit uns, wie es Dir gefällt." Gott helfe uns, aber auch allezeit und unter allen Umständen in unwandelbarem Glauben zu sprechen: „Dennoch bleiben wir stets an Dir, denn Du hältst uns bei Deiner rechten Hand, Du leitest uns nach Deinem Rath und nimmst uns endlich zu Ehren an. Wir werden nicht sterben, sondern leben und den Ruhm des Herrn verkündigen." Denn so wahr er Jesus heißt, der sein Volk selig macht von seinen Sünden, bleibt seine Zusage und Verheißung unwandelbar stehen. „Wer an seinen Namen glaubt, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen." Amen.

Am Sonntag Reminiscere.

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesu Christo. Amen.

1 Cor. 1, 18—25.

Denn das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gottes-Kraft. Denn es stehet geschrieben: Ich will zu nichte machen, die Weisheit der Weisen, und den Verstand der Verständigen will ich verwerfen. Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Denn dieweil die Welt durch

ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben. Sintemal die Juden Zeichen fordern, und die Griechen nach Weisheit fragen. Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit. Denen aber, die berufen sind, beides Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Denn die göttliche Thorheit ist weiser, denn die Menschen sind; und die göttliche Schwachheit ist stärker, denn die Menschen sind.

Ehre sei dir, Christe, der du littest Noth
An dem Stamm des Kreuzes für uns den bittern Tod,
Herrschest mit dem Vater in Ewigkeit,
Hilf uns armen Sündern zur Seligkeit!

So singt die Gemeinde Christi in der Passionszeit, da sie den Herrn auf seinem Kreuzeswege begleitet und das Wort vom Kreuze predigt. Um das Kreuz Christi sammeln wir uns. Es steht da im Mittelpunkte unserer Gottesdienste. Es steht da, hoch aufgerichtet im Mittelpunkt der Welt. Alle Wege Gottes, die er von Anbeginn sein Volk geführt, weisen hin auf das Kreuz, gehen aus vom Kreuz. Auf's Kreuz waren sehnsüchtig die Blicke der Menschenkinder gerichtet seit dem Tage, da das Wort vom Schlangenstich und Schlangentreter zu ihnen geredet war, durch all' die Zeiten, da Gesetz und Verheißung für's Kreuz des Heilandes sie bereitete. Und bis an den Tag, da das Kreuz als Siegeszeichen leuchten wird auf den Zinnen des neuen Jerusalem, strömt vom Kreuz als Gnadenzeichen Licht und Kraft auf die Wege der Kreuzgemeinde. Aber dieses Gnaden- und Siegeszeichen steht zugleich da als ein Stein des Anstoßens und der Aergerniß. An ihm theilen sich die Ströme der Menschheitswogen. In der Kraft der am Kreuz offenbar gewordenen Gnade zieht die Gemeinde Christi ihrem seligen Ziel entgegen. Die Verachtung dieser Gnade aber treibt die Feinde Christi ihrem Ende zu. Auf welchem Wege wandelst du? Wie hast du zum Kreuze Christi dich gestellt? Wie stehst du zu ihm? Ist dir das Wort vom Kreuz ein Aergerniß und eine Thorheit, oder ist es dir göttliche Kraft und göttliche Weisheit?

In die Selbstprüfung will der Herr dich hineinleiten im Angesichte seines Kreuzes, in die Frage: „Wie dünket dich um Christus, den gekreuzigten Heiland"? Was ist er dir, was hast du an ihm? In dich, in die Selbstbesinnung will er dich

leiten, daß du es bedächteſt, was zu deinem Frieden dient, und von ihm, dem Gekreuzigten und Erhöhten, dich zu ihm ziehen ließeſt.

Das Wort vom Kreuz,

das iſt das über Alles heilige und ſelige Geheimniß, von dem wir reden,

1) den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit,
2) denen, die berufen ſind, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.

O Lamm Gottes unſchuldig,
Am Stamm des Kreuzes geſchlachtet,
Allzeit erfunden geduldig,
Wiewohl du wurdeſt verachtet.
All' Sünd' haſt du getragen,
Sonſt müßten wir verzagen;
Erbarm' dich unſer, o Jeſu!

I.

Das Kreuz Chriſti hoch aufgerichtet in der Welt, ein Lebensbaum ſteht es da, Früchte ewigen Heils uns bringend, eine Himmelsleiter, zum Gottesheiligthum uns führend, ein lebendiger Gnadenquell, Ströme des Friedens und der Kraft in uns ergießend, — zugleich aber ein Holz des Fluches, an dem unſere Sünde gerichtet wird, ein umgekehrtes Schwert, welches das Schlangenhaupt und die Schlangenbrut durchbohrt, ein Stein des Aergerniſſes, an dem der Unglaube ſich ſtößt, der Trotz zerſchellt.

Das Kreuz Chriſti, den Juden ein Aergerniß. Wer ſind dieſe Juden, welches iſt dieſer jüdiſche Sinn, der am Kreuz ſich ärgert? Durch alle Zeiten, durch alle Völker zieht er ſich hindurch, zu jeder Zeit, in jedem Volk ſtellt er in verſchiedener Geſtalt, in verſchiedenem Gewande ſich dar. In Einem aber bleibt der jüdiſche Sinn ſich gleich: Der Lebensbaum, der die Früchte des Heils uns trägt, er wurzelt in der eignen Kraft, die Himmelsleiter, die zu Gott führt, ſie erbaut ſich aus dem eignen Thun, der Fels des Heils, er gründet ſich auf's eigene Verdienſt.

Da steht der Pharisäer vor Gottes Angesicht. Im Licht des göttlichen Wortes freut er sich der goldenen Früchte seiner Gerechtigkeit, auf den Stufen seiner Gesetzeswerke klimmt er heran zum Thron der göttlichen Majestät. In den Leistungen seiner Kraft hat er eine Höhe erstiegen, von der er mitleidig auf die Andern herabsieht.

Und siehe denselben jüdischen Sinn — in der Mönchskutte und im Priestergewand der Römlinge zählt er die Gebete, die er gesprochen, die Büßungen, die er sich auferlegt, die Almosen, die er gespendet; und reichen sie nicht, so greift er in den Schatz der überflüssigen guten Werke der Heiligen, zu dem die Kirche den Schlüssel führt, mit dem sie ihm die Güter des Himmels erkauft.

Nun und die Protestanten — haben sie mit der Mönchskutte und den Priestergewändern auch den jüdischen Sinn abgelegt und das Aergerniß am Kreuz überwunden? Da stehen sie in großer Zahl, die Protestanten, die so sich nennen, weil sie „nein" sagen gelernt zu der Menschenlehre und Menschensatzung der römischen Kirche, aber leider nicht „ja" sagen gelernt mit ihren Vätern, ein treues, demüthiges „Ja" zur Gotteswahrheit und Gotteskraft des Evangeliums. — Da stehen sie und haben zur Losung ihres Lebens das Wort gemacht: „Thue recht und scheue Niemand, thue Gutes und meide das Böse, wandle fromm und handle rechtschaffen, und was dann noch fehlt, das wird der liebe Gott schon übersehen und zudecken und dem Braven seinen Lohn geben." Da stehen aber auch solche, die wohl „ja" sagen zu dem Evangelium und es ernst nehmen mit der Nachfolge des Herrn, aber ihre Nachfolge auf dem Kreuzeswege ist ihnen der eigentliche Weg des Heils, ihr Wandel das eigentliche Mittel der Gnade. Da wird denn ihre Buße zum Opfer, ihr Glaube zum Thun, ihre Heiligung zur Leistung, die ihnen die Thür des Heiligthums aufschließt. Das Maß des Selbstgerichts, der Glaubensinnigkeit, des Heiligungsernstes wird zur Stufe der Himmelsleiter, zum Zeichen am Gnadenwege, und wo es fehlt, da muß das Gebet Wunder und Zeichen wirken, die zum Siegel des Gnadenstandes werden.

„Sintemal die Juden Zeichen fordern", — Zeichen der Gottesmacht zum Erweis ihrer Lebenskraft, — darum ist ihnen, offenbar oder verborgen, in lautem Widerspruch oder in heimlichem Widerstreben, das Wort vom Kreuz ein Aergerniß.

Denn nicht überwältigende Kraft, sondern tiefe Ohnmacht, nicht prunkender Reichthum, sondern bittere Armuth, nicht glänzende Ehre, sondern unerhörte Schmach, — das sind ihnen die Zeichen, die ihnen das Kreuz Christi trägt. Und wo nun dieses Kreuz des Sündenheilandes auch sie zu Sündern macht, als Sünder straft und richtet, da bäumt sich die verletzte Eigengerechtigkeit wild auf oder erhebt sich im Stolz der Frömmigkeit gegen den Zöllner- und Sündergesellen. Der ihnen das Kreuz gepredigt, das Kreuz gebracht, — er muß selbst an's Kreuz. „Weg mit ihm, kreuzige ihn", so riefen gerade die Frommen und Ehrbaren in Israel. — „Hin auf den Scheiterhaufen", so rufen die Heiligen Rom's über die Armen, denen das Evangelium gepredigt wird, und „Was soll uns die Gnade und immer nur Gnade, wo wir nichts von Gnadenkräften spüren?" so schelten die, welche offen oder geheim auf sich selbst sich stellen und das Kreuz Christi zu nichte machen.

„Den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit, sintemal die Juden Zeichen fordern und die Griechen nach Weisheit fragen."

„Gebt uns Licht, gebt uns Wahrheit, gebt uns die Harmonie und Schönheit, nach der wir verlangen", so heißt es hier bei den alten und modernen Griechen.

Wohl! Gott hat uns den Durst, das Sehnen darnach selbst eingepflanzt, er hat den Geist uns gegeben, zu schauen das Licht, und die Vernunft, zu vernehmen die Wahrheit. Der Sinn aber, von dem der Apostel hier redet, will den Geist und die Vernunft nicht das Auge sein lassen, welches das Licht schaut, und das Ohr, welches die Wahrheit hört, sondern zur Quelle des Lichts und zur Erzeugerin der Wahrheit machen.

So gehen sie hin als Lichtträger, Wahrheitsverkündiger, die Weisen Grichenland's und Rom's, die Weltweisen unserer Tage. Sie schauen hin auf den Himmel und auf die Erde, sie beachten die Wege der Völker und der Einzelnen, sie fragen nach dem „Woher und Wohin", nach dem Grund und Zweck unseres Daseins und des Daseins der Welt. Sie fragen nach Gott, nach dem höchsten Gut, dem letzten Ziel. Die Antwort aber, — woher nehmen sie sie? Nicht lassen sie ihren Geist den Spiegel sein, der Gottes Angesicht ihnen wiedergiebt, nicht ihre Gedanken das Echo sein, aus dem seine Wahrheit wiederhallt.

Nein umgekehrt, ihr Gott ist das Spiegelbild ihrer selbst, ihre Wahrheit das Gemächte ihrer Gedanken.

So bevölkern die Griechen ihren Himmel mit schönen heitern Menschengestalten, reich begabt und geschmückt wie sie selbst, aber auch mit allen Schwächen und Gebrechen, ja Sünden und Lastern behaftet, an denen ihr eigenes Leben krankt. So thronen im Himmel der Römer hehre Gestalten voller Kraft und Majestät, aber ebenso streitsüchtig und gewaltsam, wie sie es waren.

Den Weltweisen unserer Tage leuchtet das Licht der Gotteswahrheit in der Offenbarung. Was aber ist aus diesem Licht geworden, da sie es eingefangen und gebrochen in den Kammern ihrer eignen Vernunft? — Zu einer trüben Lampe ist geworden das Sonnenlicht, wo sie seine Strahlen durch die getrübten Gläser ihrer beschränkten Einzelvernunft haben hindurchgehen lassen. Und wo sie an Stelle des Gotteslichtes die gesamte Menschheitsvernunft gesetzt, diese nun in die Weite und Breite des Weltalls strahlen lassen und die Weltvernunft, den Weltgeist, die Weltseele ihren Gott genannt, — da haben sie wohl sich selbst gar behaglich in diesem Lichte gesonnt, ja haben in frevler Vermessenheit sich selbst auf den Himmelsthron erheben wollen. — Aber ach, wie leer ist dieser Thron dann geworden! Kein Angesicht Gottes strahlt mehr der Welt, kein allmächtiger Arm, kein lebendiges Wort, kein Liebesherz hat dieser Allgeist. Kein Ich ist er mehr, kein lebendiges, persönliches Ich, zu dem das Menschenherz als zu einem heiligen Du sich wenden und zu ihm reden, vor seiner Heiligkeit sich scheuen, seiner Gnade sich trösten, seiner Hülfe vertrauen kann. Wüste und leer ist es geworden in der Welt, wüster als am Tage vor der Schöpfung, denn die Finsterniß der Sünde und des Todes bedeckt die Tiefe — und kein erleuchtendes Licht, kein rettendes „Es werde" kann in diese Tiefe dringen. — Und wie hat der richtende Arm Gottes die Vermessenheit des Menschengeistes, der selbst Gott sein wollte, in die Tiefe und in die Finsterniß geschleudert! Ihre eigene Hand hat das Licht des Geistes in der Welt und in ihnen selbst ausgelöscht, und Kraft und Stoff, blind waltende Kraft, wild gährender Stoff, ist ihnen nur geblieben, — vom Gesetz der Nützlichkeit allein geleitet im Zusammenschluß der Elemente, im Kampf um's Dasein. Kein allmächtiger Geist, kein heiliger Wille ist mehr da, drum auch kein Gesetz und keine Verantwortung, keine Schranke und kein Damm.

Und wild und immer wilder hören wir die Wasser aufrauschen, die alle Dämme und Schranken in der Hitze des Kampfes um die Güter und Genüsse der Welt zu durchbrechen drohen.

„Den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit!!" Wie thöricht das Wort vom lebendigen, allmächtigen Gott! Wie ärgerlich und thöricht zugleich das Wort vom heiligen, gerechten Gott! Und Thorheit über Thorheit das Wort von dem gnädigen Gott, der die Sünder liebt, zum Sünder sich neigt! Purer Wahnsinn aber das Wort von dem Retter-Gott, der in das Leben des Sünders eingeht, seine Sünde sühnt, seinen Tod überwindet, sein Leben rettet durch das Opfer am Kreuz, durch die Gnade des gekreuzigten und auferstandenen Herrn!

„Was will dieser Lotterbube sagen?" so schmähten die Epicuräer und Stoiker den Diener Gottes Paulus zu Athen, da er den Gekreuzigten und Auferstandenen ihnen predigte. „Vernichtet den Infamen", so lästerten den Heiligen Gottes die Propheten der Aufklärung in den modernen Zeiten. „Weg, weg mit ihm, lasset uns zerreißen seine Bande und von uns werfen seine Seile", so zetert ihnen nach der Chor der Gottesleugner.

„Den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit" In mannigfaltiger Gestalt sind sie vor uns aufgetreten, diese Feinde des Kreuzes Christi, in mannichfacher Tonart ist erklungen das e i n e Geschrei. „Wo aber sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen? Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? Hat er nicht eine Weltweisheit durch die andere verschlungen, einen Feind des Kreuzes Christi den anderen überwinden lassen?

Wo sind sie hin? Auf der Flucht vor Gott, dem sie doch nicht entrinnen können, wie die Stimme Gottes in ihnen selbst es sagt. Wo sind sie hin? Haben sie nicht auch in eure Mitte sich geflüchtet? Habt ihr nicht in dem Angesicht des Einen oder des Andern euer eigen Bild erkannt, in der Rede des Einen oder des Andern die Sprache eures Herzens gehört? Wie steht ihr zum Wort vom Kreuz, zu dem gekreuzigten Christus? Ich weiß es nicht. Ihr selbst wißt's vielleicht auch nicht klar. Gott weiß es, er siehet und prüfet jedes Herz. Er will an's Licht euch ziehen, hört ihr, an's Licht seines heiligen Angesichts, aber auch an's Licht seiner Gnade, seines Erbarmens. — In diesem Licht läßt er euch schauen sein Kreuz, in diesem Licht den

gekreuzigten Heiland der Welt, den Heiland eurer Seele. — O laßt euch erleuchten von diesem Licht, laßt euch ziehen von seinen ausgestreckten Gnadenarmen, daß ihr erkennt das heilige gottselige Geheimniß:

II.

Das Wort vom Kreuz, göttliche Kraft und göttliche Weisheit. „Denen, die berufen sind, beides Juden und Griechen, göttliche Kraft und göttliche Weisheit." — Zu Berufenen rede ich. Sehet ihr nicht, die ihr durch dieses selbe Wort vom Kreuz berufen seid, sehet ihr nicht dieses Kreuz, so hoch und hehr dastehen! Ewig reich, ewig gleich und mächtig, Licht und Leben strahlend steht es da. Und ihr, die ihr durch dieses Wort berufen seid, — so weit ihr euch auch von ihm verirrt in natürlichem jüdischen oder heidnischen Sinn, so lange ihr's auch nicht angeschaut, — wo ihr es mal wieder schaut, wo ihr die Passionsgeschichte hört, die Passionslieder singt, das Haupt voll Blut und Wunden vor euch seht, — zieht es euch nicht mit wunderbarer Macht, mit geheimem Sehnen dahin? Ihm zu Füßen niederzusinken, seinen Stamm zu umfassen, zieht es euch. Dann, so sagt euch eine innere Stimme, dann finden wir Ruhe für unsere Seele, werden wir unserer Lasten frei, dann werden wir selig im Frieden unseres Gottes.

Ja Friede, Versöhnung! das ist der Inbegriff des Wortes vom Kreuz. Versöhnung! wie wunderbar, wehmüthig und freudig, schmerzlich und selig klingt nicht dieses Wort uns in's Herz, kühlenden Friedenshauch in die unruhige gequälte, zerrissene Seele wehend, Himmelsbalsam auf die brennende Wunde legend! Versöhnung! Wie köstlich schon unter Menschen! Wenn zwei Menschen, die einander lieben, entzweit sind, wenn ein Sturm der Zwietracht durch's Haus gefahren und seine Wunden und Flecken hinterlassen; da wird's nicht eher wieder gut, als bis die Hände und Herzen sich versöhnend geeint. Und nun erst vor Gott! „Da ich es wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine. Darum bekannte ich dem Herrn meine Sünde." „Selig der Mann, dem der Herr seine Sünde nicht zurechnet." „Wohl dem, dem er sie vergiebt!" — O, darum gehe nicht in's Gericht mit deinem Knechte, so ruft unsere Seele, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. Ja wahrlich Keiner! Auch der Gesetzesgerechte brachte seine Sünd- und Schuldopfer, auch

der Tugendhafte und Rechtschaffene, wenn er in dem Buch seines Lebens zurückblättert, wie viel schwarze Blätter findet er!

Du bist ein guter Gatte, ein guter Vater und Sohn, eine gute Mutter und Tochter. Ja, die Liebe spricht so, denn sie decket auch der Sünden Menge. Aber das Gewissen, auf dem das Versäumniß, die Lieblosigkeit, der Ungehorsam heimlich lastet und brennt — das sagt „nein" zu solchem Lob. — Und nun vor Gottes Angesicht, vor Gottes Gericht, da weise einen sterbenden Christen auf seine Leistungen, auf seine Buße, seinen Glauben, seine Verdienste. Muß da nicht das Gewissen aufschreien wider solchen falschen, trügerischen Trost? Weg, weg damit! Christus, Christus allein, der für mich gekreuzigte und auferstandene Christus, sein Kreuz, seine Gerechtigkeit, da ist meine Versöhnung, mein Trost, mein einziger Halt.

„Das Wort vom Kreuz — göttliche Kraft!" Die eine göttliche Kraft, die Alles zu retten und zu heilen vermag, es ist die Gottesliebe, die Liebe, die für mich gestorben und mir das Heil erworben; die heilige Liebe, die am Kreuze meine Sünde gerichtet, getilgt; die erbarmende Liebe, die mich Sünder gerecht und selig gemacht, die am Kreuz in's tiefste Elend herabgestiegen und vom Kreuz herab alle bußfertigen Sünder zu sich zieht. — Und aus dieser Liebe geboren wird der Gottesfriede, der höher ist, als alle Vernunft und stärker ist, als alle unsere Verkläger. — Die Gotteskraft dieses Friedens giebt Trost in aller Angst, Freudigkeit in allem Leid, sie giebt im Glauben den Sieg, der die Welt und den Tod überwindet.

Und aus dem Gottesfrieden wird geboren die Kraft der Heiligung, die aus dem Tode des alten Menschen das Leben des neuen, aus den Trümmern alles Eigenwerkes ein neues Gotteswerk hervorgehen läßt, von Gott bereitet, dessen Gnade in unserer Sünde, dessen Kraft in unserer Schwachheit mächtig ist.

„Das Wort vom Kreuz, eine Gotteskraft." Wer das erfahren und erlebt an seiner Seele, — der wird dann auch weiter inne: „Das Wort vom Kreuz — göttliche Weisheit." Nach Licht, nach Wahrheit, nach Harmonie strebt unsere Seele. — Aber das Licht ist in Finsterniß, die Wahrheit in Lüge, die Harmonie in die schneidendste Dissonanz verwandelt durch die zerstörende Macht der Sünde. Was aber keine Macht der Welt, weder ihre Tugend, noch ihre Weisheit vermocht, das hat Gott vollbracht durch die Weisheit, die unter dem Schein der Thor-

heit verborgen, und durch die Kraft, die in der Hülle der Schwachheit offenbar geworden. — Durch sie ist das Licht in die Finsterniß gebracht, hat die Wahrheit die Lüge überwunden, hat der Zwiespalt in Einigkeit sich aufgelöst. — Siehe da die Weisheit Gottes, die in Kraft der Liebe zurechtgebracht, was die Sünde verdirbt. — Siehe die Weisheit von oben, die in die dunklen Sündenwege eingegangen, um sie zum seligen Licht zu führen. Siehe den höchsten Triumpf solcher Weisheit, wo sie die Menschen ihre argen Wege gehen, ihre bösen Werke thun läßt, und doch Gottes Zwecke gefördert, seine Werke vollendet worden. — Zwar, wo der Sünder die Gotteswege kreuzt, da richtet er sich selbst, denn Gott kreuzt da auch seine Wege — und er zerschellt an solchem Kreuz. Dennoch müssen auch die Sünder Gott dienen, denn die großen Heils- und Lebensrathschlüsse Gottes, sie müssen auch durch Irr- und Sündenwege der Menschen sich durchsetzen. Der schwärzeste Frevel der Menschen hat dazu dienen müssen, der Welt zu bringen das ewige Heil — denen zu Gut, die den Hochmuth der eignen Kraft und Weisheit unter dem Kreuze Christi zerbrochen und von der Gotteskraft, der himmlischen Weisheit sich heilen lassen.

Das Wort vom Kreuz göttliche Weisheit! Wir preisen diese Weisheit, wo sie auf Erden heilt, was zerrißen und zerbrochen. Wir beten sie an, wo sie auch in Gott wieder eint, was die Sünde in Spannung versetzt, die Liebe und die Heiligkeit, die Gnade und die Gerechtigkeit unseres Gottes in der erbarmenden Liebe des Sünderheilandes.

Die Seligkeit aber solcher Weisheit, wir werden ihrer dankend und preisend erst inne, wo nun auch unsere arme, sündige Seele wieder mit Gott versöhnt, in seiner Liebe ruht und in seiner Gemeinschaft das Leben findet.

Welch' eine Tiefe des Reichthums, beides, der Weisheit und der Erkenntniß, der Kraft und der Gnade Gottes! Was alles Sehnen und Streben der Menschen sucht und nicht gefunden, ahnt und nicht erfaßt, — es bietet sich denen, die berufen sind von der Gnade Gottes, die in Gehorsam dem Rufe folgen, in Demuth sich leiten und führen, im Glauben sich den Geist erleuchten, das Herz öffnen lassen, — es bietet sich ihnen aus freier Gnade dar, daß sie nun preisen „die göttliche Thorheit, die weiser ist, denn die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit, die stärker ist, denn die Menschen sind."

Auf diesem Wege der Gnade und Wahrheit will das Wort vom Kreuz auch dich, mein Mitchrist, leiten auf den Weg, an dessen Anfang die Sünde, in dessen Mitte das Kreuz, an dessen Ende die ewige Erlösung steht, daß du ihn wandelst mit dem Bekenntniß der Buße, im Leben des Glaubens, in der Verherrlichung der Gnade mit Lob und Preis.

„Wenn ich erhöhet bin, will ich sie alle zu mir ziehen", spricht der Herr. Willst du dich nicht ziehen lassen auf diesen gnadenreichen seligen Weg, den Weg des Kreuzes Christi, auf dem das Kreuz dein Ausgang und Ziel, dein Stecken und Stab, dein Schwert und dein Siegeszeichen ist? Oder gelüstet's dich, den Weg der Feinde des Kreuzes Christi zu gehen, denen das Gnaden- und Siegeszeichen zum Gerichtszeichen wird?

„Das Wort vom Kreuz ist ein Aergerniß und eine Thorheit denen, die verloren werden." Und die, welchen es ein Aergerniß und eine Thorheit ist, gehen verloren. „Uns aber, die wir selig werden, ist es eine Gotteskraft." — Und denen es eine Gotteskraft ist, die werden selig, so bezeugt der Mund der ewigen Wahrheit.

Nun, Herr Jesu, du ewiger Heiland unserer Seele, so hilf, daß auch wir von keinem andern wissen ohne allein von dir, dem Gekreuzigten, daß dein Wort vom Kreuz all' unsere Kraft und Weisheit zu Schanden mache, daß deine Gotteskraft in uns mächtig werde, und deine Gottesweisheit uns erleuchte, dich zu schauen, dich zu ergreifen, in dir zu gewinnen Leben und Seligkeit zum Preise deiner gekreuzigten Liebe. Amen.

Am Sonntag Oculi.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns Allen. Amen.

Hebr. 4, 14—16.

Dieweil wir den einen hohen Priester haben, Jesum den Sohn Gottes, der gen Himmel gefahren ist, so lasset uns halten an dem Bekenntniß. Denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, sondern der versucht ist allenthalben, gleichwie wir, doch ohne Sünde. Darum lasset uns hinzu treten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit empfangen, und Gnade finden, auf die Zeit, wenn uns Hülfe noth sein wird.

Das Wort vom Kreuz bildete das letzte Mal den Mittelpunkt unserer Betrachtung. Heute ist's der Gekreuzigte. Beides gehört ja untrennbar zusammen. Denn was hat uns das Kreuz aus einem Marterpfahl zum Gnadenstuhl, aus einem Holz des Fluches zum Lebensbaum gemacht? — Nichts anderes als, daß es der Altar des ewigen Opfers, der Thron des ewigen Hohenpriesters war, der aus der Sünde in die Gnade, aus dem Tode in das Leben uns rettet. Einen solchen Hohenpriester mußten wir haben. Den schauen wir an in der ganzen heiligen Passionszeit, wie er dahinzieht, Priester und Opferlamm zugleich, dem heiligen Opferaltare zu. Nun, meine Seele, so schaue ihn heute an, und er, der das große „Siehe" zu den Jüngern auf seinem Kreuzeswege gesprochen, der dem bittenden Blinden seine Augen aufgethan, der gebe auch uns durch seinen heiligen Geist erleuchtete Augen, zu sehen, was wir an diesem unserem heiligen Hohenpriester Jesu haben, damit wir halten, was wir haben, und nehmen, was er uns bereitet hat.

Was haben wir an unserem Hohenpriester Jesu?

1) Wir haben einen großen Hohenpriester, darum laßt uns halten an dem Bekenntniß.
2) Wir haben einen mitleidigen Hohenpriester, darum laßt uns hinzutreten mit Freudigkeit zum Gnadenstuhl.

Höchster Priester, der du dich
Selbst geopfert hast für mich,
Laß doch, bitt' ich, noch auf Erden
Auch mein Herz dein Opfer werden!

I.

Wir haben einen großen Hohenpriester. — Einen Hohenpriester müssen wir haben. Als heiliger Prophet hat er sich in der Weihnachts- und Epiphanienzeit uns offenbart. Wir haben ihn geschaut als das Licht der Welt. Hoch hinauf sendet dieses Licht seine Strahlen, das Angesicht Gottes läßt es uns schauen, und tief hinab sendet es seine Leuchte, unser ganzes Elend deckt es uns auf. — Aber je heller das

Licht uns strahlt, um so weiter dehnt sich uns die Kluft, um so unermeßlicher der Abgrund, der uns von dem heiligen Gotte trennt. Wer überbrückt uns diese Kluft, wer rettet uns aus diesem Abgrunde? Ein Lehrer thut's nicht, auch nicht der größte Prophet. Einen Hohenpriester müssen wir haben, einen Mittler, einen Versöhner. Ist dir diese Wahrheit aufgegangen, mein Bruder, nicht bloß dem Verständniß, lebt sie in deinem Herzen, brennt sie in deinem Gewissen also, daß du aus der Tiefe zu ihm schreist: „Herr Jesu, du Sohn David's, Herr Jesu, du Lamm Gottes, erbarme dich mein"! — siehe dann ist's dir überwältigend klar: Einen Hohenpriester müssen wir haben und gerade einen solchen, wie unser Herr Jesus ist. „Wir haben einen großen Hohenpriester", spricht der Apostel und weist damit auf die Priester und Mittler des Alten Bundes uns hin, von denen er vorher geredet, und die unser Hoherpriester himmelhoch überragt. — Da ist vor ihm hergegangen Aaron mit seinen Nachfolgern im Priesteramt. Hohepriester waren sie, die allein in's Allerheiligste eingehen durften, welche die Wolke der Herrlichkeit Gottes erfüllte. Aber das Blut der Opfer, welches sie auf den Sühndeckel sprengten, war auch für ihre Sünden geflossen; nicht als die Versöhner, sondern als die mit zu Versöhnenden traten sie vor das Angesicht Gottes. — Da ist vor ihm gewesen Moses, ein Mittler des Alten Testamentes. „Eine Riesengestalt — dieser Moses", ruft einer unserer Dichter aus. „Der große Sinai, welch' winziges Piedestal für diesen Mann!" — Aber dieser Moses, mit dem Gott als mit einem Freunde redete, den er sein Angesicht schauen ließ, so daß Israel nicht ertragen konnte den Glanz, der von ihm ausstrahlte, dieser Moses empfing das Gesetz, das ihn ebenso richtete, als sein Volk, ihn für seinen Ungehorsam ebenso strafte, ebenso vom heiligen Lande ausschloß, wie die, welche er führte. — Die Gestalt dieser Vorbilder erbleicht vor dem großen Hohenpriester, den wir in Jesu haben.

Und wenn sie, die Gott gesandt, ihm den Weg zu bereiten im Gesetz und Gottesdienst, — wenn sie also winzig klein erscheinen vor unserm einigen Mittler und Herrn, wie schwinden die Andern alle dahin in ein Nichts, die sich den Menschen als Führer und Mittler angeboten, die sich selbst gesandt, und nicht Propheten der Wahrheit, sondern Irrlehrer und Verführer gewesen. Und wie wollen denn die vor Gott bestehen, die sich

vermessen, ihre eignen Mittler und Erlöser zu sein? Kommen auch dir, mein Bruder, solche vermessene Gedanken, o sieh dich doch an! Was du aus dir selber hast, es schreit zum Himmel nach Versöhnung, und was von Gott in deinem Wesen ist, der Moses in dir, der dich vor Gott anklagt in der Stimme des Gewissens, der Aaron in dir, der dir Versöhnung verheißt in dem Sehnen des Herzens nach Frieden in Gott, — nur hinweisen können und sollen sie dich auf den einen wahrhaftigen großen Hohenpriester, den Gott dir bereitet in Jesu Christo, unserm Herrn. Den Weg, den die Priester des alten Bundes gewiesen, aber nicht gegangen, er ist ihn gegangen, „durch den Vorhang seines Fleisches ist er in's himmlische Heiligthum, ist er durch alle Himmel gegangen", wie unser Text bezeugt. — So hoch ist er erhoben; auf den Thron Gottes ist er gestiegen als Menschensohn, weil er so tief herabgestiegen, uns in Allem gleichgeworden, der ewige Gottessohn.

So ist er, der ewige, große Hoheprieſter, unser Mittler worden. Sein Opferaltar, das Kreuz, es steht darum als Mittelpunkt aller Welt, aller Gotteswege da, weil er, unser Priester und Mittler, dasteht zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und Menschen, weil er wieder geeint und zusammengeschlossen, was sonst ewig von einander geschieden war. Das haben wir an unserm großen Hohenpriester.

Und weil wir es haben, aus Gottes unaussprechlicher Gnade haben, nun so lasset uns halten, was wir haben, „halten an dem Bekenntniß und nicht wanken." Siehe, unser Bekenntniß, das apostolische Bekenntniß, auf das wir getauft sind, das wir in der Confirmation bekannt, das wir sonntäglich wieder bekennen, unser herrlicher Katechismus und die weiteren Bekenntnisse unserer Kirche, — was sind sie anders, als eine Antwort der Gemeinde auf das Gnaden- und Lebenswort unseres Gottes, als ein armes, irdisches Gefäß für den reichen Himmelsschatz. Und wenn das Wort vom Kreuz und der Gekreuzigte der Mittelpunkt alles Gotteswortes, so ist auch das Bekenntniß zu unserm großen Hohenpriester Christus der Kern und Stern aller unserer Bekenntnisse. „Daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat", — siehe es ist der leuchtende Mittelpunkt des zweiten Artikels. Alles, was da sonst noch über Christi Person und Werk, was weiter vom Zug des Vaters

zum Sohn im ersten, vom Werk des heiligen Geistes in Christo im dritten Artikel gesagt ist, — Licht und Kraft gewinnt es aus jenem Mittelpunkt, dessen Strahlen das ganze Bekenntniß durchleuchten.

Nun, du Christengemeinde, du evangelische Gemeinde, so halte an diesem Bekenntnisse in dieser unserer Zeit, wo der Bekenner so wenig und der Verläugner so viel geworden; halte was du hast, damit Niemand dir deine Krone nehme. Wo die Weisheit dieser Welt unserm Herrn Christus die Krone der Gottessohnschaft vom Haupt und den Mantel seiner Herrlichkeit von seinen Schultern zu reißen trachtet, da erkenne doch, wie durch solchen Raub auch uns der Rock seiner Gerechtigkeit, die Krone unseres Heils entrissen zu werden droht — und halte, was du hast. Halte an dem Bekenntniß! Halte daran nicht als an einem unfruchbaren Glaubenssatz mit todtem Bekenntniß, sondern als an dem einigen Gottesschatz in lebendigem Glauben.

Siehe, dadurch, daß Christus unser einiger Hoherpriester geworden, hat er uns zu einem priesterlichen Volk gemacht. Als solch' priesterliches Volk dürfen auch wir nun seinem Heiligthum uns nahen. Deine Ehre und Freude soll es sein, du evangelische Gemeinde, daß nicht, wie in der katholischen Kirche, ein falsches Priesterthum zwischen dich und deinen Gott sich drängt, daß du nicht zur mundtodten Gemeinde gemacht bist, die unter stummen Zeichen hört, was sie nicht versteht, und zuschaut, was in äußerm Werk gehandelt wird. Eine Ehre und Freude sei es dir, als die singende Gemeinde selbst deine Opfer vor Gott zu bringen und, was du aus seinem Worte gehört und in seinem Sacramente empfangen, ihm in Bekenntniß und Bitte, Lob und Dank wieder darzubringen. O siehe wohl zu, daß solches Bekenntniß, solche Bitten ein lebendiges Opfer seien! Wache darüber, daß du nicht den Namen, den du hier bekennst, im Leben verläugnest! Halte an dem Bekenntniß auch da, wo es schwerer ist, diesen Namen zu bekennen, als hier im Gotteshause, wo nicht das Lob der feiernden Gemeinde, sondern der Spott der Verleugner dich umtönt; halte dich an ihn in dem festen, gewissen Glauben, daß er dein Hoherpriester und Mittler ist, in dem du Alles hast, den offenen Zugang zum Vaterherzen, die offene Quelle alles Gottessegens; und wahrlich, dieser dein großer Hoherpriester wird, wo du treu bist im Bekenntniß und Anrufen seines Namens, sein Wort auch an dir wahr machen: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch beken-

nen vor meinem himmlischen Vater, und was ihr bitten werdet in meinem Namen, das soll euch wiederfahren von meinem Vater im Himmel."

Was wir Alles an ihm haben, und was uns in ihm bereitet ist, — wir erkennen's erst recht, wenn wir nun in's Auge fassen und zu Herzen nehmen, daß der große Hohepriester zugleich

II.

der mitleidige Hohepriester ist. Er hat für uns gelitten und uns damit den Schatz der Versöhnung bereitet, aus dem wir schöpfen Gnade um Gnade. Er hat gleich uns gelitten und bietet uns damit reichen Trost in aller unserer Trübsal. Denn was kann es für einen größeren Trost geben, als in Allem, was uns trifft, zu wissen. das hat mein Jesus miterfahren, mit getragen. Drückt dich Armuth und Sorge, du weißt: mein Jesus ist auch arm gewesen und hat nicht gehabt, wo er sein Haupt hinlege. Bist du krank und elend, du blickst auf zu dem großen Schmerzensmann, den umgeben haben Leiden ohne Zahl. Leidest du Unrecht und Verachtung, siehe, über ihn, den Heiligen und Reinen, ist das ungerechteste Urtheil gesprochen, er war der Allerverachtetste, so daß man das Angesicht vor ihm verbarg. Rauschen die Wasser des Todes heran, siehe, sie haben auch sein Haupt überfluthet, und er hat des Todes Bitterkeit geschmeckt, wie Keiner sonst in der Welt.

Er hat mit dir gelitten, aber er hat auch heute noch Mitleid mit deiner Schwachheit, er trägt sein erbarmendes, menschlich fühlendes Herz noch heute in seiner Heilandsbrust. „Er ist versucht allenthalben gleich wie wir, und indem er versucht ist, kann er helfen denen, die versucht werden."

Er hat Mitleid mit unserer Schwachheit. Was heißt das? Was ist das für eine Schwachheit, die er mit uns fühlt, mit uns trägt, unter der er mit uns leidet?

Nun da ist mancher gar rasch bei der Hand, alle seine Sünden, seine Sündenlust, sein sündliches Verlangen, seinen Sündendienst mit dem Namen Schwachheit zu benennen, sie so zu bemänteln, zu entschuldigen, zu beschönigen, — und wo ihn dann seine augenblickliche Schwachheit übermannt, sich flugs mit dem Mitgefühl und Mitleiden seines Heilandes zu trösten. O, sehen wir wohl zu, daß wir nicht Gift anstatt Honig aus den

Blumen ziehen, die am Kreuz des Herrn uns erwachsen, daß wir nicht falschen Trost aus dem Worte des Herrn uns nehmen, nicht, statt in unserer Schwachheit uns zu stärken, die Kraft des Herrn an uns lähmen, seine Gnade auf Muthwillen ziehen. Nein, nicht unsere Sünde ist die Schwachheit, mit der er Mitleid hat; auch nicht gegen die leiseste Sündenregung sollst du mit solchem falschen Trost dein Gewissen abstumpfen. Das hieße nichts anderes, als Christum zum Sündendiener machen.

Höre es, in Allem ist er uns gleich geworden, nur in Einem nicht, nicht in der Sünde. Er ist versucht gleich wie wir, aber seine heilige Seele hat auch nicht mit einem Hauch der Sünde sich zugeneigt. Er hat die Sünde getragen, er hat unter der Sünde gelitten, aber er hat zugleich die Sünde gehaßt, er hat sie gerichtet. — Und wo wir ihn schwach sehen, wo er gezittert und gezagt, da ist's eben das Zittern und Beben seiner heiligen, reinen Seele gewesen vor der Sünde, die mit ihrem Schrecken, mit ihrem Fluch über ihn gekommen. Und er, der so im Kampf, im Haß wider die Sünde gelitten, er sollte nun schwächlich mit uns leiden, mit dem Mitleid haben, was in uns der Sünde zuneigt, mit ihr buhlt, nach ihr schielt, in sie willigt? Also da betrüge dich nicht, da lästere ihn nicht, indem du für solches Liebäugeln mit der Sünde sein Mitleid, seinen Trost begehrst. Nicht Mitleid hat er damit, sondern heiligen Zorn, und die einzige Hülfe, die er dir da gewährt, ist die, daß er auch in dir solch' heiligen Haß und Zorn entflammt und dich in den Kampf gegen die Sünde treibt bis auf's Blut, bis zur Kreuzigung und Ertödtung des alten Menschen der Sünde.

Nur für das hat er Mitleid in dir, was gleich ihm unter dem Sündendienst leidet, den Schmerz, die Last der Sünde empfindet, solche Last und solchen Schmerz grade da empfindet, wo sie als Lust und böse Begierde an dich herantritt und die Freude an ihr in dir wecken will. Nicht der alte Mensch der Sünde, sondern der neue Mensch, der nach Gott geschaffen ist, der das Bild Christi an sich trägt, der in seiner Schwäche, in seinem Leiden, in seinem Kampf nach Christo, dem Helfer, ausschaut, — der ist's, in dem er wohnt, mit dem er leidet, den er trösten, aufrichten, stärken will mit seiner erbarmenden Heilandsliebe.

Und den Weg zu solcher Hülfe, den Weg, gestärkt zu werden im Kampf wider die Sünde, zum Siege über sie, — der

Apostel weist ihn uns mit den Worten: „Lasset uns hinzutreten mit Freudigkeit zu dem Gnadenstuhl, auf daß wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden auf die Zeit, wenn uns Hülfe Noth sein wird.“ Im Herantreten zum Gnadenstuhl, darin, meine Lieben, liegt das ganze Geheimniß unserer Kraft. Und dieses Herantreten, was ist es anders, als bittend die Hand ergreifen, die der barmherzige Hohepriester uns entgegenstreckt? Im Gebet sollen wir ihm an's Herz legen, was er mitleidend und mitfühlend auf dem Herzen trägt, damit dann auch unser Herz offen und bereitet sei, seine Hülfe zu erfahren. Wer im Bitten anhält, so daß das Bitten zum ernstlichen Suchen wird, der soll auch finden die Barmherzigkeit und Gnade, die dort beim Gnadenstuhl allein zu suchen und zu finden ist.

Nun, Mitchristen, wie steht's mit solchem Bitten, mit solchem anhaltenden Bitten bei euch? Der Gnadenstuhl ist da, er ist nicht wer weiß wo zu suchen, nicht hoch über den Wolken, nein, hier mitten unter uns, hier wo der Herr ist, der uns nahe gegenwärtige Herr, hier ist auch sein Gnadenstuhl. Sollte man da nicht mit Freudigkeit zu ihm treten, immer wieder treten, um Barmherzigkeit und Gnade zu finden und die Hülfe, die uns Noth thut? Sollte nicht unsere Schwachheit uns stets auf's Neue dahin treiben? Oder empfindest du deine Schwachheit nicht, uud mehr noch, als deine Schwachheit, deine Sünde? Kennst du die offenen Stellen in deinem Wesen nicht, wo der Versucher immer wieder an dich herantritt, in dich hinein zu dringen sucht, und du in deinen sündlichen Neigungen ihm so gerne entgegenkommst, und den Zugang öffnest? Und daß du solches Eindringen nur so wenig als Leid und Last, so oft als Freud und Lust empfindest, muß dich das nicht erst recht immer auf's Neue in die Arme des Erbarmers treiben? Grade, wo du nicht den Druck deiner Schwachheit empfindest, wo du dich stark und fest fühlst, da eile zu ihm, damit du Barmherzigkeit empfangest und Gnade findest auf die Zeit, da dir Hülfe Noth thut. Kennst du solche Zeiten nicht, wo unversehens, unvermuthet die Macht der Versuchung wie ein gewappneter Mann dich überfällt und all' die gerühmte Kraft dann elend zu Schanden zu werden droht? Und solche Zeiten können dir täglich, können dir heute noch kommen. O so säume nicht, bis die Kraft zur Schwäche, die Schwäche zur Sünde, die Sünde zum Sündendienst geworden und dich, ihren Knecht, mit Blindheit und Fühllosigkeit

ſchlägt. — Eile, liebe Seele, zu dem, der, wie er mit uns leidet, ſo auch das Leiden, den Schmerz um die Sünde in uns weckt, das Auge, das Gewiſſen uns ſchärft und dann in unſerer Schwachheit uns ſtärkt, daß wir in ſeiner Kraft den guten Kampf kämpfen und den Sieg behalten.

So laßt uns denn hinzutreten zum Gnadenſtuhl in Demuth, im Gefühl unſerer Schwachheit und Hülfsbedürftigkeit, und doch mit Freudigkeit, mit fröhlichem Muth, da wir einen ſolchen großen, barmherzigen Hohenprieſter haben! Laſſet uns halten am Bekenntniß und anhalten am Gebet, auf daß wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden, wo uns Hülfe Noth thut!

Und du, Herr Jeſu, du barmherziger Hoherprieſter, der du Mitleid mit uns haſt, du großer Hoherprieſter, der du uns hilfſt, ziehe uns zu dir heran, bis uns auf ewig geholfen iſt. Amen.

Am Sonntag Laetare.

Gnade ſei mit uns und Friede von Gott, unſerem Vater und dem Herrn Jeſu Chriſto. Amen.

2 Cor. 5, 19—21.

Denn Gott war in Chriſto, und verſöhnte die Welt mit ihm ſelber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Verſöhnung. So ſind wir nun Botſchafter an Chriſti Statt, denn Gott vermahnet durch uns; ſo bitten wir nun an Chriſti ſtatt: Laſſet euch verſöhnen mit Gott. Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Zu unſerem großen und barmherzigen Hohenprieſter haben wir aufgeſchaut, als ich das letzte Mal von dieſer Stätte zu euch redete, in ſeinem prieſterlichen Thun und Werk haben wir ihn geſehen, da wir ihn in unſern Paſſionsgottesdienſten auf ſeinem Leidenswege begleiteten. Wie er in den Tagen ſeines Fleiſches Gebet und Flehen mit ſtarkem Geſchrei und Thränen geopfert, wie er Gehorſam gelernt an dem, das er litte, das

hat uns die Passionsgeschichte vor die Seele gestellt. Beides, die Person und das Werk ohne Gleichen faßt das große Wort unseres heutigen Textes zusammen: „Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit ihm selber" Diesen unsern großen und barmherzigen Hohenpriester, der sich selbst geopfert für die Sünden der Welt, der mit seinem Blute in das Allerheiligste gegangen und in seiner priesterlichen Fürbitte unser Elend dem Vater an's Herz legt, — wir sehen ihn nun mit seinem priesterlichen Segen aus dem himmlischen Heiligthum heraustreten, segnend seine durchbohrten Hände über uns ausbreiten und uns die Früchte seines Opfers darreichen. Er thut es in dem Wort von der Versöhnung, das er unter uns aufgerichtet, in dem Amt, das die Versöhnung predigt, in den Gaben der Versöhnung, die er uns spendet. Und im Worte, welches diese Segensströme aus dem Allerheiligsten unseres Hohenpriesters in die Herzen der Menschen hineinleitet, haben wir nicht nur die Predigt der Gnade, die Verkündigung des Heils, — es tritt in ihm die Mahnung, die Bitte unseres ewigen barmherzigen Hohenpriesters an uns heran, legt sich uns an's Herz, daß wir unsere Herzen diesem Segen öffnen und die Gaben der Versöhnung ergreifen.

Daß nun auch wir dieser Gnaden- und Friedensgaben theilhaftig werden, daß auch in uns der Segen unseres großen Hohenpriesters Raum fände und eingehe, dazu laßt uns zu Herzen nehmen die Bitte, die in Christi Namen heute wiederum an uns ergeht, die Bitte:

Lasset euch versöhnen mit Gott.

Daß wir uns recht ihr öffnen, achten wir darauf,

1) Von wem sie kommt,
2) An wen sie sich richtet,
3) Was sie enthält.

Heiliger, barmherziger Heiland, laß dein Wort uns zu Herzen gehen, laß deine Bitte uns in's Herz dringen, laß deine erbarmende Liebe unser Herz überwinden, daß wir deinen Segen empfangen, daß wir Gnade, Trost, Versöhnung in dir haben! Amen.

„So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott vermahnet durch uns, so bitten wir nun an Christi statt: Lasset euch versöhnen mit Gott"

Wer ist es, der so uns mahnt und bittet? Nicht ich, der ich diese Worte ausspreche, nicht der Apostel, der sie mir in den Mund gelegt, nicht irgend ein Mensch. Gott der Herr, der heilige, lebendige, gnädige Gott, der Herr Christus, dein großer, barmherziger Hoherpriester, er selbst tritt in diesem Worte an dich heran, neigt sich zu dir herab, klopft an deines Herzens Thür, er mahnt und bittet: „Laß dich versöhnen mit Gott"

Fassest, verstehst du es, hast du ein Gefühl dafür, was es heißt: er, dein Gott und Herr, läßt sich so weit herab, als Bittender vor dich zu treten, um das dich zu bitten, was du nicht geben, sondern nur empfangen kannst, was nicht er bedarf, sondern was dir Noth thut? Wenn ein Reicher und ein Armer, ein Mächtiger und Elender einander begegnen, wo der Eine nur zu geben, der Andere nur zu empfangen, ja noch mehr, der Eine nur zu vergeben, der Andere nur abzubitten hat, — wo in aller Welt ist es erhört, daß da der Arme, Elende, Schuldbeladene als der Gebetene, der Reiche, Mächtige, der Beleidigte und Erzürnte als der Bittende erscheint? Und hier handelt es sich nicht um den Gegensatz unter Menschen, — hier erscheint unseres Gottes ewige, heilige Majestät bittend vor dem armen sündigen, fluchbeladenen Menschenkinde! Wahrlich, ein Geheimniß, so unfaßlich und doch so selig, so niederbeugend und doch so erhebend, — nur für den faßbar, dem sich erschließend, der für den Urgrund, den es uns aufdeckt, für die Liebe, und für den Abgrund, in den es sich gesenkt, die Sünde, — ein offenes Auge und Verständniß gewonnen.

Und daß dieses Verständniß sich uns eröffne, daß wir ein wenig in dasselbe hineinschauen lernen, — lassen wir uns von dem, was wir im Menschenleben an Abbildern und Vorstufen erfahren, zu dem hinleiten, was hier in ewiger, göttlicher Liebesfülle uns offenbar wird. In das Geheimniß der Bosheit müssen wir zuerst einen Blick gethan haben, ehe wir das ewige Geheimniß der Liebe zu fassen vermögen.

Solches Geheimniß der Bosheit aber zu erkennen, da brauche ich euch nicht erst in die Stätten des Verbrechens, in die Höhlen des Lasters zu führen. Auch unter der Hülle äußerer Ehrbar-

keit kann uns dieses Geheimniß der Bosheit in einem Maße entgegentreten, das uns die ganze finstre Macht desselben enthüllt.

Da sind zwei Menschen, im Leben als die Nächsten, als die Allernächsten mit einander verbunden, Menschen, die Liebe und Treue einander gelobt bis in den Tod. Aber die Liebe hat sich in Gleichgültigkeit, in bittern Groll und Feindschaft gewandelt. Die böse Feindschaft hat zu wilden Ausbrüchen geführt. Der Sturm hat ausgetobt, — stille ist es geworden nach dem Sturm, Eiseskälte ist an die Stelle der lodernden Flamme getreten. — So gehen sie dahin kalt und starr und stumm. Sie wissen's beide, es bedarf nur eines Wortes, nicht mal eines versöhnenden, abbittenden Wortes, es bedarf nur einer gleichgültigen Frage und Bemerkung, und der Bann ist gebrochen, die Herzen könnten sich wiederfinden, wieder versöhnen, wieder einigen. Aber das Wort bleibt ungesprochen, die Lippen bleiben stumm. Hochmuth, Rechthaberei und Trotz verschließen ihnen den Mund. Und wenn es nun gilt, den Mund zu öffnen, das Wort auszusprechen, das den Weg zum Frieden, zur Versöhnung bahnt, — wer wird zuerst dazu zu bringen sein? — Es ist ein merkwürdiges Wort, das der Herr in der Bergpredigt gesprochen, wo er zur Versöhnlichkeit unter einander uns mahnt, ehe wir Gott unsere Opfer bringen. „Wenn du da eingedenk wirst, nicht, daß du etwas gegen deinen Bruder hast, daß du ihm zürnest, ihm feindlich gesinnt bist; sondern wo du eingedenk wirst, daß er etwas wider dich habe, dir zürnt, dir feindlich gesinnt sei, — so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder"

Wie hat doch das Wort des Herrn hier das Geheimniß der Bosheit, das Geheimniß der Liebe so klar uns aufgedeckt, wie hat er in's Wort der Mahnung und Bitte gefaßt, was die tägliche Erfahrung uns lehrt! Nicht der, den die Schuld belastet, dessen Sünden die Bande der Gemeinschaft verletzt, die Scheidewand zwischen den Menschenherzen aufgerichtet; sondern der, der die Sünde des Andern als Schmerz und Last empfindet, dem sie in's Herz brennt und ihm das Herz abdrückt, wird zuerst geneigt sein, das Seine zu thun, daß dieser Bann, diese Scheidewand hinweggethan werde. Ob es auch gegen alle menschlichen Rechtsbegriffe, gegen alle Regeln und Gesetze natürlicher Ehr- und Rechtsverletzung geht, — fragt den Freund, der den Groll des Freundes nicht mehr tragen kann, fragt den Bru-

der, dem der Zorn des Bruders in die Seele schneidet, fragt den Vater, die Mutter, welche die Entfremdung des undankbaren, des ungehorsamen, des verlornen Kindes mit Schmerz in die Grube zu bringen droht, — ob die Liebe, die aus Gott geborene, durch seinen Geist geheiligte Liebe da viel fragt und untersucht, wem es gebühre, hier den ersten Schritt zu thun, ob die Liebe sie nicht dringet, mit Bitte und Mahnung, mit Ernst und Güte Alles zu thun, — ob es auch vor Menschenaugen zu groß und zu viel wäre, — Alles zu thun, um den entfremdeten Freund, den zürnenden Bruder, das verlorne Kind zurückzubringen?

Und was ist alle Liebe, alles Erbarmen des sündigen, bei jedem Zwiespalt mitschuldigen Menschen gegen die erbarmende, heilige Liebe unseres Gottes und Herrn? Wer hat die Sünde tiefer empfunden, wer hat schmerzlicher unter ihr gelitten, wer hat ihre Feindschaft, ihren Haß, ihren Fluch und ihr Gericht in höherem Maße erduldet, als der heilige Gott, als der unschuldige, barmherzige Heiland? Hast du davon, mein Mitchrist, auch nur die leiseste Ahnung, dann wirst du ein wenig verstehen von dem Geheimniß dieser unaussprechlichen, unausdenklichen Liebe, die tiefer noch als in dem Opfer am Holz des Fluches, da der Heilige für uns zur Sünde gemacht, tiefer als in der Angst und dem Gericht, die er für uns getragen, — tiefer sich zu uns herabneigt, sich zu uns erniedrigt in der Bitte seines Erbarmens: „Lasset euch versöhnen mit Gott"

II.

Laß dich versöhnen mit Gott, so bitten wir an Christi statt, so vermahnet Gott durch uns, so bittet dein Heiland Jesus Christus dich um deines Heils und deiner Seligkeit willen.

An wen aber richtet sich diese Bitte?

Wir sind allzumal Sünder, wir sind Alle ungehorsam gewesen und abtrünnig geworden, wir bedürfen alle der Versöhnung, denn unsere Sünden scheiden uns von dem lebendigen Gott. Nun, der heilige, allmächtige Gott kann ja nicht anders, als um seiner selbst und des Sünders willen die Sünde richten, strafen und den Sünder die bittere Frucht seiner Sünde erfahren lassen. Aber was das Gesetz mit seiner Drohung, was der heilige Zorn Gottes mit seinen Schrecken und Gerichten nicht

vermögen, — daß sie innerlich den Sünder überführen, seinen Widerstand brechen, sein Herz überwinden, — es erringt und vollbringt allein die Wundermacht seiner heiligen erbarmenden Liebe.

Sehen wir hinein in das Leben, in das von der Sünde geschlagene, geknechtete, angefochtene Menschenleben, — wie mannichfach ist die Gestalt, in der die Sünde offenbar wird, wie verschieden sind die Grade, in denen sie ihre Macht erweist, die Stufen auf dem Wege, den sie den Sünder führt! Dräuend treten bei dem Einen die Sünden und Uebertretungen vergangener Tage vor die geängstete Seele. Unter dem Bann ob auch unscheinbarer, aber zäh ihm anhaftender Gewohnheitssünden geht der Andere dahin. Und haben Zucht und Sitte dich vor groben Ausbrüchen der Sünde bewahrt und den sündlichen Neigungen die Herrschaft gewehrt, so regen sie sich doch mächtig, wo eine versuchliche Neigung an dich heran tritt. Und wo sich die wilden Wogen des sündlichen Begehrens gelegt, geht da nicht so Mancher gebunden und ohnmächtig dahin in einer Schlaffheit des inneren Wesens, bei der er zum Bösen keine Kraft, aber auch zum Guten keine Lust, keinen Aufschwung, keinen ernsten, beharrlichen Willen mehr hat?

An Alle aber, die in der einen oder anderen Gestalt die Macht der Sünde erfahren, an die offenbaren Sünder, an die geheimen Sündenknechte, an die innerlich Gelähmten und Gebundenen, an Alle richte ich die Frage: Ist nicht solche Sündenmacht, solche Sündenkrankheit, solche Todesschwäche in gleicher Weise ein Zeichen, wie weit euer Leben von dem heiligen, von dem lebendigen Gott euch entfernt, welche Kluft euch von ihm scheidet? Darum ergeht denn auch an Alle die eine Bitte der Liebe Gottes: „Lasset euch zurückführen zu Gott, der allein von der Sündenknechtschaft erlösen und erretten, von dem Sündenunflath reinigen und heilen, dem Tode entreissen, Kraft und Leben geben kann, — lasset euch versöhnen mit Gott!“

Wo Zwiespalt und Zertrennung ist, da ist auch Unfriede, Angst und Qual. Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht mein Gott. Nun, ihr Alle, wer ihr auch seid, alt oder jung, wie viel oder wie wenig ihr in der Welt erfahren und erlebt, — von diesem Zwiespalt, diesem Unfrieden hat ein Jeder etwas erfahren. Ob nun dieser Zwiespalt des Herzens in lautem Schrei des trotzig sich aufbäumenden, des zagenden, verzweifeln-

den Herzens sich Luft macht, ob ein dumpfes Weh, ein geheime, unverstandene Traurigkeit wie ein Schatten über euer Leben sich lagert, ob Stumpfheit und Gleichgültigkeit in die verödete Seele eingezogen, an euch Alle richte ich die Frage: Ist nicht wiederum das Alles, der wilde Aufschrei des geängsteten Herzens, die dumpfe Schwermuth der friedelosen Seele, die Gleichgültigkeit und Stumpfheit eines erstorbenen Gemüthes, — ist das Alles nicht nur ein Zeichen des einen Grundübels, sind das nicht nur Folgen des einen Sündenelend, daß die Seele sich von ihrem Gott geschieden, von dem Quelle alles Friedens sich abgewandt und daher der Unruhe und Angst preisgegeben, dem Tode mit seiner unheimlichen Grabesstille verfallen ist? In die Angst der sündigen Seele, in die geheime Traurigkeit des gottlosen Lebens, in die Grabesöde eines erstorbenen Herzens rufe ich hinein, ja ruft der Gott des Friedens, der Gott alles Trostes, der Gott der erbarmenden Liebe die Mahnung und Bitte: „O, bedenket, wovon ihr gewichen, bedenket, was zu eurem Frieden dient, lasset euch versöhnen mit Gott"!

„Vater vergieb ihnen, *sie wissen nicht* was sie thun", so bat der barmherzige Hoheprieſter am Kreuz für seine Feinde. Daß sie aus dem Nichtwissen ihrer selbstverschuldeten Blindheit zu dem Licht der heilsamen Erkenntniß gelangten, das war die Bitte, mit der er sich dort an den Vater wandte. Mit der gleichen Bitte, die aus der Finsterniß zum Licht, aus der Blindheit zum rechten Sehen uns verhelfen will, wendet er sich an unsere Seelen. Und da ist es wieder die eine und gleiche Bitte, die an Alle sich wendet, sei es, daß die Blindheit des Herzens in die entschlossene Leugnung der Wahrheit, in das eigenwillige Festhalten an der Lüge uns treibt, sei es, daß wir in Halbheit und Unentschlossenheit zwischen Licht und Finsterniß, Wahrheit und Lüge hin- und herschwanken, sei es daß jeder Sinn, jede Empfänglichkeit für die Wahrheit erstorben ist, und wir alles Fragen und Suchen nach ihr von uns ferne halten. In all' diese Blindheit, in die Finsterniß der Lüge, in den trüben Dämmerschein der Halbheit, in die Nacht der Gleichgültigkeit und Erstorbenheit dringt nun hinein wie ein Himmelsbote, wie ein befreiender Engel des Lichtes die Bitte: „O erkennt den finstern Abgrund, über dem ihr schwebt, die Sündennacht, die euch umfängt, schaut auf zu dem Lichte, das ihr verlassen! Lasset nur einen Funken dieses Lichtes in euer Herz fallen, daß ihr

erkennet euer Elend und eures Gottes Erbarmen nnd Raum gebet der Bitte: „Lasset euch versöhnen mit Gott"!

III.

„Laß dich versöhnen mit Gott" Ja, was schließt diese Bitte denn nun ein, was soll ich thun, um ihr nachzukommen, um zu empfangen, was sie mir zusagt?

Fragst du so, mein Mitchrist, ist es die Sorge um deine Seele, die so fragt — o da bedarf es nur einiger Worte, um dich auf den Weg zu leiten, den diese Bitte dich weist.

Fragst du im Ernst, nun dann brauch ich nicht erst besonders zu versichern, daß, wo du dich versöhnen lassen sollst, du dich eben nicht selbst versöhnen kannst, weder mit deiner Leistung und Büßung, noch auch mit Buße und Glaube, Besserung und Bekehrung; dann brauche ich dich nicht erst zu warnen vor dem Irrwege, das als eigenes Thun ihm darbringen zu wollen, was nur Frucht seines Thuns ist.

Laß dich versöhnen, das heißt, laß die Kraft seiner Versöhnung, seines Opfers, seines Leidens und Thuns für dich nur auf dich wirken, in dir wirken, was dir Noth thut.

Siehe, Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Für uns zur Sünde gemacht! Da ist sein ganzes Liebesopfer beschlossen. — Und was er für uns getragen, das hat er durch uns getragen. — Erinnere dich all' der Arten und Stufen der Sünde, die ich dir aus Gottes Wort vor die Seele gestellt; und nun siehe seinen Leidensweg an, ob nicht alle diese, grade diese Sünden ihm die Leiden ohne Zahl bereitet.

Siehe hin, die Blindheit hat ihn verworfen, die Schwachheit hat ihn verleugnet, die Bosheit hat ihn verrathen, der Wankelmuth hat ihn verurtheilt, der Haß hat ihn geschlagen, die Feindschaft ihn gemartert. — Die Angst und der Schrecken der Sünde hat ihn zittern und zagen gemacht, betrübt bis an den Tod, der Fluch und das Gericht der Sünde ihn in den Abgrund der Gottverlassenheit und Höllenqual gestoßen. Von all diesen Sünden findet sich ach wie viel auch in deinem Herzen und Leben, auch bei dir, der du durch Gottes Gnade auf den Grund des Heils gestellt bist, der du aber den alten Menschen

der Sünde noch in dir trägst und unzählige Mal durch Undank, Ungehorsam, Verleugnung deinem Herrn in's Angesicht geschlagen hast!

Kannst du es fassen, erkennen, — und die Schmerzen, die er erduldet, bohrten sich nicht auch in deine Seele, und die Qualen, die er erlitten, ergriffen nicht auch dein Herz und Gewissen, so, daß du nun mit ihm um deiner Seele willen leidend im Staube lägest, erzittertest und erbebtest, daß du der unverstandenen Unruhe und Traurigkeit den rechten Weg wiesest zur göttlichen Traurigkeit der Buße!

Für uns ist er zur Sünde geworden, damit wir würden die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Hast du's gelernt, im Schmerz um deine Sünde am Boden und im Staube liegen, so sieh nun auf im Glauben zu ihm, im bittenden Glauben, der seine dargebotene Hand ergreift, im nehmenden Glauben, der seine dir bereiteten Gaben empfängt, im dankbaren Glauben, der sich ihm zu eigen giebt.

Siehe, da er die Anfechtung erduldet, den Kampf überwunden, da zieht erhabener Friede in seine Seele, da thront königliche Ruhe auf seiner Stirn, da geleitet göttliche Kraft ihn auf seinem Wege, da zieht himmlische Freude in sein Herz.

Und nun siehe, all' diese Gaben, die Früchte seines Opfers, reicht seine Liebe dem betenden, nehmenden, dankbaren Glauben dar.

Den Frieden der Versöhnung, den Trost der Vergebung, die Ruhe des gereinigten Gewissens, die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und mit dieser Gerechtigkeit die Liebe, die sich ihm wieder hingiebt, die Kraft, die dich erneut, die Freude, die in ihm dir bereitet ist, die Seligkeit, die er dir aus Gnaden schenkt.

Nun, mein Mitchrist — sollte eine Liebe, so hingebend und aufopfernd, so reich und so mächtig, so Alles duldend und tragend, um dir Alles, Alles zu schenken, — sollte solche Liebe nicht auch dir zu stark werden, den Hochmuth und Trotz, die Blindheit und den Tod deines Herzens überwinden, daß du vor dieser Liebe dich beugest, an diese Liebe glaubst, durch sie dich versöhnen, retten, gerecht und selig machen läßt?

Und so sehe ich denn an unsere Sünde und unsern Tod, und sehe hin auf die Gnade und das Leben meines Gottes, sehe an den großen, barmherzigen Hohenpriester, der für uns

sich geopfert, für uns den Vater bittet, der uns mit den Gaben seiner Liebe segnet, — und trete hin vor euch als Botschafter an Christi Statt, trete vor jede Seele mit der Bitte seiner erbarmenden, segnenden Liebe und spreche: „Lasset, o lasset euch versöhnen mit Gott"! Amen.

Am Sonntag Judica.

Ehre sei dir Christo, der du littest Noth
An dem Stamm des Kreuzes für uns den bittren Tod,
Herrschest mit dem Vater in Ewigkeit,
Hilf uns armen Sündern zur Seligkeit. Amen.

Röm. 5, 6—11.

Denn auch Christus, da wir noch schwach waren, nach der Zeit, ist für uns Gottlose gestorben. Nun stirbt kaum Jemand um des Rechtes willen; um etwas Gutes willen dürfte vielleicht Jemand sterben. Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder waren. So werden wir je vielmehr durch ihn behalten werden vor dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht geworden sind. Denn so wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohnes, da wir noch Feinde waren; vielmehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind. Nicht allein aber das; sondern wir rühmen uns auch Gottes, durch unsern Herrn Jesum Christ, durch welchen wir nun die Versöhnung empfangen haben.

Mit den Worten des Hohenliedes der Liebe auf den Lippen sind wir in die heilige Passionszeit eingetreten, mit einem Preisgesang der Liebe unseres Herrn grüßt uns Gottes Wort heute, wo wir dem Ende der Leidenszeit uns nahen. — Dieses Hohelied der Liebe ist von demselben Apostel angestimmt, der auch den Triumphgesang des Glaubens gesungen. Beide gehören nothwendig zusammen. Denn nur in dem Maße, als wir offene Augen des Glaubens gewonnen haben, anzuschauen an dem Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, die Liebe, die das Ur- und Vorbild aller Liebe ist, nur in dem Maße werden wir auch diese Liebe anbetend preisen lernen. In demselben Ver-

hältniß, wie das Hohelied des Glaubens und das der Liebe, wie Römer 8 und 1 Cor. 13, zu einander stehen, — steht auch der Anfang unseres Textcapitels zu dem Abschnitt, den wir eben vernommen. Mit erleuchtetem Glaubensauge hat der Apostel geschaut in den offenen Zugang zu der Gnade, die in dem Frieden der Rechtfertigung uns zu Theil wird, hat in freudiger Hoffnung sich gerühmt der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben soll. — In dankbarer Liebe versenkt er nun den Blick in den Abgrund der Gottesliebe, die in Christo, dem Gekreuzigten, sich uns geoffenbart, und stimmt an den Preis dieser für uns gekreuzigten Liebe. Und diesen Preisgesang der Liebe hat Gott selbst ihm ins Herz gegeben und in den Mund gelegt. Denn „darum preiset Gott seine Liebe zu uns", heißts in unsrem Text. Gott preiset sie, indem er sie uns kundthut; und indem er sie uns kundthut, weckt er auch unsre Seelen zu ihrem Preise.

Und du, Gemeinde des Herrn, hast auch du dich in dieser heiligen ernsten Zeit von dem Herrn besonders nehmen lassen, hast du im „Kyrie eleyson, Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein", um offene Augen des bußfertigen Glaubens für das Geheimniß seines heiligen Kreuzes gebeten, so wirst du auch mit Freuden in das Gloria und Halleluja einstimmen, das der Apostel heute dem Lamm darbringt, das erwürget ist für deine Sünde.

So wolle denn der Herr uns Herzen und Lippen aufthun, ihm die Opfer des Dankes zu bringen

in dem Preise der gekreuzigten Liebe.

Diese Liebe preisen wir, die wir

1) mit Gott versöhnt sind durch den Tod seines Sohnes, da wir Feinde waren,
2) die da selig werden durch sein Leben, da wir nun versöhnt sind.

I.

Zum Preise der Liebe Gottes in Christo ruft unser Text uns auf. Durch alle Jahrhunderte, durch Zeit und Ewigkeit hindurch ertönt dieser Lobpreis unseres Gottes. Wo aber die

Morgensterne ihn von Anbeginn gepriesen, wo Himmel und Erde seinen Ruhm verkündigt, wo ein Tag dem andern von seiner Wahrheit, und eine Nacht der andern von seiner Güte erzählt, ach — wie war da der Mund dessen so stumm geworden, in dem am hellsten die Schöpferherrlichkeit, am reinsten das Gottesbild sich spiegeln sollte! Auch der Mensch schaute Gottes Macht und seine Herrlichkeit, aber die Macht seines Gottes erfüllte ihn mit Furcht, und seine Herrlichkeit mit Schrecken. Denn als Sünder steht er vor Gott. In allen Werken und Erweisungen seines Gottes sieht er nur die Offenbarung seiner Heiligkeit. Der Abgrund der ewigen Liebe wird ihm zum Ausgang strafender Gerechtigkeit, die Quelle alles Lichts zu einem Heerde des Feuers, das ihm in das Gewissen hineinbrennt und die Uebertreter verzehrt.

In drei Worten zeichnet uns der Apostel in unsrem Text den Sündenzustand unseres Geschlechts. Als die *Schwachen* und Ohnmächtigen liegen wir da, keines Aufschwunges zu Gott, keiner Regung für ihn, keiner Rettung vor ihm fähig. Als die *Gottlosen* stehen wir da, ihm entfremdet, von ihm geschieden, ohne ihn unsre Wege wandelnd. Als *Feinde* stehen wir ihm gegenüber, die gegen seinen Willen sich empört, wider seine Heiligkeit gefrevelt, seine Majestät beleidigt. Zu Lobe seiner Herrlichkeit hat er die Creatur geschaffen. Und auch den Sündern, den Gottlosen, den Feinden gegenüber bleibt solches Lob seiner Herrlichkeit bestehen. Auch die widerwillig sich vor ihm beugen, die als die Gerichteten ihm unter die Füße gethan sind, werden vor dem heiligen Gott niedersinken und von dem, den er gesandt, bekennen müssen, daß er der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters. Darin aber liegt erst der volle Triumph der Herrlichkeit Gottes als Herrlichkeit seiner Liebe, daß das Lob, das er sich bereitet, aus freudig dankbarem Herzen wiedertöne, aus Herzen, die in seiner Herrlichkeit ihre Seligkeit preisen. — Und diese Liebesherrlichkeit preiset Gott gegen uns, die hat er uns kundgethan in der höchsten Offenbarung seiner rettenden, heilenden, seligmachenden Sünderliebe.

Als die Ohnmächtigen lagen wir da. Und siehe! in diese Ohnmacht ist die Liebe eingegangen, hat in Niedrigkeit und Knechtsgestalt sich gehüllt, ist in Hungern und Dürsten, in Versuchung und Schwachheit uns gleichgeworden, hat unsre Krankheit getragen und auf sich geladen unsre Schmerzen, auf daß

wir Frieden hätten und in seinen Wunden das Heil fänden. Als die Gottlosen stehen wir da. Und siehe! er hat sich den Gottlosen preisgegeben. Nicht nur den Gottlosen zu Gut, auch durch der Gottlosen Hände hat er sich schlagen und martern lassen. Wo sonst, wie der Apostel daran erinnert, es wohl Märtyrer des Rechts und der Wahrheit gegeben, wo etwa um eines Gerechten, eines Wohlthäters willen ein Mensch in den Tod gehet, — hier hat der Gerechte für die Ungerechten, der Heilige für die Sünder, der Wohlthäter für seine Verfolger in den ihm durch sie bereiteten Tod sich gegeben. Als die Feinde stehen wir da. Und siehe, unter das Gericht über diese seine Feinde hat er sich gestellt, unter diesem Gericht des heiligen Gottes hat er gezittert und gezagt im Garten Gethsemane, unter diesem Gericht der Gottverlassenheit hat er am Kreuze das „Eli, Eli, lama asabthani" gerufen, unter diesem Gericht ist er betrübt gewesen bis in den Tod nnd gelegt worden in des Todes Staub.

Also offenbaret, also preiset Gott seine Liebe gegen uns, da Christus für uns, die Sünder, gestorben. Aus dem Dunkel der Armuth in der Grotte zu Bethlehem, aus dem tiefen Schatten des Oelgartens Gethsemane, aus der schauerlichen Finsterniß am Kreuz zu Golgatha strahlt am hellsten, am herrlichsten diese Liebe, durch welche die Feinde Gott versöhnt, die Gottlosen gerecht, die Sünder selig gemacht sind.

Siehe da das kündlich große, gottselige Geheimniß der Gnade Gottes in Christo, in das auch die Engel zu schauen gelüstet, in dessen Verkündigung ihr Preis sich vollendet. Und du, Menschenkind, du durch Christi Blut versöhnte Menschenseele, willst du auch jetzt noch stumm bleiben solchem überschwänglichen Gnadenreichthum gegenüber? Willst du nicht mit einstimmen in den Preis der gekreuzigten Liebe? Willst du solchen Preis ihr weigern im Anschauen des Kreuzes Christi, da auch für dich dein Heiland gestorben, im Anschauen des Hauptes voll Blut und Wunden, das auch für dich im Tode erblaßt, im Anschauen der durchgrabenen Hände, die sich auch nach dir ausstrecken?

Wer unter uns kann sich mit kaltem, gleichgültigen Herzen solcher Liebesoffenbarung verschließen, ihr den Zoll der Lobpreisung und Anbetung versagen? Nur der, welcher solcher Liebesmacht gegenüber nichts von seiner Ohnmacht, der solcher Gnade

gegenüber nichts von seiner Sünde, der solchem Erbarmen gegenüber nichts von seiner Gottlosigkeit und Gottesfeindschaft empfindet. Giebt es denn aber, kann es irgend einen unter uns geben, der wirklich von dem Allen nichts empfindet? Ist hier Einer, der je mit der Sünde gerungen und ihr nie unterlegen? Und wenn du ihr unterlegen, deiner Fleischeslust, deiner bösen Leidenschaft, deiner Eitelkeit, deiner Ehrsucht erlegen, ist es dir je gelungen, — wie sehr du dich auch bemühst und mit allen Sophismen einer gottlosen Klügelei es versuchst — dir einzureden, du seist ganz unschuldig dabei? Und wenn du es dir auch eingeredet, wenn du deine Sünde zu vergessen, zu bedecken und zu begraben versucht, hast du es vermocht, die dich verurtheilenden Stimmen ganz zum Schweigen zu bringen? Sind nicht oft, wo du es am wenigsten gedacht, die alten Sünden plötzlich aus dem Grabe gestiegen und dräuend vor dich hingetreten? Und sprichst du vielleichst: „Nun wer will denn auch und wer kann seine Schwachheit, seine Unreinheit und Ungerechtigkeit ableugnen? Es sind eben Schwachheiten, wie ein jeder Mensch sie hat. Die fehlen auch mir nicht. Wer aber kann mir deshalb Feindschaft wider Gott im Ernst vorwerfen?" Nun, mein Mitchrist, wenn sich solche Feindschaft wider Gott in deinen Sünden vor dir verhüllt, da zittere um so mehr vor ihr. Willst du aber ein untrüglich Zeichen dafür haben, ob sie vorhanden ist, so frag dich, in wie weit du mit Lust an der Sünde hängst, in wie weit du ein, ob auch noch so harmloses Wohlgefallen an ihr hast. Sagt nicht die Schrift, daß der Welt Freundschaft Gottes Feindschaft ist? Ist es nicht klar, daß wer die Sünde liebt, den Feind der Sünde hassen muß? Also nicht darin, in wie weit der Haß und die Feindschaft gegen den heiligen Gott an dir klar und dir selbst bewußt hervortritt, sondern in wie weit du in den Banden der Sündenliebe gefangen liegst, — hast du den Maßstab für die Beurtheilung deines Standes. Das ist der Maßstab, den das Wort des Herrn insonderheit auch euch darreicht, die ihr von Gottes Liebe einen Eindruck empfangen, die ihr diese Gottesliebe zu bekennen und zu preisen gewohnt seid und euch auch oft dazu gedrungen fühlet. Ob nun aber der Eindruck, den ihr empfangen, tiefer geht, als die oberflächliche Bewegung einer flüchtigen Stunde, ob dieses Bekenntniß wahr, dieser Lobpreis ernstlich gemeint ist, darüber entscheidet nicht solche Bewegung, solch Bekennen und Loben an sich, sondern dafür ist

entscheidend, ob und wie weit damit noch Liebe zur Sünde Hand in Hand geht, und in wie weit diese Liebe zur Sünde aus der Schwachheit des Fleisches oder aus der Macht des ungebrochenen Willens hervorgeht. Und dafür wiederum ist der Maßstab, in wie weit Freude und Wohlgefallen an der Sünde, oder Schmerz über sie und Kampf wider sie in dir wohnet.

Wo nun die Sünde noch — ob auch ganz heimlich und verborgen — als Lust empfunden wird und nicht als Last, wo sie als Hausfreund bei uns ein und ausgeht und nicht als Feind bekämpft wird, da ist Widerspruch gegen Gott, ja Feindschaft gegen ihn, die Feindschaft, die Christum ans Kreuz gebracht. Und dieser Widerspruch tritt zu Tage, diese Feindschaft bäumt sich wider ihn auf, so oft man mit Ernst der Sünde zu Leibe geht und den Kampf wider sie aufnimmt.

Dieser Widerspruch, diese Feindschaft also ist es, die den Herrn auf den Weg des Kreuzes gebracht, die ihn am Kreuz in den Tod gegeben. Darum, meine Brüder und Schwestern, — leiden unter der Last der Sünde, wie er für uns gelitten, schonungslos gegen jede von uns noch gehegte Sünde das Schwert des Selbstgerichts ziehen, — das ist der Weg, auf dem es zur Erkenntniß seiner versöhnenden, zum Lobpreis der gekreuzigten Liebe kommt. Er ist schwer, dieser Weg, schwer unserem Hochmuth, unserem Leichtsinn, unserer Sündenliebe, bitterschwer ist er, wie der Tod. Ist aber der Herr aus Liebe zu dir diesen Weg gegangen, weil es keinen andern gegeben im Himmel und auf Erden, dir Versöhnung, Errettung und Heil zu bringen, o sollte die Liebe zu deiner eigenen Seele es nicht vermögen, dich auf diesen Weg zu bringen? Und gehst du diesen Weg, und erhält dich die Sünderliebe des Herrn auf diesem Wege, da wird je mehr und mehr aus der Tiefe deiner geretteten dankbaren Seele das Lob dieser gekreuzigten Sünderliebe ertönen, und im Verein mit allen durch sein Blut Erlösten es heißen: „Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig zu nehmen Lob, Preis und Ehre in Ewigkeit."

II

Wir preisen Gottes Liebe, die uns versöhnt hat durch den Tod des Sohnes, da wir Feinde waren. Wir preisen

seine Liebe, die durch das Leben unseres Herrn uns selig macht, da wir nun versöhnet sind.

„Es wird Alles erfüllet werden, was geschrieben ist von des Menschen Sohn; sie werden ihn kreuzigen und tödten, aber am dritten Tage wird er auferstehen." So spricht der Herr in seiner Leidensverkündigung. Durch die Charfreitagsnacht läßt er uns hindurchschauen in den lichten Ostermorgen. Und als dieser nun anbrach, als der Herr das Leben, das er hingegeben, wieder nahm, über Tod und Hölle triumphirte, da freuten sich mit ihm Himmel und Erde. Der Himmel, der zu Charfreitag in Trauerflor sich gehüllt, erstrahlt zu Ostern in neuem Glanz, die Erde, die am Kreuz das Blut des Gottessohnes getrunken, sie erzittert wie in theilnehmender Freude, da sein Grab sich aufthut, die Engel, die in Gethsemane den zum Tode Betrübten gestärkt, sie verkündigen preisend den Auferstandenen. Und die Seinen — welch ein Jubel der Siegesfreude in ihren Herzen! Maria, die am Grabe geweint, sinkt mit Jauchzen zu den Füßen des Lebendigen. Ihn, der mit seinem Tode uns versöhnt, und mit seinem Leben uns selig macht, ihn preisen die Jünger, denen er mit seinem Friedensgruße naht, ihn preist der anbetende Glaubensruf des Thomas, ihn preisen die brennenden Herzen der Emmauten, das Liebeszeugniß des Petrus. Und da er die Seinen nun ausrüstet mit der Kraft aus der Höhe, sie aussendet in alle Welt, das Evangelium des Friedens zu verkündigen, — da preist ihn jedes Wort ihrer Predigt, jedes Werk der sie begleitenden Gotteskraft, ihn preisen seine Boten alle mit ihrem Zeugen und Wirken und Leiden, mit ihrem blutigen Märtyrertod.

So tönt es wie Ostergeläute durch die Welt: „Er lebt, und wir sollen auch leben"

Und dieses Leben, das solches Lebenszeugniß weckt, das Leben des Auferstandenen und Erhöhten, ist es nicht auch in uns eingegangen, durch die Taufe in uns gepflanzt, durch Wort und Sacrament in uns genährt, durch all' die Gnadenerweisungen des Lebendigen und in Gnaden Gegenwärtigen in uns gepflegt und großgezogen?

Soll es nun aber zum Lebenszeugniß in uns kommen, soll es seine Kraft und Frucht an uns offenbaren, da muß es auch von uns lebendig erfahren sein. Wohl ist es zuerst ein verborgenes Leben, wie er selbst, die Quelle dieses Lebens, uns verbor-

gen ist. Vor uns selbst war es verborgen, da es in uns einging. Und ob wir auch in der Schule des Wortes und des Lebens allmälig sein Regen verspürt, immer bleibt der Schatz dieses Lebens nicht nur über Bitten, sondern auch über Verstehen groß, immer nur gar wenig ists, was uns davon fühlbar und offenbar wird, im Verhältniß zu der Fülle seines Inhalts. Wie aber offenbart es sich denn, wie thut es sich kund? Ein Ergriffensein ists und ein Ergreifen, ein Nehmen und Geben zumal. Und dieses Ineinander des Nehmens und Gebens ist die Liebe, in der solch seliger Tausch sich vollzieht. Die Liebe zur Sünde war der Maßstab, wie weit wir Gott fremd und feind sind. Die Liebe zum Sünderheiland ist das Kennzeichen, wie weit er uns nahegetreten, in uns eingegangen ist. „Hast du mich lieb"? Das ist die Prüfungsfrage, mit welcher der Erhöhte an einen jeden von uns herantritt. Wo Liebe zu ihm, da ist Freude an ihm, wie bei Maria, da ist das brennende Herz, wie bei den Emmauten, da ist Bekenntniß, Gehorsam, Nachfolge der Liebe, wie bei dem ihn bekennenden Petrus. „Hast du mich lieb"? so fragt dich der Herr in seinem Wort, so fragt er dich in den Liebesproben, die er dir auferlegt, in den Werken, die er dir befohlen, in dem Leiden, das er dir beschieden. Und getraust du dir nicht, mit Worten eine Antwort ihm zu geben, — darin, wie du diese Proben bestehst, liegt auch ein Bekenntniß oder eine Verleugnung des Herrn. Ach Herr, du weißt alle Dinge, du siehest und weißest besser als ich, ob ich bestanden, ob ich zu Schanden geworden in solchen Proben. Wo ich aber durch dich versöhnt bin, wo ich im Glauben die Gnade der Versöhnung ergriffen habe, da läßt du mich doch nicht ganz zu Schanden werden. Ob auch noch in dir verborgen, ja mir selbst oft verborgen ist das von dir gewirkte Leben, wenn es nur da ist, und es ist da, so gewiß ich in deinen Tod getauft bin und die Frucht deines Todes im Glauben ergriffen habe, da bin ich auch in dir, meinem Heiland, geborgen, daß mich Niemand dir entreißen kann!

So wir durch ihn versöhnt, durch sein Blut gerecht geworden sind, bezeugt der Apostel in unsrem Text, „so werden wir je durch ihn behalten vor dem Zorn." Ja der heilige Zorn des heiligen Gottes macht sich fort und fort noch fühlbar in uns, wo die Sünde uns verklagt, und unser Gewissen uns verdammt. Und doch können wir mit demselben Apostel als die

Gerechtfertigten sprechen: „Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben, ja vielmehr, der auch auferstanden ist und sitzet zur Rechten Gottes und vertritt uns."

Und wenn von außen Trübsale kommen, Schläge, die dich und die Deinen treffen, die die Starken niederwerfen und ein blühendes Leben verzehren, die den Leib peinigen und die Seele niederbeugen; er ist da, der selbst durch Nacht zum Licht, durch Tod zum Leben gedrungen und der dich denselben Weg führt. Und gelte es dir, was der Apostel erfahren und was auch heute so Mancher buchstäblich erfährt „Wir werden getödtet den ganzen Tag, wir sind geachtet wie Schlachtschaafe", halte dich nur an den erhöhten Herrn, und du wirst mit Paulus sprechen können: „In dem Allen überwinden wir weit um deß willen, der uns geliebet hat." Nichts, gar nichts im Himmel und auf Erden kann uns von seiner Liebe scheiden, Alles, Alles muß uns zum Besten dienen. Die Trübsale zumal, deren der Apostel sich rühmt, müssen uns nur um so inniger mit dem Passionskönig verbinden, uns näher heran in die Gemeinschaft seines Todes, seines Lebens, seiner Herrlichkeit ziehen.

So seien denn alle Leiden dieser Zeit, die ja nicht werth sind der zukünftigen Herrlichkeit, uns willkommen, wenn sie uns bereiten und läutern, die Sehnsucht um so heißer in uns entzünden nach der Zeit, wo der Herr sich uns offenbart, und unser Leben, jetzt verborgen mit Christo in Gott, auch offenbar werden wird in Herrlichkeit.

Da am seligen Ziel, da wird das Gloria ihm gesungen werden mit neuen Zungen. Aber auch auf dem Wege — ob auch in Schwachheit, Armuth und Trübsal, — soll der Dankespsalm und Preisgesang nicht verstummen, in dem wir die Liebe dessen erheben, der durch seinen Tod uns versöhnt, durch sein Leben uns selig, ewig selig macht. Dem gekreuzigten und erhöhten Gotteslamm zu Ehren solls in Aller Herzen und von Aller Lippen tönen:

Ich will von deiner Lieblichkeit
Bei Nacht und Tage singen,
Mich selbst auch dir zu aller Zeit
Zum Freudenopfer bringen.
Mein Bach des Lebens soll sich dir
Und deinem Namen für und für
In Dankbarkeit ergießen.

Und was du mir zu Gut gethan,
Das will ich stets, so viel ich kann,
In mein Gedächtniß schließen. Amen.

Am Palmsonntage.

Ehre sei dir, Christe, der du littest Noth
An dem Stamm des Kreuzes für uns den bittren Tod,
Herrschest mit dem Vater in Ewigkeit,
Hilf uns armen Sündern zur Seligkeit. Amen.

Matth. 21, 1—9.

Da sie nun nahe bei Jerusalem kamen gen Bethphage an den Oelberg, sandte Jesus seines Jünger zwei, und sprach zu ihnen: Gehet hin in den Flecken, der vor euch liegt, und bald werdet ihr eine Eselin finden angebunden, und ein Füllen bei ihr; löset sie auf, und führet sie zu mir. Und so euch Jemand etwas wird sagen, so sprechet: der Herr bedarf ihrer; sobald wird er sie euch lassen. Das geschah aber Alles, auf daß erfüllet würde, das gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmüthig, und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin. Die Jünger gingen hin, und thaten, wie ihnen Jesus befohlen hatte; und brachten die Eselin, und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf, und setzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; die Andern hieben Zweige von den Bäumen, und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne Davids; gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Schon einmal am Anfang des Kirchenjahres haben wir dieses Evangelium vom Einzug des Herrn gehört. In wie ganz anderem Licht erschien uns damals das Bild, das es uns vorführt! Damals war es hell beleuchtet von dem aufgehenden Adventslicht. Heute ist es blutroth bestrahlt von der untergehenden Charfreitagssonne. Damals stand im Hintergrunde die Krippe von Bethlehem, heute das Kreuz auf Golgatha. Aber ob auch das Kreuz das Ziel ist, dem wir den Herrn entgegengehen sehen, ob auch die dunkeln Schatten der Passion auf den

Weg fallen, — wenn wir ihn so dahingehen sehen, den sanftmüthigen König der Ehren, wie ist er doch bei aller Demuth seiner Erscheinung mit so wunderbarer Hoheit und Majestät bekleidet, wie ist er von einzigartigem Glanze umflossen! Wie fällt gerade bei diesem Einzug, in welchem das Glaubensauge ein Abbild seines Kommens in die Welt, ein Vorbild seiner Wiederkunft am Ende der Tage erblickt, — wie fällt gerade auf diesen Einzug ein heller Strahl der Herrlichkeit, die er von Ewigkeit beim Vater gehabt, der Glorie, die ihn einst umgeben wird, wenn er kommt zu richten die Völker und einzuführen seine Gemeinde in sein himmlisches Reich! Heute aber haftet unser Auge an ihm als dem Mann der Schmerzen, dem Passionskönig, der den Leidensweg dem Tode entgegen wandelt. So grade ist er unser König geworden, hat er uns zu seinem Eigenthum gewonnen. In dieser Gestalt hält unser Text ihn uns vor, wenn aus demselben der Ruf an uns ergeht:

Siehe dein König kommt zu dir;

1) in willigem Gehorsam und freier Liebe stellt er zum Todesleiden sich ein,
2) in freiem Gehorsam und dankbarer Liebe folgt ihm die opfernde, betende Gemeinde.

I.

Zum Todesleiden stellt unser König sich ein. Er steht am Ende des Weges, auf den er seine Jünger gewiesen mit den Worten: „Sehet wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird Alles vollendet werden, was geschrieben steht von des Menschen Sohn." Nahe standen die Tage bevor, da er mit dem andern prophetischen Wort zu ihnen sprechen sollte: „Sehet doch, ob irgend ein Schmerz sei wie mein Schmerz, der mich betroffen hat." Ja, wer kann es ausdenken und aussagen, was an Lasten und Leiden in jenen Tagen sich auf ihn gehäuft, da er, von Mißhandlungen ermattet, von seinem Kreuztragen erschöpft, an jenem kleinen Hügel Golgatha anlangte, wo er an Händen und Füßen durchgraben, am Marterholz verblutet. Und doch bitterer als all diese Schmerzen, die er an seinem heiligen Leibe erduldet, mußte ihm sein, was seine Seele durch Verleugnung und Verrath der Jünger, durch die Ungerechtigkeit

der Obersten, durch den Undank des Volkes, durch die Rohheit der Kriegsknechte erlitten. Und wer ermißt erst das Seelenleiden, das er in Gethsemane erduldet, da seine Seele in heißem Kampf gerungen und betrübt ward bis in den Tod, das auf Golgatha über ihn gekommen, da er von Finsterniß umfangen aus der Tiefe gerufen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" Er weiß, was ihm bevorsteht, aber sein Fuß schwankt nicht, sein Herz schrickt nicht zurück vor allem dem, was seiner wartet. Mit festem Schritt, mit gefaßter Seele geht er dahin an den Stätten seiner Leiden vorbei, vorbei am Oelberg, der Stätte seines Zitterns und Zagens, vorbei an den Gerichtsstätten, da der hohe Rath ihn schuldig gesprochen, da Pilatus ihn verurtheilt, da das Volk sein „kreuzige, kreuzige" über ihn gerufen. In willigem Gehorsam geht er dahin, zu vollenden das Werk, das ihm befohlen war. Gehorsam hat er gelernt von Jugend auf, Gehorsam hat er geübt sein Lebenlang, gehorsam ist er geworden bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz.

Der Vater hatte zu ihm gesprochen:

Geh' hin mein Kind, und nimm dich an
Der Kinder, die ich ausgethan
Zu Straf- und Zornesruthen.
Die Straf' ist schwer, der Zorn ist groß,
Du kannst und sollst sie machen los
Durch Sterben und durch Bluten.

Ja, Vater, ja von Herzensgrund,
Leg' auf, ich will dir's tragen;
Mein Wollen hängt an deinem Mund,
Mein Wirken ist dein Sagen.

So in willigem Gehorsam geht er dahin. Woher aber die Freudigkeit, mit der er auf diesen Weg des Gehorsams gegangen, woher die Geduld, mit der er all' diese Lasten und Leiden getragen?

O Liebe, Liebe du bist stark,
Du legest den in Grab und Sarg,
Vor dem die Felsen springen.

Ja die Liebe, diese ewige erbarmende, sich hingebende und aufopfernde Sünderliebe, sie ist die Seele alles seines Wirkens, in ihr liegt die Kraft seines Thuns, der unendliche Werth sei-

nes Leidens, sie ist der süße Geruch, der von seinem Opfer zu Gott aufsteigt. „Es ist besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe", so hieß es nicht nur im bösen Rath seiner Feinde, sondern auch im Liebesrath seines Herzens. Und dieser Liebesrath, daß durch den Tod des Einen, Heiligen, Unschuldigen und Gerechten die Sünder erlöst, die Verlorenen gerettet, die Zerstreuten gesammelt, die Verirrten zurückgebracht würden, dieser Liebes- und Gnadenrath ist nun vollendet durch das Opfer seiner ewigen, erbarmenden Liebe. Ueber allen Wegen, die er gegangen von der Krippe bis zum Kreuz strahlt diese eine Sonne, über Allem, was er geredet, gethan und gelitten, waltet diese eine königliche Macht der Liebe. In dieser göttlichen Macht des willigen Gehorsams der freien Liebe ist er bei aller Erniedrigung in seiner demüthigen Knechtsgestalt dennoch ein König, dem kein König gleicht. Diese wunderbare anbetungswürdige Liebe ist es im letzten Grunde, die über den Einzug dieses sanftmüthigen, demüthigen Königs jene Hoheit und Erhabenheit ausgießt, die ihn hoch über alle irdische Größe erhebt.

„Siehe, dein König kommt zu dir", so ergeht das prophetische Wort an sein Volk. Und in dieser Stunde hat das Volk diesen Ruf vernommen. Huldigend kommt es ihm entgegen. Und dieses Mal entzieht er sich der Huldigung seines Volkes nicht, er nimmt die ihm gezollten Ehrenbezeugungen willig an, er bereitet selbst den feierlichen Einzug vor, er stellt in ihm dem Volke sich dar. Er will sich hier als den längstverheißenen Friedensfürsten, als den erschienenen König der Ehren vor allem Volk offenbaren. Und hat der Geist, der dort die Herzen des Volkes ergriffen, auch uns die Augen des Geistes geöffnet, welch' ein Bild stellt sich da unseren Blicken dar! Da sehen wir ihn, den sanftmüthigen König der Ehren, im Lichte der Verheißung nicht nur, wir sehen ihn im Lichte der noch herrlicheren Erfüllung. Um ihn sehen wir nicht nur das huldigende Volk, das ihn damals umgeben, wir sehen vor ihm alle Propheten, die auf ihn geweissagt, alle Patriarchen, die auf ihn gehofft, wir sehen um ihn eine Wolke von Zeugen, die Schaaren Aller, die je an ihn geglaubt und ihn bekannt. In ihm aber, der als gekreuzigter Versöhner unser ganzes Heil vollbracht, der als auferstandener Lebensfürst alle seine Feinde überwunden, dem als dem Erhöhten und Verklärten alle Gewalt gegeben im Himmel und auf

Erden, in ihm sehen wir die Gnade und den Frieden Gottes einziehen in die Welt, vor ihm die Sünde und den Tod fliehen, die Macht der Finsterniß dahinsinken, hinter ihm das Reich Gottes sich aufthun, das neue Paradies sich öffnen, mit den Bäumen, die gepflanzt sind an den ewigen Wasserbächen, Früchte zu tragen dem Herrn zum Preise.

II.

So schauen wir den Herrn, wie er zu seinem Volke einzieht, um, nachdem er als unser ewiger Hoherpriester sein Werk vollendet, sein Opfer gebracht, nun als König zu herrschen in seinem Reich. So sehen wir die Gemeinde der Seinen, von ihm erkauft, um ihn geschaart, zu seiner Nachfolge geeint. In willigem Gehorsam, in freier Liebe ist der Herr seinen Weg dahingegangen. In freiem Gehorsam, in dankbarer Liebe folgt ihm sein priesterlich Volk, die opfernde betende Gemeinde. Wir sehen sie an. Aber wahrlich, hier gilt es nicht nur, sie an zu sehen, es gilt sich ihr an zu schließen, mit ihr in die Nachfolge des Herrn zu treten. „Siehe, dein König kommt zu dir", dieses Wort gilt auch uns, es gilt dir, du Gemeinde des Herrn, gilt dir, du einzelne Seele. „Ich habe dich je und je geliebt", so hat er auch zu uns Allen gesprochen. Und wenn nun die Liebe zu uns ihn in diese Welt, in die Knechtsgestalt, in die Wege des Kreuzes hineingezogen, wenn es unsere Krankheit ist, die er auf sich genommen, wenn es unsere Schmerzen sind, die er getragen, wenn unsere Strafe auf ihm gelegen, auf daß wir Frieden hätten und in seinen Wunden das Heil der Seelen fänden, — sollte solche hingebende, aufopfernde Heilandsliebe da nicht auch unser Herz überwinden, daß wir in freier Hingabe und dankbarem Gehorsam der Liebe uns wiederum ihm hingeben und ihm nachfolgen? Den Gehorsam der Liebe hat er bewiesen, freien Liebesgehorsam fordert er nun auch von uns.

Mit solcher Forderung des Gehorsams in seinem Dienst sandte er seine Jünger zu jenem Mann in Bethphage. „Der Herr bedarf ihrer", so lautete das Wort, mit dem sie, was er besaß, zum Dienst des Herrn bestellt. „Der Herr bedarf ihrer", so lautet das Wort seiner Boten auch an uns. Uns selbst und was wir sind und haben, sollen wir im Gehor-

sam in den Dienst unseres Herrn stellen. Bist du bereit, mein Mitchrist, diesem seinem Ruf zu folgen, ohne Widerrede, willig und freudig diesem Ruf zu folgen? Willst du, wie dein Heiland es gethan, nun auch dein Leben lang Gehorsam lernen und üben, willst du es nie vergessen, daß er, dein Herr und König, deiner und deines Eigenthums bedarf — nicht um seinetwillen und für sich, sondern um deinetwillen und für die, welche seinem Reiche angehören, bedarf? Bist du bereit, dich selbst, dein Denken und Reden, dein Wirken und Thun in seinen Dienst zu stellen, dazu von seinem Geist und seiner Kraft durchdringen zu lassen, damit auch durch dich sein Name geheiligt werde, sein Reich komme, sein Wille geschehe? Bist du dazu bereit nicht nur, wo sein Auftrag dir leicht und sein Wille dir selbstverständlich erscheint, wo er mit deinem Wollen und Wünschen zusammen stimmt, sondern auch da, wo sein Auftrag und Wille dem deinigen zuwiderläuft, dir seltsam und wunderlich erscheint, wie er dort den Jüngern also erscheinen mußte, wo er Selbstverleugnung, Selbsthingabe und Aufopferung von dir fordert? Als eine opfernde Gemeinde steht die Gemeinde da, die ihrem Herrn und König folgt. Wie er sich selbst, seinen Willen, seine Kraft, ja sein Leben geopfert, so fordert er solch' Opfer der Hingabe auch von uns. „Gieb mir mein Sohn dein Herz", so hat er heute zu unserer Jugend gesprochen, die wir vor seinen Altar geführt. So spricht er zu uns Allen. Die äußere Huldigung, das Bekenntniß des Mundes, ja, auch der Gehorsam der That — sie thun es nicht, wo nicht das Herz sich seinem Willen beugt und ihm zu eigen giebt. Ist aber unser Herz erst sein, o wie gern und freudig geben wir ihm dann Alles hin, was wir von ihm empfangen.

Auf leuchtende Vorbilder solchen Gehorsams weist uns unser Text in dem Verhalten der Jünger und des Volkes hin. Sie legen ihre Kleider auf das Thier, das den Herrn tragen sollte, sie breiten sie aus auf den Weg, sie bestreuen mit grünen Zweigen die Straße, die er zog. Sie opfern ihm willig das Ihre. Nun, so thue du dasselbe. Was er dir gegeben, was du dein eigen nennst, was ist's im Grunde anders als ein Kleid, das du hier eine Zeit lang trägst und einst ablegen wirst, wenn Gott dich von hinnen ruft? Wie solltest du es nicht freudig in seine Dienste stellen? Und nicht nur in der Stunde heiliger Feier, wo unser Herz von seinem Worte getroffen und bewegt ist, gilt es ihm unsere Dienste bringen, sondern im tägli-

chen Wandel ihm also dienen und nachfolgen, daß Alles, was wir thun in den Werken unseres Berufes, Alles bis auf's Kleine und Kleinste in seinem Namen, in seiner Kraft, in treuer Hingabe an ihn, in fröhlichem Vertrauen auf ihn geschehe, daß wir, was wir thun, im Dienst des Gehorsams thun, und was das Leben uns bietet, was in Haus und Familie, was in Freundschaft und Gemeinschaft, was in Kunst und Wissenschaft an Schönem und Edlem, an Erfreuendem und Erquickendem uns geboten wird, daß wir das Alles, was an blühenden Blumen und grünenden Bäumen an unserm Wege steht, auch ihm zu Füßen legen und ihm zum Eigenthume weihen.

Zu einer solchen ihm opfernden und dienenden Gemeinde werden wir aber nimmer werden, wenn wir nicht auch als betende Gemeinde vor seinem Angesichte stehen. „Hosiannah, dem Sohne David's", so rief das huldigende Volk ihm zu. Das Wort der Huldigung, es ist aber zugleich ein Gebetswort. „Hosiannah, Herr hilf", das ist die Bitte, mit der im Herzen und im Munde auch wir ihm folgen sollen. Ihm ist hindurch geholfen, er ist hindurchgedrungen durch Kampf und Leid und Tod zum Sieg, zum Leben, zur Herrlichkeit. Wir aber wallen noch hienieden. Uns umgiebt das Leben mit seinen Versuchungen, Sünden und Lasten. Uns steht bevor der Tod mit seinen Schauern und Schrecken, die Ewigkeit mit ihrem Gericht. Und all' die feindlichen Mächte, die uns bedrohen, sie trachten danach, uns die Früchte des Lebens und Leidens und Sterbens unseres Herrn Jesu zu entreißen und zu rauben. Ein Kampf ist uns mit ihnen beschieden, der unser Vermögen, unsere Kraft übersteigt. Aber Gott Lob, wir gehen nicht allein unseres Weges, er ist mit und bei uns, dessen Kraft in unserer Schwachheit mächtig ist. Wie er sein Heilswerk für uns vollbracht, so will er sein Gnadenwerk auch an uns und in uns vollbringen. So halten wir uns an ihn im Glauben, so schöpfen wir mit unserem Gebet aus ihm, dem ewigen Gnaden- und Lebensquell, Kräfte des Lebens für unsern Wandel hienieden. In solchem Gebet, in diesem „Hosiannah, Herr hilf uns" ergreifen wir seine Heilandshand. In solchem Gebete schließen wir uns zusammen mit denen, die denselben Weg dahingehen, mit denen, die der Herr uns befohlen, die er uns als die Nächsten zur Seite gestellt, mit Gatten und Eltern, mit Kindern und Geschwistern, mit Freunden und Genossen, mit den Gliedern unserer Gemeinde,

der ganzen gläubigen Christenheit. „Hosiannah, Herr hilf", so rufen wir unsern gnadenreichen König heute an, wo wir unsere Jugend an seinen Gnadentisch geleiten, so flehen wir zu ihm beim Beginn dieser heiligen Woche, da er uns unter seinem Kreuz vereinen, da er in der Predigt seines Wortes vom Kreuz, in der Spendung der Früchte seines Todes, der Gaben seines Lebens, in seinem heiligen Sacrament als der Friedefürst und Herr des Lebens auf's Neue bei uns eingehen will, so rufen wir ihn an in seinem Hause, so flehen wir zu ihm, wenn wir aus seinem Heiligthum in die Arbeit und den Kampf des täglichen Lebens zurückkehren.

Hosiannah, Herr hilf! hilf uns, wo wir in der Versuchung, im Kampf und im Leiden stehen, hilf, wo es zum Sterben geht, hilf, daß wir in deinem Lichte wandeln, in deinem Dienste leben, in deiner Kraft kämpfen und siegen und Alles wohl vollenden. Hosiannah, Herr hilf, du Sohn Davids, erhöre uns um deines allerheiligsten Namens willen. Amen.

Am Gründonnerstage.

Selig sind, die zu dem Abendmahl des Lammes berufen sind. Amen.

1. Cor. 11, 23—32.

Ich habe es von dem Herrn empfangen, das ich euch gegeben habe. Denn der Herr Jesus in der Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankte, und brach es, und sprach: Nehmet, esset, das ist mein Leib, der für euch gebrochen wird; solches thut zu meinem Gedächtniß. Desselben gleichen auch den Kelch, nach dem Abendmahl, und sprach: Dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut; solches thut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtniß. Denn so oft ihr von diesem Brod esset, und von diesem Kelch trinket, sollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt. Welcher nun unwürdig von diesem Brod isset, oder von dem Kelch des Herrn trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. Der Mensch prüfe aber sich selbst, und also esse er von diesem Brod, und trinke von diesem Kelch. Denn welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn. Darum sind

auch so viele Schwache und Kranke unter euch, und ein gut Theil schlafen. Denn so wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir von dem Herrn gezüchtiget, auf daß wir nicht sammt der Welt verdammet werden.

Eine heilige, gnadenreiche Feier ist es, zu der wir uns versammelt haben. Wir begehen das Gedächtniß des Vorabendes des Todestages unseres Herrn. In diese zwei Tage mit der Nacht, die dazwischen lag, drängt sich zusammen das bitterste Kreuzesleiden unseres Heilandes. Auch uns sind sie Tage ernster Feier, heiliger Trauer im Gedächtniß an den leidenden und sterbenden Herrn. Und doch sind es zugleich Tage des Dankes und der heiligen Freude. Denn durch das Alles, was der Herr erduldet, hat er uns Rettung und ewiges Heil gebracht. Und die Frucht seines heiligen Versöhnungsleidens hat der Herr uns hinterlassen und niedergelegt in dem Testament, das er uns gestiftet, in dem heiligen Mahl, das er uns geordnet. Der Gedächtnißtag dieser Stiftung ist es, den wir heute insonderheit begehen. Darauf weist uns das Wort, das wir vernommen, darauf richtet unsern Blick der dort am Altar bereitete Gnadentisch. Zu der Feier des heiligen Mahles haben Viele unter uns sich heute versammelt. So laßt uns denn in dieser Feierstunde nach Anleitung unseres Textes mit einander reden:

von dem heiligen Abendmahl

und dabei betrachten

1) Was uns in demselben gegeben wird,
2) Wie wir es zu unserm Segen begehen.

Du hast gestiftet ein Gedächtniß deiner Wunder, du gnädiger, barmherziger Herr, so lehre uns dasselbe recht anschauen und recht genießen, daß wir es begehen zu unserem Segen als ein Mahl gnadenreicher Gemeinschaft mit dir und unter einander, als ein Mahl, in dem du dich mit uns vermählst und wir gesättigt werden mit den Gütern deines Heils. Amen.

I.

Was haben wir an dem heiligen Abendmahl? so lautet unsere erste Frage.

Versetzen wir uns in den heiligen Kreis, da es gestiftet ward. Dort im Festsaal zu Jerusalem ist der Herr mit seinen

Jüngern versammelt zur Passahfeier. Auch ein heiliges Mahl, ein theures Gedächtnißmahl war diese Feier, gestiftet zur Erinnerung an jene wunderbare Verschonung Israels, an die Wunderhülfe in Aegypten, im Meer, in der Wüste. Das Gedächtniß all' dieser Wunder beging dort der Herr mit seinen Jüngern Aber wie über Alles wunderbar war nun diese Feier selbst! Der Gott Israels, der Rettergott seines Volkes, der so Großes gethan, und von dem noch Größeres geweissagt war, der geistliche Felsen, der mitgefolgt auf dem Wege, Christus, die geistliche Speise, die sie genossen, der geistliche Trank, den sie getrunken, er selbst ist ein Glied, ein Genosse des Volkes geworden, er ist leibhaftig in unserm Fleisch und Blut gegenwärtig unter ihnen, er feiert das Mahl mit seinen Jüngern. Es war die Stunde gekommen, in der er Alles vollenden sollte, was von ihm geredet, was im Vorbild heiligen Opfers und Dienstes von ihm geweissagt war. Und nun am Vorabend seines heiligen Opfers schreitet er zu der neuen Stiftung, durch die er den Schatten, das Vorbild zu ewiger Erfüllung bringt. Er nimmt Brod und Wein, dankt und reicht es ihnen dar und spricht: „Nehmet hin, esset und trinket und solches thut zu meinem Gedächtniß." Und was er dort den Jüngern gegeben und eingesetzt, es gilt für alle Zeit. Dazu ist's Paulus auf's Neue vom Himmel offenbart, daß er es weiter künde und mittheile, daß es in der Gemeinde begangen werde bis auf den heutigen Tag.

Welch' ein Mahl ist uns damit gegeben! Ein Gedächtnißmahl zunächst, das vor die Seele uns stellt die Gnadenthaten unseres Herrn. Diese Wunder seiner Hand sind unendlich viel höher und herrlicher als die, welche einst an Israel geschehen. Nicht aus der Hand Pharao's, aus dem Dienstthause Aegyptens, — nein, von allen Sünden, vom Tode und der Gewalt des Teufels hat er uns erlöset, nicht durch das Blut des Passahlammes, sondern durch das Blut des Gotteslammes und Gottessohnes, vergossen uns zum Heil.

Schon als Gedächtnißmahl ist es uns über Alles theuer und werth. Halten wir doch auch sonst werth ein Andenken, ein Erinnerungszeichen, das von lieber Hand in einer Scheidestunde uns gegeben. Und hier hast du ein Erinnerungszeichen an Christum, deinen Herrn, das dir bezeugt, daß er deiner gedacht bei seinem Kommen in die Welt, bei seinem Gange in den Kreuzestod, daß er auch deiner Seele gedacht in jener Stunde

der Stiftung seines heiligen Testamentes, daß er heute deiner gedenkt, auch dich mit seiner Heilandsliebe umfängt.

Aber es ist nicht nur das Gedächtniß eines Abwesenden, das wir im heiligen Mahl begehen. „Siehe, ich bin bei euch alle Tage", so lauten seine letzten Verheißungsworte. „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen", so heißt es noch heute. So ist er denn auch heute wahrhaftig unter uns. Aber weiter noch erschließt sich seine Gnade. „Nehmet hin und esset", spricht er, „das ist mein Leib, trinket alle daraus, dieser Kelch ist das neue Testament in meinem Blut" Bis dahin hatten die Jünger ihn gesehen und gehört, hatten mit ihm gegessen und getrunken, in sichtbarer leiblicher Gemeinschaft mit ihm gestanden. Das sollte nun aufhören. Aber mehr als das sollten sie hier haben. In sie eingehen wollte der Herr, sich mit ihnen vermählen so fest und innig, wie es sonst keine Gemeinschaft auf Erden giebt, noch geben kann.

Da erschließt sich uns erst voll und ganz das Geheimniß dieser wunderbaren Gabe. — In seinem Leibe, der für uns gebrochen, in seinem Blute, das für uns vergossen, giebt der für uns in den Tod gegangene Gottessohn sich im heiligen Mahl uns zu eigen. Zwar nicht in der Gestalt, in der er damals unser Fleisch und Blut an sich gehabt, nein, als der Unsichtbare, Verklärte naht er uns, der, als zum Himmel erhöht, in die göttliche Herrlichkeit erhoben, sich uns nun mittheilen kann, wo und wie es sein gnadenreicher Wille ist. Indem der Herr so in uns eingeht, giebt er uns die Frucht seines Sterbens, die Kraft seines Lebens zu eigen. Als der für uns gekreuzigte Gottessohn bringt er uns die Vergebung unserer Sünden, als der für uns erhöhte Menschensohn giebt er uns Leben und Seligkeit.

Wohl auch durch die sonstigen Gnadenmittel empfangen wir die Gaben des Heils. Hier aber wird uns der Empfang dieser Gaben auf's Gewissfeste besiegelt, denn die Opfergaben selbst, durch die er uns die Vergebung erworben, werden in dem heiligen Leib und Blut des Herrn uns dargereicht zur allergewissesten Beglaubigung dessen, daß wir die Frucht derselben im heiligen Sacramente empfangen. Und das Leben, das er uns damit spendet, — zwar schon im Bade der Wiedergeburt ist der Keim desselben in uns gesenkt, in der Predigt des Evangeliums

wird es in uns genährt und gestärkt; im heiligen Altarsacrament aber wird im geistleiblichen Genuß die Gabe des Herrn also uns mitgetheilt, daß wir damit der ewigen Vollendung und Verklärung unseres Lebens vergewissert werden nach dem Wort: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken." So reichet denn bis in alle Ewigkeit hinein die Segensfrucht dieses heiligen Mahles. Lobend, preisend, anbetend begehen wir das Gedächtniß seiner Wunder, in dem er selbst, der Inbegriff aller Wunder, so voller Gnaden sich uns für Zeit und Ewigkeit zu eigen giebt.

Aber noch eine Seite ist es, die wir am heiligen Mahl zu beachten haben. — Nicht nur ein Gedächtniß- und Gnadenmahl, auch ein Bundes- und Gemeinschaftsmahl haben wir an ihm. Im Jüngerkreise ward es gestiftet. „Nehmet und trinket Alle daraus", spricht der Herr; „ein Brod ist es, so sind wir Viele ein Leib", bezeugt der Apostel. Als solch' heiliges Gemeinschafts- und Brudermahl hielt es die apostolische Gemeinde, die in allen ihren Gliedern an jeder Feier sich vereinte, so beging es die Gemeinde in der darauf folgenden Zeit, aus der uns berichtet wird, daß selbst den Abwesenden die heiligen, geweihten Gaben gebracht wurden. Als Mahl der Gemeinschaft feiern auch wir es, als Communion wird's ja auch von uns am häufigsten bezeichnet. Denn für die Gemeinde ist es gestiftet, in heiliger Gemeinschaft wird's begangen, diese Gemeinschaft mit dem Herrn und unter einander zu befestigen und zu stärken, ist es uns gegeben. — Daß der Einzelne im Nothfall des heiligen Sacramentes entbehren und doch im Glauben an das Wort und den auch im Worte gegenwärtigen Herrn sich sein geistliches Leben bewahren könnte, wäre denkbar; aber der Bestand der Gemeinde ohne das Abendmahl, ohne das heilige Sacrament, in welchem aus dem himmlischen Haupte Kräfte des Friedens und des Lebens in die Gemeinde einströmen, ohne das Mahl, in dem der Herr mit seinem verklärten Leibe im Himmel seinen heiligen Leib hier auf Erden nährt, stärkt und für die Vollendung bereitet, ist undenkbar und unmöglich.

So hoch und wichtig, so groß und herrlich ist dieses heilige Mahl. Im Hinblick auf diese Fülle und Kraft der Gottesgabe drängt sich uns nun die Frage auf:

II.

Wie empfangen wir dieses heilige Mahl uns zum Heil und Segen?

In den Worten unseres Textes giebt uns der Apostel darauf die Antwort. An die Corinthergemeinde sind zunächst diese Worte gerichtet. Ihre besondern Zustände und Bedürfnisse hat er im Auge, die Spaltungen und Zertrennungen, die den Leib Christi dort zerrissen, die Verletzung der brüderlichen Gemeinschaft, durch die das heilige Mahl des Herrn dort entweiht wurde.

So dürfen denn auch wir die besondern Zustände, Gebrechen und Gefahren unserer Gemeinde in das Licht dieses Wortes stellen, ob wir auch manche zarte Stelle und manchen wunden Punkt dabei berühren müssen. Ich kann's euch wohl gestehen, daß, wenn ich in diesen heiligen Tagen als Haushalter über Gottes Geheimnisse vor euch stehe, mir das Herz von heiliger Freude bewegt wird, wenn ich in großen Schaaren die Abendmahlsgäste heranwallen sehe. Dennoch beschleicht mich zugleich die bange Frage und Besorgniß: „Kommen sie auch Alle mit dem rechten Heilsverlangen, der rechten Bereitung, werden sie sich Alle den rechten Segen des Sacramentes holen?" Da sage ich mir zwar: Unter uns, wo die äußere Ordnung und Sitte nicht, wie im Volk, die allbeherrschende Macht ist, wo wir gewöhnt sind, daß ein Jeder selbst erwäge und prüfe, nach eigner Wahl und Ueberzeugung handle, da dürfen wir uns wohl der wachsenden Kreise der Abendmahlsgenossen freuen und darin ein Zeichen wachsender Gemeinschaft des Glaubens sehen. Dennoch fehlt es nicht an manchem Weh, manch' schmerzlicher Lücke. Da steht ein Erstling am Altar des Herrn und die, welche ihn dahin geleitet, stehen ihm nicht zur Seite. Da geht die Gattin einsam zum Herrenmahl; der, welcher sonst Alles mit ihr theilt, ist ihr hier nicht gefolgt. Da stehen Eltern, und die erwachsenen Söhne, denen ihre Liebe Alles zuwenden wollte, sie sind ferne geblieben. Schmerzliche Lücken und Risse sind das am Leibe der Gemeinde, im Bunde der Allernächsten; denn die Sünde hat sie angerichtet, die Sünde in der Gestalt, in welcher der Geist uns überführt, daß sie im letzten Grunde allein von der Gemeinschaft des Herrn uns ausschließt, die Sünde des Unglaubens.

Wo solcher Unglaube, bewußter Unglaube, einen von der Gemeinschaft der Kirche, des Wortes, des Herrn, abgewandt, da muß er ihn ja auch von dem heiligen Mahle abwenden. Und das Verkehrteste, ihn wieder zuzuwenden, wäre der Rath, mit diesem heiligen Gnadenmittel das Band der Gemeinschaft wieder zu knüpfen. Ein Frevel wäre es gegen den Herrn, eine Versündigung gegen das heilige Sacrament, ein Heraufbeschwören des Gerichtes Gottes, wenn ein Solcher etwa aus Rücksicht auf die Angehörigen mit Lüge im Herzen und Heuchelei auf den Lippen dem Altar zu nahen wagte.

Da sind aber Andere, die sich sonst zur Gemeinde, zum Worte Gottes halten, jedoch blos Worte eines menschlichen Lehrers und Vorbildes darin sehen. Sollte man die mahnen und bitten, zum heiligen Mahl zu kommen? Ja, zu dem Herrn zu kommen, wollen wir sie wohl mahnen und Gott bitten, er möge ihnen die Augen aufthun, sie aus der Halbheit reißen und zum vollen Glauben führen, er wolle sie inne werden lassen, daß der, welcher sich mit feierlichem Eide als Sohn Gottes bekannt, wenn er es nicht wäre, auch kein Prophet der Wahrheit und Vorbild der Gerechtigkeit sein könnte, — daß vor unserm großen, majestätischen Herrn, der sich als solcher damals vor seinem Volk und noch viel gewaltiger in der Geschichte und im Leben seiner Gemeinde bekannt, — daß vor diesem heiligen und majestätischen Herrn es nur ein „Für" oder „Wider" gilt. So lange aber einer in der Halbheit des Glaubens steht, thut er recht daran, sich nicht zu dem Tode des Herrn als zum Versöhnungstode, und zu der Kraft des Erhöhten zu bekennen, wo er in seinem Herzen in solches Bekenntniß nicht einstimmt.

Aber da sind noch Andere, ernste Christen, gewissenhafte Männer, die wohl mit der Gemeinde bekennen: „Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels", aber in heiliger Scheu von dem Sacramente fern bleiben, weil sie noch kein Verständniß für die Art der Gemeinschaft haben, in welche der Herr im Abendmahl zu uns tritt. Nun, wo das Gewissen es ihnen verbietet, da thun sie wohl, nicht wider ihr Gewissen zu handeln. Aber bitten möchte ich sie, sich doch darauf zu prüfen, ob sie sich nicht selbst ein Gewissen machen, wo Gott und sein Wort es ihnen nicht bindet. Denn so hoch und theuer

unsere Kirche ihre Abendmahlslehre hält, so freudig sie von ihrer Schriftgemäßheit überzeugt ist und so unwandelbar sie an derselben festhält, auch sie ist sich dessen bewußt, das Geheimniß dieser heiligen Gemeinschaft mit ihren Gedanken nimmer zu ergründen und es in ihrem Bekenntniß nimmer erschöpfend in Worte gefaßt zu haben. Die Prüfung, zu der der Apostel mahnt, bezieht sich ja auch nicht auf die Art und Weise, wie der Einzelne die Vereinigung mit dem Herrn im Sacramente faßt, wenn nur das Sacrament als Mahl der Gnadenmittheilung unseres Herrn von allen anderen Mahlzeiten unterschieden und heilig gehalten wird.

Gilt es hier unter Umständen ein falsch gebundenes Gewissen zu lösen, so kommt es nun freilich darauf an, allen denen, die zum Sacrament kommen, insonderheit denen, die sich wohl zum heiligen Abendmahl halten, aber keinen Hunger nach dem Worte zeigen, das Gewissen recht zu schärfen und sie auf diejenigen Punkte der Selbstprüfung zu weisen, um die sich's hie vor Allem handelt. Der Herr, der Heilige, giebt sich uns im Sacramente zu eigen, er, der nur den recht Bereiteten den Segen dieses Sacramentes spenden kann, den nicht Bereiteten aber den Segen in Gericht wandeln muß. — Freilich nicht von dem ewigen Gerichte ist hier die Rede, denn wir leben in der Gnadenzeit, wohl aber von Zuchtgerichten des Herrn, unter denen wir uns selbst richten sollen, damit wir dann von ihm aufgerichtet und zu Gnaden angenommen werden. Wenn aber dem so ist, wie wollte es dann einer wagen, so leichtfertig, ohne Sammlung, Selbstbesinnung und rechte Bereitung zu dem Tisch des Herrn zu kommen?

Worin aber besteht denn diese rechte Bereitung, das hochzeitliche Kleid, das der Herr an uns sucht? Etwa darin, daß wir mit eigner Tugend, Kraft und Gerechtigkeit bekleidet vor ihn kommen? Dann wäre Keiner geschickt, denn wir Alle haben aus uns selber nichts Anderes an uns, als ein Armensünderkleid. So kann's der Herr und der Apostel nicht gemeint haben. Es heißt ja: zur Vergebung der Sünden sollen wir das heilige Mahl empfangen, Kräfte des Lebens aus ihm schöpfen. Das ist uns ein großer, reicher Trost. Nicht die Gerechten, sondern die Sünder ruft der Herr zu sich, nicht die Gesunden, sondern die Kranken bedürfen des Arztes. Wenn er nun die Sünder zu sich ruft, welche Sünder werden dann von ihm angenommen?

„Thut Buße und glaubet an das Evangelium", mahnt uns das Wort des Herrn. Buße thun, was heißt denn das? Nun, zunächst schließt solche Buße Erkenntniß der Sünden ein. Ein Wissen um unsere Sünde hat freilich Jeder. Keiner kann im Ernste leugnen, daß er ein Sünder ist und Sünde hat. Aber nun prüf' dich, mein Mitchrist: Wie ist deine Erkenntniß der Sünden beschaffen? Hast du lebendig erkannt und erfahren, wie deine Sünde dich geschlagen, wie sie dich arm, schwach und elend macht? Unter der Last und den bittern Folgen der Sünde erfährst du es wohl. Aber worin besteht nun dein Schmerz und Leid? Empfindest du darin nur die bittere Frucht der Sünde, die Unehre, die sie dir vor Menschen bringt, den Schaden, den sie dir zufügt? Oder bereitet dir Leid und Schmerz, daß du gegen deinen Vater im Himmel gesündigt und ihn erzürnt, daß du deinen Heiland verleugnet, den heiligen Geist betrübt, den Stand deiner Gotteskindschaft verletzt, die Treue gegen deinen Herrn gebrochen hast? Und weiter: Wann fühlst du solches Leid? Nur, wo du in besondere Sünden gefallen, wo dir alte Sünden wieder vor die Seele treten? Oder hat solches Leidtragen dich in den bleibenden Ernst und die Demuth des Herzens geführt daß nun die ganze Richtung deines Lebens dahin geht, der Sünde abzusagen, sie von dir abzuthun, mit ihr zu brechen, daß du mit ganzem Ernst in deiner Schwachheit nach der Gotteskraft, in deiner Ohnmacht nach seinem Leben, unter deiner Sünde nach der Gerechtigkeit trachtest, die vor Gott gilt?

Damit sind wir zu dem zweiten Punkt geführt, auf den es bei der Selbstprüfung ankommt. Die Gerechtigkeit, nach der uns verlanget, ist da, sie ist uns bereitet, sie wird uns dargereicht. Wie willst du sie aber ergreifen, wenn du nicht an diese Gerechtigkeit, an den Herrn, der sie dir bringt, glaubest, wenn du nicht kommst im Glauben an die Gnade, die auch dich gerecht macht, im Vertrauen auf die Barmherzigkeit, in der dein Gott sich auch zu dir herabneigt, wenn du nicht im Glauben ein offenes Herz ihm entgegen bringst, solche Gnade in dich aufzunehmen, daß sie dich mit Frieden und Kraft erfülle, dich erneuere und in seine Nachfolge ziehe?

Also prüfe dich auf deine Buße und deinen Glauben vor dem Herrn. Und weiter siehe auf die Gemeinschaft, in die er dich gestellt. Hast du sie werth gehalten und gepflegt diese Gemeinschaft des Leibes Christi, die Gemeinschaft der Gläubigen,

ohne die es keinen Glauben, keine Heiligung, kein Wachsthum in dem Herrn geben kann? Siehe auf die Allernächsten, mit denen du unter einem Dache wohnst, die an deiner Seite zum Tische des Herrn treten. Gedenke dessen, was du gegen sie gesündigt, was du ihnen abzubitten hast. Mache Ernst mit deiner Abbitte ihnen gegenüber.

Wenn du mit also versöhntem, mit bußfertig gläubigem Herzen zu dem Herrn kommst, dann sollst du kraft seiner Verheißung den vollen Segen seines Sacramentes empfangen.

Mit wenig Worten habe ich euch daran erinnert, wie wir uns zum heiligen Abendmahl bereiten sollen. Mächtiger, herzandringender, als menschliche Worte es vermögen, redet aber der Herr selbst zu uns, der Herr, der nahe ist, vor der Thür steht und anklopft. Sagt, wenn es hieße, er ist leibhaftig da vor der Thür, vor der Thür unseres Gotteshauses, er, der Heiland der Sünder, der Arzt der Kranken, und ruft uns zu sich. Was würden wir da empfinden? Zuerst würde uns bange werden, Zittern und Zagen würden uns beschleichen. „Darf ich auch wirklich kommen", würden wir uns fragen, „darf ich armer, unreiner Sünder vor den Heiligen Gottes treten, ihm nahen?" Dann aber, wenn er uns freundlich ruft, grade uns arme Sünder zu sich ruft, würde da nicht selige Freude uns durchzucken, würden wir da nicht zu ihm eilen, mit demüthiger Bitte seine Füße umfangen, in gläubigem Vertrauen zu ihm aufschauen, daß er auch uns die Hand auf's Haupt lege, seinen Frieden uns in's Herz senke?

Nun, der Herr ist wahrhaftig unter uns, er ist wahrhaftig da, ob auch unsichtbar in seiner verklärten Lieblichkeit. Wer wollte da zurückbleiben? Es zieht uns ihm zu Füßen, ihm unsere Sünden zu beichten, es wirft uns auf die Kniee, wo er bei uns eingeht, aber in seliger Freude schauen wir zu ihm auf, wo er uns reinigend die Hand auf's Haupt legt, wo er in Gnaden bei uns eingezogen. „Erhebet eure Herzen", heißt es da, stimmet ein in das „drei Mal heilig" der himmlischen Heerschaaren, wo sich uns ein Blick in das Allerheiligste öffnet, wo wir zu ihm aufschauen, der unter den Heiligen thronet und auch uns einst zum großen Abenmahl sammeln will. In bußfertigem Glauben verkündigen wir seinen Tod, in heiliger Freude warten wir des Tages, da er kommt in seinem vollendeten Reich.

Nun wohlan, so laßt uns ihm das Gloria singen! Gelobet

sei, der da kommt, ein König voller Gnaden, gesegnet, die ihr vom Hause des Herrn seid, selig, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind. Wir werden stehen vor deinen Thoren, Jerusalem, und schauen das Angesicht unseres Herrn im Lichte seiner Herrlichkeit. Lobsinget dem Herrn, die ihr sein Volk seid, lobe den Herrn, meine Seele! Amen.

Am Charfreitage.

Christe, du Lamm Gottes, welches trägt die Sünde der Welt, erbarme dich über uns und gieb uns deinen Frieden. Amen.

Lasset uns vernehmen den Bericht der heiligen Evangelisten über den Tod unseres Herrn:

Und sie brachten ihn an die Stätte Golgatha und kreuzigten ihn daselbst und mit ihm die zween Uebelthäter, einen zur Rechten und einen zur Linken, Jesum aber mitten inne. Und es war um die dritte Stunde, da sie ihn kreuzigten, Jesus aber sprach: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun! Und der Uebelthäter einer, die mit ihm gekreuzigt waren, lästerte ihn und sprach: Bist du Christus, so hilf dir selber und uns. Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammniß bist? Und zwar wir sind billig darinnen, denn wir empfangen, was unsere Thaten werth sind; dieser aber hat nichts Ungeschicktes gehandelt. Und sprach zu Jesu: Herr gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir heute wirst du mit mir im Paradiese sein. Es standen aber bei dem Kreuze Jesu, seine Mutter und seiner Mutter Schwester Maria, Cleophas Weib, und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter sahe und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn. Darauf spricht er zu seinem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter. Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich. Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsterniß über das ganze Land bis zu der neunten Stunde, und die Sonne verlor ihren Schein. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: Eli, eli, lama asabthani? das ist verdollmetscht: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Darnach, als Jesus wußte, daß schon Alles vollbracht war, daß die Schrift erfüllet würde, sprach er: Mich dürstet! Und bald

lief Einer unter ihnen, nahm einen Schwamm und füllete ihn mit Essig und steckte ihn auf ein Ysoprohr und hielt es ihm dar zum Munde und tränkte ihn. Da nun Jesus den Essig genommen hatte, schrie er abermals laut und sprach: Es ist vollbracht! Vater ich befehle meinen Geist in deine Hände! Und als er das gesagt, neigete er das Haupt und verschied.

Sei mir tausenamal gegrüßet,
Der mich je und je geliebt,
Jesu, der du selbst gebüßet
Das, womit ich dich betrübt!
Ach, wie ist mir doch so wohl,
Wenn ich knien und liegen soll
An dem Kreuze, da du stirbest
Und um meine Seele wirbest.

So heißt es heute in unserer Seele. Mit diesen Worten haben wir den Todestag des Herrn, den Hügel Golgatha, das Kreuz auf demselben das Haupt voll Blut und Wunden gegrüßt. Unter das Kreuz hat es uns heute gezogen, hat der Herr selbst uns gezogen nach seinem Worte: „Wenn ich erhöhet sein werde, will ich sie Alle zu mir ziehen." Womit aber hat er uns heute zu sich gezogen? Ist es das Gedächtniß seines Sterbetages, das wir heute begehen, sind es die Schauer des Todes, die uns mit ergreifen, ist es der Schmerz um sein Leiden, den wir mit empfinden? Er ist ja jetzt dem Tode und Gericht entnommen, sein Leiden ist vollbracht, der Tod ist überwunden, und er herrschet mit dem Vater in Ewigkeit. Was uns zu ihm zieht, ist aber eine Macht, die heute noch ebenso von ihm ausgeht, wie damals von dem Kreuz, eine Macht, die uns bei allen Schauern des Todes mit heiliger Wonne durchbebt, die unter allem Grauen wie eine strahlende Sonne schwebt. Es ist die Gottesliebe, die dort in wunderbarster Kraft und Fülle offenbar geworden und von dort in alle Welt und Aller Herzen dringt. Diese Liebe predigt der heutige Tag, predigt das Kreuz und der Tod Jesu. Diese Liebe predigen insonderheit die sieben Worte vom Kreuz, die wir soeben vernommen haben. Wie helle Sterne stehen sie da am schwarzen Charfreitagshimmel. Ein jedes dieser Worte läßt uns hineinschauen in das Heilandsherz, in das Gottesherz, in dem solche Liebe wohnt.

So laßt uns denn anbetend, anschauen:

Die Liebe, die am Kreuze für uns stirbt und um unsere Seele wirbt.

In den drei ersten Worten schauen wir

1) die Liebe die Alles umfaßt,

in den zwei folgenden

2) die Liebe, die Alles trägt,

in den zwei letzten

3) die Liebe, die Alles überwindet.

Liebe, die für mich gelitten
Und gestorben in der Zeit,
Liebe, die mir hat erstritten
Ew'ge Lust und Seligkeit.
Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

I.

Den Herrn der Herrlichkeit haben sie gekreuzigt, den Heiland der Welt an das Holz des Fluches geheftet, den Sohn Gottes hat das Volk Gottes hinausgestoßen, gemartert, das Aeußerste an ihm gethan. Als die Rotte Korah sich gegen den Herrn empörte, da that die Erde sich auf und verschlang sie. Als der Hauptmann mit seinen Fünfzig den Propheten Elias fangen wollte, da fiel Feuer vom Himmel und verzehrte sie. Hier, wo Aergeres geschehen, wo die Menschen den Sohn Gottes erwürget, wo die Erde das Blut des Heiligsten getrunken, da, sollte man meinen, müßte die Hölle sich aufthun und mit ewigem Feuer die Feinde des Herrn verbrennen. Was aber geschieht? Siehe das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, es thut den Mund auf und bittet: „Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." Siehe da die ausgestreckte Hand der Liebe, die der Gerechtigkeit in den Arm fällt und den Höllenabgrund noch einmal verschließt. Siehe da die Liebe, die nach Allen sich ausstreckt und Alle umfaßt, die Henker zu den Füßen des Kreuzes, die Richter auf ihren Richterstühlen, die blinden Heiden, die verblendeten Juden, die stolzen Gerechten, die gerichteten Verbrecher, die Sünder allzumal. Wer aber erkennt diese Wundermacht der Liebe, wem wird der Arm des Herrn offenbar? Wer klammert sich an diesen Arm, um sich aus der Sünde und dem Gericht herausretten und zu der gekreuzigten Liebe ziehen zu lassen? „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun." So

weit dieses Wort reicht, so weit reicht die Fülle, aber auch die Grenze des göttlichen Erbarmens. Die da wissen, was sie thun, die es damals gewußt und es heute wissen, die da klar erkennen, daß sie mit ihren Sünden den Herrn der Herrlichkeit kreuzigen, die schließen sich selbst von der Gnadenwirkung solcher allumfassenden Liebe aus. Die aber nicht wußten, was sie gethan, und denen nun unter dem Kreuz die Augen darüber aufgingen, die unter dem Kreuze zu armen geängstigten und zerschlagenen Sündern wurden, die wurden von der Macht dieser Liebe zu dem gekreuzigten Heiland gezogen.

Nun wo finden wir unter all' den selbstgerechten und stolzen, unter all' den leichtfertigen, gleichgültigen und stumpfen, im Sündendienst versunkenen und ertrunkenen Seelen eine, die sich als armen, verlorenen Sünder erkennt? Siehe, da ist Einer zu der Rechten des Herrn, dem im Anschauen der gekreuzigten Liebe die Augen und das Herz aufgegangen sind. Er schwebt zwischen Himmel und Erde in Martern und Todesqualen. Aber heißer als die Wunden seines Leibes brennen ihn die Wunden seiner Sünden, tiefer als sein Todesleid empfindet er sein Sündenelend, ärger als die Todesangst foltert ihn seine Gewissensqual. Und was auf seinem Gewissen brennt, es bricht hervor in den Worten, in welchen er seine todeswürdige Sünde bekennt und den mitschuldigen Gotteslästerer straft, in denen er, da er den Heiligen und Reinen in ihrer Mitte anschaut, sich zu ihm bekennt. Und wie er in dem Mann mit der Dornenkrone den König der Barmherzigkeit erkennt, so schmiegt er sich in betendem Glauben an ihn. „Gedenke mein", spricht er, „wenn du in deinem Reiche kommst." Und die Liebe, die auch seine Seele umfangen und zu sich gezogen, sie gedenket seiner, sie rettet ihn heraus aus dem Abgrund des Todes in das Reich seines Lebens, zieht ihn aus der Höllenqual in die Gemeinschaft des Paradieses.

Siehe da die Liebe, die Alles umfaßt, nach den Verlorenen sich streckt, die Bußfertigen zu sich zieht. Auch nach uns streckt diese Liebe sich aus, nach uns Allen; denn Sünder sind wir Alle. Sind wir aber auch zu armen, zu geängsteten und zerschlagenen Sündern geworden? Geht über alle Noth uns die Sündennoth, über alles Elend das Sündenelend? Erkennen wir, daß in die Sünde versunken sein, in der Sünde da liegen, — in den Tod versunken sein und in die Hölle sich gebettet haben,

heißt? Wollen wir aus der Sünde, aus dem Tode, aus der Hölle errettet, durch ihn, den Sünderheiland, den Ueberwinder des Todes und der Hölle, errettet werden, sind unsere Augen für unser Elend und sein Erbarmen geöffnet; o, dann thun wir ihm auch unser Herz und unsern Mund auf, schütten wir vor ihm aus unsere Sünde, rufen wir ihn an um sein Erbarmen! Dann streckt sein Liebesarm sich nach uns aus, reißt auch uns aus dem Tod und Gericht, zieht uns heran an sein Herz, in seine Gemeinschaft, in sein Reich.

Den bußfertigen Schächer hat die Heilandsliebe gerettet, mit ewigen Banden an sich gezogen. Noch wenige Stunden des Todesleidens, und es folgt eine Ewigkeit des Friedens und der Freude in ihm. Da aber stehen unter dem Kreuze auch die, die ihm gefolgt auf allen seinen Wegen in Schmach und Leid bis unter das Kreuz. Den, der in der letzten Stunde in ihm das Heil erkannt, den sehen sie nun mit ihm eingehen zur Paradiesesgemeinschaft. Sie aber bleiben zurück in ihrer Einsamkeit, in ihrem Schmerz. Ihr Herr und Meister sinkt in den Tod. Sinkt nicht in seinem Tode auch ihr Leben, ihre Liebe dahin? Wo bleibt die Gemeinschaft der Liebe, wenn er, in dem sie ruht, an den sie sich hält und klammert, nun von ihnen genommen wird? Siehe, die Liebe, die nach den Sündern sich streckt, die Verlornen bekehrt, die Bekehrten begnadigt, wie sollte sie die Begnadigten aus ihrem Arme lassen, von den Treuen sich wenden, von den Bewährten scheiden? Nein, ob auch der Herr von ihnen scheidet, die Liebe höret nimmer auf. Sie lebt fort in seinem Herzen und in ihren Herzen. Und in dem Vermächtniß seiner segnenden Liebe bindet er diese Herzen nun fest an sich und fest an einander. „Siehe, das ist dein Sohn, siehe, das ist deine Mutter", spricht der Herr zu denen, die ihm am nächsten standen. Die eine Liebe zu dem einen Herrn schließt die Seinen in ihm zusammen. So war es damals, so ist es noch heute. Ob wir ihn auch nicht mehr sehen und hören, ihn nicht leiblich fassen und halten können, in den Seinen, in der Gemeinde, in den Herzen, die ihm angehören und die er einander geschenkt, lebt seine Liebe, lebt er selbst uns fort. Suchst du ihn, suche ihn in seiner Gemeinde. Willst du ihn halten, halte ihn im Vermächtniß seiner Liebe. Willst du ihm dienen, diene ihm in seinen Brüdern und Schwestern. In dem einen Glauben, der einen Liebe, der einen Hoffnung hast du das Band,

das uns Alle umschlingt, erfährst du den Zug der Liebe, die uns Alle zu ihm zieht. Bleibe treu dem Herrn, wie er in der Gemeinde dir naht, in ihr sich dir zu eigen giebt, und er bleibt bei dir, bis er, der dich je und je geliebt, dich ganz zu sich gezogen aus lauter Güte.

II.

Aus der Gottesferne hat er die Sünder in die Gemeinschaft seiner Liebe, aus der Verlassenheit der Sünde hat er sie in die Gemeinschaft des Lebens, aus dem Tode und Gericht hat er sie unter die Fittige seiner Gnade, aus der Qual der Hölle in seinen Himmel hineingezogen. Aber wie nun, wenn die gekreuzigte Liebe aus der Gottesnähe selbst in die Gottesferne, aus der Gottesgemeinschaft in die Gotterverlassenheit, von der Quelle der ewigen Liebe in den Abgrund der Qual versinkt?

Finster wird es über Golgatha, Schatten der Nacht lagern sich am Mittag über die Schädelstätte. Und diese Finsterniß über dem Kreuz und um das Kreuz ist nur ein Abbild der Finsterniß, welche die Seele des Gekreuzigten in jenen Stunden umfangen hat. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen", so ruft seine Seele aus der Tiefe solcher Finsterniß. Er schaut auf zum Vaterauge, sein Angesicht ist ihm verhüllet. Er greift nach der Vaterhand, sie hat sich ihm entzogen. Er sucht das Vaterherz, es ist ihm verschlossen. „Mein Gott", so ruft er ihn an, denn auch in dieser dunkelsten Stunde bleibt er eins mit ihm, aber das Gefühl der Gottesnähe und Gottesgemeinschaft ist ihm entzogen. Schrecken des Todes und Qualen des Gerichts haben ihn umfangen. Siehe da die Liebe, die Alles trägt und Alles duldet, auch den Fluch und das Gericht der Sünde. Wir stehen hier vor einem Geheimniß, das kein Menschengeist ergründet. Wie vor dem Angesicht Gottes, so hängt vor dem Allerheiligsten unseres Hohenpriesters ein Vorhang, der erst in der Ewigkeit sich uns lüften und uns in dieses Geheimniß der versöhnenden Liebe wird schauen lassen. Aber ob auch unser Denken es nie begreifen, unser Verstand es nie wird fassen können, unser Glaube ergreift, unsere dankbare Liebe umfaßt diese höchste Offenbarung der Liebe, hält sie und läßt sie nicht, —

dieſe Liebe, die nicht von uns gelaſſen, die für uns das Unbegreifliche getragen.

Und wenn nun uns Stunden kommen, wo die Laſt, die wir zu tragen haben, über unſer Vermögen zu gehen ſcheint, wo das Angeſicht Gottes ſich uns verhüllt, wo wir uns aus ſeiner Gemeinſchaft geſtoßen wähnen, wo der Glaube uns zu ſchwinden, das Gebet zu erſterben droht, wo Finſterniß ſich über uns lagert und Angſt und Schrecken uns ergreift: — Da, Herr unſer Heiland, da laß den Troſt uns faſſen, den deine Liebe uns beut, dieſe Liebe laß uns dann umklammern, die dort für uns von Gott verlaſſen ſich gefühlt, um uns ihm ewig zu vereinen, die da in Angſt und Gericht ſich gegeben, um uns aus dem Gericht zu ziehen, die da ſich hat legen laſſen in des Todes Staub, um uns in's Leben hinein zu retten! Du Liebe, die Alles getragen, o laß die Frucht ſolcher Liebe uns genießen, du Liebe, die in Finſterniß der Seele, in verzehrendem Durſt des Leibes von dem ewigen Quell alles Lebens ſich geſchieden gefühlt, laß, wenn Himmel und Erde uns verſchloſſen erſcheinen, aus dem Brunnen deiner Liebe uns erquickt werden, laß, wenn Leib und Seele uns verſchmachten, uns dich faſſen und an dir uns halten, daß du doch bleibſt allezeit unſeres Herzens Troſt und unſer Theil!

III.

Bis in die tiefſten Tiefen der Seelen- und der Leibesqual iſt der Herr hinabgeſtiegen. Nun muß ſich's wenden. Die Liebe, die Alles umfaßt und trägt, iſt auch *die Liebe, die Alles überwindet.*

Ein Gnadenruf waren die erſten Worte des Herrn vom Kreuz, ein Schmerzensſchrei die folgenden, ein Siegeswort iſt es, das wir nun vernehmen. „*Es iſt vollbracht*", ſpricht der Herr. Der Kampf iſt ausgekämpft, das Leiden ausgelitten, Der Kopf der Schlange iſt zertreten, die Macht der Sünde iſt gebrochen. Die Liebe hat überwunden, all' die Mächte überwunden, die uns in Feſſeln geſchlagen, zu Knechten gemacht. Durch Leiden hat ſie geſiegt, im Unterliegen triumphirt, in dem ſie Alles hingegeben, hat ſie Alles gewonnen. Indem der Herr für uns zur Sünde gemacht worden, hat er unſere Sünde geſühnt, indem er für uns in den Tod gegangen, hat er unſern

Tod getödtet, indem er für uns das Leben geopfert, hat er uns das Leben geschenkt.

„Es ist vollbracht", das ist das größte, tiefste, erhabenste Wort, das je gesprochen worden. Den ganzen Himmel mit all' den Schätzen der Himmelsgüter schließt es uns auf. Ein Heiligthum ist es. Darum ihr Unbußfertigen, ihr Leichtfertigen, die ihr die Gnade Gottes auf Muthwillen zieht und den Sohn Gottes mit eurem Sündendienst auf's Neue kreuzigt, waget euch nicht heran, rühret nicht daran, daß der Feuereifer des heiligen Gottes euch nicht verzehre! Ihr Armen, Gebeugten, Mühseligen und Beladenen aber, ihr um die Sünde Leidtragenden, nach der Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden, die ihr im Glauben diesem Schatz euch naht, euch soll nichts von seiner Fülle, seinem Trost und seiner Kraft entzogen und verkümmert werden. Es ist Alles vollbracht. Die Sünde ist getilgt, die Gerechtigkeit ist bereitet, das Heil steht euch offen, der Zugang ist euch frei. Er, der dort seinen Geist dem Vater befohlen, der als Sieger eingezogen in das Vaterhaus, er ist gegangen, uns die Stätte zu bereiten, uns nach sich zu ziehen. Nun, meine Mitchristen, daß die Liebe, die Alles überwunden auch in uns überwinde, daß, wenn es gelten wird an sie uns zu halten, wo in der Todesstunde, im Gericht, vor den Thoren der Ewigkeit der König kommen wird, die Gäste zu besehen, — daß da das große Wort: „Es ist vollbracht", auch uns aufrecht halte, daß er, der es gesprochen, mit seinem Schilde uns decke, unter seine Fittige uns berge, in seine Gerechtigkeit uns hülle, — dazu laßt uns heute und alle Tage unsern Geist ihm in seine Hände befehlen, daß er ihn halte, wo wir selbst ihn nicht halten, daß er ihn leite, wo wir selbst ihn nicht leiten können, daß er, der ihn erlöst, ihn auch in seiner Gemeinschaft bewahre zum Leben.

Wir haben die gekreuzigte Liebe angeschaut, die Liebe, die Alle umfaßt, Alles trägt, Alles überwindet. Gott preiset seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben, da wir Sünder waren. Der Herr Christus selbst bezeuget: „Niemand hat größere Liebe, denn daß er sein Leben gebe für die Brüder." Himmel und Erde rühmet sie, die Gemeinde der Gläubigen betet sie an. Auch wir, seine armen Zeugen, haben von dieser Liebe gestammelt. Wo wir's aber doch mit unsern stumpfen Sinnen nie erreichen, mit unsern armen Worten nie aussagen können

und darum unter dem Kreuze Christi am liebsten schweigen und unsern Mund verstummen ließen, da helfe uns Gott, daß unser Herz, unser Leben mit all' unserm Thun und Kämpfen und Leiden ein Preis dieser Liebe werde. Ja, du gekreuzigte Liebe,

Mein Lebetage will ich dich
Aus meinem Sinn nicht lassen,
Dich will ich stets, gleich wie du mich
Mit Liebesarmen fassen.
Du sollst sein meines Herzens Licht,
Und wenn mein Herz in Stücke bricht,
Sollst du mein Herze bleiben.
Ich will mich dir, mein höchster Ruhm,
Hiemit zu deinem Eigenthum
Beständiglich verschreiben. Amen.

Am ersten Osterfeiertage.

Lob, Preis und Ehre sei dem Fürsten des Lebens, dem Todesüberwinder. Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg! Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch Jesum Christum unsern Herrn. Amen.

Liebe Gemeinde! Unter dem Kreuze Christi haben wir am Charfreitage gestanden und die Worte des sterbenden Herrn vernommen. Heute stehen wir vor dem offenen Grabe und hören Worte des Lebens und des Lebendigen. Jesus lebt! Das ist der Inbegriff aller Osterpredigt. „Er ward lebendig", so predigt uns der hinweggerückte Stein, das offene Grab, so predigt uns der Engel in der frohen Botschaft, die das Osterevangelium uns gebracht. „Er ist lebendig", so predigt der Herr selbst, da er den Seinen erschienen, die trauernde Maria getröstet, die zagenden Emmauten aufgerichtet, die furchtsamen Jünger mit seinem Ostergruß ermuthigt. „Er macht lebendig", so bezeugt uns die ganze Jüngerschaar, welche die Osterbotschaft aus ängstlichen Flüchtlingen zu freudigen Bekennern, aus einer zersprengten Heerde zu todesmuthigen Kämpfern und Siegern

gemacht, so predigt die ganze Kirche in ihrem Glauben und Leben, Bekennen und Leiden, Streiten und Siegen. Er ward lebendig, er ist lebendig, er macht lebendig — immer reicher, immer voller schließt sich in diesen Worten der Trost und die Kraft der Osterthatsache uns auf. Und wie diese Lebenskraft, die aus der Osterbotschaft uns kommt, sich als Siegesmacht über alle unsere Feinde offenbart, das bezeugt uns das apostolische Wort, das wir unserer heutigen Osterpredigt zu Grunde legen.

1. Cor. 15, 12—20.

So aber Christus gepredigt wird, daß er sei von den Todten auferstanden, wie sagen denn Etliche unter euch, die Auferstehung der Todten sei nichts? Ist aber die Auferstehung der Todten nichts, so ist auch Christus nicht auferstanden. Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. Wir würden aber auch erfunden falsche Zeugen Gottes, daß wir wider Gott gezeuget hätten, er hätte Christum auferwecket, den er nicht auferwecket hätte, sintemal die Todten nicht auferstehen. Denn so die Todten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden. Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten, und der Erstling geworden unter denen, die da schlafen.

Die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg, so jubeln wir heute im Osterlicht. Auf die Mächte nun, über welche der auferstandene, lebendige Herr den Sieg errungen und uns zum Siege verhilft, weist der Apostel uns hin. Es ist zunächst die Macht des Zweifels, die uns den Glauben antastet, es ist die Macht der Sünde, die uns den Frieden raubt, es ist die Macht des Todes, die unser Leben bedroht. Nun so fassen wir die Lebensbotschaft von der Thatsache der Auferstehung mit der Siegesbotschaft von der Kraft der Auferstehung zusammen und machen zum Gegenstand unserer Festbetrachtung

die Siegesmacht des auferstandenen Herrn.

1) Er ward lebendig, da haben wir das Bollwerk des Glaubens wider den Zweifel.
2) Er ist lebendig, da schöpfen wir den Trost der Gnade wider die Sünde.

3) Er macht lebendig, da gewinnen wir die Kraft des Lebens wider den Tod.

I.

Die Siegesmacht des Auferstandenen erweist sich uns zunächst darin, daß wir in der Auferstehung Jesu Christi haben ein Bollwerk des Glaubens wider den Zweifel.

Zu Zweiflern an der Auferstehung redet der Apostel in unserem Text. Denn von je her ist die Osterbotschaft dem Zweifel begegnet. Zweifel hat sie erregt bei Freunden und Gegnern, bei den Einen, weil sie die Osterpredigt vor Freuden nicht fassen konnten, bei den Andern, weil sie durch die Osterthatsache ihre Vorurtheile nicht überwinden, ihren Trotz nicht brechen lassen wollten. Und so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag. „Die Botschaft hör' ich wohl, allein es fehlt der Glaube", so heißt es bei Unzähligen. Sie wandeln im Licht, aber wagen nicht die Augen zur Sonne zu erheben. Sie sind von Lebenskräften umgeben, aber die Quelle derselben bleibt ihnen verschlossen. Und wo der Klein- und Schwachglaube zum Unglauben geworden, da richtet man seinen Widerspruch vor Allem gegen die Auferstehung des Herrn. Wie die Gegner von damals die Auferstehungszeugen bestachen und die Auferstehungsprediger verfolgten, um, wenn es möglich wäre, die Osterthatsache aus der Welt zu schaffen, so sehen wir die Gegner von heute mit vereinten Kräften Alles dransetzen, das Grab, das sich am Ostermorgen geöffnet, wieder zu schließen. Da wird die glorreiche Auferstehung Jesu Christi entweder einfach in das Gebiet der Ammenmährlein verwiesen, weil sie mit den Vorstellungen und Vorurtheilen des natürlichen Menschen nicht stimmt, oder es werden die Worte der heiligen Zeugen so gedreht und die Thatsachen der Geschichte so gedeutet, daß das Wunder Gottes sich zu einem Phantasiebild der Menschen verflüchtigt und der auferstandene, lebendige Christus zu einem wesenlosen Schatten verblaßt. Wohl führt der Weg, den man so mit der Fackel der Aufklärung und der vorurtheilsfreien Forschung zu erleuchten vorgiebt, erst recht in's Dunkel. Mit dem Licht der Offenbarung ist auch das einfachste, geschichtliche Verständniß geschwunden. Aber mögen uns die Gegner auch unlösbarere Räthsel aufnöthigen, als alle heiligen Geheimnisse göttlicher Gnade und Wahrheit es sind,

sie wissen wohl, was sie thun; sie wissen, daß sie mit der Leugnung der Auferstehung die Grundveste und das Hauptbollwerk des Glaubens erschüttern. Denn der Zweifel, wo er nicht eine vorübergehende Trübung des ehrlichen Wahrheitssinnes und ein zeitweiliger Durchgang auf dem Wege aufrichtigen Wahrheitsstrebens ist; wo er zu einem geflissentlich hervorgesuchten Einwand und eigensinnig festgehaltenen Vorwand des Unglaubens geworden, ist von Anbeginn die Hauptwaffe des Erzfeindes gewesen, mit der er die Menschen von dem Wege des Gehorsams gegen Gott abzuleiten, ihre Gemeinschaft mit ihm zu lösen, sie aus der Burg des Glaubens zu drängen gestrebt.

Vor Allem wird der Zweifel zur schneidigsten Waffe des Widersachers, wo er sich gegen die Grundwahrheiten und Thatsachen des Heiles richtet. „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel", spricht der Apostel. Auf Christi Wort, auf sein Werk, auf seine heilige gottmenschliche Person gründet sich unser Glaube. Welches Wort soll dann aber noch gelten, welches Werk dann noch bestehen, wenn es mit der Auferstehung, welche alle seine Worte beglaubigt und alle seine Werke besiegelt, nichts ist? Ist es mit der Auferstehung nichts, dann ist es auch mit dem einzigartigen Werth und Wesen der Person unseres Herrn zu Ende. Dann ist unser Glaube vergeblich, dann ist auch unsere Predigt vergeblich. Und nicht nur vergeblich ist unsere Predigt. Wir werden auch erfunden als falsche Zeugen. Falsche Zeugen sind dann wir, die wir die Osterbotschaft euch bringen, falsche Zeugen die Propheten, die die Auferstehung geweissagt, die Apostel, welche sie bezeugt, ja ein falscher Zeuge ist dann der Herr selbst, welcher von seinem ersten bis zu seinem letzten Wort auf die Auferstehung als auf die Bürgschaft für die Wahrheit und Kraft seines Zeugnisses gewiesen.

Aber weg mit diesen trostlosen Hirngespinnsten, weg mit diesen grauenhaften Bildern, mit diesen lästerlichen Gedanken! Christus ist auferstanden, was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? „Er ist nicht hier", sprachen die Engel, „ist nicht im Grabe, nicht im Tode geblieben, er ist auferstanden. Er ward lebendig, er lebt und herrscht in Ewigkeit", das predigt uns der Engel, das bezeugen uns Alle, denen er sich als der Auferstandene und Lebendige offenbart. In demselben Kapitel, aus dem unser Text genommen, führt der Apostel uns alle die Augenzeugen des Auferstandenen vor, die erlebt und erfahren,

was die Schrift von ihm geweiſſagt, was er ſelbſt von ſich bezeugt, den Petrus, die Zwölfe, die fünfhundert Brüder, den Jakobus und alle Apoſtel, auch ſich ſelbſt, dem der Herr als der Erhöhte und Verklärte vor Damaskus erſchienen. Alle Jünger, die den Auferſtandenen geſchaut, die ganze Gemeinde, die ihn fort und fort als den Lebendigen, in Gnaden Gegenwärtigen, in ihr und durch ſie ſich wirkſam Erweiſenden erfährt und erlebt, vereinigen ſich in ſolchem Zeugniß. Die ganze Gemeinde Jeſu Chriſti in ihrem Urſprung und in ihrem Beſtande, in ihrem Leben und in ihrem Zeugniß, ſie wäre, wie auch die Ehrlichen unter den Gegnern anerkennen müſſen, undenkbar, ſie wäre ein unerklärliches Räthſel, ein unbegreifliches Geheimniß, ein Bau ohne Grund, ein Haus ohne Fundament, wenn es die Thatſache der Auferſtehung nicht gäbe.

Chriſtus iſt auferſtanden, er iſt wahrhaftig auferſtanden! Jedes Wort, das er geredet, iſt nun voller Gotteswahrheit, denn ſeine Auferſtehung hat es beglaubigt, jedes Werk, das er gethan, iſt voller Gotteskraft, denn die Oſterthatſache hat es gekrönt, jedes ſeiner Zeugniſſe iſt voller Geiſt und Leben, denn der lebendige Gott hat es bekräftigt und beſtätigt. Als ein Bollwerk des Glaubens wider alle Macht des Zweifels ſteht die Auferſtehung da. Der Tempel, den die Menſchen abgebrochen, iſt nun wieder aufgerichtet, der Stein, den die Bauleute verworfen, iſt zum Eckſtein geworden. Wie die Wächter am Grabe von dem Glanz des Auferſtandenen niedergeworfen wurden, ſo muß noch heute der Trotz der Gegner an dieſem Felſen ſich brechen, muß der Unglaube an ihm zerſchellen, müſſen die Feinde ſelbſt an ihm zermalmt werden. Wie aber die Oſterbotſchaft damals die Zagenden aufgerichtet, die Traurigen getröſtet, die Zerſtreuten geſammelt, ſie mit Glaubensmuth und Zeugenfreudigkeit erfüllt, ſo iſt die Oſterthatſache für alle Zeit der Fels, an dem die Gebeugten ſich aufrichten, auf dem der Glaube ruht, auf dem die Gemeinde ſich erbaut und feſt gegründet iſt, alſo, daß auch die Pforten der Hölle ſie nicht überwältigen kann. Und aus dieſer Gemeinde gehen nun fort und fort die lebendigen Zeugen des auferſtandenen in Gnaden gegenwärtigen Herrn mit dem Wort ihres Zeugniſſes hinaus in alle Welt und rufen es hinein in Aller Ohren und Herzen: „Die Rechte des Herrn iſt erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Siehe, es hat überwunden der Löwe aus Juda's Stamm, er hat ein Reich aufgerichtet,

das kein Ende haben wird, und trägt in seiner Hand die Schlüssel der Hölle und des Todes." Und siehe, diese Predigt, die nun nicht vergeblich ist, sondern eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben, sie hat die Welt aus den Angeln gehoben und das Reich Gottes in die Welt gebaut. Und die, welche sich durch solche Predigt aus der Welt in das Reich Gottes sammeln und auf den Glauben an Christum, den Gekreuzigten und Auferstandenen, gründen lassen, sie erfahren es an ihren Herzen und in ihrem Leben: Der Glaube an ihn ist kein eitler Wahn, sondern eine feste Zuversicht, die nimmer wanket, und eine gewisse Hoffnung, die nimmer zu Schanden wird, denn durch ihn ergreifen wir die Gottesmacht, die uns arme Sünder zu Gottes Kindern und Weltüberwindern macht.

II.

Der Herr ist auferstanden, er ward lebendig, da haben wir das feste Bollwerk wieder allen Zweifel. Er ist lebendig, er lebt, da haben wir den Trost der Gnade wider die Sünde. Ist der Zweifel die Macht, welche den Glauben antastet, so ist die Sünde die Macht, welche uns den Frieden Gottes raubt. „Ist Christus nicht auferstanden", sagt der Apostel, „so sind wir die Elendesten unter allen Menschen." Alles Elend der Menschen aber, es besteht im letzten Grunde nicht in den Lasten, die wir zu tragen, und den Leiden, die wir zu erdulden haben, nein, es besteht in der Sünde, die uns das Leben zur Qual, die Qual zur Hölle macht. In uns den Zeugen, den nichts beschwichtigt, über uns den Richter, dessen Zorn Niemand stillt, vor uns den Vergelter, dessen Gericht Niemand aufhebt, — so gehen wir dahin unter der Last unserer Sündenschuld. Und stehen wir da als unter der Schuld Verhaftete, so stehen wir auch unter dem Bann und der Knechtschaft der Sünde.

Wer aber erlöst uns von unserer Sünde, von ihrer Schuld und von ihrer Knechtschaft? Kann auch ein Gebundener sich selbst befreien, kann ein Todtkranker sich selbst Genesung bringen? Oder kann ein Bruder den andern erlösen, so er in derselben Knechtschaft schmachtet? Wäre Christus nicht auferstanden, so wären wir die Elendesten unter allen Menschen, denn wir wären noch in unsern Sünden. Hätten wir in Christo nur den Gekreuzigten, nicht den Auferstandenen, nur den Gestorbenen und

nicht den Lebendigen, wäre er nur unser Bruder und nicht unser gottmenschlicher Heiland, wie könnte er uns Trost und Hülfe bieten wider unsere Sünde?

Aber nun, Gott Lob und Preis, er, der das Leben hingegeben, er hat es wieder genommen, er ist lebendig, und in dem Leben, das er wiedergewonnen, haben wir nun die Bürgschaft der Gottesgnade, haben wir den Trost der Versöhnung, den Frieden der Vergebung aller unserer Schuld. Er, der die Sünde getragen, hat sie auch gesühnt, er, der mit dem Teufel gerungen, hat ihn auch überwunden, er, der den Tod erduldet, hat nun über ihn triumphirt. Das Opfer, das der Sohn am Kreuze gebracht, hat der Vater mit Wohlgefallen angenommen, zu dem großen Wort: „Es ist vollbracht", hat er sein Ja und Amen gesprochen. Wer will nun die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht macht. Wer will verdammen? Christus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Unser großer Hoherpriester, der in seinem Tode sich für uns geopfert, er trägt uns nun als der Lebendige auf seinem priesterlichen Herzen, er tritt für uns ein als der Erhöhte mit seiner priesterlichen Fürbitte, spendet uns seinen priesterlichen Segen. Und in diesem Segen haben wir den Trost wider alle Anklagen des Gewissens, den Frieden in aller Unruhe unseres Herzens. Denn wir haben nun einen offenen Zugang zu der Gnade. Und in den Gnadengaben, die wir aus seiner Hand empfangen, haben wir mit der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und mit dem hochzeitlichen Kleide, in dem wir vor ihm bestehen, auch die Kraft gewonnen, die in den Schwachen mächtig ist, und das Leben, welches sich in Früchten der Gerechtigkeit wirksam erweist.

III.

Auf diese seine Lebenskraft werden wir nun noch am Schluß hingewiesen. Der lebendig ward, er ist lebendig, und der lebendig ist, *der macht lebendig*. Aus ihm schöpfen wir *die Kraft des Lebens wider den Tod*.

„Mitten wir im Leben sind von dem Tod umfangen" In tausendfacher Gestalt umgiebt uns der Feind und Zerstörer alles Lebens. In dieser seiner feindlichen Macht tritt er uns nicht nur entgegen, wo er seine Hand ausstreckt und unsere Lieb-

sten uns nimmt, unsere Gesundheit uns schädigt, unsere Leiber uns zerschlägt und uns an Gräbern vorbei und über Gräber hinweg dem eignen Grabe entgegenführt. Wir erfahren ihn auch als die Macht, unter deren Schlägen unsere Hoffnungen hinsinken, unsere Wünsche dahinwelken, unser inwendiges Leben dahinsiecht und erstarrt. Und wo der Tod uns schlägt, im nächsten oder weitern Sinn des Wortes, wo ein Grab sich vor uns aufthut, sei es das Grab unserer Lieben, oder das Grab unserer Hoffnungen, oder das Grab, in das wir einst selbst gesenkt werden, da scheidet der Tod uns vom Leben, da sinkt das Leben in den Tod, also daß keine Macht der Welt das geschiedene Leben wiedergeben und die geschlossenen Gräber wieder zu öffnen vermag. Und wo der Tod in's Leben greift und ein Grab sich uns aufthut, da gehen Kummer und Weh ihm voran und folgen Leid und Schmerzen ihm nach.

Auf diesem dunklen Grunde nun unseres vom Tode umfangenen Lebens tritt uns das selige Bild des auferstandenen, lebendigen und das Leben uns spendenden Herrn erst in seinem vollen Licht und in seiner ganzen Herrlichkeit vor die Seele. Der hundertfachen Gestalt und Gewalt des Todes gegenüber wissen wir den Reichthum und die Kraft dessen erst recht zu ermessen, der da spricht: „Ich lebe und ihr sollt auch leben", von dem unser Text bezeugt, daß er nun „der Erstling geworden ist unter denen, die da schlafen." Er, der Lebendige, ergießt nun die Kräfte seines Lebens in die, welche ihm durch den Glauben angehören, er, das erhöhte Haupt, durchdringt mit solchen Kräften die, welche als lebendige Glieder an ihm hangen, also, daß aller Tod an uns und in uns überwunden, all' unser krankes, erstorbenes Seelenleben, wenn wir mit ihm in Gemeinschaft treten, an ihn uns halten, wiederum belebt, geheiligt und mit Kräften des himmlischen Wesens erfüllt wird.

Sind wir aber in dem Grunde unseres Wesens erneuert und mit den Kräften des Gotteslebens erfüllt, ist seine Kraft in unserer Schwachheit mächtig geworden, so senkt sich das Licht und der Trost unseres lebendigen, in Gnaden gegenwärtigen Herrn auch in alle Traurigkeit und in allen Schmerz dieses unseres armen Todeslebens. Was irgend der Tod uns angetastet und was er uns genommen, es ist nicht auf immer verloren und dahin, es soll Alles wieder erneut, wiederbelebt uns in neuer Kraft und Schöne wiedergegeben werden. Nicht trostlos also stehen

wir an unsern Gräbern, an den Gräbern unserer Kraft, unserer Wünsche und Hoffnungen, nicht trost- und hoffnungslos an den Gräbern unserer Lieben. Die entschlafen sind, sie sind nicht verloren. Sie sind uns nicht verloren. Denn die einander lieb gehabt in dem Herrn, sie bleiben eins in ihm, in einer Gemeinschaft, die Grab und Tod überdauert. Sie sind dem Herrn nicht verloren, denn sie leben ihm, sind nun erst ganz sein eigen und bleiben es in der Gemeinschaft des ewigen Lebens. Und tritt der Tod an uns selbst heran, da kommt er nicht als Fürst der Schrecken, sondern als Bote und Diener unseres Herrn. Alles, dessen Sold er ist, alle Sünde, die uns noch anhaftet, alle Schwachheit, die uns umfängt, alle Leiden, die uns niederbeugen, das Alles nimmt dieser Bote Gottes uns ab. Alles aber, was in uns aus Gott geboren, was aus ihm das Leben gehabt, aus seinem Leben sich genährt und in seiner Kraft herangereift, es wird nun der Vollendung und Verklärung entgegen geführt.

So überwindet die Lebenskraft unseres Herrn den letzten Feind, den Tod. Schauen wir nun noch einmal zurück auf den Ausgang des Weges, der zu diesem seligen Ziel uns führt, stellen wir uns hin vor das Felsengrab in Josephs Garten, die Stätte unserer Osterfeier, sehen wir an den weggerückten Fels, der uns zum Fundament unseres Glaubens, das leere Grab, das uns zur Quelle des Trostes und Friedens geworden, sehen wir ihn, den Auferstandenen, selber an, der als Lebensfürst uns den Weg des Lebens führt, — wie können wir da anders als mit den Erstlingszeugen des Auferstandenen dem Herrn zu Füßen sinken und sprechen: „Mein Meister, mein Herr und mein Gott", als mit der gläubigen Ostergemeinde einstimmen in den Lobpreis des Auferstandenen und Lebendigen, als mit allen Erlösten und Begnadigten ausbrechen in den Triumphgesang des Glaubens: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle wo ist dein Sieg! Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben durch Jesum Christum, unsern Herrn." Amen.

Am zweiten Osterfeiertag.

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn Jesu Christo. Amen.

Luc. 24, 36—47.

Da sie aber davon redeten, trat er selbst, Jesus, mitten unter sie, und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! Sie erschraken aber, und fürchteten sich; meinten, sie sähen einen Geist. Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so erschrocken? Und warum kommen solche Gedanken in eure Herzen? Sehet meine Hände und meine Füße, ich bin es selber; fühlet mich, und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe. Und da er das sagte, zeigte er ihnen Hände und Füße. Da sie aber noch nicht glaubten vor Freuden, und sich verwunderten, sprach er zu ihnen: Habt ihr hier etwas zu essen? Und sie legten ihm vor ein Stück vom gebratenen Fisch, und Honigseim. Und er nahm es, und aß vor ihnen. Er aber sprach zu ihnen: Das sind die Reden, die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war; denn es muß Alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mosis, in den Propheten und in den Psalmen. Da öffnete er ihnen das Verständniß, daß sie die Schrift verstanden, und sprach zu ihnen: Also ist es geschrieben, und also mußte Christus leiden, nnd auferstehen von den Todten am dritten Tage, und predigen lassen in seinem Namen Buße nnd Vergebung der Sünden unter allen Völkern, und anheben zu Jerusalem.

„Friede sei ihr erst Geläute", so heißt es nicht nur in des Dichters Glocke, so heißt es vielmehr noch von der Glocke, die in diesen Tagen so hell und festlich uns erklingt. Friede läuten die Osterglocken in die Welt hinein. Derselbe süße Friedenston, den die Engel über der Krippe des Herrn angeschlagen, hallt wieder lauter und kräftiger an seinem offenen Grabe. Er selbst, der Herr, der mit den Worten „Meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch", in den Tod gegangen, tritt als der Auferstandene mit dem Friedensgruß in die Mitte der Seinen. Und wie die Jünger diesen Gruß empfangen, so haben sie ihn weiter getragen, Frieden und Vergebung der Sünden gepredigt aller Welt.

Dieser selbe frieden- und trostreiche Gruß tönt nun auch uns allenthalben entgegen in dem Gnadenreiche unseres Herrn. Nicht nur die Osterbotschaft bringt ihn uns. In jedem Gottes-

dienst, den wir mit einander begehen, werden wir umtönt von solchen Friedens-Worten und Gesängen. „Nun ist groß Fried' ohn' Unterlaß" so singt die Gemeinde im Anfang des Gottesdienstes ihre Antiphonie auf das weihnächtliche Gloria. Mit Gnade und Friede grüßt euch der Eingang der Predigt, und der Segen, mit dem ihr entlassen werdet aus dem Gotteshause, senkt in seinem letzten Wort euch den Frieden des Dreieinigen in's Herz.

Und in der That faßt sich in diesem Worte die Segensfrucht des gesammten Gnadenwerkes unseres Gottes zusammen. Was durch den Tod und die Auferstehung unser Herr Christus uns an Gnadengütern erworben, was das alte und das neue Testament uns als Segensgaben verkündigen, was für Zeit und Ewigkeit uns zum gesegneten Gottesvolke macht, selige Ruhe in Gott, fröhliches Wirken und Thun in ihm, — es ist Alles in dieser einen Gabe beschlossen. Damit wir uns dessen nun recht bewußt werden, was wir an dieser Gabe haben, lasset uns anschauen

die Friedensgabe des Osterkönigs.

Sie ist es,

1) durch die er allen Jammer stillt,
2) und uns mit reichem Trost erfüllt.

I.

Woher kommt es, meine Lieben, daß das Wort Frieden einen so wunderbar süßen, herzgewinnenden Klang für uns hat, daß es auf jede Menschenseele unwillkürlich einen solchen Zauber übt? Es kommt daher, weil das Wort Hiob's so wahr ist: „Der Mensch lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe", und ebenso das Wort Jeremiä „es ist eitel Furcht da und kein Friede" und das Wort des Jesaias „die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht mein Gott." Daher kommt es, weil glühender, verzehrender Durst nach Frieden im Menschenherzen wohnt, und doch in der Welt kein Quell zu finden ist, welcher diesen Durst zu löschen im Stande wäre, und selbst, wo sich dieser Quell uns öffnet, im natürlichen Menschenherzen kein Verständniß, kein Vermögen ist, den Weg zu diesem Quell zu finden und aus ihm zu trinken. Die Welt hat keinen Frieden, und wo uns der Friede bereitet ist, da wehret sie den Friedensströmen, sich

in das dürstende Herz zu ergießen. Die Welt aber ist nicht nur um uns und außer uns, sondern in uns. Und wo sie ist, da ist Unruhe, Qual und Jammer.

Sehet doch die Jünger an. Der Friede ist bereitet, er ist da. Der Friedefürst ist auferstanden, der Friedensquell hat sich geöffnet. Sie aber vermögen nicht aus ihm zu trinken, ihr Herz ist dem Frieden verschlossen, es bleibt von Unruhe, Furcht und Zweifel gequält. Der Zweifel ist die Macht, die ihr Herz noch verschlossen hält. Nicht offenbarer Unglaube, nicht Leugnung dessen, was geschehen, wovon ihnen mehrfach Kunde bereits geworden, sondern Zweifel ist es, was ihre Herzen noch gefangen hält. Ist es wahr, was uns berichtet worden, ist es wirklich geschehen, was die Weiber, was Petrus, was die Emmauten uns verkündet? — so heißt es in ihren Herzen. Ja, selbst als der Herr persönlich in ihrer Mitte erscheint, ist der Zweifel noch nicht überwunden. Ist er's oder ist er's nicht? Ist es nicht am Ende nur das Bild des blutigen Leichnams, den die erregte Phantasie uns vorhält? Ist es nicht nur ein wesenloser Geist, der gespenstisch uns erscheint? Ja, selbst als er ihnen seine Hände und Füße zeigt, als er durch ihre Sinne sie davon überzeugt, daß er leibhaftig vor ihnen steht, auch da noch glauben sie nicht. Zuerst erschien es ihnen allzu schrecklich, was sie zu sehen geglaubt, jetzt erscheint es ihnen allzu herrlich, was sie sehen, als daß ihr armes Herz es hätte fassen mögen.

In ihnen sehen wir, meine Lieben, so recht ein Bild des Zustandes Unzähliger in dieser unserer Zeit. Denn welches ist das Angesicht, das diese unsere Zeit uns weist, welches sind die Züge, die auch das Christenvolk in diesen unsern Tagen im Großen und Ganzen uns zeigt? Die Ganzen bilden doch die Minderzahl. Die ganze volle Leugnung findet sich verhältnißmäßig doch bei wenigen. Denn dazu gehört eine Kraft, eine Consequenz, eine Entschlossenheit des gottwidrigen und gottfeindlichen Willens, wie sie nicht jedermanns Ding ist, ein Ausgereiftsein der Gottlosigkeit, das, Gott Lob, in unsern Kreisen doch noch zur Seltenheit gehört. Der ganze volle Glaube aber ist noch viel weniger jedermanns Ding, weil ganze volle Buße, ganze ungetheilte Hingabe an Gott eine Frucht ist, die auch nicht Viele in sich haben zeitigen lassen. Der Zweifel aber, der qualvolle Zustand, den schon dieses Wort uns deutet, ist so recht das characteristische Bild unserer Zeit. Zweifeln heißt ja zwiespäl-

tig, unschlüssig, zerfahren und zerrissen sein, zwischen zwei Polen hin und her gezogen werden. Zwischen dem „Ja" Gottes und dem „Nein" des Fleisches, zwischen dem Bekenntniß zu Gott und der Feindschaft gegen ihn, zwischen dem Gottesfrieden und dem Unfrieden der Welt wird die Menschheit unserer Zeit qualvoll hin und her gezogen. Ist Gott der lebendige Herr, oder ist er ein namenloses Etwas, ist die Sünde der Fluch der Menschheit oder ein bloßer Mangel, ist Christus der eingeborne Sohn Gottes oder der Sohn des Zimmermann's Joseph, ist er der Versöhner der Welt oder nur der Weise von Nazareth, endet sein Weg im Grabe, oder ist er durch Tod und Grab in den Sieg und in das Leben gedrungen, liegt jenseits unseres Grabes ein Land der Klarheit oder ein uns unbekanntes Land, und besteht das Land, in das wir eingehen, nicht etwa nur in dem kleinen Flecklein Erde, das einst unsere Schlummerstätte bilden wird? Mit Mißtrauen sieht der Zweifler auf die leuchtenden Blätter der Gottesoffenbarung in der Schrift, mit Mißtrauen auf das Kreuz, mit Mißtrauen auf das offene Grab, mit Mißtrauen in den offenen Gnadenhimmel, in das Angesicht des verklärten Herrn. Mißtrauisch ist er und eigensinnig und rechthaberisch zugleich. Der Glaube spricht:

Sagt unser Fleisch gleich lauter „Nein",
Dein Wort soll mir gewisser sein.

Der Zweifler kehrt es um:

Sagt Gottes Wort auch lauter „Ja",
Mein „Nein" steht mir gewisser da.

Und wozu sagt denn der Zweifel Ja? Nicht nur zu seinem Eigensinn, seinem Mißtrauen, seiner Rechthaberei, sondern auch — er mag wollen oder nicht — zu seiner Schuld, zu seinem Jammer, zu seiner Qual. Er muß Ja sagen zu seiner Schuld. Denn der Zeuge, der in uns ist, sagt Ja „zu dem gerechten Krieg, den Gottes Heiligkeit gegen uns führt, weil unsere Sünde gegen ihn in ungerechten Kampf getreten." Er sagt Ja zu seiner Qual. Denn das, worüber er sich zerquält, sind nicht nur irgend welche Räthsel des Verstandes, an denen der Geist sich vergeblich zerarbeitet, während das Herz dem ruhig zusieht. Nein, was in ihm zerfahren und zerrissen, was durchwühlt und zerquält ist, es ist das Herz. Um Frieden oder Unfrieden des Herzens, um Ruhe oder Pein des Gewissens, um Versöhnung

oder Feindschaft, um Gnade oder Gericht vor Gott handelt es sich.

Nun, meine Mitchristen, kennt ihr diese Qual, diesen Jammer, diese Furcht? Ist das Bild des Zweiflers, des Menschen mit zwei Seelen, wie Jakobus ihn nennt, des geworfenen, zerworfenen, umgeworfenen Menschen, wie Luther ihn bezeichnet, ist das nicht am Ende eurer Seele, eures Herzens Bild? Ist es so, gehst auch du, mein Bruder in der Angst, der Qual und Furcht des Zweiflers dahin, so frage weiter: Was ist der innerste Kern deines Zweifels, was begehrt er, wohin strebt er? Stehst du da, wie die feindlichen Pharisäer, die da sprachen: „Alles in der Welt, nur nicht die Auferstehung, der Sieg dieses Nazareners darf wahr sein", oder wie die Jünger, die sehnlichst wünschten: „O, daß die Osterbotschaft wahr wäre, o, daß er es wirklich wäre, den wir hier leibhaftig vor uns sehen"? Stehst du wie die, welchen die Wahrheit des Wortes Gottes zu verächtlich, zu beunruhigend, zu verhaßt ist, als daß sie wünschen könnten, daß sie wahr wäre, oder wie die Jünger, welchen die Wahrheit zu groß, zu herrlich und selig ist, als daß sie wagten, sie zu glauben? Wünschest du in den Zweifel möglichst tief hineinzukommen, um dich hinter ihn zu verstecken und in ihm eine Rechtfertigung für deine Leugnung zu finden, oder sehnst du dich danach, aus dem Zweifel heraus zu kommen, um an's Licht zu gelangen und einen festen Halt für deinen Glauben zu gewinnen?

Von der Beantwortung dieser Fragen hängt es ab, ob dir die Ostersonne noch einmal hell und strahlend auf oder ob sie dir für immer untergehen ob der Zweifel dich in ewige Nacht begraben oder an das Licht des Lebens führen wird, ob du einst in Verzweiflung enden wirst, oder aus dem Zweifel in den herrlichen Stand gelangen sollst, da das Herz fest und der Gang gewiß werde und die Seele großen Frieden erlange in Gott aus Gnaden.

II.

Wenn nun die Seele frei zu werden verlangt von des Zweifels Schuld und Qual und Furcht, wenn sie nicht vor Gott flieht, sondern zu ihm flüchtet, wie dort die Jünger es thaten, deren ganze Seele dem Herrn entgegeneilte, in ihm den Frieden

zu finden; wie geschieht es da, daß der Herr, der Friedefürst, der unsern Jammer stillt, uns nun mit seinem reichen Trost erfüllt?

Das lehrt uns unser Text. Er selbst, der Auferstandene, tritt mitten unter sie und spricht: „Friede sei mit euch!“ „Meinen Frieden gebe ich euch“, so hat er vor seinem Hingange gesprochen. An ihn, an seine Person, ist dieser Friede gebunden, an ihm hatten sie ihn schon bisher gesehen. Ueberall, bei der Rathlosigkeit seiner Jünger, in dem Kampf wider sein Volk, bei dem Verrath und der Gefangennahme, vor Gericht und unter dem Kreuz, wo sie um ihn gebangt und gezagt, überall hatten sie ihn in derselben heiligen Ruhe, in demselben unerschütterlichen Frieden seinen Weg wandeln sehen. Ja auch, wo er in Gethsemane gezittert und am Kreuz das „Eli, Eli“ ausgerufen, hatte er in dem „mein Vater und mein Gott“ Frieden gefunden und Frieden gehabt. Diesen seinen Frieden bringt er ihnen. An ihm hängt er, von ihm allein geht er aus. So müssen sie vor Allem dessen gewiß werden: Er ist's, er ist wieder da, er ist ihnen nahe, ist mitten unter ihnen. Daß er es ist, davon überführt er sie zuerst. „Sehet meine Hände und meine Füße, ich bin es selber; fühlet mich und sehet; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe.“ Ja, er verlangt Speise und nimmt und isset vor ihnen, daß sie es fassen: Er ist's, er ist derselbe, der bis dahin bei ihnen gewesen, er ist es leibhaftig und doch verklärt, durchgeistigt und erhöht. Seine heilige, gottmenschliche, geistleibliche Person ist der Ankergrund, auf den er zunächst und vor Allem ihren Glauben stellt.

Und weiter zeigt er ihnen seine Hände und Füße mit den Wundenmalen daran, den Zeichen seines Kreuzesleidens.

Von seiner heiligen Person weist er sie damit auf sein Werk. Von seiner persönlichen Gnadengemeinschaft geht der Friede aus, durch sein heiliges nun vollbrachtes Werk ist er uns erworben. Seine Wundenmale sind die rechten Friedenszeichen und zugleich die rechten Siegesmale, die erweisen, daß er für sie und uns mit Sünde, Tod und Teufel gekämpft, daß er seine Feinde aus dem Felde geschlagen und das Feld behalten.

Nun so merket es, ihr, die ihr nach dem Frieden verlangt, worauf der Herr als auf den Brunnen dieses Friedens weist. Auf seine Wunden weist er, die ihm für uns geschlagen, auf

den Tod, den er für uns erlitten, auf die Versöhnung, die er für uns vollbracht. Was hat den Jammer uns gebracht? Es ist die Sünde, der Tod und das Gericht. Und wo kommt der Trost uns her, der unsern Jammer stillt? Aus Jesu Tod und Wunden, denn sie bezeugen es uns: Die Sünde ist vergeben, der Tod ist überwunden, das Gericht ist aufgehoben. „So wir denn gerecht geworden sind durch den Glauben, so haben wir Frieden mit Gott durch unsern Herrn Jesum Christum." In Gottes Gnade und Christi Tod haben wir den Grund allen Friedens, den Quell allen Trostes. Und der Glaube ist der Canal, durch den diese Friedensströme sich in unser Herz ergießen.

Stehst du auf diesem Grunde, hast du Theil an diesem Troste? Diese Fragen fassen sich für dich in die eine zusammen: Glaubst du an Jesum Christum? Ach, sprichst du, da berühren wir ja wieder den einen kranken, wunden Punkt, in dem all' mein Elend besteht. Könnte ich freudig sagen: „Ja, ich glaube", dann wäre ja Alles gut. Das kann ich aber leider nicht; und wie gelange ich nun dazu, wer giebt mir diesen Glauben? Die Jünger sahen Jesum, ich aber sehe ihn nicht. Sie haben ihn in den Tod gehen, aus dem Tode kommen, haben ihn den Auferstandenen und Lebendigen unter sich gesehen. Das Alles kann ich nicht.

Nun, daß der Glaube davon nicht abhängt, darauf allein sich nicht gründet, das hat uns doch der Anfang des heutigen Evangeliums gezeigt. Darum gründet ja auch der Herr, wie wir am Schluß unseres Textes sehen, den Glauben auf einen andern Grund, stellt ihn auf ein anderes Zeugniß, als das Sinnenzeugniß war, ein Zeugniß, das auch heute noch ebenso mächtig und kräftig ist, allen Zweifel zu überwinden. „Das sind die Reden", sprach er, „die ich zu euch sagte, da ich noch bei euch war; denn es muß Alles erfüllet werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz Mosis, in den Propheten und in den Psalmen." Seine Reden, sein Wort, ja das ganze Wort Gottes, das ist der Grund, auf den er ihren Glauben gründet. Da haben wir ihn heute, wie sie ihn damals hatten. Von Christo, seinem Werk und seinen Gaben zeugt die ganze Schrift, deren Verständniß er ihnen damals öffnete. „Also ist es geschrieben", sprach er, „und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Todten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden." All'

die Gaben und Früchte seines Heiles, von denen das Wort des Herrn uns Zeugniß giebt, sie werden durch die Verkündigung desselben Wortes uns zu Theil. Denn er selber lebt ja in seinem Wort und wirket an uns durch sein Wort, daß auch uns das Verständniß desselben sich öffne, und wir im Glauben ihn und seine Gnade ergreifen.

Und eins wollen wir uns noch merken, damit unser Glaube fest stehe. „Das sind die Reden", spricht der Herr und erinnert damit an die Gesammtheit der Offenbarung Gottes in seinem heiligen Wort, wie es uns im Gesetz Mosis, den Propheten und den Psalmen im alten Testament, wie es in dem Evangelium Jesu Christi, in den Briefen der Apostel und der Offenbarung Johannis im neuen Testament uns aufbewahrt ist. Nicht auf einzelne Aussprüche nur, als auf Beweis- und Belegstellen der Gotteswahrheit, weist er uns hin, sondern auf das Ganze seines Wortes in seiner Einheit, in seiner Gliederung und seinem wunderbaren Zusammenhang. Stellen wir uns mit unserm Glauben auf das Ganze, dann stehen wir auf dem ewigen Felsengrund. Die einzelnen Aussprüche haben, obgleich sie Stücke dieses Felsens sind, in ihrer Vereinzelung doch Verwandtschaft mit den Sandkörnern, auf die das Haus des Glaubens sich nicht bauen läßt. Nur der ganze Fels ist uns der Grund des Heils, das unerschütterliche Fundament, auf den der Herr den Glauben uns erbauen will.

Darum, du zweifelnde Seele, willst du das köstliche Ding gewinnen, daß das Herz fest werde, greif nicht willkürlich und planlos nach einzelnen Gottesworten. Und noch weniger bemühe dich, deinen Glauben auf menschliche Beweise zu gründen. Solche Mittel menschlicher Beweise für die Wahrheit und menschlicher Wiederlegung des Irrthums können wohl hie und da einen Stein des Anstoßes beseitigen und den Weg des Verständnisses ebnen helfen. All' diese Mittel der Apologetik aber bleiben doch nur Rohrstäbe, die leicht zerbrechen und die sich darauf stützende Hand verwunden. Es giebt nur eine Gottesmacht, welche die Verheißung hat, alle Feinde, auch den Zweifel, zu überwinden und der Seele Heil und Heiligung zu bringen. Diese Macht ist Gottes Wort. So ergreifen wir denn diesen Stab und dieses Schwert, und lassen wir uns leuchten dieses Licht! Treten wir heran an dieses Wort, hören, lesen wir es, suchen wir in der Schrift, die von Christo zeuget! Welch' ein Wunderbau ist

diese Schrift, von Gottes Licht durchleuchtet, von Gottes Wort durchtönt! Da sehen wir den Vorhof des alten Testaments mit seinen Hallen, dem Gesetz, den Propheten und den Psalmen. Da sehen wir im Geist das Angesicht des Heiligen in Israel, vernehmen sein ewig gültiges Gebot, schauen die Vorbilder der zukünftigen Güter, die Sterne der gnadenreichen Verheißungen. Und wie über Alles wunderbar ist erst das neue Testament! Da steht der heilige, neutestamentliche Altar, das Kreuz des Herrn, da stehen wir vor seinem offenen Grab, da schauen wir hinauf zum offenen Himmel. Da umtönen uns die Worte des Herrn, die Lehren und Mahnungen unseres Heilandes, da hören wir die Worte seiner Zeugen, der Apostel, da schauen wir die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, da steht sein Gnadentisch, an dem er das Brod des Lebens uns bricht, mit Kräften himmlischen Wesens uns erfüllt. Mit heiligen Schauern tritt ein in diesen Tempel, aber auch mit kindlichem Vertrauen. Denn es ist unseres Gottes Haus, das er sich erbaut unter seinem Volk. Mit suchendem Geist, mit verlangender Seele, mit betendem Herzen nahe dich dem Angesicht deines Gottes. Die ganze Sehnsucht deiner friedlosen und nach Frieden suchenden Seele bring' im Gebet vor ihn. Und so gewiß sein Wort Wahrheit ist: was du bittest, wirst du nehmen, was du suchest, wirst du finden, wo du anklopfest, wird dir aufgethan. Aufgethan der Himmel der Gnade, der Lebens- und Friedensquell; aufgethan auch durch seinen Geist die Hand zu nehmen, das Herz, im Glauben zu ergreifen die Güter seines Heils. Und der Inbegriff aller Güter ist eben der Friede, den der auferstandene, lebendige Herr dir bringt, der Friede, welcher höher ist als alle Vernunft, größer als dein Herz, mächtiger als alle Anfechtungen des Zweifels. Diesen Frieden will er dir geben. Und wenn du nun in ihm den erkannt, der auch deine Seele theuer erkauft, der dich, sein verirrtes Schäflein, gesucht und nach dir gerufen, der ein barmherziges Verständniß auch für das Suchen und Rufen deiner Seele hat, wenn du dich von ihm hast finden lassen und der Vergebung deiner Sünden in ihm gewiß geworden; dann werden alle Zweifel in dir begraben werden in den seligen Fluthen seines Trostes, dann wird dein Friede sein wie ein Strom und deine Gerechtigkeit wie Meereswellen.

Der Bringer dieses seligen Friedens ist auch heute uns in Gnaden nahe. „Friede sei mit dir", mit diesem Wort tritt er

zu einem Jeden von uns; „meinen Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch. Euer Herz erschrecke und fürchte sich nicht." Selig, wer diesen Gruß empfängt, wer den Friedens- und Lebenshauch des Auferstandenen an seiner Seele spürt! Da eilen wir ihm mit großer Freude entgegen, da lobsingen wir seinem heiligen Namen, da stärken wir einander mit dem Bekenntniß:

Der Herr ist nun und nimmer nicht
Von seinem Volk geschieden,
Er bleibet ihre Zuversicht,
Ihr Segen, Heil und Frieden.
Er ist's, der unsern Jammer stillt
Und uns mit reichem Trost erfüllt.
Gebt unserm Gott die Ehre. Amen.

Am Sonntag Quasimodogeniti.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

1. Joh. 5, 4—10.

Denn Alles, was von Gott geboren ist, überwindet die Welt; und unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist? Dieser ist es, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus; nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut. Und der Geist ist es, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist. Denn Drei sind, die da zeugen im Himmel: Der Vater, das Wort, und der heilige Geist; und diese Drei sind Eins. Und Drei sind, die da zeugen auf Erden: Der Geist, und das Wasser, und das Blut; und die Drei sind beisammen. So wir der Menschen Zeugniß annehmen, so ist Gottes Zeugniß größer; denn Gottes Zeugniß ist das, das er gezeuget hat von seinem Sohne. Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugniß bei ihm. Wer Gott nicht glaubet, der macht ihn zum Lügner, denn er glaubet nicht dem Zeugniß, das Gott zeuget von seinem Sohne.

„Man singet von dem Sieg der Gerechten in den Hütten des Friedens", so lautete unser Ostertriumphgesang in den Fest-

tagen, die hinter uns liegen. Die Siegesmacht des Auferstandenen haben wir gepriesen am ersten Ostertage, haben Christum als den angeschaut, der gerechtfertigt worden im Geist und gerecht macht, die auf ihn trauen. In die Hütten des Friedens sind wir geleitet am zweiten Ostertage, da wir im Geist mit denen gewandelt, die nach Frieden und Freude gesucht und sie in Christo gefunden. Ist nun, meine Lieben, dieses Osterlicht, dieser Osterfriede, diese Osterfreude auch in unsere Herzen eingegangen, daß wir rühmen können: „Du erhöhest mich auf einen Felsen, du verbirgest mich heimlich in deinem Gezelt", so danken wir Gott und preisen seinen Namen. Aber wir sollen nun doch nicht wähnen, als habe damit aller Kampf und Streit auf Erden ein Ende. Friede und Freude im Herzen, Friede mit Gott, aber Kampf mit der Welt, — so lautet unsere Losung. Derselbe Herr, der Friede gemacht und Friede gebracht, den Frieden mit seinem Vater, spricht im Hinblick auf die Welt: „Ich bin nicht gekommen, Friede zu bringen, sondern das Schwert." Er selbst giebt das Schwert uns in die Hand. Und weil er es uns giebt, darum ist es ein siegreiches Schwert. Wie er seine Feinde überwunden, so will er auch uns zum Siege verhelfen.

Von dieser die Welt überwindenden Macht, die wir durch ihn gewinnen, handelt unsere Epistel. Sie zeigt uns, worin diese Macht besteht, und woher sie uns kommt. Laßt uns denn mit einander betrachten:

die Siegesmacht der Christen in der Welt;

1) den Glauben, der die Welt überwindet,
2) das Zeugniß, auf welches der Glaube sich gründet.

I.

„Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet", so lautet der Triumphgesang des Apostels. Können auch wir in denselben einstimmen? Sehen wir hinein in die Welt! Das Evangelium des zweiten Ostertages stellte uns ein Jüngerpaar vor Augen, welches trauernd und zagend seinen Weg ging. Und mit ihnen sehen wir in der Welt gar mancherlei Gestalten ihren Weg wandeln, die Einen trauernd

und klagend um das, was sie verloren, die Andern rennend und jagend nach dem, was sie erstreben, die Dritten krampfhaft festhaltend, was sie errungen haben. Sind das die Sieger, sind das die Herren der Welt, zu denen der Schöpfer gesprochen: „Herrschet über die Erde und macht sie euch unterthan?“ Besteht darin die Herrschaft, daß man über das Verlorene trostlos trauert, nach dem Fehlenden rastlos jagt, an das Gewonnene sich angstvoll klammert? Da ist wahrlich keine Freude, kein Friede, keine Herrschaft. Ja, es ist wunderbar! Je mehr auf der einen Seite das Wort sich erfüllt: „Herrschet über die Kräfte der Erde“, um so mehr Unfriede, Angst und Elend, um so mehr Knechtschaft unter die Welt, unter den Geist, der in der Welt herrscht und dem Geiste Gottes widerstrebt. Aber es kann ja nicht anders sein. Denn wie kann der Mensch mit seiner Kraft über diese Weltmächte herrschen und siegen? Sind sie doch nicht aus der Creatur in ihn eingedrungen, sondern aus ihm in die Creatur übergegangen. Zuerst ist er selbst ein Knecht dieser Macht geworden, dann ist diese Knechtschaft auch in die Creatur gedrungen und hat sie zu der sich ängstenden und seufzenden Creatur gemacht. Da ist es denn sonnenklar: die Macht, welche die Welt zu überwinden, der Archimedespunkt, von dem aus man sie aus den Angeln zu heben vermag, kann nicht in uns, kann nicht in der Welt liegen.

„Alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt.“ Da haben wir den Grund, auf dem wir stehen, da den Halt und Stützpunkt, auf dem unser Leben ruhen muß, sollen wir die Welt überwinden. „Wer ist aber, der die Welt überwindet, ohne der da glaubet, daß Jesus Gottes Sohn ist?“ In Christo, dem Sohn Gottes, haben wir den Gott, der nicht fremd und fern geblieben dieser armen, geknechteten Welt, sondern der sich in sie hineingesenkt, in ihre Schwachheit, Gebundenheit und Knechtschaft eingegangen, ja, der durch den Glauben als der Welterlöser und Weltüberwinder in uns eingeht, um der Mittelpunkt unseres Lebens, der Halt- und Stützpunkt unserer Seele zu werden.

Unser Glaube, der Glaube, der an den Sohn Gottes sich hält, ist der Sieg, der die Welt überwindet. Da siehst du, was der Glaube ist. Nicht ein bloßes Meinen und Wähnen, nicht ein bloßes Fühlen und Schmecken, nicht ein bloßes Träumen

und Phantasieren, sondern ein Feststehen auf dem, der der Herr und Erlöser, der Mittler und Ueberwinder der Welt ist.

„Unser Glaube ein Sieg, der die Welt überwunden hat", großes, gewaltiges Wort! Wie aber konnte Johannes so sprechen, da die Welt mit ihrer ganzen feindlichen, wie es schien, noch ungebrochenen und unbesiegten Macht der Erstlingsgemeinde gegenüberstand, da sie alle ihre Macht vereinigte, sie zu verschlingen? Blicken wir zurück auf den, dessen heiliger Mund zuerst diesen Sieg über die Welt verkündet. Derselbe Apostel, der in unserer heutigen Epistel zu uns redet, hat uns dieses Wort des Herrn berichtet. Auf dem Wege zum Kreuz, vor ihm die ganze Macht der Finsterniß, die in jener Stunde losgebunden werden sollte, wendet sich der Herr zu den Seinen mit den Worten: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir." Die Feindschaft der Welt sollte über ihn kommen; die Fluthen des Todes sollten über seinem Haupt zusammenschlagen, der Fürst der Welt sollte scheinbar über ihn triumphiren, und doch spricht er: „Ich habe die Welt überwunden, der Fürst der Welt hat nichts an mir." So bezeugt's der Herr; und so ist es geschehen. Denn ob es auch vor den Augen der Welt ganz anders erschien, er hat die Werke des Teufels zerstört, er hat der Schlange den Kopf zertreten, er hat den Sieg über alle seine Feinde errungen.

Und ebenso soll sich die Gottesmacht auch in den Seinen erweisen. Wohl kennt der Apostel die Mächte der Welt. Er kennt die Welt mit ihrem Reizen und Locken, er kennt sie mit ihrem Dräuen und Schrecken. Aber er hat hineingeschaut in das Herz seines Heilandes, er hat geschaut die Liebe, mit der der Herr die Seinen bis in den Tod geliebt, er hat geschaut die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit, und in dem Sohne hat er geschaut das Herz des Vaters, hat dort die Liebe geschaut, welche uns erwählet hat, ehe der Welt Grund gelegt ward, hat geschaut in das Geheimniß der Versöhnung, welche das Herz des Vaters auch der verlornen Welt wieder aufgethan, hat geschaut die Wunder der Gottesmacht und Gnade, die in Christo sich in die Herzen der Seinen ergießen, daß sie nun eins sind mit Christo, wie er eins ist mit dem Vater. Und im Hinblick auf diese Herrlichkeit der Gnade und Wahrheit, der Kraft und des Lebens spricht er nun:

„Unser Glaube ein Sieg, der die Welt überwunden hat", ja, überwunden *hat*, obgleich der heiße Kampf mit der Welt der jungen Gemeinde noch bevorstand, obgleich er sie in Ströme von Blut, in ein Meer von Leiden führen sollte.

Ein Glaubenswort, ein prophetisches Wort ist es, das er da gesprochen. Und was er hier zeugend und weissagend in Gotteskraft geredet, hat sich's nicht vor den Augen der kommenden Geschlechter herrlich erfüllt? Die feindliche Weltmacht Rom's, die widerstrebende Geistesmacht Griechenlands, sind sie nicht dahingesunken vor der Macht des zeugenden, leidenden Glaubens? Die entartete Kirchenmacht Rom's, ist sie nicht gescheitert an der Macht der Zeugen und Streiter des Evangeliums? Und die erneuerte feindliche Geistesmacht des Unglaubens, ist sie nicht innerlich überwunden von der Macht des wiedererwachten, auf's Neue lebendig zeugenden Glaubens?

Und was auch heute für Mächte der dräuenden und verführenden Welt wider das Reich des Herrn und das Wort des Evangeliums sich erheben, sich auch um uns und unter uns erheben; wo wir nur auf den Felsen dieses Wortes uns gründen, im Glauben an den Sohn Gottes uns halten, da dürfen wir zeugend und weissagend, glaubensmuthig und siegestrotzig sprechen: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet, ja, der sie überwunden hat."

Dürfen wir so sprechen, können wir so sprechen, so in Wahrheit sprechen im Hinblick auf die Welt, die nicht nur außer uns und um uns, sondern die auch *in* uns ist, und die nur in dem Maße von außen uns bedroht, als sie in uns Raum und Macht gewinnt? Können wir, kannst du, mein Mitchrist also sprechen?

Nun, diese Frage treibt uns in die Selbstprüfung hinein, in die Prüfung unseres Glaubens, des Glaubens an den Herrn, den Gottessohn, den Versöhner und Ueberwinder der Welt.

Zu dieser Prüfung giebt uns Anleitung der zweite Theil unseres Textes, der uns vorhält

II.

das Zeugniß, auf welches unser Glaube sich gründet.

Wie kommt der Herr, der die Welt überwindet, zu uns, wie gründet er unsere Herzen auf den Grund, den er gelegt, wie gewinnt er Raum in uns und wirket, daß auch wir auf ihn uns stellen, in ihm die Welt überwindende Macht gewinnen und erweisen?

„Dieser ist es, der da kommt mit Wasser und Blut, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut; und der Geist ist es, der da zeuget, daß Geist Wahrheit ist." Tiefe, erhabene Worte! Wie heilige Geheimnisse hören sie sich an, und doch sind's keine leeren Gedankenbilder, die sie uns vorhalten. Die lebendige Person unseres Herrn, seine Zeugnisse, sein Wirken stellen sie uns vor Augen. Wir sehen in diesen Worten den Herrn seinen Weg wandeln. An den Beginn dieses Weges stellen sie uns, da wir Christum hineinsteigen sehen in das Wasser der Taufe. In den offnen Himmel weisen sie uns, aus dem die Stimme des Vaters über ihn erging: „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Und auf das Ende seines Weges richten sie unsern Blick, da der Sohn Gottes mit seinem Blute einging in das Allerheiligste des Himmels, und der Vater zu dem Werk der Versöhnung in der Auferstehung sein besiegelndes und bekräftigendes Zeugniß ablegte. Und auf den Geist weisen sie uns, der in der Taufe sich auf ihn herabsenkte, der durch alle seine Worte und Werke Zeugniß von ihm ablegte, der nach seiner Erhöhung auf die Seinen herabgekommen und als der Geist der Wahrheit und des Lebens in ihnen und durch sie von Christo gezeugt hat in der Welt.

So weisen diese Worte von dem Herrn weiter hin auf die Seinen, weisen uns auf die Gemeinde und auf die von Gott ihr vertrauten Mittel, durch welche auch jetzt noch das Zeugniß des Sohnes Gottes als des Lebendigen, in Gnaden Gegenwärtigen und in der Gemeinde Wirksamen fortgeht in der Welt. Im Wasser der Taufe kommt er zuerst zu uns, in dem Blut des heiligen Testamentes giebt er sich uns als den Gekreuzigten und Auferstandenen zu eigen, in dem Worte zeugt er fort und fort in Kraft des Geistes, der die Wahrheit ist und in alle Wahrheit leitet, der uns das Leben bringt und dasselbe in uns wirkt.

Ob aber dieses Zeugniß wirklich in uns lebendig geworden und auch uns lebendig macht, es wird darin offenbar, ob zu diesem Zeugniß, das über uns und an uns ergeht, auch noch

dasjenige hinzukommt, das in uns von ihm Zeugniß giebt. „Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugniß bei ihm.“ Wo dieses Wort zur Wahrheit geworden, da ist solch' inwendiges Zeugniß in uns gewirkt, das in uns dasselbe bezeugt, was das Wort und der Geist außer uns verkünden. „Wer da glaubet an den Sohn Gottes, der hat solches Zeugniß bei ihm.“ Durch den Glauben werden wir aus Gott geboren, wird das Leben, das im Sohne Gottes uns kommt, auch unser Leben, das in uns wirkt und zeugt, das durch uns kämpft und überwindet.

Aus Gott geboren werden, darum also handelt es sich. Nun, meine Mitchristen, wie steht es darin mit uns? An diesem Punkte setzen wir mit unserer Prüfung ein. Darnach fragen wir uns, darüber müssen wir Gewißheit haben. In Christum getauft, aus Gottes Wort genährt, durch das heilige Sakrament gestärkt werden, das sind die Wege auf denen der Herr unser Heiland zu uns kommt. Aber ist er nun auch wirklich bei uns eingegangen, hat er uns von neuem geboren, hat er das Leben in uns wirken können, das durch seine Gaben genährt, gefördert und gestärkt werden soll? O nehmen wir es ernst mit diesen Fragen! Wer an ihnen vorübergeht, dessen Glaube läuft große Gefahr, das zu werden, was er seinem Wesen nach nicht ist und nicht sein soll, ein bloßes Wissen, ein bloßes Meinen und Fürwahrhalten, ein bloßes Fühlen, ja, eine Einbildung und Illusion. Und wo er das ist, da scheint uns auch Alles Trug und Schein zu sein, was das Wort Gottes nnd der Glaube der Christenheit von Siegen des Glaubens, des Evangeliums, des Reiches Gottes in der Welt redet. Wir sehen und spüren dann nichts von Frieden, nichts von Freude, nichts von Leben und Kräften der Liebe, nichts von Mächten des Sieges und der Ueberwindung in der Welt.

Also aus Gott geboren sein durch den Glauben gilt es. Ein Neues muß in uns gewirkt sein, Christi Licht, Christi Friede und Freude, Christi Leben, ja Christus selbst muß durch den Glauben in uns eingegangen sein und Raum gewonnen haben, dann haben wir das Zeugniß bei uns, von dem der Apostel redet, dann ist der Glaube in uns ein Sieg geworden, der die Welt überwindet. Wie aber kommt es dazu, daß wir aus Gott geboren werden, daß der Glaube in uns nicht nur in Worten und Einbildungen besteht, sondern zu That und Leben wird?

Daß wir den Frieden und das Leben in Christo suchen müssen, um es zu finden, lehrte uns das Wort, das uns zuletzt hier gepredigt wurde. Als die beiden Jünger trauernd und zagend dahingingen, da nahte ihnen der Herr. Er redete zu ihnen, er wies sie auf Alles hin, was in den Worten der Schrift und in seinem Leben von ihm zeugte. Sie hörten das Zeugniß, es brannte ihnen auch das Herz, da er mit ihnen redete. Aber aufgethan wurde ihnen erst das Auge, ihn zu sehen, das Herz, ihn in sich auf zu nehmen, die Zunge, von ihm auch weiter zu zeugen, als sie im Gebet sich zu ihm wandten: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat sich geneiget." Nun, meine Lieben, ob wir bei allem Thun des Herrn, das wir an uns erfahren, bei allen Worten, die er zu uns redet, bei allen Gaben, die er uns spendet, ob wir da seinem Wirken und Reden und Mittheilen Raum geben, es hängt davon ab, ob wir ihm suchend, bittend, anklopfend entgegenkommen. Freilich auch dieses Entgegenkommen ist sein Werk. Die Bitte, die wir an ihn richten, ist ja mit ein Zeugniß, das der Geist in uns wirket, derselbe Geist, der über ihn gekommen, der von ihm auf die Gemeinde ausgegossen ist, der in seinem Wort zu uns redet, in allen seinen Gaben an uns arbeitet. Dieser Geist muß unsere Herzen zum Bitten aufgethan haben, sonst kann der Herr nicht bei uns eingehen. Das ist die große Bedeutung des Gebets. Hören, reden, arbeiten, kämpfen im Reiche Gottes, — es ist uns noch nicht ein gewisses Zeichen, daß wir aus Gott geboren sind. Aber beten, gläubig, demüthig, anhaltend und zuversichtlich beten, daß ist das Merkmal, der untrügliche Gradmesser, an dem wir das neue Leben in uns zu erkennen vermögen. Ist dein Glaube ein betender, bittender, dankender und preisender Glaube, dann ist er ein lebendiger Glaube. Also prüfe dich auf dein Gebet. Betest du auch, und wie betest du hier in der Gemeinde, daheim mit den Deinen, allein auf deinem Kämmerlein? In dem Maße, als du bittest, wirst du nehmen, wirst du Friede und Freude haben im Herzen, wirst du es auch erfahren, wie du zeugen, streiten und überwinden kannst in der Welt; zeugen, nicht indem du dich dazu nöthigst, sondern weil du nicht anders kannst, als davon reden, was du gesehen, gehört und erfahren hast; streiten, nicht als einer, der in die Luft streichet; sondern weil du auf dem Punkte stehst, der außer der Welt liegt und Macht über die Welt giebt, so wirst du auch

en Punkt erkennen, bei dem du mit deinem Kampf gegen die Welt einsetzen mußt und von dem aus du ihre Macht zu brechen ermagst. Dann wirst du es erfahren: der Glaube ist eine Nacht, durch welche du die Welt in dir im täglichen Kampfe iberwindest, daß ihre Versuchungen dich nicht zu Fall bringen, hre Sorgen dich nicht ängsten, ihre Güter dich nicht knechten, aß du ein Herr geworden über die Welt und über dich selbst, ndem du dich mit Allem, was du bist und hast, in den Dienst es einen Herrn gestellt. Dann werden dir auch die Augen auf= ehen, zu erkennen die Macht und den Sieg des Glaubens in er Welt. Nicht wirst du dann mit deiner Phantasie in die= elbe hineinsehen, was nicht da ist, sondern im Glauben inne verden dessen, was wirklich in der Gemeinde lebt: die Freude n dem Herrn trotz aller Traurigkeit, den Frieden in ihm trotz ller Unruhe, die durch ihn gewirkte Liebe in aller Eiseskälte er Welt. Der Glaube giebt dann auch Muth und Freu= igkeit, hinauszuschauen auf die fernern Wege und einzutreten n die Kämpfe der Gemeinde gegen alle Mächte, die sie be= rohen. Nicht mit den Fleischeswaffen werden wir dann kämp= en, nicht von ihnen den Sieg erwarten, sondern in der Macht es Geistes und mit den Waffen, die er uns in die Hand giebt, en Kampf, den siegreichen Kampf gegen die Welt führen. Wir verden dann die Welt meiden, uns von ihr unbefleckt, in allem Kampf ein reines Gewissen uns bewahren, in der Welt zeugen, in lebendiges und wahrhaftiges Bekenntniß ablegen in Wort und That, in der Welt leiden, geduldig, demüthig, willig leiden. In em Allem aber wird uns Gott helfen, Glauben beweisen, Glau= en bewahren, durch den Glauben die Welt überwinden.

An dem Glauben liegt es, dem Glauben hat Gott so große Nacht, so herrliche Verheißungen gegeben. Den Glauben aber giebt er nur denen, die ihn darum bitten. Nun so lassen wir nicht ab von solcher Bitte, treten wir heute und alle Tage, zu= nal in den Zeiten der Anfechtung und Noth vor ihn mit der erzlichen, inbrünstigen Bitte: „Herr, hilf uns zum Glauben, nehre, stärke, erhalte uns den Glauben.“ Amen.

Am Sonntag Misericordias Domini.

Der Gott des Friedens, der von den Todten ausgeführet hat den Großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testaments, unsern Herrn Jesum, der mache euch fertig in allem guten Werk, zu thun seinen Willen, und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist, durch Jesum Christ, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Joh. 10, 12—16.

Ich bin ein guter Hirte. Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Ein Miethling aber, der nicht Hirte ist, deß die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen, und verläßt die Schafe, und fliehet; und der Wolf erhaschet und zerstreuet die Schafe. Der Miethling aber fliehet; denn er ist ein Miethling, und achtet der Schafe nicht. Ich bin ein guter Hirte, und erkenne die Meinen, und bin bekannt den Meinen; wie mich mein Vater kennet, und ich kenne den Vater. Und ich lasse mein Leben für die Schafe. Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselben muß ich herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Heerde und Ein Hirte werden.

Unter mancherlei Bildern und Gleichnissen hat unser Herr Christus uns sich selbst und sein Verhältniß zu uns vor Augen gestellt. Er schaut auf die Finsterniß um uns und in uns und spricht: „Ich bin das Licht der Welt.“ Er schaut das verschmachtende Volk an und spricht: „Ich bin das Brod des Lebens.“ Er schaut die Ohnmacht seiner Jünger und spricht: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben.“ Kaum ein Bild aber ist uns so lieblich und tröstlich, als das vom guten Hirten. Das Herz geht uns auf in Freude und Zuversicht und wird erfüllet von reichem Trost, wenn wir auf ihn, den Hirten, die einzelnen Schäflein, die ganze Heerde sehen. Sollen wir dieses Bild aber recht ansehen, soll es sich zu rechtem Segen unserer Seele einprägen, so dürfen wir nicht nur seine Lieblichkeit ansehen und in gefühligen Worten von derselben reden, sondern müssen uns auch den gewaltigen Ernst zum Bewußtsein bringen, mit dem dieses selbe Wort vom guten Hirten an uns herantritt. Dieser Ernst macht sich uns fühlbar, wenn wir uns durch dasselbe in die Selbstprüfung leiten lassen und uns fragen, wie wir

uns zum guten Hirten gestellt haben, wie wir unsern Aufgaben denen gegenüber nachkommen, welche der Herr uns zur Leitung befohlen.

In diesem Sinne laßt uns heute reden

von dem Hirtenamt unseres Herrn in der Gemeinde.

Wir achten

1) auf den Mahn- und Warnruf, der aus unserem Texte an uns ergeht, damit wir
2) die Trost- und Gnadenverkündigung vernehmen, welche er uns bringt.

I.

Ein ernster Mahn- und Warnruf ergeht an uns gleich am Anfang aus unserm Text, wo der Herr neben den guten Hirten die Gestalt des Miethlings stellt. Er thut es nicht nur, um durch solchen Gegensatz die Treue und Hingabe des Hirten in ein um so helleres Licht zu stellen, sondern auch, um auf die große Gefahr hinzuweisen, die der Heerde von den Mithlingen droht, um die ungeheure Verantwortung ihrer Aufgabe denen zum Bewußtsein zu bringen, die er zu seinen Unterhirten bestellt.

Von Gefahren ist die Heerde allenthalben umgeben. „Siehe, ich sende euch wie die Schafe mitten unter die Wölfe", spricht der Herr. Bald als reißende Raubthiere werden sie euch überfallen, bald in gleißender Hülle euch nahen, um euch zu verderben. Vor dieser Gefahr zu warnen, ihr vorzubeugen, vor ihr zu schützen, hat er der Heerde Hirten geordnet, in Kirche, Schule und Haus solche Hirten bestellt, daß sie als Wächter, als Leiter und Pfleger sich der Heerde und der Lämmlein annehmen. Wehe nun der Heerde und wehe den Hirten, wenn sie nicht Hirten sind, sondern Miethlinge, wenn sie nicht auf die Heerde sehen, sondern auf den Lohn, nicht die Heerde, sondern sich selbst weiden, nicht die Heerde schützen, sondern nur auf ihre eigene Sicherheit bedacht sind. Wer, dem in irgend einer Weise und auf irgend einem Gebiete ein Hirtenamt befohlen ist, vernimmt aus solchem Worte nicht den ernsten Mahn- und Warnruf des Herrn? Und weil nun das Gemeindeamt vorzugsweise den Namen des Hirtenamtes trägt, so laßt uns, die wir in solchem Amte stehen,

oder auf dasselbe uns bereiten, vor Allem dieses ernste Wort zu Herzen nehmen.

Ich schaue hin auf euch, meine jungen Freunde, die ihr für dieses Amt euch vorbereitet. Von Jahr zu Jahr hat in letzter Zeit eure Zahl sich gemehrt. Und wie sollten wir uns darüber nicht freuen! Gilt doch im Hinblick auf unsere Landeskirche ganz besonders das Wort: „Die Ernte ist groß, aber der Arbeiter sind wenige." Der Kampf ist heiß und der Streiter sind wenige. Und wo so manche schmerzliche Lücke in die Reihe der Streiter gerissen ist, da gilt es, durch neue sie auszufüllen. Dazu, meine Freunde, seid ihr berufen, und mit Freude und Hoffnung richtet unser Blick sich auf euch. Sollen wir aber mit ungetheilter Freude und mit wohlbegründeter Hoffnung auf euch schauen, so thut es Noth, daß ihr vor Allem euch ernstlich prüfet, in welchem Sinn und Geist ihr euch auf das heilige Amt bereitet. Wenn wir wahrnehmen, daß im Verhältniß zu der zunehmenden Anzahl der Jünger unserer Hochschule der Zuwachs der zum Predigtamt sich Bereitenden am größesten ist, so muß sich uns wohl die Frage nahelegen: Ist es nur der Drang, dem Herrn und der Gemeinde zu dienen, der euch zur Wahl dieses Berufes getrieben, oder hat etwa bei euren Eltern und bei euch der Gedanke dazu mitgewirkt: „Bisher hat das Predigtamt mit am raschesten zu Amt und Brod verholfen, hat die beste Aussicht auf ein gesichertes und ausreichendes Einkommen gewährt?" Und haben nicht vielleicht auch noch manche andere Erwägungen, hat nicht die Aussicht auf eine hervorragende Stellung, auf Einfluß und Führerschaft im Volk dazu mitgewirkt, die aus diesem Volke hervorgehenden Jünglinge auf den Beruf eines Predigers zu weisen? O, denket daran, meine lieben Freunde, was der Herr in seinem Worte über Miethlingssinn und Lohnsucht uns sagt, o erwäget die Höhe der Aufgabe, die Größe der Verantwortung, den Ernst der Zeit, und trachtet danach mit ganzem Ernst, ringet danach mit heiligem Eifer, bittet darum von ganzem Herzen, und auch wir Alle wollen mit und für euch beten, mit und an euch arbeiten, — daß der Herr Christus seinen Ruf in's innerste Herz euch dringen lasse, durch seinen Geist die rechte Bereitung in euch wirken, mit seinen Gaben euch recht ausrüsten wolle, daß ihr zu treuen Arbeitern herangebildet werdet in seinem Reich, daß das rechte Hirtenherz euch gegeben werden möge, dem Herrn, der euch berufen

hat, und der Gemeinde, die euch befohlen werden wird, mit voller Lauterkeit, mit ganzer Hingebung und Treue zu dienen.

Und schauen wir uns nun an, die wir in Kirche und Gemeinde, in Schule und Hochschule zu solchem Amt berufen sind, die wir in engern oder weitern Kreisen zu Hirten und Pflegern bestellt sind, wahrlich, die idyllischen Zeiten sind für's Pfarr- und Lehramt vorüber. Es gilt heiße Arbeit im Schweiß des Angesichts und harte Kämpfe in Selbsthingabe und Selbstverleugnung, da man bereit sein muß, auch Alles zum Opfer zu bringen. Wehe, zumal in unsern Tagen über die, welche als Miethlinge ihr Amt verwalten. Und nicht darin allein besteht der Miethlingssinn, daß man den äußern Lohn der Arbeit ansieht, daß man statt die einem befohlenen Seelen seine Einnahmen zählt, daß man mehr auf die Frucht sieht, die der Acker dem Arbeiter einträgt, als auf die Frucht, die in die himmlischen Scheuern gesammelt wird. Es ist der gleiche Miethlingssinn, der nach Lob und Gunst der Menschen trachtet, der auf Wohlleben und Behagen ausgeht und darüber den Ernst und die Treue des heiligen Amtes verleugnet.

Die Gemeinde des Herrn steht in unsern Tagen in großer Gefahr. In mannichfacher Gestalt droht sie der Heerde Christi. Da sind die räuberischen Einfälle von außen, durch die man die Schafe der Heerde entreißen und die Hirten zu schlagen trachtet. Dem gegenüber thut es Noth, daß die Wächter mit verdoppeltem Ernst ihren Warnruf ertönen lassen, daß die Führer vernehmlich die Losung ausgeben, daß die Hirten treu den Einzelnen nachgehen, die Schwachen stärken, den Irrenden zurecht helfen, den Gefährdeten beispringen, daß sie treue Bekenner und nicht stumme Hunde sind.

Aber es sind auch andere, feinere und geistigere Gestalten, unter denen die Gefahren auf die Gemeinde eindringen. Der alte böse Feind ruhet nimmer. Er geht umher wie ein brüllender Löwe, aber er verstellt auch seine Stimme und redet im Sirenenton. Feindschaft gegen Christum, den Herrn, gegen das Wort der Wahrheit, gegen die Gemeinde Jesu Christi im Herzen — kommt er mit honigsüßen Worten von Menschenweisheit, Kunst und Kraft und blendet die Augen und umstrickt die Gemüther, daß sie sich ihrem Gott und Heiland entfremden, ihre Schätze entreißen lassen und dem Feinde zur Beute werden. Nun, was soll da aus der Heerde werden, muß der Feind sie

nicht erhaschen und zerstreuen, wenn auch die Hirten und Lehrer sich bethören lassen, wenn sie mit den kräftigen Irrthümern der Zeit einen Pakt schließen und fortan statt der Lebenssaat leere Hülsen ausstreuen, die Quellen des Trostes mit Sand und Steinen verschütten und das Schwert des Geistes in der Scheide rosten lassen. Sehen wir hin auf die Gesammtheerde, die den Namen evangelische Christenheit führt, welch' eine Verwüstung hat der Feind mit solchen blendenden Reden, haben die käuflichen Miethlinge mit ihren feigen Zugeständnissen angerichtet! Wahrlich, da gilt es die Augen aufhalten, da gilt es über die Schätze des Glaubens wachen und für die Erhaltung dieser Schätze mannhaft streiten, da gilt es mit der vollen Wahrheit auch die volle Kraft und den ganzen Ernst des Zeugnisses verbinden, damit die Hirten und Hüter nicht dem Wehe anheim fallen, das der Herr über die untreuen Wächter ausspricht, wenn es heißt: „So du die Gottlosen nicht warnest auf ihren Wegen, so werden sie wohl verloren gehen, ihr Blut aber will ich von deinen Händen fordern."

An die Hüter und Wächter in der Gemeinde, in Schule und Hochschule hat der Herr sein Wort gerichtet. Aber ebenso wendet er sich an die, denen er im Hause seine Kinder zur Leitung und Pflege befohlen. Euer sind die Schäflein in besonderem Sinn, sind sie doch euer Fleisch und Blut, euch an's Herz gewachsen. Ihnen Liebe und Treue zu erweisen, treibt euch euer Vater- und Mutterherz. Aber rechte Treue werdet ihr nur dann ihnen beweisen, wenn ihr das Wort des Herrn zu Herzen nehmet: „Weidet meine Lämmer, lasset die Kindlein zu mir kommen." Ihm gehören sie an, durch sein Blut hat er sie erkauft, in seine Hände sie gezeichnet. Und nun fragt euch: Weiset ihr sie zu ihm, leitet ihr sie auf rechter Straße um seines Namens willen? Ihr sorgt wohl für sie und thut das Eure, daß sie einst eine geachtete Stellung und gesicherte Existenz in der Welt haben. Ihr thut recht daran, denn auch solche Güter sind gute Gaben, die von Gott kommen. Aber sehet wohl zu, daß ihr darüber nicht das Höchste versäumet. Ihr thut es, wenn ihr die ewigen Schätze ihnen nicht hütet, ihnen die Nahrung und Kräfte ihrer Seelen nicht von oben zuführet. Ihr schädigt und verderbet sie, wenn ihr zur Erreichung eurer Zwecke statt des Gehorsams den Ehrgeiz in ihnen groß ziehet, statt der Treue den Eigennutz in ihnen pfleget, wenn ihr, statt sie zu leh-

ren, wie sie Gott gefallen, Eitelkeit und Gefallsucht vor den Menschen in ihnen nähret. Gedenket auch ihr des Wehes, welches der Herr über die untreuen Hirten, welches er über Diejenigen ausspricht, die eines dieser Kleinen ärgern und sie dem Herrn ihrem Gott entfremden.

Solches hat der Herr zu denen unter uns geredet, denen er ein Hirtenamt befohlen. Nun aber lasset uns auch darauf achten, was er Allen ohne Ausnahme, die wir Schafe seiner Heerde sind, Hirten und Heerden, Lehrern und Schülern, Eltern und Kindern zu bedenken giebt. Woher droht uns Allen die größte Gefahr? Nicht von den Wölfen, nicht von den Miethlingen, sondern von uns selbst, von unserm ungläubigen fleischlichen Sinn. „Wir gingen Alle in die Irre, ein Jeglicher sahe auf seinen Weg" In diesen Worten ist uns die Gefahr vor Augen gestellt, die einem Jeden droht, der seine Seele nicht vom guten Hirten führen läßt. Solange es ihm wohlgeht, wandelt er in fleischlicher Sicherheit seinen Weg. Stürmen aber die feindlichen Mächte gegen ihn an, da fallen Angst und Schrecken über ihn. Er fliehet, aber nicht in die Arme des Hirten, den er ja nicht kennt, sondern in den Rachen des Wolfes, der heimlich auf ihn lauert.

Nun, meine Lieben, das sind ernste, gewaltige Mahnungen und Warnungen. Ihr habt sie aus diesem unserem Evangelium vielleicht nicht zu hören erwartet. Aber sie kommen aus dem Munde des guten Hirten, der wahrlich nicht umsonst so eingehend und nachdrücklich von Miethlingschaft und Untreue, von reißenden Wölfen und von drohendem Verderben in unserem Evangelium zu uns redet. Er weiß wohl, was wir bedürfen. Und weil er der gute Hirte ist, beweist er seine Hirtenliebe und Treue uns gerade dadurch, daß er uns so dringend warnt und bittet, acht zu haben auf uns selbst, uns zu prüfen vor seinem Angesicht und zu erkennen, wie es mit uns steht, auf daß wir, wenn wir unsere Untreue und Schuld und die uns daraus erwachsende Gefahr vor ihm erkannt, als die Gedemüthigten und Erschrockenen auch voll und ganz

II.

das Trost- und Gnadenwort vernehmen, das er zu uns redet.

So kommt denn, ihr Alle, die ihr erkannt, was eurer Seele

zu ihrem Heil und ihrer Heilung, zur Nahrung, zur Pflege und zum Schutze Noth thut, schaut an das unvergleichlich liebliche und tröstliche Bild des guten Hirten, das er in seinem Worte uns vor Augen stellt. Sehet an den guten Hirten, der sein Leben läßt für die Schafe. Da steht er vor seinen Feinden, die, geführt vom verrätherischen Freunde, an ihn herandringen. Sein Leben giebt er preis. Aber die arme, verschüchterte Jüngerschaar läßt er nicht, schützend breitet er seine Arme über sie. „Suchet ihr mich, so lasset diese gehen", spricht er. Und wie er nun in seinem Blut am Marterpfahl hängt, da denkt er wiederum nicht an sich. Fürbittend breitet er seine Hände aus, Alle zu sich zu ziehen, für die er sein Blut vergießt, segnend giebt er die zusammen, die er sich bereits gesammelt. Auch für dich ist er eingetreten, auch für dich hat er sich geopfert, für dich gebetet, dich in seine Gemeinschaft ziehen wollen. Sollteſt du nun dem nicht trauen, der durch seinen Tod die Seinen sich zum Eigenthum erworben, der als der Auferstandene sie als seine Heerde um sich sammelt? Wie sollte er, der in seiner Schwachheit die Seinen so treulich beschützt, uns nun in seiner Gotteskraft nicht schirmen und bewahren, daß wir nicht umkommen, und Niemand uns aus seiner Hand reiße?

Was er damals war, er ist es wahrlich heute noch. „Ich bin ein guter Hirte", spricht er, „und erkenne die Meinen." Wie der alttestamentliche Hohepriester die Namen der zwölf Stämme auf dem Brustschild getragen, so trägt unser Hoherpriester uns Alle auf seinem Herzen. Da ist auch dein und mein Name eingegraben, und theuer und werth sind wir seinem Herzen. Wie jene Mutter im Alterthum ihre Söhne als ihre theuersten Schätze gezeigt, so weist er auf all' die Seelen hin, die theuer er sich erkauft mit seinem Blut. Er kennt uns in seiner hingebenden und in seiner erbarmenden Liebe. Er kennt alle unsere Gefahren und Versuchungen, alle unsere Mängel und Gebrechen. Und er kennt sie nicht nur, er hat Mitleid mit unserer Schwachheit, als der versucht ist allenthalben, gleich wie wir.

Er kennt uns und ist bekannt den Seinen. Hat sein Mahn- und Warnruf dir die Augen über dich geöffnet, sein Gnaden- und Trostwort will dir die Augen für ihn aufthun. O, siehe ihn an! Kennst du ihn, den guten Hirten, dessen Hirtenstab das Kreuz, dessen Purpurmantel sein Blut, dessen Scepter sein Gnaden- und Lebenswort ist?" Und wenn du ihn kennst,

im Glauben ihn anschaust, in der Liebe ihn ergriffen, nun so beweise es ihm, indem du auf seine Stimme hörst. Tausend trügerische, verlockende Stimmen umtönen dich, aber nur eine Hirtenstimme dringt in dein Herz. O, höre auf diese Stimme. Kennst du ihn, so folge seinem Ruf! Folge ihm, und es wird dir nie an der rechten Weide, nimmer an der rechten Hürde fehlen. Du bleibest dann in seinem Haus. Und bleiben wir in seinem Hause, hangen wir mit unserm Glauben, unserer Liebe an ihm, dann, ihr Lehrer und Hirten der Gemeinde, ihr Ältern und Führer eurer Kinder, dann können wir auch Haushalter sein über die Güter, und Arbeiter in dem Dienst, und Kämpfer für die Ehre seines Hauses. Dann kommt aus ihm uns Gnade und Friede, Kraft und Freudigkeit und Muth, ausharren in der Arbeit und im Kampf und treu zu bleiben bis in's Ende.

Dann stärkt er uns mit seinem Trost auch im Hinblick auf seine Gemeinde. Wie schwach erschien diese seine arme Heerde in den Tagen seines Fleisches in dieser Welt! Die Feinde meinten, als sie den Hirten geschlagen und die Heerde zerstreut hatten, nun sei es aus mit ihr. Aber der Hirte erstand und sammelte die Gemeinde und that aus seinem Volk zu ihr hinzu, soviel sich sammeln ließen. Und weiter schaut er hinaus auf die andern Schafe, die nicht aus diesem Stalle waren, die er auch hinzuführen mußte. Und wozu das heilige Muß seiner Liebe ihn getrieben, er hat es gethan. Ob auch Juden und Heiden im Bunde sich gegen ihn und die junge Gemeinde verschworen, er hat ihr Glieder hinzugeführt aus aller Welt, und auch heute noch gehen seine Boten aus in alle Welt zu allen Völkern und bringen immer neue Schaaren hinzu, daß die Engel im Himmel sich freuen und die Gläubigen auf Erden loben und preisen.

Nun, meine Lieben, sollte uns das nicht Trost und Muth geben in Zeiten, wo der Feind noch ebenso geschäftig auf dem Plan ist und Viele in der Gemeinde zu Untreue und Abfall verführt, in Zeiten, wo wir unsere Ohnmacht solchen feindlichen Mächten gegenüber besonders schmerzlich empfinden! Lehrt es nicht die Erfahrung zu allen Zeiten seiner Kirche: Grade wo es schien, als sei es gar aus mit der Gemeinde, ist sie in neuer Kraft erstanden, ist innerlich das Leben erstarkt, und hat auch nach außen der Herr ihr die Wege gebahnt und hat aus Blut

und Thränen ihr Kinder geboren werden lassen, wie den Thau aus der Morgenröthe. Grade in solchen Zeiten hat er gar tröstlich ihr zugerufen: „Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu bescheiden, wie er es mir beschieden hat.“

Geliebte Gemeinde! Wir durchleben im Geiste die Tage, da der Herr, der Osterkönig, seine zerstreute Heerde sammelte, ihr seine Gaben gebracht, seinen Auftrag gegeben. Die Hände aber, denen er seine Gaben vertraut und seine Aemter befohlen, mußten gereinigte Hände sein. Erst dann befahl er seinem tiefgefallenen Jünger das Hirtenamt, als er um die Sünde seiner Untreue geweint und das Bekenntniß der Liebe und Treue erneut. Und auch der Gesammtheit seiner Jünger hat er nicht früher den Auftrag gegeben, die Friedensbotschaft hinaus zu tragen in die Welt, als er ihnen in der Vergebung der Sünden seinen Frieden gebracht. Auch wir, meine Lieben, stehen heute vor ihm als seine Heerde und unter uns alle die, welchen er in seiner Heerde ein Hirtenamt befohlen. Da hat er auch uns zuerst in den Schmerz um unsere Untreue und Versäumniß, in das Bekenntniß unserer Sünde und Schuld führen und uns im Glauben an ihn, in der Liebe zu ihm erneuern wollen. Dann aber hat er all' die Gnadenverheißungen, die er den Einzelnen und der Gesammtheit gegeben, zu unserem Trost und unserer Stärkung uns neu bekräftigt und besiegelt. Damit hat er den Glauben uns stärken und den Muth uns beleben wollen, daß wir mit voller Zuversicht sprechen: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln, er weidet mich auf einer grünen Aue und führet mich zum frischen Wasser. Und ob ich auch wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück, denn du bist bei mir; dein Stecken und Stab tröstet mich. Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde. Du salbest mein Haupt mit Oel und schenkest mir voll ein. Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang, und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar. Amen.

Am Sonntag Jubilate*).

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch Allen. Amen.

Joh. 16, 16—23.

Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen; und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater. Da sprechen etliche unter seinen Jüngern unter einander: Was ist das, das er saget zu uns, über ein Kleines, so werdrt ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen, und daß ich zum Vater gehe? Da sprachen sie: Was ist das, das er sagt, über ein Kleines? wir wissen nicht, was er redet. Da merkte Jesus, daß sie ihn fragen wollten. und sprach zu ihnen: Davon fraget ihr unter einander, daß ich gesagt habe, über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und aber über ein Kleines, so werdet ihr mich sehen. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr werdet weinen und heulen; aber die Welt wird sich freuen. Ihr aber werdet traurig sein; doch eure Traurigkeit soll in Freude verkehret werden. Ein Weib, wenn sie gebieret, so hat sie Traurigkeit; denn ihre Stunde ist kommen. Wenn sie aber das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an die Angst, um der Freude willen, daß der Mensch zur Welt geboren ist. Und ihr habt auch nun Traurigkeit; aber ich will euch wieder sehen, und euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen. Und an demselbigen Tage werdet ihr mich nichts fragen.

Aus dem Leben in den Tod — das ist der Weg der Sünde. Aus dem Tode in das Leben — das ist der Weg des Heils. Aus Freude in Traurigkeit geht's mit Allem, was aus dem Fleisch geboren ist. Aus Traurigkeit in Freude geht's mit dem Leben, das aus dem Geiste stammt. Das Wörtlein: „über ein Kleines" aber, das so oft im Text sich wiederholt, es steht als Ueberschrift über den beiden Wegen, von denen wir redeten.

Als ein Wort der Mahnung, der Warnung, ein mene mene tekel, ist's von der Hand der Herrn über die Wege des natürlichen Lebens geschrieben. So siehe die Freuden an, die es dir bringt, ob die Losung der Welt ihnen gilt: „Erst der Wein, dann die Hefe, erst die Luft, dann das Leid", oder ob ihnen das Wort des Herrn gilt, der dort in Cana seine Herr-

*) Abgedruckt aus den Pastoralblättern 1883 S. 179. ff.

lichkeit offenbart, der das Beste, Köstlichste, Herrlichste zuletzt giebt. Siehe dein Leben dir an, das dahineilt, als flögen wir davon, siehe seine Aussaat an und seine Frucht. Ueber ein Kleines — so wird der rechte Gebrauch oder der Mißbrauch, die treu ausgekaufte oder gottlos vergeudete Zeit ihre ewige Frucht tragen. Siehe deine Lieben an. Heute noch hast du die Deinen um dich. Ueber ein Kleines — ach, eine tiefe, schmerzliche Lücke hat sich in deinem Leben aufgethan, und du weinst heiße Thränen über einem frischen Grabeshügel. Da ist Trauer. Da ist Weh! und hofften wir und lebten wir und liebten wir nur, was dieser Welt angehört, so wäre es ein trostloses Weh. Aber, Gott Lob, wir Christen wissen von einem andern Wandel, als dem, der Freude in Trauer, Lust in Leid verschlingt. „Eure Traurigkeit soll in Freude verkehrt werden", spricht der Herr. „Euer Herz soll sich freuen, und eure Freude soll niemand von euch nehmen." Auch über diesem Wandel schwebt das Wörtlein „über ein Kleines." Dasselbe Wort, das als ein Wort der Mahnung in die Freude der Weltversunkenen hineingerufen wird, es tönt als ein Wort des Trostes nnd der Verheißung in die betrübten Herzen der gläubigen Christen.

Mit solchem reichen Gottestrost will der Herr uns heute erquicken.

Durch Trauer in Freude:

So geht dahin das Leben, das wir aus Gott haben, das gilt

1) von der Geburt,
2) von dem Wachsthum und
3) von der Vollendung

dieses Gotteslebens in uns.

Dein Wort, Herr, sei unseres Fußes Leuchte, ein Licht auf unserem Wege, ein Stecken und Stab im dunkeln Thal. Heilige uns in deiner Wahrheit, dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

I.

Aus Freude in Leid, so lautete die Ueberschrift über den Wegen des natürlichen Lebens, und nicht nur auf dem Grunde des schäumenden Bechers der Erdenlust liegt die bittere Hefe. Die Freude, die nur irdisch, die aus dem Fleisch

geboren ist — sie trägt vergällende Bitterkeit auch schon in sich, geheime Traurigkeit begleitet sie wie ein dunkler Schatten, daß, ob auch der Mund lacht, das Herz nicht wahrhaft froh werden kann.

Aber es giebt auch höhere, edlere Freuden. Es giebt Freuden, die zu einer wahren Christenfreude sich verhalten, wie die guten Perlen, die jener Kaufmann suchte, zu der einen köstlichen, die er fand. Von solchen edleren Freuden, von der Freude an einem geistigen Gewinn, an einem edlen Gut der Erkenntniß und des Lebens, des Wissens, des Könnens — auch von solcher Freude gilt schon das Gesetz, das der Herr aufstellt. Sie wird nicht anders errungen als durch sauren Schweiß und harten Kampf, durch Verleugnung und Drangabe unserer selbst. Und wie sollte nun die höchste, die ewige Freude des Christen anders als aus dem Schmerz, dem Todesschmerz geboren werden. „Ueber ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, ihr werdet weinen und die Todtenklage anstimmen", spricht der Herr, „aber die Welt wird sich freuen." Damals verstanden die Jünger ihn nicht, sie buchstabirten an diesem Worte, wie die Schüler am Abc. Aber als sie unter dem Kreuze Christi standen, als Petrus im Finstern und in der Einsamkeit bitterlich weinte, als ihnen Allen das Schwert durch die Seele drang, und als sie dann ihn wiedersahen, und er als der Lebendige sie in ihrem Todesschmerze wunderbar tröstete, ihnen seinen Frieden brachte und sie mit seinem Licht und seiner Kraft auf ihre Wege geleitete, — da haben sie nicht mehr gefragt: Warum ist das dir, warum ist das uns widerfahren? Nun wußten sie: dieses Leben, dieser Friede, diese Freude konnte nicht anders als aus dem Kreuzesleiden Christi, aus dem Bußschmerz der Seinen geboren werden. —

Fragst du aber etwa: Hatten sie nicht schon vorher Christum? und war dieses Haben des Herrn nicht auch schon eine Quelle des Lebens und der Freude, aus dem ihre Seele Heil und Frieden schöpfen konnte?

Gewiß war es ein hohes, unermeßlich köstliches Gut. Sonst hätte der Herr ja nicht auch schon damals selig preisen können die Augen, die ihn sahen. Aber dieses Haben, dieses Sehen hatte ihnen den Herrn doch nur mehr als einen außer ihnen Stehenden offenbart. Er war noch nicht also in sie eingegangen, daß der fleischliche Sinn völlig überwunden, von seinem Licht

und Leben wirklich durchdrungen wäre. Dazu mußte erst durch das Kreuz, durch das Zerbrechen des alten Herzens und Sinnes Raum gemacht werden. „Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr seht", das gilt auch uns. Daß wir Christen, Jung und Alt, im Worte Christum vor uns haben, daß der Jugend in Unterricht und Unterweisung, daß der Gemeinde in dem Wort der Predigt Christus vor Augen gemalt wird — es ist das Köstlichste, was wir haben, es ist das Beste und Herrlichste, was ihr Eltern euren Kindern, was die Kirche ihren Gliedern bieten kann. Aber dabei darf es nicht bleiben, nicht *außer* und *vor* uns soll dieses Bild Christi bleiben. Auch ein flüchtiger Eindruck, der das Herz bewegt und die Seele erfaßt, thut es noch nicht. Wo es dabei bleibt, wo man zu einer äußern Bekanntschaft, aber nicht zur innern Gemeinschaft gekommen, wo es bei einem äußern Schauen ohne Buße, ohne innerste Zukehr bleibt, da kommt ein bequemes, träges, mundtodtes, arbeitslahmes, kreuzesscheues Christenthum heraus, dessen innerster Schatz, dessen Gottestrost und erneuernde Kraft einem verborgen bleibt. Da könnte ebenso gut ein Weiser alter oder neuer Zeit an Christi Statt, eine andere Weltanschauung an Stelle des christlichen Glauben treten, ohne daß das innere und das äußere Leben sich anders gestaltete. Soll Christus der Friede deines Herzens, der Trost deiner Seele, die Kraft deines Lebens werden, da muß ihm erst Raum geschafft werden in der Tiefe deines Innern. Und das geht auf keinem andern Wege als dem, welchen die Jünger geführt wurden. „Thut Buße und glaubet an das Evangelium", das ist nun mal der einzige Weg, der zum Leben führt.

Und was heißt Buße thun?

Als Petrus die Thränen der Buße weinte, da galten diese nicht den einzelnen Worten, die er im Hof des Hohenpriesters gesprochen, der Blöße, die er sich gegeben, der Schmach, die er erfahren. Nein, sein ganzes altes Wesen, sein fleischlicher Eifer, seine Sicherheit und Vermessenheit, seine sündliche Kreuzesscheu — sein ganzer, alter Mensch war es, mit dem er in's Gericht ging, den er in dieser göttlichen Traurigkeit in den Tod gab.

So gilt es also, Mitchristen, nicht nur diese oder jene üble Gewohnheit, diese oder jene uns anhaftende Schwäche, auch nicht nur diese oder jene einzelne Versündigung in der Buße verurtheilen und bereuen. Das kann geschehen und der alte sündliche

Sinn ungebrochen bleiben. Nein! hören wir's, der ganze alte Mensch muß mit Christo in den Tod gegeben werden. Nicht nur für unsere Sünden gilt es Buße thun, sagt Luther, sondern auch für unsere Tugenden, unsere guten Werke, so lange sie nur unsere und nicht Gottes sind. Auch das Beste an uns, was aus dem natürlichen Wesen kommt, es ist doch Alles von Selbstsucht befleckt, durch Eitelkeit vergiftet, durch Unlauterkeit getrübt. Alles muß durch das Schwert des Geistes gerichtet, Alles muß unerbittlich in den Tod der Buße gegeben werden, soll ein Neues geboren werden.

Das ist es um die Angst, um die Traurigkeit um den Todesschmerz, von dem der Herr redet.

Wie aber kann das geschehen? Wer kann sich selbst also in den Tod geben?

Freilich, meine Lieben, das, was in den Tod giebt, und was in den Tod gegeben wird, kann nicht ein und dieselbe Macht sein. Darum kommt aber auch eine höhere Macht über uns, die solches Gericht an uns vollzieht. Wie sie über die Jünger kam in der Stunde der Angst und der Traurigkeit, so kommt sie über uns. Und nur wo das Herz sich von dem Schwert des Geistes also demüthigen und zerschlagen läßt, wo es unter dem Zusammenbrechen dessen, worauf es bisher sich stützte, nach dem Heiland sucht, den es zu haben geglaubt und doch nicht gehabt: — da, in dieser Stunde der Angst, der Noth, da kommt die Stunde der rechten innerlichen Neugeburt. Da sieht man den Herrn wieder, aber nun nicht draußen stehen, da kommt er und macht Wohnung in unsern Herzen, da hört man anders als bisher seinen Ruf, sein Laden. Da erfährt man, wie er den Balsam seines Trostes in unsere Wunden gießt, da weiß man erst, was ein Heiland, was Gnade, was Gerechtigkeit vor Gott, was Friede und Freude im heiligen Geiste heißt, und wie das Weib, von dem der Herr redet, vergessen wir die Angst und Traurigkeit und all' den Schmerz, den wir zuvor erduldet, da nun ein neuer Mensch aus Gott zur Welt geboren.

II.

So kommt die Geburt des neuen Lebens zu Stande, aber ebenso geht es auch mit dem Wachsthum desselben. Die Jünger waren zu neuem Leben wiedergeboren, als der Aufer-

ſtandene ſich ihnen offenbarte, ſie lebten ein neues Leben, da er im Geiſte bei ihnen blieb und ſie in der Kraft ſeines Geiſtes ſein Reich bauten.

Dennoch aber hat es in ihrem Leben auch weiterhin an Schmerz und Trauer nicht gefehlt; und nicht nur die äußern Verfolgungen und Leiden waren es, von denen ſie heimgeſucht wurden. Auch in ihrem innerſten Leben blieben ſie nicht ohne Anfechtung. Ein Paulus, dem die höchſten Offenbarungen der Herrlichkeit Gottes zu Theil geworden, — er behielt den Pfahl im Fleiſch, da des Satans Engel mit Fäuſten ihn ſchlug. Und ob er zu dem Herrn gefleht in der Stunde der Heimſuchung, es hieß: „Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft iſt in den Schwachen mächtig.“ Und wie fort und fort die Freude ſich durch den Schmerz hindurchringen mußte, das bezeugt ſein Wort: „Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Sterbenden, aber ſiehe, wir leben.“

Und iſt es heute anders, bleibt nicht auch heute für das Wachsthum des Lebens aus Gott daſſelbe Geſetz, wie für ſeine Geburt?

Indem ich von dieſem Stücke unſeres Chriſtenlebens rede, treten mir zwei Geſtalten evangeliſcher Zeugen aus neuerer Zeit vor die Seele. Da iſt zuerſt ein Mann, der vor einer Reihe von Jahren als Erweckungsprediger in Amerika und Europa weite Kreiſe in Bewegung ſetzte. Nicht wenige haben durch ſeinen Weckruf, in den von ihm gehaltenen Verſammlungen heilſame Anregung für ihr Glaubensleben empfangen. Welches aber war der Weg, auf den er die Heilsbegierigen wies? Nun es war zunächſt der eine ſchmale Weg mit der engen Pforte, von dem die heilige Schrift redet. Aber wenn es nun gelungen durch die dringende Mahnung: „Jetzt, ſogleich, in dieſer Stunde und Minute!“ eine Seele zum Eintritt zu bewegen, da, hieß es, ſei auch die ſchmale Pforte und der enge Weg der Buße ein für alle Mal durchſchritten, und vor einem liege eine weite, freie Ebene, wo der Weg der Heiligung in unausgeſetztem, durch keinen Schmerz der Buße, keinen Kampf mit der Sünde getrübten Frieden der Vollendung entgegengehe.

Die andere Geſtalt, die mir vor die Seele tritt, iſt die eines Arbeiters und mannhaften Streiters im Reiche Gottes, vor Allem an der eignen Seele, eines Mannes, der in ſeiner ſchlichten Weiſe nur ſelten von den Erfahrungen ſeines innerſten

geistlichen Lebens sprach. Als ihm aber einmal im Bruderkreise das Herz aufging, da bezeugte er: „Je älter ich werde, je mehr das Ziel meines Erdenweges herannaht, um so mehr finde ich, wenn ich nach dem Wachsthum des innern Lebens ausschaue, wie nur eines wächst, es wächst die Erkenntniß, die Erfahrung meiner Schwachheit, meiner Sünde, es wächst die Nöthigung zu steter Wachsamkeit und unausgesetztem Kampf. Von dem Wachsthum der Kraft weiß Gott allein, ich aber weiß, daß er mich nicht im Stiche lassen wird, daß er's nie und nimmer kann"

Wer von den Beiden stand nun auf dem Wege des rechten Wachsthums in Gott?

Nun der Erste, der bekannte Erweckungsprediger, der mit einem Schlage und Sprunge in ein Leben der Heiligung und der christlichen Vollkommenheit hineingelangt zu sein vorgab, er erlag der größten Gefahr, die einem Christen drohen kann, der der geistlichen Sicherheit. Sein Fall öffnete vielen seiner schwärmerischen Anhänger die Augen für solche Gefahr und hat wohl auch, wo Gott Gnade gegeben, ihm ein durch Thränen der Buße hellgewaschenes Auge für den rechten Heilsweg gegeben. Der Andere ist als ein durch Christi Blut begnadigtes, bußfertig gläubiges Gotteskind zur ewigen Ruhe eingegangen.

Und was sagt Gottes Wort über den Weg der Heiligung und des Wachsthums im neuen Leben? Es läßt uns nicht im Zweifel. Täglich lehrt der Herr uns bitten: „Vergieb uns unsere Schuld, und führe uns nicht in Versuchung." „Wer mir nachfolgen will", spricht er, „der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich." „Ich muß abnehmen, Christus muß zunehmen", das bleibt die Losung. Immer ärmer, kleiner und schwächer gilt es werden in täglicher Selbstverleugnung und Kreuzigung des alten Menschen. Das aber geschieht nicht ohne Kampf, ohne sich immer wiederholenden Schmerz. „Das ganze Leben eine fortgehende Buße." So lehrt der Herr, so lehren die Apostel, so lehrt unser Luther, der wahrlich ein Mann freudigen, gewissen, trotzigen Glaubens war. Das ist und bleibt der einige Weg. Je ernster der tägliche Kampf mit der Sünde, um so freudiger der Aufblick zum Sünderheiland, um so seliger die Gewißheit, daß wir in ihm haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, die selige Gewißheit, ja die Erfahrung, daß wir in ihm überwinden und die Sünde unter

die Füße treten, daß wir in ihm, dem Lebendigen, ein neues Leben haben, ja daß wir ihn selbst als die Quelle alles Lebens und aller Freude in uns tragen.

III.

Wenn aber die Gemeinschaft mit ihm, das Leben in ihm hier immer noch durch die Sünde getrübt wird, wenn die Freude an ihm und das Wachsthum in ihm immer durch Schmerz und Kampf hindurchgeht, — wird denn nie kommen der Tag, da Gott alle Thränen abwischen, da kein Leid und kein Kampfesgeschrei mehr sein wird?

Gewiß und ohne allen Zweifel wird er kommen, dieser selige Tag für die, welche einen guten Kampf gekämpft und ihren Lauf vollendet haben. Aber auch diese Vollendungsstunde kommt nicht anders, als daß wir uns hindurchringen müssen durch Nacht zum Licht, durch Schmerz zur Freude. Dieser schmerzliche Durchgang ist auch den Jüngern und Aposteln, zu denen der Herr in unserm Text redet, nicht erspart worden. Durch den Tod sind sie alle hindurchgegangen. Ja die meisten haben durch blutigen qualvollen Märtyrertod hindurchgehen müssen, um zu der Ruhe des Volkes Gottes zu gelangen.

Durch wie viel bittere Angst und Schmerzen hat manch gläubiger Christ bei seinem Ausgang aus dieser Welt sich hindurchringen müssen. Denn worin bestehen die Schmerzen dieser letzten vollen Neugeburt? Etwa in dem kurzen Schmerz der Todesstunde, da die Seele von dem armen gebrechlichen Leibe sich losreißt? Ist nicht der Stachel des Todes die Sünde? Wenn nun auch dem erlösten Gotteskinde die Sünde immer noch angehaftet, ist es da zu verwundern, daß in der Stunde des letzten Kampfs und Streits auch der Feind nochmals mit ganzer Heftigkeit seinen Angriff erneuert, daß er, der zuvor mit seiner Einflüsterung die Seele einzulullen und die Schrecken des Todes und des Gerichtes fernzuhalten suchte — daß er nun, wo die schwarzen Wogen des Todes heranrauschen, das Angesicht des Herrn durch die Menge der Sünden zu verdecken, die Seele in trostlose Angst zu senken sucht?

„Herr Jesu, habe ich dich gelästert?“ so hörte ich einen gläubigen Gottesmann in der Anfechtung der letzten Stunde angstvoll ausrufen, „Darf ich der Schächergnade mich auch wirk-

lich und gewißlich getröften?" so eine andere gläubige Seele bangend und zagend auf dem Sterbebette fragen.

O, da helfe Gott in diesem letzten Kampf, wo die Sünden sich wie Berge aufthürmen und einen zu erdrücken drohen, daß die Seele Zuflucht finde bei dem, der am Kreuze unsere Sache ausgemacht, daß sie dann in der Traurigkeit der letzten Stunde sich bergen möge in der Gnade dessen, der gesprochen: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen", und „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein; so du durchs Wasser gehst, will ich bei dir sein, daß dich die Ströme nicht sollen ersäufen; und so du ins Feuer gehst, sollst du nicht brennen, und die Flamme soll dich nicht anzünden." „Wer da glaubet an den, welcher die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit."

Ja, Christen, daß die Gnade des Herrn dann unser Trost sei, dazu flehen wir im Hinblick auf den letzten Kampf: „Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut!" und „Laß mich nicht entfallen von des rechten Glaubens Trost." Und wahrlich, der Herr, der sich, so oft uns um Trost bange war, unser herzlich angenommen, er kann uns da, in der letzten entscheidenden Stunde, nicht fallen lassen. *Das* ist das *Einzige*, was er *nicht kann*.

Und „über ein Kleines" ist das Dunkel der Nacht dahin, der Morgenglanz der Ewigkeit bricht an, mit ihm die Freude, die Niemand uns nehmen kann. Denn er sieht uns wieder und wir ihn, also, daß es ein *Nicht* sehen nie mehr geben wird.

O, müssen wir da nicht selig preisen, die erduldet. Und wenn es einst uns beschieden ist, ein Wiedersehen mit ihm, ein Wiedersehen mit den Vollendeten allen, dort im himmlischen Jerusalem, in der Stadt des lebendigen Gottes — wahrlich! da werden wir sein wie die Träumenden, dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein, und wir werden sprechen: „Der Herr hat Großes an uns gethan deß sind wir fröhlich"

Der Jesus aber, der Herr in seiner Herrlichkeit, den wir dort schauen werden, er ist kein anderer, als der uns hier zur Seite steht, dessen Friede und Freude durch den Glauben auch hier schon in uns lebt. An ihn glauben wir, an ihn halten

wir uns, zu ihm sprechen wir: „Herzlich lieb habe ich dich, o Herr, mein Erretter, mein Gott, mein Hort! Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, und ob mir gleich Leib und Seele verschmachten, so bist du doch, Herr, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil.“ Amen.

Am Sonntag Cantate.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Joh. 16, 5—15.

Nun aber gehe ich hin zu dem, der mich gesandt hat; und Niemand unter euch fragt mich: Wo gehest du hin? Sondern, dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns geworden. Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch. So ich aber hingehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn derselbe kommt, der wird die Welt strafen, um die Sünde, und um die Gerechtigkeit, und um das Gericht. Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Um die Gerechtigkeit aber, daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet. Um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit, kommen wird, der wird euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht von sich selbst reden, sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Derselbe wird mich verklären; denn von dem Meinen wird er es nehmen, und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein; darum habe ich gesagt: Er wird es von dem Meinen nehmen, und euch verkündigen.

„Durch Trauer in Freude“, das war die Losung, die der Herr vor acht Tagen uns gab. Derselbe Ton klingt uns auch aus unserm heutigen Evangelium entgegen. Dieweil der Herr von den Seinen geht, ist ihr Herz traurig, aber „es ist euch gut“, sagt er, „daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch; so ich aber gehe, will ich ihn

zu euch senden." Der Herr Christus sendet ihn, er kommt in ihm, so sollen sie im Geist ihn wiedersehen und ihr Herz soll sich freuen. Ein Tröster ist dieser Geist, der Geist der Wahrheit, der Kraft und des Lebens, und diese Kraft erweist er nicht nur an den Jüngern, sondern auch an der Welt. „Er wird die Welt strafen", spricht der Herr, aber also soll er sie strafen, daß er sie innerlich überführt. Diese Ueberführung gereicht zum Gericht, wo der Sünder von der Sünde nicht läßt und das Gericht derselben auf sich herabzieht. Sie gereicht aber zum Heil, wo er die Sünde richten läßt, auf daß der Sünder gerettet werde. So ist denn bereitet der Boden für das Werk des Geistes an denen, die nun aus Sündern Gottes Kinder werden sollen. An ihnen erweist er sich als Geist des Lichtes, des Friedens und des Lebens, indem er sie in alle Wahrheit leitet, ihnen Christi Gnadengaben bringt und sie zu seinem Bilde verklärt. Dieser Geist war den Jüngern verheißen, und solche Verheißung ist nun an ihnen und an uns erfüllt. Der Geist des Herrn ist gekommen, er kommt fort und fort im Reiche Christi, in den Mitteln seiner Gnade. Er will auch heute in seinem Worte zu uns kommen und sein Werk an uns thun. So gebe Gott uns Gnade, daß wir ihm Raum geben, daß wir zu unserem Heil an uns erfahren, was der Herr uns in unserm heutigen Texte vorhält. Es ist

die richtende und lebendigmachende Kraft des Geistes,

wie er sie

1) überführend an der Welt,
2) verklärend an der Gemeinde der Gläubigen übt.

I.

Seine richtende Macht übt der Geist, indem er „die Welt straft um die Sünde, die Gerechtigkeit und das Gericht." So thut er sein überführendes Werk.

Er überführt die Welt zunächst der Sünde. Wie aber geschieht das? Ehe der Geist der Pfingsten kam, den der Herr seinen Jüngern verheißen, war der Geist des Herrn wirksam gewesen in der Zeit des alten Bundes. Er hatte gewaltig sich kund gethan in der Offenbarung der Heiligkeit Gottes in dem

Gesetz. Da hatte er die Gottlosen überführt ihrer Sünden, hatte ihnen ihre Uebertretungen vor Augen gehalten, hatte in dem Buchstaben, der da tödtet, Gottes Zorn und Gericht ihnen verkündet. Und in dem Worte, in welchem der Geist des Herrn zu uns redet, bringt er auch uns das Gesetz. In demselben leuchtet der Strahl der Heiligkeit Gottes hinein in die Finsterniß unserer Herzen, deckt uns auf die Uebertretungen unseres Lebens, macht in den Schrecken des Gewissens unsere Herzen erzittern und erbeben, läßt uns in den Züchtigungen Gottes erfahren den erschütternden Ernst der Gerichte des Herrn.

Aber gilt denn das auch von dem Zeugniß welches der Pfingstgeist uns bringt? Der Geist, den der verklärte Herr uns sendet, verkündet uns doch diesen Herrn als Sünderheiland, predigt uns das selige Evangelium von der Gnade Gottes in Christo, von der Liebe, die gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Wie soll dieses Wort, welches Gnade predigt und nicht Gericht, welches die Errettung verkündet und nicht die Verdammniß, wie soll dieses Wort von der Sünde überführen, die Sünde strafen und richten?

Nun, meine Lieben, unserer S ü n d e n überführt uns das Gesetz, unserer S ü n d e überführt uns das Evangelium so gewaltig, so überwältigend, wie das Gesetz es nimmer vermag. Freilich auch das Gesetz, wenn wir im geistlichen Verständniß in die Tiefe desselben hineinschauen, redet nicht nur von der Heiligkeit, sondern auch von der Liebe Gottes. „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Aegypten aus dem Diensthause geführt", — schon diese ersten Worte des Gesetzes weisen auf den Retter- und Bundesgott Israels hin. Alle Uebertretungen des Gesetzes werden dann erst recht zur Sünde, wenn man sie als Auflehnung gegen diesen Rettergott erkennt. Diesen Rettergott aber in der Fülle seiner errettenden, seligmachenden Gnade predigt uns das Evangelium von Christo. Wie in ihm die Gnade Gottes erst völlig uns erschienen ist, so wird auch aller Sünden Wurzel, Grund und Quelle dann erst voll und ganz offenbar, wenn wir sie als Undank und Auflehnung gegen ihn, die heilige und erbarmende Liebe, erkannt. Nichtglauben an ihn, in dem der Bundesgott Israels als Heiland der Welt erschienen, in dem die Heiligkeit und Liebe Gottes in ihrer ewigen, göttlichen Fülle sich

offenbart, nicht glauben an ihn, das ist die eine Sünde, die alle andern in sich zusammenfaßt, das ist die Summe, der Inbegriff, die Vollendung aller Sünden.

Also das Gericht über den Unglauben, daß ist die Ueberführung der Sünde durch das Evangelium, das ist die Strafpredigt des Pfingstgeistes in der Welt. Und wie tief schneidet diese Predigt ein, wie erregt gerade sie den ganzen fleischlichen Zorn der Welt? Zu der Predigt des Johannes strömte das ganze Volk zusammen, kamen auch die Obersten, ob er gleich mit scharfer Geißel daherfuhr und sie „Otterngezüchte" schalt. Gegen die Predigt der Gnade bäumten sie sich auf und riefen ihr „Kreuzige" über den Herrn. Und auch heute noch läßt sich die Welt um ihre Sünden und Uebertretungen, ihr Ehebrechen und Huren, ihr Saufen, Lügen und Stehlen eine scharfe Bußpredigt gefallen. Nur an ihren Unglauben darf man nicht rühren. Da wird ihnen das Wort zur lächerlichen Thorheit, zum widerwärtigen Aergerniß. Nicht Unrecht, sondern Recht, nicht Schwäche, sondern Kraft, nicht Sünde, sondern Tugend soll ihnen der Unglaube sein. Und predigt nun Gottes Wort, daß dieser Unglaube nicht aus ihrem scharfen Verstande, nicht aus ihrer überlegenen Weisheit oder Kraft, sondern aus dem Undank, dem Hochmuth, dem Wiederspruch ihres gottlosen Herzens hervorgeht, da flammt ihr ganzer Zorn auf, da fehlt auch heute än dem „Kreuzige, kreuzige" nicht viel.

Wo ist denn aber solche Welt, der die frohe Botschaft zum Aergerniß, der Felsen des Heils zum Stein des Anstoßes, das Wort der Gnade zum Wort des Gerichts wird? O, such' sie nicht nur da draußen, wo die offenen Widersprecher und die Spötter sitzen, such' sie auch in deinem Herzen. Trägst du nicht auch noch ein Stück, vielleicht ein großes Stück von dieser Welt in dir? Regt sich nicht auch noch in dir der Widerspruch des Unglaubens, wo das Wort der Gnade, der die Sünden vergebenden, die Sünder seligmachenden Gnade dir verkündigt wird? Nicht in dieser oder jener Uebertretung, sondern in der Auflehnung deines innersten Wesens, in der Empörung des fleischlichen, gottwidrigen Sinnes suche den eigentlichen Sitz der Sünde, d e r Sünde, die dich von Gott scheidet, die dich von seiner Gnade ausschließt, die dich dem Gerichte preisgiebt. O, so laß dich dieser Sünde überführen, laß den Widerspruch des trotzigen, undankbaren und hochmüthigen Herzens in dir richten, so wird

dir das Gericht zur Rettung dienen, aus dem Tode dich in's Leben führen.

Weiter überführt dich dann der Geist der Gerechtigkeit, der Gerechtigkeit, von der der Herr sagt, „daß ich zum Vater gehe, und ihr mich hinfort nicht sehet." Durch seinen Hingang von den Jüngern zunächst in den Tod, den er als unser Bürge erduldet, dann in die Auferstehung, durch welche der Vater das Werk der Sühne besiegelt, dann in die Herrlichkeit beim Vater, dem er als Frucht seines Werkes die versöhnte Welt dargebracht, — durch diesen seinen Hingang hat er uns erworben die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, die Gerechtigkeit, die wir freilich mit Leibesaugen so wenig sehen, als ihn selbst nach dem Hingang zum Vater, die wir aber im bußfertigen, rechtfertigenden Glauben ergreifen. Daß der Geist diese Gerechtigkeit uns predigt, das ist die seligste Gnadenbotschaft, die es geben kann; daß er sie uns bringt, das ist das köstlichste Gnadengut das wir empfangen können.

Aber auch diese Gnadenverkündigung, dieses Gnadengut ist das gewaltigste Zeugniß des Gerichts in der Welt. Denn, ist es die Gerechtigkeit Christi, in der wir allein vor Gott bestehen, so giebt es keine andere Gerechtigkeit im Himmel und auf Erden, die vor ihm taugte. Gewaltiger als das Gericht über unsere Sünde ist noch das Gericht über unsere eigene Gerechtigkeit. Es giebt nichts, was uns so arm und klein macht, so bis in Grund und Boden richtet und vernichtet, als diese Predigt von der Gerechtigkeit vor Gott aus Gnaden allein durch den Glauben. Dieses Gericht verkündigt, von diesem Gericht überführt uns der Geist des Herrn. Oder willst du wirklich vor diesem Geist der Wahrheit, der das Innerste erforscht und das Verborgene aufdeckt, mit deiner Gerechtigkeit bestehen?

Du thust dir vielleicht etwas zu gut auf die Treue in deinem Beruf, auf die Erfolge deiner Leistungen, auf die Unbescholtenheit deines Wandels, auf die Wohlthaten deiner Hand. Aber, o prüf' dich doch: Was hat dich denn dazu getrieben, was dich vor dem Gegentheil bewahrt? Hat nicht vielleicht nur der Ehrgeiz dich zum Fleiß, die Besorgniß um deinen Ruf dich zur Ehrbarkeit, der Zwang der Verhältnisse dich zum Wohlthun getrieben? Also nicht Liebe, nicht Hingabe, nicht der innerste Wahrheits- und Heiligungstrieb, sondern selbstsüchtiger Sinn und kluge Berechnung hat dich in den Schranken äußerer Wohlan-

ständigkeit gehalten, den Schranken, welche die Sünde durchbricht, wo solche Rücksichten geschwunden sind. Und mit solcher Gerechtigkeit vor der Welt, vor den Augen der Menschen wolltest du vor dir selbst, wolltest du vor Gott bestehen hier in der Zeit und einst vor seinem ewigen Gericht? O, so laß dich überführen, laß bei Zeiten dir die Augen öffnen von dem Geist, der das Innerste deines Wesens erforschet und dir offenbar macht. Erkenne, daß in Wahrheit alle unsere eigene Gerechtigkeit nur ist ein unfläthig Kleid und alle unsere eigene Tugend nur eine faule wurmstichige Frucht, auf daß dich dann nach der Gerechtigkeit verlange, die der Herr Christus uns bereitet hat und giebt, daß du in ihr die volle fleckenlose Gerechtigkeit gewinnest, mit der du in Zeit und Ewigkeit bestehen kannst.

Das Dritte aber, dessen der Geist uns überführt, ist das Gericht, das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Er ist gerichtet, da der Herr am Kreuz ihm das Recht über die Sünder genommen, da er durch seinen Sieg über die Sünde und den Tod ihm den Raub entrissen, da er als Herr und König nun den Kampf wider ihn und sein Reich zu Ende führt. Eine selige, fröhliche Siegesbotschaft ist das an Alle, die sich aus der Herrschaft dieses Fürsten der Finsterniß in das Reich Christi hineinretten lassen, aber eine Gerichtspredigt an die, welche dieser finstern Macht noch Raum geben, welche, ob vielleicht auch ihnen selbst verborgen, sich in ihren Dienst stellen, und mit helfen, das Reich Gottes zu verstören und das Reich des Fürsten dieser Welt bauen. Das willst du doch gewißlich nicht, du willst nicht die feindliche Macht stärken, der rettenden, befreienden Macht Gottes entgegentreten. Nun, so laß die Macht, welche wider Gott und deine Seele streitet, laß sie in dir brechen, laß sie überwinden, tritt selbst mit vollem Ernst ein in den Kampf wider sie. Denn das Gericht über sie führt dich zum Sieg, zum Leben.

II.

Auf dieses Werk, in dem der Geist sich als der Geist der Wahrheit, des Friedens und des Lebens erweist, deuten die folgenden Worte unseres Textes hin. Ein Geist der Wahrheit ist er, denn er leitet in alle Wahrheit, nicht in allerlei irdische Wahrheitserkenntniß, — diese zu erforschen, hat

Gott unserm eignen Geist überlassen, — auch nicht in irgend welche allgemeine Wahrheitsideen, sondern in die Wahrheit, welche Person geworden in dem, der da spricht: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ In die ganze volle Wahrheit, die in ihm sich erschließt, in die Wahrheit, die Alles umfaßt, was uns zum Heile Noth thut, die höchste Erkenntniß Gottes, die tiefste Erkenntniß der Sünde, die rechte Erkenntniß der Welt und unserer Aufgaben in ihr, in diese Wahrheit führt der Geist.

Er hat sie den Aposteln erschlossen, indem er sie in die Erkenntniß der Person, des Werkes und der Worte des Herrn immer tiefer eingeführt und ihnen die Geheimniße seines Reiches in seinem gegenwärtigen Bestande und in seiner zukünftigen Vollendung enthüllt. Und was sie durch den Geist an Erkenntniß der Wahrheit gewonnen, das haben sie in den apostolischen Schriften niedergelegt. In den Evangelien schauen wir den Herrn und sein Werk, in den Episteln haben wir die rechte Auslegung seines Wortes, in der Offenbarung schauen wir die zukünftige Herrlichkeit seines Reiches.

In diese Wahrheit will der Geist nun auch uns einführen an der Hand dieses von ihm eingegebenen und von seinem Licht durchleuchteten Wortes. Nicht irgendwelche neue Erkenntniß will er uns bieten, die über dieses geoffenbarte Wort hinausreicht, wie die römische Kirche und die Schwarmgeister sich dessen rühmen, die auf neue Offenbarungen durch den unfehlbaren Papst oder durch das innere Licht verweisen. Nein, wie der Geist nur gebracht, was Christus ihm gegeben, wie die Apostel nur verkündigt, was der Geist ihnen mitgetheilt, so sind wir einzig und allein an die Offenbarung gewiesen, die in dem Wort sich uns kundthut.

In diesem Worte aber haben wir eine unerschöpfliche Quelle der Wahrheitserkenntniß, aus der die Gemeinde schöpft, solange ihr Weg hienieden währt. Immer neue Tiefen der Gotteswahrheit, immer neue Schätze der Gotteskraft thun sich da ihr auf, immer neue Lebensströme ergießen sich in sie, je nachdem sie dessen auf ihrer Erdenwallfahrt bedarf.

Und in der Gemeinde erschließt sich auch dem Einzelnen in dem geschriebenen und in dem gepredigten Wort diese selige Wahrheit von der Gnade Gottes in Christo Jesu, unserem Herrn, und nicht als eine bloße Erkenntniß des Verstandes, son-

dern als Erkenntniß und Erfahrung des Herzens, in der wir den Herrn mit Glaubensaugen schauen, in der wir ihn als unsern Herrn und Heiland erfassen, ihn selbst mit der Fülle seiner Gnade in's Herz schließen.

So erweist sich der Geist der Wahrheit als ein Geist des Friedens und des Trostes. Er giebt uns das köstliche Ding, daß das Herz fest werde, fest in der Gewißheit seiner Gnade und unseres Heils, fest in der seligen Gewißheit, daß wir in ihm haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, daß wir begnadigte Gotteskinder und Erben seines Lebens sind.

Und dieser Geist des Friedens ist zugleich ein Geist der Kraft und des Lebens. „Er wird mich in euch verklären", verheißt der Herr. Diese Verheißung hat sich an den Jüngern erfüllt. Christum hat der Geist in ihnen und sie zum Bilde Christi verklärt, daß sie sprechen konnten: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir", daß, was sie lebten und wirkten, der Herr in ihnen wirkte, und was sie zeugten und thaten, sie zu seiner Ehre thaten.

Solches Verklären, meine Lieben, geht nun fort in der Gemeinde. Christus das Haupt und sie sein Leib, die Fülle deß, der Alles in Allem erfüllt, darin besteht ihr Wesen und ihres Lebens Kraft. Daß er in ihr Gestalt gewinne, das ist das Werk des Geistes in ihr. Daß sie ihn verherrliche und preise, das ist ihre Freude und Lust. Als Glieder unserer evangelisch lutherischen Kirche stehen wir da. Mag diese unsere Kirche an unzähligen Schwächen und Gebrechen leiden, mag sie unzählige kranke und todte Glieder an sich haben, — das Eine läßt sie sich nicht nehmen, den einen Ruhm läßt sie sich nicht schmälern: In Allem, was sie glaubt und bekennt, was sie lehrt und was sie lebt, will sie nichts anders, als Christum verklären und verherrlichen. Er allein in seiner Gnade, sein Wort allein mit seiner Wahrheit, sein Reich allein mit seinen Gaben, seine Gerechtigkeit allein mit ihrem Frieden, sein Leben allein in seiner Kraft! Es ist und bleibt ihre Losung: Alles und in Allem Christus, nichts außer, nichts neben, nichts über ihm!

O, daß wir nur rechte Jünger unseres Herrn, rechte Kinder unserer Kirche wären! Daß wir uns nur nicht wägen und wiegen ließen von allerlei Wind der Lehre, die auf andere Wahrheitsquellen, daß wir uns nur nicht irre machen ließen durch al-

lerlei Menschenfündlein, die auf andere Vergewisserungen unseres Friedens weisen; daß wir uns nur nicht abwenden ließen von dem rechten Wege und dem rechten Ziel, die das Wort unseres Gottes uns zeigt: Christum zu verklären in unsern Herzen, Christo zu dienen in unserm Leben! Ja voll und ganz, schlicht und ehrlich ihm zu dienen in den Werken, die er uns befohlen hat, das ist unser Beruf. Nicht auf sonderliche Werke, nicht auf aparte Wege uns lenken zu lassen, die er uns nicht gewiesen und die er uns nicht befohlen, nie und nirgends uns selbst, in Allem Christum, den Herrn zu suchen, ihn zu preisen und zu verherrlichen in dem schlichtesten Beruf, in dem unscheinbarsten Werk, — das ist seine rechte Ehre, das sei unseres Herzens Freude.

So allein in der Stille und Unscheinbarkeit, aber in der Fülle des Geistes und der Kraft will er sein heiliges Werk an uns thun, sein Bild uns aufprägen und uns in sein Bild verklären. Und ob es auch hier nur ein armes, schwaches, entstelltes Abbild wäre, es kommt die Zeit, da die Schlacken fallen und wir das reine Gepräge seines Bildes an uns tragen werden. Läßt er uns hier im Wort der Verheißung seine Herrlichkeit schauen, wie wird's sein, wenn wir die Erfüllung an uns selbst erfahren! Dahin aber will er seine Gemeinde führen, da erst vollendet sich sein Werk.

Nun, meine Lieben, sollten wir da nicht im Hinblick auf das, was wir haben, und im Ausblick auf das, dessen wir warten, sollten wir da nicht fröhlich sein und freudigen Herzens dem Aufruf des heutigen Sonntags Cantate nachkommen. „Singet dem Herrn ein neues Lied, denn er thut Wunder! Lobsinget dem Herrn in neuen Zungen, denn er hat Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich."

Nun, Herr, so verhilf uns Allen dazu! Richte, kreuzige, ertödte in uns, was dir zuwider ist! Wecke, nähre, stärke in uns, was du in uns gewirkt! So wollen wir dich rühmen und deinen Namen verherrlichen, wollen dir, unserem Herrn, singen unser Leben lang und dich, unsern Gott, loben, solange wir sind. Ja Lob sei dir, o Christe, in Ewigkeit! Amen.

Am Sonntag Rogate.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

Der Gebetssonntag ist's, den wir heute mit einander begehen. Zum Gebete ruft er und mahnt er uns. Wohl giebt's in jedem Menschenleben Zeiten da in der Erfahrung von Gottes Segen und der Menschen Liebe, oder unter dem Druck der Sorge und Noth die Weckstimmen zu Lob und Preis, zu Bitte und Gebet besonders laut und eindringlich uns ertönen. Aber nicht dürfen wir darauf warten, daß solche besondere Erfahrungen des Segens und der Trübsal uns Herz und Mund zum Gebete öffnen. „Betet ohne Unterlaß", ruft der Apostel uns zu, und „in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kund werden" Wer beten kann, ist selig dran. Er geht dahin unter dem offenen Himmel der Gottesgnade, da die Engel mit den beiden Flügeln des Dank- und Bittgebets auf und niedersteigen und ihm Gottes Segen bringen.

Zum Gebete ruft der Herr uns auf in dem heutigen Evangelium, zum Gebete mahnt uns der Apostel Johannes in dem Text, den wir unserer Rogatepredigt zu Grunde legen.

1. Joh. 5, 13—15.

Solches habe ich euch geschrieben, die ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes, auf das ihr wisset, daß ihr das ewige Leben habet, und daß ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes. Und das ist die Freudigkeit, die wir haben zu ihm, daß, so wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns. Und so wir wissen, daß er uns höret, was wir bitten, so wissen wir, daß wir die Bitte haben, die wir von ihm gebeten haben.

Ein Aufruf des Apostels zum Gebet

ist es, den unser Text enthält. Dazu hält der Apostel uns vor,

1) Woher die Freudigkeit uns kommt,
2) welches der rechte Inhalt,
3) welches der Segen des Gebetes sei.

Lieber Herr Jesu Christe! Wie deine Jünger zu dir kamen und sprachen: „Herr, lehre uns beten", so treten wir heute vor dein heiliges Angesicht und bitten dich von Herzensgrund: Lehre auch uns recht beten, nimm uns in deine Gebetsschule, zeige uns, wie wir in deinem Namen und was wir nach deinem Willen bitten sollen, und wo wir es thun, da kröne unser Gebet mit deinem Gnadensegen! Erhöre uns um deines Namens willen. Amen.

I.

Zum Gebete ruft der Apostel uns auf. Wie aber erlangen wir die rechte Freudigkeit zum Gebet? Ist das die Frage die wir uns heute stellen, nicht nur weil der heutige Tag, unser Text und Thema uns Veranlassung dazu giebt, sondern weil unser Herz uns zu dieser Frage drängt; fragt ihr so, die ihr stumm bisher dahingegangen und doch danach verlangt, daß Herz und Mund sich eurem Gotte öffnen, und auch ihr, die ihr wohl betet, aber es lebendig erkannt, — es müßte noch ganz anders mit der Inbrunst, Kraft und Beständigkeit des Gebetes werden, so will der Herr uns allen die rechte Antwort aus unserem Texte geben.

Auf die Quelle der Kraft und Freudigkeit zum Gebet weist der Apostel uns hin in den Worten, in welchen er, ehe er von unserem Zeugniß zu Gott handelt, von Gottes Zeugniß an uns geredet hat. Von diesem gnadenreichen, lebendigen Zeugniß Gottes durch den Geist im Wort, durch das Wasser in der Taufe, durch das Blut im heiligen Abendmahl hat er unmittelbar vor unserem Text gehandelt. Die Frucht aber dieses Zeugnisses ist, „daß ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes und wisset, daß ihr das ewige Leben in ihm habet." Also Glaube und Glaubensgewißheit ist die Frucht solchen Zeugnisses, der Glaube an den Sohn Gottes und die Gewißheit, daß wir in ihm das Leben haben. Aus dem Hören des Wortes, aus dem sanftmüthigen Aufnehmen desselben in unsere Herzen kommt uns durch Gottes Geist und durch Gottes Kraft solcher Glaube, der nicht ein bloßes Wissen und Fürwahrhalten, sondern ein freudiges Ergreifen der Gnade Jesu Christi, unseres Herrn, nicht ein bloßes Wünschen, Sehnen und Hoffen, sondern eine lebendige, fröhliche Gewißheit ist, daß wir in ihm das Leben haben.

Wenn du in solchem Glauben, in solcher Glaubensgewißheit stehst, dann kannst du beten, wie der Herr es uns lehrt, in seinem Namen beten. Denn du hast in seinem Namen den gefunden, der uns selig macht von unsern Sünden, du bist in diesen Namen eingetreten, hast dich in ihn geflüchtet, wie in ein festes Schloß, in dem du wohlgeborgen bist. Du weißt dich von ihm umfangen, von seinen Gnadenarmen zum Vater emporgetragen. Du weißt dann auch, daß der Vater dich hört, weil er dich lieb hat, der du an den Namen seines Sohnes glaubst.

Also ob du beten kannst, hängt davon ab, ob du glaubest an Jesum Christum, den Sohn Gottes, deinen Heiland. Denn wer den Sohn nicht hat, hat auch den Vater nicht, und wer den Vater nicht hat, der hat keinen lebendigen Gott, der Gebete hören und erhören kann. Da ist die Welt und der Himmel öde und leer, und über dem Menschenleben waltet ein ehernes Schicksal oder ein blinder Zufall. Da ist kein Raum für's Gebet, kein Raum weder für den Odem des Gebets in unserer Brust, noch für den Geist der Erhörung bei Gott, kein Raum für die Hand, die sich nach den Gaben Gottes ausstreckt, noch für die Hand, welche sie uns darreicht.

Der Glaube an den lebendigen, allmächtigen, gnädigen Gott, den Vater der Barmherzigkeit, der in Christo auch unser Vater geworden, ist die Wurzel alles rechten Gebets. Zum Glauben kommt es, wenn Gottes Wort und Zeugniß in uns eingeht, zum Gebete, wenn unser Wort und Zeugniß zu ihm ausgeht. So mancherlei Hinderniſſe stehen dem Worte Gottes auf dem Wege zu uns, auf dem Wege vom Ohr zum Herzen entgegen. Nicht weniger Hinderniſſe aber sind es, die sich unserem Worte auf dem Wege zu Gott, auf dem Wege vom Herzen zu den Lippen entgegenstellen. Auf die Unsauberkeit und Bosheit, als auf die Feinde, die uns auf dem ersteren Wege bedrohen, sind wir jüngst hingewiesen worden. Die Feinde aber, die uns auf dem anderen Wege, dem des Gebetes hindernd entgegenstehen, sind der Zweifel und der irdisch gerichtete Sinn. Der Zweifel ist die Macht, die die Glaubensfreudigkeit und Zuversicht uns raubt, der irdische Sinn die Last, die den Aufschwung der Seele niederhält. „Wer zweifelt", spricht der Apostel Jakobus, „ist wie die Meereswoge, die vom Winde getrieben und gewebet wird." Ja wahrlich, zum unruhig wogenden Meer wird das arme, trotzige und verzagte Menschenherz, das, weil es den Halt in

Gott verloren, allen Stürmen preisgegeben ist. Der irdische Sinn aber legt sich wie ein Bann auf die Seele, welcher das Gebet gefangen hält, daß, ob auch die Worte wie Gebetsworte lauten, das Herz sich nicht zu Gott erheben kann.

Gegen diese Feinde also gilt es den Kampf aufnehmen, soll es zum Gebetsleben bei uns kommen. Und nicht erst in den Stunden des Betens sollen wir diesen Kampfplatz betreten, sondern alle Zeit im Kampf gegen diese unsere Feinde stehen. Wenn Zweifel, zwiespältiges Wesen dein Herz und Leben zerreissen, wie kann dein Blick und Sinn dann einfältig zu Gott gerichtet sein? Und wenn du deinen Weg ohne Gott, ohne Aufblick zu ihm, ohne Vertrauen auf ihn, ohne Trachten nach ihm dahingehst, nur der Erde zugekehrt, in irdisches Trachten und fleischliches Wesen versunken, wie kannst du dann im Augenblick des Gebets plötzlich ein Anderer werden? Dein Gebet ist dann dem Opfer gleich, dessen Rauch nicht zum Himmel aufsteigt, sondern an der Erde haften bleibt.

Daß nun unsere Seele nicht beschweret werde von der Lust und Sorge der Welt, daß sie nicht niedergehalten werde durch den Knechtsdienst der Welt, daß wir vielmehr in der Gemeinschaft und im Dienst unseres Herrn und Gottes stehen und dann auch bei unserem Gebet in ihm erfunden werden, dazu gilt es uns in heilige Zucht nehmen, unser ganzes Leben und auch das Gebetsleben unter solche Zucht stellen.

Von der Zucht, in der unser gesammtes Leben stehen soll, haben wir oft mit einander gehandelt und aus Gottes Wort einander dazu ermuntert und ermahnt. Von der Gebetszucht wollen wir heute mal eingehender mit einander reden, und das Wort Gottes uns die rechte Uebung und Kunst des Gebetes lehren lassen.

Denn wahrlich, eine heilige Kunst ist das Gebet. Und wie jede andere Kunst kann auch diese nur durch Uebung und Zucht erlernt werden. In solcher Uebung des Gebetes stehen wir hier im Gotteshause, das heilige Gnaden- und Kindesrecht des Gebets üben wir hier im gemeinsamen Anrufen des Namens unseres Herrn. O, so achtet es hoch und haltet es werth dieses über Alles herrliche Kindesrecht. Nehmet euch dabei aber auch in heilige Zucht, beweiset solche Selbstzucht schon in dem Einen, um das ich euch heute wieder einmal bitten möchte, daß doch niemand von euch sich solchem gemeinsamen Gebetsopfer entziehe, nicht vor demselben das Gotteshaus verlasse, als ob's da-

mit schon genug gethan wäre, eine flüchtige Stunde die Predigt des Wortes gehört zu haben, ohne daß dem Worte durch's Gebet der Weg zum Herzen geöffnet und daselbst eine gute Statt bereitet werde.

Freilich, äußerlich nur am Gebetsdienst theilnehmen, die Worte des Gebetes hören, wohl auch in die Gebetsresponsen der Gemeinde einstimmen, thut es noch nicht. Es gilt wirklich und von Herzen am Gebete theilnehmen und mitbeten. Und das ist eine heilige, eine große und schwere Kunst, die nur diejenigen recht verstehen, die auch daheim sie treulich üben. Und um das zu thun, gilt es auch hier in heilige Schule und Zucht sich nehmen, sich in gemeinsamem Morgen- und Abendsegen, in Bitt- und Dankgebet bei Tisch Gebetsordnungen aufstellen und einhalten, und als Hausgemeinde den Wort- und Gebetsdienst treu pflegen.

Aber auch solcher häusliche Gebetsdienst kann leicht zur äußern Form und zu todtem Lippendienste werden, wenn wir nicht neben dem gemeinsamen Gebet das Einzelgebet üben und pflegen. Hier liegt der eigentliche Schwerpunkt der heiligen Uebung, in der sich Herz und Mund unserem Gotte im Gebete öffnen. Da dürfen wir denn auch beim Einzelgebet nicht erst besondere Gebetsstimmungen abwarten, sondern müssen unser Gebetsleben auch hier in heilige Ordnung fassen und uns in die Schule des Gebetes nehmen. Der Herr Christus selbst will ja darin unser Lehrmeister sein; so achten wir auf die heilige Anleitung, die er uns darin giebt. „Wenn du betest, sollst du nicht sein, wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Schulen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließe die Thür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen, und dein Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir's vergelten öffentlich." Also, damit unser gemeinsames Gebet nicht zu eitlem Schaugepränge und zu todtem Lippendienste werde, lasset uns treulich üben das Gebet im Kämmerlein. Da, wo die Stätte unserer ernstesten Arbeit, unserer heißesten Kämpfe, unserer bangsten Sorgen ist, wo wir aber auch Gottes Hülfe, Beistand und Segen am reichsten erfahren, soll auch die Stätte unseres inbrünstigsten Gebetes sein. Da treten wir hin vor das Angesicht Gottes, da sind wir mit ihm allein, und damit wir's

wirklich seien, übersehen wir doch nicht die heilige, so ganz aus dem Leben gegriffene Regel, die der Herr uns dazu giebt. „Gehe in dein Kämmerlein und schließ die Thür zu", spricht der Herr. „Wenn du beim Gebet überrascht wirst", sagt einer unserer Denker und Weisen, „da müßtest du dich schämen und erschrecken, daß man dich als einen treffe, der unsinnig geworden und mit sich selber redet." Wovor hier Kant in der Scheu des Unglaubens warnt, das empfinden auch wir, die wir im Glauben stehen und uns unseres Bekenntnisses vor niemand schämen. Auch wir scheuen uns davor, einen Außenstehenden in das innerste Heiligthum des Gemeinschafslebens mit Gott eindringen zu lassen. Da wollen wir eben mit ihm allein sein, und weil wir wissen, daß er uns hört, soll es kein Anderer hören. Also schließ die Thüre zu, die Thüre des Herzens gegen störende Gedanken, aber auch die Thüre des Kämmerleins gegen unberufene Eindringlinge.

Und weiter nimm dich in die Zucht des Gebets. Leib und Seele hängen ja so eng zusammen. Nicht zufällig ist es daher, daß wir beim Gebet die Hände falten, sie fest in einander legen, wie wir unsere Herzen Gott an's Herz legen. Nicht müßig ist es, daß wir die Kniee beugen. „Lasset uns anbeten, knieen und niederfallen vor dem Herrn", mahnt der Psalmist. „Ich beuge meine Kniee gegen den Vater unseres Herrn Jesu Christi", schreibt der Apostel. „Vor ihm beugen sollen sich alle Kniee, und alle Zungen bekennen, daß Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters", heißt es weiter in der Schrift. „Vor Menschen sollt ihr nicht knieen", sprach jüngst ein Vater zu seinen Kindern, „aber vor Gott nieder auf die Kniee! so ziemt sich's mit dem Vater im Himmel zu reden." Und du, mein Mitchrist, dünkest du dich zu vornehm und zu hoch für solche Kniebeugung, oder hältst du es für so gleichgültig, daß es nicht der Mühe lohne? Versuch es nur, entschließ dich nur dazu, und du wirst es erfahren, es liegt ein Segen, ein überraschender, unberechenbarer Segen darin, sich also auch äußerlich und leiblich in die Zucht und Schule des Gebets zu nehmen.

Und hat dein Mund, haben deine Hände und Kniee das Herz beten gelehrt, dann wird auch wiederum das Herz den Mund beten lehren und in's Gebet treiben. Dann wird der Geist des Gebets dich treulich heimsuchen auch außer den eigentlichen Gebetszeiten. In stillen Stunden, auf deinen einsamen

Gängen, bei deiner Arbeit, in deiner Freude und bei deinem Leide wird dieser Geist dich heimsuchen und in unaussprechlichem Seufzen, in Dankes- und Gebetesworten dem Herrn ein rechtes Opfer in dir bereiten.

II.

Wenn nun das Herz und der Mund zum Gebet sich uns aufthut, was sollen wir dann beten, was soll der Inhalt unseres Gebetes sein? „So wir etwas bitten nach seinem Willen, so höret er uns", heißt es in unserem Text. Also im Willen Gottes haben wir den Inhalt unseres Gebets, so wie dieser Wille Gottes auch die Schranke desselben ist. Wo aber ist uns denn der Inhalt des göttlichen Willens kund gethan? Nun, das ganze Wort Gottes lehrt uns seinen Willen erkennen, hat uns seinen heiligen und gnädigen Willen kund gethan. Als Inhalt unseres Gebets aber ist der Wille Gottes uns in dem Mustergebet des Herrn, dem heiligen Vaterunser gegeben. Alle Gnadengaben Gottes in der Offenbarung seines Namens, in den Gütern seines Reiches, in den Segensgaben seiner Hand für's geistliche und leibliche Leben, in der Vergebung unserer Schuld, in der Bewahrung vor der Versuchung, in der Erlösung von dem Uebel, — alle Gaben und Kräfte, die sein gnädiger Wille uns zuwendet, die zur Erfüllung seines heiligen Willens uns Noth thun, sind in den Bitten des heiligen Vaterunsers zusammengefaßt. In diese heiligen Bitten glaube, lebe und bete dich hinein! All' die Reichsangelegenheiten unseres Gottes, all' die großen und kleinen Angelegenheiten deines Lebens leg in dieses heilige Gefäß hinein, bringe sie in spezieller und lebendiger Ausführung je nach dem Bedürfniß deines Herzens und Lebens vor Gottes Angesicht, und du wirst es erfahren, wie die heiligen Gefäße dieser Bitten sich erweitern und vertiefen, so daß in ihnen für Alles, was es dich vor Gottes Angesicht auszuschütten treibt, für's Größte und für's Geringste Raum ist. In diese Bitten schütte hinein, was dein übervolles Herz dem Herrn zu sagen hat, an diese Bitten lehn dich an, wenn es dürre in dir ist, wenn es dir nach dem Worte geht: „Wir wissen nicht, was wir bitten sollen." Denn in diesen Bitten lehrt der Geist dich, was du zu deinem Gotte reden sollst, wofür du ihm zu danken und was du von ihm dir zu erbitten hast.

Wenn du also danach trachtest, zu bitten nach seinem Willen, so nimm's auch ernst damit, dich in seinen Willen hineinzubeten, also, daß du deinen Willen in den seinigen giebst, deine kurzsichtigen Wünsche, dein unklares Begehren, dein eigenwilliges Trachten seinem heiligen und gnädigen Willen unterordnest. Wahrlich, dadurch wird die Zuversicht des Bittens, die freudige Gewißheit der Erhörung nicht geschmälert, daß du deinen Willen in Demuth unter seinen Willen stellst.

Wo es sich um die Güter seines Reiches, die Gaben des geistlichen und ewigen Lebens handelt, da ist dir sein heiliger und gnädiger Wille ja aus seinem Worte wohlbekannt. Aber auch da befiehl es seinem Willen, in wie weit er diese Güter deiner Seele fühlbar mache, seinen Frieden dich schmecken lasse, mit seiner Freude dich erquicke, mit seiner Kraft dich erhebe. Du weißt, daß du im Glauben das Leben in ihm hast. Die Gefäße aber, durch welche er dir solches Leben zuführt, die Art und Weise, wie er es in dir gestaltet, die Früchte, die er es dir im Leben tragen läßt, die stelle in demüthiger Beugung ihm anheim.

Und gilt das schon von den ewigen geistlichen Gütern, wie vielmehr noch von den zeitlichen irdischen Gaben. Wenn wir es schon unsern Kindern wehren, unkindlich zu heischen, störrisch zu fordern, trotzig zu nehmen, was unsere Hand ihnen bereitet hat, wie dürften wir uns vermessen, also vor den heiligen lebendigen Gott zu treten, der da weiß, was wir bedürfen, und uns darreicht, was uns ersprießlich ist und frommt.

O so versündige dich nicht durch eigenwilliges, ungeduldiges Bitten, versündige dich nicht an dem heiligen und gnädigen Gott, indem du Zeichen und Wunder von ihm forderst da, wo er es seiner Macht und Weisheit vorbehalten, dir zu geben, was dir zum Heil und Segen gereicht. Laß dich aus der Unreife des Kindesstandes, da man nur auf die Hände und Taschen der Eltern sieht, zur Reife der Mündigkeit führen, in der wir nicht am Aeußern haften bleiben, sondern in das Innere der Gottesgemeinschaft, in den Kern seines heiligen und gnädigen Willens eindringen. Wohl dürfen wir es ihm ja Alles sagen, kindlich, demüthig, vertrauensvoll ihm Alles an's Herz legen, was unser Herz beschwert und was es begehrt. Seiner Hand sei es dann aber auch befohlen und seinem Willen anheimgestellt, wann und wie er seine Erhörung uns gewährt.

III.

Daß uns die Erhörung nimmer fehlen wird und kann, das bezeugt uns Gottes Wort und unsere Christenerfahrung. „So wir wissen, daß er uns hört, was wir bitten, so wissen wir, daß wir die Bitte haben, die wir von ihm gebeten haben", heißt es in unserem Text.

Was ist es denn aber, was wir haben, gewißlich haben als Erhörung unseres Gebets?

Aus der Gemeinschaft des Glaubens kommt die Freudigkeit zum Gebet. In der Einheit unseres Willens mit dem Willen Gottes ist der rechte Inhalt des Gebets uns gegeben, in der bleibenden Gemeinschaft mit Gott liegt der Segen des Gebets.

Gemeinschaftspflege ist ja der Zweck jeglichen Umgangs, auch des Umgangs unter den Menschen. Befestigung, Stärkung und Erhaltung der Gemeinschaft ist auch die Segensfrucht des Herzensumgangs im Gebet mit Gott.

„Daß sie Alle eins seien, wie du Vater in mir, so ich in ihnen und sie in mir", das erbittet uns der Herr in seinem hohenpriesterlichen Gebet. Und dieser Inhalt seiner Bitte ist auch das rechte Ziel aller unserer Gebete. Wo wir im Glauben darum bitten, da kommen wir immer näher heran und tiefer hinein in solche Gemeinschaft, da haben wir sie, stehen in ihr, ob wir's im Augenblick spüren oder nicht. Und werden wir lebendiger in diese Gemeinschaft hineingezogen, so werden wir auch immer reicher den Segen und die Kraft dieser Gemeinschaft im Leben erfahren. Mögen die einzelnen irdischen Gaben, um die wir bitten, uns gewährt werden oder nicht; was zum Leben in Gott uns Noth thut und uns darin fördert, es wird und muß uns von Gott gegeben werden, nicht als eine Gabe, die unvermittelt wie auf einen Zauberspruch uns in den Schooß fällt, sondern als eine heilige, selige Frucht, die aus dem Boden der Gottesgemeinschaft uns erwächst, wo wir in stetigem gläubigen Gebet dem Licht und Thau von oben uns offen halten.

So kommt es zu der Frühlings- und Pfingstgestalt unseres Lebens in Gott, wie es jetzt draußen Alles grünt und blüht in herrlichem Frühlingsschmuck, da die Erde sich dem wärmenden, belebenden Licht der Sonne auf's Neue zugekehrt. Wer beten kann ist selig dran, das wirst du wahrlich je mehr und

mehr erfahren, wo du auch dein Herz immer voller im Gebet der Lebenssonne öffnest. Immer weiter wird über dir der Gnadenhimmel sich aufthun, immer reicher der Pfingstsegen sich über dich ergießen, immer köstlichere Früchte des Geistes werden dir erwachsen.

Verlangt dich nicht nach solchem Segen, gelüstet dich nicht nach der Seligkeit solcher Lebens- und Gebetsgemeinschaft mit dem Herrn? Die ihr sie bereits erfahren habt, wollt ihr nicht noch reicher aus den offenen Quellen schöpfen? Und die ihr bisher noch nichts davon wißt, wollt ihr's nicht erleben, welch' ein köstlich Ding es ist, daß das Herz fest werde aus Gnaden, daß es fröhlich werde in der Gewißheit des Heils, daß es stille werde in gläubigem Vertrauen, und stark werde in der Erfahrung der Gotteskraft?

Alle diese Gnadengüter, die wir im Gebete haben, sind ja nicht unerreichbare Güter, sie sind keinem unzugänglich und verschlossen. So gewiß du von Gott zum Kindesstand berufen bist, besitzest du auch das Kindesrecht des Gebetes. So gewiß du zu einem Jünger Jesu erwählet bist, darfst du auch im Glauben an seinen Namen beten. So gewiß sein heiliger Geist zu dir gekommen ist, will er auch in dir den Abbaruf wecken, dich mit unaussprechlichem Seufzen vertreten.

Nun, so komm heran, entschließe dich zu thun, wozu er dich ruft und mahnt, bleibe treu in der Uebung dessen, was er dir gewährt; und du sollst und wirst es erfahren: Wo dein Auge zu ihm aufblickt, blickt das seine in Gnaden auf dich herab, wo du deine Hand zu ihm ausstreckest, wird er dir die seine reichen, wo du zu ihm redest, wird er dir antworten, wo du im Glauben zum Gebet dein Amen sprichst, wird er es dir versiegeln mit seinem: „Ja, ja, es soll gewiß also geschehen." Amen, ja Herr Jesu, Amen.

Am Himmelfahrtstage.

Gott fähret auf mit Jauchzen und der Herr mit heller Posaune, lobsinget Gott, lobsinget unserem Könige. Du bist in

die Höhe gefahren und hast das Gefängniß gefangen, du hast Gaben empfangen für die Menschen und hast ein Reich aufgerichtet, das kein Ende haben soll. Lob und Preis sei dir, Herr Jesu Christe, nun und in Ewigkeit. Amen.

Apostelgeschichte 1, 1—11.

Die erste Rede habe ich zwar gethan, lieber Theophile, von allem dem, das Jesus anfing, beides zu thun und zu lehren, bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln (welche er hatte erwählet) durch den heiligen Geist Befehl gethan hatte. Welchen er sich nach seinen Leiden lebendig erzeigt hatte, durch mancherlei Erweisungen, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reich Gottes. Und als er sie versammelt hatte, befahl er ihnen, daß sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr habt gehöret, (sprach er) von mir. Denn Johannes hat mit Wasser getauft; ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden, nicht lange nach diesen Tagen. Die aber, so zusammen gekommen waren, fragten ihn, und sprachen: Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel? Er sprach aber zu ihnen: Es gebühret euch nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat; sondern ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria, und bis an das Ende der Erde. Und da er solches gesagt, ward er aufgehoben zusehens, und eine Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. Und als sie ihm nachsahen gen Himmel fahrend, siehe, da standen bei ihnen zwei Männer in weißen Kleidern, welche auch sagten: Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr, und sehet gen Himmel? Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren.

Empor die Herzen, hinauf den Blick, zu unserm erhöhten, verherrlichten Herrn! Wir heben unsere Augen auf zu den Bergen, von denen uns Hülfe kommt, zu dem Berg der Himmelfahrt unseres Herrn. Wir schauen auf zu der lichten Wolke, die ihn umgiebt, die vor den Augen seiner Jünger ihn verhüllt, die zum Vater ihn emporgetragen, auf den Thron seiner göttlichen Majestät.

Mit Worten gnadenreicher Verheißung, mit segnend aufgehobenen Händen ist der Herr gen Himmel gefahren. Dieses Verheißungswort, dieses Segensvermächtniß lenkt unsern Blick vom Himmel herab wieder auf die Erde, auf die durch unsern Herrn versöhnte und gesegnete Erde, auf das Reich, das er hier auf Erden aufgerichtet, auf die Jünger, die er sich hier gesammelt. Damit aber sind wir doch wiederum zugleich auf ihn gewiesen, den in Gnaden gegenwärtigen König seines Reiches, der sichtbar

von den Seinen geschieden, um unsichtbar und doch wahrhaftig, persönlich und lebendig bei ihnen zu bleiben. Nicht einen Tag des Scheidens, sondern einen Tag der Gnadenheimsuchung, nicht einen Tag des Trauerns und des Klagens, sondern der Freude und des Dankes begehen wir darum im Himmelfahrtsfest.

Christ fuhr gen Himmel, was sandt' er uns hernieder?
Den Tröster, den heil'gen Geist,
Zu Trost der werthen Christenheit.
Hallelujah, Hallelujah!
Deß sollen wir Alle froh sein,
Christ will unser Trost sein.

So lautet der Lobgesang der alten Kirche, so auch unser Dankpsalm am heutigen Tage.

Die Segensfrucht, welche die Himmelfahrt Christi uns bringt,

schauen wir an. Sie besteht

1) in der bleibenden Gemeinschaft mit ihm,
2) in der Kraft des Wirkens in ihm,
3) in der Hoffnung der Vollendung durch ihn.

I.

Der Segen der Himmelfahrt besteht zuerst in der bleibenden Gemeinschaft mit Christo.

„In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen, und ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten." So hatte der Herr zu den Seinen gesprochen. Ehe er uns aber die Stätte beim Vater bereiten konnte, mußte er zuerst sich eine Stätte bei uns bereiten. Darauf weisen die Anfangsworte unseres Textes, die uns das Erdenleben unseres Herrn vor die Seele stellen. Auch hier auf Erden sind viele Wohnungen. Und alle diese Wohnungen, ein jedes Menschenhaus und Menschenherz hatte er sich zu Stätten seiner gnadenreichen Einwohnung erwählt, als er kam, sein Volk mit Heil und Gnaden heimzusuchen. „Er kam in sein Eigenthum, aber", heißt es, „die Seinen nahmen ihn nicht auf." Statt der offenen Wohnungen fand er verschlossene Thüren. So erfuhr er es auf seinem ganzen Lebenswege hier

auf Erden. Bei seinem Eingange in die Welt, da die Hände der Maria das neugeborene Kindlein betten wollten, fand sie für dasselbe nur im Stalle und in der Krippe Raum. Und bei seinem Segensgange durch die Welt, da er lehrend, heilend, helfend umherzog in seinem Volk, da hatte er nicht, da er sein Haupt hinlegte. Und bei seinem Ausgang aus der Welt, als die Stunde des Todes gekommen war, da haben ihm nicht die Seinen sein Sterbelager bereiten dürfen, da haben Henkersknechte ihn ergriffen und an's Marterholz gehängt.

Und doch, meine Lieben, grade auf solchen Leidens- und Kreuzeswegen, grade als der Verachtete und Verstoßene, als der Leidende und am Kreuze Sterbende, hat er sich eine Stätte bei uns bereitet, grade durch solche Selbstverleugnung und solches Opfer seiner selbst hat er die Scheidewand hinweggethan, die uns von Gott getrennt, hat er uns einen offenen Zugang zu Gott, und sich einen offnen Zugang zu uns bereitet.

Die Wunder der erbarmenden Liebe auf seinem Lebens- und Leidenswege haben wir bisher geschaut. Heute schauen wir die selige Frucht, die diese erbarmende Liebe uns getragen. In der bleibenden Gemeinschaft seiner Gnade, seines Lebens besteht diese Frucht. Er gehet ein zur Herrlichkeit, die ihm beim Vater bereitet ist, um als der Verklärte und Verherrlichte bei uns zu bleiben immerdar.

„Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch. Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende", so spricht er zu uns. Nicht brauchen wir nun zu einem der irdischen Berge zu wallen, da ihn die Seinen während seines Erdenwandels geschaut, weder zum Tabor, noch zum Oelberg, noch nach Golgatha. Nicht brauchen wir ihn an einer der sichtbaren Stätten zu suchen, an denen er hienieden geweilt, weder in Bethlehem noch in Nazareth, noch in Jerusalem, nicht hier oder dort auf Erden. Allenthalben, so weit der Himmel sich über die Erde wölbt, ist er mit seinem Licht und Leben uns nahe.

Hier im Gotteshause ist er mitten unter uns, läßt uns sein Angesicht leuchten im Lichte seines Wortes, geht zu uns ein in den Lebensgaben seines Sacramentes. In unsern Häusern sammeln wir uns um ihn, hören seine Hirtenstimme in seinem süßen Evangelium, dürfen zu ihm reden in unserem Gebete. In unserem Kämmerlein beugen wir die Kniee vor ihm, rufen seinen Namen an, strecken unsere Hände nach ihm aus. Wo

wir einsam dastehen, gleich dem Nathanael unter dem Feigenbaum, wo wir uns verlassen fühlen mitten im Menschengedränge, vereinsamt auf den Wegen unseres Wirkens und Kämpfens, allein unter unserer Last und Sorge, da ist er uns nahe, da kennt er unsere Gedanken von Ferne, da versteht er, was uns das Herz bewegt und beschwert, und richtet uns auf mit seinem Trost.

Aber auch wo wir allein sind in unseren Versuchungen, wo Niemand uns sieht und warnt, wo in uns der Wächter eingeschläfert, sein Auge geschlossen, sein Mund verstummt ist, wo die Lüste sich mächtig regen und die Kräfte des Widerstandes erlahmen, — da tritt in der rechten Stunde der Herr an uns heran, läßt seinen Warnruf uns vernehmen, weckt mit dem Blick seines heiligen Auges das schlafende Gewissen, stärkt mit seinem Zuruf die schlummernde Kraft, entreißt uns mit seiner Hand der drohenden Gefahr. Und wo wir in Sünden gefallen und die bittere Frucht der Sünde geschmeckt, wo wir uns vom Vaterhause verirrt, und im Elend der Fremde die Sehnsucht nach der Heimath erwacht, wo wir in unserm Herzen beschlossen haben: „Ich will wieder umkehren und zu meinem Vater gehen", da steht er unsichtbar uns zur Seite, führt die Verirrten zurecht, nimmt die Schwachen auf seine Schulter und trägt uns der Heimath zu. Wo uns sehr bange ist um Trost, da nimmt er sich herzlich unser an, daß unsere Seele nicht verderbe. Und wo das Herz uns übervoll ist von Freude und Dank, da zieht er uns zu sich heran, daß wir in Lob und Preis unser Herz vor ihm ausschütten, und so im Dankopfer die irdische Freude zu geistlichem Segen sich wandle.

Das ist wahrlich ein köstliches Vermächtniß, ein seliges Erbe, das der gen Himmel Gefahrene uns hinterlassen hat. Und nur um das Eine haben wir mit Ernst zu sorgen, daß, wo er uns naht, wo er an unsere Thüre klopft, es nicht auch von uns heiße: „Er kam in sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf", sondern daß sein Wort an uns wahr werde: „Meine Schaafe hören meine Stimme", meine Jünger thun mir mit Freuden auf. Dann gilt auch uns bei seinem Kommen jedes Mal das Wort: „Heute ist diesem Hause, diesem Herzen Heil wiederfahren", und „bei ihm ist Freude die Fülle und und liebliches Wesen zu seiner Rechten ewiglich." Hallelujah, Hallelujah, deß sollen wir Alle froh sein, Christus will unser Trost sein!

II.

Aber damit ist der Segen der Himmelfahrt noch nicht erschöpft. Der in Gnaden Gegenwärtige, der uns seine bleibende Gemeinschaft erfahren läßt, er rüstet uns auch aus mit seiner Kraft zum Wirken in seinem Reich.

Die Freude in dem Herrn soll unsere Stärke sein. Nicht eine schwärmerische Freude ist es, die uns der Erde und unseren irdischen Aufgaben entfremdet, nicht ein gefühliges Schwelgen in seiner Gemeinschaft ist es, das uns für das Wirken in seinem Dienste lähmt und unfähig macht. Nein, so blieben die Seinen nicht zurück, so sollen auch wir dem Herrn nicht müßig nachschauen. Um seine Jünger von solchem trägen Aufschauen und von allen überschwänglichen Gefühlen zur rechten Nüchternheit und Klarheit des Sinnes, des Erkennens und Erfaßens ihrer Aufgaben zu führen, weist der Herr sie in seinen letzten Worten auf den Weg, den sie nun zu wandeln, und auf das Werk, das sie nun in seinem Dienst zu treiben haben. Damit sie aber zu solchem Werke bereitet und gerüstet wären, muß er ihnen noch zuvor von ihren verkehrten Gedanken zurecht helfen und ihnen die müßigen Fragen abschneiden, mit denen sie an ihn herantreten.

„Herr, wirst du auf diese Zeit wieder aufrichten das Reich Israel?" so lautete ihre Frage. Eine müßige Frage war es, wie der Herr ihnen gleich zeigte, aber doch mußte sie ausgesprochen, mußte die Unklarheit und Unreife ihrer Gedanken offenbar werden, damit der Herr sie aus solcher Unklarheit und Unreife zu der rechten Klarheit der Erkenntniß und der rechten Reife und Mündigkeit ihres Christenstandes führe. Das eine Wahre lag ja ihrer Frage zu Grunde, daß in der That eine Zeit kommen soll, da der Herr sein Reich in Herrlichkeit aufrichten wird, und daß diese Herrlichkeit zuerst an Israel offenbar werden soll, wenn es in der Fülle der Zeit auch in der Fülle seiner Glieder zu ihm eingehen wird. Aber verkehrt waren ihrer Herzen Gedanken, da sie auch um ihretwillen an dieser sichtbaren Offenbarung seiner Herrlichkeit hafteten und ihre Erscheinung vor der Zeit sich herbeisehnten.

„Euch gebühret nicht zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater seiner Macht vorbehalten hat", antwortet ihnen der Herr. Ihnen gebühret es nicht und auch uns gebühret es nicht.

Nicht sollen wir die Zeiten, Tage und Stunden berechnen, nicht den Zahlen nachgrübeln, die sich in der Offenbarung des Herrn finden. Diese Verheißungen und andeutenden Weissagungen werden uns erst dann in ihrer vollen Klarheit und buchstäblichen Wahrheit offenbar werden, wenn sie im Lichte der herrlichen Erfüllung da stehen. Nicht vorwitzig sie im Einzelnen zu deuten, gebühret uns, sondern in der Bereitschaft uns zu erhalten gilt es und zur Bereitung mit zu wirken in dem, was uns befohlen ist.

Warum aber offenbarte sich der Herr nicht schon gleich in seiner Herrlichkeit und in der Vollendung seines Reiches? Er that es nicht und konnte es nicht thun, weil die Erde und die Menschheit diese seine Herrlichkeit noch nicht zu schauen und zu ertragen vermochte, weil sie erst allmälig der Verklärung entgegengeführt werden muß, die ihr verheißen und bereitet ist, und die sie dann befähigen soll, den Herrn in seiner Herrlichkeit zu schauen und an dieser Herrlichkeit mit Theil zu haben.

Dieses Werk der Verklärung aber, das an ihr geschehen soll, wird durch den heiligen Geist gewirkt, den der Herr den Seinen verheißen. Und in der Kraft dieses Geistes sollen sie auch selbst mitarbeiten an dem Ausbau seines Reiches, an der Erneuerung der Menschheit, an der Bereitung der Erde für die Offenbarung der zukünftigen Vollendung.

„Ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird; und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erden", sprach der Herr. Da haben wir dieselbe Reichsverheißung und dasselbe Reichsgebot, wie es uns Matthäus am Schluß seines Evangeliums in den Worten des Herrn berichtet: „Ich bin bei euch alle Tage" und „gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker." Also seine Zeugen sollen sie sein in der Kraft seines Geistes und ausgehen als solche in alle Welt, aber nun nicht mit den Fernen, mit dem Ende der Erde beginnen und über solcher Weltmission ihre nächste Aufgabe versäumen, sondern in der Nähe, in der Heimath, in Jerusalem soll ihr Zeugniß anheben und dann in immer weitere Kreise das Licht und Leben des Evangeliums hineintragen.

Solchem Worte und Gebote sind denn auch die Jünger nachgekommen. Als sie die Kraft aus der Höhe empfingen, da

haben sie zuerst in Jerusalem, im Tempel und in den Häusern den Namen des Gekreuzigten und Auferstandenen gepredigt und aus Israel dem Herrn ein Volk gesammelt, das ihm angehöre. Und dann sind sie hinausgezogen in die angrenzenden Länder und zu den fernen Heiden und haben das Netz des Wortes immer weiter ausgeworfen in das Völkermeer.

So sind auch wir mit unserem Zeugniß zuerst an die uns Nächststehenden gewiesen. Zuerst Jerusalem, dann Judäa und Samaria und dann hinaus in die Welt! so lautet auch heute noch der Reichsbefehl des Herrn. Wer weit in die Ferne schaut und darüber das Nächste versäumt, der handelt nicht nach dem Befehl seines himmlischen Königs. Sind wir aber vor Allem in dem zunächst uns Befohlenen treu, richten wir solches aus im Namen und in der Kraft des Herrn, dann wird sich das Herz uns auch immer weiter öffnen und werden unsere Hände auch immer weiter reichen, dann werden wir immer tüchtiger und fähiger werden, auch an den großen Reichsaufgaben des Herrn mit zu arbeiten in seinem Dienst.

Und hiebei beachten wir noch eins! Wohl waren es zunächst die Apostel und Evangelisten, die das Wort der Wahrheit und des Lebens allenthalben predigten und dem Herrn immer neue Jünger zuführten. Was aber vor Allem diesem Worte Eingang schaffte bei den Menschen und sie in großen Schaaren zu dem Herrn zog, es war, daß die ganze Gemeinde durch ihr Leben und ihren Wandel, ihr Lieben und Leiden ein lebendiges Zeugniß von der Kraft und dem Leben in Christo ablegte. Als die Gemeinde zerstreut wurde in der Zeit der Verfolgung, da waren es grade die schlichten, einfachen Christen, die in Antiochien und anderwärts durch die Kraft ihres Wort- und Thatzeugnisses die Welt für den Herrn eroberten.

So sind's denn auch heute zunächst die Prediger und Lehrer, die amtlich berufenen Zeugen, die in Kirche, Schule und Gemeinde die Predigt von der Gnade Gottes in Christo verkündigen und, wo der Herr Segen zu seinem Worte giebt, einen Sieg um den andern über die Welt gewinnen. Die eigentlich wirksamsten Missionare und Eroberer aber sind doch die schlichten Christen, die in ihrem Hause, Amt und Berufe als Lichter scheinen und als Salz der Erde wirken, und bei denen die Wirkung ihres Zeugnisses nicht durch die Einrede entkräftet werden

kann: „Sie thun solches eben nur um ihres Amtes willen, sie zeugen so, weil sie nicht anders dürfen und können."

Zeugen des Herrn könnt und sollt ihr Alle sein, und was solches Zeugniß vermag, das lehrt uns die tägliche Erfahrung. Sie lehrt uns, wie nicht nur ernste, gereifte Männer, wie auch Knaben und Jünglinge, wie Frauen und Jungfrauen als Zeugen des Herrn unter uns wirken, um so gesegneter wirken, je schlichter und unmittelbarer ihr Zeugniß ist. Nur an einigen Beispielen aus der nächsten Erfahrung laßt mich an solche Zeugnisse unter uns euch erinnern.

In einen Kreis von älteren Schülern laßt mich euch führen. Da tritt einer heran, nimmt seinen Kameraden bei Seite und spricht: „Es sind in letzter Zeit bittere Reden zwischen uns geführt und harte Worte gefallen. Ich will nächstens zum heiligen Abendmahl gehen. Laß vergeben und vergessen sein, was vorgefallen ist, und sei mir wieder gut." Siehe da ein Zeugniß, das beredter an das Gebot der vergebenden Liebe erinnert, als alle Mahnungen des Lehrers es vermögen. — Oder wir treten in den Kreis der akademischen Jugend ein. Worte fliegen in belebtem Gespräche herüber und hinüber, in erregter Rede platzen die Geister auf einander. Die höchsten Lebensfragen bilden den Gegenstand des Disputs. Da hören wir einen Jüngling in fester Glaubensüberzeugung und freudigem Zeugenmuth seine theuersten Güter den Widersprechern gegenüber vertreten. Und ob auch der Widerspruch nicht verstummt, in den Herzen bleibt ein Eindruck zurück — lebendiger und tiefer greifend als die Worte, die vom hohen Lehrstuhl herab zur stummen Versammlung geredet werden, — zumal wenn der jugendliche Zeuge nicht nur im leichten Wortgefecht, sondern auch im heißen Kampf mit Fleisch und Blut und den eingewurzelten Vorurtheilen der Genossen seinen ernsten festen Sinn bewährt. — Oder wir treten in ein Haus. Still ist's da, mit leisem, behutsamem Schritt geht man einher. Die Mutter, statt fröhlich und geschäftig im Hause zu walten, ist an's Siechbett gebannt; und die Tochter, auf die Freuden der Jugend im Kreise der Genossinnen verzichtend, übt stützend, tragend, pflegend die Pflichten hingebender Kindesliebe durch Jahre hindurch. Wahrlich ein lebendiges Zeugniß ohne Wort durch einen Wandel in stillem, sanftmüthigen Geist, köstlich vor Menschen und vor Gott. — Oder sehet hin auf die opferbereite Freiwilligenschaar in der Gemeinde, die in

selbstverleugnender Liebe den Armen und Elenden nachgeht und dem Herrn in den Leidenden dient. Auch eine zu Herzen dringende Predigt des Wortes: „Gehe hin und thue desgleichen."

Das Alles sind lebendige, kräftige Zeugen im Dienst des Herrn, rechte Missionare und Eroberer im Reiche Jesu Christi, die ihre stille Mission ausrichten und ihre Siege feiern, ohne es selbst zu wissen und zu ahnen, Zeugen, durch die der Herr Christus sein Reich in die Herzen der Menschen hineinbaut und seine Kraft in den schwachen Werkzeugen mächtig erweist.

Nun, willst du nicht auch also dem Herrn dienen? Du brauchst da nicht erst weit zu suchen, lange zu fragen: „Wo und wie und mit welchen Mitteln soll ich es thun?" Oeffne dich nur Allem zuvor selbst dem Herrn und seinem Geist, und die Aufgaben, die er dir stellt, liegen dir so nahe, daß du nur dieses Nächste im Namen und im Dienst des Herrn Jesu zu thun brauchst, und es dann erfahren wirst, wie er sich in dir ein Werk und Werkzeug seines Geistes bereitet, durch das er selbst sein Werk vollbringt, seinem Reiche zur Förderung, dir zum Segen.

III.

Aber noch weiter hinaus reicht der Segen der Himmelfahrt unseres Herrn. Von der bleibenden Gemeinschaft mit ihm, aus der Kraft des Wirkens in ihm weist sein Wort uns in die Hoffnung der Vollendung durch ihn.

Eine Vollendungsstunde war ihm gekommen. Vollendet war das Werk, das der Vater ihm befohlen, das zu Vollbringen er in die Welt gekommen war. Die Krone der Ehren war ihm bereitet. Eine solche Vollendungsstunde aber steht auch uns bevor.

„Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren." Da er hinging zum Vater, hatte er sein Werk für uns vollbracht. Wenn er wieder kommt vom Vater, wird er es an uns vollenden. Jetzt ist unser Leben verborgen mit Christo in Gott, und was von ihm offenbar wird, trägt noch so viel Schwachheit und Gebrechen an sich, ist noch durch so viel Kampf und Leid getrübt. Wenn aber Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, dann werden auch wir offenbar werden mit ihm in

der Herrlichkeit. Das ist die selige Hoffnung der Vollendung, die er uns gegeben hat. Sollte nun nicht auch unseres Herzens Sehnen und Verlangen auf diese Vollendung gerichtet sein? Trägst du, mein Mitchrist, etwas von solchem Verlangen in deinem Herzen? Weißt du etwas von solchem Heimweh nach der ewigen Heimath?

Bei denen, welche ganz im Irdischen versunken sind, die gar kein, auch kein verborgenes Leben mit Christo in Gott haben, kann ja von solchem Verlangen nicht die Rede sein. Aber spüret ihr, die ihr ihm angehören, ihm leben und dienen wollt, in euch einen Zug solcher Sehnsucht nach der Vollendung eures Lebens in ihm? Und das nicht nur im Leid und in der Trübsal, wo ihr euch darnach sehnet, erlöst zu werden von allem Uebel und einzugehen in das himmlische Reich? Findet sich solches Verlangen auch da bei euch, wo ihr dahin gehet in freudiger Kraft und in erfolgreichem Wirken?

Mich fragte neulich jemand, wie es möglich und denkbar sei, daß der Herr zu Manchen, die in seinem Namen geweissagt, große Thaten gethan und Teufel ausgetrieben, am Tage seiner Wiederkunft wird sagen müssen: „Weichet von mir, ich kenne euch nicht"? Es sei doch kaum zu fassen daß, wo jemand dem Herrn dienen will und thatsächlich dient, wo sein Wirken und Zeugen im Namen des Herrn mit Segen und Erfolg gekrönt sei, daß er das Alles doch nicht in ihm und mit ihm gethan, sondern ihm innerlich fremd gewesen sei. Nun ob wir's fassen und verstehen, oder nicht, die Gefahr der Selbsttäuschung, vor der der Herr uns warnt, ist in der That zum Erschrecken groß, sie droht einem Jeden von uns und muß uns in die ernsteste Selbstprüfung treiben.

Unter all den Merkmalen aber, an denen wir unseren inneren Stand zu erkennen vermögen, bietet sich uns insonderheit auch das zur Selbstprüfung dar, auf welches das Wort des Herrn uns heute hinweist. Frag dich, was es ist, das du bei deinem Wirken suchst, was dir dabei Befriedigung und Freude bereitet. Ist es die Freude an deiner Kraft, die Genugthuung und Befriedigung über deine Leistung und deinen Erfolg, da magst du wohl meinen, dem Herrn zu dienen, in ihm zu stehen, — du dienst im Grunde dir selbst, du suchest das Deine. Dienst du aber wirklich Christo, deinem Herrn, strebst du danach, nicht wie du dir selbst und den Menschen, sondern wie du ihm ge-

fallest, da magst du ja wohl des Gnadenbeistandes des Herrn dich freuen, wo er ihn dich erfahren läßt, — aber auch wo du durch Demüthigungen und Mißerfolge hindurch mußt, wirst du nicht kleinmüthig zagen und den Muth sinken lassen. Wohl aber wirst du um so heißer dich danach sehnen, aus all dem Stückwerk, aus deinen Schwächen und Gebrechen in den herrlichen Stand der Vollkommenheit und Freiheit zu gelangen. Und dieses Sehnen uud Verlangen wird um so lebendiger sein, je mehr dir die Augen über ihn und deine Aufgaben in seinem Dienst, damit aber zugleich über dich und deine Schwachheit und Unzulänglichkeit aufgegangen sind.

Aber nicht ein krankhaftes Sehnen wird es sein, in dem du nur deiner Last und Plage ledig zu werden begehrst, nicht ein schwärmerisches Sehnen, das in müßigen Phantasien die zukünftige Herrlichkeit sich ausmalt, sondern mit dem herzlichen Verlangen nach dem seligen Ziel wird die demüthige Selbstbescheidung und das treue Ausharren Hand in Hand gehen im Wirken der Werke des Herrn und im Wandeln seiner Wege bis die Stunde schlägt, die er seiner Weisheit vorbehalten hat.

So ist's denn eine, wenn auch nicht ungeduldige und überspannte, so doch lebendige, zuversichtliche und gewisse Hoffnung, die unsere Seele erfüllt. Hier auf Erden müssen wir in großen und kleinen Dingen durch viel Fehlschlagungen und Enttäuschungen hindurch. In dieser Hoffnung aber kann und wird es keine Enttäuschung geben. Dafür bürgt uns des Herrn wahrhaftiges Wort, seine gewisse Verheißung, dafür bürgt er selbst, der erhöhte und verherrlichte Herr. Ist er das Haupt und wir die Glieder, so kann's ja gar nicht anders sein, als daß er uns nach sich zieht und einst mit verklärt zur Aehnlichkeit seines Bildes. „Dieser Jesus, welcher von euch ist aufgenommen gen Himmel, wird kommen, wie ihr ihn gesehen habt gen Himmel fahren", sprachen die Engel zu den Jüngern. Da er hinging, ging er uns die Stätte zu bereiten, wenn er wiederkommt, so kommt er, uns heimzuholen in die Wohnungen des Vaterhauses. Dann kommt auch für uns die Stunde, da wir unsere Häupter aufheben dürfen, dieweil unsere Erlösung, unsere Verklärung und Vollendung naht, wo der Herr, der mit und bei den Seinen gewesen ist bis an das Ende des gegenwärtigen Weltlaufes, nun sein Wort wahrmacht: „Vater, ich will, daß wo ich bin

auch die bei mir sein, die du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast."

Nun, daß auch wir dann mit Freuden unsere Häupter aufheben und unsere selige Heimfahrt halten mögen, dazu hilf uns, lieber Herr!

Zeuch uns nach dir, so laufen wir
Mit herzlichem Verlangen
Hin, da du bist, o Jesu Christ,
Aus dieser Welt gegangen.

Zeuch uns nach dir nur für und für
Und gieb, daß wir nachfahren
Dir in dein Reich, und mach uns gleich
Den auserwählten Schaaren. Amen.

Am Sonntag Exaudi.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Joh. 15, 26. — 16, 4.

Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet, der wird zeugen von mir. Und ihr werdet auch zeugen; denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen. Solches habe ich zu euch geredet, daß ihr euch nicht ärgert. Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie euch darum thun, daß sie weder meinen Vater noch mich erkennen. Aber solches habe ich zu euch geredet, auf daß, wenn die Zeit kommen wird, ihr daran gedenket, daß ich es euch gesagt habe. Solches aber habe ich euch von Anfang nicht gesagt; denn ich war bei euch.

Wir stehen in der Zeit zwischen Himmelfahrt und Pfingsten. Es war die Zeit, in welcher die Jünger warteten auf die Verheißung des Herrn, die Ausgießung des heiligen Geistes. Nicht ein träges, müßiges Warten war es, sondern sie waren stets bei einander einmüthig mit Beten und Flehen um die Gabe

des heiligen Geistes. Sollen wir nicht auch mit Beten und Flehen seiner warten? Bedürfen wir seiner nicht? — Der Geist ist ja freilich ausgegossen, er ist da, er waltet in der Gemeinde. Eine neue Ausgießung ist uns nicht verheißen. Aber ein großer Unterschied ist zwischen dem Ausgehen des Geistes von Gott und dem Eingehen und Einwohnen bei uns. Als der Herr ihn verhieß, sprach er: „Die Welt kann ihn nicht empfangen, denn sie siehet und kennet ihn nicht. Ihr aber kennet ihn, denn er bleibet bei euch und wird in euch sein." Also das Empfangen des Geistes hängt von der Empfänglichkeit ab. Um diese, die Empfänglichkeit und Bereitschaft, gilt es bitten. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Und wer nicht Christi ist, der ist — mag der Geist tausend mal da sein, und Christus das Haupt sein der Gemeinde — der ist ein todtes Glied an seinem Leibe, eine verdorrte Rebe an ihm, dem Weinstock. Und ach! wie viel todte Glieder und dürre Reben sind unter uns! Unsere Gerechtigkeit sollte sein, wie ein Strom, und unser Friede wie Meereswellen; wir sollten sein wie brennende und scheinende Lichter. Und ach, wie kümmerlich steht es damit auch bei denen, die Christum kennen und an ihn glauben! Nur Tröpflein von diesem Strom, nur einzelne schwache Fünklein von diesem Licht finden sich an uns. So laßt uns beten, einmüthig, treulich beten, daß der Geist des Friedens, der Wahrheit und des Lebens in uns eingehe, uns durchdringe, in uns walte und wirke.

Die Gabe aber, auf die wir heute gewiesen werden, die Frucht, die uns in dem heutigen Texte vorgehalten wird, sie ist die, daß wir zu rechten Zeugen geheiligt werden, zu Zeugen, die innerlich erfahren und erlebt, was wir in Christo haben, und dann verkündigen die Tugenden deß, der uns von der Finsterniß berufen zu seinem wunderbaren Licht. Solches aber wirkt der Geist mit seinem Wahrheits- und Lebenszeugniß von dem Herrn.

Das Zeugniß des Geistes in der Gemeinde Christi ist es, von dem unser Text redet. Wir richten unsern Blick

1) auf den heiligen Zeugen,
2) auf sein lebendiges Zeugniß.

I.

Wir reden von dem Zeugniß des Geistes von Christo, wie wir's an uns erfahren. Wer der ist, der also zeuget,

lehrt uns unser Text zuerst. Der Geist der Wahrheit ist es, der Tröster, den uns Christus sendet vom Vater. Von mancherlei Geist reden wir. Nicht nur vom Geist des einzelnen Menschen — vom Gesammtgeist, dem Geist eines Hauses, eines Volkes, vom Geist der Zeit. Solcher Geist ist auch eine Macht, der Niemand sich entziehen kann. Er wirket Gutes und Schlimmes, je nachdem er im Dienste der Wahrheit oder der Lüge, des Friedens oder der Zwietracht, der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit steht. Himmelweit von solchem Geiste aber ist verschieden der Geist, von dem unser Text redet, der Geist, der nicht von den Menschen ausgeht, nicht aus der Zeit stammt, nicht der irdischen Welt angehört, sondern den Christus, der erhöhte Herr, uns sendet, der vom Vater ausgeht, der vom Himmel stammt — und zwar, wie der Herr ausdrücklich hervorhebt, nicht nur als eine Gabe, die er uns verleiht, nicht nur als eine Kraft, die von ihm ausgeht, sondern als eine heilige, lebendige Person. Von dem Tröster und Fürsprecher redet er in unserem Evangelium. Von seinem Werke handelt er hier und anderswo, dem Werke, das er thut, indem er uns lehrt und erinnert, uns in alle Wahrheit leitet, Christum in uns verklärt. Und weil dieser heilige Geist vom Vater ausgeht, von Christo gesandt wird, von dem Seinen es nimmt, was er uns giebt und an uns thut, ist er eins mit dem Vater und dem Sohn, gleichen Wesens, von gleicher Gottesmacht und Herrlichkeit und Gnade.

Diese Wahrheit, meine Lieben, wie Gottes Wort sie klar bezeugt — mag sie auch in der Kirche geringer ausgebildet sein und in unserem Bewußtsein hinter dem zurücktreten, was wir von Gott dem Vater und dem Sohne bekennen, — sie ist kein müßiger Glaubenssatz, keine todte Lehre, sondern es ist eine Wahrheit, die je mehr und mehr im Leben der Kirche und des Einzelnen in ihrer Bedeutung, ihrer Fülle, ihrem Reichthum sich erschließen und als Quelle des Trostes, des Lebens und der Kraft von uns erkannt und erfahren werden wird.

Daß der Macht des menschlichen Geistes eine Gottesmacht, dem irdischen Geist ein himmlischer Geist, dem Geist der Unwahrheit und des Unfriedens, der Unreinigkeit und Ungerechtigkeit ein Geist der Wahrheit und des Friedens, der Heiligkeit und Gerechtigkeit gegenübersteht; und daß dieser Geist nicht nur von Gott stammt, daß ihm selbst göttliches Wesen, göttliche

Kraft und göttliches Leben innewohnt; und daß nun der Geist des Menschen und der Zeit, — wie er dem Geist der Welt, der Ungerechtigkeit und Bosheit sich öffnen, von ihm sich leiten und regieren lassen kann — so auch dem Geiste Gottes offen steht, seine Kraft und sein Leben an sich erfahren, daß diese Kraft in ihm wirken und sich mächtig erweisen kann, — darin liegt unser Trost, unsere Hoffnung und unser Heil; das macht es uns aber auch klar, von wie entscheidender Bedeutung es für uns ist, daß wir ihm Raum geben und sein Zeugniß, sein Wirken uud Walten wirklich an uns erfahren.

„Den Tröster", den Beistand nennt der Herr diesen Geist. Wie sehr bedurften die Jünger, wie sehr bedürfen wir eines solchen Trösters! Die Jünger stehen da als ein kleines Häuflein in der weiten Welt; in ihrer Schwachheit stehen sie da gegenüber all' den Mächten der Welt. Als unreine, sündige Menschen sollen sie in der Welt die heiligsten Güter, als eine trostbedürftige Schaar den Menschen die Gaben göttlichen Trostes und Lebens bringen. Wie vermögen sie das ohne den, von dem es heißt: „Der in euch ist, ist mächtiger als der in der Welt ist"? Wie können sie ihr Werk ausführen, wenn nicht das Wort sich an ihnen erfüllt: „Ich will rein Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet; ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben und solche Menschen aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln und meine Rechte halten"? Wie sollen sie vor der Welt bestehen, wenn der Geist des Trostes nicht ihr Elend, der Geist der Freudigkeit nicht ihre Verzagtheit, der Geist der Kraft nicht ihre Schwachheit überwindet? Und wir, meine Lieben, die wir den Bann der Sünde, die Last und die Noth des Lebens täglich an uns erfahren, wo sollten wir hin als berufene Zeugen und Streiter des Herrn, wenn wir nicht wüßten: Es ist Gottes Geist, Gottes Kraft, es ist Gott selbst, der diese Bande löst, der diese Last uns nimmt, der diese Mächte überwindet, der als der Geist der Wahrheit uns mit seinem Licht, als der Geist des Lebens uns mit seiner Kraft erfüllt und uns so zu rechten lebendigen Zeugen bereitet und heiligt?

Nicht leere Einbildungen und hohle Worte sind es, die uns trösten und stärken. Nein, der Geist, der vom Vater ausgeht, den Christus sendet, ist es, der in uns eingeht, der uns tröstet

und stärkt und uns dessen vergewissert, daß nicht wir armen sündigen Menschen in eigener Kraft den Kampf gegen unsere Sünde und die Mächte der Welt aufzunehmen und zu führen haben, sondern daß Gott selbst in seinem Geiste und in seiner Kraft diesen Kampf in und durch uns führt, uns zum Kampfe ausrüstet und zu Ueberwindern macht. Und die Wahrheit, die wir verkündigen sollen, — nicht ein Erzeugniß menschlichen Geistes, nicht ein Fündlein menschlichen Witzes ist sie, nein, Gottes Wahrheit, Gottes Licht soll durch unser Zeugniß in die Finsterniß, Gottes Leben in den Tod der Welt hineingetragen werden. Mag die natürliche Menschheit sich dagegen auflehnen, mag alle Welt sie verachten, verlachen und schmähen, — der Geist, der die Tiefen der Gottheit erforscht, der ein Strahl ist des Gotteslichts, ein Offenbarer der Gottesgeheimnisse, dieser Geist in uns ist mächtiger, als der in der Welt ist, sein Trost muß alle Angst, sein Licht alle Finsterniß, sein Leben allen Tod in uns und um uns überwinden.

Das ist der heilige Zeuge, der uns verheißen und uns gesandt ist, der zu uns kommt, zu uns redet, an uns und in uns wirket. Dieser heilige Zeuge allein überzeugt uns von der Wahrheit des Wortes, von dem Trost der Gnade unseres Gottes, erzeugt in uns die Kraft und Freudigkeit, von ihm zu zeugen, ja er zeugt uns selbst zu Gotteskindern und rechten Verkündigern unseres Herrn.

II.

In wie weit wir nun das Werk dieses Zeugen an uns erfahren und erlebt, dessen werden wir inne, wenn wir zusehen, in wie weit wir in seiner Kraft zeugen von dem, was er in uns gewirkt.

„Ihr werdet auch zeugen", spricht der Herr, „denn ihr seid von Anfang bei mir gewesen." Von Christo sollen sie zeugen, weil sie ihn kennen, Augen- und Ohrenzeugen seines Lebens, Leidens und Sterbens, seiner Auferstehung und Verklärung gewesen. Damit weist der Herr auf den Inhalt ihres Zeugnisses hin. Der Geist des Herrn, ob er auch alle Höhen und Tiefen der Gottheit erforscht, alle Geheimnisse des göttlichen Wesens und seines Reiches enthüllt, zeugt nicht von einer unklaren und

unbestimmten, unverständlichen und unaussprechlichen Wahrheit. Von Christo zeugt er, von seiner Person und seinem Werk. Ihn zu verkündigen und zu verklären, sein Werk zu lehren und an dasselbe zu erinnern, ist sein Werk. Darum hat er zu seinen Boten die Apostel erwählt, die von Anfang bei ihm gewesen. Darum ist auch unser Zeugniß an das Wort der Apostel gebunden. An ihm haben wir die Quelle und Richtschnur unseres Zeugnisses, die uns vor allem unklaren, schwärmerischen Wesen bewahrt. An das Wort sollen wir uns halten, in das Wort uns versenken, dieses Wort selbst verkündigen, wie der Geist es uns erschließt und deutet, in seinem Inhalt, seinem Zusammenhange, seiner Kraft und Wahrheit verstehen lehrt. In diesem Worte Christum zu erkennen, an ihn zu glauben, ihn als unsern Heiland zu ergreifen, das ist die Frucht des Werkes, das der Geist an uns thut.

Nun, weißt du, mein Mitchrist, etwas von solchem Werke der Erleuchtung und Verklärung Christi durch den heiligen Geist in dir? Es geht gar wunderbar zu bei diesem Werk, bei der Erfahrung von dem Wesen und Wandel, der sich in unserm Innern dabei vollzieht. So Mancher unter uns weiß davon zu sagen. Hast du's, mein Mitchrist, etwa auch beim Hören und Lesen des Wortes erfahren, wie Anfangs diese und jene Geschichte aus dem Leben des Herrn, als du so leicht darüber weggelesen, dir ohne besondere Bedeutung erschienen, dieser oder jener Ausspruch so bekannt, so abgegriffen vorgekommen, als läge nichts darin und daran; da nun aber ein Zeuge des Herrn in der Kraft des Geistes diese Geschichte, diesen Spruch dir ausgelegt und auf dich angewandt, — da hat dir der Geist die Augen aufgethan, daß du darüber staunteſt, was du nun darin gesehen und gehört, und dich verwunderteſt, daß du vorher nichts davon gefunden. Oder es kam eine Zeit in deinem Leben, da diese That des Herrn dir grade als für dich geschehen, dieses Wort grade als für dich und zu dir gesprochen sich erwies — und siehe! das bisher todte Samenkorn ward lebendig, das dunkle Wort ward licht. Die Anfechtung hat dich gelehrt aufs Wort merken, der Geist hat dich das Wort gelehrt, dich seiner erinnert, — es ist dir in deinem Innersten aufgegangen, die That, die es bezeugt, ist dir nun so groß und reich geworden und hat mit ihrer Kraft dein ganzes Herz erfüllt; der Trost und das Licht, das daraus strahlt, ist so mächtig geworden und hat dich zum Staunen und zur Anbe-

tung hingerissen, daß du in Dank und Lobpreis es in alle Welt hinausrufen und alle Creatur zu Mitzeugen dessen machen möchtest, was du an Heil und Gnade erfahren. Vor Allem aber wirkt der Geist, daß der Mann, der solche Werke gethan und solche Worte geredet, an dem du bisher gleichgültig vorübergegangen, dir so groß, so mächtig und herrlich geworden ist, dich demüthigt und erhebt, niederwirft und aufrichtet, dich so arm und niedrig und dann wieder so reich und stark und selig macht, — daß du nun nicht anders kannst, als von ihm zeugen, in alle Welt hinein rühmen und preisen, was der Herr Großes an dir gethan.

So sind die Jünger hinausgegangen in alle Welt und haben gezeugt von Christo, ihrem Herrn. Und ihr Zeugniß voll Geist und Kraft hat die damalige Welt erobert und tönt noch heute fort in dem Wort, das sie uns in ihren geisterfüllten Schriften hinterlassen haben. — So gehen noch heute die Boten des Herrn aus in alle Welt. Es ist eine zahlreiche Schaar von Zeugen und Missionaren aus allen Landeskirchen, die von dem Gebot des Herrn und erbarmender Liebe getrieben, ihre Heimath verlassen, um den armen Heiden und blinden Götzendienern das Evangelium des Friedens von Christo zu bringen. — So gehen seine Boten aus in die Gemeinden. Von den Kanzeln und Altären, in den Häusern hin und her, an Krankenbetten und Sterbelagern ertönt das Wort vom gekreuzigten und auferstandenen Herrn, der allen geängsteten Gewissen den Frieden, allen Trauernden den Trost, allen Schwachen die Kraft, allen Sterbenden das Leben aus Gott in's Herz senkt. So gehen seine Boten aus und sammeln als Lehrer und Erzieher die Jugend um sich, um sie zum Hirten und Heiland ihrer Seele zu leiten und auf rechter Straße zu führen um seines Namens willen. So hat er die Eltern zu ihren Kindern und Hausgenossen, jeden Christen zu seinen Brüdern und Genossen gewiesen und uns Alle zu seinen Zeugen bestellt. — Nun, mein Mitchrist, bist du auch sein Zeuge geworden, willst du es sein, zeugest du von ihm?

Bedarf es noch besonderer Mahnung und Ermunterung dazu? O gedenket daran, wie der Herr uns heute zuruft: „Ihr werdet auch von mir zeugen", wie er spricht: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will auch ich bekennen vor meinem himmlischen Vater", und der Apostel: „Wer mit dem Herzen glaubt, der wird gerecht, und wer mit dem Munde bekennet, wird

selig" und wiederum, „daß wir sollen verkündigen die Tugenden deß, der uns von der Finsterniß berufen hat zu seinem wunderbaren Licht." Sind wir des Herrn Eigenthum geworden, müssen wir da nicht ihm leben und dienen, ihn bekennen in weiteren und engeren Kreisen, mit und ohne Absicht, muß es uns da nicht Freude und Ehre sein, seine Ehre zu fördern, seine Wahrheit zu behaupten, seine Rechte zu vertreteu in Wort und That und Leben, und Alles, was wir thun, in seinem Namen, in seinem Dienst zu thun?

Nun, wie weit wir es gethan oder versäumt, wie weit wir durch unser Bekennen seinen Namen geehrt, oder durch unser Verschweigen, Verhehlen, Verleugnen seinen Namen geschmäht und verlästert, davon will ich heute nicht reden, das wird einem jeden sein eigenes Gewissen sagen. Nur das Eine möchte ich noch denen zurufen, die sich ihrer Verleugnung schämen und den Herrn bekennen möchten, die sich aber schwach und lahm und ungeschickt fühlen, es vor den Menschen ihrer Umgebung zu thun, die auch nicht recht wissen, wie sie es anfangen sollen, in ihrem Hause und vor ihren Hausgenossen das Wort Gottes recht zu brauchen und den Namen ihres Herrn recht zu bekennen, — an das Eine möchte ich sie erinnern: Sorget nur vor Allem darum, daß ihr rechte Zeugen eures Herrn werdet, wie die, welche von Anfang bei ihm gewesen, daß ihr ihn recht kennt und sein Wort; gründet euch tiefer und fester in sein Wort, ihr Väter und Mütter, daß ihr es den Eurigen bringen, ihr Christen alle, daß ihr's euren Genossen bezeugen möget. Und dann betet, betet um den heiligen Geist, daß er euch zur rechten Zeit und Stunde das rechte Wort gebe, sein Wort in euren Mund und seine Kraft in euer Wort lege, daß es dann unter seinem Segen wirke, was er allein zu wirken vermag.

Damit haben wir nun gehört, wie der Geist in uns und durch uns zeugen will, wie wir seine Zeugen werden und als solche uns beweisen sollen. Zum Schluß führt der Herr in unserem Text noch ein Merkmal an, das an seinen Zeugen zu finden ist, das aber nicht von ihm stammt, sondern von außen an sie kommt: es sind die Leiden, die Anfechtung und Schmach, die sie um ihres Zeugnisses willen von der Welt erfahren. So geschah es bei den Jüngern, da man sie in den Bann that, sie verfolgte und tödtete, wo sie mit ihrer Botschaft die Feindschaft der jüdischen und heidnischen Welt erregten. So haben's

Tausende und Abertausende erfahren in den Zeiten der Verfolgung durch die feindlichen Mächte der Welt. So erfahren es die Boten, die in die Heidenwelt gehen und die dort auf ihren einsamen Posten unzähligen Aengsten und Gefahren ausgesetzt sind.

Wohl! so ergeht es den Zeugen des Herrn der heidnischen Welt gegenüber, so erfuhren es die evangelischen Christen zu der Zeit der römischen Inquisition und Ketzerverfolgung. Aber heute, unter uns kann doch von Glaubenszwang, von Gewissensdruck, von Verfolgung um des Bekenntnisses willen keine Rede mehr sein? Nun, wie weit es möglich, wie weit es wirklich ist, das Unmögliche, das Unglaubliche, auch unter uns in dieser unserer Zeit, davon laßt mich schweigen.

Es handelt sich ja freilich in dem Worte des Herrn nicht nur um äußern Druck und äußere Verfolgung um des Glaubens willen, sondern um die innere Feindschaft gegen den Herrn und sein Reich, sein Wort und Bekenntniß, seine Wahrheit und seine Bekenner. Und die muß die gleiche bleiben, so lange Christus der Herr, und die Welt Welt bleibt. Und wo man sie weniger erfährt, wo die Welt christlicher und der Widerspruch geringer geworden zu sein scheint, da wird's wohl daran liegen, daß das Christenthum weltförmiger, der Glaube matter, das Bekenntniß lahmer geworden ist. Und das, meine Lieben, soll uns zu ernster Selbstprüfung leiten, ob nicht auch wir in solch' halbes, laues und flaues weltförmiges Wesen verfallen sind und darum so wenig Widerspruch erfahren, weil die Welt an uns so wenig zu widersprechen findet.

So werden wir denn wieder auf den Kern und Mittelpunkt unseres Textes gewiesen, der uns lehrt, wie wir rechte Zeugen unseres Herrn werden und sein sollen, werden damit wieder unter den offenen Himmel gestellt, unter dem wir am Fest der Auffahrt unseres Herrn gestanden. Denn die Gabe, die uns der Herr da hinterlassen und verheißen, ist ja keine andere, als daß er in der Kraft des heiligen Geistes in uns eingehen, in dem Zeugniß des Geistes in uns wohnen und wirken und uns durch ihn zu seinen rechten Zeugen machen will. Und die Aufgabe, die er uns gestellt, ist ja keine andere, als daß wir in der Kraft desselbigen Geistes hinausgehen, als seine Zeugen seinen Namen bekennen und sein Reich bauen sollen in der Welt.

Nun, daß wir diese Gabe empfangen und dieser Aufgabe nachkommen mögen, dazu laßt uns unsere Herzen recht für die Himmelfahrtsgabe und den Pfingstsegen bereiten, einmüthig unter Gebet und Flehen bei einander sein und dem Geiste unsere Herzen aufthun, daß er bei uns einkehre, in uns wohne, uns zu lebendigen Zeugen unseres Herrn mache, so daß seine Verheißung sich an uns erfülle: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater.“ Amen.

Am ersten Pfingstfeiertage.

Ehre sei dem heiligen Geiste sammt dem Vater und dem Sohn in der Gemeinde, welche Jesu Christi ist. Amen.

Ap. Gesch. 2, 1—13.

Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie Alle einmüthig bei einander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Und man sahe an ihnen die Zungen zertheilet, als wären sie feurig. Und er setzte sich auf einen Jeglichen unter ihnen; und wurden Alle voll des heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit andern Zungen, nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen. Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer, aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. Da nun diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen und wurden verstürzt; denn es hörte ein Jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten. Sie entsetzten sich aber Alle, verwunderten sich, und sprachen unter einander: Siehe, sind nicht diese Alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir dann ein Jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind? Parther, und Meder, und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien, und in Judäa, und Cappadocien, Pontus und Asien, Phrygien und Pamphylien, Egypten, und an den Enden der Lybien bei Kyrene, und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Creter und Araber; wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden. Sie entsetzten sich aber Alle, und wurden irre, und sprachen Einer zu dem Andern: Was will das werden? Die Andern aber hatten es ihren Spott, und sprachen: Sie sind voll süßen Weins.

Pfingsten feiern wir, das Fest des heiligen Geistes, der Gründung der Kirche Christi auf Erden. Auf denselben lieblichen Standort sind wir wieder gestellt, auf dem wir jüngst gestanden. Unter dem offenen Himmel stehen wir. Am letztbegangenen Feste sahen wir den Herrn Christus zu demselben auffahren, heute sehen wir den heiligen Geist aus ihm herniederströmen. Und in dem Geiste neigt sich der Himmel selbst zu uns herab, kommt das Himmelreich in diese irdische Welt. Das Reich der Gnade, dessen Herr unser Heiland Christus, dessen Gaben seine Gerechtigkeit und sein Leben, dessen Glieder seine Erlösten sind, dieses Reich wird durch das Kommen des heiligen Geistes hier auf Erden gegründet, durch sein Wirken und Walten in die Herzen der Menschen gebaut, durch sein heiligendes und verklärendes Werk seiner Vollendung entgegengeführt.

Der heilige Geist und das Reich Gottes als sein Werk und seine Werkstätte, als das Gebiet und die Frucht seines Wirkens hängen auf's engste mit einander zusammen. So sehen wir's bei der Gründung, so in dem Fortgang des Reiches Gottes auf Erden. Auf die Gründung weist uns unser heutiger Festtext, indem er uns von der Ausgießung des heiligen Geistes berichtet. Was nun an dem Anfang als bedeutsam für den Fortgang des Reiches Gottes, was in dem Kommen des Geistes als vorbildlich für sein weiteres Wirken erscheint, das laßt uns in's Auge fassen, indem wir zum Gegenstand unserer Festbetrachtung machen:

Die Gründung des Reiches Christi in der Ausgießung des heiligen Geistes.

Wir sehen zu,

1) Wie das Reich des Herrn im Geiste zu uns kommt,
2) Wie der Geist das Reich des Herrn unter uns baut.

I.

Wie das Reich des Herrn im Geiste zu uns kommt, ist das Erste, was wir mit einander betrachten.

Die Thatsache der Geistesausgießung berichtet uns unser

Text. Der Festthatsache aber geht die Festrüstung voraus. Auf diese weist der Anfang unserer Epistel hin. „Da der Tag der Pfingsten erfüllet war", beginnt unser Text. An die Vorbereitungszeit des alten Bundes, an die Vorstufe des Reiches Gottes, an die Anbahnung des Heils in Israel erinnern uns diese Worte. Schon das alte Testament hatte sein Pfingstfest gehabt. Als Gedächtnißtag der Bundesschließung am Sinai, als Fest der Erstlingsernte war es begangen. Der Bundesschließung aber ging vorher die Erwählung des Volkes in seinen Stammvätern, die Verheißung des Heils im Abrahams-Samen, die Errettung Israels aus der Hand seiner Bedränger.

Der neutestamentlichen Bundesschließung am Tage der Pfingsten ging nun die Erfüllung aller dieser Wort- und Thatverheißungen, die Erscheinung des Abrahams-Samens und Davids-Sohnes, die Errettung durch ihn aus der Hand aller unserer Feinde vorher. So war denn, als jetzt „der Tag der Pfingsten erfüllet war", Alles zur That und Wahrheit geworden, was auf das Heil in Christo gewiesen und gedeutet hatte, es war aber auch erfüllet, was weiter durch ihn verkündigt und verheißen war. Es wurde nun offenbar, daß es den Seinen in Wahrheit gut sei, daß er von ihnen ginge, weil nun der Tröster kam, in dem die Fülle dessen, was in der Fülle der Zeit vollbracht war, all die Gaben des Heils, des Friedens und des Lebens, die Christus den Seinen bereitet, in dem neuen Bunde, dem Reich der Gnade, ihnen zu eigen gegeben, zu ihres Herzens und Lebens Besitz werden sollte. Auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Christus der Eckstein ist, ward nun in dem Reiche Jesu Christi der Tempel erbaut, in den die aus Gnaden Erlösten als Kinder des Hauses und als Erben seiner ewigen Güter einziehen und in der Kraft des Geistes selbst erbaut werden sollten zu einer Behausung Gottes im Geist.

Wie einst Josua im Hinblick auf das, was in seinen Tagen geschehen war, sprechen konnte: „Es hat nichts gefehlt an Allem, was der Herr zu seinem Volke geredet, es ist Alles erfüllt", so konnte die Erstlingsgemeinde im Anschauen all' der herrlichen Thaten des Herrn, so dürfen auch wir, denen zu Gute solches Alles geschehen, denen zum Heil alle diese Gaben gegeben, alle diese Segensquellen geöffnet sind, — mit Lob und Dank sprechen: „Es hat nichts gefehlet an Allem, was der Herr geredet, es ist Alles erfüllt."

Soll das Alles uns aber wirklich zu Gute kommen, so muß der Festrüstung Gottes auch die Festrüstung und Bereitung unserer Seelen begegnen. So war es bei den Jüngern der Fall. Auch von ihnen war's erfüllt, was der Herr ihnen befohlen hatte. Auf sein Gebot „waren sie alle einmüthig bei einander." In Gebet und Flehen harren sie seiner Verheißung, sehen sie dem Kommen seines Geistes entgegen, bereiten sie seinem Wirken den Boden ihres Herzens. Die Mahnung zu solcher Bereitung ist auch an uns insonderheit in der letzten Zeit ergangen. Die Worte des Herrn, die wir an den Sonntagen zwischen Ostern und Pfingsten vernommen, haben zu uns von dem Kommen des Geistes geredet, und ebenso sind wir zur rechten Bereitung in diesen Tagen gemahnt. Rogate mit seiner Aufforderung zum Gebet, das Himmelfahrtsfest mit seinem Aufblick zum Erhöhten, Exaudi mit seinem Bittruf — alle diese Tage haben für den Empfang des Geistes die Empfänglichkeit in uns wirken sollen, daß er auch bei uns einkehre, die Gaben des Reiches Gottes uns bringe und uns zu lebendigen Gliedern dieses Reiches mache.

Nun, er ist am Tage der Pfingsten gekommen. In der Festthatsache, die wir begehen, feiern wir den Anbruch einer neuen Zeit, den Anfang eines erneuten Kommens zu uns. Den Eintritt der neuen Zeit künden die wunderbaren Zeichen, die sein Kommen begleiten. Die fortgehende Art seines Kommens und Wirkens bilden diese Zeichen uns für alle Zeiten ab. Und entsprechend der zwiefachen Stellung, die man ihm gegenüber einnehmen kann, zeigt sich auch gleich am Pfingsttage die doppelte Wirkung, die sein Kommen zur Folge hat. An den Jüngern, die im Glauben und Gebet ihre Herzen ihm bereitet, übt er sein erleuchtendes, heiligendes, verklärendes Werk; an der Welt, wie sie sich ihm dort darstellte, dem abtrünnigen Israel, in dem der Unglaube, der Widerspruch und die Feindschaft immer mehr ausgereift, übt er sein Strafamt zum fortschreitenden Gericht.

Auf diese doppelte Wirkung des heiligen Geistes weisen die sein Kommen begleitenden Zeichen, das Windesbrausen und die Feuerflammen. Wie der Frühlingswind mit warmem Hauche die schwellenden Knospen öffnet, wie er den Blüthenstaub befruchtend von Baum zu Baume trägt und allenthalben Leben weckt und fördert; wie der Wind die Wolken zerstreut und die Sonne entschleiert, wie er das Getriebe der Menschenhände

in Bewegung setzt und die Schiffe vorwärts treibt, — aber auch als Windsbraut die Wetterwolken zusammenballt, mit Hagel und Ungewitter die Felder verwüstet, im Sturm die Wälder zerstört, — so zieht der Geist dahin mit warmem Frühlingswehen das verborgene Leben weckend, das offenbar gewordene fördernd, die Früchte des Geistes zeitigend, so vertreibt er die Finsterniß, so überwindet er das Bangen und Zagen, bringt Friede und Freude in die Menschenherzen; so belebt er mit seiner Kraft und fördert mit seiner Geistesmacht, was sich von ihm erfüllen, leiten und treiben läßt. Aber so stürzt er auch nieder, was ihm widerstrebt, so zerbricht er, was sich gegen ihn auflehnt, so richtet und verdammt er, was sich von ihm nicht richten und leiten lassen will.

Und wie das Feuer in der Lampe erleuchtet, am Herde wärmt, in den Werkstätten die Arbeit der fleißigen Hände fördert, — aber auch verzehrt und zerstört, wo es als feindliches Element in entfesselter Macht über die Werke der Menschen herfällt: — so kommt der Geist mit seinem hellen Licht, das uns zum Heil erleuchtet, mit seinem Feuer, das die Liebe entzündet, mit seiner läuternden Gluth, die das Leben heiligt. Aber er kommt auch in dem Feuer der Gerichte, in der Flamme des göttlichen Zorns, um zu verbrennen und zu verzehren, was vor dem Angesichte Gottes nicht bestehen kann.

Wie schon das alte Testament geweissagt, daß der Herr seine Boten zu Winden und seine Engel zu Feuerflammen macht, so geschieht es fort und fort. Es geht auch heute der Geist dahin über die Welt und macht in Gnade und Gericht seine Gottesmacht offenbar. Aber wie zu Elias Zeiten auf den Sturmwind, das Erdbeben und Feuer das sanfte Wehen folgte, bei dem der Prophet sein Angesicht verhüllte und sprach: „Es ist der Herr", so ist in dem Reich der Gnade, das mit dem Kommen des Geistes in der Welt gegründet ist, der eigentliche Quell des Heils und des Trostes uns in dem Evangelium des Friedens, in dem Worte vom Heil in Christo aufgethan, in dem wir den sanften Hauch des Geistes Gottes spüren. In diesem Worte, das durch die feurigen Zungen als der eigentliche Träger des Geistes vorgebildet ist, in dem Worte, wie es in der Predigt des Evangeliums unter uns erschallt, sucht er uns heim in der Stille des Gotteshauses, in den Feierstunden gemeinsamer Andacht hier und daheim. Da leuchtet

uns das Himmelslicht, da glüht das heilige Feuer, da weht der Odem des Lebens, da kommt zu uns in seiner Friedensmacht und Gotteskraft der Geist, der die Schlafenden weckt, die Irrenden zurechtweist, die Traurigen tröstet, die Schwachen stärkt und zum Leben bewahrt.

Die mächtigen Bewegungen, die auch in unseren Tagen durch die Welt gehen, die gewaltigen Erschütterungen, die das Leben der Menschen durchbeben, das Gähren und Toben der Geister, das Kämpfen und Ringen der Völker, — sie sind wie das brausende Glockengeläute, das die Welt zusammenruft, wie das laute Anklopfen der Hand des Herrn, daß wir auf seine Stimme hören, daß wir achten auf die Zeichen der Zeit, daß wir die Augen offen halten für das Wirken unseres großen Königs in der Welt, daß wir die Herzen öffnen den Gaben und Kräften des Geistes in seinem Reich. Die Gaben selbst aber, die er den Seinen spendet in seinem Reiche, die Güter seines Heils, die Kräfte seines Lebens, — er theilt sie uns mit in den unscheinbaren Mitteln seiner Gnade, in dem Worte des Evangeliums, in den heiligen Sacramenten unseres Herrn als den eigentlichen Trägern seines Lichtes und den Gefäßen seines Lebens.

II.

So kommt das Reich des Herrn mit seinen Gaben und Kräften durch den heiligen Geist zu uns. Und wie nun *der Geist dieses Reich* in die Welt hineinbaut und *in ihr erbaut*, das lehrt uns weiter unser Text.

„Es erfüllte der Geist das ganze Haus und setzte sich auf einen Jeglichen unter ihnen." Da haben wir die eigentliche Ausgießung und die Einkehr des Geistes in die Herzen der Seinen. Es war der Anfang der Einwohnung in allen denen, welche durch das Wort der Apostel berufen und mit in den Leib der Gemeinde eingegliedert worden sind.

Also in der Berufung und Sammlung der neutestamentlichen Gemeinde sehen wir das Wirken des Geistes zuerst bestehen. Im alten Testament war es nur der Same Abrahams, dem die Verheißung galt, waren es nur die Glieder des Volkes Israel, die zum Bundesreich berufen waren. Aber gleich bei der Geburt des Herrn sprach der Engel: „Siehe ich verkündige euch große Freude, die *allem* Volke wiederfahren wird."

Und daß in der That der Herr gekommen, auch über die Grenzen des auserwählten Volkes die Verlorenen zu suchen, die Fernen herbei zu rufen, das hat er immer und immer wieder zur Beschämung Israels und zum Trost der Heiden wiederholt. Hier nun erfüllt sich's, was zuvor bezeugt und verheißen war. Die Stunde war gekommen, da das Heil dessen, der zuerst zu den verlorenen Schafen Israels gesandt war, über alle Völker sich ergoß. Was in den getheilten Zungen sinnbildlich angedeutet war, was in dem Sprachwunder die Hörenden mit Staunen erfüllte, — es wurde nun zur That, indem wirklich all' die aus Nord und Süd, aus Ost und West versammelten Schaaren den einen Ruf zum einen Reich und dem einen Heiland vernahmen, zu dem einen Leib als seine Glieder hinzugethan, auf den einen Grund erbaut wurden.

Und wie es dort begonnen hatte, so geht es heute noch fort. Was dort auf wunderbarem Wege geschah, vollzieht sich noch heute durch geordnete Mittel. In drei hundert Sprachen wird das Wort der Schrift verbreitet, in allen Weltgegenden erschallt die Predigt des Evangeliums, in aller Welt Zungen ist dem Herrn ein Lob bereitet. Wie das erhöhte Haupt über Himmel und Erde herrscht, so soll auch sein Reich vom Himmel herab über alle Welt ausgebreitet werden, daß Alle, deren Fleisch und Blut er angenommen, deren Sünden er getragen, die er sich zu seinem Eigenthum erkauft, — auch dieses seines Heils und Lebens theilhaftig werden.

So sind auch wir in unseren Vätern aus den Heiden zum Reiche Gottes berufen, sind in der neuen Geburt aus Wasser und Geist diesem Reiche eingegliedert, so kommt im Worte auch zu uns fort und fort der Geist, um in uns einzugehen, in uns zu wohnen und uns zu einer Behausung Gottes zu heiligen.

„Sie wurden alle voll des heiligen Geistes", in diesen Worten wird uns die Einkehr des Geistes in die Jünger berichtet, nachdem er in der Ausgießung zu ihnen gekommen war. In solcher Einkehr wird dem Einzelnen zum seligen persönlichen Besitz, was der Gemeinde durch das Kommen des Geistes an Gaben zu Theil geworden. Das Eingehen und Einwohnen des Geistes wird in unserem Texte nicht näher geschildert. Es kann das ja auch nur von dem verstanden werden, der es selbst erfährt und erlebt. Den Augen der Welt entzieht es sich, ihr aber, die ihr eure Herzen dem Gnadenruf und Gnadenwerk des

heiligen Geistes geöffnet habt, ihr wißt's, worin die Gnadenheimsuchung des Geistes besteht, und wie sie sich euch fühlbar macht. Ihr erfahrt es, wie das bloße Wissen zu lebendigem Erkennen sich vertieft, die kalte Betrachtung in persönlichen Herzensverkehr, die Furcht und das Bangen in Friede und Stille, das ängstliche Klopfen des Herzens in selige Ruhe, die Gleichgültigkeit in sehnliches Verlangen, das Widerstreben in herzliche Hingabe der Liebe sich wandelt, und die Freude an dem Herrn, die Liebe zu ihm sich nun auch in der Beugung unter seinen Willen, im Gehorsam gegen ihn, in der Nachfolge des Wandels, dem Wirken in seinem Dienst sich äußert.

Solche Aeußerung der inneren Gemeinschaft, solche Frucht des Einwohnens des Geistes in uns wird und muß offenbar werden, — so wie der Strom, der in den verborgenen Quellen seinen Ursprung hat, an's Licht tritt und seine Fluthen erfrischend und befruchtend über das Erdreich ergießt. Was der Geist im verborgenen Heiligthum der Herzen gewirkt, wurde zunächst offenbar in dem Zeugniß der begeisterten Pfingstschaar. Der eine selige Inhalt der einen von ihnen erfahrenen Gnade war es, welcher ihr lobendes und preisendes Zeugniß erfüllte. Aber in der Mannigfaltigkeit der Gaben und Zungen geschah es, „je nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen." Und nicht nur durch die wunderbare Verschiedenheit der Sprachen unterscheiden sich diese Zeugnisse von ein ander; auch die Mannigfaltigkeit der natürlichen Gabe und Eigenart trat an jedem hervor, wie uns ja in den heiligen Schriften der begnadigten Zeugen solche Verschiedenheit sich lebendig kund thut.

Diese Mannigfaltigkeit in der Eigenart der Zeugen und Zeugnisse besteht ja noch heute in der Gemeinde. Ist's bei dem Einen die Gluth der Begeisterung, die den Hörer hinreißt, so bei dem Anderen die ruhige Klarheit, die die Schätze des Evangeliums dem Beschauer auseinander legt, bei dem Dritten die Macht der Bußpredigt, bei der das Wort wie ein Schwert durch die Seele dringt, bei dem Vierten die Freudigkeit des Glaubenszeugnißes, in der das Heil in Christo wie die strahlende Sonne über uns aufgeht, bei dem Fünften die treffende Beleuchtung der Lebensverhältnisse, die all' unser Thun in das Licht des göttlichen Wortes stellt. Und zu den verschiedenen Seiten, die in dem Zeugiß des Wortes hervortreten, kommt nun noch die Predigt durch den stillen Wandel derer, die ohne Wort durch ihr Leben

und Thun die Herzen überwindet, die durch den Ernst der Selbstzucht, die Geduld im Leiden, die Freudigkeit im Kampf von der Kraft des Evangeliums Zeugniß ablegen. So ist's denn eine unendliche Mannigfaltigkeit des einen Zeugnisses, ein unerschöpflicher Reichthum des einen Lebens, in denen die Frucht und Wirkung des Geistes offenbar wird, durch die aus der einen Quelle Fluth um Fluth sich dränget, allenthalben den belebenden Strom des Geisteslebens hinzutragen.

Nun, meine Lieben, ist solches Leben auch an euch offenbar geworden? Hat auch in euren Herzen der Geist mit seinem Licht und Leben Raum gewonnen, seid auch ihr ein Gefäß solchen Lebens geworden, ist auch durch euer Reden und Thun der Strom dieses Lebens weiter geleitet, durch euer Wirken das Reich des Geistes ausgebreitet und hineingebaut worden in die Welt?

In die Jünger, die dort versammelt waren, konnte er eingehen, denn er fand in ihnen einen bereiteten Boden für seine Geistessaat. Der Gehorsam, in dem sie dem Worte des Herrn gefolgt, der Glaube, in dem sie seiner Verheißung getraut, das Verlangen, mit dem sie seiner Gabe harrten, machten sie zu einem für die Aufnahme des Geistes bereiteten und empfänglichen Volk seines Eigenthums.

Und was der Herr an ihnen selbst gewirkt, das wirkte sein Wort und Geist nun an denen, welche ihre geisterfüllte Predigt vernahmen. Es ging ihnen das Wort durchs Herz, sie kamen und sprachen: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" sie ließen sich zur Buße und zum Glauben leiten und empfingen in der Taufe die Vergebung ihrer Sünden und die Gabe des heiligen Geistes. Wie aber in den Einen, die sich der Wirkung des Geistes willig hingaben, Buße und Glauben gewirkt und ihnen Gnade und Heil zu Theil wurde, so sehen wir die entgegengesetzte Wirkung bei denen, welche sich dem Walten des Geistes verschlossen. Was Jene mit Staunen erfüllte, ihnen das Herz ergriff und sie zu der Gemeinschaft der Gläubigen zog, das reizte in diesen den Widerspruch, erregte in ihnen Hohn und Spott, trieb sie weiter aus dem Widerspruch in die Feindschaft, aus der Feindschaft in die Verfolgung der Gemeinde, ließ sie heranreifen zu dem über sie hereinbrechenden Gericht.

Nun, meine Lieben, wie der Geist derselbe ist, der heute noch kommt, wie die Predigt dieselbe ist, die heute noch ergeht, so bleibt auch die Wirkung heute noch dieselbe, je nachdem man

sich zu dem Zeugniß und Wirken des Geistes stellt. Ob der Hauch des Geistes zum Frühlingswehen dir wird, das neues Leben in dir weckt, ob zum Sturmwind, der den todten Baum zerbricht, ob zum Feuer, das dich läutert, oder zur Flamme, die dich verzehrt, ob die Predigt des Geistes zum Segen dir gereicht oder zum Gericht, es hängt einzig und allein von dir selber ab.

O, geliebte Mitchristen, darum um eures Heiles willen gebet Raum dem, der auch heute bei euch anklopft! Verschließt euch nicht, widerstrebet nicht, spottet nicht! Nehmet auf mit Sanftmuth das Wort, das euch gepredigt wird, schließt auf eure Herzen dem Geiste, der da kommt als ein Geist der Wahrheit und des Lebens! O laßt es euch zu Herzen und durchs Herz gehen, was der heilige gnädige Gott in seinem Worte zu euch redet, laßt auf's Neue die eine Alles in sich schließende Lebensfrage in euch wecken: „Was sollen wir thun, daß wir selig werden?"

Er weist euch denselben Weg der Buße und des Glaubens, den er damals gewiesen, und wo ihr ihn gehet, sollt ihr auf's Neue die Gabe des heiligen Geistes empfangen, gleichwie jene, und als lebendige Glieder am Leibe Jesu Christi, als gesegnete Genossen seines Reiches in ihm und durch ihn bewahret werdet zum Leben.

Solch' ein gesegnetes Pfingstfest wolle er uns Allen geben, daß der Pfingstgeist in uns wohne, der Pfingstsegen auf uns ruhe und die rechte Pfingstgestalt in uns gewirkt werde mit den Früchten des Geistes, die da bleiben. Amen.

Am zweiten Pfingstfeiertage.

Die Liebe Gottes, die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns. Amen.

Joh. 3, 16—21.

Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige

Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubet, der ist schon gerichtet, denn er glaubet nicht an den Namen des eingebornen Sohnes Gottes. Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist; und die Menschen liebten die Finsterniß mehr, denn das Licht. Denn ihre Werke waren böse. Wer Arges thut, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden. Wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht, daß seine Werke offenbar werden; denn sie sind in Gott gethan.

Es ist das letzte der großen Feste der Christenheit, das wir begehen. Wir haben den Herrn auf seinem Heilswege begleitet von der Krippe in Bethlehem zum Kreuz auf Golgatha, von dem blutumflossenen Kreuz zum offenen Grabe, von dort unter den offenen Himmel, der den Herrn aufgenommen, und von dem der Geist herabgekommen. In Allem, was wir von Christo gehört und geschaut, hat er offenbart seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit. Die vollste Offenbarung aber ist uns geworden zu Pfingsten. Denn was in den Thatsachen der übrigen Feste für uns geschehen, das ist zu Pfingsten in seiner Segensfrucht in uns hineingesenkt und dafür sind uns durch den heiligen Geist Augen und Herzen aufgethan. — Diesem Reichthum der Gottesoffenbarung entspricht auch das Wort, das wir heute vernommen haben. In allen Gotteworten kommt ein Strahl des Gotteslichtes zu uns. In diesem Worte aber ist's, als ob wie in einem Brennpunkte die ganze Fülle des göttlichen Lichtes sich vereinigte und alle Gnade und Wahrheit des Evangeliums sich zusammenfaßte. In dieser seiner Fülle gleicht es der ersten Pfingstpredigt, in der der Geist durch den Mund der von ihm erleuchteten Zeugen die Summe des ganzen Evangeliums von Christo den Menschen verkündigte und ihnen den Gnadenrath Gottes zu ihrer Seligkeit offenbarte. Und wie in seinem herrlichen Anfang, so erinnert unser heutiger Text auch in seinem Fortgang an den Tag der Pfingsten. Denn als die Predigt von der Gnade Gottes ertönt war, da sahen wir, wie es den Einen durchs Herz ging und sie sich den Weg der Buße und des Glaubens zu ihrem Heile führen ließen, die Anderen aber sich in Widerspruch und Spott gegen das Wort kehrten und das Gericht desselben auf sich herabzogen. Auf diese Scheidung, wie die Predigt des Evangeliums sie fort und fort unter

den Menschen hervorruft, weist der zweite Theil unseres Textes uns hin.

So ist derselbe denn, ob auch kein Wort von dem heiligen Geist und dem Pfingstereigniß in ihm vorkommt, doch ein rechtes Pfingstevangelium, wohl zum Text für den heutigen Tag geeignet. Uns aber wolle Gott durch seinen Geist Ohren und Herzen zu einer gesegneten Aufnahme dieses Wortes aufthun, wenn wir uns nun vorhalten:

Die Summe des Evangeliums von der Gnade Gottes in Christo,

1) die Gottesgabe, die uns darin zu Theil wird,
2) die Wirkung, welche diese Gabe an den Menschenherzen übt.

I.

„Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab." Da haben wir die unausdenklich große Gabe, die Gott uns im Evangelium zu eigen giebt. Es ist die Gabe, welche die großen Feste uns vor Augen gehalten haben. Wir sahen sie, als wir zu Weihnachten in der Fleischwerdung des Sohnes Gottes das Wunder aller Wunder geschaut, wir sahen sie, da der Charfreitag uns die Hingabe des Gottessohnes in den Tod gepredigt, wir sahen sie, da zu Pfingsten Gott diese Gabe durch den heiligen Geist den Gemeinden in's Herz gegeben.

Eine größere Gabe kann es nicht geben, denn er, der zu uns gekommen und in uns eingegangen, ist Gott von Gott, Licht vom Licht, der Abglanz der Gottesherrlichkeit, das Ebenbild seines Wesens. Es ist der, welcher von Anfang gewesen das Licht und Leben der Welt, und da sie in Tod und Finsterniß versunken, ihr Licht und Leben wiedergebracht. Unausdenkbar groß ist diese Gabe an sich.

Noch anbetungswürdiger aber wird sie, wenn wir auf die Quelle schauen, aus der sie uns gekommen ist. „Also hat Gott die Welt geliebt", heißt's in unserem Text. In diesem Worte schauen wir in das innerste Wesen unseres Gottes. Und was ist der innerste Kern seines Wesens? Nicht die Macht,

oder die Weisheit, oder die Gerechtigkeit und Heiligkeit, sondern die Liebe ist es. Liebe, ewige persönliche Liebe ist sein Wesen und sein Leben. Der Liebe Eigenart aber ist es, sich zu bethätigen und hinzugeben. In dieser Liebe hat Gott die Welt geschaffen, hat er die Menschen nach seinem Bilde gemacht, läßt er täglich und stündlich Ströme seiner Liebe über die Welt sich ergießen.

Wenn wir aber, meine Freunde, nur diesen Erweis der Gottesliebe hätten, wenn es nur hieße: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er sie schuf", da könnten wir nur mit Weinen dieser Liebe gedenken. Denn wir haben ihn mit unserm Abfall, unserm Undank und Ungehorsam nur den Schmerz seiner Liebe erfahren lassen, und wem die Augen über solche Verleugnung Gottes aufgegangen, der lernt den Schmerz der Gottesliebe nachfühlen nach Menschenweise. „Ich habe Kinder auferzogen und erhöhet und sie sind von mir abgefallen", so klagt der Schmerz der gekränkten, verschmähten Vaterliebe. Kannst du die Größe dieses Schmerzes ermessen? Ermiß, wenn du kannst, die Größe und die Macht der Sünde. So viel Liebeserweisungen Gottes, so viel zum Himmel schreiende Sünden, Sünden des Luges und Truges, des Neides und der Bosheit, der Ueppigkeit und Fleischeslust, des Hasses und der Gewaltthat. So viel Licht- und Lebensgaben Gottes, so viel Finsterniß der Gottlosigkeit und Greuel der Verwüstung in der Welt. Nimm das Alles zusammen und fasse, wenn du fassen kannst das Wort: „Also hat Gott die Welt, diese Welt der Sünde, der Finsterniß geliebt." Trotz aller Feindschaft, Ungerechtigkeit und Bosheit hat Gott sie geliebt, von jeher geliebt, mit Geduld und Verschonung getragen, mit Wohlthat und Güte gesegnet, — das ist groß, göttlich und anbetungswürdig groß! Ein einziger Tropfen aus dem Meer dieser Liebe, ein Blick aus ihrem Auge ist unendlich viel mehr, als wir Sünder verdient haben. Und siehe: daß er seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, daß er regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, daß seine Barmherzigkeit alle Morgen neu und seine Treue groß ist, das Alles ist wie ein Tropfen aus dem Meer gegen die Gabe, welche unser Text uns kündet: „Also hat Gott die sündige Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab." Für diesen Sohn, durch den er all' die tausend Welten geschaffen, sollte man meinen, müßte er auch all' die Tausende seiner Geschöpfe, für den einen Reinen, Heiligen,

Ewigen all' die Millionen Unreine, Sündige, Vergängliche hingeben. Aber die Liebe, die unausdenkliche, giebt den Sohn für die Welt, den eingebornen Sohn der Liebe und des Wohlgefallens für die Geschöpfe des Mißfallens, die Kinder des Zornes! In der Gabe dieses Geliebten sehen wir die Liebe in ihrer vollendeten Hingebung, die Liebe, die mehr als Güte und Treue, die Gnade und Erbarmen ist.

In die Fülle der Gnade schauen wir, wenn wir nach der Quelle der Gottesgabe fragen, in den Reichthum des Erbarmens, wenn wir ihr Ziel in's Auge fassen. Denn was ist ihr Ziel? „Daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." — Nicht verloren werden. Was aber heißt: „Verloren werden?" Nicht vernichtet werden, nicht aufhören zu sein. Denn der Mensch vergeht im Tode nicht. Sondern verloren gehen für den ewigen Zweck und das letzte Ziel des Daseins, verloren gehen für Gott, für sein Leben und seine Liebe. Gott verlieren und damit Licht und Frieden, Leben und Seligkeit verlieren; verloren sein an die Macht der Sünde, an das Verderben des Todes, an die Angst und Pein des eignen qualvollen Daseins. Leben und doch nicht leben, sterben und doch nicht sterben können, ewig sterben ohne Trost und ohne Hoffnung — das heißt: verloren sein. Und solches Verlorensein steht als ein Abgrund da, der sich nicht Einem, nein, der sich dem ganzen Geschlechte aufthut.

O, wenn du je in den Stunden des Selbstgerichtes, der Angst und Qual einen Blick in diesen Abgrund gethan, dann vermagst du in etwas zu verstehen, welche Fülle des Trostes in dem Worte liegt: „Sie sollen nicht verloren werden", sondern erlöst, erworben, gewonnen werden von allen Sünden, von dem Tode und der Gewalt des Teufels.

Und nicht nur das, sondern nun auch „das ewige Leben haben", es wieder haben, es haben in Gott, hier auf Erden in dem Frieden der Versöhnung, dem Trost der Vergebung, in der Kraft seines Geistes, in dem Leben seiner Gemeinschaft; nach dem Tode in der gewissen Geborgenheit, der Paradiesesruhe und danach in der Erneuerung des ganzen Wesens nach Gottes Bilde, in der ewigen Seligkeit in seinem vollendeten Reich.

Wenn du das Alles überschaust, die Gabe selbst, die Quelle, aus der sie strömt, das Ziel, zu dem sie führt, die Frucht, die sie uns trägt, wenn du dich in das Alles sinnend versenkst, —

dann wirst du etwas ahnen von der unaussdenklichen Größe, Herrlichkeit und Seligkeit dessen, was diese heilige Gottesgabe in sich schließt.

II.

Worin aber besteht nun die Wirkung, welche diese Gabe auf die Menschen übt?

Welche Gnadenabsicht Gott mit ihr gehabt, das sagt uns unser Text „Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde." Und diese Gnadenabsicht umfaßt Alle ohne Ausnahme. Da ist keiner so schwer gefallen, daß er nicht aufgerichtet, keiner so tief in Sünden verstrickt, daß er nicht errettet und dem Leben wiedergegeben werden könnte. Durch Liebe aber errettet, durch Liebe dem Leben wiedergegeben werden kann nur der, der sich lieben und retten läßt. Frei ist die Liebesgabe, frei auch die Annahme solcher Gabe. Annahme also oder Nichtannahme — oder was dasselbe ist, Glaube oder Unglaube ist für die Wirkung der Gottesgabe entscheidend.

Wie aber ist es möglich und denkbar, daß man diese Gabe nicht annehmen, nicht errettet werden, nicht leben wollte, wenn man errettet werden und leben kann, daß man nicht zum Vater und zu seiner Liebe zurückkehren wollte, wenn er den Weg dazu uns bereitet, und diesen Weg führen will, ja in Christo selbst der Weg ist?

Und doch ist's möglich, ja nicht nur möglich, — ach! diese Möglichkeit ist, so sagt uns Gottes Wort, so sagt's die schmerzlichste Erfahrung an Tausenden, sie ist zur Wirklichkeit geworden. Und so ist das, was der Welt zum Leben bestimmt war, zum Gericht ausgeschlagen. Gericht aber ist Scheidung, Scheidung zwischen Licht und Finsterniß, Leben und Tod. Diese Scheidung ist in die Welt eingetreten. Christus ist geworden zum Felsen, an dem die Einen sich aufrichten, die Andern zerschellen, sein Evangelium ist geworden den Einen ein Geruch des Lebens zum Leben, den Anderen ein Geruch des Todes zum Tode. Diese Scheidung aber zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Leben und Tod, die Christus in die Welt gebracht, sie muß zunächst in dem Einzelnen geschehen. — Gott hat uns seinen Sohn gegeben, er hat, indem er solche Gabe in unser Herz ge-

senkt, in zuvorkommender Liebe uns zu seiner Gemeinschaft, zu seinem Leben wiedergeboren. Wir haben's alle erfahren in der heiligen Taufe. Aber es ist auch die Gemeinschaft mit der Sünde und dem Tode, das alte natürliche Wesen in uns geblieben. Zwischen diesem alten und dem neuen Wesen gilt es nun in uns die Scheidung und Entscheidung treffen. An den Sohn Gottes glauben, das heißt, ihn ergreifen, an ihn sich halten, sein eigen sein, ihm leben und dienen. Soll das geschehen, dann mußt du aber dich selbst nach deinem alten Wesen aufgeben, dich selbst verleugnen, dem sündigen, fleischlichen Leben absagen, du mußt dich selbst richten, dich selbst in den Tod geben. Aber sich selbst aufgeben, das ist schwer, sich selbst verleugnen, das ist sehr schwer, sich selbst richten, das ist das Allerschwerste und ist bitter, wie der Tod. Es heißt in unserm Text: „Das Licht ist in die Welt gekommen, aber die Menschen liebten die Finsterniß mehr als das Licht." Das ist ja der Betrug der Sünde von Anfang, daß sie das, was die Schrift Finsterniß nennt, nicht schwarz und häßlich, sondern hell und glanzvoll erscheinen läßt, daß sie es den Menschen süß und lieblich vor Augen stellt, mit allen Banden des Begehrens und der Lust daran fesselt. Und das nun aufgeben, was man liebt, und das erwählen, was man nicht liebt; das hingeben, was man mit Freuden thut, und dafür sich entscheiden, was einem Selbstüberwindung kostet, — das vermag kein Mensch aus eigener Kraft. Darum ist denn auch der Glaube nicht weniger als das Leben, das er erfassen soll, Gottes heilige Gabe, sein gnadenreiches Werk.

Aber er thut es, dieses Wunder seiner Gnade, er thut es an jedem Herzen, das vom Licht der Wahrheit sich erleuchten, das vom Geist der Liebe sich durchwalten läßt.

„Wer die Wahrheit thut, der kommt an das Licht", heißt's in unserm Text. Wer der Wahrheit zufällt, wer dem Zeugniß der Wahrheit Recht giebt, wer zu dem Gericht, das es über die Sünde spricht, sein Ja und Amen sagt, wer sich nicht geflissentlich blind machen läßt gegen sein Elend und fühllos gegen die Unruhe und Angst, die es mit sich bringt, — und wer sich zugleich nicht taub machen läßt gegen die Stimme der rufenden, lockenden Liebe und fühllos gegen die zahllosen Erweisungen göttlichen Erbarmens, — den reißt die Hand dieser Liebe aus der Finsterniß, den zieht sie an's Licht und rettet ihn in die Liebes- und Lebensgemeinschaft seines Gottes hinein. Freilich ist's ein

harter, heißer Kampf, in den solche Scheidung und Entscheidung hineintreibt. Und wogegen wir ihn zu führen haben, das weiß ein jeder, der noch nicht völlig abgestorben ist gegen das, womit er täglich von all' den versuchlichen Mächten in und um ihn angefochten wird. Zur Entscheidung aber muß es kommen, zur Scheidung in und unter den Menschen. Und wozu anders wird das ganze Kirchenjahr hindurch, an jedem Sonntag das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo uns gepredigt, wozu anders stellt uns Gottes Wort die bittere Frucht der Sünde so erschütternd ernst und die selige Gabe des ewigen Lebens so freundlich und lockend vor Augen, als weil Gott es so treu mit uns meint, weil es ihm ein so großer Ernst damit ist, daß Alle, ein jeder, der eine unsterbliche Seele hat, der nach Gottes Bild geschaffen, von seinem Sohn erkauft, zu seinem Leben berufen ist, — daß ein jeder der Wahrheit Raum gebe, die Wahrheit thue, sich für die Wahrheit gegen die Lüge, für das Licht gegen die Finsterniß, für das Leben gegen den Tod entscheide? Gott will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Er will nicht, daß der Sünder sterbe, sondern daß er sich zu ihm bekehre und lebe.

Darum, wer Ohren hat zu hören, der höre, wer ein Herz hat zu merken, der merke, wer eine Seele hat, für das Leben bestimmt, der wähle, fasse und halte das Leben, wo Gott es so treulich, so herzüberwindend uns darbietet.

Du aber, du Geist der Wahrheit, des Lebens und der Liebe laß uns dazu dein Licht erleuchten und deine Kraft erfahren. Reiß uns aus der Blindheit unseres natürlichen Wesens, zerbrich in uns das Widerstreben unseres trotzigen Willens, überwinde in uns die Nacht, errette uns aus dem Bettug der Sünde! Bewahre uns vor dem Einen, daß wir nicht in wahnsinniger Verblendung der Gottesliebe widerstreben, zu Gottes Feinden, zu unseren eigenen Todfeinden werden. Verzehre in uns durch dein heiliges Feuer alle unreine Sündenliebe, pflanze und pflege in uns lebendigen Glauben und heilige Liebe. Segne dazu das Wort deiner Wahrheit, die Botschaft der ewigen Gottesliebe, segne die Verkündigung des seligen Evangeliums an uns Allen, an Lehrern und Hörern, an Hirten und Gemeinden, daß wir Alle durch deine Kraft an unseren Herzen und Leben erfahren, was das Evangelium uns als seine Summe bezeugt: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf

daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben." Amen.

Am Trinitatis-Fest.

Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geiste, wie es war am Anfang, wie es ist, und wie es sein wird von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Liebe Gemeinde! Wir stehen am Schluß der Festhälfte des Kirchenjahres und zugleich am Abschluß unserer Gottesdienste in diesem Studienhalbjahr. Wir begehen unsern Schlußgottesdienst am heiligen Trinitatisfest. Wie an jedem Sonntage am Schluß des Gottesdienstes der Inbegriff aller Gottesgaben und Gnaden im Segen des dreieinigen Gottes uns auf's Haupt gelegt wird, so faßt das Trinitatisfest Alles zusammen, was die bisherigen Sonntage des Kirchenjahres, was die drei großen Feste uns gebracht, das Fest des Vaters, der uns den Sohn gesandt, das Fest des Sohnes, der sich für uns dahingegeben, und das Fest des Geistes, der über die Gemeinde ausgegossen ist, — und ruft uns auf zum Preise des dreieinigen Gottes, von dem, durch den und zu dem alle Dinge sind.

Weiter aber schauen wir heute zurück. Im Geiste steht die ganze Reihe der Gottesdienste vor uns, die wir in den beiden verflossenen Semestern durchlebt. Da hat der Herr als der Quell' aller Gnade mitten unter uns gestanden und zu uns gesprochen: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke", und „Wer an mich glaubt, von deß Leibe sollen Ströme des lebendigen Wassers fließen." Er hat durch alle diese Tage hindurch uns seinen Segen gespendet für unsere Seele und uns mit seiner Kraft ausgerüstet für die Werke unseres Berufs. Und wir sind nun vor sein Angesicht gekommen, ihm Dank zu sagen für alle die Wohlthaten, die er an uns gethan. Der rechte Dank aber besteht nicht nur in dem Opfer der Lippen, das wir

ihm darbringen, sondern vor Allem in dem Dienste dankbaren Gehorsams in unserem Leben und Thun. Dazu hat er sein Werk an uns gethan, daß wir all' unser Werk in ihm thun. Dazu hat er uns dargereicht die Früchte seiner Liebesarbeit, daß wir ihm darbringen die Frucht, die er an uns sucht. Wie es mit solcher Frucht bei uns bestellt ist, darauf uns zu prüfen, giebt uns Anleitung unser heutiges Evangelium.

Joh. 15, 1—11.

Ich bin ein rechter Weinstock, und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Reben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er wegnehmen, und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe. Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. Bleibet in mir, und ich in euch. Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von sich selber, er bleibe denn am Weinstock; also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen, wie eine Rebe, und verdorret, und man sammelt sie, und wirft sie ins Feuer, und muß brennen. So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. Darinnen wird mein Vater geehrt, daß ihr viele Frucht bringet, und werdet meine Jünger. Gleichwie mich mein Vater liebt, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe. So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe, gleichwie ich meines Vaters Gebote halte, und bleibe in seiner Liebe. Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe, und eure Freude vollkommen werde.

Der vernommene Text ist recht ein Wort, wie es unserem heutigen Bedürfniß entgegenkommt. Ein Trinitatis-Text ist er, denn er redet von dem Vater, dem himmlischen Weingärtner, dem Sohn, dem lebendigen Weinstock, und dem heiligen Geist, der die Kräfte des Weinstocks in uns, die Reben, hineinleitet und uns in seiner Gemeinschaft erhält. Zum Dank weckt dieses Wort unsere Seelen im Rückblick auf das, was wir an Segen und Gnadenerweisungen von Gott erfahren; zur Selbstprüfung leitet es uns an mit der Frage, ob wir uns in der Gemeinschaft der Gnade und des Lebens unseres Gottes erhalten haben, zur Treue mahnt es uns, indem es uns die Früchte solcher Gemeinschaft vor Augen hält.

So laßt uns denn der Weisung unseres Textes folgen, indem wir anschauen:

Die Gemeinschaft unseres Lebens durch Christum mit Gott.

Wir fassen in's Auge:

1) das Werk, das er an uns gethan,
2) die Forderung, die er an uns stellt,
3) die Frucht, die er an uns sucht.

I.

Auf den Grund unserer Lebensgemeinschaft durch Christum mit Gott weist uns unser Text, indem er uns das Werk vorhält, das er an uns gethan. Der Werth und die Kraft aber des Werkes ruht in der Person dessen, der es an uns thut. „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Ohne mich könnt ihr nichts thun." So bezeugt der Herr. Ein Zeugniß der Gnade ist's, zugleich aber auch ein Zeugniß seiner Hoheit, Größe und Majestät. Sein Verhältniß zu den Jüngern, in deren Mitte er steht, bezeichnet er mit dem Zeugniß dieses Wortes. — So lange die Welt steht, hat es Lehrer und Schüler, Meister und Jünger gegeben. Aber ob auch das Wort der Lehrer ihren Schülern durch Generationen hindurch ein Licht auf ihrem Wege gewesen, und ob auch das Werk der Meister die Welt bewegt, wo hat ein Lehrer und Meister sich vermessen dürfen, solche Worte zu reden, wie unser Herr Christus sie hier geredet, wo also das Wissen und Können und Thun, ja das Leben und Heil seiner Jünger auf seine Person zu gründen, wie Christus hier es thut? Nicht nur Ueberhebung und Vermessenheit, Wahnsinn, Gotteslästerung wäre es, wollte irgend ein Mensch solche Worte von sich reden. So, wie dieser Lehrer und Meister, kann nur der reden, von dem der Evangelist sagt: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Alle Dinge sind durch ihn gemacht, und ohne ihn ist nichts gemacht, was gemacht ist", und ein anderer Apostel: „Er trägt alle Dinge mit seinem allmächtigen Wort", und der Herr selbst: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden."

„Ohne mich könnt ihr nichts thun." Sehen wir auf das Vermögen, das er darreicht, so ist's ja buchstäblich so. Wir vermögen keinen Gedanken zu denken, kein Glied zu rühren, kein Werk zu thun ohne den, von dem wir Odem und Leben haben, und der zu Allem uns Kraft und Gedeihen geben muß. Sehen

wir aber auf den Sinn und die Richtung, den Kern und den inneren Gehalt unseres Thuns, da können wir freilich gar Vieles ohne ihn, ja wider ihn thun. Aber was wir ohne ihn thun, das ist ein hohles Nichts, ein leerer Schaum, ein Schemen und Schatten, der vergeht. Und was wir wider ihn thun, das ist Sünde und Unrecht, das bringt Unsegen, Fluch und Gericht. So ist's denn nicht nur ein Machtwort, sondern auch ein Gnaden- und Lebenswort, das der Herr hier zu uns spricht. Ohne ihn können wir nichts thun, nichts, was Grund und Kraft und Bestand hat, was Segen bringt und Frucht schafft, die da bleibe. Aus seiner Heils- und Gnadengemeinschaft fließt all' unser Friede, all' unser Heil und Leben.

Von dieser seiner Gnaden- und Heilsgemeinschaft, von seinem Gnaden- und Heilswerk hat sein Wort uns Zeugniß gegeben durch das bisher von uns durchlebte Kirchenjahr. Wie er vom Vater als edler Weinstock hineingepflanzt ist in diese Welt, das hat die Weihnachtsbotschaft uns verkündigt, wie er hervorgewachsen ist, ein Himmelsreis in dürrem Erdreich, hat die Epiphanias-Zeit uns vor Augen gestellt, wie unter der Kelter göttlichen Zornes das edle Blut der Traube herausgepreßt worden, haben wir in der Passionszeit geschaut, wie das Leben, das er dahingegeben und wiedergenommen, in die Seinen als die Reben eingeströmt, das hat das Pfingstfest uns verkündigt. — Und an all' den sonstigen Sonntagen und an jedem Tage der verflossenen Zeit, in all' der Arbeit, die wir in unserem Berufe gethan, in all' den Erfahrungen und Erlebnissen, die die vergangenen Tage uns gebracht, hat der Vater als Weingärtner treulich an uns gearbeitet. In jedem Worte, das wir vernommen, hat er sein Licht von oben uns leuchten lassen, in jedem Werk, das er an uns gethan, die schwachen Reben neu befestigt, in jedem Segen, den er gespendet, die Kraft seines Lebens aus dem Weinstock uns zugeführt. Und wo wir, was wir gethan, ohne ihn zu thun unternommen, wo wir auf eigne Hand und aus eigner Kraft haben Frucht bringen wollen und dabei nur elende Heerlinge hervorgebracht, da hat er das reinigende Messer seiner Zucht an uns gesetzt, hat uns in dunklen, schweren Stunden unsere Armuth und Ohnmacht erfahren, unsere Kraft zusammenbrechen, unsere Hoffnungen zu Schanden werden lassen, damit wir in unserer Armuth nach seinem Reichthum, in unserer Ohnmacht nach seiner Kraft, in unserem Dunkel nach seinem

Licht uns streckten, Herz und Sinn ihm öffneten und seine Lebenskräfte in uns aufnähmen, daß er aus uns noch etwas machte zu seinem Wohlgefallen. Haben wir das nicht Alle, ein jeder auf seinen Wegen, an seiner Stelle, in seinem Beruf erfahren, und müssen wir nicht Alle, wenn wir darauf zurückblicken und dessen gedenken, sprechen: „Herr unser Gott, deine Güte ist's, daß wir nicht gar aus sind, dein Aufsehen bewahrt unsern Odem, deine Gnade ist unser Trost und unsere Hülfe. Wir danken dir für alle deine Treue und Barmherzigkeit, die du an uns gethan. Wir danken dir auch insonderheit, daß du uns treulich gedemüthigt hast, denn wenn du uns demüthigst, so machst du uns groß."

II.

In dem Werk seiner Treue hat er den Grund gelegt für unser Leben und Wirken in ihm. Aber damit es zum rechten Leben und Wirken in seiner Gemeinschaft bei uns komme, stellt er nun weiter *seine Forderung an uns*. „Bleibet in mir." In diesem einen Worte faßt er den Inbegriff seiner Forderung zusammen. In ihm bleiben — was schließt das nicht Alles in sich? Bleiben in seiner Gemeinschaft, bleiben in seiner Reinigung und Zucht, bleiben in seinem Worte und im Gebete, bleiben im Gehorsam des Wandels und Thuns. Das Alles liegt darin. Seinem innersten Wesen nach aber ist's Alles in die eine Forderung gefaßt, die er in dem Worte unseres Textes ausspricht: „Bleibet in meiner Liebe." In seiner Liebe bleiben, das heißt allem zuvor in der Liebe bleiben, mit der er uns geliebt hat. Mit dieser seiner Liebe ist er uns zuvorgekommen. In ihr hat er uns zu seinem Eigenthum erwählt, hat er uns in seine Gemeinschaft gepflanzt, in ihr umfängt und hält und trägt er uns. „Laß dich von mir lieben", das ist der Liebe innerste Forderung und vornehmste Bitte. „Laß dich von mir lieben", so bitten der Gatte, der Freund einander, so bittet uns hier der Herr. „Laß dich von meiner Liebe umfangen; ruhe in meiner Liebe", das heißt: „Bleibe in mir." In seiner Liebe ruhen, sich ihm hingeben, das heißt aber auch, ihm Raum geben, daß er uns bilde und gestalte, daß er sein Bild uns aufpräge, zu seiner Aehnlichkeit uns gestalte. Und so wird das Ruhen in ihm die Wurzel und Kraft alles unseres Thuns.

Liebe ist Leben und Wille. Haben wir ihm Raum gegeben, daß er mit seinem Leben und seinem Willen in uns eingegangen ist, dann gewinnen auch wir die Kraft, mit unserem Leben und unserem Willen in ihn einzugehen und, was wir thun, in der Kraft seiner Liebe zu thun. Ohne diese Gemeinschaft der Liebe ist alles Thun nur ein äußeres todtes Werk. Wie weh thut es schon in menschlichen Verhältnissen, wenn die Wärme und Innigkeit der Liebe geschwunden und äußere Pflichterfüllung an die Stelle getreten ist, wenn mit ängstlicher Sorgfalt die äußeren Rücksichten beobachtet werden, und jeder Dienst doch nur wie eine Ablösung der inneren Gemeinschaft, wie eine Sühne für die innere Entfremdung erscheint. Hier aber handelt es sich nicht um einen Liebesdienst, den wir Menschen erweisen, sondern um den Dienst dankbarer Liebe, den wir dem Herrn, unserem Gott, darbringen.

Daraufhin prüft euch, meine Mitchristen, indem ihr auf eure Gottesdienste, euer Bekenntniß, eure Opfer, eure Gaben, indem ihr auf den Dienst eures Berufs, eure Arbeit, euer Wirken in Schule und Hochschule, in Haus und Amt, in der Gemeinde und im bürgerlichen Leben schaut. Seid ihr in dem Allen in dem Herrn geblieben, in seiner Gemeinschaft, in seiner Liebe? Habt ihr, was ihr gethan, aus solcher Gemeinschaft, aus solcher Liebe heraus gethan, habt ihr's in und mit dem Herrn gethan?

Das Bleiben in seiner Liebe schließt Alles ein. Und damit nun das Bleiben in seiner Liebe nicht zu einem bloßen Spiel der Einbildung werde, sagt uns der Herr weiter, woran wir uns dabei halten sollen. Er hat seine Liebe in sein Wort gefaßt, darum sollen wir, um in ihm zu bleiben, uns an sein Wort halten und bei seinem Worte bleiben. „So ihr in mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben", heißt's in unserem Text, und „so ihr bleiben werdet bei meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger", spricht er an einer anderen Stelle. In seinem Worte kommt er zu uns und redet zu uns, in seinem Worte thut er sein reinigendes und heilendes Werk an uns. „Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe", spricht er. Also dieses Wort führt ein in euer Herz und Leben, an ihm nähret und stärkt euch, aus ihm schöpft Kräfte der Reinigung und Erneuerung.

Recht erschließen können wir uns diesen Worten aber nur,

wenn wir im Gebete bleiben und haben wir uns dem Worte erschlossen, so wird's uns zum Gebete treiben. „So ihr in mir bleibt, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren." So begegnen sich seine Worte, die er zu uns redet, und unsre Worte, die wir zu ihm reden. Im Gebete legen wir ein lebendiges Zeugniß davon ab, daß Christus uns nicht bloß ein Gedankending ist, daß wir in ihm nicht bloß Lehren und Mahnungen, Gaben und Kräfte besitzen, sondern daß unsere Gemeinschaft mit ihm ein Verhältniß ist von Person zu Person, ein lebendiges Verhältniß eines Ich zu einem Du, ein Verhältniß, in dem er zu uns kommt und zu uns redet, und wir wiederum zu ihm kommen und zu ihm reden.

Aus dieser Gemeinschaft strömen dann Kräfte des Lebens in uns ein, die Kraft zum Bleiben in ihm, zum Wandeln vor ihm, zum Gehorsam gegen ihn. „So ihr meine Gebote haltet, so bleibet ihr in meiner Liebe", spricht der Herr. Die Liebe zu ihm, das Halten an seinem Wort, das Gebet zu ihm, — es treibt uns alles in die eine Frage: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?" Und seine Liebe zu uns, seine Arbeit an uns, seine Rede zu uns faßt sich in der Weisung zusammen: „Wer meine Rede höret und thut sie, der ist gleich einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen baute", auf dem es im Ansturm der Gewässer und der Winde fest besteht. Also daß du die Rede deines Herrn thust, daß der Geist, der im Worte lebt, und der Wille, der in dem Gebot des Herrn dir kund wird, in dich eingegangen ist und dich leitet, deine Gedanken, Worte und Werke regiert, das ist die Probe und das Siegel deines Bleibens in ihm, der Erweis, daß du in seiner Gemeinschaft stehst, und sein Leben zur Quelle und zur Kraft deines Lebens geworden ist.

Und nun, meine Brüder, halten wir uns alle diese Worte noch einmal als Spiegel zur Selbstprüfung vor. Sind wir also in ihm geblieben, daß wir bei Allem in Wahrheit haben sprechen können: „Ohne dich wollen und können wir nichts thun?" Steht es so mit uns, hat es so gestanden in der verflossenen Zeit, daß wir ohne ihn keinen Morgen aufstehen und keinen Abend uns zu Bette legen, ohne ihn nicht an unsere Arbeit, unser Lehren und Lernen, unser Regieren und Dienen gehen, ohne ihn keine Pläne und Anschläge fassen, ohne ihn uns nicht freuen nnd nicht leiden konnten, — daß wir den Freuden und Vergnügungen den

Abschied gaben, bei denen wir ihn hätten verleugnen müssen, und von den Unternehmungen die Hand abzogen, die wir nicht in seinem Namen in Angriff nehmen konnten? Wahrlich, meine Lieben, das sind gar ernste, gewichtige, tief einschneidende, Alles umfassende Fragen, denen gegenüber wir Alle mit Schaam und mit Schmerz den Blick senken, das Haupt beugen, an unsere Brust schlagen müssen und aus der Tiefe rufen: „Herr, gehe nicht mit uns in's Gericht, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. O wirf uns noch nicht weg und ziehe deine Hand nicht von uns ab; trage uns noch mit Geduld und laß nicht ab, dein reinigendes, heilendes, läuterndes und stärkendes Werk an uns zu thun, ob wir endlich doch wollten Frucht bringen, die vor dir taugt."

III.

„Darinnen wird mein Vater geehrt, daß ihr viele Frucht bringet und werdet meine Jünger", spricht der Herr. Daß das Reich Gottes gemehret, der Name unseres Herrn Jesu verkläret und der Vater geehret werde, — darin liegt das Ziel und der Zweck alles Fruchttragens seiner Jünger. Damit ist uns denn auch der Maßstab genannt, den der Herr an uns und unser Wirken anlegt, wo er Frucht an uns sucht. Als er diese Worte sprach, da waren es zunächst nur zwölf Reben, die an dem edlen Weinstock hingen, nur eine geringe Anzahl von Jüngern, die ihn umgab. Aber sie waren von ihm gesetzt, daß sie hingehen und Frucht bringen sollten. Und sie gingen hin in seinem Namen, und der Herr war mit ihnen mit seiner Kraft und seinem Segen. Viele und reiche Frucht haben sie getragen, mit ihrem Zeugniß den Erdkreis erfüllt und große Schaaren der Völker zu ihm gesammelt. Und Alle, die zu ihm gesammelt sind, die sind als neue Zweige in ihn, den Weinstock gepflanzt, daß durch ihr Wachsthum und Fruchttragen immer weiter sein Reich sich ausbreite, daß seines Blutes reinigende und belebende Kraft in immer weiteren Kreisen die Seelen der Menschen durchdringe und aus ihnen etwas mache, was den Weinstock ziert und den Weingärtner erfreut.

Und sind nun auch wir, meine Lieben, als wilde Reben in den edlen Weinstock hineingepflanzt, hat er an uns dürren und unfruchtbaren Reben sein reinigendes und belebendes Werk

gethan, sind wir durch den Glauben in ihn hineingewachsen und seiner Lebenskräfte theilhaftig geworden, so sind wir nun mit gesetzt, daß wir Frucht bringen sollen zur Mehrung seines Reiches und zur Ehre seines Namens. Welches auch das Amt sei, das Gott dir befohlen, welches der Beruf, den er dir geordnet, welches die Stellung, die er dir gegeben, ihm sollst du Frucht bringen, sein Reich bauen, seinen Namen verherrlichen und verklären. O vergessen wir es nie, daß das der Zweck und das Ziel unseres Berufes und unserer Berufung ist, daß dazu der Herr uns mit seiner Kraft ausrüstet, dazu so treulich an uns arbeitet, um solche Frucht in uns und durch uns zu schaffen. Nicht darauf kommt es an, und nicht darauf sieht er dich an, ob hoch oder unscheinbar dein Beruf, ob weit oder eng die Grenzen deines Wirkens dir gezogen, ob vor Menschenaugen glänzend oder bescheiden die Erfolge deiner Arbeit sind, sondern darauf, ob du ihm und seinem Reiche Frucht getragen. Und nicht der Reichthum der Trauben ist es, an dem er die Frucht bemißt, sondern die Echtheit und Süßigkeit des Saftes entscheidet über ihren Werth.

Das lasset uns insonderheit gesagt sein, die wir ein öffentliches Amt bekleiden, und denen die Gefahr besonders nahe liegt, nach der Anerkennung, die wir erfahren, und nach dem Erfolg, den wir erzielen, unser Wirken zu bemessen. O vermessen wir uns dabei nicht, und vergessen wir nie: Ein Trunk kalten Wassers, den wir im Namen des Herrn dem geringsten unserer Brüder darreichen, gilt in seinen Augen mehr, als Ströme von berauschendem Wein, wo Eitelkeit und Prunksucht den Trank credenzt; und die Dienstmagd, die in treuem Gehorsam die Diele kehrt und die Speise bereitet, übt vor dem Herrn einen ihm wohlgefälligeren Gottesdienst, als der glänzende Redner, der die Hörsäle und Kirchen füllt, dabei aber nur seine eigne Ehre sucht und die Wahrheit Gottes verleugnet. Also wo du auch in bescheidener Lebensstellung dein Tagewerk treibst, — thue nur dein Werk im Namen des Herrn, und du wirst ihm die Frucht bringen, die er an dir sucht. Und ob du deine Schwachheit dabei täglich fühlst und oft mit Seufzen an die Arbeit gehst und in der Arbeit stehst, es soll dir doch auch an der Freude nicht fehlen, die der Herr den Seinen als innere Frucht des treuen Gehorsams darreicht.

„Solches rede ich zu euch, auf daß meine Freude in euch bleibe, und eure Freude vollkommen werde", heißt es in unsrem

Texte. Seine Freude soll unsere Freude werden, die Freude des Herrn an dem, was er in uns und durch uns wirkt, zu der Freude, die uns an dem Herrn und in dem Herrn bereitet ist. Gekrönt wird unsere Arbeit hienieden durch die Freude, die uns das Herz erfüllt, wo wir's spüren, wie der Herr immer mehr das Wollen und Vollbringen wirket nach seinem Wohlgefallen, wo er uns auch etwas vom Segen und Erfolg unserer Arbeit schauen läßt in seinem Reich. Und vollendet wird diese Freude an dem großen Tage der Ernte, wo wir selbst als seine Frucht in die himmlischen Scheuern eingebracht und da dieser und jener Seele begegnen werden, der wir durch Gottes Gnade haben Handreichung thun dürfen, an ihr die Frucht zu fördern, die dann zu Gottes Ehren eingeerntet werden wird.

Ein solch' köstlich Wort der Verheißung giebt der Herr den Seinen. Aber daß wir im Wachen und Beten nicht nachlassen, giebt er uns noch ein Wort der Mahnung und Warnung auf den Weg. „Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorret, und man sammelt sie und wirft sie in's Feuer und muß brennen." O wie schauerlich ernst wird das liebliche Gleichniß durch den Hinweis auf diesen schrecklichen Ausgang, doppelt ernst, wo die Wege der Treue und der Verleugnung so nah' neben einander gehen wie dort im Kreise der Jünger, wo neben den Herzen voll inniger Liebe ein Herz voll schwarzen Verrathes steht. Wo aber innerlich die Wege auseinandergehen, da wird die Scheidung auch bald äußerlich offenbar. Man sammelt die verdorrten Reben. Wer sich gegen das Zuströmen des rechten Lebenssaftes verschließt, der meidet auch bald den Kreis derer, in denen die Kraft des Herrn lebendig ist, und schließt sich mit denen zusammen, die sich gegen ihn kehren. Wer solches an sich spüret, wer da merket, daß sich eine Abneigung in ihm reget gegen die Gemeinschaft ernster Christen und die Neigung zu dem zerstreuenden Umgang der Welt und ihrer gottentfremdeten Kinder, der erschrecke als über einen Verrätherzug in seinem Angesicht, als über ein Zeichen, daß er innerlich von seinem Herrn gewichen und sich auf den Weg begeben, da die Hand des Herrn ihn auch äußerlich abthun und dahin werfen muß, wo er ewig von ihm geschieden ist.

Darum, meine Lieben, wer solchen Anfang jenes unheimchen Sammelns an sich verspüret, da man das Unkraut auf dem Felde, die verdorrten Reben in dem Weinberg in Bündeln bin-

den wird, um sie zu verbrennen, — wer in seinem erwachten Gewissen etwas von dem Feuer spüret, das nicht verlöscht, das da brennt, aber nicht verbrennt, — o der eile, um so fester sich zusammenzuschließen mit denen, die als Reben an Jesu hängen, der eile in dieser seiner Gnadenzeit zu Jesu selbst, daß er die gelockerten Bande der Gemeinschaft ihm neu befestige und vor der drohenden Gefahr der Abkehr ihn bewahre. Siehe, wo wir heute bußfertig ihm nahen, die Wunden unseres Gewissens vor ihm aufdecken, die Noth unserer Seele ihm klagen, da streckt er seine Hand auf's neue nach uns aus, unsere Gewissen zu reinigen, unsere Wunden zu verbinden, den Schaden unserer Seele zu heilen. Er will gewißlich Alles, Alles an uns thun, daß auch wir noch lebendige Reben an ihm werden, will uns helfen, daß wir in ihm bleiben, und dann selbst die Frucht an uns schaffen, die er an uns sucht und einst sammeln will in die Scheuern seines himmlischen Reiches. Amen.

Am Bibelfeste 1884.

Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen und lobsinge deinem Namen in deinem heiligen Tempel, denn du hast deinen Namen über Alles herrlich gemacht durch dein Wort. Dieses dein Wort bleibet ewig, so weit der Himmel ist; und dasselbe dein Wort ist unseres Herzens Freude und Trost. So nimm ja nicht dein Wort von unserem Munde, sondern laß es sein unseres Fußes Leuchte und ein Licht auf unserem Wege. Heilige uns in deiner Wahrheit! dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

Liebe Gemeinde! Zur Feier des Bibelfestes sind wir heute versammelt. Sonntäglich danken wir dem Herrn für das uns gepredigte Wort, das ja Gott Lob! uns nahe ist — in unsrem Munde als das verkündigte und bekannte, und, Gott gebe, auch in unserem Herzen als das erfaßte und geglaubte Wort, denn

der Glaube kommt aus der Predigt. Aber die Predigt kommt aus dem Worte Gottes, aus dem Worte, das die Apostel und Propheten geredet, des sie uns hinterlassen haben in der heiligen Schrift. Diesem geschriebenen Wort, unserer theuren Bibel, gilt unsere heutige Feier. Daß Gott uns diesen über Alles köstlichen Schatz vertraut, daß er in der heiligen Schrift seiner Kirche die lautere und vorzüglichste Quelle und die einzige feste Richtschnur für Glauben und Leben gegeben, daß dieses theure Buch nicht mehr, wie vor Zeiten, als ein der Gemeinde verschlossenes und in Ketten geschlagenes Buch daliegt, daß es frei gegeben, Allen erschlossen, einem Jedem zugänglich geworden, wir Alle es in Händen und vor Augen haben, dafür sagen wir Gott heute aus tiefstem Herzensgrunde Lob und Preis.

Eine Errungenschaft der Reformation ist es, deren wir uns dankbar freuen. Unser Luther war es, der die Fesseln durchbrochen, in welche seiner Zeit das Buch der Bücher geschlagen war, er war es auch, der die für die Gemeinde gebundenen Zungen der Apostel und Propheten gelöst, daß sie nun in unserer Sprache zu uns reden. Und ein anderer deutscher Mann ist es gewesen, der den Worten der Schrift „eherne Flügel" geliehen, die es nun überall hintragen, wo man seiner bedarf und begehrt. Und in dem Werke der Bibelverbreitung hat unsere Kirche ihre Hände dazu geregt und thut es fort und fort auch unter uns, das theure Bibelbuch Jedem zugänglich zu machen, daß nun kein Haus dieses Schatzes entbehre, keinem Herzen sein Reichthum verschlossen bleibe.

Der Bibel also gilt unser heutiges Fest. Für die über Alles theure Gabe Gott zu danken, an die uns mit ihr gestellte Aufgabe uns zu erinnern, uns zu größerer Treue zu mahnen, dazu soll es uns dienen.

Und, meine Lieben, die Frage, was wir an dem geoffenbarten Wort, was wir an der heiligen Schrift haben, diese Frage hat gerade in letzter Zeit die Kreise, denen wir angehören, vielfach bewegt und manche von einander abweichende Meinungen laut werden lassen. So soll uns denn der heutige Tag doppelt willkommen sein, diese Frage nochmals im Lichte des göttlichen Wortes zu erwägen. Die Antwort aber, welche der Herr uns in seinem Worte giebt, möge uns dazu treiben, mit um so größerem Ernst die andere Frage zu erwägen, wie wir die heilige Schrift zu unserem Heile recht fruchtbar brauchen, — und uns

neue Freudigkeit und Treue zu solch' heilsamem Gebrauche des Wortes verleihen.

Das Wort der Schrift aber, welches uns zur Beantwortung dieser Frage dienen soll, findet sich aufgezeichnet

2. Tim. 3, 15—17.

Und weil du von Kind auf die heilige Schrift weißest, kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit, durch den Glauben an Christum Jesum. Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit; daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.

Unmittelbar vor dem verlesenen Text steht die Mahnung: „Du aber bleibe in dem, was du gelernt hast und dir vertraut ist, sintemal du weißt, von wem du gelernt hast." Das Wort, auf welches Paulus den Timotheus zunächst hinweist, an dem zu bleiben er ihn mahnt, ist das Wort, das ihm in mündlicher Verkündigung gepredigt ist. Dieses gepredigte Wort, wie es der Herr aller Welt zu verkündigen geboten, von dem Paulus im Römerbrief bezeugt, daß aus ihm der Glaube kommt, das ist also das von dem Herrn eingesetzte und geordnete Gnadenmittel, durch welches die Gemeinde gesammelt, die einzelnen Seelen zum Herrn geführt werden sollen. So war es damals, so ist es auch noch jetzt. Die Zuversicht aber dem Timotheus zu stärken, daß er in solchem ihm gepredigten Wort in der That das Wort der Wahrheit und des Lebens habe, dazu erinnert er ihn an die, von welchen er es empfangen, die es als lebendige Zeugen des lebendigmachenden Wortes ihm gebracht, dazu weist er ihn weiter auf den Grund, auf welchem es ruht, auf die Richtschnur, nach der sie es gepredigt haben, und das ist die heilige Schrift.

Von ihr handelt unser verlesener Text. Er bringt uns die Antwort auf die von uns aufgeworfenen Fragen in:

dem apostolischen Zeugnisse über die heilige Schrift.

Und zwar lehrt uns dieses Zeugniß

1) Was wir an der heiligen Schrift haben,
2) Wie wir sie zu unserem Heile brauchen sollen.

Suchet in der Schrift, sprichst du, Herr, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin, und sie ist es, die von mir

zeuget. So mach uns denn eifrig und treu in solchem Suchen und Schöpfen aus deinem Wort und gieb uns dazu deinen heiligen Geist, der uns in alle Wahrheit leite und dich in uns verkläre. Amen.

I.

Was haben wir an der heiligen Schrift? so lautet unsere erste Frage. Die Antwort giebt uns der Apostel mit den Worten: „Alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit." Alle Schrift, sagt der Apostel und meint damit zunächst die Schriften des Alten Testaments. Denn die waren von Kind auf in den Händen des Timotheus. Sie sind von Gott eingegeben oder inspirit, wie wir zu sagen pflegen. Denn die heiligen Männer Gottes, denen wir sie verdanken, haben geredet, getrieben von dem heiligen Geist. Ein Wunder göttlicher Geisteswirkung ist es, das da in ihnen geschehen, nahe verwandt wohl dem, welches jeder gläubige Christ erfährt, den der heilige Geist durch das Evangelium beruft, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben heiligt und erhält, aber doch einzigartig, wie Beruf und Stellung der Männer es war, die Gott zu Ausrichtern seiner Werke, zu Trägern seiner Offenbarung erwählt zum Heil der Welt. Getrieben von seinem Geiste haben sie geredet, also nicht aus sich selbst heraus, denn „es ist noch nie eine Weissagung aus menschlichem Willen geschehen"; aber auch nicht als willenlose Werkzeuge Gottes haben sie geredet und geschrieben, nicht gleich dem Griffel, den sie beim Schreiben gebraucht. Sie haben geredet. Es ist an ihnen nicht aufgehoben, was an menschlicher Eigenart ein Jeder an sich getragen. Aber geleitet, durchleuchtet, geheiligt sind sie gewesen von dem Geiste Gottes also, daß durch sie und ihr Wort Gott selbst zu uns geredet, uns durch seinen Geist erleuchtet und den Weg des Heils uns weist.

Und bezieht sich dieses Wort auch zunächst auf die Schriften des alten Testaments, so gilt es doch auch von dem Neuen Testament. Denn wenn auf der Stufe der Vorbereitung Gottes Geist durch die heiligen Propheten geredet, wie sollte er nicht in der Zeit der Erfüllung mit um so größerer Klarheit und Kraft durch die heiligen Apostel geredet haben, die den Pfingst-

geist empfangen haben, den Geist, der sie in alle Wahrheit leiten sollte und in der That nach ihrem Zeugniß und nach der Erfahrung der Gläubigen aller Zeiten bei ihrer mündlichen und schriftlichen Verkündigung geleitet hat.

„Alle Schrift von Gott eingegeben", da haben wir, meine Lieben, also das Zeugniß des Apostels von dem, was die heilige Schrift ist. Nicht ein menschliches Buch, wie alle anderen es sind, aber auch nicht ein Wunderbuch, vom Himmel gefallen, sondern ein Buch, in dem Gott durch Menschen geredet, durch Menschen, an sich unrein, irrend, der Sünde und dem Tode unterworfen, aber vom Geiste Gottes geleitet, erleuchtet, zu rechten Zeugen geheiligt.

Wozu aber hat er das gethan, wozu hat Gottes Geist also durch Menschen zu uns geredet? „Jede von Gott eingegebene Schrift" — so heißt es in unserem Texte — „ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit." Zur Lehre vor Allem, denn „unser Wissen und Verstand ist von Finsterniß umhüllet", und um den Weg des Heils zu wandeln, müssen wir ihn allem zuvor kennen. Also zur Lehre — aber nun auch nicht zu allerlei Lehre irdisch menschlicher Erkenntniß. Die zu erlangen, hat uns Gott unseren Geist gegeben, und uns an die natürlichen Mittel der Erfahrung und Erkenntniß gewiesen. Was sich in der heiligen Schrift auf diese Gebiete bezieht, darin hat uns Gott keine wunderbaren Offenbarungen gegeben, darüber haben auch die Männer Gottes als Kinder ihrer Zeit, als vielfach von Vorurtheilen befangene irrthumsfähige Menschen geredet. Was der Geist Gottes uns durch sie lehren, worin er uns unterweisen will, das ist im vorhergehenden Vers gesagt, „er will uns unterweisen zur Seligkeit." Denn darauf, — o hören wir es — darauf hat Gott es ja mit uns Allen abgesehen. Darum zeigt uns sein Wort mit wunderbarer Klarheit ihn, der uns selig macht, ihn, den großen, herrlichen Gott, der uns nach seinem Bilde geschaffen, der mit dem Reichthum seiner Gaben uns überschüttet, mit seiner Vaterhand uns leitet. Sein ganzes Vaterherz aber thut sich uns erst auf, in voller Liebesfülle strahlt sein Antlitz uns in dem, der unser Fleisch und Blut angenommen, und uns in Allem gleich geworden, um uns zu retten und selig zu machen.

Ja uns zu retten! Aber daß du Sünder dich retten, daß du dich selig machen lassest, dazu muß zu der Lehre von dem Gotte

des Heils und von dem Werke und dem Wege des Heils noch ein Anderes kommen, was dieses Wort uns bringt, wozu es uns nütze ist: das ist zur Strafe. Ein Spiegel ist uns das Wort, in dem wir das Angesicht unseres Gottes sehen, aber nicht nur das Angesicht des freundlichen, liebereichen, sondern auch des heiligen Gottes, der uns zürnen muß, wo wir diese Liebe verachten, ihr mit Undank und Ungehorsam lohnen. Als Spiegel aber zeigt es uns vor Allem uns selbst — uns selbst mit Allem, was wir sind und thun, und nicht nur dein Angesicht, die Gestalt deines äußeren Lebens mit allen Flecken und Gebrechen, die dich entstellen, bis tief in's Herz hinein läßt dieser Spiegel dich schauen, läßt dich Alles da sehen, was an sündlicher Selbstsucht und Weltliebe, an Unreinigkeit und böser Begehrlichkeit, an Eigennutz und Hochmuth, an Lieblosigkeit und wilder Leidenschaft sich regt. Und wendest du erschreckt den Blick ab und willst es nicht wahr haben, daß das wirklich dein Angesicht, dein Bild ist, da ruft der Geist dir durch sein Wort, durch seinen Boten zu: „Ja, wahrlich! Du bist der Mann!" Er weist dich auf all' dein Elend, deinen Tod und spricht: „Das ist deiner Sünde Sold." Er weist dich — damit du deine Sünde in ihrer ganzen Schwere erkennst — auf Christi Kreuz und spricht „das ist deiner Sünde Strafe und Gericht", — auf daß du im Anschauen alles dessen dein Angesicht verhüllest, dein Haupt beugest und an die Brust schlagest mit dem Ruf der Buße: „Gott sei mir Sünder gnädig!"

Das Wort aber, das zur Lehre und Strafe dienen soll, es ist dir auch nütze zur Besserung oder „zur Aufrichtung", wie es genauer heißt. Hat es dich in den Staub gebeugt, so soll es dich auch wieder erheben. Es hat dir am Kreuze Christi den Fluch der Sünde, aber auch die Gnade verkündigt, die für dich gegangen in den Tod, auf daß du nicht sterbest, sondern das Leben habest. Es zeigt dir den Herrn Christum, sein Werk und seine Gaben und spricht: Siehe dieser Heiland ist dein Heiland, sein Tod dein Tod, seine Gerechtigkeit deine Gerechtigkeit, daß du von seiner Gnade überwunden ihm zu Füßen sinkest mit dem Bekenntniß des Glaubens „Mein Herr und mein Gott!" daß du seine Gnade ergreifest, in seine Gerechtigkeit dich hüllest, in ihm Vergebung der Sünden, ewigen Trost und Frieden erlangest.

Und hat sein Wort dir zur Aufrichtung gedient, so soll's

dir endlich noch nützen zur Züchtigung, d. h. „zur Erziehung in der Gerechtigkeit.“ Hast du aus Gnaden die Gerechtigkeit erlangt, mit der du vor Gott bestehst, so soll diese Gerechtigkeit nun auch in deinem Leben Gestalt gewinnen, hast du durch den Glauben Frieden mit Gott, so soll in der Liebe auch seine Kraft sich in dir erweisen. Der Herr Christus, der für dich gestorben und auferstanden, soll nun auch in dir leben und dir sein Bild aufprägen, bis du zu seiner Aehnlichkeit verklärt ihn schaust von Angesicht zu Angesicht.

Dazu, meine Lieben, soll die heilige Schrift uns nützen, sie will uns unterweisen zur Seligkeit, will uns den großen gnadenreichen Gott und alles, was er für uns und in uns gethan, sein ganzes Werk, den ganzen heiligen Zusammenhang, die Kraft und Wirkung und Frucht dieses Werkes erkennen, verstehen, lebendig zu unserem Heil erfassen und fruchtbar zu machen lehren.

II.

Wie aber gelangen wir zu solch' lebendigem Verständniß und fruchtbarer Erkenntniß seines Wortes?

Wie die heilige Schrift nicht ein Wunderbuch ist, das vom Himmel gefallen, so ist sie auch kein Zauberbuch, das wir nur mal aufzuschlagen brauchen, um zur vollen Erkenntniß des Heils zu gelangen. Soll's uns nütze sein zu unserm Heil, soll es die rechte Frucht uns tragen, so müssen wir es auch recht zu unserem Segen brauchen.

Und wie das geschieht, das lehrt uns der Apostel in unserem Text, wenn es heißt: „Weil du von Kind auf die heilige Schrift weißest, so kann dich dieselbe unterweisen zur Seligkeit.“ Woher aber hat er denn solches Wissen, solche heilsame Erkenntniß von Jugend auf? Unmittelbar vorher hat ihn Paulus an die apostolische Predigt, am Anfang des Briefes aber an die Unterweisung seiner treuen Mutter und Großmutter erinnert, an die lebendigen Zeugen von ungefärbtem Glauben und heiliger Treue die ihm zu solcher Erkenntniß verholfen. Und solche Liebe und Pflege thut uns ja Allen noth. Wie soll ich das Wort verstehen, so mich Niemand anleitet, wie soll ich es mir aneignen, wenn es Niemand auf mich anwendet. Wie soll ich inne werden, daß es, wie von dem Herrn Christus, so auch von

ıir zeuget, wenn Gott mir nicht seine Boten sendet, die zu mir ıgen: Auch dir zu Gut hat Gott solches gethan, auch zu dir ılches geredet? Solche Boten, die Gott uns sendet, sind Vater nd Mutter, Erzieher, Lehrer und Prediger. Die rechte Nähre= n und Pflegerin aber unseres Glaubens ist die Gemeinde. Sie t unser aller geistliche Mutter, der Gott uns befohlen, daß sie ine und ihre Kinder zu ihm leite. Ihr hat er den Schatz ines Wortes anvertraut in der heiligen Schrift. Und je tiefer e unter Leitung des Geistes in ihrer Arbeit und ihrem Kampf den Schacht des Wortes hineingräbt, je mehr sie unter der ührung des Herrn durchlebt, was die Schrift uns lehrt, um mehr bereichert und vertieft sie ihre Erkenntniß des Wortes. s hat Theile der heiligen Schrift gegeben, — ich nenne aus m Neuen Testamente nur den Römer und Galater Brief — elche durch Jahrhunderte hindurch in der Tiefe und dem Reich= um ihres Wahrheitsgehaltes ihr verschlossen geblieben, bis in r Reformation die Zeiten kamen, da ihr die Augen über diese chätze aufgingen, da sie, was die Schrift über die Rechtferti= ıng des Sünders vor Gott lehrt, voll und ganz in der Erfah= ng durchlebt. Und wie Vieles in der Schrift — ich nenne ır die Weissagungen des Neuen Testaments — wird ihr im ızelnen dunkel bleiben, bis die Zeit der Erfüllung da ist. Zu ıer Zeit giebt der Herr der Gemeinde an Erkenntniß und Ver= ndniß, was ihr Noth thut. Und immer voller, reicher und ıiter rauscht der Strom, je weiter sie auf dem Wege fortschrei= , auf dem sie Gott in alle Wahrheit leitet.

Und wie der Gemeinde, so erschließt sich auch jedem Einzelnen ı so voller der Reichthum des Wortes, je treuer er betend darin ht, je mehr er in der Anfechtung darauf merken lernt und an sich ıbt, was es lehrt, je mehr er sich von Kind auf in der Schrift ıerweisen läßt. Unsere Jugend zu unterweisen, dazu hat ja tt auch heute seine Zeugen und Boten geordnet. Ihr Väter Mütter sollt euren Kindern, ihr Lehrer an Schule und Hoch= ıle euren Schülern, wir Prediger sollen unsern Gemeinden he Zeugen und Boten sein. Je weiter aber der Kreis sich ıt, in dem wir zu lehren berufen sind, um so mehr gilt das Wort: „Unterwinde sich nicht Jedermann Lehrer zu “, und durchbrich nicht die heilsamen Ordnungen, welche Gott ıer Gemeinde aufgerichtet. Wenn nicht Jedermann sich un= ıinden darf, an den Leibern der Menschen herumzuquacksal=

bern, sollte da, wo es sich darum handelt, den Seelen Nahrung und Arznei zu bieten und sie öffentlich zur Seligkeit zu unterweisen, ein Jeder ungeprüft und unberufen sich daran wagen dürfen ohne Gefahr, die Gemüther zu verwirren und die Seelen statt zu der Quelle des Lebens zu löcherichten Brunnen zu leiten. Um nun das Wort recht zu theilen und die Gemeinde recht zu weiden, gilt vor Allem das Wort: „Suchet in der Schrift." Und dieses Suchen in der Schrift, was ist es anders als den Wegen nachgehen, die Gott in den Tagen des Heils mit seinem Volk gegangen, die er die Gemeinde weiter geführt, und mit sorgsamem Aufmerken diese Wege hineinstellen in das Licht des Wortes, aus diesem Worte zu schöpfen, was Gott der Gemeinde an heilsamer Lehre und Erkenntniß gegeben, und darauf zu achten, wie durch solche heilsame Lehre öffentlich und sonderlich die Gemeinde erbaut, die Seelen genährt sein wollen.

Solches Suchen und Forschen in der Schrift — o achten wir es nicht gering, üben wir's mit allem Fleiß! Nehmen wir dankbar entgegen jede Förderung, die uns dabei geboten wird, verwerthen wir, was die Kirche auf ihrem Wege errungen und gewonnen, was sie in ihrem Bekenntniß als aus der Schrift gewonnene Richtschnur uns bietet, was sie an Schätzen der Gotteswahrheit uns darreicht. Auch ihr, die ihr nicht von Berufswegen auf solches Forschen gewiesen seid, suchet ein Jeder nach dem Maße seines Vermögens in der Schrift und lasset euch dabei jede Anleitung und Wegweisung dienlich sein, wie sie auch hier unter uns und auch jüngst noch geboten worden. Und wo ein solches Wort sich mal auf das insonderheit bezieht, was menschlich an der heiligen Schrift ist, — mag sein, es sei dieses Wort zur Unzeit geredet, weil mit Ueberschätzung eurer Vertrautheit mit dieser Frage und des Bedürfnisses, ihre Schwierigkeit zu lösen — ein Jeder, der nicht gedankenlos hinnimmt, was ihm von Jugend auf geboten ist, der selbst suchet und forschet, ob sich's also verhalte, er wird für solche Unterweisung von Herzen dankbar sein. Er wird's erfahren, daß durch besonnenes Urtheilen und Unterscheiden dessen, was göttlich und was menschlich ist an der Schrift, manches Dunkel sich ihm erhellt und manches Dickicht sich lichtet, daß durch den Hinweis auf den inneren Zusammenhang der Gottesworte und Werke das scheinbar Unfruchtbare und Dürre bedeutsam wird, und durch all' solche Förderung der Erkenntniß das Licht der Gotteswahrheit um so heller

ſtrahlt, die Kraft des Gotteslebens um ſo mächtiger ſich an ihm erweiſt. Er wird um ſo lebendiger aus eigenſter ſeliger Erfahrung deſſen inne werden, daß das Wort mit ſeiner Lehre und Mahnung, ſeinem Troſt und ſeinem Ernſt nicht iſt Menſchen-, ſondern wahrhaftig Gottes Wort und Gottes Kraft, ſelig zu machen Alle, die daran glauben.

Und, meine Lieben, wer das lebendig erkannt hat, der wird das Wort dann nicht nur zum Gegenſtande ſeines Suchens und Forſchens machen, er wird es vor Allem zur Nahrung, zur Stärkung und Erquickung ſeiner Seele brauchen. Er wird für ſeine eigene Seele das Brod des Lebens in ihm ſuchen, ſich und die Seinen täglich um den uns gedeckten Gnadentiſch ſammeln, und dann, meine Lieben, dann werden wir von ſelbſt dazu geführt, aus dem Wort uns diejenigen Theile deſſelben zu ſuchen, wo inſonderheit die grünen Auen ſich vor uns ausbreiten und die erquickenden Lebensquellen uns ſprudeln. Mit weiſer Auswahl werden wir das Wort brauchen, wo wir zu unſerer täglichen Erbauung nach ihm greifen, auch die Anleitung bewährter Rathgeber in Wort und Schrift nicht verſchmähen, die uns das Wort nach unſerem Bedürfniß recht brauchen lehren. So wird es uns unterweiſen können, wie Timotheus, zur Seligkeit durch den Glauben an Jeſum Chriſtum, ſo wir uns recht unterweiſen laſſen. Dazu aber gehört, daß wir mit Gebet und Flehen um die Erleuchtung des heiligen Geiſtes an das Wort herantreten, daß wir unſer Herz ihm aufſchließen in dankbarem Glauben, daß wir uns vor ihm beugen in demüthigem Gehorſam, daß wir es einführen in unſer Herz und Leben, auf daß wir in Kraft des Wortes zu Gottesmenſchen heranreifen und geſchickt werden zu allem guten Werk.

Wir haben vernommen das Zeugniß des Apoſtels darüber, was wir an der Schrift haben, und wie wir ſie recht zu unſerem Segen brauchen ſollen. Und wenn ich heute lehrhafter euch gepredigt, als es ſonſt zu geſchehen pflegt, ſo mögt ihr es euch haben gefallen laſſen, weil's eben galt, die unter uns ſchwebenden Fragen im Lichte des apoſtoliſchen Wortes auf's neue zu klären. Und hat der Herr es uns zur Förderung unſerer Erkenntniß dienen laſſen, ſo möge er uns mit ganzem Ernſt die Frage vor die Seele ſtellen und in's Gewiſſen rufen: „Haben wir es recht gebraucht, ſo gebraucht, daß es uns ſeine Segensfrucht hat bringen können?“ Einen über Alles theuren Schatz

hat uns Gott damit vertraut, hüten wir uns, daß wir ihn nicht im Schweißtuch vergraben! Das Buch der Bücher ist uns in der heiligen Schrift in die Hand gegeben. Da gilt noch heute das Wort: „Laß dieses Buch nicht von deinem Munde kommen, sondern betrachte es Tag und Nacht, auf daß du halteſt im Glauben und im Leben, was darin geschrieben ist.“ Es ist das Buch, in dem der Heilige in Israel, ja in dem dein Heiland zu dir redet. Wie willst du vor ihm bestehen, du, der du ein Haus hast, aber hast noch nie eine Hausandacht gehalten, du, der du an der Quelle sitzest, aber daraus zu schöpfen verschmähst? Oder wie wollt ihr bestehen, die ihr es lest und braucht, aber damit nur ein todtes Werk thut, die Worte leset, aber dem Geist, der durch das Wort zu euch redet, Ohr und Herz verschließt?

Darum o Land, Land, höre des Herrn Wort! O Seele, suche in dem Buch des Lebens! Der Herr verheißt durch seinen heiligen Propheten „Es wird dir nicht an einem desselben fehlen, was er dir darin zugesagt hat.“ Brauche es selbst, unterweise deine Kinder darin, präge ihnen ein die goldenen Kernsprüche der Schrift. Gesegnet seien unsere Eltern, die uns solchen Schatz geboten, gesegnet ihr, so ihr ihn euren Kindern bietet. Es kommen die Tage, da die Samenkörner, ob sie auch vielleicht lange auf dürrem Lande gelegen, treiben und wachsen und Frucht tragen. Es kommen die Stunden — o an wie vielen Sterbebetten erfahren wir's — wo alles menschliche Gerede, sei es auch aus Gottes Wort, wie ein Geschwätz verhallt — und die Seele sich einzig hält an die über Alles köstlichen, herrlichen Trostsprüche der Schrift. Frag die Kranken, frag die Angefochtenen, frag die Sterbenden, wenn du's selbst nicht erfahren, was du an diesem Worte hast. Einzigartig reich und groß und gewaltig und köstlich steht es da. In seiner Lehre ein heller Stern in der Nacht, in seiner Strafe ein Schwert, das durch die Seele dringt, in seiner Aufrichtung eine Arznei, die die Seele im Tode heilt, in seiner Unterweisung eine Nahrung, die zum Leben stärkt.

So komm und höre, komme und lies, komm und sieh, komm und nimm, — es wird auch an dir seine Kraft beweisen, es wird die von Gott eingegebene Schrift auch dir nütze sein zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und Züchtigung in der Gerechtigkeit und wird dich unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Jesum Christum, unseren Herrn. Amen.

Am Kirchweihfest 1885.

Ich freue mich deß, das mir geredet ist, daß wir werden in das Haus des Herrn gehen und daß unsere Füße werden stehen in deinen Thoren, Jerusalem. Jerusalem ist gebaut, daß es eine Stadt sei, da man zusammenkommen soll, zu predigen dem Volke Israel, zu danken dem Namen des Herrn. Wünschet Jerusalem Glück: Es müsse wohl gehen denen, die dich lieben. Es müsse Friede sein inwendig in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen.

Mit diesem Dank-Psalm und Segenswort laß mich dich grüßen, liebe Gemeinde, an dem heutigen fünf und zwanzigjährigen Gedenktage unserer Kirchweih. „Ich freue mich deß, daß wir in das Haus des Herrn gehen und unsere Füße stehen in deinen Thoren Jerusalem", so klang es, wie heute in unseren Herzen, so damals in festlichem Gesange von den Lippen der jungen Universitätsgemeinde, als sie von der altehrwürdigen Domruine, die ihr zeitweilig als gottesdienstliche Stätte gedient, in feierlichem Zuge ihrem neu erbauten Kirchlein sich zu bewegte und mit Freuden um die Altäre sich schaarte, da ihr fortan der Name des Herrn gepredigt werden, und sie ihm ihre Dankopfer bringen sollte. — Und „wünschet Jerusalem Glück, es müsse wohlgehen denen, die dich lieben", so tönten die Segenswünsche, die ihr von nah und fern gebracht wurden. Die ganze evangelische Kirche unserer Heimath nahm mit Freuden Theil an der Festfeier unser Gemeinde, denn ein für unsere Landesuniversität und Landeskirche sehr bedeutsamer Tag war es, den sie festlich beging.

Indem die evangelischen Glieder unserer Universität mit ihren Angehörigen zu einer besonderen Gemeinde zusammengetreten, waren diese als selbstständiges Glied unserer Landeskirche einverleibt; und nachdem ihr nun auch eine eigene Kirche erbaut worden, war nicht nur unserer Gemeinde die Stätte ihrer gottesdienstlichen Erbauung in ihrer eigenen Mitte bereitet und eine Quelle reichen Segens geöffnet, — es hatte diese Thatsache auch eine

weittragende Bedeutung für unser gesammtes Heimathland. Es war damit unserer Landeshochschule unter der besiegelnden Autorität unseres Landesfürsten der Character einer evangelisch-lutherischen Universität vor aller Welt aufgeprägt und der festen, unauflöslichen Gemeinschaft zwischen Landesuniversität und Landeskirche in der lebendigsten und bestimmtesten Weise Ausdruck gegeben. Und wie sollten da die Kinder unseres Landes und die Glieder unserer Kirche, — unter denen die Schätze unseres Glaubens werth, das Panier unseres guten lutherischen Bekenntniß hoch und die geistigen und sittlichen Güter, die zu pflegen und zu bewahren wir hier von Gott berufen sind, als köstliches Erbe der Väter über Alles theuer geachtet werden, — wie sollten sie da nicht mit Lob und Dank gegen Gott diesen Tag begrüßen und dieser Thatsache sich freuen?

Fünf und zwanzig Jahre liegen nun hinter uns, eine bedeutsame Zeit für unsere Hochschule und Gemeinde, für unser Land und unsere Kirche. Eine Zeit freudiger Arbeit und fröhlichen Aufschwunges ist es gewesen auf so manchem Lebensgebiet, das unserer Pflege befohlen ist, eine Zeit des Wachsthums und der Erweiterung der Kreise, in welche von der Stätte der Wissenschaft aus die Ströme geistigen Lebens sich ergossen, und damit auch des Wachsthums der Gemeinde, die damals in's Leben gerufen wurde. Zugleich ist's aber auch eine Zeit der Anfechtung und der Drangsal gewesen, eine Zeit ernsten Kampfes und heißen Ringens mit den Mächten die uns entgegenstehen und denen gegenüber wir das uns anvertraute theure Erbe unserer geistlichen und geistigen Lebensgüter zu wahren haben. Und Tage des Kampfes sind uns auch heute noch beschieden.

Durch manchen Wechsel und Wandel sind wir hindurchgegangen im Leben der Gesammtheit und der Einzelnen. So manche ehrwürdige Häupter, zu denen wir damals aufgeschaut, haben sich im Tode geneigt. Der Mann, der als Curator unserer Hochschule die Gründung der Universitäts-Gemeinde und den Bau unserer Kirche so wesentlich gefördert, der Mann, der als bischöfliches Haupt unserer livländischen Landeskirche über unserem Gotteshause das Wort der Weihe gesprochen, so manche treue Lehrer unserer Hochschule und theure Glieder unserer Gemeinde sind zur ewigen Ruhe eingegangen. Der erste Pastor unserer Gemeinde, der sie mit seiner schlichten und doch gewaltigen Predigt gesammelt und durch Jahre hindurch treu geleitet,

der zweite, der die gesammelte Gemeinde mit kraftvoller Hand zusammengehalten und in treuer Seelsorge gepflegt, sie sind ausgeschieden aus dem Dienste der Gemeinde, aber sie gedenken noch heute — der eine nach des Tages Last und Hitze der Ruhe des Lebensabends genießend, der andere noch in voller Manneskraft im Dienste des Reiches Gottes thätig — sie gedenken in treuer fürbittender Liebe ihrer alten theuren Gemeinde und haben ihr zum heutigen Tage ihre Grüße und Segenswünsche gesandt.

Aber ob auch viel treue Arbeiter und liebe Glieder der Gemeinde aus ihr geschieden und ihre Gestalt durch den Wechsel der Lehrenden und das Ab- und Zuströmen der Lernenden unserer Universität sich gewandelt, ihr Stamm besteht noch fort. Manch' theures Haupt, um das wir uns damals geschaart, steht noch da, viele ihrer Glieder, die damals mit Freuden in unser Gotteshaus eingezogen, weilen noch unter uns, und wir alle, die wir in das Erbe der Väter eingetreten, fühlen uns im tiefsten Herzensgrund zu Lob und Dank bewegt, wenn wir gedenken all' der Barmherzigkeit und Treue, die der Herr uns in der verflossenen Zeit so reichlich erwiesen hat.

Ebenso wissen wir uns aber auch in die Selbstprüfung hineingeleitet, da der Herr nun die Frucht seiner Arbeit an uns sucht, und zur Treue gemahnt in den Aufgaben, die er uns insonderheit gestellt.

Was der Herr uns in dieser Beziehung zu sagen, was er uns zu fragen und woran er uns zu erinnern hat, es wird uns vorgehalten in dem Worte unserer Kirchweih-Epistel

Offenb. Joh. 21, 1—7.

Und ich sahe einen neuen Himmel, und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde verging, und das Meer ist nicht mehr. Und ich Johannes sahe die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne. Und hörte eine große Stimme von dem Stuhl, die sprach: Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen, und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Und der auf dem Stuhl saß, sprach: Siehe, ich mache Alles neu. Und er spricht zu mir: Schreibe; denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiß. Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen

geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst. Wer überwindet, der wird es Alles ererben; und ich werde sein Gott sein, und er wird mein Sohn sein.

Auf die Wege blicken wir heute zurück, die unsere Gemeinde in dem verflossenen Zeitabschnitt durchmessen Der heilige Seher aber schaut von dem ewigen Ziel auf den Weg zurück, welchen die ganze Gemeinde Gottes durch die Jahrtausende dieses Zeitlaufs durchwandelt von dem Tage an, da sie aus dem Geiste geboren ward bis zu dem Tage, da sie in die Vollendung eingehen wird. Im Anschauen des Lichtes der Verklärung aber, welches sie dann umstrahlt, vernimmt der Apostel eine große Stimme vom Stuhle Gottes: „Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen." Und dieses Wort gilt nicht nur der vollendeten Gemeinde, die am Ziele ihres Weges steht, es gilt auch der noch leidenden und streitenden Gemeinde auf Erden, die der Herr durch viel Trübsal der Vollendung entgegenführt, es gilt auch dir liebe Gemeinde, als einem Gliede an dem Leibe des Herrn, als einem Gliede seiner Kirche, zu der er sich als das erhöhte Haupt mit Segen und Kreuz in Gnaden bekennt.

Siehe da, eine Hütte Gottes unter den Menschen.

So lautet das Zeugniß des Herrn an seine Gemeinde.

Wem aber gilt in Wahrheit dieses Zeugniß, wer wird es an jenem großen Tage in seliger Freude vernehmen?

Die Antwort auf diese Frage entnehmen wir unserem Text. Er weist uns

1) auf den Grund unseres Heilsstandes: Er, der Herr, will unser Gott sein, und
2) auf den Erweis unseres Gnadenstandes: Wir, seine Erlösten, wollen sein Volk sein.

Laß uns dein sein und bleiben, du treuer Gott und Herr! Heilige uns in deiner Wahrheit. Dein Wort ist die Wahrheit. Amen.

I.

„Siehe da, eine Hütte Gottes bei den Menschen", so tönte es vom Himmel herab, als der Apostel

sah den neuen Himmel und die neue Erde, die heilige Stadt, das neue Jerusalem vom Himmel herabfahren, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Mann.

Der neue Himmel und die neue Erde — sie sind zum Tempel Gottes verklärt. Das lebendige Band aber, das beide verbindet, es ist die Gemeinde des Herrn, die Menschheit Gottes, nach seinem Bilde geschaffen, durch seine Gnade erlöst, zu seiner Aehnlichkeit verklärt. Und die Hütte, da Gott bei ihr und sie bei ihm wohnen soll, — sie ist geweissagt vor Alters in dem prophetischen Wort von der Hütte Sems, in der Japhet wohnen soll, sie ist vorgebildet in der Hütte des Stifts auf dem Wüstenzuge, in dem Tempel zu Jerusalem, sie ist wesenhaft erschienen in dem heiligen Tempel, der zu Charfreitag zerbrochen, zu Ostern wieder aufgerichtet, der zu Pfingsten als das geistliche Haus hineingebaut ist in die erlöste Menschheit, daß der Geist des Herrn in ihr wohne, und die Gemeinde durch sein Werk der Verklärung entgegengeführt werde. Da, Geliebte, haben wir die Hütte Gottes bereits hier auf Erden, die Hütte, da Gott bei den Seinen wohnen und sie zu seiner Behausung heiligen will.

Dieses sein Kommen zu uns, sein Wohnen bei uns geschieht aber in dem Wort seiner Gnade, in den Gaben seines Heils. Und der Inbegriff aller Gnadenbotschaft und Heilsverkündigung faßt sich zusammen in dem Wort: „Siehe, ich der Herr, bin euer Gott." Mit diesem Zeugniß offenbart sich der Herr dem Alttestamentlichen Volk, da er den Bund der Verheißung mit ihm schließt. Mit diesem Zeugniß von dem Immanuel, dem Gott mit uns, in dem alle Verheißung sich erfüllt, der nun unser Gott ist, haben die Boten des Heils das Evangelium hinausgetragen in alle Welt. „Dieser Gott, unser Gott und Erlöser", so ist's gepredigt worden Juden und Griechen, Römern und Germanen, so ist's auch unserem Lande und Volke gepredigt worden. „Der Gott Himmels und der Erden, unser Gott", so hat Livlands Apostel das Wort des Heils hier am baltischen Gestade, „dieser Gott, euer Heiland, der euch gerecht und selig macht aus Gnaden allein durch den Glauben" — so habens die Zeugen der Reformation in unseren Städten und Landen verkündigt. „Dieser Gott, dein Gott" so ist dir, liebe Gemeinde, durch die Boten gepredigt worden, die er zu dir gesandt. Mit diesem Worte ist er zu dir gekom-

men, hier in seinem Hause, hat in den Gaben seiner Sünden vergebenden Gnade dich gedeckt in seiner Hütte zur bösen Zeit, dich heimlich verborgen in seinem Gezelt, mit diesen Worten hat er seinen Segen, seine Heiligungskraft herabkommen lassen auf dich und alle deine Glieder. „Ich bin euer Gott", mit diesem Wort hat er unsere Kinder zu seinen Kindern berufen, mit ihnen unsere Confirmanden in seinem Gnadenbunde befestigt, seinen Segen auf die Häupter der Ehegatten gelegt und ihn ihren Häusern gespendet, mit diesem Worte hat er die Sünder begnadigt, die Traurigen getröstet, die Sterbenden erquickt, unsere Todten zur Ruhestatt geleitet.

„Dieser Gott unser Gott" — so hat er uns für unseren Beruf geheiligt, wie er ihn uns geordnet in Schule und Hochschule, im Hause und in dem bürgerlichen Gemeinwesen. Welches Gebiet es auch sei, das er dir gewiesen, welche Werke er dir nuch befohlen, allenthalben soll dieses Wort deines Fußes Leuchte und ein Licht auf deinem Wege sein. „Ich bin der Gott, der Himmel und Erde gemacht und alle Dinge trägt mit seinem lebendigen Wort" — so bezeugt er sich euch, die ihr seinen Schöpfungsordnungen nachgehet und seine Gesetze in der Natur erforschet. „Ich, der Gott, der über den Völkern waltet und ihre Wege leitet", so euch, die ihr den Geschicken der Staaten und Nationen folgt und ihre Sprachen erkundet. „Ich bin der Herr, der seinen Willen den Menschen kundgiebt und sein Gesetz in ihre Herzen geschrieben", so bezeugt er sich euch, die ihr Gerechtigkeit zu pflegen und Recht zu sprechen berufen seid. „Ich bin der Herr, der Gott des Heils, der Welt Heiland", so spricht er zu uns, die wir die heilige Schrift durchforschen, Gottes Heilsgedanken und Wegen nachgehen, sein Wort verkündigen; so zu euch, die ihr euch rüstet, im Dienst des Wortes sein Reich unter uns zu bauen.

„Siehe ich mache Alles neu", so sprach der, welcher auf dem Stuhle sitzet, zu dem heiligen Seher als er schaute die Vollendung seines Reiches. „Siehe, ich mache Alles neu", so heißt's aber auch schon zu uns, die wir noch auf dem Wege sind zu solch' seligem Ziel. In neuem Lichte sollen wir ihn schauen, in einem neuen Leben ihm dienen. Dieses neue Licht ergießt sich über alle Gebiete des Wissens und Lebens. Im Lichte seiner Allmacht und Güte schauen wir die Werke seiner Hände, im Lichte seiner Weisheit und Treue die Wege der Völ-

ker, im Lichte seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit die Ordnungen im Menschenleben, im Lichte seiner Gnade und Wahrheit all' die Wege und Werke seines Heils.

Und das Licht der Wahrheit soll zum Licht des Lebens werden, wo wir es in uns aufnehmen, daß es uns das Herz erleuchtet und das Leben erneut. Die Kinder, die er zu seinen Kindern angenommen, sollen nun auch können, was sie wollen und sollen, unsere Jugend soll vermögen einen guten Kampf gegen Fleisch und Blut zu kämpfen und auf Gottes Wegen zu wandeln, wir Männer und Weiber sollen vermögen in Haus und Beruf zu verkündigen die Tugenden deß, der uns von der Finsterniß berufen zu seinem wunderbaren Licht, und wo unser Beruf in weitere Kreise unseres Landes und Volkes uns hineinweist, da sollen auch dahin die Kräfte des Heils geleitet werden, daß das Alte vergehe und Alles neu werde, da sollen wir Alle dazu mitwirken, die, welche uns befohlen sind, aus dem Unglauben zum Glauben, von der Gottlosigkeit zur Gottseligkeit, von der Gesetz- und Zuchtlosigkeit zu heilsamer Sitte und Zucht, aus der Zwietracht zur Eintracht zu führen, daß wir so in Herz und Haus, in Schule und Hochschule, in Staat und Kirche dem Herrn geheiligt werden zu einer Behausung Gottes im Geist, erbaut auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Ja auf diesem Eckstein — auf ihm allein — soll das ganze Haus erbauet werden, und also Heil und Frieden dem Einzelnen werden, aber auch Wohl und Gedeihen der Gesammtheit erblühen. Denn Alles, was uns heilig und theuer und werth, unsere höchsten Lebensgüter, unsere ganze geistige und sittliche Existenz, — auf diesem Grunde allein hat solches Alles die Gewähr seines Bestandes, aus dieser Quelle allein schöpft es die Kraft seines Gedeihens.

II.

Da, meine Lieben, haben wir den einigen Grund unseres Heils- und Lebensstandes, die über Alles theuren Gaben, die wir von dem Herrn empfangen, für die wir ihm danken, ihn preisen, seinem Namen die Ehre geben. Aber durch Hinweis auf eine Gaben erinnert er uns auch an unsere Aufgaben, leitet uns in die Selbstprüfung, wie wir seine Gaben empfangen, wie wir unseren Aufgaben nachgekommen sind. Indem er an den

Grund unseres Heilstandes uns erinnert, fragt er nach dem Erweis unseres Glaubensstandes. Hat er in Gnaden uns bezeugt: „Ich will euer Gott sein" — so sollen nun auch wir im Glauben und Gehorsam bekennen: „Wir wollen dein Volk sein."

So hat die Gemeinde des Herrn sich allzeit zu ihrem Gott bekannt und ihm gelobt, im Glauben bei seiner Rede zu bleiben und seinen Gnadenbund zu halten. Und so lange sie ihm treu geblieben, hat er in aller Trübsal seinen Arm über sie ausgestreckt, in allen ihren Sünden mit seiner Gnade sie geheilt, in all' ihrer Schwachheit mit seiner Kraft sie getragen. Wo sie aber diesen Bund gebrochen, den Namen des Herrn verleugnet, sein Wort verachtet und gefälscht sei es im Trachten nach der Welt Gütern und Freundschaft, sei es im Gelüsten nach irdischer Macht und Herrschaft, sei es im Hochmuth natürlicher Vernunft und weltlicher Weisheit, da hat er den Lustgarten seines Reiches zur Wüste weltlichen Wesens gewandelt, hat sie unter das Joch der Menschensatzungen verkauft, hat sie der Finsterniß der Lüge und des Elends preisgegeben.

Und, meine Lieben, das hat die Gemeinde Gottes auch in unseren Landen erfahren. Wo sie treu geblieben im Glauben und Gehorsam des Wortes, ist der Herr in aller Drangsal ihr Schutz, in allem Kampf ihr Sieg, in aller Arbeit ihr Segen und großer Lohn gewesen. Wo sie aber die Wahrheit und Kraft seines Wortes verleugnet, wo sie in Selbstsucht das Ihre gesucht, in Lieblosigkeit die Brüder bedrückt, in Trägheit das Ihre versäumt, in Ungerechtigkeit gegen den Nächsten gesündigt, da hat er sie mit der Schärfe des Schwertes gezüchtigt, mit Trübsal und Elend gestraft, ihr Haus ihr verwüstet, ihr Gut und Erbe zerstört.

Fragend, prüfend wendet sich der Herr nun an uns, fragt uns, die Gemeinde und ihre Glieder, die Häupter und die Jünger, die Väter und die Kinder: „Habt ihr mein Volk sein, meinen Bund halten wollen? Wie steht es mit der Empfänglichkeit des Glaubens, dem Dank der Liebe, der Treue des Gehorsams?" Er erinnert uns an die besonderen Versuchungen, durch die wir zur Verleugnung seines Namens, zur Untreue gegen seinen Bund, zum Ungehorsam gegen seinen Willen gereizt und gelockt werden, an die besonderen Gefahren, die uns bedrohen. Unter solchen Versuchungen und Gefahren treten an uns in unserer Ge-

meinde in unserer Stellung besonders die heran, welchen die Reichen und Satten ausgesetzt sind, die Versuchungen, sich ihrer natürlichen Geistesgüter und Gaben zu überheben und gegen die wahren, ewigen Lebensgüter zu verschließen.

Was sagt aber der Herr? „Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des ewigen Wassers umsonst", so heißts in unserem Text. Wo aber ist unter uns ein solches Dürsten nach den Gütern des Heils? Wohl haben wir Brunnen in unserer Mitte, aus denen Ströme geistigen Lebens uns quellen. Der Brunnen der Wissenschaft steht uns offen, dessen Wasser durch die Jahrtausende strömt, in den der Forscher sich versenkt, aus dem der Lehrer schöpft, aus dem zu trinken, die Jünger in Schaaren kommen. Aber so reich diese Ströme sich auch ergießen, von ihnen spricht doch der Herr: „Wer von diesem Wasser trinket, den wird wieder dürsten." Das innerste Verlangen der Seele, die da dürstet nach Gott, dem lebendigen Gott, nach seinem Frieden, seiner Gemeinschaft, — es bleibt unbefriedigt, ungestillt. Dieses einige Gut, das kann nur er geben, der da spricht: „Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst."

Nun, wo er so freundlich ladet, wollt ihr euch da in eurer vermeintlichen Sattheit von ihm wenden? Wollt ihr an dem Brunnen des ewigen Lebens vorbeigehen und hie und da euch selbst Brunnen graben, die doch kein Wasser geben und euren Durst nicht zu löschen vermögen? Dieser Durst ist doch da. Grade in unseren Tagen nehmen wir wahr, wie er auch in den dem Evangelium entfremdeten Kreisen immer mehr sich regt. Und wenn er auch in dir erwacht, wenn er sich — ob auch in noch unklarem Sehnen — auf die ewigen Lebensgüter richtet, o so erstücke solches Sehnen nicht, leite deine arme dürstende Seele zu dem Brunnen, dessen Wasser in das ewige Leben quillt. Schöpfe aus diesem Brunnen, und du wirst empfangen, was du sonst vergeblich suchest: Reinigung, Erquickung und Stärkung für deine Seele. Dein Herz wird fest, dein Gang gewiß, deine Kraft erneut zur Arbeit und zum Kampf, die dir verordnet sind.

Da gilt uns denn auch das weitere Verheißungwort: „Wer überwindet, der wird es Alles ererben."

Es wird Niemand gekrönt, er kämpfe denn recht. Nun wir haben zu kämpfen — die Einzelnen und die Gesammtheit, nicht mit Fleisch und Blut, sondern mit Fürsten und Gewalti-

gen, die in der Luft herrschen, die in der geistigen Atmosphäre der Zeit die Macht haben, mit den Mächten des Unglaubens, der die Gottlosigkeit, und der Gottlosigkeit, die die sittliche Verwilderung, und der sittlichen Verwilderung, die Elend ohne Maaß gebiert.

Wir haben zu kämpfen mit den feindlichen Mächten, die der Apostel zu seiner Zeit vorausverkündigt hat und die sich auch in unseren Tagen reichlich eingestellt haben. Wir haben zu kämpfen mit den Mächten, die der Heerde nicht verschonen, mit den Füchsen, die den Weinberg des Herrn unterwühlen, den Leuten, welche falsche Lehren reden, die Gemeinden zu verführen. Da gilts auf der Hut sein, wachen und beten und in der Kraft dessen kämpfen, von dem wir gesungen: „Es streit für uns der rechte Mann, Den Gott selbst hat erkoren. Fragst du, wer der ist. Er heißt Jesus Christ, Der Herr Zebaoth, Und ist kein andrer Gott. Das Feld muß er behalten."

Wer mit ihm streitet, wird überwinden, und wer in ihm überwindet, der wird es Alles ererben. Ihm wird bleiben das Erbe, das er von den Vätern überkommen. Es werden uns bleiben die theuren Güter, die uns über Alles gehen und uns das Leben erst lebenswerth machen. Es wird uns bleiben das Erbe der Väter, und zu Theil werden das Erbe des himmlischen Vaters, von dem wir hier das Angeld und Unterpfand haben, dort aber erst den vollen Antheil und Besitz erlangen werden, wenn die Verheißuug wahr wird: „Und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei noch Schmerzen wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. Siehe, ich mache Alles neu." Unter dem neuen Himmel die neue Erde, und auf der neuen Erde das neue Jerusalem, zubereitet wie eine geschmückte Braut des Herrn. In die Thore des neuen Jerusalem aber gehet Niemand ein, den hier nicht verlanget nach den Vorhöfen des Herrn, der nicht von Herzen sprechen kann: „Herr ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt."

Nun, liebe Gemeinde, diese Stätte hat uns Gott bereitet, da sein Wort gepredigt und sein Name gepriesen wird, da er zu uns kommt als unser Gott, uns zu bereiten zu seinem Volk. Sollten wir da nicht dem Zeugniß seiner freien Gnade begegnen mit dem Bekenntniß unseres dankbaren Glaubens und auf die

Versicherung: „Ich will euer Gott sein" freudig antworten mit dem Gelübde: „Wir wollen dein Volk sein und dir allezeit dienen!"

Und wenn du nun, liebe Gemeinde, mit solchem Gelübde heute vor ihn hintrittst, wenn du ihm zusagest: „Ja, Herr, wir wollen mit neuem Dank deine Gaben hinnehmen, mit erneutem Hunger dein Wort hören, mit neuer Treue dir dienen", da erneut der Herr, dein Gott, auch die Zusage seines Segens: „Wohl denen, die im Hause des Herrn wohnen, die ihn für ihre Stärke halten und von Herzen ihm nachwandeln, die durch das Jammerthal gehen und machen daselbst Brunnen. Sie erhalten einen Sieg nach dem andern, daß man sehen muß, der rechte Gott sei zu Zion."

Nun, Herr, mache wahr dein Wort und erfülle deine Verheißung an uns zum Heile dieser deiner Gemeinde und zu Lobe deines allerheiligsten Namens! Amen.

Zur Trauerfeier in Veranlassung des Todes Kaiser Alexander II.

am 15. März 1881.

Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume; das Gras ist verdorret, die Blume fällt ab!

Zu einer großen Todtenfeier sind wir heute hier versammelt. Vor unseren Augen steht im Geist ein Sarg auf hoher Bahre. Darin liegt Einer, der ein Großer und Erhabener gewesen ist vor aller Welt.

Wer ist's und was war er für uns?

Ein Vater war er, ein milder und gütiger, aber ein hoher Vater, dem nur in ehrfurchtsvoller Scheu auch heute seine trauernden Kinder zu nahen wagen. Denn auch um die Kaiserleiche, die abgefallene herrliche Blume, webet noch jene Hoheit und Majestät, die nicht von unten, sondern von oben, von Gottes

Gnaden um die rechtmäßige Krone gewoben ist, welche ein sterblicher und sündiger Mensch trägt.

Durch einen grausamen Tod ist der gütige, hohe Vater uns entrissen. Von Mörderhand ist des Kaisers Blut vergossen. Jeder Tropfen dieses theuren Blutes schreit um Rache zum Himmel, ruft den Fluch herab auf der Thäter frevles Haupt.

Ihm aber, dem großen Entschlafenen, ihm hat die verbrecherische Mörderhand nur eine neue Ehrenkrone bereitet.

Zu dem Glanz der goldnen Krone, die er von Gottes Hand empfangen, zu dem Lorbeerkranz des Ruhmes, den er sich selbst durch seine gesegnete Regierung um die Stirn geflochten, haben seine Mörder gefügt die Märtyrerkrone, deren blutrother Glorienschein nun sein erbleichtes Haupt umgiebt.

Flammender Haß erfüllt uns die Seele gegen die verruchten Mörder. Er aber, unser geliebter, unvergeßlicher Kaiser, — nur um so theurer ist er unseren Herzen geworden. Um so heißer sind die Thränen, die wir um ihn weinen, um so glühender der Dank, den wir ihm zollen.

Unermeßliche Schaaren der mit uns trauernden Brüder wallen heute heran, vereint den Kindesdank, die Kindesbeichte, die Kindesbitte niederzulegen am Sarge des heimgegangenen Kaisers. Wir bringen sie dar dem Herrn unserem Gott.

Aus der Tiefe und dem Dunkel des Schmerzes schauen wir auf zu den Bergen, von denen uns Hülfe kommt, schauen aus nach Licht und Trost. Und Gott Lob! nicht vergeblich schauen wir aus. Was uns Noth thut, unser Gott reicht es uns dar, er bietet es uns in dem Wort, in dessen Licht wir die heutige ernste Feier stellen. Es ist das Wort des 85. Psalms:

Herr, der du bist vormals gnädig gewesen deinem Lande, und hast die gefangenen Jacobs erlöset; der du die Missethat vormals vergeben hast deinem Volk, und alle ihre Sünde bedecket, der du vormals hast allen deinen Zorn aufgehoben, und dich gewendet von dem Grimm deines Zorns; tröste uns, Gott, unser Heiland, und laß ab von deiner Ungnade über uns. Willst du denn ewiglich über uns zürnen, und deinen Zorn gehen lassen immer für und für? Willst du uns denn nicht wieder erquicken, daß sich dein Volk über dich freuen möge? Herr, erzeige uns deine Gnade und hilf uns. Ach daß ich hören sollte, daß Gott der Herr redete, daß er Frieden zusagte seinem Volk, und seinen Heiligen, auf daß sie nicht auf eine Thorheit gerathen. Doch ist ja seine Hülfe nahe denen, die ihn fürchten, daß in unserem Lande Ehre wohne; daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; daß Treue auf der Erde wachse, und Gerechtigkeit vom

Himmel schaue; daß uns auch der Herr Gutes thue, damit unser Land sein Gewächs gebe. daß Gerechtigkeit dennoch vor ihm bleibe, und im Schwange gehe.

In diesen Worten haben wir, was uns Noth thut: ein unvergleichlich köstliches Gefäß für die Opfer unserer Herzen, unermeßlich reiche Gnade als Gabe des Erbarmers. Zu dieser Fülle der Gnade und des Trostes schauen wir nun auf, indem wir Gott darbringen:

Die Opfer unserer dankbaren, bußfertig-zerschlagenen und gläubig betenden Herzen am Sarge des dahingeschiedenen Kaisers.

Herr, unser Gott, laß dir wohlgefallen die Opfer unserer Lippen! Segne uns mit der Gabe deines Friedens!

I.

Das erste Opfer, das wir bringen, ist das des Dankes.

Ein Jahr ist es her, als wir auch an dieser Stätte uns im Geiste um den Thron unseres geliebten Kaisers versammelten. Festfreude im Herzen, Festjubel auf den Lippen schauten wir auf ein Viertel Jahrhundert der gesegneten Regierung Alexanders II. Um so höher war unsere Freude, um so heißer war unser Dank, als damals wiederum der allmächtige Gott durch seine bewahrende Wundermacht sich an unserem Kaiser verherrlicht, ihn uns neu geschenkt hatte. In solcher dankbaren Freude gedachten wir der Wohlthaten, die Gott uns durch unseren Kaiser gespendet, durch welche er die Worte unseres Psalms wahr gemacht, „daß er vormals gnädig gewesen seinem Volk und die Gefangenen Jakobs erlöset."

Wir feierten **Alexander den Befreier**, der das drückende Joch der Knechtschaft gebrochen, Freiheit gebracht den Millionen des leibeigenen Volks. Wir feierten den, der ein größeres befreiendes Wort noch gesprochen, die Geister ihrer Bande entledigt, Gedankenfreiheit seinem Reiche gewährt. Wir feierten ihn, welcher die herrlichste Freiheit seinen Unterthanen zu bereiten, die ersten verheißungsvollen Schritte gethan, der die Morgenröthe der Glaubens- und Gewissensfreiheit über uns hatte aufgehen lassen.

Wir haben ihm mit den Millionen des großes Reiches gedankt. Wir haben insonderheit der Segnungen gedacht, welche

wir, unsere Kirche, unsere Provinzen, unser Land, unsere Hochschule durch ihn empfangen.

Als Pfleger der Wissenschaft haben wir dankbar der Förderung gedacht, welche niedere und höhere Schulen und unsere Landesuniversität vom verewigten Monarchen erfahren.

Als Kinder unseres Landes haben wir dessen gedacht, wie er, so weit es in seinen Kräften gestanden, unserem Lande ein Schild und eine Wehr gewesen gegen die anprallenden Wogen, die uns bedrängten, wie er uns gewährt, die theuersten Schätze, die wir besitzen, unsere höchsten sittlichen Güter uns zu bewahren und unseren Kindern zu überantworten.

Als Glieder unserer Kirche haben wir dankbar segnende Hände zu Gott über ihm aufgehoben für die Wohlthat, die er unserer Kirche gespendet, für die unvergeßliche That, da er als Erbe des Thrones die wilden Fluthen eingedämmt, welche über unsere Kirche hereinbrachen, da er als Kaiser uns ermöglicht, den Kindern wieder die Thür zu öffnen, welche reuig in den Schooß der Mutter zurückkehrten.

Wir haben ihm gedankt aus tief bewegtem Herzen bis zu seinem letzten Athemzug, haben ihm gedankt in wahrhafter Gesinnung durch Erweisungen unverbrüchlicher, durch keinen Makel befleckter Unterthanentreue.

Damals konnten wir unseren Dank zu den Füßen unseres Kaisers niederlegen, im Geist seine lebenswarme Hand umfangen. Nun ist die segnende Hand im Tode erkaltet, das wohlwollende Herz im Tode erstarrt. Um so innbrünstiger folgt ihm unser Dank bis an die Schwelle des himmlischen Heiligthums. In die Hütten des ewigen Friedens geleiten ihn unsere Gebete.

Aber welches war der Weg, der ihn dahin geführt?

Unser Herz erbebt, wenn wir dessen gedenken, in welch' grausige Tiefen er hat hinabsteigen, mit welcher Taufe er sich hat taufen lassen müssen.

II.

Der Befreier seines Volkes ist zum Märtyrer seines Volkes geworden. Und diese Märtyrerkrone — sie ist ihm nicht erst auf's gesalbte Haupt gesetzt, als er sterbend siegreich überwunden.

Ein Märtyrer-, ein Leidensgang ist's gewesen, den er gewandelt von der Stunde an, da er den Thron seiner Väter bestiegen. „Mein Sohn, du wirst es schwer haben", das war das letzte Wort, welches der sterbende Vater zu ihm gesprochen. Und weiß Gott, dieses Wort des Kaiserlichen Vaters ist wahr geworden. Schwer war die Last und groß die Verantwortung, die auf sein damals noch jugendliches Haupt gelegt ward.

Bangt uns schon das Herz, wenn wir der Verantwortung gedenken, welche wir im kleinen Kreise unseres Berufs Gott schulden — wer ermißt die Centnerlast, die der zu tragen gehabt, dem die Herrschaft befohlen war über dieses unermeßlich weite Reich? Wer ermißt die Weite und Breite, die Höhe und Tiefe der Verantwortung, die auf dem gelastet, von dessen Anschauung, Wille und Entschluß das Geschick seiner Völker — ja das Geschick von ganz Europa mit abhing, in dessen Wage das Wohl und Wehe von Tausend mal Tausend, Krieg und Frieden, Elend und Wohlergehen durch lange Jahre gelegen?

Und welch eine Zeit war es, in der er den Herrscherstab ergriff?

Ein furchtbarer Krieg war an den Grenzen des Reiches entbrannt, ein Krieg, der die Schaalen seines Wehs über das ganze Reich auszugießen drohte. Wohl hat damals seine zum Frieden willfährige Hand dem Schrecken des Krieges ein Ziel gesetzt. Aber noch wiederholt ward er genöthigt, den Schild hoch zu erheben und das Schwert hoch zu schwingen. Und ob's auch ein siegreiches Schwert war — auch das siegreiche Schwert hat dem Reich tiefe und schwere Wunden geschlagen. Und wer hat den Schmerz dieser Wunden tiefer empfunden, als das Herz des milden Kaisers?

Aber schwereres Leid, als das Schwert des Krieges und der Feinde, hat ihm bereitet der Undank der Seinen. Ob auch Tausende und Abertausende dem Wohlthäter und Befreier mit Thränen gedankt, mit Hingabe ihres Lebens gedient, dennoch hat er von Vielen, von entsetzlich Vielen schnöden Undank, empörerische Untreue erfahren müssen.

„Was habe ich dir gethan, mein Volk, und womit habe ich dich beleidigt? das sage mir. Habe ich dich doch aus dem Knechtshause erlöset und dir Führer, Leiter und Väter gegeben?"
„Wie viele gute Werke habe ich euch erzeigt. Um welches guten Werkes willen steinigt ihr mich?"

So mußte Gott der Herr, der Rettergott Israels, der Heiland der Welt, klagen über sein undankbares, empöreriſches Volk.

Solche herzzerreißende Klage und Frage hat auch unſer gütiger Kaiſer — ſo weit ein ſündiger Menſch überhaupt die Worte des Heiligen und Gerechten in den Mund nehmen darf — ſolche herzzerreißende Frage hat auch unſer Kaiſer an ſein Volk richten müſſen.

Hörſt du's, du Volk dieſes Kaiſers! Hörſt du ſie, die Klage, die Anklage, die Wehklage des gemordeten Kaiſers, die wie des Donners Stimme in jedes Herz und Gewiſſen dringet!

„O wehe", ſo tönt es, „wehe des ſündigen Volkes, des Volkes von großer Miſſethat, des boshaftigen Saamens, der ſchändlichen Kinder"!

Wo iſt ein Reich, das gleich dem unſrigen in einem Menſchenalter empfangen, was ſonſt in Jahrhunderten geſchehen? Wo iſt in dieſem Reiche ein Volk, ein Stand, ein Geſchlecht, ein Menſch, dem nicht Gutes geſchehen!

Und in dieſem Reiche, das er geſegnet, haben die, welche ſein Brod gegeſſen, ſeine Ordnungen mit Füßen getreten — haben die, welche er auf ſeinem Herzen getragen, ihm tückiſch lauernd nach ſeinem Herzblut getrachtet — haben die, welche er aus der Gefangenſchaft befreit, ihn gezwungen, Jahre hindurch wie ein Gefangener einherzugehen, mit dem Tode bedroht von denen, welchen er neues Leben gegeben — haben die Hände, welche er mit Gütern gefüllet, Steine wider ihn erhoben, ſie mordend gegen ihn geſchleudert!

Gott hat es zugelaſſen nach ſeinem unerforſchlichen Rath! — Unſer Herz erbebt in heiligem Zorn und Ingrimm über die Frevelthat! Wehe über ſie! ſo rufen auch wir.

Aber wehe über uns, wenn wir nur anklagende Hände gegen Andere zu erheben wiſſen, wenn die Hand, die um Sühne und Rache ſich erhebt zu dem lebendigen Gott, nicht auch bußfertig ſchlägt an die eigene Bruſt, wenn die Klage nicht zur Anklage wird auch wider uns!

Wohl haben wir — wir können's vor Gott bezeugen — wohl haben wir unſeren Kaiſer geliebt, geehrt, ihn geſegnet. — Aber haben wir's auch recht, auch voll und ganz gethan? Sind wir auch recht treu geweſen in der Förderung ſeiner Werke, in dem, was uns befohlen war? Sind wir gerecht und billig geweſen in dem Urtheil des Herzens, in den Worten unſeres Mun-

des? Sind wir — ich berühre hier den wundesten Punkt — sind wir auch treu gewesen im Gebet, in anhaltendem, gläubigem Gebet für den, der desselben wie Keiner bedurft hat? Haben wir nicht oft mehr zu klagen als zu danken gewußt, mehr zu richten als zu fördern? Haben wir nicht auch eingestimmt in die Reden derer, denen nie etwas recht gewesen, die bald geschrien „es ist zu spät", dann wieder „es ist zu früh", bald „es geht zu langsam", dann wieder „es geht zu rasch", die Unmögliches forderten und das Ihrige nicht gethan, die nicht säeten, da sie säen sollten, und ernten wollten, da man noch nicht ernten konnte!

Gewaltig sind wir in diesen Tagen zur Buße gerufen worden. Jeder Tag ist uns ein Bußtag gewesen.

Grauen und Abscheu hat uns vor der Zucht- und Gesetzlosigkeit ergriffen, die allenthalben zu Tage getreten ist. Wo aber kommt die Zucht- und Gesetzlosigkeit her? Aus der Gottlosigkeit, so antwortet uns der Heilige in Israel, der seiner nicht spotten läßt. Und wo kommt die Gottlosigkeit her? Nicht aus den Tiefen des Volks, so antwortete uns Gottes Wort am Landesbußtage, sondern von den Höhen! Von *den* Höhen, da man im Lichte der Aufklärung sich sonnt, aber die Gipfel bedecket starrendes Eis — das Eis des Unglaubens. Von daher wehet der eisige Wind der Gottverleugnung, der Gottlosigkeit. Dieser eisige Wind aber wird zum Gluthhauch, wenn er hineinfährt in den glimmenden Zunder, der in der Tiefe weit und breit gehäufet liegt. Da haucht er an das unheimliche Feuer, welches zuerst verborgen unter dem Boden brennt, dann aber furchtbar, zerstörend ausbricht.

O Land, Land, Land, höre des Herrn Wort!

Höret es, ihr Hohen, ihr Großen und Weisen, die ihr im Licht irdischer Erkenntniß einhergehet. Hört es, ihr Leiter und Führer, denen die kommenden Geschlechter anvertraut sind. Gebet Rechenschaft dem heiligen Gott! Seid ihr rechte Führer — Führer in der Gotteswahrheit und Gotteskraft? Oder seid ihr verblendete Blindenleiter, Führer auf dem Wege der Gottverleugnung und Gottlosigkeit?

Und ihr, die ihr tausendmal gesegnet seid, die ihr im Licht des Evangeliums wandelt! Höret den Ruf des Herrn, antwortet eurem Gott! Ist in eurem Leben rechte Gottesfurcht, in euren

Häusern wahrhafte Zucht, in euren Kindern aufrichtige Pietät, in euren Gauen Gottseligkeit und Ehrbarkeit?

Höret es, ihr Eltern, die ihr eure Kinder wohl zum Taufsteine bringet, aber sie nicht in der Taufgnade erhaltet, die ihr Gottes Wort im Hause nicht brauchet, in der Kirche nicht höret.

Höre es, du unsere Jugend, ihr, die ihr das vierte Gebot mit Füßen tretet und darum den Segen dieses Gebots in Gericht verwandelt — ihr, die ihr, je weniger ihr zu urtheilen vermöget, um so kecker aburtheilt, die ihr die Pietät verleugnet und das Heilige in den Staub ziehet, die ihr, was nicht ohne Schaamröthe genannt werden kann, frech und schaamlos treibet.

Wer in diesen Stücken ohne Sünde ist, der hebe den ersten Stein auf der Frevler Haupt!

Wer aber schuldig ist, wer sich schuldig bekennen muß vor dem allmächtigen, heiligen Gott, vor seinem eigenen, ihn anklagenden Gewissen, der stimme ein in das Bußgebet des Psalmisten:

„Gott, der du vormals gnädig gewesen bist deinem Lande, der du die Missethat vormals vergeben hast deinem Volk und alle ihre Sünde bedecket; der du vormals hast allen deinen Zorn aufgehoben, und dich gewendet von dem Grimm deines Zornes; tröste uns, Gott, unser Heiland, und laß ab von deiner Ungnade über uns! Herr erzeige uns deine Gnade und hilf uns! Aus tiefer Noth schrei ich zu dir."

Ja, Christen! Wenn wir heute schweigen, so werden die Steine schreien — die Steine dieser Kirchenmauern, die Zeugen des Wortes gewesen, das zu uns geredet ward. Sie werden wider uns zeugen, wenn das Wort an unseren steinernen Herzen abgeprallt ist. Die Steine des Erdbodens, welcher sich aufgethan, das Blut des Gesalbten Gottes zu trinken, sie werden schreien, sie werden zeugen gegen das Volk, unter welchem solches geschehen, und das nicht Buße gethan hat.

Herr, erzeige uns deine Gnade und hilf uns!

Dieser Gnade befehlen wir den theuren, gemordeten Kaiser. Das Blut, das besser redet als Abels und des Kaisers Blut, möge ihm aufthun die Thore der Gerechtigkeit, daß er da hinein walle mit allen denen, welche kommen aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und sie helle gemacht durch das Blut des Lammes, durch das Blut, welches auch für ihn vergossen, auch seine Sünden und Verfehlungen bedeckt, ihm einen gnädigen Spruch und offenen Zugang bereitet.

Ach! daß auch wir hindurch gingen durch die rechte Bluttaufe der Buße, die Höllenfahrt des Selbstgerichts, dann werden wir nicht vergeblich Gnade suchen. Dann werden wir Erhörung finden, wenn wir mit den Opfern des Dankes, mit den Klagen der Beichte nun noch Gott an's Herz legen:

III.

Die Bitte um Trost und Hülfe.

„Herr erzeige uns deine Gnade und hilf uns! Ach daß ich hören sollte, daß der Herr redete, daß er Frieden zusagte seinem Volk!"

Zurück haben wir geblickt bei unserem Dank, unserer Klage auf die Zeit, die hinter uns liegt, auf den edlen Monarchen, durch den uns die Zeit eine gesegnete werden sollte.

Hinaus blicken wir bei unserer Bitte auf die Tage, die vor uns liegen, hin auf unseren lieben gegenwärtigen Kaiser, durch dessen Walten Gott uns die kommende Zeit machen wolle zu einem getrösteten Elend!

Vor den Augen unseres Geistes steht er, unser geliebter Kaiser, in dem Schmuck der Manneskraft und Schöne. Wir nehmen ihn auf als den uns von Gott geschenkten Herrn. Wir kommen ihm entgegen mit herzlicher Ehrerbietung, mit freudigem Vertrauen. Hier an dieser Stätte haben wir ihm aus wahrhaftigen Herzen den Huldigungseid geleistet. Die Hände, die wir hier schwörend zum Himmel erhoben — wir wollen sie hoch erhoben halten in mannhafter Wehr, wir wollen sie treu und eifrig rühren in hingebendem Dienst, wir wollen sie — Herr, hilf uns dazu! — immer treuer aufgehoben halten in anhaltendem Gebet, in Bitte und Flehen, daß der allmächtige Gott ihn selbst umwehre und umwalle, daß er seinen Engeln befehle über ihm, daß sie ihn auf ihren Händen tragen und er seinen Fuß an keinen Stein stoße. — Aufheben wollen wir betende Herzen und Hände zu dem gnädigen, reichen Gott, daß er unseren Kaiser segne, daß er reichen Segen ausschütte auf sein theures Haupt und durch ihn auf das weite Reich.

Was wir aber vor Allem bitten, wir sprechen es aus in den Worten unseres Psalms: „Ach, daß ich hören sollte, daß der Herr redete, daß er Frieden zusagte seinem Volk!"

Ja Frieden! Du edle Gabe, süßer, goldner Friede, der mit der Gerechtigkeit sich küsset und Güte und Treue einander begegnen läßt! Da der Landmann der Früchte seines Schweißes froh wird, da der Bürger Weib und Kind sicher gebettet weiß in dem Dunkel der Nächte, da ein Land und Volk mit dem andern über Berge und Meere austauschet seine Güter, seine Luft, da die Schulen gedeihen, da Kunst und Wissenschaft ihre Blüthen treiben, da die Kirche im Segen in die Herzen der Menschen sich baut. Ja sie ist köstlich und lieblich, diese Gabe! Wie der Thau auf den Berg Hermon fällt, daß er davon dufte, wie das Manna vom Himmel in der Wüste das Volk sättigt, — so ist voll Wohlgeruch und edlen Brods der Friede in dieser Welt voll Streit und Elend.

Haben wir zu danken gewußt für solche edle Gabe, wo wir sie gehabt? Verstehen wir recht zu bitten, daß Gott sie uns erhalte, befestige, mehre?

Wohl wissen wir: solcher Friede ist nur ein irdisch, zeitlich Gut, wir wissen wohl, wir haben's nicht verdient, wissen nicht, ob's uns und unsern Kindern frommt nach dem Rathschluß dessen, der da weiß, was wir bedürfen. Wir bitten brünstig drum, aber demüthig: Dein Wille geschehe, und: was du thust, das ist wohlgethan!

Aber von einem anderen Frieden wissen wir, der über allen irdischen Frieden, über alle menschliche Vernunft so hoch erhaben ist, als der Himmel über der Erde sich wölbt. Um diesen Frieden — Gott Lob! dürfen wir bitten, nicht zaghaft, sondern kühn. Mit felsenfester Gewißheit bitten wir diese Himmelsgabe von dem, dessen Wort die Erhörung unserer Bitte uns besiegelt.

Das ist der Friede, den Gott zusagt seinem Volk und seinen Heiligen, den er uns so gewiß ertheilt, als er ihn uns erworben. Der Friede ist's, da Gnade vom Himmel schaut und Treue unter ihr auf Erden wächst, da Gottes Güte und unser Glaube einander begegnen, seine Gerechtigkeit und unser Friede sich küssen. Das ist der Friede, der inwendig in den Herzen derer wohnt, die zu solchem Frieden sich haben berufen, sich zu ihm befähigen, ihn sich befestigen und besiegeln lassen durch Gottes Gnade und sein Wort.

Mag dann das Leben voll Unruhe, die Zeit voll Jammer, mag die Luft mit Bangen und Schrecken erfüllt sein — die

gläubige Seele, welche diesen Frieden erlangt, sie hat die Stätte gefunden, da Gott unter den Fittigen seiner Gnade sie deckt, sie heimlich verbirgt in seinem Gezelt.

Wie aber gelangen wir zu solch' köstlichem Gottesfrieden? Wir hören's: „O daß der Herr redete, und Frieden zusagte seinem Volk!" So merke: der Herr sagt's zu, spricht es zu dieses über Alles herrliche Gut. Er spricht's uns zu durch sein Wort. Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume, das Gras verdorrt, die Blume fällt ab, aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit.

Hier ist der Weg — kein andrer mehr! Um Hülfe und Heilung bitten, heißt nichts anderes bitten, als daß die Hülfe Gottes nahe sei durch sein Wort denen, welchen Hülfe Noth thut.

So bitten wir heute, daß dieses Wort nahe komme denen, welchen es bisher ferne gewesen, daß aus ihm der Lebenshauch Gottes da hinein wehe, wo Todesstarrheit herrscht, damit das Todtengefilde sich rege und wieder lebe. Wir bitten, daß die Brunnen der Erquickung und der Erneuerung denen sich öffnen mögen, die als ein darbend Volk in der Wüste elend verschmachten, daß Gott bei ihnen einziehe und Wohnung unter ihnen mache.

Uns evangelischen Christen aber, denen das Wort nahe ist, die Gottesrede in heiliger Schrift und in lebendiger Verkündigung, uns erbitten wir von Herzensgrund den Beistand und Segen unseres Gottes, er wolle uns helfen treu sein in dem, was uns befohlen ist. Denn wir wissen: Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert, und der bis an den Himmel erhoben ist, er wird bis in die Hölle hinunter gestoßen werden, wenn er die Zeit seiner Heimsuchung nicht beachtet.

Darum hilf uns, o Herr, in dieser unserer Zeit! O laß die Zeit der Heimsuchung nicht wie eine fliegende Gluth vorübergehen, laß sie uns Frucht bringen, die da bleibe! Hilf uns bedenken, was zu unsrem Frieden dient und Alles daran setzen, deine Friedenszusage zu gewinnen, „daß deine Hülfe nahe sei denen, die dich fürchten, daß in unserem Lande Ehre wohne, daß du uns darin Gutes thuest und unser Land sein Gewächs gebe, daß Gerechtigkeit dennoch vor dir bleibe und im Schwange gehe!"

Hilf uns, hilf unserem Reich, hilf unserem Kaiser!

Gieb, daß er sich freue in deiner Kraft und sehr fröhlich sei über deiner Hülfe. Herr, der König hofft auf dich. Durch

deine Güte wird er fest bleiben und zum Segen gesetzt sein ewiglich. Amen.

Am Sonntag nach dem Tode des deutschen Kaisers Wilhelm I.

d. $\frac{\text{28. Februar}}{\text{u. März}}$ 1888.

Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. — Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben; sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach. Amen.

Eine große Trauerkunde durcheilt in diesen Tagen die Welt. Ein theures erhabenes Haupt hat sich im Tode geneigt. Ein ruhmgekröntes, mit Segen überschüttetes Leben hat seinen Abschluß gefunden. Und wo die Millionen deutscher Unterthanen an dem Sarge ihres Kaisers Thränen heißer Kindesliebe weinen, wo alle Völker der civilisirten Erde um den Tod des Heldenkaisers und Friedenshortes trauern, — wie sollten da nicht auch unsere Herzen von dem allgemeinen großen Schmerze mit bewegt werden? Und was das Herz bewegt, davon muß unser Mund auch Zeugniß geben. Wir würden uns einer schweren Versäumniß der Pietäts- und Dankespflicht schuldig machen, wenn wir von dem Tode des edlen Herrschers schweigen wollten, der zu unserem hohen Kaiserhause in den nächsten verwandtschaftlichen Beziehungen gestanden, der auch in den schwersten und drangsalsvollsten Zeiten in unveränderlicher Treue zu demselben gehalten, dadurch wiederholt und noch in jüngster Zeit die Gefahren eines europäischen Krieges abgewandt und der Welt den Frieden erhalten hat. Wir würden uns zumal im Hinblick auf die zahlreichen deutschen Reichsangehörigen, die unsere Universitätsgemeinde zu ihren Gliedern zählt, nicht nur eines Ver-

säumnisses schuldig machen, wir würden uns auch eines reichen Gottessegens berauben, wenn wir nicht im Geiste um die hohe Bahre der Kaiserleiche uns schaarend zu Herzen nehmen wollten, was Gottes Wort uns Angesichts des Todes und im Hinblick auf das Leben dieses Gesegneten des Herrn zu sagen hat.

Das Wort aber, das der Herr in dieser Stunde zu uns redet, finden wir aufgezeichnet

Psalm 84, 12. 13.

Denn Gott, der Herr, ist Sonne und Schild, der Herr giebt Gnade und Ehre, er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt.

In das Licht dieses Wortes stellen wir das Leben des gottbegnadigten deutschen Kaisers.

Du, Herr, aber gieb deinen Segen zu diesem Worte; öffne unsere Ohren und Herzen, daß es eine gute Statt in uns finde. Amen.

Die Zeit, in der wir leben, ist für uns in vielfacher Beziehung eine schwere und böse Zeit. Schauen wir aber die Gesammtlage der Welt an, so ist es eine wunderbar große Zeit. Als eine solche dürfen wir sie bezeichnen nicht nur im Hinblick auf die großen weltgeschichtlichen Ereignisse, die sich in den letzten Jahrzehnten vollzogen so wie auf die großen, gewaltigen Männer, welche unsere Zeit erzeugt, — groß erscheint sie uns auch nicht nur darum, weil in unsern Tagen Vieles, was durch Jahrhunderte hindurch sich angebahnt hat, zum Abschluß und zur Reife gelangt ist; groß ist sie uns vor Allem dadurch, daß in dieser unserer Zeit klarer und offenbarer denn je das Walten des heiligen lebendigen Gottes in der Geschichte der Völker, beides — in Gericht und Gnade kund geworden ist.

In unserer letzten Betrachtung über den Jesaias wurden die großen weltgeschichtlichen Ereignisse unserer Zeit in das Licht des prophetischen Wortes gestellt. Als wir da von dem Wehe hörten „über die prächtige Krone der Trunkenen in Ephraim und über die welke Blume ihrer lieblichen Herrlichkeit", als wir vernahmen von „den Starken und Mächtigen des Herrn, die wie ein Hagelsturm ,und schädliches Wetter in das Land einbrechen mit Gewalt" (Jes. 28), da schweifte unser Blick von Samaria,

der stolzen Krone Ephraims, über die Trümmer Ninives, Babels und des alten Rom hinweg in die Gegenwart und haftete unwillkürlich an dem Lande und der Stadt, deren Volk trunken vom berauschenden Wein des Selbstruhms und des Größenwahns mit tollkühner Hand selbst die Gerichte Gottes heraufbeschworen, die über das reiche Land, das stolze Volk und die üppige Weltstadt mit so erschütternder Gewalt hereinbrachen.

Und als wir die Worte vernahmen: „Zu der Zeit wird der Herr Zebaoth sein eine liebliche Krone und ein herrlicher Kranz den Uebrigen seines Volkes, ein Geist des Rechtes dem, der zu Gericht sitzt, und eine Stärke denen, die vom Streit wiederkommen zum Thor", da mußten wir ebenso unwillkürlich des Volkes gedenken, welches der Herr zum Vollstrecker seiner Gerichte erwählt, das er von Sieg zu Sieg geführt und mit Erfolgen ohne Gleichen gekrönt, und das in seinem Herrscher, seinen Edlen und den Besten seiner Nation seine Lorbeeren niedergelegt zu den Füßen des lebendigen Gottes, und seine herrliche Krone empfangen aus der Hand des allmächtigen Herrn.

Als wir diese Bilder uns im Lichte des göttlichen Wortes vorführten, da ahnten wir nicht, daß das edle Haupt, auf welches der Herr diese Ehrenkrone gesetzt, schon am folgenden Morgen sich im Tode neigen werde, daß die großen Ereignisse unserer Zeit, die wir damals vor uns entrollten, den Hintergrund bilden sollten zu dem Bilde, das wir heute von dem nun vollendeten Leben des deutschen Kaisers zu entwerfen uns gedrungen fühlen.

Wer kann dieses Bild des Kaisers Wilhelm ansehen in seiner schlichten Größe und demüthigen Erhabenheit, ohne im tiefsten Innern zum Preise Gottes bewegt zu werden, der so Großes an ihm und durch ihn gethan. „Gott allein die Ehre!" das war die Losung seines Lebens, das sei auch das Zeugniß unseres Mundes, wenn wir seinen Lebensgang nun an unserem Auge vorüberziehen lassen.

„Gott, der Herr, ist Sonne und Schild, der Herr giebt Gnade und Ehre, er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen", heißt es in unserem Spruch. Ja, „den Frommen." Wie auch die Mit- und Nachwelt die Gestalt des Kaisers Wilhelm in die Blätter der Geschichte zeichnen mag, ob sie ihn im Ruhmesglanz des Helden oder im Segenslicht des Friedenshortes uns schauen lasse,

ob sie den Vater seines Hauses, den Leiter seines Volkes, den Führer im Rath der Fürsten uns zeige, — der wesentlichste Zug würde fehlen, so daß wir uns wie von einem fremden Bilde abwenden müßten, wenn sie ihn nicht als einen frommen Christen uns vor Augen stellte. Hier, in seinem schlichten, aufrichtigen Christenthum, lagen die Wurzeln seiner Kraft, lag die Quelle des Segens, den Gott über ihn und sein Volk hat herabströmen lassen.

Ihn in diesem seinem innersten Wesen erstarken und damit zum gesegneten Werkzeug Gottes heranreifen zu lassen, dazu hat die Schule seines Lebens ihm gedient. Daß er in Gott, dem Herrn, *seine Sonne und seinen Schild* voll und ganz erkenne, dazu hat Gott ihn und sein Volk am Anfang seines Lebens durch tiefes Dunkel und großes Leid hindurch gehen lassen. Es waren ja die Tage der tiefsten Erniedrigung und Schmach des deutschen Volkes, in welche seine Kindheit fiel. Und wie damals am Morgen seines Lebens die Sonne, die seinen Weg bescheinen sollte, hinter finstere Wolken sich barg, so war sie auch, als er nach der in Stille und Unscheinbarkeit durchlebten Vorbereitungszeit an die Oeffentlichkeit trat und die Zügel des Regiments ergriff, von trüben Nebeln umschleiert. In dem schlichten, bescheidenen Manne ahnten die Wenigsten unter seinem Volk und seinen Zeitgenossen die Herrschertugenden, von deren Ruhm jetzt alle Welt erfüllt ist. In heißem Kampf und unermüdlicher Treue hat er Schritt für Schritt sich seine Bahn gebrochen und sich das steigende Vertrauen seines Volkes, die Werthschätzung seiner fürstlichen Genossen, die Hochachtung und Verehrung der Welt errungen.

Ja, diese ernste, schlichte, gewissenhafte Berufstreue und Pflichterfüllung im Großen und Kleinen und Kleinsten, die ist es, die Gott so reich gesegnet, die er mit beispiellosen Erfolgen und Siegen gekrönt hat. „Den Aufrichtigen läßt's der Herr gelingen und den Demüthigen giebt er Gnade." Und diese Gnade hat der von Gott Gesegnete vor aller Welt gepriesen.

Denn als nun die großen, unvergeßlichen Tage kamen, in denen er, der als Knabe mit seinen königlichen Eltern vor dem welschen Machthaber hatte fliehen müssen, als Mann und Held sein begeistertes Volk von Sieg zu Sieg in das Herz des feindlichen Landes führte, als die Macht der feindlichen Heere gebrochen, als die welsche Kaiserkrone in den Staub gesunken, das

verlorene Bruderland wiedergewonnen, als das deutsche Reich in neuer Herrlichkeit erstanden war, und die Reichskrone dem auf's Haupt gesetzt ward, der sie mit dem Reichsschwert erstritten hatte, — da sehen wir den großen ruhmgekrönten Sieger mit dem Bekenntniß „Gott, der Herr, ist Sonne und Schild" das Haupt in Demuth vor dem beugen, und ihm allein die Ehre geben, der mit so unerhörten Erfolgen seinen Siegeslauf begleitet. „Der Herr giebt Gnade und Ehre." Diese Gnade Gottes pries der Sieger von Sedan, als er die Botschaft von dem gefangenen Kaiser der Gemahlin kündete. Von Gottes Gnaden empfing er die Krone, welche die verbündeten Mächte ihrem edlen Führer darreichten. Zum Ruhm der Gnade Gottes gelobte er das Scepter zu führen über das neu erstandene geeinigte Reich.

Und daß das in seinem Munde keine leere Redensart war, — wie unzählige Einzelzüge in seinem Leben geben Zeugniß davon!*) Man fühlt es ihm ab, daß es aufrichtig gemeint war, wenn er einem kirchlichen Würdenträger (dem Bischof Ewerth in Warschau), der bei Tafel seine Freude darüber geäußert, ihn sehen und sprechen zu dürfen, mit den Worten in die Rede fällt: „Da sehen Sie einen armen Sünder!" — wenn er einer barmherzigen Schwester, die aus fernen Landen kommend, ihren Dank bezeugt hatte, ihn von Angesicht zu sehen, mit thränenden Augen die Bemerkung macht: „Ja, da sehen Sie einen gesegneten Mann!" — wenn er einer christlichen Hofdame, die seinen Namen in das Himmelblau ihres Fächers von seiner Hand geschrieben zu sehen wünschte, die Bitte freundlich erfüllt mit den Worten: „Ja, im Himmel möchte ich gerne meinen Namen angeschrieben sehen."

Solch' demüthig gläubigen Händen waren die Geschicke seines Volkes von Gott vertraut. Und in welchem Sinne er sein Regiment zu führen gedachte, das bezeugen die Worte, in denen er zu Versailles bei der Krönung die Hoffnung aussprach, „es möge der deutschen Nation gegeben werden, unter dem Wahrzeichen ihrer alten Herrlichkeit das Vaterland einer segensreichen, nicht in kriegerischen Eroberungen, sondern in Werken des Frie-

*) Ich erinnere bei dieser Gelegenheit an die Worte meines verehrten Freundes des Propstes Bienemann in Odessa, in dessen Festpredigt zur Feier des 90. Geburtstages Kaiser Wilhelms die folgenden Beispiele angeführt sind.

dens fruchtbaren Zukunft entgegenzuführen." Und Gott hat dieses Wort des Kaisers wahr werden lassen. Er hat Gnade gegeben seinem Vorhaben und Ehre gegeben seinem Namen. So weit strahlend auch der Siegesruhm ist, der sein Heldenhaupt umleuchtet, — herrlicher ist die Ehre, die in mildem Glanz sein freundliches Angesicht verklärt, die Ehre, die dem geworden, der in Werken des Friedens die Zeit seiner Herrschaft seinem Volke und den Völkern Europas zu einer rechten Segenszeit hat werden lassen. Unablässig bemüht, die Wunden zu heilen, die nicht nur der Krieg, sondern auch die socialen Kämpfe seiner Nation geschlagen, hat er seine ganze Kraft daran gesetzt, den Armen und Elenden seines Volkes in väterlicher Fürsorge hülfreiche Hand zu bieten und ihnen durch gesetzgeberische Maßregeln ein leichteres Loos zu bereiten.

„Gott giebt Gnade und Ehre und wird nichts Gutes mangeln lassen den Frommen." Ja wahrlich, der Herr, der große treue Hirt, hat nichts mangeln lassen dem, der sich seiner Führung so demüthig und treu ergeben. Vor Allem hat er ihm gegeben, was er mit Salomo sich erbeten, was mehr ist, als alle Schätze und Ehren der Welt, „ein gehorsames Herz", ein Herz, das in demüthigem Dienst dem Willen Gottes folgte und in hingebender Treue dem Wohl seines Volkes diente — nach der Losung seines Lebens: „Meine Kräfte gehören dem Vaterland." Weil er aber dieses eine höchste Gut sich von Gott erbeten, darum hat Gott auch an ihm gethan, wie einst an dem Könige Israels, er hat ihm dazu noch gegeben „langes Leben und Reichthum und Ehre, daß seines Gleichen nicht gewesen zu seinen Zeiten."

Er hat ihn seinen Segen schauen lassen an seinem Hause, an seinem edlen tapfern Sohne, seinem liebenswürdigen hochbegabten Enkel, an Kind und Kindeskind bis in's vierte Geschlecht. Er hat ihm gegeben zu Beiständen und Berathern die Edelsten und Größten unserer Zeit, wie er es selbst ausgesprochen an jenem großen Siegestage: „Ich hätte nichts vermocht ohne den Minister, der mir das Schwert geschärft, ohne den Feldherrn, der es gelenkt, ohne den Staatsmann, der mein Reich auf den Höhepunkt gebracht." Gott hat ihm Verbündete gegeben im deutschen Reich und über die Grenzen des Reiches hinaus, die ihn gestützt und gefördert in seinen Werken und zu ihm als dem ehrwürdigen „Patriarchen" unter den Fürsten aufgeschaut. Er

hat ihm ein Heer gegeben, bis auf den letzten Mann treu wie Gold und schneidig wie Eisen, das seinem königlichen Herrn begeistert gefolgt ist von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Sieg. Er hat ihm ein Volk gegeben, das mit einer Liebe an ihm gehangen, wie nur Kinder an einem hochverehrten, zärtlich geliebten Vater hängen können. Wer von uns ihn einmal gesehen, wie er sich in den Zeiten der Ausspannung und an den Orten der Erholung unter seinem Volke bewegt, und die Menge sich um den leutseligen Herrn gedrängt, oder eine unzählige Schaar sich an dem historischen Eckfenster gesammelt und dem geliebten Kaiser zugejauchzt, wenn er sich zeigte, der wird diesen herzbeweglichen und erhebenden Anblick nie im Leben vergessen.

Ein reicherer Gottessegen aber, als aller Beistand, den er erfahren, und alle Huldigungen, die ihm dargebracht sind, — ist es gewesen, daß er schauen durfte, wie in den großen Tagen der Gerichts- und Gnadenheimsuchung Gottes ein frischer Hauch des Gottesgeistes durch das deutsche Volk wehte und das Feuer des Glaubens und der Liebe in ihm neu anfachte; wie das deutsche Heer bei aller freudigen Begeisterung mit ernstem Sinn und betender Seele in den Kampf zog, und als Gott seinen Fahnen den Sieg gegeben, auf dem Schlachtfelde aus tausend Kriegerkehlen der Lobgesang ertönte „Nun danket alle Gott"; wie daheim das Volk, das betend seiner Söhne und Brüder gedacht, auch preisend dem Herrn die Ehre gab.

Wohl sind Zeiten gekommen, wo auch diesem Volke die Versuchung nahe trat, vor welcher der Prophet gewarnt, trunken zu werden von den einzigartigen Errungenschaften jener großen Zeit. In den Zeiten des Siegesrausches, der einfließenden Milliarden, da drohte der Gründer- und Schwindlergeist das Volk zu berücken und mit Macht in Mammonsdienst und Fleischesüppigkeit zu treiben. Es ist ja, wo der Herr seinen Tempel baut, der böse Feind immer geschäftig, seine Kapelle daneben zu setzen. In Unglaube und Gottverleugnung, in Welt- und Fleischesdienst, in Gottlosigkeit und Gesetzlosigkeit hat er seine böse Saat gesäet.

Wo wir aber sehen, wie in demselben frommen Sinn, in dem der Kaiser seinen Glauben allenthalben fest und freudig bekannt, der edle Sohn in seinem verzehrenden Leiden zu dem Gott alles Trostes aufschaut und sein Herz mit den Worten seines Lieblingsliedes stärkt „Wenn der Herr ein Kreuze schickt,

Laßt es uns geduldig tragen"; wenn wir sehen, wie der junge Prinz gegen die Mächte des Unglaubens und des Umsturzes die Macht des Glaubens und der Liebe in's Feld führt, wie der große Kanzler vor aller Welt bezeugt, daß die Furcht des Herrn aller Weisheit, auch der Staatsweisheit Anfang ist, und wer Gott über Alles fürchtet, nichts in der Welt zu fürchten braucht; wenn allenthalben in Deutschlands Gauen das Evangelium mit einer Kraft gepredigt und die Werke der christlichen Liebe mit einem Eifer gepflegt werden, wie kaum je zuvor; — da strahlt uns doch etwas von dem Glanz der lieblichen Krone und des herrlichen Kranzes entgegen, die ein evangelisch christliches Volk an dem Herrn Zebaoth, dem Gott seines Heiles hat.

„Der Herr wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen." Nun, zu dem Guten, das Gott dem edlen Kaiser gegeben, hat ja auch die Schule des Kreuzes und der Zucht gehört, in die er seinen treuen Knecht genommen hat. Wie sein Lebensgang ihn durch manch' heißen Kampf und bitteren Schmerz geführt, so sehen wir den, der als Knabe mit seinem Vater die Drangsal der damaligen Zeit durchlebt, im höchsten Greisenalter von der schweren Sorge um den theuren Sohn auf's tiefste gebeugt. Es bewegt uns die Seele und schneidet uns in's Herz, wenn wir lesen, wie der Leibarzt den todtkranken Kaiser des Nachts, da der Schlaf ihn floh, aufrecht im Bette sitzen fand unter heißen Thränen des hoffnungslos leidenden Sohnes gedenkend. — So hat Gott im Feuer der Leiden das Gold des Glaubens geläutert und in der Hitze der Trübsal die edle Saat der Ernte entgegenreifen lassen.

Nun ist sie geborgen in den himmlischen Scheuern. Der lange gesegnete Pilgerlauf ist vollbracht. Der treue Arbeiter, der mannhafte Streiter ruht in Frieden. Nun wird ihm Gott abwischen alle Thränen von seinen Augen, auch die letzten, die er geweint. Nun wird er mit ewigem Trost erquickt da, wo der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid noch Geschrei, nachdem das Alte vergangen und Alles neu geworden ist.

„Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen", so hat der fromme Greis nun sprechen dürfen. Und „Ei, du frommer und getreuer Knecht, der du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freude", so hat der Herr zu ihm gesagt.

Wir aber sprechen im Hinblick auf dieses selige Sterben und überreich gesegnete Leben: „Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben. Sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.“ Herrlicher aber als alle Werke, die er in Gottes Kraft vollbracht, reicher als all' der Segen, den er Millionen und aber Millionen gespendet, strahlender als aller Weltruhm, der durch die Jahrhunderte seinen Namen verherrlichen wird, — ist die liebliche Krone und der herrliche Kranz, den der Herr, unser Gott, auf das ehrwürdige Silberhaupt gesetzt, indem er das nun vollendete Leben von der Umschrift umleuchten läßt: „Gott, der Herr, ist Sonne und Schild, er giebt Gnade und Ehre, er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt.“

Dieses Wort, meine Lieben, wolle der Herr auch uns in's Herz senken, daß, wie wir es an dem gesegneten Monarchen auf den Höhen irdischer Größe weit haben hineinleuchten sehen in die Welt, es auch in unserem kleinen Leben, auf unseren dunklen Wegen, in unseren heißen Kämpfen und schmerzlichen Leiden ein trostreiches Licht und ein leuchtender Stern uns sei, zu dem wir in gläubiger Zuversicht die Augen erheben. Gott, der Herr, aber lasse uns allezeit die Kraft und Wahrheit dieses Wortes an uns erfahren, daß wir im Thun und Leiden, im Leben und Sterben sprechen mögen: „Ja, du Herr, bist unsere Sonne und unser Schild, unser Trost und unser Heil. Unsere Hülfe steht in deinem Namen, Herr Gott Zebaoth! Amen.

Am fünften Sonntag nach Trinitatis.*)

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

---

*) Gehalten im Kirchlein zu Wainopä am estländischen Strande.

Röm. 8, 14—27.

Denn welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder. Denn ihr habt nicht einen knechtlichen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater! Derselbe Geist giebt Zeugniß unserm Geist, daß wir Gottes Kinder sind. Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben, und Miterben Christi; so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden. Denn ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sei, die an uns soll offenbaret werden. Denn das ängstliche Harren der Creatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Sintemal die Creatur unterworfen ist der Eitelkeit, ohne ihren Willen, sondern um deß willen, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung. Denn auch die Creatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens, zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß alle Creatur sehnet sich mit uns und ängstet sich noch immerdar. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf unseres Leibes Erlösung. Denn wir sind wohl selig, doch in der Hoffnung. Die Hoffnung aber, die man siehet, ist nicht Hoffnung; denn wie kann man deß hoffen, das man siehet? So wir aber deß hoffen, das wir nicht sehen, so warten wir sein durch Geduld. Desselben gleichen auch der Geist hilft unserer Schwachheit auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebühret; sondern der Geist selbst vertritt uns auf's beste, mit unaussprechlichem Seufzen. Der aber die Herzen forschet, der weiß, was des Geistes Sinn sei; denn er vertritt die Heiligen nach dem, das Gott gefällt.

Aus dem weiten Gottesheiligthum da draußen sind wir in die Stille des Gotteshauses getreten. Den majestätischen Tempel, dessen Kuppel der blaue Himmel, dessen Pfeiler die ragenden Bäume, dessen Leuchte die strahlende Sonne ist, den hat Gottes Hand uns gebaut und Gottes Liebe uns geschmückt. Das Kirchlein, dessen Räume uns hier umgeben, haben Menschenhände gebaut und nun auf's Neue geschmückt Gott zu Ehren und den Brüdern zum Dienst. Dem Herrn zu Ehren soll heute die Orgel zum ersten Mal ertönen, der Verkündigung seines Wortes sollen Kanzel und Altar mit ihrem erneuten Schmuck als würdige Stätten dienen. Und wie zu Gottes Ehren, so ist den Brüdern zu Nutz und Freuden solches Werk geschehen. Denn die, deren Hände ihre Gaben und Opfer gebracht, betreten nur ausnahms- und gastweise dieses Gotteshaus. Den Kindern des Landes, die bleibend hier weilen, die sonntäglich sich hier um den Altar Gottes schaaren, denen zu gut sind diese Liebesopfer gebracht. So segne denn Gott solch' Liebeswerk, segne das Got-

teshaus, an dem wir es schauen, segne die Gottesgaben, die hier gespendet, das Wort, das hier verkündigt werden soll, — er segne es an der Gemeinde dieses Ortes, segne seine Gnaden- und Lebensgaben an uns Allen, daß wir selbst ihm zum Tempel, unsere Herzen zu seiner Behausung geheiligt werden. Hat sein Geist solches Gnadenwerk an nns gethan, sind wir sein Haus geworden, in welchem sein Licht uns leuchtet und sein Leben uns erfüllt, da öffnet er uns auch den Blick in das himmlische Heiligthum, in das ewige Haus Gottes, aus dem er uns seine Gaben bringt und in denen er uns einst seine seligen Wohnungen bereiten will.

Aus dem Reich der Schöpfung in das Reich der Gnade, aus dem Reich der Gnade in das Reich der Herrlichkeit, — das ist der Weg, den die Hand Gottes uns Menschenkinder führen will. Diesen Weg weist uns auch unsere heutige Epistel. In das Reich der Natur versetzt sie uns zuerst. Die Welt als Creatur Gottes predigt uns da seine Macht und Güte. Die Welt aber als seufzende Creatur zeugt von unserem Fall und unserem Elend. In das Reich der Gnade führt uns weiter unser Text, da Gottes Geist uns unsere Gotteskindschaft bezeugt und aus unserem Herzen der Abbaruf ertönt. In das Reich der Herrlichkeit weist er uns am Schluß, in dem uns das Kindeserbe bereitet und auf das unsere Christenhoffnung gerichtet ist.

So laßt uns denn unserem Texte folgen und vernehmen

das dreifache Zeugniß auf dem Stufengange des Gottesreiches,

wie es zu uns redet

1) von Gottes Lieb' und unsrem Leid,
2) von Gottes Gnade und unserer Kindschaft,
3) von Gottes Herrlichkeit und unserer Seligkeit.

I.

„Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündigen seiner Hände Werk, ein Tag sagts dem anderen, und eine Nacht thut es der anderen kund. Da ist keine Zunge noch Rede, da man nicht seine Stimme höre." Mit tausendfachem

Munde predigt die Creatur Gottes Macht und Weisheit, seine Liebe und Freundlichkeit. Das Leuchten des Himmels, das Schimmern des Meeres, ein Abglanz ist's der Schöpferherrlichkeit. Das Rauschen des Waldes, das Brausen der Wellen, wie Gottesodem weht es uns an. Die wogenden Felder, die duftenden Wiesen, sie zeugen von dem freundlichen Herrn, dessen Fußtapfen triefen vom Segen. — Und du, Menschenkind, mit dem Auge, das Gott seinem Licht, mit dem Ohr, das er seinem Ruf, mit dem Herzen, das er seiner Liebe geöffnet, du wolltest gleichgültig und stumpf an diesen Zeugnissen vorübergehen? Du wolltest die Predigt überhören, welche so gewaltig und herzandringend an dich ergeht? Du wolltest nicht einstimmen in den Lobgesang, der Himmel und Erde durchtönt?

Und wir insonderheit, meine Freunde, die wir aus dem Geräusch und Staube der Stadt, aus den Mühen und Plagen des Alltagslebens und der drängenden Berufsarbeit hierher uns geflüchtet, doch nicht nur, um in der Ungebundenheit des Strandlebens Vergnügung und Zerstreuung, im Seebade und in der Waldluft Stärkung und Erholung zu suchen, sondern auch, um in dem Waldesfrieden und in der Meeresstille dem Bedürfniß nach Sammlung und Selbstbesinnung nachzugehen, Einkehr in uns selbst zu halten und uns so für die Aufgaben der kommenden Tage neu zu rüsten, — wie sollten wir uns solchen Stimmen verschließen! Wie sollten wir nicht in der Erfahrung der Freundlichkeit Gottes von den Gaben zum Geber, in dem Genuß seines Segens von den segnenden Händen zum offenen Liebesherzen Gottes uns ziehen lassen! Ach Herr! so thue unsere Augen auf, daß wir dein Anlitz schauen, unsere Herzen, daß wir deine Güte schmecken, unsere Lippen, daß wir deinen Ruhm verkündigen!

Aber noch eine andere Sprache redet die Creatur zu uns. Die Welt ist ja nicht nur das Werk und die Werkstatt des allmächtigen, freundlichen Gottes, sie ist auch der Schauplatz und Tummelplatz menschlicher Sünde und Ungerechtigkeit. Dadurch ist die Creatur „zur seufzenden Creatur geworden, unterworfen der Eitelkeit um des Menschen willen." Ja, es geht ein Seufzen durch die Creatur; in dem Welken und Sterben der Natur, im Wehklagen der Kranken, im Röcheln der Sterbenden vernimmst du dieses von Stufe zu Stufe sich steigernde Seufzen, das durch die Welt geht, seitdem in der Sünde der tiefe, schmerz-

liche Riß durch die Schöpfung gegangen, welcher die Creatur vom Schöpfer, die Kinder vom Vaterherzen geschieden und all das namenlose Weh in die Welt gebracht hat. Und dich, der du diese zerstörende Macht lebendig empfindest, der du mit Wehmuth das herbstliche Welken, das winterliche Sterben der Natur anschauft, den die Qualen der unschuldig leidenden Creatur mit Mitleid, die Schmerzen des gemißhandelten Thieres mit Zorn erfüllen, sollte es dich nicht mit noch ganz anderem Weh, ja mit Angst und Grauen erfüllen, wenn du an dir selbst es erfährst, wie die Macht der Sünde deine unsterbliche Seele von dem Quell der Gottesliebe und des Gotteslebens geschieden, wenn du in deinem Herzen mit der Klage über des Lebens Weh die Anklage wider deines Herzens Undank und Ungehorsam gegen den heiligen und gütigen Gott vernimmst?

Ein tiefes Seufzen geht durch die Creatur und die Menschenherzen. Aber ein Seufzen nicht nur, sondern auch ein ängstliches Harren, ein Warten auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Die Creatur ist nicht mehr, was sie war, und sie ist noch nicht, was sie sein wird. Sie wartet auf Sühne, auf Erneuerung und Verklärung. Es steht ihr eine Wiedergeburt bevor, da der zerbrochene Spiegel der Gottesherrlichkeit wieder heil und hell werden und das Licht seines Angesichts in voller Klarheit wiederstrahlen wird. In Christo, dem Gottmenschen, der uns mit dem Vater geeint, dem Heiland, der uns mit ihm versöhnt, hat die Wiedervereinigung der Welt mit Gott in der Menschheit begonnen, in ihm wird sie sich ausbreiten über die ganze Creatur, wenn das Werk zur Vollendung gelangt ist, durch das Alles vereinigt werden wird unter ein Haupt.

Durch die Creatur geht ein ängstliches Harren. Und das Sehnen in unserer Brust, das keine Erdenfreude zu betäuben, keine Güter und Ehren der Welt zu stillen vermögen, das in Tagen des Glücks uns mit Wehmuth erfüllt und in der Erfahrung unseres Unfriedens und Elends zum Nothschrei aus der Tiefe wird, dieses Sehnen des Herzens, das keine Ruhe findet, es ruhe denn in Gott, sollte es dir, mein Mitchrist, fremd sein, solltest du es nie in deinem Inneren empfunden haben? Und wo es geweckt ist, wolltest du es da unterdrücken und ersticken? O überhöre sie nicht, diese Gotteszeugen in deiner Brust, bringe sie nicht zum Schweigen, diese Stimmen in dir, weder die richtende Stimme des heiligen, noch die prophetische Stimme des

gnädigen Gottes. Das Seufzen und Sehnen der Creatur, das Verlangen und Dürsten deiner Seele, sie zeugen beide von deinem Fall und deiner Schuld, von deinem Elend und deiner Knechtschaft, sie mahnen dich daran, daß

In dir ein edler Sclave ist,
Dem du die Freiheit schuldig bist.

Von der Macht und Liebe des Schöpfers, von dem Leid und der Last der gefallenen Creatur predigen uns die freundlichen und ernsten Stimmen im Reich der Natur.

II.

Von Gottes Huld, die größer ist als unsere Schuld, von Gottes Gnade, die mächtiger ist als unsere Sünde, predigt uns das Wort Gottes im Gnadenreiche Jesu Christi, unseres Herrn.

„Denn ihr", so wendet sich der Apostel an die erlöste Gemeinde, „ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermals fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen ihr rufet: Abba, lieber Vater." Zu den begnadigten Kindern Gottes redet der Apostel diese Worte, zu uns, denen die Liebe des Vaters in Christo erschienen, die die Erlösung haben in seinem Blut, denen der Geist das Evangelium des Friedens gebracht hat. Nun, giebt auch dir, mein Mitchrist, der Geist das Zeugniß, daß du ein Kind Gottes bist, hast du im Glauben dein Herz diesem Zeugniß geöffnet, dann erfährst du es, daß es nicht ein knechtischer Geist ist, den du empfangen. Du weißt dann, was es heißt, daß du dich nicht abermals fürchten mußt. „Nicht abermals", nicht immer und immer wieder; aber einmal, aber zuvor muß es doch durch diese heilige Furcht gegangen sein. Denn die Furcht Gottes ist aller Weisheit, ist auch aller Wege Anfang, auf denen Gott sein Volk zu seinem Heile führen will. In den Donnern Sinais und Ebals, unter denen der heilige Gott sich seinem Volke offenbart, in den Gerichten, die über die gottlose Welt ergehen, in den Züchtigungen, mit denen er die Seinen heimsucht, spürst du das Walten des heiligen Gesetzgebers und Richters. Wehe, wenn es da nicht zur heiligen Furcht in dir gekommen, wenn das unbestimmte Bangen deiner geknechteten Seele nicht zur gottgewirkten Furcht des Sünders vor dem heiligen Gott,

des Uebertreters vor dem Gesetzgeber, des Schuldigen vor dem Richter geworden. Aber wohl dir, wenn du vom Sinai nach Golgatha, von der Stätte des Gerichts zur Gnadenstätte, vom Gesetz zum Evangelium dich hast leiten lassen. Wohl dir, wenn du da das Zeugniß des Geistes vernimmst: Du hast die Versöhnung durch Christi Blut, die Vergebung in seinem Namen, du bist aus dem Bann und der Knechtschaft der Sünde zum Frieden und zur Freiheit eines Gotteskindes gelangt. O seliger Stand der Gotteskindschaft, da aus Gnaden Gottes Wohlgefallen auf uns ruht, und wir durch den Glauben in seinem Frieden ruhen!

„Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder." Daß ihr Gottes Kinder seid, das bezeugt euch der Geist; daß ihr immer mehr Gottes Kinder werdet, dazu will er euch verhelfen.

Auf ein Werden und Wachsen des Lebens ist es angelegt in dem Reich der Gnade, wie in dem der Natur. Der neue Mensch in uns, der aus dem Geiste geboren wird, ist Anfangs zart und schwach, wie ein neugebornes Kindlein. Daß er heranwachse und erstarke, daß seine Kräfte sich regen und er gewisse Tritte thun lerne, dazu bedarf es für das Gotteskind in uns nicht minder, als für alle Menschenkinder, der gesunden Luft, der heilsamen Nahrung, der sorgsamen Leitung und Pflege. Und diese Lebensluft, in der ein Gotteskind gedeiht, diese Nahrung, durch die es erstarkt, diese Leitung und Pflege, unter der es groß gezogen wird, kommt ihm von demselben Geiste, der es zum Leben geboren hat. In dem Reiche der Gnade, in welches wir durch die Taufe aufgenommen sind, in dem Worte der Wahrheit, das uns da umtönt, in der Leitung und Zucht, die wir da erfahren, — in dem allen spüren wir den Lebenshauch, empfangen wir die Nahrung, erfahren wir die Leitung des Geistes, die uns noth thut, soll das Leben aus Gott in uns heranwachsen und erstarken, soll das Leben im Geist zu einem Wandel im Geiste werden. In dem Geiste Gottes also, der im Reich der Gnade lebt und waltet, haben wir unser Lebenselement, wie der Fisch es im Wasser, wie der Vogel es in der Luft hat. Daß aber dieses Leben in uns eingehe, daß der Geist Gottes die leitende und treibende Kraft unseres Lebens werde, dazu gilt es diese Lebensluft athmen und diese Lebensnahrung in uns aufnehmen. Das aber geschieht im kindlich gläubigen Gebet. Mag's

in bestimmte Worte gefaßt werden, oder nur im verborgenen Seufzen des Herzens geschehen — von der ersten stammelnden Bitte des Kindes bis zum letzten Gebetsseufzer des Sterbenden, muß solches betende Athemholen des Geistes sich durch unser ganzes Leben hindurchziehen, soll unser Leben ein Leben in Gott sein. Und geht dieses Athmen des Geistes, dieser Pulsschlag des Herzens regelmäßig fort, dann ist unser geistliches Leben gesund. Stockt aber der Athem des Gebets, setzt der Pulsschlag des geistlichen Lebens aus, — dann krankt und siecht es hin. Das sind die Zeiten der Schwachheit, von denen unser Text redet. In solchen Zeiten, wo es unter dem lähmenden Druck, der auf uns lastet, zu keinem Aufblick und Aufschwung der Seele zu Gott kommen will, wo wir beten möchten, aber nicht können, wo wir für unser Seufzen keine Gedanken und für unsere Gedanken keine Worte finden, da will der Geist unserer Schwachheit aufhelfen. Er, der unsere Herzen erforschet und weiß, was des Geistes Sinn ist, er wird, wo er in unseren Herzen auch nur eine Spur aufrichtigen Verlangens nach Gott und in unserem Geiste einen Funken Glaubens und ehrlichen Wahrheitssinnes findet, — uns vor Gott vertreten nach dem, was ihm gefällt. Und geben wir ihm Raum, der für uns vor dem Vater redet und in uns von seiner Gnade zeuget, dann bringt er die verborgenen Lebensströme wieder in Fluß, daß sie den dürren Herzensacker tränken und die ermattenden Kräfte stärken. Dann muß der Bann von uns weichen, und indem uns Herz und Mund zu Gott aufgehen, zieht auch neue Kraft und Freudigkeit in uns ein, auf den Wegen der väterlichen Gebote zu wandeln und unseren Kindessinn in kindlichem Gehorsam zu beweisen. O wohl uns des treuen Leiters und Pflegers, Fürsprechers und Vertreters, den wir im Geiste haben! Sorgen wir denn nur darum, daß wir seiner Leitung folgen und in seiner Pflege uns erhalten, daß wir durch ihn in dem Stande der Gotteskindschaft bewahrt werden und in ihm uns das Kindeserbe behalten bliebe.

III.

„Sind wir denn Kinder, so sind wir auch Erben, nämlich Gottes Erben und Miterben Christi, so wir anders mit leiden, auf daß wir auch mit zur Herrlichkeit erhoben werden.“ Aus dem Kindesstand auf das *Kindeserbe*, aus dem Reich der

Gnade in das Reich der Herrlichkeit werden wir mit diesen Worten gewiesen.

Daß wir Kinder Gottes sind, bezeugt uns der Geist, daß wir immer mehr Gottes Kinder werden, dazu hilft er uns, daß wir das Erbe der Kindschaft empfangen, dazu will er uns behalten und bewahren. Zu diesem Erben aber gelangt man nur durch Sterben, zu diesem Sichmitfreuen nicht anders als durch ein Mitleiden. Und dieses Sterben und Leiden kommt nicht von außen. Das Sterben muß zu einem Tödten, das Leiden zu einem Kreuzigen dessen werden, was in uns sterben muß, sollen wir das Leben haben. „Wenn ihr nach dem Fleische lebet", heißt es unmittelbar vor unserem Texte, „so werdet ihr sterben müssen; wo ihr aber durch den Geist des Fleisches Geschäfte tödtet, so werdet ihr leben." Also entweder wir tödten das Fleisch, oder es tödtet uns. Es ertödtet in uns, was aus Gott geboren ist und leben soll, und es zieht groß, was aus dem Fleische stammt und sterben muß. Was aber in uns des Fleisches Geschäfte tödtet, kann nicht aus uns selbst kommen und aus dem Fleisch geboren sein. Magst du auch in knechtischer Furcht vor Gott und aus Scheu vor den Menschen den groben Ausbrüchen der Leidenschaft wehren, ertödten kannst du die bösen Lüste nicht. Magst du auch dein sündliches Trachten in Bahnen lenken, auf denen es deinem Ruf vor den Leuten nicht schadet, ja auf denen es deine Ehre und Erfolge mehren kann; dein Gelüsten klug in den Dienst der Selbstsucht und Eitelkeit stellen, heißt noch nicht, es überwinden. Es wirklich überwinden, des Fleisches Geschäfte tödten kann nur der Geist, der ein Geist der Heiligkeit und Wahrheit, der Keuschheit und der Zucht und zugleich ein Geist der Kraft und des Lebens ist.

Zu den Mitteln aber, durch welche der Geist des Fleisches Geschäfte tödtet und das Leben des Geistes stärkt, gehört auch das Leid und die Trübsal des Lebens, durch die er uns die bittern Früchte des fleischlichen Wesens schmecken und die läuternde Kraft des Geistes erfahren läßt. In solcher Trübsal aber, wenn sie uns in das rechte Leidtragen um unsere Sünde geführt, in das Mitleiden mit dem, was Christus für uns gelitten, — in solcher Trübsal weckt er in uns erst recht das Sehnen, in dem wir mit aller Kreatur verlangen frei zu werden von dem Dienst des vergänglichen Wesens in der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, und warten auf unseres Leibes Erlösung, da wir erlöst

sein werden nicht nur von Sünde und Schuld, sondern auch von allem Uebel. In diesem Sehnen aber erhält er in uns die Geduld, die sich beugt unter die züchtigende Hand Gottes und stille hält in allem Leid. Und in der Geduld hält er in uns lebendig die Hoffnung auf das köstliche Erbe, das uns bereitet ist, und das herrliche Ziel, dem wir entgegen gehen. In dieser Hoffnung selbst sind wir schon selig, wie der Apostel bezeugt. Es ist eine gewisse Hoffnung, denn wir haben ja bereits des Geistes Erstlinge, die Bürgschaft und das Unterpfand des vollkommenen Besitzes. Und es ist eine freudige, alles Leid überwindende Hoffnung. Denn wir wissen, „daß dieser Zeit Leiden nicht werth sind der Herrlichkeit, die an uns soll geoffenbaret werden"

Da haben wir das dreifache Zeugniß vernommen, das zu uns redet von Gottes Lieb' und unserem Leid, von Gottes Gnade und unsrer Kindschaft, von Gottes Herrlichkeit und unserer Seligkeit. Und so wir diesem Zeugniß Raum geben, wie der Geist es im Reich der Natur uns deutet, im Reich der Gnade uns bringt und auf das Reich der Herrlichkeit uns weist, dann werden wir behalten auf dem Wege, der von Stufe zu Stufe uns zu dem seligen Ziele unserer Berufung führt.

So möge denn dieser Geist über uns walten und unsere Herzen regieren. Er möge walten in diesem Hause. Mit jedem Worte, das hier im Namen des Herrn geredet wird von seiner Macht und seiner Liebe, von seiner Heiligkeit und seiner Gnade, möge er mit zeugen und wirken die Frucht, die Gott an den Seinen sucht. Und jedes Wort, das hier im Namen der Gemeinde geredet wird, wo sie beichtend ihre Sünde und bittend ihr Bedürfniß, bekennend ihren Glauben und preisend ihren Dank vor Gott bringt, möge er vor das Angesicht Gottes tragen und durch sein Fürsprechen wirken, daß es wohlgefällig sei vor Gott.

Er walte in unseren Häusern und unseren Herzen. Zu einer heiligen Gemeinschaft hat er uns alle berufen, will er uns alle zusammenfassen. Ob sonst einander nicht bekannt, — kennen wir ihn, den gemeinsamen Führer, so sind wir auch einander nahegerückt. Ob auch sonst verschiedene Wege wandelnd und mannichfache Werke wirkend, — stellen wir nur unsre Wege in das Licht seines Wortes und unsere Werke in den Dienst seines Reiches, so wandeln wir mit einander denselben Weg demselben

Ziele zu. Und auf welchem Punkte des Weges der Einzelne auch stehe, ob im Stande unbestimmten Ahnens oder kindlichen Glaubens oder bewährten Vertrauens, lassen wir uns nur vom Lichte des Wortes erleuchten, von dem Geiste der Wahrheit leiten, so wird er vom Ahnen zum Glauben, vom Glauben zum Schauen uns führen, daß wir durch den Gnadenstand der Kinder Gottes hienieden in das herrliche Erbe der vollendeten Heiligen da droben gelangen.

Solchem Zuge des Geistes zu folgen, gieb uns, o Herr, im Glauben freudige, im Gehorsam willige, in der Hoffnung beständige Herzen um deines Namens willen. Amen.

Am sechsten Sonntag nach Trinitatis.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns. Amen.

Röm. 3, 24—31.

Wir werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade, durch die Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist; welchen Gott hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, durch den Glauben in seinem Blut, damit er die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt, darbiete, in dem, daß er Sünde vergiebt, welche bis anhero geblieben war unter göttlicher Geduld; auf daß er zu diesen Zeiten darböte die Gerechtigkeit, die vor ihm gilt; auf daß er allein gerecht sei und gerecht mache den, der da ist des Glaubens an Jesu. Wo bleibet nun der Ruhm? Er ist aus. Durch welches Gesetz? Durch der Werke Gesetz? Nicht also, sondern durch des Glaubens Gesetz. So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben. Oder ist Gott allein der Juden Gott? Ist er nicht auch der Heiden Gott? Ja freilich auch der Heiden Gott. Sintemal es ist ein einiger Gott, der da gerecht macht die Beschneidung aus dem Glauben, und die Vorhaut durch den Glauben. Wie? Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf.

Vor der falschen Gerechtigkeit warnt und zu der wahren Gerechtigkeit mahnt uns der Herr in unserem Evangelium. Daran schließt sich die verlesene Epistel mit ihrem Zeugniß von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott. Kaum anderswo in der heiligen Schrift wird dieser Fundamentalartikel unseres Glaubens so klar und erschöpfend dargelegt, als in dem eben verlesenen Abschnitt. Und in der Reihe der goldenen Worte, die wir vernommen haben, ist das Wort: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben" — der funkelnde Edelstein, der die goldene Kette zusammenhält. Dieses Wort, in dem der Apostel Paulus die Kraft des Evangeliums so tröstlich predigt, die freie Gnade Gottes so freudig preist, dieses Wort, in dessen Licht unser Luther zum Gotteskinde genesen, zum Gottesheldenerwachsen ist, an dessen Trost und Kraft Tausende und Abertausende sich erquickt und gestärkt haben, — es bleibt der Kern und Stern unseres guten evangelischen Bekenntnisses, der köstliche, insonderheit unserer Kirche vertraute Schatz, dessen Reichthum alle irdischen Güter überstrahlt. In diesen Schatz uns immer auf's neue zu versenken, sollte unseres Herzens höchste Freude und Wonne sein. Und doch — es ist ein seltsam Ding — wo ein Wort von der Rechtfertigung als Text vorliegt, da seufzen so oft die Prediger: „Ach, über die Rechtfertigung ist es schwer zu predigen"; und klagen die Gemeindeglieder: „Von der Rechtfertigung ist es schwer zu hören."

Woran liegt das? Liegt's am Reichthum des Inhalts und an der Armuth der Verkündiger, an dem Mangel des Verständnisses und Bedürfnisses der Hörer? Und fehlt uns etwa darum das Verständniß und Bedürfniß, weil wir es mit anderen Versuchungen und Gefahren zu thun haben, als die es sind, gegen welche die Verkündigung der freien Gnade Gottes uns waffnen will? Gewiß, meine Lieben, es wechseln die Gegensätze, die zu bekämpfen, die Bedürfnisse, die zu befriedigen sind. Sie wechseln im Lauf der Zeit; sie wechseln auch in den Gemeinden und in den Einzelnen. Anders geartet waren die Schäden, die ein Paulus und Luther, anders die Gefahren, die ein Jakobus und Spener zu bekämpfen hatten. Der hochmüthigen Selbstgerechtigkeit gegenüber galt es auf die Gnade der Rechtfertigung, der verknöcherten Rechtgläubigkeit gegenüber auf den Ernst der Heiligung hinzuweisen, den Einen die Wahrheit, die da frei macht,

den Anderen die Liebe, die da bindet, vor Allem zu predigen. Es ist und bleibt aber doch das eine Evangelium, in dem beides, der Trost und der Ernst des göttlichen Wortes uns vorgehalten wird, je nach dem wir dessen bedürfen. Und auch unsere heutige Epistel schließt beides in sich, den Preis der Glaubensgerechtigkeit, die uns aus Gnaden zu Theil wird, und die Mahnung zur Lebensgerechtigkeit, die in unserem Wandel offenbar werden soll. Welche Seite der einen evangelischen Wahrheit nun auch dem Einzelnen zu beherzigen besonders Noth thue, — die Frage, von deren Beantwortung unser Heil und Leben für Zeit und Ewigkeit abhängt, es ist die große Alles umfassende Lebensfrage, die wir uns heute auf Grund unseres Textes stellen:

Wie werden wir Sünder gerecht vor Gott?

Unsere Epistel giebt uns die Antwort darauf, indem sie uns zeigt,

1) Wie wir die Gerechtigkeit vor Gott erlangen,
2) wie wir sie im Leben bewähren.

I.

Wie werden wir Sünder gerecht vor Gott? Das ist die große Lebensfrage, die der Menschen Herzen bewegt, so lange es Menschen auf Erden gegeben hat und geben wird, die nach dem Heil ihrer Seelen trachten. Wo irgend eine Seele, wo die deinige, mein Mitchrist, aus dem Schlaf der Sicherheit und dem Traum der Selbstgenügsamkeit erwacht und zu sorgen beginnt um den Frieden des Herzens, um das Heil der Seele, da bleibts die eine Frage, die dich bewegt und erfüllt: „Wie werde ich gerecht vor Gott?“

Gerecht vor Gott, daran hängt unser Friede, unser Heil. Denn für uns Sünder giebt es nur ein entweder — oder. Entweder gerechtfertigt, oder gerichtet, entweder frei oder schuldig gesprochen, entweder angenommen oder verworfen.

Wie antwortet uns die heilige Schrift, wie antwortet unser Text auf diese Frage? „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben“ Aber wie? Stimmt denn dieses Wort mit dem Wort des Herrn in unserem Evangelium, das uns auf die Gebote Gottes weist? Stimmt es mit dem anderen Worte, in

welchem der Herr an die Summe der Gebote erinnernd zu dem Schriftgelehrten spricht: „Thue das, so wirst du leben.“ Nun, die Summe des Gesetzes ist die Liebe. Und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott. So viel einer liebt, so viel lebt er. Wer aber trägt das Siegel solchen Lebens an sich? — Wer da liebt, der giebt. Er giebt nicht nur dieses und jenes, er giebt Alles, sich selbst, sein Herz. „Gieb mir, mein Sohn, dein Herz“, spricht der Herr. Gieb es ihm in der Liebe, die da beides ist, die Summe der Gebote und der Inbegriff der Gaben Gottes.

Hast du's, mein Mitchrist, mit Ernst versucht, deinem Gott zu geben, was er von dir begehrt? Und wo du nicht statt des Kerns nur die Schaale, statt eines Herzens voll Liebe nur das äußere Werk ihm bringst, wo du nicht die Summe der Gebote nach deinem Deficit schätzest und also dich vermissest und betrügst, da wirst du deiner großen Armuth und Ohnmacht inne werden — und mehr als das: Fragst du im Lichte des Gesetzes nach dem, was du sollst, und im Lichte der Gottesliebe nach dem, was du kannst, und schaust du dann in die Leere und Oede deines Herzens, das so gar nicht will, was du könntest und solltest — mußt du da nicht immer tiefer dein Haupt beugen und mit Schaam und mit Schmerz ausrufen: „Ja, der Apostel hat Recht: Wir sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den wir vor Gott haben sollten.“ Aus ist es mit unserem Ruhm, mit unserer Zuversicht, mit unserer Ruhe — aus wäre es mit uns selbst, wenn's nicht einen anderen Weg der Gerechtigkeit gäbe, als den das Gesetz uns weist. Und Gott sei ewig Lob und Preis, es giebt einen solchen anderen Weg, den Weg, den unser Text uns weist, wenn es heißt: „Wir werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade.“ Aus Gnaden — da haben wir den einigen Weg des Heils, den einigen Quell des Trostes für ein armes gebeugtes und zerschlagenes Sünderherz. Gnade von dem Gott, der Sünden vergiebt, der auch schon in der Zeit der Vorbereitung über die Bußfertigen hatte walten lassen seine Geduld, dessen Gnade aber voll und ganz erschienen ist, da Gott unseren Herrn Jesum Christum vorgestellt zu einem Gnadenstuhl, nach dem er mit seinem heiligen theuren Blut in's himmlische Heiligthum eingegangen und eine ewige Erlösung erfunden. Dieser Gnadenstuhl steht nun auf ewig da, er ist auch unter uns aufgerichtet, und wir dürfen nun mit Freudigkeit herantreten, daß wir Barmherzigkeit empfangen, Gnade finden und

damit die Gerechtigkeit erlangen, die vor Gott gilt. Wir erlangen und empfangen sie aber, wenn wir sie im Glauben ergreifen, uns im Glauben mit ihr bekleiden und umhüllen.

Aus Gnaden durch den Glauben! so lautet die selige Botschaft des Evangeliums, so der Jubelgesang der erlösten Menschheit. Aus Gnaden durch den Glauben — da schließt sich Gottes gebendes und unser empfangendes Herz zusammen. Die Gnade — das offene Herz Gottes, der Glaube — das offene Herz des Menschen! Die Gnade, die Christum giebt, der Glaube, der ihn empfängt. Die Gnade, die da Gerechtigkeit darbietet, der Glaube, der sie zum seligen Besitz gewinnt.

Nun, hast du je etwas von deiner Armuth und Ohnmacht empfunden, hast du je im geängstigten Herzen erfahren, was Sünde ist, und im gefolterten Gewissen nach Vergebung der Sünden geschrieen — und es geht dir das Licht auf von dem Angesicht des Gnädigen und Barmherzigen und es kommt dir der Trost von dem, der den Sünder gerecht macht aus Gnaden, nicht wahr! da wirfst du das Lumpengewand des eigenen Verdienstes, den Bettelrock der eigenen Gerechtigkeit, die Narrenkappe des Selbstruhms weit — weit weg, und mit Thränen des Dankes, mit seliger Freude ergreifst du das dir dargebotene Gut.

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid.
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

Ja, im Himmel und auf Erden, im Leben und im Sterben, in Zeit und Ewigkeit giebts keinen anderen Grund, da ich mich gründe, keine andere Rettung, die ich finde, als die Gerechtigkeit vor Gott aus Gnaden durch den Glauben.

II.

Aus Gnaden durch den Glauben! Das ist der Erquickborn für die um ihre Sünde Leidtragenden, das Himmelsbrod für die nach der Gerechtigkeit Hungernden. Aber — so entgegnet man uns, — ist diese Glaubensgerechtigkeit nicht zugleich ein Schlaftrunk für eure Trägheit, ein Ruhepolster für eure Sicherheit? Dient sie euch nicht nur zum Vorwand für eure Lazheit und Bequemlichkeit, in der ihr, statt mit Furcht und Zittern eure Seligkeit zu schaffen, die Hände müssig in den Schooß legt?

Nun, meine Lieben, ist es auch meist der Unverstand und die Schmähsucht, die mit solchem Gerede die Perle unseres evangelischen Glaubens in den Staub ziehen und mit Füßen treten will; wir wollen doch die Warnung nicht überhören, die in solchen Worten an diejenigen ergeht, die wohl den Trost der Rechtfertigung begehren, dem Ernst derselben aber sich verschließen. Und um so weniger wollen wir uns dieser Warnung verschließen, als der Herr Christus selbst vor dem Mißbrauch dieser seiner Gnadengabe warnt. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen", spricht er, „und es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr, in's Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel." Und die Erfahrung lehrt uns ja auch, wie leicht unsere Schwachheit der Gefahr erliegt, vor der der Herr uns warnt. Sie lehrt es uns in der Geschichte unserer Kirche und ihrer einzelnen Glieder. Es hat wirklich eine Zeit in unserer evangelischen Kirche gegeben, wo man bei allem Eifer für die reine Lehre die Heiligung des Lebens arg vernachlässigte, wo man stark gewesen in der Rechtgläubigkeit aber sehr schwach in der rechten Gläubigkeit und sehr arm an den Früchten, welche Gott bei uns sucht.

Und blicken wir in unsere Zeit und unser Leben, können wir sagen, daß uns diese Gefahren fern liegen? Droht nicht gerade uns in unseren Kreisen, in unseren Gemeinden nach ihrer Eigenart und überkommenen Richtung in besonderem Maß die Gefahr, daß wir wohl eifrig sind, an der evangelischen Wahrheit zu halten und sie gegen Angriffe zur Rechten und Linken zu wahren, aber träge, die Kraft dieser Wahrheit im Leben zu bewähren, daß wir nichts versäumen im Lehren und Hören, aber viel versäumen im Thun des Wortes. Und wenn der Herr daher auch auf uns das ernste Wort anwenden müßte von dem „Herr, Herr sagen und diesem Herrn nicht dienen", und wenn er uns, die wir so begeistert gezeugt und so ergriffen gehört, einst mit dem erschütternden Worte niederdonnern müßte: „Weichet von mir, ich kenn euch nicht", — da hieße es ihn lästern, wollten wir uns entschuldigen und sagen, der Trost seiner Gnade sei uns zum Fallstrick geworden, und das Wort seines Evangeliums habe uns irregeleitet. Ein Frevel wäre es, den Geber der Gaben für den Mißbrauch der Empfänger verantwortlich zu machen. Unseres eigenen Herzens Trägheit und unseres Fleisches Sicherheit ist es, die mit solcher Gefahr uns bedroht, die uns

den Ernst der Mahnung überhören läßt, mit der der Herr, wie er den Glauben in uns weckt, so auch die Früchte desselben an uns sucht, und der Apostel, wie er die Gerechtigkeit aus Gnaden uns predigt, so auch auf die Gerechtigkeit in unserem Leben dringt.

Er thut es in diesem unserem selben Texteswort. Denn nachdem er bezeugt, daß wir gerecht werden ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben, ruft er aus: „Wie? Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf." Wir richten es auf, heißt es. Nach dem zuerst das Gesetz den Sünder gerichtet, richtet die Gnade ihn auf. Und wo die Gnade den Sünder aufgerichtet, da richtet der Glaube das Gesetz auf. So eng hängen Glaubens- und Lebensgerechtigkeit, Rechtfertigung und Heiligung mit einander zusammen. Der Gott, von dem der Apostel sagt „er ist gerecht und macht gerecht den, der da ist des Glaubens an Jesu", der giebt uns die Gerechtigkeit aus Gnaden, damit wir die Frucht derselben in der Erfüllung seines heiligen Willens ihm darbringen. Darauf wies schon sinnbildlich der Gnadenstuhl des Alten Bundes hin. Der Sühndeckel über der Bundeslade wies ja mit den Cherubim auf ihm hinauf zum heiligen Gott und mit den Gesetzestafeln unter ihm auf den unwandelbaren Willen dieses Gottes. Und der Herr Christus, „den Gott uns hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl durch den Glauben in seinem Blut", weist uns denselben Weg. Er hat das Gesetz Gottes mit seinem Gehorsam im Thun und Leiden erfüllt, um uns nun mit der Vergebung der Sünden auch die Kraft und Freudigkeit zu geben, daß wir im Gehorsam seines Willens wandeln. So hebt die Gnade das Gesetz nicht auf, sondern sie richtet es auf.

Das lehrt uns Gottes Wort, das lehrt uns auch unsere eigene Erfahrung. „Bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte", spricht der Psalmist. Siehe da den Antrieb zu dem Thun des göttlichen Willens. „Niemand sage: ich bin schwach, denn mein Volk wird Vergebung der Sünden haben", heißt's im Propheten. Siehe da die Kraft zum neuen Gehorsam. Als eine neue von Gott uns geschenkte Kraft erfahren wir sie in unserem Leben. Was Gesetz und Drohung, was Gericht und Strafe nicht vermochte, es wirkt's die vergebende Gnade. Das steinerne Herz macht sie zum fleischernen Herzen, aus widerstrebenden Sündern macht sie dankbar gehorsame Gotteskinder.

So ist uns denn der Weg des Heils gewiesen in der Predigt von der Gerechtigkeit, die wir im Glauben zu ergreifen und im Leben zu üben haben. Und so lange es eine Kirche Jesu Christi auf Erden giebt, soll diese Predigt in ihr nimmer aufhören. Es soll zumal in unserer evangelischen Kirche nimmer schweigen, sondern von der Kanzel und vom Altar, in der Beichtstube und am Krankenbette, in der Schule und im Hause laut verkündigt werden die trostreiche Botschaft von der Gnade Gottes in Christo, von der Erlösung durch sein Blut, von der Gerechtigkeit durch den Glauben an ihn. Es soll aber ebenso wenig schweigen, sondern allezeit in die Herzen eindringlich ertönen der Ruf zur Buße, die Mahnung zur Heiligung, die Warnung vor Sicherheit.

Und ihr, lieben Christen, ihr Glieder unserer evangelischen Kirche, die ihr euch des Schatzes freut, welchen ihr an eurem evangelischen Glauben habt, und an eurem guten Bekenntniß treu festhalten wollt, — beweist durch euer Leben, daß dieser Schatz euch nicht nur reich macht an Gnade, sondern auch stark im Gehorsam, daß euer Glaube nicht in Worten besteht, sondern in der Kraft. Schließt durch den Thaterweis solcher Kraft denen den Mund, die uns vorwerfen, der Glaube erzeuge sittliche Schlaffheit, und die evangelische Freiheit führe zur fleischlichen Zuchtlosigkeit. Beweist's durch ernsten Kampf gegen die Sünde und treue Arbeit an eurer Heiligung, daß Christus durch seine Gnade euch von der Sünde befreit, aber um so fester an seinen Willen gebunden habe. Ihr alle, denen die Gnade Christi in der Taufe den Quell der Reinigung und des Lebens geöffnet, denen sie im Worte den Trost der Vergebung und die Kraft der Erneuerung bringt, die sie im heiligen Sacramente mit Christo vermählt, daß ihr in ihm erfunden werdet und er in euch, — preiset nun euer Leben lang die Gnade dieses eures Herrn, indem ihr treu an ihm hanget und treu ihm dienet, treu im Glauben, der seine Gerechtigkeit ergreift, und fruchtbar in der Liebe, die sie im Leben beweist. Dann wird unser Bekenntniß allezeit ein wirklich gutes Bekenntniß sein, ein wahres und lebendiges, in dem wir mit dem Apostel sprechen: „So halten wir es nun, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werk allein durch den Glauben. Wir leben aber des Glaubens, der in der Liebe thätig ist." Amen.

Am siebenten Sonntag nach Trinitatis.*)

Ich freue mich deß, das mir geredet ist, daß wir werden in das Haus des Herrn gehen, und daß unsere Füße werden stehen in deinen Thoren, Jerusalem, da die Stämme hinaufgehen, zu predigen dem Volke Gottes und zu danken dem Namen des Herrn. Wünschet Jerusalem Glück: es müsse wohl gehen denen, die dich lieb haben. Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Frieden wünschen, um des Hauses willen des Herrn will ich dein Bestes suchen. Amen.

Ein Tag der Freude und des Dankes ist es, den du, liebe Fellinsche Gemeinde, heute begehst. Du schaust zurück auf die fünf und zwanzig Jahre, in denen der Herr, nachdem er dich als ein selbstständiges Glied unserer Landeskirche hingestellt, mit seinen Gnadenkräften dich gesegnet, auf daß du immer mehr ein lebendiges Glied an seinem Leibe werdest, und da er dich zu einem abgegrenzten Theil seines Ackers gemacht, nun treu an dir gearbeitet, damit du die Frucht tragest, die ihm gefällt. Und indem ich mit deinem Danke für die Treue und Barmherzigkeit unseres Gottes den meinen vereine und dir den Segensgruß aus Gottes Wort zum heutigen Tage bringe, thue ich es nicht nur als Theilnehmer deiner Freude, sondern auch als Genosse deines Segens. Denn an dem Tage, dessen Gedächtniß wir heute begehen, empfingen ja die beiden Schwestergemeinden die Weihe für ihren selbstständigen Bestand und die beiden Hirten den Segen für den ihnen an ihren Gemeinden befohlenen Dienst. Durch anderthalb Jahrzehnte hindurch haben wir Diener des Wortes als Brüder im Amte einander zur Seite gestanden. Und wenn wir heute dem Herrn für den Segen danken, der aus der Fülle seiner Gnade über unsere Gemeinden und uns gekommen, wie sollten wir da nicht auch der Männer gedenken, durch deren Hände der Herr dort am Altar diesen Segen auf unsere Häup-

*) Gehalten in Fellin 1886 am fünfundzwanzigsten Gedenktage der selbstständigen Constituirung der Stadtgemeinde.

ter gelegt? Da stehen sie vor den Augen unseres Geistes, die kirchenfürstliche Gestalt unseres seligen Bischofs und das ehrwürdige Angesicht unseres lieben Propstes, die damals das Wort der Weihe über uns sprachen. Insonderheit aber tritt das Bild des theuren Gottesmannes uns heute vor die Seele, der vor uns als gewaltiger Zeuge und treuer Arbeiter an diesem Orte gewirkt. Der Name Valentin Holst wird von Geschlecht zu Geschlecht in der Felliner Gemeinde und in unserer Landeskirche fortleben. Und wie der Geburtstag der Gemeinde uns immer wieder als Jahrestag seines Todes an diesen hochbegnadigten Gotteskneckt erinnert, so hat die durch seine Hand gestreute Lebenssaat die Frucht getragen, in deren Ernte wir gesandt sind.

Für den gnadenreichen Beistand unseres Gottes, mit dem er sich nun auch weiter zu der Arbeit seines Dieners an dir, liebe Gemeinde, bekannt, ihm zu danken, auf die Frucht seines Gnadenwerks dich zu prüfen und ihm neue Treue in seinem Dienst und in seiner Nachfolge zu geloben, dazu seid ihr, Geliebte in dem Herrn, hier versammelt.

Das Wort aber, in dessen Licht wir die heutige Feier stellen, finden wir aufgezeichnet

Epheser 1, 15—23.

Darum auch ich, nachdem ich gehöret habe von dem Glauben bei euch an den Herrn Jesum, und von eurer Liebe zu allen Heiligen; höre ich nicht auf zu danken für euch, und gedenke euer in meinem Gebet, daß der Gott unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und der Offenbarung zu seiner selbst Erkenntniß, und erleuchtete Augen eures Verständnisses, daß ihr erkennen möget, welche da sei die Hoffnung eures Berufs, und welcher da sei der Reichthum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen, und welche da sei die überschwängliche Größe seiner Kraft an uns, die wir glauben, nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke, welche er gewirket hat in Christo, da er ihn von den Todten auferwecket hat, und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel, über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft, und Alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Und hat alle Dinge unter seine Füße gethan, und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeine über Alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle deß, der Alles in Allem erfüllet.

Die verlesenen Worte sind dem Briefe Pauli entnommen, der als Gemeindebrief in besonderem Sinn des Wortes dasteht. Auf den Grund weist er uns hin, auf dem das Gemeindeleben

sich erbaut, auf die Gnadenfülle, die über die Gemeinde sich ergießt, auf die Gemeinschaft, zu der ihr erhöhtes Haupt sie zusammenschließt. Und das Wort, das wir soeben vernommen, kommt insonderheit dem Bedürfniß des heutigen Tages entgegen. Im Lichte der Gottesgnade lehrt es uns zurückschauen auf die Wege, die Gott uns geführt, und hinausschauen in die kommenden Tage. Es stellt uns vor Augen die Gaben, die wir von Gott empfangen, so wie die Aufgaben, die er uns gestellt, und leitet uns damit an, die Herzensopfer ihm zu bringen, die er heute an uns sucht.

Die Gott wohlgefälligen Opfer der feiernden Gemeinde aber bestehen

1) in dem Dank für die empfangenen Gnadengaben,
2) in der Bitte um das Wachsthum der Segensfrucht,
3) in dem Gelübde der Treue im Dienst des Herrn.

I.

Zum Dank für die empfangenen Gnadengaben ruft unser Text zuerst uns auf. „Darum auch ich, nachdem ich gehöret habe von dem Glauben bei euch an unseren Herrn Jesum Christum und von eurer Liebe zu allen Heiligen, höre ich nicht auf zu danken für euch" — so beginnt unsere Epistel. Aus der Gefangenschaft zu Rom schreibt der Apostel diese Worte. Der Siegeslauf des Gotteshelden war gehemmt, der Mund des gewaltigen Zeugen war verschlossen, die Hand des treuen Arbeiters gebunden. Aber so schmerzlich er auch solche Gebundenheit empfindet, kein Wort der Klage kommt über seine Lippen. Vielmehr strömt sein Mund über von Lob und Dank. Er kannte eine Freude, welche in den Fluthen der Trübsal nicht erlöschen kann, die Freude an dem Herrn, um dessen Namens willen er leidet, dessen Gnade sein Trost war, dessen Werk durch Alles, auch durch seine Bande, gefördert werden mußte. Und wo er von dem Fortgang dieses Werkes hört in der Kunde vom Wachsthum und Gedeihen der Gemeinden, die er

gegründet und gepflegt, da fällt ein neuer Lichtstrahl in seine Kerkernacht. Er vergißt alles Leiden der Zeit, seine Freude über den Gottessegen ergießt sich in Lob und Dank gegen den Herrn, der solches Leben des Glaubens und der Liebe gewirkt.

Auch wir, meine Lieben, haben solchen Wechsel und Wandel von Freude und Leid, von Segen und Heimsuchung auf unserem Wege vielfach erfahren. In den Tagen, deren wir heute gedenken, hieß es bei uns, wie bei dem Apostel in den Zeiten seines freudigen Wirkens: „Es ist uns eine weite Thüre aufgethan." Neue Bahnen für unser Zeugniß waren uns geöffnet, neue Gebiete für unser Wirken uns aufgethan. Aber so treu auch die Väter unseres Glaubens in unseren Landen dafür gesorgt, daß die Thüren für das Zeugniß unserer evangelischen Kirche hier nimmer geschlossen sondern immer weiter aufgethan werden sollten, — es sind uns in unseren Tagen doch die Bahnen verbaut und die Wege verlegt, auf denen das Licht und die Kraft des evangelischen Zeugnisses in die Kreise der uns Befohlenen, der Nahen und der Fernen hineingetragen werden. Aber so schmerzlich auch wir solche Gebundenheit empfinden, wir wollen ebenso wenig wie der Apostel schwächlich klagen und ängstlich zagen, sondern von ihm lernen, zur Losung unseres Lebens das Wort zu machen: „Als die Traurigen, aber allezeit fröhlich, als die Geängsteten und doch nicht ertödtet, als die Sterbenden, aber siehe! wir leben." So soll denn auch heute die schwere und böse Zeit, in der wir stehen, uns nicht hindern, dem Herrn ein Dankfest zu feiern für alle Barmherzigkeit und Treue, die er an uns gethan.

Und wofür wir ihm vor Allem zu danken haben, das lehrt uns unser Text. In dem, was der Apostel von den fernen Gemeinden gehört, mag so mancherlei gewesen sein an gesegneten Werken und heilsamen Ordnungen, was ihn zum Dank bewegte. So gedenken auch wir heute vor dem Herrn mit Dank dessen, worin in Kirche, Schule und Haus das heilsame Werk gefördert worden, durch welches der Segen, der von ihm gekommen, immer weiter sich hat ausbreiten, und der Baum, den er gepflanzt, immer reicher sich hat verzweigen können.

Aber von den Zweigen weist der Apostel auf den Stamm, von dem Stamm auf die Wurzel. Diese Wurzel aber unseres geistlichen Lebens, die in den Boden der Gottesgnade sich senkt und aus ihm die Lebensnahrung uns zuführt, ist der Glaube.

Solchen Glauben auch in euch, lieben Mitchristen, zu wecken, zu pflegen und zu stärken, dazu ist das Wort des Herrn euch in Beweisung des Geistes und der Kraft gepredigt, sind die Gaben des Heils euch gespendet, dazu hat der Herr in Heimsuchung des Segens und der Zucht treulich an euch gearbeitet.

Wie steht es nun damit in eurer Gemeinde, in euren Häusern und Herzen? Nach dem Glauben schauen die Augen des Herrn, auf euren Glauben hin will er euch heute prüfen. Findet er Glauben bei euch? Und wenn er ihn findet, ist es ein echter und rechter, ein lebendiger und kräftiger Glaube? Als Prüfstein der Wahrheit und Echtheit des Glaubens weist der Apostel uns auf seinen Inhalt hin, lehrt uns den Glauben darauf prüfen, ob er nicht nur in einem unbestimmten Sehnen und unklaren Wähnen besteht, sondern den rechten Grund und Gehalt gefunden, ob er Jesum Christum ergriffen, ob ihr in ihm euren Heiland und euer Heil, die Quelle eures Friedens, die Kraft eures Lebens, den Grund eurer Hoffnung erkannt und erfaßt habt, ob ihr mit ihm in lebendiger Gemeinschaft stehet, so daß ihr durch den Glauben an den Herrn Jesum in ihm erfunden, mit seiner Gerechtigkeit bekleidet, von seiner Kraft erfüllt seid.

Als Prüfstein aber der Kraft und des Lebens unseres Glaubens nennt er uns die Liebe. Und nicht die natürliche allgemeine Liebe meint er, die in ihrer Schwärmerei „Millionen umschlingen" will, aber wo es Proben der Liebe abzulegen gilt, an den nächstliegenden Aufgaben zu Schanden wird, sondern „die Liebe zu allen Heiligen", die aus dem Glauben geborene Liebe, deren hingebende Kraft zu des Apostels Zeiten die staunende Welt an der Gemeinde Gottes schaute, die auch noch heute in Werken der Barmherzigkeit ihre Hände in alle Welt ausstreckt, ebenso aber auch in den engsten Kreisen und im unscheinbarsten Thun ihre Lebenskraft beweist.

Wie steht es mit solchem Glauben und solcher Liebe bei uns? Siehe, wie der Apostel, indem er für den Segen Gottes in den Gemeinden dankt, so gar maßvoll und besonnen redet. Nicht für euren Glauben, sondern „für den Glauben unter euch" danke ich, heißt es. Er weiß wohl, daß er nicht bei einem Jeden für solchen Glauben danken kann, daß der Glaube sich nur „unter ihnen" findet, bei dem Einen mehr, dem Anderen weniger, bei dem Einen als ein starker, bei dem Anderen

als ein sehr schwacher Glaube. Wie viel mehr gilt es unter uns, wo auch bei den Geförderten meist der Glaube noch so schwach und bei Vielen zum Verlöschen gering ist, — scharf prüfen und genau zusehen, was wir an rechtem Glauben haben. In der Zeit des Kampfes, der uns beschieden, ist so mancher ein guter Lutheraner geworden, aber noch lange kein rechter Christ, — und bei den in unserem Lande und in unserer Kirche uns befohlenen Aufgaben ist so mancher wohl ein eifriger Förderer des gemeinsamen Werkes geworden, aber noch lange nicht ein Arbeiter im Reiche Gottes.

Wenn wir's also ernst nehmen mit solcher Prüfung, da werden wir ja dem Herrn danken, wo er echten und rechten Glauben, lautere und ungefälschte Liebe in uns gewirkt. Je mehr uns aber die Augen aufgegangen sind für seine Gnadengaben, um so mehr werden wir auch unserer Armuth und Schwachheit innewerden. Und solche Erkenntniß wird uns dann treiben

II.

in die inbrünstige Bitte um das Wachsthum der ausgestreuten Saat, daß sie uns trage die rechte Lebensfrucht.

Und was wir uns als Gemeinde Gottes vor Allem zu erbitten haben, darauf weist uns der Apostel mit den Worten hin: „daß der Gott unseres Herrn Jesu Christi, der Vater der Herrlichkeit, gebe euch den Geist der Weisheit und der Offenbarung, zu seiner selbst Erkenntniß und erleuchtete Augen eures Verständnisses."

Wenn der Apostel hier von Weisheit, Erkenntniß und Verständniß als erstrebenswerthen Gütern redet, da darf er ja wohl im Allgemeinen der Zustimmung unserer Zeit gewiß sein. Denn Wissen, Erkenntniß, Bildung sind ja die Losungsworte unserer Zeit. Es sind das in der That hohe Güter und edle Gottesgaben, und wir thun recht daran, wenn wir diese Güter für uns und unsere Kinder erstreben, wenn wir sie auch in unserem Lande und Volke mit Eifer pflegen. Und wo nun auch auf diesem Gebiete uns die Wege verbaut und die Thüren verschlossen zu werden drohen, und manches treu gepflegte Feld unseres Wirkens uns entrissen wird, da liegt für uns eine erneute dringende

Mahnung darin, unsere Schulen in Stadt und Land und auch unsere Hochschule, als den Quellpunkt heilsamer Erkenntniß in unseren Landen, in anhaltendem Gebet — auch in sonntäglichem Gemeindegebet der Obhut und dem Schutz unseres Gottes zu befehlen. Und wo wir ernstlich und treulich um Förderung heilsamer Erkenntniß unter uns beten, da können wir ja nicht anders, als für uns und unsere Kinder, für unsere Gemeinden und unser Volk vor Allem um die Erkenntniß bitten, die als Grund und Quell aller rechten Erkenntniß dasteht, „die Erkenntniß Gottes, unseres Herrn", die Erkenntniß des allmächtigen Gottes, der seinen Namen in allen seinen Werken verherrlicht, des heiligen Gottes, der seinen Willen in unsere Herzen geschrieben, des gnädigen Gottes, der uns alle unsere Sünden vergiebt, des barmherzigen Gottes, der sich unser in unserem Elend annimmt. Aus dieser Erkenntniß fließt Licht in unseren Geist, Frieden in unsere Seele, Kraft in unser Leben, Trost in unser Leiden. Denn, hebt der Apostel hervor, denn durch sie werden wir erleuchtet, zu erkennen, „welche da sei die Hoffnung unseres Berufs, und welcher da sei der Reichthum seines herrlichen Erbes an seinen Heiligen."

Von dem Glauben und der Liebe hat der Apostel vorher geredet. Als den dritten leuchtenden Stern an dem Himmel des Christenstandes nennt er hier die Hoffnung. In aller Anfechtung hält sie uns aufrecht, in allem Leiden giebt sie uns Trost und Freudigkeit. Denn über die gegenwärtige Zeit der Trübsal streckt sie die Hand nach dem herrlichen Erbe, dessen Unterpfand wir schon hier im gläubigen Herzen tragen, dessen voller Besitz uns aber dort im vollendeten Reiche zu Theil werden soll.

Mit diesem reichen Trost wird uns aber zugleich der ganze Ernst unseres Christenberufs vor die Seele gestellt. Es ist ein Erbe, das Gott seinen „Heiligen" bereitet, d. h. denen, die in lebendigem Glauben die Erneuerung ihres Lebens nicht versäumen.

Wie heilige Wächter stehen solche Worte, wie „das Erbe der Heiligen", vor den Thoren des himmlischen Jerusalem, daß kein Unreiner und Unheiliger, keiner, der die Kraft des Glaubens verleugnet und die Gnade Gottes auf Muthwillen gezogen, sich heranwagen darf. Damit richtet der Herr nun auch an uns, meine Lieben, die prüfende Frage: „Wie steht es bei

euch mit der Erneuerung eures Herzens und Lebens?" Er erinnert einen Jeden daran, wie viel Gnade er ihm erwiesen, wie treu er ihm nachgegangen, wie ernst er ihn gemahnt, wie freundlich er ihn gelockt, wie reich er ihn gesegnet, wie treulich ihn gedemüthigt, — er erinnert euch an die Gaben der Gnade und des Heiles, die er der Gemeinde gespendet, an all' die Liebe und Güte, die er euren Häusern, an all' die Barmherzigkeit und Treue, die er den einzelnen Seelen erwiesen, — und fragt: „Wo ist die Frucht des Dankes, des Gehorsams und der Treue?" Seid ihr vorwärts gekommen auf dem Wege der Heiligung, näher gekommen dem heiligen Ziel eurer Berufung? Oder heißt es: „So lange schon in seiner Pflege und noch keine Frucht, so vorgerückt schon auf eurem Lebenswege und so ferne noch von eurem Heiland, so nah vielleicht schon dem Grabe und so weit noch von eurem rechten Ziel!"

Und spricht vielleicht Mancher: „Ich möchte wohl glauben, meinem Herrn angehören, ihm leben und dienen, aber ich kann noch nicht — kann nicht glauben, kann ihn nicht lieben, wie ich wohl sollte und wünsche", nun, so ist's ja freilich unzweifelhaft wahr: Aus dir selber kannst du's nicht und wirst es nimmer können. Aber auf daß du es aus Gottes Kraft könnest, hast du ihn, der das Wollen und Vermögen giebt, auch darum gebeten, auch nur einmal recht ernstlich und aufrichtig gebeten? Der Apostel redet in unserem Text „von der überschwänglichen Größe der Gotteskraft nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke" und weist uns den Weg, zur Erfahrung dieser Kraft zu gelangen. Dieser Weg aber ist der des treuen Gebets. Ehe du diesen Weg nicht eingeschlagen, kannst und darfst du gar nicht dein Unvermögen vorschützen. Und betrittst du ihn, ob auch noch so zaghaft zuerst, laß nur nicht ab von ihm und — so wahr der Herr lebt, und seine Verheißungen nicht trügen können — du wirst es je mehr und mehr erfahren: es wächst die Freudigkeit, es wächst die Kraft, denn es ist „eine überschwängliche Größe seiner Kraft", die er offenbar machen will an den Seinen, so sie Raum geben „der Wirkung seiner mächtigen Stärke."

III.

In der Kraft aber, die der betende Glaube und das gläubige Gebet von dem Herrn erlangt, vermögen wir dann auch

vor sein Angesicht zu treten und ihm darzubringen, wozu der heutige Tag uns zuletzt noch aufruft, das Gelübde neuer Treue in seinem Dienst.

Als der Herr im Hinblick auf die, welche sich von ihm abgewandt, die Zwölfe fragte: „Wollt ihr auch weggehen?" da antwortete Petrus „Herr, wohin sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes." Worauf gründete sich dieses Bekenntniß des Glaubens, dieses Gelübde der Treue? Wahrlich nicht darauf, daß er aus seiner Kraft sich diesen Glauben erwählt und zur Nachfolge dieses Herrn entschlossen. Dann wäre er nicht zum Petrus geworden, hätte sein Haus nicht auf den Felsen, sondern auf Sand gebaut. Nein! Das Lebenswort des Wahrheits-Königs, die Liebesmacht des Gottessohnes hatte ihn überwunden und in seine Nachfolge gezogen. „Nicht ihr habt mich erwählt", spricht der Herr, „sondern ich habe euch erwählt und euch gesetzt, daß ihr Frucht bringet, die da bleibe." So ist's und so bleibt's in Ewigkeit. Es ist nichts mit der Volksoberhoheit, am wenigsten in geistlichen Dingen. Nicht wir haben den Herrn zum König erhoben und uns zu seinem Reiche vereinigt, sondern er hat sein Reich in die Welt hineingestiftet und uns aus dem Geist zu seinen Reichsgenossen geboren. Wie er zu unserem König geworden, wie er als Haupt seinen Leib mit den Gaben seines Lebens erfüllet, davon zeugt der Apostel in unserem Text in Worten, wie sie erhabener und gewaltiger nie über das Wirken und Walten des Herrn in seiner Gemeinde geredet worden sind. Gottes Kraft ist's gewesen, die er erwiesen in Christo, „da er ihn von den Todten auferwecket hat und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel, über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und Alles, was genannt mag werden nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen. Und hat alle Dinge unter seine Füße gethan und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde über alles, welche da ist sein Leib, nämlich die Fülle deß, der alles in allem erfüllet." Dieser Herr, dessen Werk der Vater mit Sieg gekrönt, dessen Thron er über Himmel und Erde erhöhet, dessen Reich er mit Kräften des Lebens erfüllet, — der ist nun auch unser Herr, der uns verlorene und verdammte Sünder mit seinem heiligen theuren Blut erlöset hat, erworben, gewonnen von allen Sünden, vom Tode und der

Gewalt des Teufels. Bekennst du das von Herzen im Glauben, dann kannst du auch nicht anders, als in Wort und Leben weiter bezeugen, „auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit."

Solches Gelübde erneuter Treue in seinem Dienst erwartet der Herr heute von dir, liebe Gemeinde. Erst sein eigen sein und ihm leben — dann ihm dienen in seinem Reich. Das ist die Ordnung im Christenstand. Hast du dich im Glauben dem zu eigen gegeben, der dich zu seinem Eigenthum erkauft, hast du durch ihn das Leben gewonnen, der dir das Leben gebracht, dann kannst und wirst du ihm auch dienen in seiner Kraft in seinem Reich. So tritt denn heute vor ihn mit dem Gelübde der Treue: „Herr, ich will dir mit neuem Eifer dienen und, damit ichs vermag, mit neuer Treue dein Lebenswort hören und deinem Gnadenwerke Raum geben. Ich will dir dienen in dem Zeugniß des Glaubens und in Werken der Liebe, wie deine Gemeinde sie dir darbringen soll, ich will dir dienen in meinem besonderen Beruf und Stande, wie du es zum Bau deines Reiches mir befohlen hast." Dieser Bau des Reiches Christi, diese Handreichung, wie sie ein Glied dem andern thun soll, besteht ja aber im wesentlichen darin, daß wir die Lebensströme, die vom erhöhten Haupte ausgehen, in den Leib und seine Glieder hinein leiten.

So sollt ihr, Prediger und Lehrer, diesem Leben die Wege bahnen in die Seelen der Gemeinde und ihrer Jugend, ihr Väter und Mütter dem Herrn die Bahn bereiten in die Herzen eurer Kinder, ihr Häupter und Leiter der bürgerlichen Gemeinde den Dienst des Gehorsams gegen euren Herrn fördern in euren Mitbürgern, ihr Richter und Beamte, ihr Kaufleute und Gewerbtreibende den Segen des Herrn hineinleiten in die euch befohlenen Kreise. So sollt ihr Jünglinge euch in Zucht und Gehorsam dem Herrn bewahren, daß eurer Gemeinde und unserem Lande ein Geschlecht erwachse, das in den Wegen Gottes wandle, ihr Jungfrauen euch in Lauterkeit und Demuth erhalten, daß ihr ein Hort der Treue und bewährter Sitte werdet in den Häusern und Familien.

Also treu dem Herrn, treu im Glauben, treu im Gehorsam seines Dienstes, das sei das Gelübde, das ihr heute eurem Gotte darbringet. Und er, der treu ist in dem, was er uns

verheißen, wird euch geben das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.

Wünschet Jerusalem Glück, es müsse wohl gehen, die dich lieb haben! so habe ich aus Gottes Wort im Eingang euch gegrüßt, so wünsche ich euch am Schlusse Gottes Segen. Mit freudigem Herzen thue ich's im Bewußtsein der Gnadengemeinschaft, in der wir stehen, mit dankbarem Herzen thue ich es eingedenk des an dieser Stätte auch mir erwachsenen Segens; mit bewegtem Herzen thue ich es im Hinblick auf die theuren Häupter und lieben Genossen, denen ich unter euch begegne, mit zuversichtlichem Herzen thue ich es im Aufblick auf den Herrn, der den Segen hat und giebt, der selbst der Inbegriff alles Segens ist.

Um meiner Freunde und Brüder willen — spreche ich mit dem Psalmisten — will ich dir Frieden wünschen. Es müsse Friede sein inwendig in deinen Mauern und Glück in deinen Palästen, Segen in deinen Häusern, Licht und Trost in deinen Herzen!

Herr, wir lassen dich nicht, du segnest uns denn. Und wen du, Herr, segnest, der bleibt gesegnet immerdar. Amen.

Am achten Sonntag nach Trinitatis.*)

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

„Wo ihr in ein Haus kommt, da sprechet zuerst: Friede sei mit diesem Hause", so gebietet uns der Herr. Und so grüße ich dich denn, liebe Gemeinde, mit diesem Friedensgruß unseres Herrn, da ich nach längerer Abwesenheit wieder in deine Mitte treten darf. Ich thue es mit freudig bewegtem Herzen, das

*) Zum Beginn des Semesters gehalten.

lebendig empfindet, was der Psalmist bezeugt: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth, meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott." Und ich thue es mit freudiger Zuversicht, denn ich weiß, daß der Friede, den ich aus Gottes Wort dir bringe, der Frieden dessen ist, der allein ihn hat und giebt. Und wo ein Kind des Friedens unter uns ist, — Gott gebe, wir wären es alle — da wird dieser Friede auf ihm beruhen, da wird er, der unser Friede ist, selbst bei ihm einkehren. Mit solch' freudiger Zuversicht, mit nach ihm verlangenden Herzen und ihm sich willig öffnenden Ohren laßt uns vernehmen das Wort, in welchem der Herr heute zu uns kommt.

Lucas 19, 1—10.

Und er zog hinein und ging durch Jericho. Und siehe, da war ein Mann, genannt Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner, und war reich; und begehrte Jesum zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht vor dem Volk, denn er war klein von Person. Und er lief vorhin, und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf daß er ihn sähe; denn allda sollte er durchkommen. Und als Jesus kam an dieselbe Stätte, sahe er auf, und ward seiner gewahr, und sprach zu ihm: Zachäe, steig eilend hernieder, denn ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Und er stieg eilend hernieder, und nahm ihn auf mit Freuden. Da sie das sahen, murrten sie Alle, daß er bei einem Sünder einkehrte. Zachäus aber trat dar, und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich Jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Sohn ist. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.

Heute ist diesem Hause Heil widerfahren,

dieses Wort bildet den Mittelpunkt unseres heutigen Textes, es bilde auch den Mittelpunkt unserer Predigt. Unser Evangelium weist uns auf den, in welchem alles Heil für uns beschlossen ist und lehrt uns,

1) wie er zu uns kommt, und
2) was er uns bringt.

I.

Wie er, unser Heil und unser Friede, zu uns kommt, ist das Erste, was wir nach unserem Texte in's Auge fassen.

„Er zog hinein und ging durch Jericho", so hebt unser Evangelium an. Der Weg, der ihn dahin geführt, ist derselbe, von dem er vorher gesagt: „Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn." Nun, es ist alles vollendet, wodurch er uns den Frieden bereitet, es ist auch alles geordnet, wodurch er ihn uns bringt und mit ihm in uns eingeht. Und dieser selbe Herr, der dazu seinen Kreuzesweg gegangen, der seine Jünger zur Nachfolge auf diesem Wege bereitet und dem Blinden am Wege die Augen geöffnet, dieser selbe Herr mit seinem Herzen voll brennender Liebe, mit seinem Worte des Heils, mit seinen Gaben des Friedens, er zieht fort und fort ein. Er zieht auch heute auf's neue in dieses Haus, in diese Gemeinde, will einziehen in unsere Häuser und Herzen. Er zieht hinein und geht hindurch, aber nicht, daß sein Segen mit ihm wieder gehe, sondern daß er bei uns bleibe und auf uns beruhe.

Ein Tag der Gnadenheimsuchung ist es, wo er bei uns eingeht. Nun, haben wir den Tag solcher Gnadenheimsuchung erkannt, findet der Friedefürst bei uns Kinder des Friedens, auf denen sein Friede beruhen kann?

In Jericho, so berichtet unser Text, hat der Herr einen Mann gefunden, der zu einem Kinde des Friedens geworden. „Er war ein Oberster der Zöllner, dieser Mann, und war reich." Was unzählige in der Welt begehren, das hatte er, Ansehen vor den Menschen, Ehre und Güter der Welt. Ob ihn das wohl zu einem Kinde des Friedens gemacht hat? Nun, so mancher Arme denkt: „Wäre ich reich, so hätte ich Frieden"; so mancher Geringe: „Wäre ich hoch und geehrt, so wäre ich glücklich?" Ist es wirklich so? Kann man sich mit Geld und Gut und Menschengunst den Frieden seiner Seele erkaufen? Es fehlt unter uns nicht an Großen und Obersten, an Großen nach Wissen und Geist, nach Stand und Gaben, an Einfluß und Gütern. Aber wie bei so Manchem unter ihnen finden wir es: schön geschmückt ist das Haus, aber arm und öde das Herz, Wohlleben und Behagen wohnt in ihren Räumen, aber keine Ruhe in der Seele, Gäste ziehen aus und ein, aber der Friede will nicht einkehren? Und wie ihr ihn auch zu euch ladet, und wo ihr ihn auch suchet; sucht ihr ihn in den Gütern, Ehren und Genüssen der Welt, so sucht ihr vergebens. Was die Welt

nicht hat, das kann sie auch nicht geben. Die Güter der Welt, sie bringen den Frieden uns nicht, ja sie rauben ihn erst recht, wo sie zu nimmersatter Begier nach ihnen uns reizen, oder wo sie zum ungerechten Mammon uns geworden. Da wecken sie in uns die klagenden und anklagenden Stimmen, die an eine böse Vergangenheit uns mahnen. Solche finstere Bilder der Vergangenheit mögen auch den Zachäus in all' seinem Reichthum und Wohlleben bestürmt und ihn daran gemahnt haben, wie er seine Güter durch Betrug und Erpressung gewonnen, in Fleischesdienst vergeudet, in Ungerechtigkeit mißbraucht habe. Und wie dem Zachäus, so ist es so Manchem ergangen, der bei schlafendem Gewissen auf seinen Gütern wie auf Rosen geruht, wo aber das Gewissen erwacht, sich wie auf einen glühenden Rost gebettet fühlt. Zu Haushaltern sind wir über unsere Güter bestellt und Rechenschaft müssen wir ablegen von jedem Gut. Treten sie nun vor uns hin, die vergeudeten Gaben, die mißbrauchten Kräfte, die in den Dienst der Eitelkeit gestellten Talente als eine uns anklagende Schaar, da ist's mit der Ruhe zu Ende. Und wird erst ein besonders wunder Punkt, ein unheilvolles Geheimniß unseres Hauses und Lebens berührt, werden wir an ein angetastetes und nicht erstattetes Gut, ein begangenes und nicht wieder gut gemachtes Unrecht gemahnt, da treibt's in die Enge, treibt uns folternde Angst in's Herz und glühende Schaam auf die Wangen.

Als einen solchen Knecht des Unfriedens fühlte sich Zachäus in jener Stunde. Und doch — auch dieser Unfriede, der Unfriede des erwachten bösen Gewissens, war ein Bote, den der Friedefürst vor sich her gesandt. Vom behaglichen Polster fleischlicher Sicherheit hatte er ihn aufgescheucht und dem entgegengetrieben, der allein den Frieden bringt. „Er begehrte Jesum zu sehen, wer er wäre." Gehört hatte er wohl von ihm als dem Mann, der da redete, wie nie ein Mensch geredet, von dem Propheten mit den gewaltigen Worten, der die Trägen weckt und die Sicheren schreckt, aber auch mit den freundlichen Worten, mit denen er die Erschreckten tröstet, die Zerbrochenen heilt, von Jesu, dem auch die Zöllner und Sünder, wie er einer war, nahen durften. Den begehrt er zu sehen, wer er ist, ob er der sei, als der er gepriesen wurde, bei dem auch ein Zachäus Trost und Hülfe erwarten durfte. — „Wer ist dieser Jesus, was ist er mir?" Kennst du diese Frage, mein Mitchrist? Und ist sie

in dir erwacht, ist sie dir zur Herzens- und Gewissensfrage geworden, zur Frage des Heilsverlangens, die dir keine Ruhe läßt, du habest denn selbst gesehen und erfahren, wer der ist, von dem du von Jugend auf gehört, — da mag's vielleicht Manchem unter euch zuerst so ergangen sein, wie es Zachäus erging, daß „er begehrte Jesum zu sehen und konnte nicht vor dem Volk." Das Volk, das ihn umgiebt, ist ihm ein Hinderniß, Jesum zu sehen. Die Gegner und Verächter nicht nur, deren Reden ihn verwirren und ängstigen, die Freunde und Anhänger auch, deren Glauben ihm überspannt, deren Bekenntniß ihm übertrieben und unwahr erscheint, beunruhigen ihn, so lange solcher Glaube noch nicht sein eigener, auf der Erfahrung des Herzens und Lebens ruhender Glaube geworden.

Nun, ihr Lieben, die ihr Jesum begehret zu sehen und noch nicht gesehen, die ihr ihn suchet und noch nicht gefunden, thut — ich bitt' euch — wie Zachäus that. „Er lief vorhin und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf daß er ihn sähe." Weg von den Menschen, weg von den sich kreuzenden, verwirrenden Menschenreden! Hinauf auf die Höhen, auf denen Gott sich selbst euch offenbart! Es stehen an unserem Wege der Bäume genug, die Gott gepflanzt, der Himmelsleitern, die er uns bereitet hat. Hin zu den Lebensbäumen des Wortes, in dem Gott selbst zu uns redet, hinauf zu ihm auf den Flügeln des Gebets, die er uns bereitet! Wo Gott zu uns redet in dem Wort seines Mundes und wir zu ihm reden im Gespräch unseres Herzens, da öffnen sich über uns die Thüren des Himmels, da schauen wir das Angesicht des Herrn, da ist die Stätte, da er uns naht. „Da Jesus an die Stätte kam, da sahe er auf und sprach zu ihm: Zachäe, steig eilend hernieder, denn ich muß heute in deinem Hause einkehren." Das verirrte Schäflein hat den Hirten, der Hirte hat sein Schäflein gefunden. Der Heilandsblick, der sich ihm in's Herz senkt, hat ihm Aug' und Herz aufgethan. Er sieht den Herrn als den, der er ist, als den Herrn und Heiland seiner Seele; und über Bitten und Verstehen freundlich findet er ihn, mehr als er begehrt, wird ihm zu Theil. Nur sehen hat er den Herrn wollen, und siehe! er will zu ihm kommen und bei ihm einkehren. Die Wege des Heils haben bei dieser Seele zum Ziele geführt. Der Sünderheiland ist in das Haus und Herz des Sünders eingekehrt.

Und, meine Mitchristen, kein anderes Ziel hat er auch heute

für uns im Auge. „Machet die Thore weit und die Thüren in der Welt hoch, daß der König der Ehren einziehe", so hieß es bei seinem Eingang in die Welt, als das ewige Wort Fleisch ward, so bei dem Ausgang zu den Völkern in der Predigt seines Evangeliums. So heißt's auch heute, da er mit seinen Gaben kommt zu seiner Gemeinde. Daß er aber auch zu dir komme und dir sein Heil widerfahre, dazu schaut er durch all' die großen und hohen Thore der Welt hindurch nach der kleinen Thür deines Herzens. Verschieden sind die Wege, auf denen er zu den Einzelnen kommt, die Mittel, durch die er sich den Eingang bereitet; wo er ihn aber gefunden und du ihm aufgethan, da wiederholt sich, was dort bei Jericho geschah. Beim Namen hörst du dich gerufen von dem, der dich je und je geliebt, in dein Herz hinein dringt das selige Wort: „Heute, ja heute muß ich bei dir einkehren!"

II.

Und hat er dich also gefunden und du in ihm den Heiland deiner Seele, ist er eingegangen bei dir, *was bringt er dir da?*

Nun, was er dir bringt, es ist nicht nur diese und jene Gabe oder Kraft. Er selbst ist es, der sich dir zu eigen giebt als den, „der gekommen ist zu suchen und selig zu machen, was verloren ist." Diese Seligkeit aber, wie der Sünderheiland sie den Sündern bereitet und bringt, sie stehet in zwei Stücken: Einmal, daß wir selig sind in unserem Ruhen, dem Ruhen in der Gnade Gottes durch den Glauben. Und dann, daß wir selig sind im Thun, dem Thun des neuen Gehorsams in der Liebe.

Ist uns das Erste zu Theil geworden, ruhet unsere Seele durch den Glauben in seiner Gnade, dann haben wir den Frieden, den das unruhige Herz, das erschrockene Gewissen sucht, den Frieden, der höher ist als alle Vernunft und köstlicher als alle Erdengüter. Es ist der Friede, den wir haben in der Erlösung durch sein Blut, in der Vergebung unserer Sünden.

Diesen Frieden brachte der Herr dem nach ihm dürstenden Zachäus. Wie er es gethan, was in jener stillen Stunde im Hause des Zöllners geschehen, wie auf das Zöllnerbekenntniß aus der Tiefe des bußfertig gebeugten Sünderherzens der Trost der

sündenvergebenden Gnade aus dem Herzen des Sünderheilands geantwortet, wie die Botschaft des Friedens in dem Evangelium Jesu Christi das geängstete Herz des Zachäus gestillt und seine hungernde Seele gelabt, davon schweigt der Evangelist. Mochten die stolzen Pharisäer murren, der Herr Jesus und die Engel im Himmel haben sich gefreut, und selig hat der verlorne und wiedergefundene Sohn im Arm der erbarmenden Liebe geruht.

Was unsere Seele erfährt, wenn wir gerecht geworden sind durch den Glauben und Frieden haben mit Gott, das bleibt zwischen ihm und uns. Daß wir aber, wenn wir selig im Schooß der Gnade ruhn, auch fröhlich sind in unserem Thun, das dringet und scheint hinaus in die Welt. So lesen wir von Zachäus. „Er trat dar und sprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und so ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder." Er hatte, wie Jakobus schreibt, hindurchgeschaut in das volle Gesetz der Freiheit und war selig in seinem Thun. Er hatte die Wahrheit erkannt, und die Wahrheit hatte ihn frei gemacht. Wahrlich, ein Wunder hatte die Gnade an ihm gewirkt, sie hatte ihn frei gemacht von ihm selbst und seiner Sünde, der Schooßsünde, die ihn geknechtet, von der Ungerechtigkeit und dem Mammonsdienst. In dieser Freiheit stellt er, was er ist und hat, in den Dienst des Herrn. Wie arm, wie gebunden und geängstigt war der reiche Zachäus gewesen, wie reich, wie voller Friede und Freude ist nun der arme Zachäus geworden, reich durch Nehmen und durch Geben. Dem Herrn, der ihm Alles geschenkt, legt er Alles zu Füßen. Und da er's ihm nicht geben kann, so giebt er's denen, von denen der Herr gesprochen: „Was ihr gethan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr mir gethan." Und doppelt treibt es ihn, da zu geben, wo er Unrecht gethan und gut zu machen hat.

Nun, und ihr, die ihr Frieden in Gott gefunden und im Glauben erkannt, daß Jesus Christus, euer Herr, euch erlöset hat, erworben, gewonnen, auf daß ihr sein eigen seid, in seinem Reiche ihm lebet und dient, und nun fraget: „Wie soll ich dir leben, und wie soll ich dir dienen, Herr, mein Gott?" — da weist er euch hin auf die, welche die Hand im Namen des Herrn nach euch ausstrecken. „Siehe an deinen Gatten, deine Kinder, die ich dir gegeben, dein Haus, das ich dir befohlen, die Schüler, die sich um dich schaaren, die Gemeinde, in die ich dich

gestellt. Siehe an die Kranken, zu denen dein Beruf dich führt, die Armen, die deiner Hülfe bedürftig sind, siehe an dein Amt, das ich dir vertraut, deine Genossen, die ich dir zugewiesen. Da gieb mir wieder, was ich dir gegeben, da diene mir mit den Gaben und Kräften, die ich dir geschenkt."

So spricht der Herr zu uns. Und wenn wir nun, indem wir auf's neue unseren Berufsweg betreten und die Hand an das uns befohlene Werk legen, — wenn wir da mit einem Beichtbekenntniß beginnen müssen, mit einem Bekenntniß der Untreue in dem, was uns befohlen worden, einem Bekenntniß des Mißbrauchs unserer Güter, der Vergeudung unserer Gaben und Kräfte, sollte es da nicht bei uns heißen, wie bei Zachäus: „Wo ich jemand betrogen, wo ich dich, meinen Gott und Herrn, meinen Nächsten und mich selbst um die Güter betrogen und bestohlen, die du mir zur Haushaltung vertraut hast, da will ich in der Kraft deines Geistes erstatten, was ich kann, jede Lieblosigkeit durch gesteigerte Liebe und Geduld, jeden Betrug durch erhöhten Ernst der Lauterkeit und Wahrheit." Gebe Gott, daß wir's mit solchem Gelübde eben so ernst nehmen, wie Zachäus, bei welchem dem ausgesprochenen Willen auch sofort die Ausführung der That auf dem Fuße folgte, zum Erweise dessen, daß sein Wille aus der Wahrheit eines gläubig dankbaren Herzens geboren war.

Daß er mit solchem Thun sich nicht etwa erst den Frieden des Herzens erkaufen, den Trost der Vergebung verdienen wollte, sondern dem Herrn nur die Frucht seiner Gnade darbrachte, das bezeugt uns das Schlußwort des Herrn: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, sintemal er auch Abrahams Same ist." Mit diesem Worte bestätigt es der Herr, daß, was Zachäus durch Geburt nach dem Fleische gewesen, er nun durch den Glauben nach dem Geist geworden, und darum sich an ihm der Segen der Verheißung erfüllte, ihm das Heil in Christo zu Theil wurde.

„Heute ist diesem Hause Heil widerfahren." So lautete das Zeugniß des Herrn über Zachäus; so lautet es über alle, in denen es zur Einkehr des Herrn beim Sünder, zur Umkehr des Sünders zum Herrn gekommen.

Nun, der Herr, der solches Heil uns bringt, ist mitten unter uns. Er hat uns in seinem Worte auf die Höhe geführt, da wir sein Antlitz schauen. Und wahrlich, wer unter uns mit verlangendem Zachäus-Herzen nach ihm ausschaut und mit gläu-

big betendem Zachäus-Sinn ihm die Thüre aufthut, der soll auch das Wort vernehmen: „Steig hernieder, ich muß heute bei dir einkehren.“ Ja, gilt's auch ein Herniedersteigen von der Höhe heiliger Feier, ein Hinabsteigen in unsere Häuser, auf die Wege unseres Berufs, der Herr geht mit uns und will schaffen, daß unsere Häuser rechte Häuser des Friedens und unsere Wege rechte Segenswege seien. Er will uns geben, daß wir voller Frieden in seiner Gnade ruhen und selig und fröhlich seien in unserem Thun. Amen.

Am neunten Sonntag nach Trinitatis.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesu Christo. Amen.

Matth. 13, 44—46.

Abermal ist gleich das Himmelreich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand, und verbarg ihn, und ging hin vor Freuden über denselben, und verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte den Acker. Abermal ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin, und verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte dieselbe.

Die beiden Gleichnisse, welche unser Text uns vorführt, stellen uns unter dem Bilde eines reichen Schatzes und einer köstlichen Perle den unermeßlichen Werth des Himmelreichs und seiner Gaben vor Augen. Und diese über Alles reiche Gabe des Himmelreichs, so lehrt uns weiter unser Text, diese Gabe, ohne die nichts einen Werth hat und durch die erst Alles seinen Werth für uns erhält, kann und soll unser eigen werden, wie sonst nichts in der Welt unser eigen ist. Von dem uns zur Haushaltung anvertrauten Gut handelt unser altes Evangelium. Im weiteren Verlauf seiner Rede unterscheidet der Herr da zwischen großen und geringen, zwischen fremden und eigenen Gaben. Die

eignen Gaben sind nun aber nicht, wie uns auf den ersten Blick scheinen könnte, die Gaben und Kräfte, die zu unserem natürlichen Wesen gehören, die fremden dagegen diejenigen, welche aus dem Reiche Gottes uns kommen. Nein — preisen wir den Reichthum göttlicher Gnade — es ist grade umgekehrt. Die irdischen Güter sind die fremden Gaben, die uns nur zeitweise zur Haushaltung anvertraut sind, die Güter des Himmelreichs aber, die höher und köstlicher sind als alle Schätze der Welt, die nennt Christus unser eigen, weil wir sie also zu unserem Eigenthum gewinnen können und sollen, daß wir ganz mit ihnen eins werden, daß sie den Kern unseres Wesens bilden und uns nimmer verloren gehen. Und erst wenn diese ewigen Güter des Reiches Gottes in Wahrheit unser eigen geworden, werden wir auch zu den zeitlichen Gütern die rechte Stellung einnehmen, sie im Dienste Gottes recht brauchen und dadurch auf dem Wege des Heils gefördert werden.

Wie aber werden die Schätze des Himmelreichs unser eigen?

Diese Frage beantwortet unser Text, indem er uns zeigt,

1) Wie Gott uns die Schätze seines Reiches zu eigen giebt, und
2) Was wir ihm dafür geben sollen.

I.

Wie giebt uns Gott die Schätze des Himmelreichs zu eigen? So lautet unsere erste Frage. Als Antwort darauf weist das erste Gleichniß unseres Textes uns darauf hin, wo Gott den Schatz seines Himmelreichs uns niedergelegt hat. Der über Alles theure Schatz, den Gott uns bereitet hat, er ist ja da, er ist uns nah, er wird uns dargeboten hier auf Erden. Die Stätte, da wir ihn finden, der Acker, der ihn birgt, ist mitten unter uns. Das Reich der Gnade, dem wir angehören, ist diese Stätte, die Kirche Christi, deren Glieder wir sind, ist dieser Acker, das Wort, das wir hören, ist der Schrein, die Mittel des Heils, die uns gespendet werden, sind die Hüllen, die diesen Schatz uns bergen. So nah hat Gott den Schatz uns gerückt, so mitten in unser Leben ihn hinein gestellt. Und doch ist's ein „verborgener Schatz" für jeden,

der ihn noch nicht gefunden und gehoben. Es gehören durch den Geist Gottes geöffnete und erleuchtete Augen, es gehören Glaubensaugen dazu, durch die unscheinbaren, niederen Hüllen hindurch den Reichthum und die Herrlichkeit dieses Schatzes zu erkennen.

Und so gehen Tausende in der Christenheit dahin an dem Schatz vorüber, über ihn hinweg. Er liegt vor ihren Augen, zu ihren Füßen, aber sie haben keine Augen für sein Leuchten, kein Verständniß für seinen Werth, kaum eine Ahnung von seinem Dasein. Es sind eben andere Güter, nach denen sie ausschauen, andere Schätze, nach denen sie graben, deren eitler Glanz ihre Augen verblendet, daß sie den einen Schatz übersehen und verschmähen, der ihnen volles Genüge und ewiges Leben giebt. Aber auch unter denen, in deren Herzen Gott ein höheres Suchen und Trachten geweckt, die sich von ihm auf den Acker seines Reiches haben weisen lassen, die ihn werth halten und pflegen, giebt es so Manche, die nur auf der Oberfläche dieses Ackers ihr Werk treiben und nicht in die Tiefe graben, denen daher auch der Schatz mit seiner Herrlichkeit verborgen geblieben ist. Und gehörst auch du, mein Mitchrist, vielleicht zu denen, die sich treu zur Kirche halten, Gottes Wort fleißig hören und lesen, die aber doch an der äußeren Hülle der göttlichen Wahrheiten und Thatsachen haften geblieben und nicht in die Tiefe des Evangeliums eingedrungen sind, — nur getrost! stehst du auch noch nicht am Ziel, auf dem rechten Wege bist du gewiß. Halte nur treu an dem Hören, Lesen und Betrachten des Wortes, am Gebet und an der Gemeinschaft der Heiligen, gieb dich nur in demüthigem Gehorsam in die Schule des Geistes, der in dem Worte an unseren Seelen arbeitet, sorge nur, daß dein Herz lauter, dein Sinn wahrhaftig und dein Auge offen sei, so wird der Herr dir seine Herrlichkeit offenbaren. Denn der Glaube kommt aus der Predigt, und wer da bittet, der nimmt. „So ihr mich von ganzem Herzen suchet, so will ich mich von euch finden lassen", spricht der Herr.

Deß zum Zeugniß steht das zweite Gleichniß da. Hat das erste uns gezeigt, wo der Schatz des Evangeliums sich uns aufthut, so lehrt uns das zweite, welcher Geist und Sinn dazu gehört, ihn zu finden. Und um so tröstlicher und ermuthigender ist dieses Wort, je weiter der Kreis sich erstreckt, innerhalb dessen der Ernst des Trachtens und die Aufrichtigkeit des Su-

chens sich kundgeben kann, welches der Herr mit dem Finden des Schatzes krönt. Der Kaufmann in unserem Text war eine solche ernstlich suchende Seele. Aber er war nicht von vorn herein darauf ausgegangen, die eine köstliche Perle zu suchen. Er suchte gute Perlen und die eine köstliche fand er.

Neben dem Trachten nach den irdischen Gütern und vergänglichen Gaben, bei dem man die fremden Güter für die eigenen, die niederen für das höchste achtet, giebt es ein Suchen und Trachten nach Gütern, die an sich noch nicht der Schatz des Himmelreiches sind, in deren Glanz und Schönheit wir aber einen Abglanz der himmlischen Güter schauen. Und wo wir in ehrlichem Wahrheitssinn nach ihnen streben, da wird uns Geist und Sinn dadurch offen erhalten, die Gaben des Reiches Gottes zu erkennen und zu ergreifen. So giebt es gar verschiedene Wege, auf denen Gott ein aufrichtig suchendes Menschenherz die Perle des Himmelreichs finden läßt.

Schauen wir uns um im Kreise derer, welche hier mit uns im Dienste der Wissenschaft stehen, so ist vielleicht Mancher unter ihnen, den Gott wie jenen Kaufmann geführt. Er suchte gute Perlen und die eine köstliche hat er gefunden. Er hat mit Ernst nach der Erkenntniß der Wahrheit gestrebt, hat ein Gebiet des Wissens nach dem anderen durchforscht. Und was er gefunden, hat ihn in immer erneutes Suchen getrieben. Wo er ein Räthsel gelöst, da ist ihm die Lösung selbst wieder zum Räthsel geworden, bis ihm das, was er erforscht, aber nicht verstand, die Augen für das geöffnet, was Gott ihm offenbart, er aber bisher nicht erkannt. Von dem Wissen der Menschen ward er zur Weisheit Gottes geleitet und weiter von dem Lichte, das die Welt erleuchtet, zu dem Lichte, das uns das Angesicht Gottes schauen läßt.

Und wie der Geist des Menschen nach Wahrheit strebt, so sehnt sich das Herz nach Frieden oder zunächst doch nach Befriedigung. Der eine sucht sie in der Arbeit, aber was er leistet, genügt ihm nicht. Der andere sucht sie im Lebensgenuß, aber wonach ihn dürstet, das findet er nicht. Der dritte sucht sie in Ehre und Ruhm, aber wonach er trachtet, das erreicht er nicht. Das innerste Sehnen des Herzens, der tiefste Durst der Seele bleibt doch unerfüllt und ungestillt. Da geht ihm eine Ahnung des Friedens auf, den die Welt nicht hat und die Vernunft nicht kennt. Die Quelle des Unfriedens erkennt er in sich

selbst, die Quelle des Friedens findet er in Gott. Nach guten Perlen suchte er, die eine köstliche hat er gefunden.

Und wie das Herz des Menschen nach Frieden dürstet, so wirbt es auch um Liebe. Und wer einen Freund gefunden, dem er in allen Lebenslagen trauen, und ein Herz, mit dem er Alles theilen kann, der hat wahrlich ein hohes Gut, eine edle Perle gefunden. Und wie Mancher hat mehr gefunden, als er gesucht. Wo der Freund, der ihm treu ist, im Glauben auch treu an seinem Gotte hängt, und das Herz, das ihn lieb hat, auch seinen Herrn Jesum kennt und liebt, — und nun die treue Hand des Einen oder die liebende Hand der Anderen auch ihn dahin führt, daß er seinen Heiland kennen, an ihn glauben, ihn lieben, zu ihm beten lernt, da gilt auch von ihm das Wort: Er hat gute Perlen gesucht und die eine köstliche Perle gefunden.

So giebt's tausend Mittel und Wege, auf denen Gott ein armes suchendes, hungerndes und dürstendes Herz zu sich zieht, uns Auge und Herz für den Schatz und die Perle des Himmelreiches öffnet. Und stehst du dann vor den ausgebreiteten Kleinodien dieses Reiches, so versenk dich sinnend, glaubend, betend in den Reichthum derselben. Je tiefer du gräbst, um so reichere Schätze thun sich dir auf, um so heller strahlt dir ihr Glanz. Was in den guten Perlen zerstreut sich findet, die eine köstliche Perle, der eine über alles theure Schatz vereinigt es Alles in sich, bietet uns dar, was uns ewig reich, gerecht und selig macht.

So giebt uns Gott seine Himmelsgaben zu eigen, weist uns den Acker, der sie birgt, öffnet uns das Auge, das sie findet.

II.

Was aber haben wir nun zu thun, daß wir diese Gaben erlangen, sie zu unserem persönlichen Eigenthum gewinnen?

Als der Mann den Schatz gefunden, da erfaßte ihn hohe Freude, da jubelte er: „Nun habe ich gefunden, was ich gesucht, den Stern meiner Sehnsucht, den Hort meines Heils.“ Im Herzen jubelt er, aber noch schweigt sein Mund, noch ist er stumm vor Freude. Er verbirgt den Schatz aus Furcht, ihn zu verlieren, ehe er ihn noch recht gefunden, ihn wieder Preis zu geben, ehe er ihn zum Eigenthum gewonnen. O heiliges Schweigen, in dem ein Mensch hingeht, dem der Glanz des

Himmelreichs die Seele erfüllt, o seliges Sichbesinnen auf das, was uns Noth thut, um Theil zu haben an den Gaben des Heils! Gott gebe uns, gebe insonderheit Allen, die berufen sind, die Schätze des Reiches Anderen auszutheilen, solche heilige Stille und Sammlung der Seelen, daß wir nicht voreilig austragen und Anderen anpreisen, was wir noch selbst nicht zu lebendigem Eigenthum gewonnen haben. Es kommt sonst nur zu leicht zu einem oberflächlichen Reden und eitlen, unruhigen Gebahren, bei dem man innerlich immer ärmer wird, je mehr man marktschreierisch die Gaben Gottes ausbietet.

Weiter aber lesen wir in beiden Gleichnissen: „Er ging hin, verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte den Acker, die Perle." Er kaufte sie; wahrlich ein befremdendes Wort! Das, was höher ist als alle Schätze der Welt, worin all' unser Leben beschlossen liegt für Zeit und Ewigkeit, das sollen wir kaufen, — womit, wofür? etwa für das, was zeitlich, vergänglich, was sündig und verderbt ist? — Freilich, es wäre unmöglich, das Himmelreich zu gewinnen, wenn hier von einem Kaufen im gewöhnlichen Sinne des Wortes die Rede wäre. Es kann nur jenes Kaufen gemeint sein, von dem der Prophet sagt: „Wohlan! alle, die ihr durstig seid, kommet her und trinket; und die ihr nicht Geld habt, kommet her und kaufet ohne Geld und umsonst." Um das freudige Ergreifen der Gnadengaben handelt es sich, gegen welche alle Güter der Erde für nichts zu achten sind. Also nicht von einem Erwerben dieser Schätze des Himmelreichs ist die Rede. Wohl aber ist damit gesagt, daß, wo Gott uns Alles giebt, was uns zum Heil und Leben gereicht, *wir ihm auch geben sollen*, was er von uns begehrt, geben, *was unser ist*. Nun und was ist denn das?

Es ist zunächst das, was unser Aller eigenstes ist, ganz und gar unser eigen Werk. Es ist Alles, was verderbt und unrein an uns ist, unsere Sünde mit ihrer Schuld und Last, mit ihrem Jammer und Elend, wir selbst nach unsrem alten Adamssinn und Wesen. Das Alles, was der Herr als das Lamm Gottes bereits auf sich genommen und getragen, das sollen wir ihm immer auf's neue geben, daß wir los und ledig würden solcher Last und Vergebung und Frieden in ihm finden. Was wir an uns richten und verdammen, sollen wir ihm geben. Dann aber auch Alles, was wir an uns selbst zu schätzen und hochzuhalten geneigt sind, unsere eigene Gerechtigkeit, Weisheit,

Tugend und Kraft. So lange wir das Pochen auf unsere Gerechtigkeit nicht aufgegeben, werden wir nimmer die Gerechtigkeit des Reiches Gottes gewinnen, so lange wir nicht die Unzulänglichkeit unserer Weisheit erkannt, werden wir nimmer die Weisheit von oben erlangen, und so lange wir unserer Ohnmacht nicht inne geworden und unseren Willen nicht dem Herrn zum Opfer gebracht, werden wir nimmer in ihm stark und frei. Alles, was du bist und hast, dein ganzes eigenes Ich sollst du hingeben und hinopfern, um Christum zu gewinnen. Das ist freilich viel, sehr viel von uns verlangt. „Wer nicht absagt Allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein", spricht der Herr. „Und sie verließen Alles, was sie hatten, und folgten ihm nach", lesen wir von Petrus und seinen Genossen. Und „ich achte Alles für Schaden gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi", spricht Paulus. Verkaufen Alles, was du hast, gilt es, um Christum zu gewinnen. Hörst du — Alles. Auch deine liebsten Wünsche aufgeben, um ein Kind Gottes zu werden, auch deine festesten Ansichten gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens, deine irdische Liebe verleugnen, wo sie wider die Liebe zu deinem Gotte streitet; ja selbst dein Leben soll dir nicht zu theuer sein, wo es sich um den Preis des ewigen Lebens handelt.

Es ist eine gewaltig ernste, tief einschneidende, Alles umfassende Forderung, die der Herr uns stellt. Es ist aber zugleich eine über Alles köstliche Verheißung und theure Gabe, die daran hängt. Denn wenn du ihm Alles giebst, sollst du auch Alles von ihm nehmen. Den ganzen Schatz des Himmelreichs giebt er dir. Weiter aber sollst du auch Alles, was du an irdischen Gaben, natürlichen Kräften und Lebensgütern ihm gegeben, von ihm zurückerhalten. Und wie erhältst du es zurück? Was du als durch die Sünde verderbt, durch Selbstsucht vergiftet, durch Ungerechtigkeit verunreinigt ihm gegeben, das erhältst du geheilt, geläutert, gereinigt zurück. Was du als geschwächt, verkümmert, verkrüppelt ihm gegeben, erhältst du als durch seine Kraft gestärkt, von seinem Leben erfüllt zurück. So sollst du tausendfältig wiederhaben, was du ihm gegeben. Und sind nun alle diese Gaben durch seine Hand gesegnet, deine Erkenntniß von seinem Licht erleuchtet, dein Wille durch seine Kraft gestärkt, deine Gaben und Talente durch seinen Geist geläutert, die Kräfte Leibes und der Seelen durch die Gemeinschaft seines

Lebens erneuert und geheiligt, — sollten wir da nicht mit Freuden das Alles, was wir von ihm haben, nun wiederum in seinen Dienst stellen und es zum Bau seines Reiches nutzbar und fruchtbar machen!

Wo der Herr von den großen und geringen, den eigenen und den fremden Gütern redet, da macht er die Treue im Geringen und Fremden zum Maßstab der Treue im Großen und Eigenen. Dieses Wort gewinnt nun im Anschauen unseres Textes für uns ein neues Licht. In der rechten Hingabe des Herzens im Dienst und Gehorsam des Herrn, im Gebrauch der zeitlichen Gaben, in der Führung des irdischen Berufs beweist und bewährt sich's, ob wir die Güter des Himmelreichs zu eigen gewonnen, ob wir selbst uns dem Herrn zu eigen gegeben und seine Kraft in uns mächtig geworden. Und wie der Dienst, so der Lohn. „Du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen." Das gilt schon hienieden und erst in vollem Maße da droben. Wo wir in Treue und Selbstverleugnung hier dem Herrn dienen, nicht unserem, sondern seinem Willen folgen, nicht unsere, sondern seine Ehre suchen, da werden wir, treu im Irdischen, immer reicher werden im Himmlischen, treu in der Hingabe dessen, was unser ist, immer reicher werden in dem, was sein ist. Und hat er hier sich in Gnaden zu uns bekannt und geholfen, daß wir etwas wirken konnten zu seiner Ehre und dabei immer mehr etwas geworden zu seinem Wohlgefallen, hat er hier unser armes Flick- und Stückwerk eingegliedert in den Bau seines Reiches und Frucht geschaffen, die vor ihm besteht, — da will er sein Werk einst an uns vollenden und uns selbst als durch seine Gnade gereifte Frucht mit einsammeln in die himmlischen Scheuern seines Reiches.

Was wir hier empfangen in seinem Gnadenreich, das soll sich da vollenden in dem Reich der Herrlichkeit. Und was wir ihm hier in Schwachheit geben, das soll da Alles verklärt werden im Lichte seines Angesichts. Alles Sehnen des Suchens wird sich dort auflösen in der Freude des völligen Findens, alle Selbstverleugnung des Gebens sich vollenden in der seligen Hingabe der Liebe, die im Nehmen und Geben, im Empfangen und Umfangen des ewigen höchsten Gutes ihr ewiges Leben und ihre unaussprechliche Seligkeit findet. Da thut sich uns auf der ganze Schatz, da strahlt uns in vollem Licht die köstliche Perle des Himmelreichs.

Du aber, Herr Jesu, du unseres Lebens einiger Schatz, du unserer Seele einiges Licht, hilf uns, im Glauben dich ergreifen, in der Liebe dich halten, dir Treue bewahren bis an's Ende.

Mein's Herzens Kron' und Freudensonn'
Sollst du, Herr Jesu, bleiben.
Laß mich doch nicht von deinem Licht
Durch Eitelkeit vertreiben.
Bleib du mein Preis, dein Wort mich speis';
Bleib du mein' Ehr, dein Wort mich lehr,
An dich stets fest zu gläuben. Amen.

Am zehnten Sonntag nach Trinitatis *).

Herr, lehre uns bedenken zu dieser unserer Zeit, was zu unserem Frieden dient. Amen.

Psalm 14.

Ein Psalm Davids vorzusingen. Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott. Sie taugen nichts, und sind ein Greuel mit ihrem Wesen; da ist Keiner, der Gutes thue. Der Herr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob Jemand klug sei, und nach Gott frage. Aber sie sind Alle abgewichen, und allesammt untüchtig; da ist Keiner, der Gutes thue, auch nicht Einer. Will denn der Uebelthäter keiner das merken, die mein Volk fressen, daß sie sich nähren, aber den Herrn rufen sie nicht an? Daselbst fürchten sie sich; aber Gott ist bei dem Geschlecht der Gerechten. Ihr schändet des Armen Rath; aber Gott ist seine Zuversicht. Ach, daß die Hülfe aus Zion über Israel käme, und der Herr sein gefangen Volk erlösete! So würde Jakob fröhlich sein, und Israel sich freuen.

Unser heutiges Evangelium zeigt uns den Herrn vor den Thoren und im Tempel Jerusalems. Wir sehen ihn über sein verblendetes Volk weinen und das entweihte Heiligthum reinigen. Die Thränen in dem Blick des Richters und die Geißel

*) Ursprünglich am Bußtage gehalten.

in der Hand des Heilands — wahrlich ein ergreifendes Bild! Seine schmerzliche Klage und sein heiliger Zorn ruft das abtrünnige Volk zur Buße. Und diese Bußpredigt des heiligen Gottes, des barmherzigen Heilandes geht durch alle Zeiten hindurch. Wie Jerusalem sie aus dem Munde des Herrn Jesu vernommen, so ist sie vor Alters an Israel ergangen, so ergeht sie heute auch an uns. — In den Worten des verlesenen Psalms tönt eine solche Bußpredigt aus grauer Vorzeit durch die Jahrtausende hindurch bis in unsere Tage hinein. Wir hören in diesem Psalm die Klage des heiligen Bundesgottes über das Verderben seines Volkes, die Anklage wider seine Sünde und den Hinweis auf das ihm drohende Gericht. Und dieses selbe Wort gilt auch uns, es gilt in besonderem Maße den Kindern dieser unserer Zeit. Denn das, worüber das Wort des Herrn in jenen Tagen Klage erhebt, ist so recht ein Grundübel unserer Zeit, ein Gift, das insonderheit die Kreise, denen wir angehören, zu verzehren und zu zerstören droht.

So gebe uns denn der Herr offene Ohren und Herzen, zu vernehmen

die Bußpredigt des heiligen Gottes an sein abtrünniges Volk.

Dieselbe ergeht an uns

1) in dem Klageruf seines Mundes,
2) in den Zuchtgerichten seiner Hand.

I.

Der Klageruf des heiligen Gottes ist es, den wir zuerst aus den Worten des Psalmisten vernehmen. Er klagt über das Verderben seines Volkes. Worin aber sieht er dieses Verderben, das Elend der damaligen und der heutigen Zeit? — Wohl hat er zu klagen über mancherlei Last und Leid, das sein Volk betroffen. Er redet von den Uebelthätern, die sein Volk fressen, von den Gewaltthätigen, die des Armen Rath schänden. Sein Volk steht da als ein geschlagenes und gefangenes Volk. Aber nicht auf dieses äußere Elend bezieht sich seine Klage nicht darin sieht er das Verderben. Und wo sein Volk, wo auch wir nur über unser zeitliches Elend zu seufzen, über die äußere Drangsal zu klagen wissen, wo wir darüber

murren und dawider eifern, da gilt uns das Wort: „Warum murren die Leute also? Ein Jeglicher murre wider seine Sünde.“ Und wenn der Herr unsern Blick auf unsere Sünde richtet, da greift er nicht die groben Ausbrüche derselben, die offenbaren Uebertretungen unseres Lebens heraus. Die innerste Wurzel der Sünde deckt er uns auf, indem er uns von der Gottlosigkeit in unserem Wandel hinweist auf die Gottlosigkeit unserer Herzen.

„Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott.“ Gottlosigkeit und Gottverleugnung ist die furchtbare Sünde, deren er uns anklagt. Damit richtet er sich gegen das Verderben seines Volkes, damit richtet er insonderheit die Leiter und Führer desselben. Und ist es etwa eine übertriebene, ungerechte Anklage, die er damit wider uns erhebt? Blicken wir hin auf unser Volk! Viel Sünden und Uebertretungen, viel Gesetz- und Zuchtlosigkeit begegnet uns in demselben. Es ergreift uns Schaam und Schmerz, wenn wir solches sehen. Aber mit Schrecken und Entsetzen erfüllt es uns, wenn wir wahrnehmen müssen, wie offenbare Gottverleugnung und Gottesleugnung auch schon in so manche Kreise des Volkes eingedrungen ist und den innersten Kern seines Lebens angefressen hat.

Und sehen wir nun erst in unsere Kreise, in die Kreise der Gebildeten und Gelehrten, der Tonangeber und Führer im Lande! Da giebt es ja auch der Schäden und Gebrechen, der Sünden und offen hervortretenden Uebertretungen genug. Der tiefste und verderblichste Schade aber liegt doch darin, daß in weiten und breiten Schichten unserer Gesellschaft, bei den Führern und den Geführten, bei den Alten und in unserer Jugend so vielfach Gottlosigkeit und Gottverleugnung, ja bewußte und offen ausgesprochene Gottesleugnung zu finden ist. Von den Höhen dringet dieses Gift in die Tiefen, von den geistig Hervorragenden in die niederen Schichten des Volkes. Darüber ergeht die Klage, dagegen richtet sich die Anklage des heiligen, lebendigen Gottes.

„Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott.“ Wo aber sind denn die, denen zunächst dieses Wort gilt? Nun, wer da spricht: „Es ist kein Gott“, der spricht ja auch: „Für mich giebt es kein Gotteshaus, kein Gotteswort, keine Mahnung zur Buße und zum Glauben.“ — Mag sein daß kaum einer von denen, welche die Klage unseres Gottes am unmittelbarsten trifft, hier unter uns ist. Das Wort aber, das über

und wider sie ergeht, bleibt stehen, es trifft sie doch in ihrem Herzen und in ihrem Leben, in Zeit und Ewigkeit. Es trifft sie und mit ihnen alle ihre Genossen und Mitschuldigen. Es trifft uns Alle mit, die wir durch Versäumniß und Verschweigen, oder gar durch ähnliche Verleugnung des Namens unseres Gottes Theilhaber ihrer Schuld geworden sind.

Und womit straft der heilige Gott solche Gottlosigkeit und Gottverleugnung? Er straft die Frevler mit einem Urtheil, das sie am empfindlichsten trifft, für das sie auf ihrem Standpunkte vielleicht noch allein ein Gefühl und Verständniß haben. Thoren nennt er sie, die Weise sein wollen, Narren, die sich klug dünken, als Unmündige stellt er sie hin, die sich so weit vorgeschritten wähnen. Und in der That, so unmündig der im geistigen Leben ist, der noch nicht „Ich" und „Du" zu sagen vermag, so blöde und kindisch ist der in seinem geistlichen Leben, der sich im Verhältniß zu Gott noch nicht als ein Ich dem heiligen Du gegenüber zu erfassen gelernt hat. Und wo diese geistliche Unmündigkeit nicht aus Unwissenheit hervorgegangen, sondern ein Zeichen der Verleugnung Gottes ist, da ist ein solcher Verleugner durch seine eigene Schuld von der Höhe, auf die Gott ihn erhoben, in die kläglichste Tiefe hinabgestürzt. Er hat den schlimmsten Selbstmord an sich begangen, den es geben kann, denn er hat das in sich ertödtet, was ihn über die vernunftlose Creatur erhebt, was ihn zum Menschen, zum gottbildlichen Menschen macht. Woher aber dieser gotteslästerliche, selbstmörderische Frevel?

Mag man sich bei der Verleugnung Gottes hundert Mal auf seinen klugen Verstand, seine erleuchtete Vernunft berufen, nicht da ist die Wurzel des Uebels zu suchen. Die Vernunft ist uns von Gott ja gerade dazu gegeben, zu vernehmen, was er so gewaltig in seinem Wort und in seinen Werken, in seinen Zeugnissen am Himmel und auf Erden, im Menschenherzen und im Menschenleben zu uns redet. Nicht in ihrem Verstande, sondern in ihrem Herzen sprechen die Thoren: „Es ist kein Gott." Nicht heißt es: „Ich vernehme nicht, daß ein Gott sei", sondern „Ich will nicht, daß dieser über mich herrsche." Sein Herrscherwille aber ist geschrieben in unser Herz. Gegen diesen Willen Gottes empört sich das eigenwillige trotzige Herz. Und weil es so ist, darum bleibt euch, die ihr also thut, — ihr mögt es wahr haben, oder nicht — dafür die Verantwortung und Schuld.

O daß Gott es euch hineinriefe in eure Herzen, die ihr in eurer vermeintlichen Aufgeklärtheit und Weisheit so hoch und stolz daherfahret, „zu Thoren seid ihr geworden, zu Narren vor Gott", und — was erschütternder und niederschmetternder euch trifft, — zu Frevlern gegen Gott, zu Feinden und Verstörern eures Lebens. Steht uns das Herz still, wo einer unter uns seinem leiblichen Leben ein Ende macht, o so erstarre euch das Blut, wo ihr euch geistlich hinmordet, euch mit Bewußtsein — mit klarerem, als es bei jenen unglücklichen Opfern meist der Fall ist — dem Gericht des heiligen lebendigen Gottes überantwortet.

„Die Thoren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott." Weil es sich hier um Gottlosigkeit des Herzens handelt, hat nun aber dieses Wort eine unendlich viel weitere Anwendung, als auf die bewußten Leugner Gottes. Denn Gott im Herzen verleugnen, heißt in unseren Gedanken und auf unseren Wegen von ihm abweichen und sprechen: „Er ist für mich nicht da. Und ob ich von ihm weiß, so kenne ich ihn nicht und will nichts von ihm wissen." Daß ihr von seinem Wege abweichet, die ihr heimliche Wege der Sünde und Schande wandelt, wißt ihr sehr gut. Vor Menschen Augen verberget ihr sie, vor dem allmächtigen heiligen Gott aber, der Augen hat wie Feuerflammen und in's Verborgene schaut, sprecht ihr: „Er ist für mich nicht da." Und ihr, die ihr eure Hände beflecket mit ungerechtem Gut, die ihr dem Nächsten vorenthaltet, was ihm zukommt, und euch aneignet, was euch nicht gehört, auch ihr kennt des Herrn Gebot: „Du sollst nicht stehlen." Ihr scheuet euch, daß eure Schande vor den Menschen offenbar werde, die Furcht aber vor dem heiligen Gott, dem Richter der Ungerechtigkeit, dem Rächer des Unrechts, ertödtet ihr, indem ihr sprechet: „Er ist für mich nicht da." Und ihr, welche die Flecken, die angeblich eurer Ehre angethan sind, mit Blut abzuwaschen trachtet und dazu die Hieb- oder Schußwaffe in die Hand nehmet, auch ihr kennt das Wort eures Gottes: „Rächet euch selbst nicht, die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr." Ihr kennt das heilige Gebot eures Gottes: „Du sollst nicht tödten." Aber dieses Wort und Gebot, der heilige Gesetzgeber selbst ist für euch nicht da.

Und was es auch sei, worin wir in Unreinigkeit und Ungerechtigkeit, in Lieblosigkeit und Unwahrheit, in Hochmuth und Eigensucht wider Gott sündigen, eine jede Uebertretung ist eine

Verleugnung des lebendigen Gottes in unserem Herzen und in unserem Leben. Und um so frevelhafter ist solche Verleugnung des heiligen Gottes, wo wir die Erkenntniß Gottes haben und doch uns selbst zu unserem Abgott und die Ehre und Güter der Welt zu unseren Götzen machen; wo wir unser Herz an die Menschen hängen und Fleisch für unseren Arm halten, oder im Unglück verzagen und unser Vertrauen weg werfen. Eine um so herausforderndere Verleugnung Gottes ist es, wo wir ihm zu dienen vorgeben, zu seinem Hause uns halten, ihn mit dem Munde bekennen, aber im Herzen von ihm weichen, nicht nach ihm fragen, nicht zu ihm beten.

Es ist ein furchtbares Wort, wenn der Herr die Gottesleugner Thoren und Narren nennt, es schneidet aber noch tiefer und richtet noch schärfer, wenn es von den Verleugnern und Heuchlern heißt: „Sie taugen nichts und sind ein Greuel mit ihrem Wesen."

So ruft er mit seinen anklagenden, richtenden Worten uns zur Buße, zur Umkehr von unseren bösen Wegen und gottlosen Werken, ruft sein gewaltiges: „Ich bin der Herr, dein Gott, ich bin ein starker eifriger Gott, ein Gott, der sein nicht spotten läßt", hinein in die gottentfremdeten, gottverleugnenden, gottlosen Herzen.

II.

Und daß er sein nicht spotten läßt, daß der Mensch, was er säet, auch ernten muß, daß, wer auf sein Fleisch säet, vom Fleisch das Verderben erntet, — das macht der Herr offenbar *in den Zuchtgerichten seiner Hand*.

„Der Herr schauet vom Himmel auf der Menschen Kinder, daß er sehe, ob Jemand klug sei und nach Gott frage." Wo der Herr also vom Himmel schaut, da thut er es nicht als müssiger Zuschauer, und wo er redet, da thut er es nicht als gleichgültiger Zeuge. Nein, wo er auf die Menschen schaut mit seinem Flammenblick, da brennt dieser Blick in's Herz und Gewissen hinein, da zieht er an's Licht, was im Finstern verborgen war. Und wo er redet, da fährt sein Wort wie ein Schwert in die Seele und ist ein Richter der Gedanken des Herzens. Er redet Thaten und nicht Worte. Und seine Thaten sind Gerichtserweisungen, in denen er die Sünden mit ihren

Folgen fallen läßt auf der Sünder Haupt. Er schlägt die Verleugner mit dem Schwert seines Mundes, daß sie ihm nicht entweichen, sondern inne werden müssen, gegen wen und worin sie gesündigt haben. So schlägt er die Gottlosen mit Unfriede und Trostlosigkeit, die Eitlen mit Demüthigung und Mißerfolg, die Lüstlinge mit Krankheit und Seuchen, die um Menschengunst gebuhlt, mit Verachtung und Schmach vor der Welt, die Trotzigen mit Angst und Verzagen.

Und weiter streckt er den richtenden Arm. Die entarteten Kinder sucht er durch die Sünden der Väter heim, und die gottlosen Eltern schlägt er mit ungerathenen Kindern; die ungerechte Obrigkeit straft er durch ein ungehorsames Volk und das widerspänstige Volk durch gewaltthätige Herren. Die Selbstsucht der Reichen züchtigt er mit der Feindschaft der Armen und die Laster der Armen mit der Ungerechtigkeit der Reichen. Die Sünden der Führer rächt er mit dem Fluch der Verführten und den Undank der Geleiteten mit der Verkehrtheit der Leiter.

Sehen wir im Lichte des göttlichen Wortes die Leiden und Heimsuchungen an, unter denen wir stehen; siehst du, mein Mitchrist, also die Schläge an, die dich getroffen, und die Lasten, die dich beugen, — müßtest du da nicht mit Blindheit geschlagen sein, wenn du nicht erkenntest, daß die Mißerfolge, die du erfahren, die Leiden, die über dich ergangen, nur Gruben sind, die du dir selbst gegraben, und bittere Früchte, die du dir selbst groß gezogen? O so laß dich leiten im Lichte des göttlichen Wortes von den Früchten zu der Wurzel, von den Ausbrüchen des Uebels auf seinen Herd in deinem Herzen.

Und sehen wir nun auf die Wege, die Gott uns alle geführt, auf die Strafgerichte, die die Gesammtheit getroffen, — müßten wir nicht ebenso mit Blindheit geschlagen sein, wenn wir nicht in den Schlägen, unter denen wir erzittern, in dem Druck, unter dem wir seufzen, in den tiefen Schnitten, unter denen der ganze Leib blutet, — erkennten die gerechten Gerichte über unsere Sünden gerade auf den Gebieten, auf denen wir sie begangen haben? Um unserer Selbstüberhebung willen müssen wir nun gedemüthigt werden, für unsere Ungerechtigkeit müssen wir nun Unrecht leiden, unsere Untreue wird nun mit Undank gelohnt, unsere Menschengefälligkeit und Feigheit wird nun mit Härte und Willkühr gezüchtigt.

Ja, meine Lieben, weil das ganze Haupt krank, das ganze Herz matt ist, darum ist nun auch der ganze Leib so zerschlagen, so voller Wunden und Striemen, daß man kaum weiß, was noch weiter geschlagen werden kann.

So laßt denn, wo Alles an uns wahr geworden ist, was unser Text von dem Verderben und Gericht des Volkes sagt, wenigstens das Eine bei uns nicht wahr werden, daß, wo sie alle abgewichen und untüchtig geworden und darum alle gezüchtigt und geschlagen sind, sie wohl erschrecken, klagen und zagen, aber doch „nicht nach dem Herrn fragen und ihn nicht anrufen." „Suchet den Herrn, weil er zu finden ist, rufet ihn an, weil er nahe ist", so mahnt uns der Prophet. Wo Gott uns heimsucht, d. h. die Sünde da aufsucht, wo sie zu Hause ist, da thut er es, damit wir ihn da suchen, wo er zu finden ist. Und wo er gewaltig seinen Bußruf an uns ergehen läßt, da geschieht es, damit wir zu ihm aus der Tiefe rufen und in bußfertiger Beugung sprechen: „Ja wahrlich, du hast Recht, wir sind alle abgewichen und allesammt untüchtig geworden. Ein Jeder von uns hat unzählige Sünden dir abzubitten und hat Theil an der Gesammtschuld, die du an uns richtest. Darum Herr, unser Gott, sei uns Sündern gnädig und tilge alle unsere Missethat!" Das sei unser aller bußfertiges Beichtgebet. „Ach, daß die Hülfe aus Zion käme, und der Herr sein gefangen Volk erlösete! daß er die Bande löse, mit denen die Sünde den Einzelnen gebunden, daß er uns frei mache durch die Vergebung unserer Sünden von ihrer Schuld, frei im Gehorsam der Liebe von ihrer Knechtschaft; und daß dann Gott gnädig sei unserem Lande, daß er unser Gefängniß von uns wende, die drohenden Gefahren abwehre, die blutenden Wunden heile!" Das sei unser aller inbrünstiges Bittgebet. Und thun wir solches Beicht- und Bittgebet aus wahrhaftigem aufrichtem Herzen, dann soll und wird uns auch der Trost seines Wortes nicht mangeln, der die Gebeugten wieder aufrichtet und die Zerschlagenen heilt. „Gott ist bei dem Geschlecht der Gerechten", heißt es in unserem Psalm. Aus Gnaden macht er die Gottlosen gerecht und bekennt sich dann zu ihnen als ihre Hülfe, ihr Hort und ihre feste Burg. Ob auch von außen die Stürme toben und die Wellen hoch gehen, er ist bei ihnen im Sturm, giebt Frieden den geängsteten Herzen und Trost den zerschlagenen Gewissen. Und wo er den Glauben gestärkt und die Treue befestigt, wo er geholfen, daß

der Gottlose läßt von seinem Wege und der Uebelthäter seine Gedanken und bekehrt sich zum Herrn, da ist es ihm auch ein Kleines, zu den tobenden Gewässern zu sprechen: „Bis hierher und nicht weiter! hier sollen sich legen deine stolzen Wellen."

Wie unsere äußeren Geschicke sich gestalten, das liegt in der Hand des Herrn; ihm befehlen wir unsere Wege und legen alle unsere Sorgen und Lasten ihm an's Herz. Nur um das Eine bitten wir ihn, daß er uns in dieser unserer Zeit bedenken lehre, was zu unserem Frieden dient. Mag er dann auch mit der Geißel in der Hand sein Haus reinigen und unter der Wucht seiner Gerichte den Bau unserer Hände zerbrechen. Aus dem zerbrochenen Bau unseres Hauses fliehen wir in den Tempel, den er unter uns aufgerichtet. Und wo Gott Gnade giebt, daß die Uebriggebliebenen seines Volkes mit geläutertem Glauben ihn hören und mit neuer Treue ihm anhangen, da wird unter dem Schatten seiner Flügel „Jakob fröhlich sein und Israel sich freuen", dann werden auch wir der Hülfe aus Zion uns getrösten und in aller Drangsal zuversichtlich sprechen: „Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz." Amen.

Am eilften Sonntag nach Trinitatis.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

1. Corinther 15, 1—10.

Ich erinnere euch aber, liebe Brüder, des Evangelii, das ich euch verkündiget habe, welches ihr auch angenommen habt, in welchem ihr auch stehet, durch welches ihr auch selig werdet, welcher Gestalt ich es euch verkündiget habe, so ihr es behalten habt, es wäre denn, daß ihr es umsonst geglaubet hättet. Denn ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden, nach der Schrift; und daß er begraben sei, und daß er auferstanden sei am dritten Tage, nach

der Schrift; und daß er gesehen worden ist von Kephas, darnach von den Zölfen; darnach ist er gesehen worden von mehr denn fünf hundert Brüdern auf einmal, deren noch viele leben, Etliche aber sind entschlafen; darnach ist er gesehen worden von Jakobo, darnach von allen Aposteln; am letzten nach Allen ist er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden. Denn ich bin der Geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apostel heiße, darum, daß ich die Gemeine Gottes verfolget habe. Aber von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie Alle; nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist.

Der Apostel erinnert die Corinther an das Evangelium, das er ihnen gepredigt. Er weist sie damit auf den Grund, auf dem sie stehen, auf den Schatz den sie angenommen haben, auf die Gotteskraft, die sie selig macht. Aus dieser Quelle hat er selbst, der Apostel, geschöpft die Kraft, in der er ein Leben hingebender Liebe gelebt, in der er gearbeitet — wie er in Wahrheit bezeugen darf — mehr denn die Anderen. Aus dieser Quelle hat der Herr seit der Zeit der Apostel Ströme des Lebens hineingeleitet in die Christengemeinde durch die Verkündigung der heilsamen Gnade in Christo. — An diese Quelle des Heils und der Kraft bist auch du, Gemeinde des Herrn, gestellt, zu diesem Gnadenbrunnen weist der Apostel uns heute hin, will uns die Fülle des Segens, die sich aus ihm ergießt, erkennen und schmecken lassen. So gebe der Herr uns denn offene Augen zu schauen und offene Herzen zu erfahren

die Herrlichkeit des seligmachenden Evangeliums.

Sie thut sich uns kund, wenn wir auf Grund des apostolischen Wortes betrachten

1) seinen göttlichen Inhalt,
2) seine selige Gewißheit,
3) seine Lebensfrucht.

I.

Die Herrlichkeit des seligmachenden Evangeliums preist der Apostel in unserer Epistel. Eine frohe, eine selige Botschaft ist dieses Evangelium. Denn es ist die Predigt von der erlösenden, errettenden, heilenden Gnade Gottes in Christo.

Auf das vielgestaltige Elend der Welt und auf die uns ihm gegenüber gestellten Aufgaben sind wir kürzlich aus Gottes Wort gewiesen, an die Mittel seiner Linderung und Minderung erinnert worden *). Auf den eigentlichen Quell aller Heilkräfte aber weist uns unser heutiger Text. Die im Evangelium offenbar gewordene Gnade Gottes ist es, die in allem Elend und Jammer der Welt uns Trost, Hülfe und Heil bringt. In ihr kann ein Jeder finden, was ihm Noth thut, ein Jeder, den danach verlangt. Was aber gehört dazu, solchen Gottestrost, solche Gotteshilfe zu erlangen? Eines gehört dazu, aber dieses Eine auch unbedingt. Und dieses Eine ist, daß du dein Elend, daß du das Elend der Welt also ansiehest, wie Gott es dich ansehen lehrt. Du magst einen offenen Blick haben für all' den Jammer der Welt. Du magst auch ein offenes Herz dafür haben, ein Herz, das dir schier zerbricht unter fremdem und eigenem Leid. Dann aber erst hast du es mit gotterleuchteten Augen angesehen, in seiner ganzen Größe und Tiefe erfaßt, dann erst kannst du Rettung und Heilung für dich finden und Anderen bringen, wenn du dieses Elend als Sündenelend erkannt hast. Ja, als Sündenelend! In der eignen Noth, die dein Leben vergällt, in dem eignen Leid, das dein Herz zerreißt, die Sünde erkennen als die bittere Wurzel, aus der es stammt, die Sünde als das zerstörende Gift, das dich verzehrt, die Sünde und Schuld als den furchtbaren Bann, der auf dir lastet. „Leid und Tod der Sünde Sold" — so steht's über den Wegen der Einzelnen. Und über dem Leben der Völker, über all' den dunklen Tiefen, über all' den finstern Wegen, auf denen sie in ihrem Elend dahin gehen, da stehen die Worte: „die Sünde ist der Leute Verderben."

Wem dieses Zeugniß des heiligen Gottes mit seiner Flammenschrift nicht den innersten Grund des Uebels aufgedeckt, wer nur über den Jammer der Welt zu seufzen, aber nicht unter den Gerichten Gottes an seine Brust zu schlagen gelernt hat, der hat das Elend der Welt noch gar nicht erkannt, der tappt im Finstern umher und handtirt rathlos an der Oberfläche herum. Nur der, in dem Gottes Geist solche Erkenntniß des Sündenelends geweckt, wird aus dem eignen Elend aufschauen

*) Es war das in einer hier gehaltenen Gastpredigt geschehen.

lernen zu dem Gott der Gnade, der alle unsere Sünden vergiebt und heilet alle unsere Gebrechen. Der allein wird über den dunklen Wegen des Weltelends schauen die leuchtende Inschrift der Gnade Gottes: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

Diese erbarmende Sünderliebe Gottes aber ist es, die das seligmachende Evangelium uns predigt. Nicht irgend eine allgemeine Liebe, bei deren begeisterter Anpreisung man oft nicht recht weiß, ob es Gottes Liebe zu uns, oder unsere Liebe zu Gott ist, sondern die heilige erbarmende Gottesliebe ist es, die Liebe, die Gestalt gewonnen in dem einigen Sünderheiland. In ihm, dem Gottessohn, der unser Elend auf sich genommen, in ihm, dem Gotteslamm, das unsere Sünden getragen, in ihm einzig und allein ist die erbarmende Gottesliebe, die rettende Gottesgnade uns erschienen. Ihn als den um unserer Sünde willen Gekreuzigten und als den um unserer Gerechtigkeit willen Auferstandenen predigt uns das Evangelium. Ja er selbst, der Auferstandene, Lebendige, in Gnaden Gegenwärtige, bezeugt sich uns in seinem Worte als den, welchen eines Jeden von uns jammert, der sich zu einem Jeden voll Gnade und Erbarmen herabneigt, Jeden aus seiner Sünden- und Todesnoth retten, heilen, selig machen will.

Das ist das seligmachende Evangelium, des der Apostel die Corinther-Gemeinde erinnert. Das hat er ihnen verkündigt, das zuvörderst, ja das allein. Denn was er auch sonst an heilsamer Lehre, Trost und Mahnung in Wort und Schrift ihnen geboten, es ist doch alles zusammengefaßt, zurückgeführt, gegründet auf das Eine, den gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Den allein und außer ihm nichts hat er ihnen predigen wollen. Und so soll's bleiben bis in alle Ewigkeit.

Liebe Gemeinde! Wenn ein Prediger dieses Wort des Apostels: „Ich erinnere euch des Evangelii, das ich euch verkündigt habe" — wenn ein Prediger vor der Gemeinde diese Worte in seinen Mund nimmt, wenn er mit diesem Worte auch an seine Predigt erinnert, muß er da nicht vor Gottes Angesicht sich prüfen: Habe ich auch meiner Gemeinde solches Evangelium gebracht? Darf ich mit gutem Gewissen meine Gemeinde an meine Predigt des Evangeliums erinnern? Könnt ihr mir das Zeugniß geben, daß, wovon ich auch gepredigt, von Gott,

von seinem Reich, von seinem Werk, von seinen Gaben, von Buße und Glauben, von Liebe und Hoffnung von Rechtfertigung und Heiligung, von Leben und Seligkeit — daß ich in Allem Christum und nur den gekreuzigten Christum gepredigt; daß ich keinen andern Gott gepredigt, als den, von dem Christus sagt: „Wer mich siehet, der siehet den Vater"; von keinem andern Reich Gottes, als dem, dessen Begründer und Vollender Christus ist; von keinem andern Werk des Heils, als dessen Mittelpunkt Christi Versöhnung ist; von keinen andern Gaben des Heils, als in denen Christus selbst sich uns zu eigen giebt, — von keiner andern Buße, als welche das Kreuz Christi in uns wirkt; von keinem andern Glauben, keiner anderen Liebe und Hoffnung, als deren Seele und Fülle Christus ist, von keiner anderen Heiligung, als die der heilige Geist in uns schafft, der Christum in uns verklärt; von keiner anderen Seligkeit, als die wir haben in Christo Jesu, unserem Herrn?

Könnt ihr mir dieses Zeugniß geben, könnt ihr, wenn ich euch an das Evangelium erinnere, das ich euch gepredigt, sprechen: „Ja, dieses Evangelium von Christo, dem Gottes- und Menschensohn, dem gekreuzigten und auferstandenen Heiland, dem einigen hochgelobten Herrn, das hast du uns gepredigt." O wohl mir, dann kann ich vor Gott und vor euch bestehen. Aber wäre es anders — wehe mir! denn dann hätte ich sein Wort gefälscht, seinen Namen gemißbraucht und gelästert, mir selbst das Gericht gepredigt. Und wenn ich in Schwachheit und Sünde etwas gepredigt, was nicht aus diesem Quell des Evangeliums geflossen, nicht auf diesen Grund gegründet, nicht in diesen Mittelpunkt zusammengefaßt wäre, da vergebe mir der Herr, was ich gefehlt, da tilge er es in Gnaden aus seinem und eurem Gedächtniß, daß desselben von ihm und euch ewiglich nicht mehr gedacht werde.

So habe ich mich hineingestellt in die Prüfung Gottes und meiner Gemeinde und euch über mich befragt.

Nun aber frage ich euch in Gottes Namen und vor seinem Angesicht über euch selbst: „Darf ich vor Gott von euch bezeugen, wie der Apostel von der Corinther-Gemeinde bezeugt: „Dieses Evangelium, das ich euch verkündigt, das habt ihr angenommen, in dem stehet ihr, durch dasselbe werdet ihr selig?" Habt ihr vor solcher Frage ein gutes Gewissen vor Gott? Hat der Gottesgeist, der in dem Evangelium zu euch gekommen,

der an euer aller Seelen gearbeitet — hat er in euch solches Annehmen, solches Stehen in dem Evangelium gewirkt, hat er sich an euren Herzen, in eurem Leben erweisen können als die Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die daran glauben?

II.

Also frage ich euch. Und wenn ihr mit Ernst euch selbst also fragt, was giebt euch denn den Maßstab an die Hand, nach dem ihr eure Herzen vor Gott prüfen möget? Die Frage nach der Gewißheit des Evangeliums, nach der seligen Gewißheit des Glaubens an das Evangelium ist es, die damit an euch gerichtet wird. Diese selige Glaubensgewißheit, ob sie vorhanden ist oder fehlt, die entscheidet darüber, ob wir das Evangelium angenommen, in ihm stehen, durch dasselbe selig werden. In dieser seligen Glaubensgewißheit wird die Herrlichkeit des Evangeliums, die in seinem Inhalt liegt, auch der Erfahrung unserer Herzen offenbar.

Nach der Glaubensgewißheit fragen wir. — Schauen wir zu, wie der Apostel diese Frage beantwortet. „Des Evangelii erinnere ich euch", spricht er, „welcher Gestalt ich es euch verkündigt habe." Am Schluß des Textes spricht er sich in großer Demuth über seine Person aus, nennt sich „eine unzeitige Geburt, den Geringsten unter den Aposteln, der nicht werth sei, ein Apostel zu heißen." Hier aber, wo es die Predigt des Evangeliums betrifft, tritt er mit großer Freudigkeit und Gewißheit auf. Er weiß, daß das Evangelium, welches er verkündigt, das rechte sei, ja er sagt an einem andern Ort: „Wenn Jemand, auch ein Engel vom Himmel, euch ein anderes Evangelium predigte, denn ich euch gepredigt habe, der ist verflucht." Woher kommt ihm diese unbedingte überwältigende Gewißheit? Ist's nicht Hochmuth und Anmaßung, also von seiner Predigt zu reden? Ja! Hochmuth und Anmaßung wäre es, wenn es sein Wort, sein Evangelium wäre. Das aber ist's nicht. Nicht seine, nicht irgend eines Menschen Ansicht und Meinung ist es, die er gelehrt. Sondern „ich habe euch gegeben, was ich auch empfangen habe", spricht er. Also von Gott empfangen hat er es, das Evangelium Gottes ist es, die Offenbarung des heiligen, lebendigen Gottes ist es, und damit das Wort der Wahrheit, der ewigen gewissen unzweifelhaften Wahrheit, als solches ihm

gegeben in der Offenbarung, die er als Apostel von Gott empfangen, als solches verbürgt durch die heilige Schrift, die von Jesu Christo zeuget. Auf das Zeugniß der Schrift, d. h. hier der Schriften des Alten Testaments, gründet er ausdrücklich das Evangelium von dem Tode und der Auferstehung Christi, da er schreibt: „Christus gestorben für unsere Sünden nach der Schrift, begraben und auferstanden am dritten Tage nach der Schrift."

Auf die Schrift, von der der Herr sagt: „sie ist's, die von mir zeuget", beruft sich der Apostel zur göttlichen Beglaubigung und Vergewisserung des Evangeliums. Auf die Apostel und Brüder, auf all' die Zeugen beruft er sich, die den Herrn, den Gekreuzigten und Auferstandenen gesehen, deren wahrhaftiges Zeugniß wir besitzen in der Schrift des Neuen Testaments. Auf sich selbst beruft er sich, der den Erhöhten in jener Stunde vor Damaskus gesehen, der die Kraft seiner errettenden wiedergebärenden Gnade an seinem eigenen Herzen erfahren. Dieses Zeugniß, das Zeugniß Gottes in seinem Wort im Zusammenschluß mit dem Zeugniß seines eigenen Herzens, seiner Erfahrung, seines Lebens — dieses Zeugniß ist es, das ihm die freudige, lebendige, unumstößliche Gewißheit von der Gotteswahrheit und Kraft des Evangeliums gegeben.

Und dieses Zeugniß, meine Lieben, das kann, das soll auch in uns lebendig sein. Dieses Zeugniß giebt auch uns die Gewißheit des Glaubens, daß das Evangelium ist göttliche Kraft und göttliche Wahrheit; giebt uns die Gewißheit, daß wir das Evangelium angenommen, daß wir darin stehen, daß wir dadurch selig werden. Habt ihr, meine Lieben, dieses Zeugniß in euch?

Das Zeugniß Gottes aus der Schrift alten und neuen Bundes, das Zeugniß des Geistes in seinem Lebenswort, es ergeht mächtig und kräftig an euch. Habt ihr dieses Zeugniß angenommen? Habt ihr's in euren Herzen lebendig werden lassen? Habt ihr durch dieses Zeugniß Buße und Glauben, ein neues Leben des Glaubens und der Liebe von Gott in euch wirken lassen?

Ein Werk Gottes ist solche Annahme des Wortes. Es giebt auch ein menschliches Annehmen des Evangeliums, wie es uns durch Menschen gepredigt ist, ein menschliches Zustimmen, vielleicht auch ein Bewegt- und Ergriffenwerden durch das Wort. Man kann Vater und Mutter, Lehrer und Prediger beipflichten,

wo sie das Evangelium uns sagen. Man kann Aposteln und Propheten, ja Christo selbst zustimmen, wo sie so gewaltig, so herzgewinnend zu uns reden. Und doch ist es noch ein gar Anderes, unendlich viel Höheres und Größeres, um das es sich bei der Annahme handelt, von der der Apostel hier redet. Das ist ein Annehmen, das der heilige Geist in uns wirket, das er in der Schule des Lebens, der Erfahrung, des Kreuzes in uns wirket. Hat der Geist solches Annehmen gewirkt, solches innerste Sichaufthun des Herzens für die Gnade Gottes in Christo, dann erst kommt's zu der seligen, fröhlichen, unumstößlichen Gewißheit des Glaubens an das Evangelium, zu der Gewißheit, aus der der Apostel herausredet und predigt, in der auch wir Zeugniß ablegen sollen von unserem Glauben, von unserem Heil.

Von Gott ist es gewirkt, darum kennt und versteht es nur, wer im Glauben solche Wirkung erfahren. Wer sie nicht erfahren, der versteht es nicht, dem ist's ein Räthsel, ja ein Aergerniß. Und weil es so ist, darum hören wir auf Schritt und Tritt, hören wir auch in unserer Mitte fort und fort den Unglauben sprechen: „Ja, die Prediger, die Christen, sie mögen ganz brave, liebe Leute sein, aber mit dem, was sie von ihrem Glauben sagen, ist's doch nichts, ist's eitel Schwindel, Täuscherei und Heuchelei. Im besten Fall belügen und betrügen sie sich selbst. Denn wie ist es menschenmöglich, solche unerhörte Dinge, wie das Evangelium sie verkündigt, wirklich zu glauben und für wahr zu halten!" So urtheilt und anders kann gar nicht urtheilen die Welt. Der Herr hat's ja vorausgesagt: „Die Welt kann den Geist Gottes nicht empfangen, denn sie kennet und siehet ihn nicht!" Empfangen kann ihn nur, wer in sich die Empfänglichkeit hat wirken lassen, wirken durch denselben Geist, der in dem Worte und in dem Herzen sein Zeugniß ablegt von der Macht der Wahrheit und des Lebens. Wer den Widerstand seines Herzens hat brechen, wer in Buße und Glauben sich das Herz hat öffnen lassen, der hat das einzigartige, über Alles köstliche Ding erlangt, daß sein Herz, das trotzige, das verzagte, ein festes Herz werde, welches geschieht durch Gnade; daß sein Herz fest, sein Gang gewiß werde in dem Wort.

Nun, hast du, mein Mitchrist, solches köstliche Ding, das feste Herz, die selige Glaubensgewißheit erlangt, hast du also das Evangelium angenommen, daß du darauf stehest, fest, gewiß darauf stehest, mag alle Welt dagegen anlaufen, mag sie

dich wegen deines Glaubensstandes verlachen und verspotten, mag dein eigen Herz dich anklagen, verurtheilen und verdammen, daß du doch weißt: Gott ist größer als unser Herz, in ihm und seiner Gnade, da steht der Grund meines Glaubens, da ruht der Anker meiner Hoffnung fest, in ihm stehe ich, durch ihn bin ich gerecht, durch ihn werde ich selig! — O selig bist du dann, dann hast du nicht umsonst gehört, umsonst empfangen, dann ist auch an dir das Evangelium eine Kraft Gottes geworden, selig zu machen, die daran glauben.

III.

Dann trägt auch gewiß dieses gnadenreiche Evangelium, das seinen göttlichen Inhalt dir erschlossen, das in seiner seligen Gewißheit sich dir beglaubigt, dann trägt es auch in dir seine Lebensfrucht. Aus dem Glauben wächst diese Frucht hervor. So war's bei dem Apostel. Denn sagt selbst: wenn er nicht diese unumstößliche Glaubensgewißheit gehabt, wenn er nicht diese Kraft des Glaubens an sich erfahren hätte, wie wäre es möglich gewesen, daß er den, welchen er einst verfolgt, nun vor aller Welt, vor Juden und Heiden, vor Königen und Völkern, so gewaltig hätte bezeugen, daß er in der Arbeit an der Gemeinde seine Lebenskraft hätte verzehren, ja daß er sein Leben im Bekenntniß dieses Glaubens hätte hinopfern können? Der Glaube und die aus dem Glauben geborene Liebe war es, die den Apostel zum starken Helden, zum treuen Hirten, zum todesmuthigen Märtyrer gemacht. „Aus Gnaden bin ich, was ich bin, und Gottes Gnade ist nicht vergeblich an mir gewesen" bezeugt er. Ja wahrlich nicht vergeblich! In der Kraft der Gottesgnade hat er die Welt aus den Angeln gehoben, hat er die Gemeinden gepflanzt und gepflegt, hat er im Dienst der Armen und Elenden gearbeitet, gekämpft, gelitten, wie kein Anderer.

Und wo es nun auch heute gilt, in diese Arbeit einzutreten, in die Arbeit an der eigenen Seele und den Seelen derer, die uns befohlen sind, in die Arbeit in Amt und Beruf, in die Arbeit der Liebe, wo es gilt an die socialen Aufgaben heranzutreten, welche uns speciell hier zu Lande gestellt sind, wo es gilt die Schäden zu überwinden, an denen unser Gesammtleben krankt, die Wunden zu heilen, die an dem Leibe unseres Ge-

meinwesens klaffen und eitern, wo es gilt, daß die Berechtigten und Rechtlosen, die Hohen und Niedrigen, die Reichen und Armen einander die Bruderhand reichen, um an dem gemeinsamen Werk mit vereinter Kraft zu arbeiten, wo es darauf ankommt, Rechte und Pflichten gegen einander abzuwägen, Leistungen und Lasten mit einander in Einklang zu bringen, Bedürfniß und Begehren also auszugleichen, daß der Mißgunst und Härte von der einen, daß der selbstsüchtigen Begehrlichkeit und den schlimmen Leidenschaften auf der anderen Seite ein Ende gemacht werde, daß der Nationalitätenhader und die Standesbefehdung aufhören; daß Güte und Treue einander begegnen, daß Gerechtigkeit und Friede sich küssen — wo solches große Ziel bei der uns gewiesenen Aufgabe uns vor Augen leuchtet, wo wir Alle, wes Standes, Berufes und Volkes wir seien, daran arbeiten möchten, diesem Ziele näher zu kommen — da ist's ja sonnenklar, daß es nur *eine* Macht giebt, welche die durch die Sünde und Selbstsucht so vielfach von einander Geschiedenen zusammenbringen, zusammenhalten, dem Ziele entgegenführen kann. Und das ist die Macht der rechten, wahren, aus dem Glauben geborenen Liebe.

Wohl thut auch Gericht und Strafe noth, thut noth Rache wider die Uebelthäter. Dazu ist unsere Obrigkeit vor Gott und Menschen verpflichtet. Ihr das Gewissen zu schärfen, ihr die Kraft zu geben, daß sie thue, was ihres Amtes ist, darum laßt uns Alle Gott mit Inbrunst bitten und ein Jeder, dem ein Richteramt befohlen, das Seine mit aller Kraft und ganzem Ernste thun. Aber wo die Liebe nicht zugleich waltet, wo sie nicht die Herzen derer einigt, die als Brüder eines Hauses, als Kinder eines Landes, als Glieder einer Kirche von Gott mit einander verbunden sind, da wird auch Zucht und Strafe allein nicht fruchten, da wird man hie und da äußerlich die bessernde Hand anlegen können, aber nie und nimmer bis auf den Grund des Uebels dringen. Ist man nicht innerlich in Liebe mit einander verbunden, so wird das äußere einander Nahegestellt- und an einander Gewiesensein nur dazu führen, die Reibung der einander widerstreitenden Mächte zu vermehren, den Riß größer, den Schaden schlimmer zu machen.

Es giebt nur *eine* Königin der Herzen: die Liebe. So viel einer liebt, so viel lebt er und fördert er Leben. Das erfah-

ren wir allenthalben bei den größten, wie bei den geringsten täglichen Aufgaben.

Nun, meine Lieben, dem laßt uns weiter nachdenken, mit Ernst nachdenken, ein Jeder für sich und Alle insgesammt. All' unser Thun laßt uns mit diesem einen Maße messen, all' unser Wirken auf dieser einen Wage wägen. Und wird beim Fehlen der Liebe es immer wieder heißen: „Gewogen, gewogen und zu leicht befunden" — so laßt uns unter dem Ernst solchen richtenden Wortes, unter den erschütternden Ausbrüchen und Gerichten der Sünde, wie wir sie täglich vor Augen haben, so laßt uns mit ganzem Ernst nach der einigen Hilfe ausschauen, die uns noth thut, die Gott uns darbietet. Der einige Grund, auf dem wir stehen, wo Alles zu wanken und zu weichen droht, die einige Kraft, aus der wir leben, wo Schwächen und Gebrechen uns allenthalben umgeben — es ist die Gnade Gottes in Christo, die uns das Evangelium bringt.

Und daß wir auf diesem Grund bestehen, daß diese Kraft in uns Schwachen mächtig sei, daß sie die Frucht trage, die da bleibet, dazu lasset uns trachten mit heiligem Ernst und Eifer nach dem einen köstlichen Weg, den das Wort Gottes uns weist, den die Gnade Gottes uns führt: stark zu werden durch Gottes Gnade in dem Glauben, der in der Liebe thätig ist. Amen.

Am zwölften Sonntag nach Trinitatis.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns. Amen.

2. Corinther 3, 4—11.

Ein solches Vertrauen aber haben wir durch Christum zu Gott. Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber, sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott. Welcher auch uns tüchtig ge-

macht hat, das Amt zu führen des neuen Teſtaments; nicht des Buchſtabens, ſondern des Geiſtes. Denn der Buchſtabe tödtet, aber der Geiſt macht lebendig. So aber das Amt, das durch die Buchſtaben tödtet und in die Steine iſt gebildet, Klarheit hatte; alſo daß die Kinder Iſraels nicht konnten anſehen das Angeſicht Moſis, um der Klarheit willen ſeines Angeſichts, die doch aufhöret: Wie ſollte nicht vielmehr das Amt, das den Geiſt giebt, Klarheit haben? Denn ſo das Amt, das die Verdammniß prediget, Klarheit hat, vielmehr hat das Amt, das die Gerechtigkeit prediget, überſchwängliche Klarheit. Denn auch jenes Theil, das verkläret war, iſt nicht für Klarheit zu achten gegen dieſer überſchwänglichen Klarheit. Denn ſo das Klarheit hatte, das da aufhöret, vielmehr wird das Klarheit haben, das da bleibet.

Von der Herrlichkeit des Evangeliums handelte die Epiſtel des vorigen Sonntags, von der Herrlichkeit des Amtes redet der Apoſtel heute zu uns. Beides hängt untrennbar zuſammen. Denn nicht anders kommt nach des Herrn Ordnung das Evangelium zu uns, als durch die Boten, die es uns bringen. Und keinen andern Auftrag hat er ſeinen Boten gegeben, als den, zu predigen das Evangelium aller Creatur.

Von ſolchem Amt und Beruf der öffentlichen Predigt des Evangeliums hat der Apoſtel vielfach gehandelt. Von der Köſtlichkeit dieſes Amtes, von ſeinen Aufgaben und ſeiner rechten Verwaltung redet er zu denen, welchen es befohlen iſt. So in den Worten an die Aelteſten der Epheſer Gemeinde, ſo in ſeinen Briefen an Timotheus und Titus. Aber auch vor den Gemeinden, an denen er das Amt verwaltete, in den an ſie gerichteten Sendſchreiben handelt er von ſolchem Amt, das ihnen die Verſöhnung predigt.

Und ſo ſollen auch wir es thun. So erfahrt ihr es, meine lieben Mitchriſten. Nicht ſelten zumal in letzter Zeit haſt auch du, liebe Gemeinde, hier in deiner Mitte vernommen die Worte der Mahnung und des Troſtes, der Unterweiſung und Verheißung, wie ſie zu den Männern geredet ſind, denen das heilige Amt übertragen ward und die hier am Altar die Weihe zu demſelben erhielten. — Aber auch an dich ſelbſt ergeht aus dem Worte des Herrn ſo manches Zeugniß, das von ſolchem Amte handelt. So geſchieht es auch heute aus der Epiſtel, die unſerer Betrachtung zu Grunde liegt. Und hat der Apoſtel alſo zu der Gemeinde von dem heiligen Amt geredet, hat die Kirche uns ſolches Wort zur Verkündigung an die Gemeinde geordnet, ſo wird's wohl gut und heilſam ſein, davon mit einander zu

handeln, heilsam für die, welche das Amt verwalten, heilsam für die, an denen es verwaltet wird. So wolle uns denn unser Gott seinen Segen zu seinem Worte geben, wenn wir mit einander reden

von dem Amt des neuen Testamentes.

Wir fassen auf Grund unseres Textes in's Auge

1) die Kraft, die in dem Amte wirksam,
2) die Klarheit, die dem Amte gegeben ist.

I.

Von der Kraft, die im neutestamentlichen Amte wirksam ist, handelt zuerst unser Text.

Als der Apostel in der Epistel des vorigen Sonntags von der Herrlichkeit des Evangeliums zu uns redete, da war es der Angriff und Widerspruch gegen die Grundthatsachen des Evangeliums, der ihn zum Erweis und Preis der seligmachenden Wahrheit drängte. Einen ähnlichen Beweggrund hat er zu seinem Reden von dem Amte des neuen Testamentes. Die Irrlehrer, welche in der Corinther Gemeinde den Glauben an das Evangelium erschütterten, hatten auch das dem Apostel übertragene Amt angetastet. Auf heimlichen Wegen und mit trügerischen Kunstgriffen hatten sie das Vertrauen zu dem ihnen von Gott gesandten Boten, zu ihrem Hirten und geistlichen Vater zu untergraben und sich selbst an seine Stelle zu drängen gesucht.

Solcher Schlangenwindungen und unlauterer Mittel bedarf der Apostel ihnen gegenüber nicht, um den Glauben an die Wahrheit des Evangeliums, das Vertrauen zu der ihm von Gott unter ihnen gegebenen Stellung zu stärken und zu befestigen. „Nicht als die, welche das Wort Gottes fälschen", sagt er in den unserem Texte vorausgehenden Worten, „sondern in Lauterkeit, als aus Gott und von Gott reden wir in Christo." — Nicht der besondern Lobebriefe an euch oder von euch bedürfen wir, schreibt er, „ihr seid unser Brief, in unser Herz geschrieben, der erkannt und gelesen wird von allen Menschen."

Da hält er ihnen vor den Erweis für die Kraft, die Gott dem Amte verliehen, in den Wirkungen solcher Kraft in den Herzen und dem Leben der Gemeinde. Er thut hier, wie der Herr Christus selbst es zuvor gethan. Nicht auf dieses oder jenes Zeugniß, nicht auf irgend eine äußere Autorität beruft er sich für die Kraft und Wahrheit seiner Rede. An das Herz und Gewissen, an das Leben und die Erfahrung seiner Hörer wendet sich der Herr, wenn er spricht: „So Jemand will deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede." Also auch der Apostel: „Ihr selbst, ihr, meine Gemeinde, seid mein Empfehlungsbrief, mein Beglaubigungszeugniß, ja ein Brief Christi seid ihr, geschrieben nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes, nicht in die steinernen Tafeln, sondern in die fleischernen Tafeln des Herzens." Der Geist, welcher der Gemeinde gegeben ist, der durch das Wort des Apostels sein Werk an ihr gethan, hat ihnen nach der Verheißung des Herrn das steinerne Herz genommen und ein fleischernes gegeben. Und auf den Tafeln ihres Herzens steht nun in leuchtender Schrift der hochgelobte Name unseres Herrn Jesu Christi, da steht der Brief Gottes, dessen Ueberschrift lautet: „Ihr seid nun alle Gotteskinder durch den Glauben an Jesum Christum", dessen Unterschrift heißt: „Ich kenne die Meinen und bin bekannt den Meinen", und dessen Siegel die Inschrift trägt: „Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt."

O selig die Gemeinde, die als solch' ein Brief Gottes dasteht, selig jede einzelne Seele die solche Schriftzüge unseres Herrn Jesu Christi an sich trägt! Wohl dem Diener des Amts, dem die Gemeinde solch' lebendiges Zeugniß von der Kraft des durch ihn verkündeten Evangeliums auszustellen vermag. Dadurch wird es sonnenklar, daß nicht eigne Kunst, Kraft und Weisheit, sonden einzig und allein Gottes Geist und Kraft solches gewirkt.

Im Anschauen der köstlichen Früchte des Evangeliums kann der Apostel in dankbarer Freude und fröhlicher Zuversicht sprechen: „Ein solches Vertrauen haben wir durch Christum zu Gott." — Nun, ihr Lieben, was sich bei diesen Worten in uns reget was wir bei der Prüfung unserer Herzen im Lichte des apostolischen Wortes dem Herrn und einander zu sagen hätten, das bleibe zwischen euch und mir, zwischen uns und unserem

Gott. Was uns beugt und beschwert, — es werde in demüthiger Beichte dem Herrn zu Füßen gelegt. Worüber wir uns aber zu freuen und wofür wir zu danken haben, es werde als lebendiges Opfer ihm dargebracht zur Ehre seines Namens und zum Preise seines herrlichen Evangeliums.

Siehst du nun, liebe Gemeinde, das Amt an, das dir dieses Evangelium bringt, o so siehe ab von der Schwachheit der Träger desselben, siehe den Herrn an, der seine Boten gesandt, der durch sie mahnt und bittet, segnet und hilft, heilt und Leben spendet. Siehe ihn an, wie er seinen Dienern weihend die Hand auf's Haupt, sein Wort in den Mund, seine Gaben in die Hand gelegt. Und thue dein Herz auf, daß sein Wort in dir einen offenen Eingang, seine Gaben gläubige Aufnahme, sein Segen einen bereiteten Boden finden — und auch dein Herz zu einem Briefe Christi werde, in dem mit leuchtender Schrift zu lesen wäre:

In meines Herzens Grunde
Dein Nam' und Kreuz allein
Funkelt all' Zeit und Stunde;
Deß kann ich fröhlich sein.

Wir Träger des Amtes aber, — wenn wir anschauen die Größe der Gaben, die uns vertraut sind, und die Gotteskraft, die in ihnen wirksam ist, — wie könnten wir anders, als, ob auch in dankbarer Freude über das Werk, das uns befohlen ist, im Gefühl unserer Unwürdigkeit und Schwachheit uns tief beugen vor dem Gott, der unreinen Händen so Großes vertraut hat. „Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber", — in diesen Worten giebt der Apostel diesem Gefühl der Schwachheit einen Ausdruck. Und wahrlich! wer auch nur eine Ahnung hat von der Größe der Gaben und dem Ernst der Verantwortung dieses Amtes, der wird ebenso sprechen. Er wird mit Zittern und Zagen in den Dienst dieses Amtes treten und je weiter er fortschreitet auf den Wegen seines Berufes, je mehr das Feld seines Wirkens sich ausbreitet und seine Aufgaben sich erweitern und vertiefen, — um so lebendiger wird er es empfinden: „Nicht, daß wir tüchtig sind, etwas zu thun, zu reden, ja auch nur zu denken von uns selber, sondern, daß wir tüchtig sind, ist von Gott"; mit um so größerem Ernst und Eifer werden wir aber auch

danach ringen und streben, tüchtig zu werden aus Gott, damit die Gaben des Herrn nicht durch uns verschüttet und unser Amt nicht verlästert werde.

Wie aber gelangen wir zu solcher Tüchtigkeit?

Von Gott kommen die Gaben, die uns zur Haushaltung befohlen sind. Daß sie ihre Kraft erweisen und ihren Segen bringen, dazu gilt es, daß wir unverfälscht und ungeschmälert diese Gaben bringen, ungehemmt und ungeschwächt die Kraft Gottes in ihnen wirken lassen. — Die Gaben Gottes sind da. Um sie aber lebendig zu ergreifen und in ihrer Fülle weiter zu geben, wollen sie von uns da gesucht werden, wo sie zu finden sind. „Suchet in der Schrift", spricht der Herr, „denn sie ist es, die von mir zeuget." „Suchet in der Geschichte des Reiches Gottes", heißt es weiter zu uns, „denn da findet ihr die leuchtenden Spuren seines Waltens. Suchet in dem Bekenntniß der Gemeinde, denn da strahlt euch die Perle des Evangeliums wieder." An solches Suchen wendet allen Fleiß, die ihr euch auf's heilige Amt bereitet, an solchem Suchen lasset uns anhalten, die wir im Amte stehen, daß unser Glaube fest gegründet sei in dem Worte der Wahrheit, und die Gaben, die wir spenden, unverfälscht und ungeschmälert dargeboten werden.

Daß aber die Kraft Gottes in diesen Gaben ungeschwächt wirksam werde, dazu gilt es vor Allem diese Kraft an uns selbst erfahren. Und daß das geschehe, dazu laßt uns das Suchen nicht versäumen, auf welches uns der Herr mit den Worten weist: „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan." Auf diesem Wege treuen, ernstlichen Gebets wird allein die Thüre zum Worte Gottes, die Thüre zu dem Gottesherzen und zugleich die Thüre zu den Herzen der Menschen gefunden, an die uns der Herr mit unserem Wort und Dienst gewiesen. Haben wir für uns selbst aus dem Evangelium Jesu Christi den Trost der Versöhnung, den Frieden der Vergebung geschöpft, hat sich das erbarmende Gottesherz uns in Gnaden aufgethan und steht unser Herz ihm im Glauben offen, dann werden wir auch den Brüdern und Schwestern, zu denen der Herr uns weist, die Gnade unseres hochgelobten Heilands als eine selbst erfahrene wohl verkündigen können. Wir wissen dann, was ihnen Noth thut zu ihrer Seligkeit, wir vermögen dann auch in theilnehmender Liebe mit ihnen zu empfinden, was sie bewegt, können uns freuen mit den

Fröhlichen und weinen mit den Weinenden. Wir werden dann den Weg zu ihren Herzen finden und dem Worte Gottes einen offenen Eingang zu ihnen bereiten.

O, was wollten wir lieber, als Boten seines Friedens und Ausrichter seines Werkes an euch, meine Lieben, sein, daß die Kraft seines Geistes sich an euch lebendig erweise und die Verheißung seines Wortes sich an uns und euch erfülle: „So du also dein Amt ausrichtest, wirst du dich selbst selig machen und die dich hören."

II.

In dem Maße, als die Kraft Gottes in unserem Amt sich wirksam erweist, wird dann auch die Klarheit des Amtes offenbar werden, von der der Apostel weiter redet.

Diese Klarheit uns schauen zu lassen, stellt der Apostel das Amt des Alten und des Neuen Testaments, das Amt des Buchstabens und des Geistes einander gegenüber und faßt den Unterschied beider in das Wort zusammen: „Der Buchstabe tödtet aber der Geist macht lebendig." — Dieses Wort recht zu verstehen, dazu brauche ich, liebe Gemeinde, ja wohl nicht erst den thörichten Mißverstand zurückzuweisen, als ob der Buchstabe, d. h. der wörtliche Sinn der heiligen Schrift an sich todt wäre, und der lebendig machende Inhalt erst durch den Geist hineinkäme, den menschliche Auslegungs- oder Einlegungskunst in ihn legte. Eine solche Auffassung wäre die ärgste Verdrehung des apostolischen Wortes, das ja nicht von der ganzen Schrift, sondern nur vom Gesetz handelt, und nicht von einem todten, sondern von dem tödtenden, also gewaltig wirkenden Buchstaben redet.

Von dem Gesetze und dem Amte, welches das Gesetz predigt, sagt der Apostel, daß es tödtet, richtet, die Verdammnis predigt. Aber auch dieses Amt hatte Klarheit. Auch das Gesetz hat nicht nur seine Berechtigung, es hat auch seine Ehre und Majestät, es hat sie auch heute noch einem Jeden gegenüber, der des Ernstes und der Schärfe dieses Zeugnisses bedarf. Und wahrlich ein Jeder bedarf desselben. Denn soll der gnadenreiche Rath und Wille Gottes an uns erreicht, soll die Kraft des Evangeliums in uns wirksam werden, so muß das Amt des tödtenden Buchstabens dem Amt des lebendigmachenden Geistes

so muß der Stecken Mosis dem Hirtenstabe Jesu Christi den Weg bahnen und den Boden bereiten.

So merken wir es uns für jeden Beruf, den Gott uns geordnet, merken wir es uns für unsere eigene Seele! Es soll und darf unter uns das Recht und die Ehre des Gesetzesamtes nicht angetastet werden. Wollt ihr Eltern, daß euch in euren Kindern, wollt ihr Lehrer, daß euch in euren Zöglingen ein mal Empfehlungsbriefe geschrieben werden und nicht Zuchtruthen heranwachsen, so schonet der Ruthe nicht im Hause und sparet die Zucht nicht in der Schule. Und wollen wir alle einst Zeugen und Zeugnisse der Gottesgnade und nicht Gefäße seines Zornes werden, so sollen wir uns ernst und treu dem Zucht- und Strafamt des Gesetzes unterstellen — ja selbst unterstellen. Alle Zucht und Vermahnung des Hauses, alle Ueberwachung und Reglementirung der Schule, wie sie ja heutzutage mit Recht wieder ernstlich eingeschärft wird, alle Heimsuchungen Gottes, die so scharf über uns ergehen, sie werden es allein nicht thun. Auch das wachsamste Auge wird unsere Jugend nicht aushüten, auch die härtesten Schläge werden uns nicht zur Buße führen, wenn wir alle, jung und alt, uns nicht selbst unter die Zucht des Herrn stellen, wenn wir die hehre Majestät des Gottesgesetzes nicht willig anerkennen und uns demüthig unter sie beugen.

„Ich, der Herr, dein Gott, bin ein starker, eifriger Gott und ein verzehrend Feuer", — das war die schreckliche Herrlichkeit, die vom Angesicht des heiligen Gottes auf Moses fiel und von ihm wiederstrahlte, also, daß die Kinder Israel solche Klarheit nicht anzuschauen vermochten. Diese heilige Furcht sich im Herzen bewahren, in ihr auf allen unseren Wegen und bei allem unserem Thun den Blick des heiligen Gottes auf unser Herz und Gewissen gerichtet fühlen und danach unseren Weg wandeln, das heißt sich dem Amte des heiligen Gesetzes unterstellen. Und ob wir auch mit Israel sprächen: „Alles, was der Herr uns sagt, wollen wir thun", dennoch können wir den auf uns gerichteten Blick des heiligen Gesetzgebers und Richters nicht ertragen. Richtend, verdammend, tödtend bohrt er sich in unser Innerstes hinein. Das Amt des Gesetzes tödtet; und das soll es auch. Den Menschen der Sünde, die Welt voll Unreinigkeit und Ungerechtigkeit in uns sollen die Flammen der Heiligkeit unseres Gottes verzehren, soll das Schwert seines Mundes tödten. In diesen Tod sollen wir selbst in täglicher Reue und

Buße uns geben, — dann richtet das Amt des Gesetzes sein Werk an uns aus.

Erkennst du nun, mein Mitchrist, das Recht, das göttliche Recht dieses Amtes über dich an, willst du es sein Werk an dir üben lassen, hast du es gethan, thust du es täglich, — dann, aber auch dann allein wird dir auch die Klarheit des neutestamentlichen Amtes, welches die Gnade Gottes in dem Evangelium dir bringt, in seinem lebendigmachenden Geiste aufgehen. Die schreckliche Klarheit des Amtes, das seine Majestät unter den Donnern Sinai's erwiesen, weicht der seligen Klarheit des Amtes, dessen Mittler und Priester auf Golgatha seine Gnade offenbart. Die zuckenden Blitze schwinden, und die Sonne mit ihrem Licht und Leben geht auf. Die ehrliche Pracht des Gesetzesamtes gleicht der Herrlichkeit des Wintertages. Was wir da sehen, schimmert und blitzt, aber es ist wie ein Leichentuch, das einen Todten umhüllt, wie der Silberschmuck an einem Sarge. Die Herrlichkeit des neutestamentlichen Amtes aber gleicht der Lieblichkeit und Schönheit des Frühlingstages. Unter dem milden Strahl der Sonne löst sich die Starre, weicht der Tod. Als ein wundervoller Brief Gottes steht die zu neuem Leben geweckte Welt da. Leben, ja Leben — das ist die wunderbare selige Macht, die von Jesu Christo, unserer Sonne, ausgeht. Und der Geist, der lebendig macht, — er ist das Licht und die Wärme, durch welche dieses Leben geweckt wird. Vergebung der Sünden bringt er uns, da weicht der Todesbann. Gnade und Friede von Gott läßt er uns erfahren, da thun die Herzen sich auf. Die Liebe ist ausgegossen in unser Herz, da fängt ein neues Leben sich an zu regen. Frei und fröhlich sproßt es auf, durch die Macht der Liebe hervorgetrieben. Wie die befreiten Wasser strömt dieses Leben dahin. Die Wasser vereinigen sich, — die Herzen, die Hände, die Wege der Menschen schließen sich zusammen. Es ist die Gemeinschaft der Bruderliebe, die sie eint. Und wer die Kraft dieser Liebe erfährt, die aus dem Herzen Gottes kommt und im Leben der Seinen sich regt, der schaut verwundert dieses Leben an, in dem das Alte vergeht und ein Neues ersteht, der schaut preisend und anbetend zu Gott, der sein Angesicht in solcher Klarheit uns zugewandt. Und diese Klarheit des neutestamentlichen Amtes, diese Klarheit des Angesichtes Jesu Christi, — sie höret nimmer auf. Sie kann so wenig aufhören, als die Quelle je versiegt, aus der sie

fließt. Diese Quelle ist ja die ewige Liebe unseres Gottes. Was von ihr gilt, das gilt auch von dem Leben, das aus ihr geboren ist. Diese Liebe und dieses Leben hören nimmer auf.

So preist der Apostel die Kraft des Evangeliums, das dieses Leben uns bringt, und die Herrlichkeit des Amts, welches das Evangelium uns verkündigt. Wozu aber ist das heute wiederum unter uns geschehen? Damit ihr, an denen dieses Amt seinen Dienst ausrichtet, — ich erinnere euch noch einmal daran — nicht ansehet die Schwachheit und Gebrechlichkeit seiner Diener, sondern die Herrlichkeit des Herrn, der sie sendet, und den Reichthum des Schatzes, den sie bringen. Es geschieht, damit ihr diesen Schatz mit Freuden aufnehmt, treu bewahret und durch ihn reich und selig werdet in Gott. — Uns Dienern des Amtes aber wird die Herrlichkeit desselben vorgehalten, damit wir in demüthigem Dank uns freuen des köstlichen Werkes, das uns befohlen ist, und alle Treue daransetzen, uns nicht nur als Diener, sondern als Jünger, nicht nur als Boten, sondern als Zeugen unseres Herrn zu erweisen, damit durch unser Wort und Werk etwas hindurchleuchte von der Klarheit des neutestamentlichen Amtes und etwas offenbar werde von der Kraft des lebendigmachenden Geistes in seinem herrlichen Evangelium. Der gnadenreiche Gott aber gebe uns Freudigkeit, ihm zu dienen, und euch Willigkeit, euch dienen zu lassen, daß durch die Ausrichtung des heiligen Amtes Gottes Name unter uns geehrt, sein Reich gemehrt und die Gemeinde zu seinem Bilde verklärt werde. Amen.

Am dreizehnten Sonntag nach Trinitatis.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo. Amen.

Luc. 10, 23—37.

Und er wandte sich zu seinen Jüngern und sprach insonderheit: Selig sind die Augen, die da sehen, das ihr sehet. Denn ich sage euch: Viele

Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet, und haben es nicht gesehen; und hören, das ihr höret, und haben es nicht gehöret. Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn, und sprach: Meister, was soll ich thun, daß ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Wie stehet im Gesetz geschrieben? Wie lieset du? Er antwortete, und sprach: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und von ganzem Gemüth; und deinen Nächsten als dich selbst. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen, und sprach zu Jesu: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus, und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho, und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus, und schlugen ihn, und gingen davon, und ließen ihn halb todt liegen. Es begab sich aber ohngefähr, daß ein Priester dieselbe Straße hinab zog; und da er ihn sahe, ging er vorüber. Desselbigen gleichen auch ein Levit, da er kam bei die Stätte, und sahe ihn, ging er vorüber. Ein Samariter aber reisete, und kam dahin; und da er ihn sahe, jammerte ihn sein, ging zu ihm, verband ihm seine Wunden, und goß drein Oel und Wein; und hob ihn auf sein Thier, und führete ihn in die Herberge, und pflegte sein. Des andern Tages reisete er, und zog heraus zween Groschen, und gab sie dem Wirth, und sprach zu ihm: Pflege sein, und so du was mehr wirst darthun, will ich dirs bezahlen, wenn ich wieder komme. Welcher dünket dich, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm that. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin, und thue deßgleichen.

„Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet", so spricht der Herr in unserem Evangelium zu den Seinen. Er selbst ist ja die Quelle unseres Lebens und unserer Seligkeit. Wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, der hat das ewige Leben. Die Kraft dieses Lebens aber stehet in der Liebe. So weit wir die Liebe Gottes erfahren haben wir das Leben in ihm, und so viel wir Leben haben, erweist es sich in der Liebe. „Du sollst Gott lieben über alle Dinge und deinen Nächsten als dich selbst", so lautet die Weisung des Herrn. Die Hauptprobe aber für das Vorhandensein des Gotteslebens in uns haben wir den Nächsten gegenüber abzulegen, die Gott uns auf unserem Lebenswege entgegenführt, daß wir an ihnen die Kraft der Liebe bewähren. Auf dieses Lebensgebiet und diese Liebesaufgaben weist uns der Herr in dem Gleichniß vom barmherzigen Samariter. Ein Vorbild der rechten Liebeserweisung hält er uns damit vor Augen, daß wir es anschauen und danach uns prüfen, in wie weit wir die Merkmale des Gotteslebens an uns tragen und das seligpreisende Wort des Herrn auf uns beziehen dürfen.

Die erbarmende Nächstenliebe

also ist es, die der Herr an uns sucht.

Sehen wir zu,

1) an wem,
2) und wie wir sie zu üben haben.

I.

„Wer ist denn mein Nächster?" So lautete die Frage des Schriftgelehrten, die der Herr mit dem verlesenen Gleichniß beantwortete. Wohl war die Frage nicht im rechten Sinn gestellt. Schon die erste Frage, die nach dem ewigen Leben, war von dem Schriftgelehrten nicht als eine Lebensfrage im vollen Sinn des Wortes, sondern nur als eine Schulfrage aufgeworfen worden. Und auch durch die zweite Frage will er sich nicht in die Uebung der Nächstenliebe hineinleiten lassen, sondern nur sein Gewissen darüber beschwichtigen, daß er es an solcher Uebung so sehr hatte fehlen lassen. Trotzdem läßt der Herr ihn nicht ohne Antwort. Die erste Frage hatte er den Schriftgelehrten aus dem Gesetze beantworten lassen. Hätte er es bei der zweiten ebenso gethan, so wäre dem gelehrten Mann nur Gelegenheit geboten worden, ein Stück seiner Schulweisheit auszukramen und die Schrift zu verdrehen, um nur das letzte Wort zu behalten. Darum greift der Herr nun nicht in das Wort, sondern mitten in's Leben hinein und stellt dem Frager ein lebendiges Bild vor Augen, ein Bild des Elends, wie er es täglich sehen konnte, ein Bild der Lieblosigkeit, in dem er sein eigen Antlitz schaute, und ein Bild der barmherzigen Liebe, vor dem er beschämt den Blick niederschlagen mußte, — und nöthigt ihn damit, am Schluße selbst seine Frage sich zur Demüthigung zu beantworten.

„Wer ist denn mein Nächster?" so fragen auch wir heute. Und stellen wir diese Frage im rechten Sinn, fragen wir so, nicht um unserer Trägheit und Lieblosigkeit einen Deckmantel umzuhängen, sondern um unserer Liebe den Weg zu ihrer Bethätigung weisen zu lassen, — fragst du so, mein Mitchrist, bewegst du diese Frage in deinem Herzen, trägst du sie mit dir herum auf deinen Wegen, bringst du sie hier in's Gotteshaus vor Gottes Angesicht, wahrlich, an einer Antwort aus Gottes

Wort soll es dir nicht fehlen und hat es auch bisher hier im Gotteshause dir nicht gefehlt. Nur an das Eine will ich dich heute erinnern, worin dir auch schon eine Antwort gegeben ist. Kaum ein Sonntag geht vorüber, wo nicht wenigstens durch den Dank für empfangene Gaben auch die Bitte an dich herantritt, dort zu helfen, wo thätige Hülfe Noth thut. Wie so manches Bild des Elends wird dir da vor Augen gestellt. Bald waren es die Brüder im Süden, die unter dem verschlossenen Himmel in der ausgebrannten Steppe darbend am Wege lagen; dann waren es die Bewohner unserer Stadt, denen eine Feuersbrunst Obdach und Habe in Asche gelegt. Bald waren es die taubstummen Kinder, die ihre Augen flehend auf uns richteten, dann die Armen, Siechen, Gebrechlichen, die ihre Hände bittend nach uns streckten. Bald waren es die darbenden Glaubensbrüder im weiten Reich, die uns mahnten, zu stärken, was sterben will, dann die blinden Heiden, die von Indien her uns zuriefen: „Komm herüber und hilf uns."

Elend gab es allenthalben in der Ferne und in der Nähe. Aber ist es vielleicht gerade die Menge dieses Elend, sind es die Bitten ohne Maß und Ziel, die so manchen ermüden und stumpf machen, so daß, ob auch die Hand in den Beutel greift, das Herz dabei doch kalt bleibt? Oder wendet man sich darum gleichgültig von den Hülfsbedürftigen ab, weil man im Herzen spricht: „Die stehen mir doch zu fern, es sind andere Nächstbetheiligte, Nächstberufene da, die vor Allem hülfreich ihre Hände rühren müßten?" Nun, mögen dir diese Nothleidenden zu ferne stehn, wir brauchen doch wahrlich nicht erst in die Ferne zu schauen, um zur hülfreichen Liebe aufgerufen zu werden. Blick nur um dich in die nächste Nähe und siehe zu, ob du da nicht Hülfsbedürftige findest, denen gegenüber weder der eine noch der andere Entschuldigungsgrund zutrifft? Blick in dein eigenes Haus, sind da nicht auch bittende Augen, die zu dir aufschauen, klagende Stimmen, die dir in's Herz dringen? Sind da nicht zerschlagene Glieder, müde Seelen, verwundete Herzen, die deiner Fürsorge und Pflege bedürfen? Nun ja, — ihr Seufzen dringt dir zu Herzen, ihren Klagen öffnest du dein Ohr, für sie hast du ein freundlich tröstendes Wort, regest du pflegend und helfend die Hand. Oder wie? — hast du auch da, wo es die Allernächsten sind, wo dein eigen Fleisch und Blut sich bittend an dich wendet, erwartend und hoffend zu dir aufschaut, keine

Theilnahme, kein Herz, hast du auch da keinen Raum und keine Zeit für einen freundlichen Blick, ein tröstendes Wort? Wendest du dich etwa deshalb gerade von den Nächsten ab, weil sie dir zu nahe stehen, weil ihr Elend dich täglich und stündlich umgiebt, der Anblick desselben dich nie verläßt? — Ach, so Mancher, dessen Interesse wer weiß wie weit, und dessen Hand wer weiß wie ferne hin reicht, — zumal wo die Leute es sehen, und ihn drum preisen, — geht herzlos an denen vorüber, die ihm zu allererst an's Herz gelegt, mit ihrer Noth und Bedürftigkeit ihm vor Allen auf die Seele gebunden sind!

O Geliebte, sehen wir uns die Gestalten des Priesters und Leviten doch etwas näher an! Da geht er hin, der heilige Mann, — vielleicht beschäftigt ihn eben die Frage, die jener Schriftgelehrte dem Herrn vorlegte, oder sonst ein hohes Problem. Wie darf er sich da in seiner Meditation stören, in seinem tiefen Gedankenfluß unterbrechen lassen? Und der Levit — er geht eben seinem Berufe nach, er geht zu der Stätte seines heiligen Dienstes, oder er kommt von ihr. Da bedarf er im ersten Fall der Sammlung, im zweiten der Erholung. Wer darf ihn da mit neuen Lasten beschweren? Was geht der Elende am Wege ihn an? Sehen wir die Männer uns an, sind sie nicht ein Spiegel, der so manchem von uns sein eigen Antlitz zeigt?

Oder sollen wir das Bild noch etwas anders wenden? Es kommt der Mann und sieht einen Unglücklichen am Wege liegen. Er sieht ihn an — siehe, es ist ein Bekannter, ein Berufsgenosse, es ist einer, der ihm in seinem ehrsüchtigen Streben zuvorgekommen, in seinem gewinnsüchtigen Handel sich ihm in den Weg gestellt. Nun liegt er am Boden; da ergreift den Vorübergehenden heimliche Schadenfreude, er triumphirt in seinem Herzen, er reibt sich die Hände, und wenig fehlt, daß er dem Darniederliegenden noch den Rest gäbe. Wäre dieses Bild nicht auch aus dem Leben, vielleicht aus deinem Leben gegriffen?

Woher diese herzlose Stumpfheit, diese empörende Lieblosigkeit, auf der wir uns allenthalben ertappen? „Du sollst deinen Nächsten lieben, als *dich selbst*", heißt es. Wie — wenn wir darum den Nächsten nicht recht zu lieben vermöchten, weil wir uns selbst nicht recht lieben, nicht mit der Liebe, die aus dem Geiste, sondern nur mit einer Liebe, die aus dem Fleische geboren ist? Uns selbst lieben, in der Selbstsucht das Eigene suchen, das suchen, was dem natürlichen Wesen behagt, und

darum uns Alles ferne halten, was unser Behagen, unsere Ruhe stört, — ja das verstehen wir wohl. Aber uns mit dem Blicke anzusehen, der von oben erleuchtet ist, mit solchem Blicke den Elenden, dessen wir uns erbarmen sollen, nicht nur außer uns an Anderen und in Anderen, sondern auch in uns selber zu finden, uns selbst als den Verwundeten, nackt Ausgezogenen, ohnmächtig Daliegenden anzusehen, und den zu erkennen, der uns der Allernächste geworden und sich in seiner erbarmenden Liebe helfend zu uns neigt, — haben wir das in der Erfahrung unseres Lebens, in der Schule des Geistes und der Liebe Christi gelernt? Dann, meine Brüder, wenn wir diesen barmherzigen Samariter erkannt, wenn wir ihm in's Auge geschaut, wenn aus seiner heilenden Hand Oel und Wein in unsere Wunden, aus seinem Heilandsherzen Leben und Liebe in unser Herz geströmt ist, — dann, aber auch dann allein, werden wir nicht erst lange zu fragen brauchen: „Wer ist mein Nächster?" Dann werden wir klar mit unseren Augen schauen, lebendig mit unserem Herzen empfinden, wer unser Nächster ist und wem wir die Nächsten sind. Und steht nun unser Nächster vor uns, sei es auch in der elendesten Gestalt, so werden wir uns nicht von ihm abwenden, so wird uns nicht ekeln vor seinen Wunden und Schwären so werden wir uns nicht stoßen an seinen Sünden und Gebrechen. Denn das, gerade das ist unser eigen Bild, und es heißt ja doch in Gottes Wort: „Entziehe dich nicht von deinem Fleisch." Ja, noch mehr! Nicht nur uns selbst erkennen wir in unseren Nächsten; in den Armen und Elenden unserer Brüder kommt der zu uns, welcher hoch war und ist niedrig geworden, der ohne Sünde war und ist in der Gestalt des sündlichen Fleisches für uns zerschlagen und verwundet, — in diesen Elenden kommt er und ruft uns auf, ihm zu dienen, sein zu pflegen.

Also, meine Lieben, nicht das Gesetz mit seinen Geboten, nicht das Leben mit seinen Jammergestalten, nicht unser eigen Herz mit seiner natürlichen Gutmüthigkeit oder seiner Kälte und Lieblosigkeit, sondern er allein, den wir schauen in seiner herablassenden, erbarmenden Heilandsliebe, dessen Hülfe wir erfahren in seinem gnadenreichen Thun, er allein öffnet uns auch den Blick für die Noth der Brüder, er allein lehrt uns, wer unser Nächster sei, lehrt uns unter Allen, die der Liebe bedürfen, die erkennen, denen wir in jeder Stunde, in jedem Augenblick sollen

als Nächsten unsere Liebe erweisen. So lehrt uns der Herr, *an wem* wir barmherzige Liebe üben, er lehrt uns aber auch,

II.

wie wir es thun sollen.

Als Vorbild der thätigen Liebeserweisung stellt der Herr uns den barmherzigen Samariter vor Augen. Auge und Ohr war ihm durch die Liebe für das Elend der Brüder geöffnet. Darum drang ihm auch der Jammer des zerschlagen am Wege Liegenden in's Herz. Ihn jammerte sein. Es blieb aber nicht bei dem Gefühl des Mitleids, die Liebe trieb ihn zu rascher That. Er steigt herab, er beugt sich über den Unglücklichen. Noch ist die Hand warm, noch geht der Odem, noch klopft das Herz. Wie war ihm zu helfen? Ein Arzt war der Samariter nicht, Apotheke und Lazareth war nicht in der Nähe. Aber die Liebe macht erfinderisch. Aus seinem Reisevorrath nimmt er heraus, was er bei sich führt, er wäscht mit Wein die Wunden aus, er lindert sie mit Oel, er verbindet sie, so gut er es versteht. Dann hebt er den Ohnmächtigen auf sein Thier und bringt ihn in die nächste Herberge. So lange er kann, wacht er bei seinem Lager und pflegt sein. Da seine Pflicht ihn weiter ruft, scheidet er, aber nicht ohne den Genesenen der Pflege des Wirthes an's Herz gelegt, ihm Ersatz für seine Mühe und Kosten gelobt zu haben.

Da haben wir ein Vorbild rascher, thatkräftiger, dauernder Liebeserweisung. Aus dem mitleidigen, erbarmenden Herzen geht sie hervor. Aber wie soll sie im einzelnen Falle geübt werden? Dazu muß freilich die Liebe mit Besonnenheit und Einsicht verbunden sein. Wo in augenblicklicher Gefahr schleunige Hülfe Noth thut, da weiß man oft noch am ehesten Rath. Meist aber gilt es, ehe man helfen kann, sich von dem eigentlichen, oft verhüllten Nothstand zu überzeugen. Es begegnet uns alle Tage, daß die Mildthätigkeit mißbraucht, daß sie von Unwürdigen, ja von Betrügern beansprucht wird. Der Unerfahrene wills oft nicht wahr haben, sein weiches Herz drängt die Pflicht besonnener Prüfung zurück. Der Vielerfahrene wiederum neigt zu unbilligem und ungerechtem Verhalten auch dem wirklich Hülfsbedürftigen gegenüber. So gehört denn neben der rechten

Liebe viel Weisheit, Geduld und Ausdauer dazu, am rechten Ort, in der rechten Weise zu helfen.

Wo aber ist diese Weisheit, Geduld und Ausdauer zu finden? Almosen geben ist leicht, aber sie so zu geben, daß sie nicht der Trägheit und Sünde Vorschub leisten, sondern dem Hülfsbedürftigen wahrhaft helfen, das ist eine hohe und schwierige Aufgabe. Nun, „ich für meine Person bin dieser Aufgabe nicht gewachsen", sprichst du vielleicht. Du magst damit ganz Recht haben. Aber es steht ja gar nicht so, daß der Einzelne für sich allein Alles thun soll. Von den Zeiten der Apostel an giebt es ja in den Christengemeinden Aemter und Anstalten zu gemeinsamem Dienst der Liebe, durch die verhütet werden soll, daß dem Einzelnen zugemuthet werde, was über sein Verständniß und Vermögen geht, durch die Sorge getragen wird, daß die Einzelgabe nicht vergeudet, die Einzelhülfe nicht mißbraucht — und doch Jedem der Antrieb geboten und der Weg gewiesen werde, mitzuarbeiten am gemeinsamen Werk. Nun so schließ dich den Anstalten und Ordnungen an, die ja auch unter uns bestehen, hilf mit, daß solches Liebeswerk auch unter uns geübt werde. Ich brauche euch, meine Lieben, ja nicht erst die Kreise zu nennen, in denen mit Rath und That den Armen und Elenden unter uns hülfreiche Hand geboten wird. Ich brauche nicht den oft schon ergangenen Ruf zu wiederholen, die Werke der Liebe, die wir in geordneter Weise zu thun uns bestreben, nicht nur mit euren Liebesgaben zu fördern, sondern, wo Gott euch nicht in Haus und Beruf andere näherliegende Liebes- und Lebensaufgaben gewiesen, auch eure persönliche Mitarbeit, eure Zeit und Kraft in den Dienst solchen Werkes zu stellen.

„Gehe hin und thue desgleichen!" Ach, daß dieses Wort unseres Herrn uns auf's Neue ein Antrieb werde, mit allem Ernst und Eifer an diese dringenden und heiligen Aufgaben zu gehen! Je mehr wir aber für diese Aufgaben ein Verständniß und Herz gewinnen, um so lebendiger werden wir es empfinden: So hoch diese Aufgaben auch stehen, es geht das Wort des Herrn doch weit über das Arbeitsfeld hinaus, das wir innere Mission zu nennen pflegen. Unsere eigentlichste und vornehmste Liebesmission ist uns doch in den Lebensgemeinschaften und Kreisen geworden, in denen die Liebe täglich ein und aus zu gehen hat, in denen sie athmet, lebt und webt und in gegenseitigem Geben und Vergeben, Tragen und Pflegen ihre wahre Kraft

offenbaren soll. An deinen Gatten und deine Kinder, deine Eltern und deine Brüder, deine Haus- und Berufsgenossen weist dich vor allem das Wort des Herrn. In ihnen sieh deine Nächsten im buchstäblichsten Sinn des Worts, die vor allen Anderen mit ihrem Bedürfniß und ihrem Begehren, mit ihrer Noth und ihren Schwächen, mit ihren Sünden und ihren Gebrechen an dich gewiesen, deiner Liebe und Pflege befohlen sind.

Wo aber auch deine Nächsten dir begegnen, daß solches Begegnen zum rechten Segen werde für sie und für dich, daß, wo du dich ihnen hülfreich erweisest, dein Trösten und Pflegen, Helfen und Heilen dir nicht eine harte Aufgabe und Last, sondern deines Herzens Freude und Lust sei, dazu laß dich durch des Herrn Wort nicht nur weisen zu denen, an denen du Liebe üben sollst, sondern ziehen zu dem, der Allen zuvor dir seine Liebe bewiesen. Laß dir von ihm immer auf's Neue dein kaltes Herz erwärmen, dein hartes Herz erweichen, dich mit seinem Leben und seinen Kräften erfüllen in der Liebespflege, die er dir in der Herberge seines Gnadenreichs so treulich zu Theil werden läßt. Dann wird auch dir die Seligpreisung des Herrn in vollem Maße gelten. Dann wirst du selig sein in der Lebens- und Liebesgemeinschaft mit dem Herrn, selig im Nehmen und im Geben, im Empfangen und im Thun. Daß wir also die Liebe des Herrn im Glauben selig erfahren und im Leben dankbar preisen, dazu helfe er uns um seines Jesusnamens willen. Amen.

Am vierzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Luc. 19, 11—27.

Da sie nun zuhöreten, sagte er weiter ein Gleichniß, darum, daß er nahe bei Jerusalem war, und sie meineten, das Reich Gottes sollte alsobald

geoffenbaret werden; und sprach: Ein Edler zog fern in ein Land, daß er ein Reich einnehme, und dann wiederkäme. Dieser forderte zehn seiner Knechte und gab ihnen zehn Pfund und sprach zu ihnen: Handelt, bis daß ich wiederkomme. Seine Bürger aber waren ihm feind, und schickten Botschaft nach ihm, und ließen ihm sagen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. Und es begab sich, da er wiederkam, nachdem er das Reich eingenommen hatte, hieß er dieselben Knechte fordern, welchen er das Geld gegeben hatte, daß er wüßte, was ein jeglicher gehandelt hätte. Da trat herzu der erste, und sprach: Herr, dein Pfund hat zehn Pfund erworben. Und er sprach zu ihm: Ei du frommer Knecht, dieweil du bist im geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte. Der andere kam auch, und sprach: Herr, dein Pfund hat fünf Pfund getragen. Zu dem sprach er auch: Und du sollst sein über fünf Städte. Und der Dritte kam, und sprach: Herr, siehe da, hier ist dein Pfund, welches ich habe im Schweißtuch behalten; ich fürchtete mich vor dir, denn du bist ein harter Mann; du nimmst, das du nicht geleget hast, und ernte st, das du nicht gesäet hast. Er sprach zu ihm: Aus deinem Munde richte ich dich, du Schalk. Wußtest du, daß ich ein harter Mann bin, nehme, das ich nicht geleget habe, und ernte, das ich nicht gesäet habe; warum hast du denn mein Geld nicht in die Wechselbank gegeben? Und wenn ich gekommen wäre, hätte ich es mit Wucher erfordert. Und er sprach zu denen, die dabei standen: Nehmt das Pfund von ihm, und gebt es dem, der zehn Pfund hat. Und sie sprachen zu ihm: Herr, hat er doch zehn Pfund. Ich sage euch aber: Wer da hat, dem wird gegeben werden; von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, das er hat. Doch Jene, meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringet her, und erwürget sie vor mir.

Der verlesene Text schließt sich der Erzählung von Zachäus an, die wir vor einigen Sonntagen betrachtet haben. Er versetzt uns wieder vor Jericho. Wie wir den Herrn damals bei seinem Einzug in die Stadt gesehen haben, so sehen wir ihn heute bei seinem Auszug aus ihr. Er wendet sein Angesicht nach Jerusalem, um dort sein Werk zu vollenden. Wie das geschehen sollte, das hatte er seinen Jüngern in seiner Leidensverkündigung gesagt. Aber sie verstanden seine Worte nicht, ihr irdischer Sinn sträubte sich gegen das Kreuz. Ganz andere Wünsche und Hoffnungen regten sich in ihnen. Statt in das prophetenmörderische Jerusalem mit dem ihrem Herrn dort drohenden Kreuzestod hätten sie gleich in das himmlische Jerusalem mit seiner Herrlichkeit eingeführt werden wollen. Sah es so in den Herzen der Jünger aus, wie viel fleischlicher mögen da noch die Gedanken des großen Haufens von dem Reich gewesen sein, dessen Offenbarung sie „alsobald erwarteten?“ Gegen diesen kreuzesflüchtigen Sinn der Jünger, gegen die irdischen Hoffnungen des Volkes richtet sich nun der Herr in unserem Gleichniß.

Und hat er etwa heute keine Ursache uns dasselbe vorzuhalten? Begegnet er demselben Sinn nicht auch unter uns? Ja, wenn er uns in ein Reich irdischer Glückseligkeit führte, wenn in seiner Nachfolge mit einem Schlage alle Armuth und Krankheit schwände, alle Schwachheit und Noth ein Ende hätte, dann würde, wo er bei uns eingeht, in der ganzen Gemeinde, in der ganzen Stadt, im ganzen Lande Niemand zurückbleiben. Nun aber, da es heißt: „Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich und verleugne sich selbst", da besinnt man sich zehn Mal, ehe man sich ihm anschließt und auch wo man's gethan, folgt man ihm nur mit Widerstreben auf seinem Kreuzeswege. Die Gaben des Heils halten wir wohl hoch, die Verheißungen des Herrn sind uns groß und herrlich. Aber den Bedingungen, an die er sie knüpft, den Forderungen, die er stellt, möchten wir gerne aus dem Wege gehen. Dem Glauben spricht er seine Gaben zu, nach dem Glauben schaut er aus. Vergessen wir's aber nicht: der Glaube schließt seinem Wesen, ja seiner eigentlichen Wortbedeutung nach die Treue in sich ein. Wenn der Herr Glauben von uns fordert, so fordert er damit zugleich Treue, Treue in der Selbstverleugnung, in der Arbeit und dem Kampf.

Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Diese Mahnuug des Herrn bildet den Mittelpunct unseres heutigen Textes. Dieselbe laßt uns beherzigen, indem wir uns

1) das Gebot der Treue in Erinnerung bringen,
2) uns auf unsere Uebung der Treue prüfen,
3) uns den Lohn der Treue vorhalten.

I.

Das Gebot der Treue betrachten wir zuerst.

„Ein Edler zog fern in ein Land, daß er ein Reich einnähme und dann wiederkäme", so redet der Herr von seinem Hingang in das Reich, das ihm von Ewigkeit beschieden war. Ehe er aber durch Grab und Tod, durch Auferstehung und Himmelfahrt in dieses Reich eingeht, fordert er seine Knechte vor sich und übergiebt ihnen das Pfund, mit dem sie handeln sollen. Er fordert sie alle — denn das ist die Bedeutung der

Zehnzahl in der Schrift — also sind auch wir darunter gemeint. Oder ist Einer unter uns, den er nicht in seinen Dienst genommen, giebt es eine Gabe Leibes und der Seele, die wir nicht von ihm hätten, eine einzige Aufgabe unseres Lebens, die er uns nicht gestellt, über die er nicht Rechenschaft von uns fordern wird, wenn er wiederkommt? Sind wir nicht alle als Kinder seines Hauses, als Bürger seines Reichs ihm zu Dienst und Gehorsam verpflichtet? Von der Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der uns vertrauten Gaben handelt ein anderes ähnliches Gleichniß. Hier ist nur von einem Pfund die Rede, welches ein Jeder in gleicher Weise erhält. Und dieses eine Pfund, es ist kein anderes, als das Eine, das uns Noth thut zur Seligkeit, der eine Schatz des Himmelreichs, die eine Gnade Gottes in Christo, die alles Heil und Leben in sich schließt.

Mit dieser einen über Alles herrlichen Gabe sollen wir nun wuchern und Gewinn bringen. „Handelt, bis daß ich wiederkomme", spricht der Herr. Also wie der Kaufmann mit seinem Vermögen, so sollen wir mit dem uns übergebenen Pfunde thun. Wie er sein Geld nicht im Schrank verschlossen hält, sondern es mit sich herumträgt und jede Gelegenheit wahrnimmt, es in Kauf und Verkauf gewinnbringend umzusetzen, so sollen wir mit dem Gut verfahren, das uns vertrauet ist. Die er uns als Vorbild vor Augen hält, sind eifrig und klug im Sammeln und Mehren ihrer irdischen Güter, die doch der Rost und die Motten fressen, und denen die Diebe nachgraben und stehlen. Und wir sollten uns von ihnen überflügeln lassen und der himmlischen Güter nicht achten, die uns nimmer verloren gehen, durch die wir für Zeit und Ewigkeit gerecht und reich und selig werden sollen? Die Schätze des Himmelreichs sind es ja, die der Herr uns vertraut. Und hast du nur einen Blick in diesen Schatz gethan, hast du nur ein wenig erfahren von dem Frieden und der Kraft, die dieser Schatz dir bringt, hast du dem, der ihn dir erworben und gegeben, nur einmal voll in's Auge und in's Herz geschaut, wie wäre es möglich, sein zu vergessen, seine Gaben zu verschmähen, die heiligen Gefäße, welche diesen Schatz bergen, ungeöffnet liegen zu lassen? In seinem heiligen Wort, in Taufe und Abendmahl bietet der Herr dir den Schatz seines Heils dar. Und du wolltest sein Wort verachten, deiner Taufe vergessen, den Gnadentisch des Herrn versäumen? Oder wo du auch mal das Wort gehört, die Schrift gelesen, das Sacrament

empfangen, wollteſt du die Lebensnahrung, die ſie dir gebracht, nur äußerlich an dich herankommen laſſen, ſie im Gotteshauſe zurücklaſſen, ſie wieder in den heiligen Schrein verſchließen? „Nehmet hin und eſſet, nehmet hin und trinket alle daraus", ſpricht der Herr. O, meine Lieben, denen ſolche Worte gelten, ſo thuet, was ſie euch ſagen, nehmet, was ſie euch bringen. Nehmet das Wort mit Freuden auf, führet es ein in euer Herz, macht es fruchtbar in eurem Leben. Stellet eure Wege in ſein Licht, euren Wandel unter ſein Gebot. Leitet die Kräfte des Wortes hinein in die Welt. Bringet ſeine Gaben denen, die Gott an euch gewieſen, machet ihnen Bahn in die Herzen derer, die euch nahe geſtellt ſind, breitet ſie aus in der Welt, indem ihr das Reich Gottes bauet und ſeine Werke fördert, wo und wie es euch befohlen iſt. Das heißt treu ſein in dem, was er uns vertraut, handeln mit dem Pfund, das er uns gegeben hat. So lautet ſein Gebot.

II.

Wie aber ſind wir dieſem Gebote nachgekommen? Zu ſeinen Bürgern, ſeinen Knechten ſind wir alle berufen. Aber verſchieden iſt ihr Verhalten. Unſer Text führt uns zuerſt einen Theil vor, „die waren ihm feind und ſchickten Botſchaft nach ihm und ließen ihm ſagen: Wir wollen nicht, daß dieſer über uns herrſche."

Auf das abtrünnige und empöreriſche Iſrael geht zunächſt dieſes Wort. Aber auch in der heutigen Menſchheit und Chriſtenheit fehlt es ja nicht an ſolchen entarteten Kindern und aufrühreriſchen Bürgern. Und nicht nur Einzelne ſind es, die ihm feindlich gegenüber ſtehen. Ach es ſchwillt der Strom der Empörung immer mehr an, es ſteigert ſich die Menge derer, die in ihrem Herzen ſprechen, wie jene dort. Alle, denen die Bußpredigt ein hartes Gebot und das Glaubenszeugniß eine veraltete Rede iſt, die die Gnade Gottes verſchmähen und ſeine Zucht verleugnen, die dem Sohne Gottes ſeine Ehre rauben und Gott im Himmel den Gehorſam weigern, ſie thun nichts anderes, als was jene frechen Bürger gethan. Sie alle ſprechen, die Einen mit dumpfem Groll, die Anderen mit drohendem Trotz, die Einen mit klugen Reden, die Anderen mit tobendem Geſchrei: „Wir wollen nicht, daß dieſer über uns herrſche." Was ſagen

die modernen Weltpropheten mit ihrer falschberühmten Kunst, die Volksbeglücker mit ihrem Wühlen und Hetzen, was sagt unsere Jugend, wo sie auf Wegen der Zuchtlosigkeit wandelt, was sagt der wüste Haufe derer, denen die Ehe nicht mehr heilig, vor denen das Eigenthum nicht mehr sicher ist, in deren Augen die Schranken göttlicher und menschlicher Ordnung nicht mehr bestehen, was sagen sie anders als: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche." Und den Erzrebellen, der solchen Geist der Auflehnung in uns erzeugt, trägt nicht ein Jeder von uns ihn in seinem alten Adam, in seinem natürlichen, Gott widerstrebenden Sinn in seiner Brust?

Auf die offenen Empörer weist uns des Herrn Wort zuerst. Er redet aber noch von Anderen, die sich nicht geradezu gegen ihren Herrn auflehnen, die anerkennen, daß sie als seine Knechte ihm Dienst und Gehorsam schulden, die aber, statt seine Gaben in Fleiß und Treue zu brauchen, sie ungenutzt liegen lassen und dann, wo sie zur Rechenschaft gezogen werden, nicht ihre Trägheit eingestehen, sondern den Herrn der Härte und Ungerechtigkeit beschuldigen. So that jener eine Knecht, von dem unser Gleichniß uns berichtet. Und an Genossen seiner Gesinnung und seines Thuns fehlt es wahrlich auch nicht unter uns. O sieh zu, mein Mitchrist, prüf dich an dem dir vorgehaltenen Bilde, ob du nicht zu ihnen gehörst. Siehe, du erkennst etwa die Forderung des Herrn an dich an, du machst vielleicht auch einen Versuch, das dir vertraute Pfund zu verwerthen, mit den Gaben deines Herrn zu handeln, sie vor Allem aufzunehmen und einzuführen in dein Herz. Da findest du aber andere Mächte, die schon Besitz von deinem Herzen genommen haben. Da sind Gedanken der Eitelkeit und Hoffart, der Unreinheit und Fleischeslust, der Selbstsucht und Lieblosigkeit, die dem Geiste des heiligen, reinen, sanftmüthigen und demüthigen Herrn den Eingang wehren. Da beginnt denn der Kampf, und es ist ein harter Kampf, ein Kampf auf Leben und Tod. Es gilt den natürlichen Sinn zu verleugnen, den alten Menschen in den Tod zu geben. Das ist dir aber zu viel und zu schwer. Das willst du nicht und kannst du nicht. So viel soll dir dein Christenthum nicht kosten. Da giebst du denn den Kampf auf und thust, wie der Knecht im Gleichniß that. Wie er das Pfund in's Schweißtuch barg, so wickelst du dein Christenthum in ein paar Glaubensformen, in ein paar Bekenntnißworte und fromme Redensarten ein und

läßt deinen alten Menschen in Ruh. Und läßt dir dein Gewissen dennoch keine Ruh, so sprichst du: „Es ist ein harter, ungerechter Herr, der Unmögliches von mir fordert und Unerfüllbares begehrt."

Und geht es dir nicht ähnlich, wo es gilt, deinen Glauben im Leben fruchtbar zu machen, im Namen und in der Kraft des Herrn deine Kinder zu leiten, dein Haus zu regieren, dein Amt zu führen? Da geht es vielleicht auch eine Zeit lang, wie du gehofft, dann aber stößt du auf Hindernisse und Schwierigkeiten. Du klagst über den Ungehorsam der Kinder, über die Untreue des Gesindes, über Widerspruch und Widerwärtigkeiten im Berufsleben. Und es steigern sich die Kämpfe, je mehr du vollen Ernst machst mit deinem Christenglauben und Leben. Da sinkt dir der Muth, da erlahmt dir die Kraft. Und wieder klagst du im Unmuth: „Es ist ein harter Mann, mein Herr, der da nimmt, das er nicht gegeben hat, und ernten will, das er nicht gesäet hat." O du Schalk und fauler Knecht, der du selber Unrecht thust und frevelst, wenn du also deinen Herrn anzuklagen wagst! Er soll nicht gegeben, nicht gesäet haben? Siehe, nicht nur die Gaben und Kräfte hat er dir gegeben, deren du in seinem Dienst bedarfst; sich selbst hat er dahingegeben, in den bittersten Tod gegeben, um dir all' diese Gaben und Kräfte zu bereiten. In seiner Arbeit und in seinem Leiden, in seinen Worten und Werken, mit seinen Thränen und mit seinem Blute hat er gesäet, hat in unermüdlich treuer Arbeit seine Lebenssaat auch in deinen Herzensacker gesäet, du aber, du allein bist es, der nicht zu nehmen weiß, was er gegeben, nicht ernten will, was er gesäet. Nur das Eine fordert er von dir, daß du treu seiest in dem, was er dir befohlen hat, daß du das Deine thust in demüthigem Gehorsam des Glaubens, der Arbeit und des Dienstes. Der Segen steht in seiner Hand. Und fürwahr! Er ist nicht nur ein reicher, er ist auch ein freundlicher und gnädiger Herr, der es den Aufrichtigen gelingen läßt und den Demüthigen Gnade giebt. Du selbst freilich wirst den Erfolg deines Wirkens nimmer erzwingen, am wenigsten mit Murren und mit Klagen. Thust du aber, was dir befohlen ist, thust du es im Namen deines Herrn, in betendem Aufblick zu ihm, in freudigem Vertrauen auf ihn, da segnet und hilft er über Bitten und Verstehen.

Das haben die Knechte erfahren, denn das eine Pfund hat

fünf und zehn Pfund ergeben. Ja, die eine köstliche Gabe, wie tausendfach mehrt sie und verzweigt sie sich und breitet sich nach allen Seiten aus! In das Herz ergießt sie ihren Frieden, in das Leben ihre Kraft, auf alle unsere Wege strömt ihr Licht und ihr Segen. Wie das Blut aus dem Herzen in alle Adern strömt und alle Glieder durchdringt, so breitet das Leben des Herrn in den Seinen sich aus. An ihnen selbst vor Allem, aber auch im Hause und den Hausgenossen, an Gatten und Kindern, an Brüdern und Genossen wird der Segen offenbar, mit dem Gott die Treue seiner Kinder, die Treue im Glauben und Bekennen, in der Pflege und dem Dienst der Liebe krönt. „Herr, dein Pfund hat fünf und zehn Pfund getragen." Siehe da, ein rechtes Bekenntniß, ein Bekenntniß freudigen, demüthigen Dankes! Nicht mein Mühen und Schaffen, dein Pfund, deine Gnade, dein Segen hat solches Alles gewirkt. Wahrlich, wo Gott solche Frucht der Treue, solche Frucht des Dankes gewirkt, da müssen sich schon hier mit einander freuen, der da säet und der da erntet.

III.

Die rechte Freudenernte, der rechte Lohn der Treue, erwartet die Knechte des Herrn aber doch erst dort. O was wird es sein, wenn wir aus dem Munde dessen, der uns zu seinen Knechten berufen, das selige Wort vernehmen dürfen: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, der du über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude." Dieses „viel" der Freude und der Herrlichkeit, wer kann es ausdenken und ausreden! denn es handelt sich ja hier um Dinge, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und die in keines Menschen Herz gekommen! Und die Städte, über welche die treuen Knechte nach dem Worte unseres Textes gesetzt wurden, wer kann sie beschreiben in ihrer Pracht und Herrlichkeit, da wir ja hier von all' den Stätten und Stufen, den Thronen und Kronen in dem Reich der Vollendung noch nichts wissen! Eins aber wissen wir: der Lohn, den wir da empfangen sollen, ist bei Allen ein Gnadenlohn, und was aus Gnaden gelohnt wird, es ist einzig und allein die Treue. Zu solcher Treue aber mahnt uns noch am Schluß das tiefe und gewaltige Wort des Herrn: „Wer da hat, dem wird gegeben,

daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird auch genommen werden, das er hat." Zugesprochen, mitgetheilt ist ja einem Jeden das eine Pfund, der eine Schatz des Himmelreichs. Wo man dieses Pfund aber nicht zu seines Herzens Eigenthum gemacht, wo es nicht zu unseres Lebens Kraft geworden, wie kann es da anders gehen, als nach dem Worte des Herrn: „Wer da nicht hat, dem wird auch genommen, was er hat?" Ungenutzt muß ja jede Kraft versiegen, jede Gabe hinschwinden. Wie viel mehr diese Kraft und Gabe, die nur in den Händen der Treue fruchtbar wird. Ja, an jenem großen Tage, wo alle Hüllen fallen und Alles offenbar werden muß, auch all' unsere Untreue, unsere Armuth und Leere, da wird der untreue, faule Knecht, wenn er das ungebrauchte Schweißtuch öffnet, mit Schrecken sehen: das Pfund ist nicht mehr da. Er wird dastehen in der Schande seiner Blöße, die nun kein heuchlerisches „Herr, Herr sagen" mehr zudecken, kein ungerechtes Klagen mehr verhüllen kann. Es wird offenbar, daß er im Grunde seines Herzens zu denen gehört, die gesprochen: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche", und er muß dann mit ihnen dem Gericht verfallen, welches bei der Wiederkunft des Herrn seine Feinde zerscheitern wird. Denn der Herr kommt mit Gnade und mit Gericht. Mögen die Verächter immerhin sprechen: „Es giebt keinen Richter, keine Rechenschaft, kein Gericht" — dann werden sie erkennen, daß unser Gott ist ein heiliger Gott, der sein nicht spotten läßt, und werden's erfahren, daß die Bande, in die sie sich selbst geschmiedet, sie ewig halten und sie hinabziehen in den Abgrund des Verderbens.

Der Herr kommt Rechenschaft zu fordern und einem jeglichen zu geben nach seinem Thun. Die Zeit der Haushalterschaft verrinnet schnell. O laßt sie uns auskaufen mit allem Fleiß! Und haben wir das uns vertraute Pfund bisher in Undank und Untreue nutzlos liegen lassen, o so lassen wir uns wecken aus dem Schlaf der Trägheit und Sicherheit, ehe mit der Gnadenzeit auch das Gnadengut dahinschwindet! Schaffen wir mit ganzem Ernst, daß so lange wir es haben, wir es auch halten und wahren, damit wir einst mögen die Fülle haben, und wo wir treu erfunden sind bis an den Tod, wir die Krone des Lebens empfangen. Amen.

Am fünfzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Der Gott des Friedens heilige uns durch und durch, daß Geist, Seele und Leib unsträflich bewahret werden auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Amen.

Galater 5, 25—6, 5.

So wir im Geist leben, so lasset uns auch im Geist wandeln. Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein, unter einander zu entrüsten und zu hassen. Liebe Brüder, so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilet würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest. Einer trage des Andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen. So aber sich Jemand läßt dünken, er sei etwas, so er doch nichts ist, der betrügt sich selbst. Ein Jeglicher aber prüfe sein selbst Werk und alsdann wird er an sich selber Ruhm haben, und nicht an einem Andern. Denn ein Jeglicher wird seine Last tragen.

„So wir im Geist leben, so lasset uns auch im Geist wandeln", so lautet die Losung, die der Apostel uns in der heutigen Epistel giebt. Wo Leben ist, da ist auch Bewegung. Wo geistliches Leben ist, da soll sich's in einem geistlichen Regen und Bewegen, in einem Wandel im Geist erweisen. Im Geiste wandeln aber heißt vorwärts schreiten in fester Richtung dem Ziele zu. Es ist nicht genug, sich hie und da mal zu erbauen und zu stärken aus Gottes Wort, dann und wann mal einen Anlauf zu nehmen und vielleicht ein Stückchen vorwärts zu kommen, dann aber wieder stille zu stehen, ab zu schweifen und zurück zu weichen; nein, es gilt das ganze Leben, den ganzen Wandel im Lichte und in der Kraft des Geistes zu führen. Aus dem Gesammtleben des Geistes greift nun der Apostel in unserem heutigen Texte zwei Stücke heraus, an denen wir uns prüfen sollen, wie es mit unserem Wandel bestellt ist. Demuth und Sanftmuth heißen diese Stücke. Zwei bedeutsame Erweisungen des Lebens in Gott, zwei köstliche Früchte des Geistes sind es, die er uns vorhält. Diese Lebensfrüchte des Geistes

erwachsen uns aber nicht anders, als aus dem Tode des alten Menschen, dem Kreuzigen des Fleisches und insonderheit derjenigen Regungen desselben, die diesen Erweisungen des Geisteslebens entgegenstehen.

So laßt uns denn in dieser Stunde aus Gottes Wort uns vorhalten:

Den Wandel im Geist, wie er

1) aus der Ehrsucht in die Demuth,
2) aus der Selbstsucht in die Sanftmuth uns führt.

I.

„Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein", mahnt uns der Apostel. Mitten in unser Leben greift er mit diesen Worten hinein. Auf den Punkt der Ehre lenkt er unsern Blick. Wahrlich, ein wichtiges Capitel, zumal in unseren Kreisen! Eine Großmacht in unserem Leben ist die Ehre, wie es kaum eine andere giebt. Sehet wohin ihr wollt, wo ist ein Gebiet, da sie nicht waltet? Sehet in eure Häuser, welcher Sporn wirkt mächtiger in der Erziehung, als die Ehre? Blickt in unsere Schulen, giebt's einen Lehr- und Zuchtmeister, so allbeherrschend, wie die Ehre? Seht auf unser Berufsleben, welche Opfer bringt der Gelehrte, der Beamte, der Bürger, um Ehre und Ansehen zu gewinnen? Blickt auf unser geselliges Leben, welch ein Tummelplatz der Ehre, welch ein Rennen und Jagen nach Beifall und Erfolg begegnet uns da? Und nun erst unsere academische Jugend! Die Ehre ist das Panier, um das sie sich schaart, das Kleinod, das sie hütet, der Maßstab, den sie an Jeden legt, ja vielfach der Abgott, dem sie Alles opfert. So Großes wirkt, so viel gilt die Ehre in der Welt. Was ist es nun um sie? Ist sie denn nicht wirklich ein hohes, edles Gut, werth, erstrebt, erhalten, gemehrt zu werden? — Gewiß ist es so. Die Ehre ist in der That ein hohes Gut, sie ist's schon darum, weil sie ein Gut ist, das wir uns nicht erst selbst erdacht und gemacht haben, sondern das von Gott uns kommt, von ihm uns bereitet und vertrauet ist. „Ehre Vater und Mutter, ehret den König, thut Ehre Jedermann", heißt es im Worte des Herrn. Und ein hohes Gut ist sie weiter, weil ja unsere Stellung und

Geltung unter den Menschen, unsere gesammte Wirksamkeit in der Welt von unserer Ehre und von unserem gutem Namen, von dem Vertrauen abhängt, das wir unter einander genießen. Einem seine Ehre nehmen, heißt einen moralisch todtschlagen. „Ehre verloren, Alles verloren", sagt mit Recht das Sprichwort.

So ist es denn in der That ein hohes Gut, das Gott uns in der Ehre gegeben, das er uns an uns selbst und Anderen zu wahren und zu mehren befohlen hat. Aber von dieser rechten und ächten Ehre redet unser heutiger Text nicht. „Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein", lautet seine Mahnung. Eitle Ehre, falsche Ehre — was ist denn die? Nun, eine falsche unächte Ehre, daß ist eine Ehre, die nicht Gott dir gegeben, die du selbst dir erdichtest und erschleichst, wenn du dir eine Stellung anmaßt, die dir nicht gebührt, mit Gaben prunkest, die du nicht besitzest, mit Verdiensten dich brüstest, die dir nicht zukommen. Und diese unächte und gefälschte Ehre ist zugleich eine eitle, nichtige Ehre, ein Schein ohne Sein, ein Trugbild ohne Wesen und Wahrheit, ein leeres Phantom, dem aber ach! nur zu oft die wahre Ehre geopfert wird.

Nun, so prüfen und fragen wir uns, meine Lieben, wie es mit der Ehre bestellt ist, nach der wir trachten, auf die wir halten. Prüft namentlich ihr, meine jungen Freunde und Commilitonen, euch auf den Ehrbegriff, der in euren Kreisen gilt. Ich weiß ja wohl, daß ihr Zucht, ernste Zucht übt, wo jemand ehrlos gehandelt hat. Aber wie verhält sich bei euch, wie bei uns Allen die gesellschaftliche zur sittlichen Ehre? Ist das die rechte, oder ist es nicht eine falsche Ehre, die durch so Manches, was vor Gott Sünde und Schande ist, in der Gesellschaft nicht verwirkt wird, die ihr aber durch ein unbedachtes Wort, eine unbedeutende Verletzung der Form für so schwer angetastet achtet, daß sie nach den Vorstellungen Vieler unter euch nur mit Blut, nur durch offenbaren Bruch göttlicher und menschlicher Ordnung gesühnt werden kann? O so laßt euch wieder einmal in Gottes Namen, durch Gottes Wort dringend gemahnt werden, diesen euren Ehrbegriff zurecht zu stellen, die unseligen Mittel der Sühne abzuthun, durch welche Gottes Wort übertreten, euer Gewissen verletzt, der Name der Gesammtheit verunehrt und verlästert wird. Nehmet auf mit ganzem Ernst den Kampf gegen den Unfug, der nicht nur von Gottes Wort, der auch von

jedem unbefangen Urtheilenden gerichtet wird und der schon so viel Elend und Jammer über uns gebracht hat.

Die falsche Ehre ist eine Fälschung der Gottesgabe, eine Verkehrung und Verdrehung des von ihm verliehenen Gutes. Aber auch die wahre Ehre wird zur eitlen Ehre, wenn wir das, was uns zur Ehre gereicht, nicht um sein selbst, sondern um der Ehre willen thun und erstreben. Wie die irdische Gottesgabe durch Mißbrauch zum ungerechten Mammon, so wird die von Gott verliehene Ehre zum Götzen, wo wir in eitlem Streben nach ihr geizen.

„Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein", mahnt der Apostel. Ob wir dieser Mahnung nachkommen, oder ihr zuwider handeln, dafür haben wir den Maßstab zur Selbstprüfung nicht nur in Gottes Wort, wir haben ihn auch in uns selbst. Für die wahre Ehre hat uns der heilige Gott einen Zeugen gegeben in unserem Gewissen. Ist die falsche Ehre unser Götze geworden, so hat dieser Abgott den Gotteszeugen in uns zum Schweigen gebracht und ein anderes Gewissen an die Stelle gesetzt. Also willst du dich auf deine Ehre prüfen, so frag dich, woraus du dir ein Gewissen machst. Sag doch, was war es, das dich jüngst so gewurmt und gequält, dir die Ruhe genommen, dich so niedergedrückt? Hattest du etwas Böses geredet oder gethan, etwas, womit du gegen Gott und deinen Bruder gesündigt? Ach nein, damit hättest du dich leicht abgefunden. Etwas anderes war es. Nichts Unrechtes hattest du gewollt und gethan. Aber ungeschickt warst du gewesen, eine Blöße hattest du dir gegeben. Deine Eitelkeit war verletzt, dein Götze war dir angetastet. Das konntest du nicht verwinden, das wurmte und schmerzte dich in deinem abgöttischen Gewissen. Oder was war es, das dich neulich an deinem Genossen geärgert und gegen ihn aufgebracht? War es ein gottloses Wort, das er geredet, eine schändliche That, die er gethan? O nein, das hättest du dich nicht anfechten, das hättest du ihn selbst abmachen lassen. Etwas anderes war es. Er hatte dich durch seine Gaben, seinen Erfolg und Beifall in den Schatten gestellt, daß du dir so untergeordnet und unbedeutend neben ihm erschienst. Er hatte Anerkennung und Ehre gefunden, nach der du vergeblich getrachtet. Das konntest du ihm nicht vergeben und vergessen. So treibt das Geizen nach eitler Ehre dahin, „einander zu entrüsten und zu hassen", oder, wie es genauer heißt, zu mißgönnen und her-

auszufordern. Denn das Mißgönnen ist ja nichts anders als der Aerger über Ehre und Erfolg des Andern, und dieser treibt dann weiter dahin, ihn durch anmaßendes Wesen herauszufordern, ihn zu überbieten, wo möglich in den Staub zu treten.

Den Geldgeiz nennen wir ein schmutziges Laster. O daß uns die Augen darüber aufgingen, daß der Ehrgeiz, der so viel tiefer steckt, so viel weiter greift, so viel schärfer verwundet, ob auch die Sünde bei ihm nicht so nackt zu Tage tritt, man ihn vielmehr zu entschuldigen, zu beschönigen, ja zu rechtfertigen sucht, — daß er gerade deshalb ein um so schlimmeres Uebel und schändlicheres Unrecht ist. Von ihm gilt so recht, was der Apostel von der bösen Zunge sagt, er ist unruhiges Uebel voll tödtlichen Giftes, ein Feuer, das verwüstet und verheert, wo es von Neid und Haß geschüret ist.

Von diesem verderblichen Gifte uns zu heilen, dieses verzehrende Feuer in uns zu ersticken, aus diesem Götzendienst der eitlen Ehre uns heraus zu reißen, mahnt der Apostel: „Ein jeglicher aber prüfe sein selbst Werk, alsdann wird er an sich selber Ruhm haben, und nicht an anderen.“ Also nicht von Anderen sollen wir den Maßstab nehmen, mit dem wir uns messen. Vergleichst du dich mit den Gaben, der Stellung, den Erfolgen eines Anderen, so droht dir die Gefahr, in Mißgunst und Verbitterung zu gerathen, oder in Muthlosigkeit und Verzagen zu versinken. Nimmst du seine Fehler und Gebrechen zum Maßstabe, so kommst du in Versuchung, dich zu vermessen, dich in billigem Selbstruhm und eitler Selbstüberhebung zu spreizen und dich etwas zu dünken, was du in Wahrheit vor Gott nicht bist. Dagegen prüfe dein Werk vor Gott, miß dich mit seinem Maß, dem Maß seines heiligen Willens, dem Maß der Gaben, die er dir gegeben, der Forderungen, die er dir gestellt, der Berufsstellung, die er dir angewiesen hat. Und findest du dann, daß seine Gnade und Gabe an dir nicht vergeblich gewesen, sondern etwas gewirkt zu seinem Wohlgefallen, dann wirst du vor Gott einen Ruhm haben, der besteht, und vor Menschen die Ehre genießen, die sie dir willig geben, wo du dich mit deinen Verdiensten nicht brüstest und breit machst, sondern still und treu das Deine thust. Aber, meine Lieben, wir erfahren es ja alle: je ernster wir's mit solcher Prüfung nehmen, um so mehr vergeht uns das Rühmen. Nur unsere Last empfinden wir da, die Last unserer Untreue, unserer Schuld, unserer unzähligen Ver-

säumnisse. Und diese Last muß ein Jeder selbst tragen. Sie wird nicht größer dadurch, daß Andere weniger belastet sind, aber auch nicht um ein Quentchen geringer, ob Andere auch eine größere Schuld auf sich geladen haben.

So, Geliebte, führt der Geist des Herrn, der Geist der Wahrheit und der Zucht, uns in die Demuth der Selbsterkenntniß und in das Gericht der Buße. Und kaum ein anderes Gebiet giebt es, auf dem das Licht des göttlichen Wortes so tief demüthigend und beschämend uns unsere Schäden aufdeckt, als das eben behandelte. Denn in solcher Prüfung wird uns ja zu unserer tiefsten Beugung offenbar, wie auch das Beste und Edelste, das wir aufweisen können, so oft aus unlauteren und unedlen Beweggründen hervorgeht, und daher so Manches, womit wir vor Gott und Menschen zu bestehen geglaubt, als faule Frucht sich erweist. Da haben wir wahrlich keinen Grund zum Rühmen und Prahlen, sondern werden im Hinblick auf das, was Gott an uns gewirkt, in Demuth sprechen: „Herr, ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan, hilf, daß deine Güte mich zur Buße leite"; im Hinblick aber auf die Versuchung zum abgöttischen Mißbrauch seiner Gaben werden wir immer auf's neue ihn bitten: „Hilf mir in täglichem Kampfe meine Ehrsucht und Eitelkeit überwinden und mit ganzem Ernste danach trachten, etwas zu werden zum Lobe deiner Herrlichkeit!"

II.

So führt der Geist Gottes uns aus der Ehrsucht in die Demuth — und weiter will er uns führen *aus der Selbstsucht in die Sanftmuth und Geduld*. Diesen Weg weist uns der Apostel mit den folgenden Worten. „Lieben Brüder", so mahnt er uns, „so ein Mensch etwa von einem Fehler übereilt würde, so helfet ihm wieder zurecht mit sanftmüthigem Geist, die ihr geistlich seid. Und siehe auf dich selbst, daß du nicht auch versuchet werdest." In dieser Mahnung ist jedes Wort von Gewicht. Als Brüder redet der Apostel seine Leser an und erinnert sie damit daran, wie sie nur, wenn sie sich als Brüder eines Hauses, als Kinder eines Vaters, als Glieder eines Leibes wissen und fühlen, solcher Mahnung

nachkommen können. „So ein Mensch von einem Fehler übereilt würde", heißt es weiter. Ein Mensch — o bedenken wir, was das heißt. Ein Mensch, das unter aller Creatur von Gott am reichsten gesegnete, am höchsten geehrte, am nächsten an sich herangezogene Wesen — es ist zugleich das ärmste, schwächste, versuchlichste Geschöpf in der Welt, mitten hineingestellt in den Kampf und die Anfechtung, täglich und stündlich bestürmt von tausend versuchenden Mächten, hin- und hergerissen von einander kreuzenden Anläufen aller Art. Wie leicht geschieht es da, daß einer den klaren Ein- und Durchblick verliert, daß sein Auge trübe, sein Sinn verwirrt, „daß er von einem Fehler übereilt wird", daß er redet und thut, was ihn reut. Und wenn es geschieht, was sollen wir dann thun? „Da helfet ihm zurecht", mahnt der Apostel. Renket ihn wieder ein, heißt es wörtlich. Wenn ein Glied von seiner Stelle gewichen ist, wem fällt es da ein, mit Faustschlägen über dasselbe herzufallen, den Schmerz damit nur noch größer, den Schaden nur noch schlimmer zu machen? Da kann nur geholfen werden, wenn man mit zarter, ob auch fester Hand das ausgewichene Glied wieder in seine Stelle renkt. Und wenn nun einer unserer Brüder aus seiner Bahn gewichen, was thun wir da? O wie oft fallen wir grausam über ihn her! Da regnet es in harten, lieblos richtenden Worten Faustschläge auf das verrenkte Glied, als ob wir damit das Uebel wenden, den Schaden heilen könnten. Nein, mit sanftmüthigem Geiste gilt es ihm zurecht helfen. Also thut, „die ihr geistlich seid", sagt der Apostel. Ja, „geistlich sein", gilt es, nicht von fleischlichem Wesen sich hinreißen, sondern vom Geiste Gottes bei der Behandlung der Brüder leiten zu lassen, darauf kommt es an.

Wohl ist der Geist Gottes ein Geist des Ernstes und der Zucht. Aber er ist auch ein Geist der Liebe. Er lehrt ernst dem Bruder das Gewissen zu schärfen, ihn in heilige Zucht zu nehmen, wo es Noth thut. Vor Allem aber lehrt er, ernst und scharf uns selbst zu prüfen, zuzusehen, daß wir nicht auch versucht werden, und dessen zu gedenken, wie wir in der Versuchung bestanden. Haben wir das gethan, dann erst werden wir verstehen, dem Bruder mit dem rechten ernsten und doch sanftmüthigen Sinn zu helfen, ihm ein rechter Arzt und Seelsorger zu werden. Hast du diesen Sinn, dann brauchst du nicht erst den „Geistlichen", den Pastor zu rufen, dann kannst du ihm selbst als „geistlicher" solchen Bruderdienst erweisen. So führt der

Geist aus dem Hochmuth und der Härte des natürlichen Sinnes in die Sanftmuth der helfenden, heilenden Liebe.

„Einer trage des Anderen Last", fährt der Apostel fort. Das Tragen einer zwiefachen Last ist es, das er hier im Auge hat, das Tragen der Last, die der Andere trägt, und der Last, die er zu tragen giebt. Beides vermag nur die Liebe. Das Eine die theilnehmende, mitleidende, das Andere die langmüthige, vergebende Liebe. Die Last, die der Andere zu tragen hat, die Last des Kranken, des von Sorgen Niedergedrückten, des Betrübten und Angefochtenen, diese Last auch nur zu verstehen, das lehrt uns nur die Liebe, die nicht kalt und theilnahmlos von ferne zusieht, wie den Bruder seine Bürde niederdrückt, die nicht in pharisäischer Selbstüberhebung meint, es müsse die besondere Last wohl für eine besondere Schuld ihn treffen, oder die gar mit heimlichem Wohlgefallen das Leiden des Bruders ansieht, — sondern die sich in das Herz des Bruders hineindenkt, in sein Leid hineinfühlt und so des Bruders Last als eigene Last zu tragen vermag.

Und hast du sie mittragen lernen in deinem Herzen, so wirst du sie auch mittragen helfen mit theilnehmendem Wort und stützender Hand. O schon ein Wort herzlicher, theilnehmender Liebe thut dem Leidenden so wohl und erleichtert ihm seine Last. Aber daß wir nicht nur weichlich unsere Thränen mit denen des Bruders mischen, nicht die schwächliche und oft selbstsüchtige Wehmuth des Schmerzes pflegen, sondern ihm wirklich helfen, seine Last zu tragen, dazu gilt's ihm aus Gottes Wort den Stecken und Stab darreichen im finstern Thal. Und diesen Stab des Wortes Gottes, der wohl niederbeugt, aber auch erhebt, der wohl schlägt, aber auch heilt, den kannst du ihm nur bringen, wenn das Wort dir selbst ein Halt und Trost in deiner Trübsal, ein Licht auf deinem Wege, die Nahrung deiner Seele geworden in einem rechten Leben und Wandel im Geist. So giebt der Geist des Herrn uns die Kraft der Liebe, zu tragen die Last, die der Andere trägt.

Aber es gilt auch d i e tragen, die er zu tragen giebt. Wenn der Kranke launisch und mürrisch, der Sorgenvolle zudringlich, der Leidtragende anspruchsvoll wird, wenn unser Bruder und Nächster mit seinen täglichen Sünden, Schwächen und Gebrechen uns zu nahe tritt und wehe thut, da gehört mehr als Theilnahme, da ge-

hört auch Langmuth und Geduld der Liebe dazu, zu tragen und zu vergeben, wo gegen uns gefehlt und gesündigt wird.

„Aber", sprichst du, „ist das nicht wirklich zu viel verlangt? Meine eigene Last soll ich tragen und dazu noch die des Anderen. Muß ich nicht unter solcher doppelten Bürde erliegen?" Nun, klagst du so und fragst du so — da soll dir Rath werden aus dem Worte deines Gottes und Herrn. „Herunter mit der eigenen Last!" ruft es dir zu, „hin mit deinen Lasten und Sünden zu dem, der sie auf sich genommen und für dich getragen!" Hast du das gelernt, verstehest du es, alle deine Sorgen auf den zu werfen, der für dich sorgt, alle deine Sünden dem zu geben, der sie als Lamm Gottes für dich getragen und heute noch von dir nimmt, — dann, aber auch nur dann wirst du es auch lernen und immer besser verstehen, deines Bruders Last zu tragen und ihn denselben Weg des Friedens und Trostes zu weisen, den Gott dich aus Gnaden geführt. „Einer trage des Anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." Dieses Gesetz, es ist aber kein anderes, als das königliche Gesetz der Liebe. Also aus der Selbstsucht heraus, in die Liebe hinein! Aus uns selbst heraus, in Christum hinein! Das ist der Weg, den der Geist uns führt, der Weg, auf dem wir allein aus der Ehrsucht in die Demuth, aus der Selbstsucht in die Sanftmuth gelangen können. Zu Christo weist er uns als zu dem einigen heiligen Vorbild unseres Lebens und Wandels, zu ihm, der da spricht: „Ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig" und der allein auch in uns diesen Sinn zu wecken vermag. Von Christo geht er aus, zu Christo führt der Wandel im Geist. In Christo hat er seinen Grund, in ihm allein seine Kraft und sein Ziel. Welche Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch, die in Christo leben, die wandeln im Geist.

So hilf uns denn, Herr Christe, uns selbst zu sterben und dir zu leben, in deiner Gnade zu stehen, in deinem Geiste zu wandeln und in demüthig dankbarer Liebe dein königliches Gebot zu erfüllen. Amen.

Am sechszehnten Sonntag nach Trinitatis.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns. Amen.

Luc. 7, 11—17.

Und es begab sich darnach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seiner Jünger gingen viele mit ihm, und viel Volks. Als er aber nahe an das Stadtthor kam, siehe, da trug man einen Todten heraus, der ein einiger Sohn war seiner Mutter; und sie war eine Wittwe, und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr. Und da sie der Herr sahe jammerte ihn derselben, und sprach zu ihr: Weine nicht! Und trat hinzu, und rührete den Sarg an; und die Träger standen. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf. Und der Todte richtete sich auf, und fing an zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Und es kam sie Alle eine Furcht an, und priesen Gott, und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Und diese Rede von ihm erscholl in das ganze jüdische Land, und in alle umliegende Länder.

Es war ein wunderlicher Krieg,
Da Tod und Leben rungen,
Das Leben das behielt den Sieg,
Es hat den Tod bezwungen.

So singen wir in unserem Lutherliede. Und mit den Worten dieses Ostergesanges preisen wir auch heute den Lebensfürsten, wie er sich uns in dem verlesenen Evangelium offenbart. Wohl sehen wir ihn in unserem Text noch nicht an seinem offenen Grabe, sondern erst vor den Thoren Nains. Aber auch schon hier leuchtet uns entgegen ein Strahl der Ostersonne und bricht etwas an von dem Morgenglanz der Ewigkeit in der Offenbarung der Siegesmacht des Herrn über den Tod. In zwei großen Zügen sehen wir sie einander entgegenkommen, den Tod mit der Beute, die er davongetragen, den Herrn mit den Schaaren, die er dem Leben entgegenführt. Der Tod zieht aus, der Herr zieht ein. Der Fürst der Schrecken muß dem König des Lebens seine Beute überlassen. Die Thränen des Schmerzes werden getrocknet, die durch den Tod Geschiedenen einander wie-

dergegeben, und aus ihrem Munde ertönt nun der Lobpreis des großen Propheten und herrlichen Königs, in dem Gott sein Volk heimgesucht hat.

Wir alle stehen unter dem Bann des Todes. Uns beugt die Last, die er uns auflegt, es bluten die Wunden, die er uns schlägt, es fließen die Thränen, die er uns auspreßt. Aber Gott Lob, auch uns ist der erschienen, der den Bann des Todes gebrochen, der seine Wunden heilt und seine Macht überwindet.

So laßt uns denn zur Stärkung unseres Glaubens betrachten:

den siegreichen Kampf des Lebens wider den Tod.

Wir sehen an

1) die Macht des Todes,
2) den Sieg des Lebens.

I.

Die Macht des Todes stellt unser Text uns zunächst in ergreifendem Bilde vor Augen. Ein Jüngling ist's, den sie auf der Bahre hinaustragen. Wenn ein Greis sein Haupt im Tode neigt, da erscheinen die Schrecken des Todes uns verhüllt. Die volle Aehre sehen wir willig in die Hand des Schnitters sinken, den müden Pilger erschöpft zur letzten Ruhe sich legen. Wo aber ein Mann in der Vollkraft seines Lebens hinweg gerafft wird, wo er schmerzlich ausruft, wie wir es jüngst gehört: „Man lebt, man liebt, man wirkt mit Freudigkeit und Lust — man muß hinweg, die Seele reißt sich los"; oder gar, wo ein Jüngling, der in freudigem Muthe eben erst seinen Lebensweg betreten, von der Hand des Todes zu Boden geschmettert wird, — da greifts uns erschütternd in's Herz, erschütternd, wenn wir auf den Todten, erschütternd, wenn wir auf die Ueberlebenden sehen.

Der Todte, den man aus Nains Thoren trug, war der einige Sohn seiner Mutter, und sie war eine Wittwe. Schon ein Mal hatte ein harter Schlag sie getroffen, der Schlag, den ihr mit erfahren, die ihr unter uns Genossen seid des schmerzens- und thränenreichen Wittwenstandes. Jener Wittwe war der Sohn noch geblieben, in ihm hatte sie die Tage ihres Glückes, ihrer Jugend noch einmal durchlebt, ihn hatte sie wie ihren

Augapfel gehütet, auf ihm hatte ihres Lebens Freude und Hoffnung geruht. Nun hat der Tod den jungen blüthenreichen Baum gefällt. Und sie, der alte einmal schon gespaltene Baum, sie war auf's neue ihrer schönen Krone beraubt. Wer von uns fühlt nicht mit den Schmerz dieser Mutter, dieses armen Weibes, das einst so reich gewesen und nun so arm, so blutarm geworden! Und dieser Schmerz, dieses tiefe Weh durchzittert ja noch allenthalben die Welt und die Menschenherzen, wo immer der Tod mit kalter, grausamer Hand in's volle warme Menschenleben greift.

Und doch ist das Alles nur das dunkle Gefolge, der trübe Schatten, den der Tod nach sich zieht, ihn selbst, sein eigenes Schreckensangesicht haben wir damit noch nicht geschaut. Das enthüllt sich uns erst, wenn wir fragen: Woher all' dieses Weh und dieser Schmerz, woher diese die Menschenherzen zerreißende, ihr Leben zerstörende Macht? „Der Tod ist der Sünde Sold." Daher diese Macht. „Die Sünde ist des Todes Stachel", daher sein bittres Weh. So antwortet uns der Mund der ewigen Wahrheit in Gottes Wort. So weit die Sünde reicht, so weit herrscht auch der Tod. So tief die Sünde dringt, so tief dringt auch sein Stachel. Und so weit die Sünde über uns ihre Macht übt, so weit stehen wir auch unter der Macht des Todes. Wo ein Mensch dahinfährt bei ungebrochener Macht der Sünde, da lagert sich der Tod mit all' seinen Schrecken vor seinen Ausgang. Ihn schreckt der Rückblick auf sein Leben, denn sein ganzes Leben ist eine große Anklage wider ihn vor Gott. Und ihn schreckt der Ausblick in die Ewigkeit, denn die Ewigkeit ist ein unendliches Gericht über ihn von Gott. „Es ist aber schrecklich in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen", sagt die Schrift.

Aber auch wo wir den gefunden, der unsere Sünde gesühnt und unseren Tod getödtet, da kommt der Tod doch über das, was in uns von der Sünde behaftet gewesen, als ein Bote des Gerichts. Als der letzte gewaltigste Bußprediger tritt er an uns heran und mahnt uns, das unter Gottes Gericht zu geben, was nicht vor ihm besteht, und nach dem Besitze dessen mit Ernst zu fragen, was seine Gnade uns gegeben. Die letzte Scheidung und Entscheidung ist's, die in jenem Augenblick sich vollzieht, die letzte Prüfung und Läuterung ist's, die da an uns geschieht. Wovon wir scheiden, es ist ja nicht nur das, was wir

in der Todesstunde unser eigen nennen. Unser ganzes Leben sinkt dahin. Und wenn nun in jenem Moment, als in einem Augenblick des Hellsehens — wie es die aus des Todes Rachen Entrissenen uns bezeugen — die Seele ihre ganze irdische Vergangenheit überschaut, wenn da Alles, womit wir gesündigt, wie ein finstres Heer an uns vorüberzieht, — welch ein Schrecken des letzten Selbstgerichts! Wenn Alles weicht, wohinein wir die Wurzeln der natürlichen Liebe gesenkt, — welch' ein Schmerz der letzten Selbstverleugnung! Wenn Alles hinfällt, worin wir uns vor Menschenaugen verhüllt, welch' eine Probe der letzten Entscheidung, ob wir vor Gottes Augen bestehen! O, ehe diese Stunde uns kommt, der Niemand entrinnt, denken wir uns in sie hinein, durchleben wir sie im Geist, auf daß wir bei Zeiten an uns richten, was dem göttlichen Gericht verfällt, daß wir bei Zeiten uns davon lösen, was unser Fleisch umfangen hält, daß wir bei Zeiten zum eigensten Besitz gewinnen, was allein vor Gott besteht! In dieser unserer Zeit, ehe der Tod an uns herantritt, begegnet uns ja der Herr, der mit seiner Gnade unsere Sünden deckt, mit seiner Kraft unsere Bande löst, mit seinem Leben unseren Tod überwindet.

So laßt uns denn, so lange es heute heißt, uns mit Ernst bereiten auf das „morgen", das einem Jeden auch einmal zum „heute" werden wird, laßt uns hier in der Gnadenzeit die Gnadenhand unseres Herrn ergreifen, daß wir an seiner Hand durch die Pforte des Todes gehen und in seiner Kraft den letzten Kampf bestehen!

II.

Er allein verhilft zum Sieg des Lebens über den Tod. Er selbst hat ihn errungen — in heißem, bitterem Kampf. Wo immer der Tod ihm begegnet, da hat auch er seine Macht an sich erfahren. Dort vor Nains Thoren zog der Schmerz des Todes in ihn ein; ihn jammerte des Weibes, das den Sohn dahingegeben. An Lazarus' Grabe ergreift ihn das Grauen des Todes; sein Geist ergrimmte über den Fürst der Schrecken, der das Leben des Freundes zerstört. Und da er selbst in den Tod ging, da hat er an seinem Leibe des Todes namenlose Qual und in seiner Seele seine ganze Bitterkeit geschmeckt. Aber weil er uns in Allem gleich geworden, Alles

mit uns getragen, Alles für uns überwunden, darum eben kann er nun denen helfen, die unter der Herrschaft des Todes stehen ihr Lebenlang. Wenn er denen im Tode erscheint, die im Leben ihn zum Führer gehabt, die im Glauben sein eigen geworden, da führt er auch sie durch die Angst zum Frieden, durch den Kampf zum Sieg. Sie sehen ihre Sünde und Schuld, aber sie sehen auch ihn, der ihre Sünde gesühnt und ihre Schuld getilgt. Sie stehen in der Angst, aber sie hören seine Stimme, die ihnen zuruft: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Sie schauen ihre Blöße, aber er reicht ihnen dar den Rock seiner Gerechtigkeit, die da ist ihr Schmuck und Ehrenkleid. Sie fühlen, wie Alles weicht, aber vor ihren Augen thut sich auf das Land der ewigen Klarheit, und sie vernehmen das Wort des Herrn: „Heute sollst du mit mir im Paradiese sein." Sie treten vor Gottes Angesicht, und siehe! es ist sein Gnadenangesicht, ihnen zugewandt in Christo Jesu, ihrem Herrn. O selig, die ihn also schauen, selig, die von allem Eigenen dann absehen können, von ihrer Sünde und Schuld, auch von ihrer Buße und ihrem Glauben als eigenem Werk, selig, bei denen es dann heißt, wie bei unserem jüngst entschlafenen Bruder: „Christus, Christus allein!" Ja Christus allein — er allein bringt Frieden in die Angst, Versöhnung in's Gericht, Leben in den Tod. Haben wir nur ihn, stehen wir in ihm, dann ist sein Sieg auch unser Sieg. Unser Sieg! Wird das uns Allen gelten? Wird es mir gelten? Mein Gott, ich bitt' um Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut!

Den Sterbenden bringt er im Kampf den Sieg, den Ueberlebenden bringt er reichen Trost. Siehe, aus dem Herzen dessen, der da weint mit den Weinenden, tönt dort zu Nain sein tröstliches „Weine nicht." Wie die Mutter zu dem weinenden Kinde sich neigt, so beugt er sich da zur trauernden Mutter herab. Zu ihm soll sie ihr Auge erheben, ihn, den heiligen Tröster und Helfer, anschauen. Und damit sie es vermöge, damit nicht die Thräne ihren Blick trübe und der Gram ihr Herz verdüstere, dazu ergeht an sie sein freundliches „Weine nicht", das mit seinem milden Gebot zugleich eine herrliche Verheißung ihr bringt. Und diese Verheißung wird wahr. Auf das tröstende folgt das Leben weckende Wort: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf." Und auf das Lebenswort folgt die glorreiche That. „Der

Todte richtete sich auf und fing an zu reden." Der Lebensfürst hat dem Todten das Leben wiedergebracht. Aber nicht auf die leibliche Erweckung beschränkt sich das Thun des Herrn. Nicht darin, daß er den todten Jüngling dem armen Erdenleben wiedergiebt, hat es seinen Endzweck, sondern darin, daß er den Seinen und ihm sich als den Todesüberwinder offenbart, daß sie seine Herrlichkeit sehen, an ihn glauben und in ihm das ewige Leben haben. Und in dieser seiner Herrlichkeit, voller Gnade und Wahrheit, voller Trost und Leben will er sich auch noch heute allen Leidtragenden offenbaren. Sein göttliches Trostwort: „Weine nicht", es tönt noch heute in alle Trauerhäuser und weinende Herzen hinein. Und wo man diesem Worte Raum giebt, da werden die Thränen getrocknet und die Herzen gestillt, da werden die Glaubensaugen aufgethan, daß sie die Herrlichkeit des Herrn sehen. Wahrlich, es ist etwas Großes und Seliges, wenn der Herr sich da als Tröster offenbart, wo nichts in der Welt mehr trösten kann, wenn man in einem verwaisten verödeten Hause nicht nur weinenden Augen und trauernden Herzen, sondern auch dem Bekenntniß eines getrösteten Herzens in Worten begegnet, wie ich sie jüngst vernommen: „Meines Lebens Stütze und Freude ist dahin, aber Gott Lob, erst jetzt kann ich mit voller Wahrheit sprechen: Ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält. Ich bin auf Erden heimathlos geworden, aber ich habe meine ewige Heimath gefunden und all' mein Weh ist zum Heimweh geworden."

Und er, der dieses Heimweh weckt, er wird's auch auf ewig stillen. Den Trauernden giebt er Trost, den Sterbenden bringt er das Leben. Am Jüngling zu Nain, an Jairi Töchterlein, an Lazari Grabe hat er gewaltig bewiesen, wie er dem Tode seinen Raub entreißt. Und was er da gethan, als ein Vorbild dessen hat er's gethan, was einst geschehen wird, wenn Alle, die in den Gräbern schlafen, werden seine Stimme hören und werden hervorgehen, die ihm angehören, zu einem Leben, das nimmer stirbt. Und damit wir an dem Vorbild nicht hangen bleiben, hat er nur an Wenigen gethan, was dort geschah, da er die Todten in's irdische Leben zurückgerufen, uns Allen aber verheißen, was an ihm selbst geschah, da er durch den Tod in das Leben der Verklärung und Herrlichkeit eingegangen ist. In seiner Auferstehung haben wir das Siegel unserer Hoffnung.

So hat denn unsere Seele einen gewissen Trost und große

Freudigkeit, wenn wir auf die schauen, die in ihm entschlafen sind. Wohl ist der Herr, da wir unsere Todten zur Ruhe geleitet, den Trägern nicht in den Weg getreten, er hat sie ihr trauriges Werk zu Ende führen lassen. In die Erde haben sie unsere Lieben gesenkt, einen Hügel über ihr Grab geschüttet. Und doch ist der Herr auch unseren Todten begegnet, hat mit seiner allmächtigen Hand auch ihren Sarg berührt, hat sein Lebenswort auch über ihnen gesprochen. Und ob auch der Sarg vermodert und die Leiber in Staub zerfallen, sein Wort lebt fort und wird an jenem Tage seine volle Lebenskraft erweisen, an dem die Gräber auch auf unseren Friedhöfen sich öffnen und ihre Todten wiedergeben werden, an dem herrlichen Tage, an dem, was dort verweslich gesäet ist, unverweslich auferstehen, was in Schwachheit gesäet ist, auferstehen wird in Kraft und ewiger Herrlichkeit. Da werden ihren Herrn schauen und bei ihm ewig wohnen, die ihm angehört. Und auch das Wort wird dann wahr werden, was wir zuletzt in unserem Texte lesen: „Er gab ihn seiner Mutter." Er giebt die einander wieder, giebt sie einander zu ewigem unverlierbaren Besitz, die hier in ihm mit einander verbunden gewesen sind. Solche selige Wiedervereinigung mit unseren Lieben ist auch uns verheißen. Wir werden sie wieder sehen und wieder haben in dem vollendeten Reich unseres Herrn. Dessen sind wir gewiß, dessen warten wir mit Freuden. Bis dahin aber fassen wir unsere Seelen in Geduld. Wohl trauern wir um unsere lieben Todten. Wer aber wollte die, welche in dem Herrn gelebt und gestorben, die nun in seinem Frieden ruhen, zurückwünschen in dieses Leben voll Unruhe, Streit und Leid? Die in Christo gestorben, haben auch in ihm überwunden, und die in ihm überwunden, haben in ihm das ewige Leben gefunden. Nun, meine Lieben, daß auch wir in ihm leben und in ihm sterben, in ihm kämpfen und in ihm siegen, darum laßt uns mit ganzem Ernste sorgen, danach lasst uns ringen, darum beten, ja allezeit aus tiefstem Herzensgrunde beten:

Hilf, daß ich ja nicht weiche
Von dir, Herr Jesu Christ.
Den schwachen Glauben stärke
In mir zu jeder Frist.
Hilf ritterlich mir ringen,
Dein' Hand mich halt mit Macht,

Daß ich mög' fröhlich singen:
Gott Lob, es ist vollbracht! Amen.

Am siebzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesu Christo. Amen.

Luc. 14, 1—11.

Und es begab sich, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer, auf einen Sabbath, das Brod zu essen; und sie hielten auf ihn. Und siehe, da war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig. Und Jesus antwortete, und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern, und sprach: Ist es auch recht, auf den Sabbath heilen? Sie aber schwiegen still. Und er griff ihn an, und heilte ihn, und ließ ihn gehen. Und antwortete und sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Ochse oder Esel in den Brunnen fällt, und er nicht alsobald ihn heraus ziehet am Sabbathtage? Und sie konnten ihm darauf nicht wieder Antwort geben. Er sagte aber ein Gleichniß zu den Gästen, da er merkte, wie sie erwählten oben an zu sitzen, und sprach zu ihnen: Wenn du von Jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an, daß nicht etwa ein Ehrlicherer, denn du, von ihm geladen sei; und so dann kommt, der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: Weiche diesem; und du müssest dann mit Scham unten an sitzen. Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin, und setze dich unten an, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, spreche zu dir: Freund, rücke hinauf. Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. Denn wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden, und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

Unser Christenthum auf Erden
Muß noch etwas Ganzes werden.

So singen wir mit der Kirche, so lehrt uns Gottes Wort. Ja etwas Ganzes muß unser Christenthum sein, nicht ein Stück- und Flickwerk, bei dem man hie und da einen neuen Lappen auf das alte Kleid setzt und den klaffenden Riß nur noch größer macht. Etwas Ganzes, meine Freunde! O wie wird dieser Forderung des Herrn gegenüber unsere elende Halbheit, ja die

Schande unserer Blöße so offenbar! Wie jämmerlich klein sind vielfach die Lappen, mit denen wir unser altes Wesen zu bedecken, und die Flicke, mit denen wir es zu bessern suchen! Da giebt's Charfreitags- und Bußtagschristen, die vielleicht ein oder zwei Mal jährlich vor das Angesicht Gottes kommen, um — wie sie sagen — ihrer religiösen Pflicht zu genügen, sich ein Mal die alte Schuld quittiren zu lassen und dann weiter drauf los zu sündigen. Da giebt es ach! wie viele Sonntagschristen, die ein Mal in der Woche mit der Gemeinde Gottes Wort hören, singen und beten, dann aber dahinleben, als ob dieses Wort und Bekenntniß mit ihrem übrigen Leben nichts zu thun hätte. Wenn es hoch kommt, bestimmen sie täglich einige flüchtige Minuten für die Andacht, im Uebrigen aber ist von Gottes Geist und Kraft an ihnen nichts zu spüren. „Wer mein Jünger sein will, der folge mir nach", spricht der Herr. Das aber heißt noch nicht ihm nachfolgen, daß man ein paar Augenblicke zu ihm aufschaut und dann ohne ihn seinen Weg geht. „Ich bin das Licht der Welt", spricht er. Dieses Licht scheint aber nicht nur auf einen Punkt, es breitet sich überall hin aus. Ein Christ sein heißt also nicht, nur in einzelnen Dingen, und seien es auch die höchsten und heiligsten, sich durch Christi Wort erleuchten zu lassen. Es heißt das ganze Leben, auch das alltägliche, irdische Leben in allen seinen Beziehungen in dieses Licht stellen, es von diesem Lichte durchleuchten und heiligen lassen.

Das will uns Christus in unserem heutigen Evangelium lehren. In einer Tischgesellschaft, bei einem Gastmahl finden wir ihn. Aber auch hier, im häuslichen geselligen Kreise, ist er der Eine immer sich Gleiche, kein Anderer, als wie er im Tempel, unter seinen Jüngern oder unter dem Volk sich zeigt. Auch hier ist seine Speise, zu thun den Willen deß, der ihn gesandt hat, ist seine Ehre, den Namen des Vaters zu verherrlichen, ist seine Freude, Liebe an den Elenden zu üben, ist seine einzige Sorge, in Wort und Werk seines Heilandsamtes zu warten. So lasst uns denn im Lichte seines Vorbildes auch unser Leben ansehen. Wie Christus, unser Herr, sich allenthalben gleich bleibt, in heiligem Ernst und in erbarmender Liebe, so sollen auch wir ihm darin ähnlich werden.

Unseren täglichen Wandel in der Nachfolge Christi laßt uns betrachten,

1) wie wir in der Kraft des Glaubens uns selbst behaupten,

2) in der Demuth der Liebe uns selbst verleugnen sollen.

I.

Zur Nachfolge des Herrn im täglichen Wandel werden wir heute gemahnt. Wie der Herr in unser Leben eingegangen ist, so auch in die mannigfaltigen Wege, auf die es uns führt. Bald finden wir ihn in der Einsamkeit des Gebets, dann im Kreise seiner Jünger, bald unter den Schaaren des Volks, dann, wie in unserem heutigen Evangelium, in einer geselligen Tischgenossenschaft. In solchem Wechsel bewegt sich auch unser Leben. In ein Leben der Gemeinschaft sind wir hineingestellt, der Gemeinschaft mit den Menschen und mit Gott. Aus dem Leben in Gott ziehen wir die Kraft für das Leben unter den Menschen. In der Stille sammeln und rüsten wir uns aus für das Arbeiten und Wirken in der Welt. Darum muß Alleinsein und unter Menschen sein mit einander wechseln. Ist einer immer unter Menschen, so wird sein Sinn zerfahren und flatterhaft. Soll ich keine Stunde am Tage haben, da ich mich auf mich selbst besinne und vor meinem Gotte sammle, so wird die Seele friedlos und krank. Wer sich nicht an die Welt verlieren, sondern sich selbst finden und als Christ behaupten will, der bedarf der Sabbathstunden vor dem Angesicht Gottes, in denen er in Gott und Gott in ihn eingeht, in denen Gottes Geist an seiner Seele arbeitet, und seine Seele sich an ihrem Gotte stärkt und erquickt. Darum, meine Lieben, wie unruhig auch unser Leben sei, wie umstürmt von irdischen Sorgen, wie umdrängt von den Ansprüchen der Menschen, wie hin und her gerissen von den Pflichten des Tages, wir müssen uns solche Stunden der inneren Sammlung erobern, soll nicht die Lebenskraft uns versiegen und das innerste Heiligthum unserer Seele verwüstet werden.

Aber aus der Stille führt uns Gott in das bewegte Leben, aus dem Alleinsein in die Gemeinschaft. Und das thut uns ebenso noth, wie die Sammlung vor Gott, damit das Herz nicht in Selbstgenügsamkeit eng werde, in Selbstsucht sich gegen

Andere verschließe, damit nicht Theilnahme und Liebe in uns erkalte. Der erste und nächste Kreis der Gemeinschaft aber, in den Gott uns führt, ist der Kreis des Hauses; hier hat er die innigsten Bande um uns geknüpft, hier die heiligsten Aufgaben uns gestellt. Das erste Gebot, das Verheißung hat, ist den Kindern ihren Eltern gegenüber gegeben. Die vornehmste Sorge, die Segen gebiert, ist uns Eltern an einander und unseren Kindern befohlen. Was dem Herrn der Kreis seiner Jünger war, das ist uns die Gemeinschaft der Hausgenossen. Wie der Herr den Jüngern sein ganzes Herz geöffnet, sie am unmittelbarsten aus dem Strom seiner Liebe hat schöpfen lassen, so hat er auch uns am häuslichen Herde die Stätte bereitet, wo die Herzen am wärmsten für einander schlagen, am weitesten sich einander aufthun, am reichsten sich an einander erquicken. Empfindlich darbt, wem dieser Quell des Segens verschlossen bleibt, schlimmer freilich ist es noch, wo man aus demselben nicht zu trinken weiß, obwohl er einem offen steht. Der hat den rechten Halt und Ruhepunkt seines Lebens verloren, der vom frischen Born des häuslichen Lebens sich abwendet und außerhalb desselben sich löcherichte Brunnen gräbt. Und der wandelt gewißlich nicht in der Nachfolge des Herrn, des sanftmüthigen und freundlichen Heilands, der im Hause nicht Lindigkeit und Freundlichkeit walten läßt, der hier verschlossen und mürrisch einhergeht, während er draußen sich theilnehmend und mittheilend zeigt. Aber auch der verleugnet den Sinn seines Meisters, der nicht mit der Freundlichkeit der Liebe den Ernst der Zucht zu verbinden, das Leben des Hauses in heilige Ordnungen zu fassen und über die Beobachtung dieser Ordnungen zu wachen weiß.

Aus dem Leben des Hauses geht es nun hinaus in das Leben des Berufs, wo dieser uns nicht etwa im Hause selbst angewiesen, sondern in weiteren Kreisen, in Schule und Hochschule, im bürgerlichen, kirchlichen, staatlichen Leben geordnet ist. Da gilt es ebenso als Christ sich behaupten, als Christ sich bethätigen, dem himmlischen Beruf im irdischen dienen, den irdischen Beruf durch den himmlischen heiligen. Unter den verschiedenen Kreisen des Gemeinschaftslebens ist es der des geselligen Lebens, in den unser Text uns einführt. Die Einladung eines Obersten der Pharisäer zu einem Gastmahl war an Christum ergangen. Er war der Ladung gefolgt und hat damit auch diese Form des Gemeinschaftslebens als solche hingestellt, an der der Christ in seiner Nach-

folge theilnehmen darf. Ja, in seiner Nachfolge! Das laßt uns nicht übersehen, auf daß wir nicht diesem und ähnlichen Zügen in dem Leben des Herrn einen Freibrief für fleischliches Wesen entnehmen und aus der Theilnahme des Herrn am Gastmahl ein Recht auf Bauchdienst und Schlemmen, auf unordentliches und wüstes Gebahren ableiten. O das sei ferne, daß wir den Herrn, wie die schmähenden Pharisäer es thaten, zum Sündendiener machten! Darauf vielmehr wollen wir achten und das zum Vorbild vor Augen uns stellen, wie der Herr auch in der Tischgesellschaft seines Heilandsberufes nicht vergißt, sondern desselben treulich wartet. Ein Kranker erscheint im Kreise. In seiner Noth naht er dem Heiland, wo er ihn trifft. Stumm und von ferne schaut er ihn an, er wagt sich nicht in einen Kreis hinein, in dem man zu fröhlichem Mahl versammelt ist. Aber mögen die Gäste über den Eindringling sich ärgern und die Pharisäer über die Heilung am Sabbath murren, der Herr, der nicht gekommen ist auf Gastmählern seine Freude zu suchen und sich dienen zu lassen, sondern die Elenden zu suchen und den Nothleidenden zu dienen, er thut auch hier, was seines Heilandsamtes ist. Die Lieblosen beschämt er, die Engherzigen straft er, den Glauben des Kranken krönt er, indem er seiner noch unausgesprochenen Bitte mit Hülfe und Heilung entgegenkommt und so in Wort und Werk das Licht seiner Gnade und Wahrheit auch in diesem Kreise leuchten läßt.

Angesichts eines solchen Verhaltens des Herrn ergeht nun an uns die Frage: Sind wir darin Nachfolger unseres Herrn? Wo wir Gastmähler geben oder Einladungen folgen, wo wir an den sogenannten Mitteldingen theilnehmen, welchen Namen sie auch tragen mögen, — behaupten wir auch da unseren Christenstand und Beruf? Merkt man es auch da uns an, daß wir den Worten des Apostels nachleben wollen: „Ihr esset nun oder trinket oder was ihr thut, das thut Alles im Namen unseres Herrn Jesu Christi und danket Gott und dem Vater durch ihn?“ Vergessen wir auch da nicht, wer wir sind und was wir sollen, oder streifen wir da den Christenmenschen ab und nehmen nur den alten Menschen mit? Du sprichst vielleicht: „Ja, ein Bekenntniß zu Christo, ein Zeugniß von unserem Christenstand schickt sich aber nicht überallhin. Es giebt Umstände, die es nicht gestatten, und Umgebungen, die es nicht erlauben.“ Nun, sind die Umstände wirklich derart, ist die Form der geselligen Erho-

lung, ist der Character des geselligen oder künstlerischen Genusses wirklich so beschaffen, daß du durch deine Theilnahme daran deinen Christenstand verleugnen müßtest, so ist eine solche Gesellschaft, ein solches Vergnügen für dich überhaupt nicht da. Und sei es auch nur die Rücksicht auf die, welchen in ihrem schwachen Glauben oder in ihrem ernsten Sinn durch meine Theilnahme an solchen Dingen ein Aergerniß gegeben würde, so halte ich es mit dem Worte des Apostels: „Ich will auch kein Fleisch essen, wo es meinen schwachen Bruder ärgert." Sprichst du aber: „Auch in einem Kreise, in welchem das, was dem Christen heilig ist, nicht verachtet, sondern werth gehalten wird, will's mit dem Bekennen des Christenstandes und Glaubens nicht recht gehen; man möchte doch die Unbefangenheit und Fröhlichkeit der Gesellschaft nicht stören", — da ist's zunächst ein schlimmes Zeichen für einen Kreis, wenn in ihm die Dinge, die dem Christen die theuersten sind, so fremd und störend erscheinen, daß man sie nicht zu berühren wagt. Weiter aber ist's ein schlimmes Zeichen für unseren eigenen Stand, wenn uns die geistlichen und göttlichen Dinge etwas so Ungewohntes sind, daß, wo wir von ihnen handeln, unser Wesen gleich etwas so Feierliches und Apartes annimmt, daß es sich dann freilich in unsere Umgebung nicht schicken will. Es ist uns ein Beweis, wie wenig das Evangelium uns noch als Licht durchleuchtet und als Sauerteig durchdrungen hat, oder wie unfrei und gesetzlich wir noch stehen, wo uns Freude und fröhliche Geselligkeit an sich für unerlaubt und mit unserem Christenstande unvereinbar gelten. Da wolle der Herr, wo wir im Bann einer falschen Gesetzlichkeit stehen, das gebundene Gewissen uns lösen, oder — was uns wohl mehr noth thun wird — wo wir in verkehrter Weltförmigkeit unseren Christenberuf vergessen, da das schlafende Gewissen uns wecken und das stumpfe uns schärfen. Er wolle in Gnaden uns helfen allenthalben in seiner Nachfolge zu stehen und überall in der Kraft des Glaubens uns selbst und unseren Christenstand zu behaupten.

II.

Zur Nachfolge des Herrn gehört aber ebenso, in Demuth und Liebe sich selbst zu verleugnen. Das ist das Zweite,

was der Herr uns in unserem Texte lehrt. Vor dem Mahl hat er den Kranken geheilt. Nun setzt man sich zu Tische, und da Jesus merkt, wie ein Jeder nach dem höchsten Platze strebt, giebt er seinen Tischgenossen eine Mahnung, die in den Worten gipfelt: „Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöhet werden." So hielt er den Gästen eine Predigt, da sie es nicht vermutheten. Nach den Regeln der Artigkeit und Höflichkeit mag das sich nicht geschickt haben. Aber der Herr kennt ein höheres Gesetz als das der gesellschaftlichen Formen — das ist das Gesetz der Liebe, die nicht das Ihre sucht, sondern das, was des Andern ist, — die sich selbst verleugnet, um den Anderen zur Besserung und Erbauung zu dienen. Und das, meine Lieben, ist in dem Verhalten des Herrn der Zug, der auch uns zum Vorbild dienen soll. Beim Ueben der Liebe geht es eben nie und nirgends ohne Selbstverleugnung ab. Und da erst zeigt die Liebe ihre rechte Art und feiert ihren höchsten Sieg, wo wir bei ihrer Erweisung unsere natürliche Eigenart zu überwinden haben. Das erfahren wir in den nächsten und in den weitesten Kreisen. Ist's deine natürliche Eigenart, milde und freundlich zu sein, so verleugne dich selbst und diene den Deinen — wo es noth thut — mit dem Ernste heiliger Zucht. Neigt dein Sinn zu herbem, schroffem Wesen, so verleugne dich selbst und laß Geduld und Langmuth walten. Und ebenso verfahre im Urtheil und Verhalten in weiteren Kreisen des Verkehrs. Halte dich treu in der Nachfolge deines Herrn und laß dich weder durch Neigung und Widerspruch des eigenen Wesens, noch durch Gunst und Ungunst der Menschen von diesem Wege ablenken. Freilich dem Vorbild des Herrn werden wir nur in dem Maße folgen können, als sein Bild uns in's Herz geprägt ist, und den Weisungen seines Wortes nur so weit nachkommen, als das neue Gebot der Liebe uns in's Herz geschrieben ist.

Wie weit nun sein Sinn in uns waltet und sein Geist uns regiert im Verkehr mit den Menschen, dessen werden wir inne werden, wenn wir in seinem Licht unsere Wege anschauen und nach seinem Vorbilde unseren Wandel prüfen. Ja unwillkürlich und ungesucht wird sich's uns ergeben aus den Gedanken und Empfindungen, die sich in uns regen, wenn wir nach einem in geselligem Kreise verlebten Tag oder Abend in die Stille zurückkehren. Ergreift es dich mit dankbarer Freude, wo

du das eine Mal beim Rückblick gesprochen: „An Orten, wo ich es nicht gedacht, und in einer Umgebung, wo ich es nicht erwartet, habe ich nicht gezwungen, sondern frei und natürlich meinen Herrn bekennen und von Dingen des Reiches Gottes reden, haben wir die Tages- und Weltereignisse im Lichte der Gottesgedanken behandeln können"; — oder als es ein anderes Mal in dir gehießen: „Wo ich auf Widerspruch gestoßen, hat mir Gott das rechte abwehrende oder zeugende Wort gegeben. In dem bunt zusammengewürfelten Kreis hat er mich jenen lieben Menschen finden lassen, mit dem ich mich innerlich eins gewußt, und in dem Geräusch der Geselligkeit eine stille Stunde mir bereitet, wo im Austausch unserer Gedanken und Erlebnisse die Herzen sich an einander erquickt", — nun da hast du es ja lebendig erfahren, wie der Herr mit dir gewesen, wie er sich zu dir bekannt und dir geholfen, dich zu ihm zu bekennen. Und wo du auch mit geschlagenem Gewissen heimgekehrt, wo du geschwiegen, da du hättest reden, und geredet, da du hättest schweigen sollen, wo du deinen Heiland nicht bekannt, sondern verleugnet — da bist du ja freilich von ihm gewichen; wo aber sein Geist, den du betrübt, nun auch dich betrübt, wo du den Schmerz, den du ihm bereitet, auch in deiner Seele empfindest, da ist's dir doch ein Zeichen, daß dein Herr noch nicht von dir gewichen, sondern sich mit dem Ernst seiner heiligen Zucht zu dir bekannt, um dich in ein besseres Bekennen und in eine treuere Nachfolge hineinzuziehen. Ganz was anderes ist es freilich, wenn du befriedigt und gehoben aus einem Kreise heimkehrst, wo du dich nicht bloß hast anregen lassen, sondern das Bewußtsein hast selbst anregend, unterhaltend und geistvoll gewesen zu sein, und dich nun wohlig wiegest auf den Wellen der erfahrenen Gunst und selbstgefällig spiegelst in dem Lichte des errungenen Beifalls; wenn auch da, wo es sich um höhere Fragen und geistliche Dinge gehandelt, du dich beim Bekennen nur deiner treffenden Bemerkungen, deiner geistesgegenwärtigen Antworten freust, oder wo du gar ungescheut in gottlose Reden eingestimmt, mit unverwundetem Gewissen deinen Herrn verleugnet und nur dann dich gedrückt und geschlagen gefühlt, wenn du dich ungeschickt benommen und dir Blößen gegeben, — da hast du denn freilich den sicheren Beweis, daß du nicht von dem Geist des Herrn, der da ist ein Geist der Wahrheit und der Demuth, sondern von deinem Geist, dem Geist der Eitelkeit und Hoffart, dich hast leiten lassen, daß du nur das Deine gesucht,

auch wo du deinem Herrn zu dienen schienst, und seinem strafenden Blick dich entzogen, wo du ihn erzürnet hast. Und wo er dir nun nachgeht und dich in deiner Entfremdung sucht, wo er in deiner verletzten Eitelkeit dich den Götzen erkennen lehrt, dem du im Grunde deiner Seele anhangest, und in deinem geschlagenen Gewissen dich die Verleugnung empfinden läßt, mit der du ihn betrübt, o so laß dich in die Beugung vor ihm, in den Schmerz der Reue, in das Selbstgericht der Buße hineinleiten, daß, wo er dich ob deiner eitlen Selbsterhöhung erniedrigt, er dich auch als bußfertig Erniedrigten wieder aus Gnaden erhöhe und dir helfe, ihn immer freudiger zu bekennen und ihm immer treuer zu dienen, in der Kraft des Glaubens dich selbst zu behaupten und in der Demuth der Liebe dich selbst zu verleugnen und so deinen Wandel in seiner Nachfolge zu führen.

Nun, meine Lieben, nicht auf die Höhen und in die Tiefen der ewigen göttlichen Wahrheiten, sondern auf die Gebiete unseres gewöhnlichen alltäglichen Lebens hat unser Text uns heute geführt. Aber ich achte, ein Blick in die uns nächstliegenden Kreise und auf die uns in ihnen gestellten Aufgaben wird uns, deren Leben sich doch fort und fort gerade auf diesen Gebieten und in diesen Kreisen bewegt, zur Förderung unseres geistlichen Lebens nicht minder an seinem Theil ersprießlich sein und Segen bringen. Ja mehr vielleicht noch, als die Betrachtung der großen Heilsthaten und ewigen Heilswahrheiten Gottes, zu denen wir uns willig bekennen, und mehr als der Hinblick auf die offenbaren Sünden und groben Uebertretungen, vor denen schon die Zucht und Sitte uns bewahrt, wird uns die Frage, wie wir in den unscheinbaren Dingen des täglichen Lebens dem Herrn die Treue im Kleinen beweisen und als ganze Christen in seiner Nachfolge stehen, in den Ernst der Buße leiten und den Eifer des Trachtens in uns wecken nach dem Einen, das uns Noth thut zu unserem Heil. Er aber, unser treuer Gott und Heiland, ziehe uns immer mehr in die rechte und volle Nachfolge seines Lebens, daß, was wir leben, wir aus seiner Gemeinschaft heraus leben und was wir thun, wir in seinem Namen thun. Er, der da ist das Licht der Welt, helfe uns ihm nachzufolgen, damit wir nicht wandeln in Finsterniß, sondern das Licht des Lebens haben. Amen.

Am achtzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Rüstet euch, ihr Christenleute!
Die Feinde suchen euch zur Beute,
Ja Satan selbst hat eur' begehrt.
Wappnet euch mit Gottes Worte
Und kämpfet frisch an jedem Orte,
Damit ihr bleibet unversehrt.
Ist euch der Feind zu schnell,
Hier ist Immanuel,
Hosiannah!
Der Starke fällt durch diesen Held,
Und wir behalten mit das Feld.

2. Tim. 2, 3—13.

Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi. Kein Kriegsmann flicht sich in Händel der Nahrung, auf daß er gefalle dem, der ihn angenommen hat. Und so Jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht. Es soll aber der Ackermann, der den Acker bauet, der Früchte am ersten genießen. Merke, was ich sage. Der Herr aber wird dir in allen Dingen Verstand geben. Halte im Gedächtniß Jesum Christum, der auferstanden ist von den Todten, aus dem Samen Davids, nach meinem Evangelio. Ueber welchem ich mich leide bis an die Bande, als ein Uebelthäter; aber Gottes Wort ist nicht gebunden. Darum dulde ich Alles um der Auserwählten willen, auf daß auch sie die Seligkeit erlangen in Christo Jesu, mit ewiger Herrlichkeit. Das ist je gewißlich wahr: Sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir, so werden wir mit herrschen; verleugnen wir, so wird er uns auch verleugnen; glauben wir nicht, so bleibet er treu: er kann sich selbst nicht leugnen.

„Leide dich als ein guter Streiter Christi." In diesen Worten haben wir die Ueberschrift und den Inbegriff unseres heutigen Textes. Einen Aufruf des Apostels bringt er uns zum Leidensmuth und zur Kampfesfreudigkeit in der Nachfolge unseres Herrn Jesu, der in den Kampf uns führt, zum Streit uns ausrüstet und zum Siege uns verhilft. Damit wir den Kampf recht führen und in ihm mit Ehren bestehen mögen, weist der

Apostel auf die mancherlei Hindernisse hin, die der rechten Führung des Kampfes entgegenstehen, und warnt vor den mancherlei Gefahren, die uns bedrohen. Solche Hindernisse und Gefahren aber begegnen uns nicht nur von außen, sie erwachsen uns vor Allem in uns selbst aus unserer Trägheit und Kampfesscheu, unserem Kleinmuth und unserer Verzagtheit, besonders aber liegen sie in dem verkehrten Sinn, in dem wir den Kampf zu führen versucht werden, wo fleischlicher Eifer sich in uns regt oder fleischliche Rücksichten uns binden und wir dann auch nur zu leicht zu fleischlichen Waffen greifen. Darum muß der Apostel allem zuvor den rechten Geist und Sinn in uns wecken und die rechte Kampfesweise uns lehren, ehe er uns Trost und Ermuthigung bringen und mit der Verheißung des Sieges uns stärken kann. So laßt uns denn zu Herzen nehmen:

den Aufruf zum Kampf an die Streiter Christi

und darauf achten:

1) wie wir den Kampf recht führen
2) und wodurch wir uns im Kampf und Leiden stärken sollen.

I.

Die rechte Führung des uns verordneten Kampfes will der Apostel zuerst uns lehren. Unter einem dreifachen Bilde führt er ihn uns vor. Zuerst redet er von ihm unter dem Bilde des Kriegsdienstes, dann vergleicht er ihn mit einem Wettlauf, endlich hält er uns unsere Aufgabe mit Worten vor, die er dem Leben des Landmannes entnimmt.

„Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi", hebt er seine Mahnung an. Nun, meine Lieben, wo man zu uns von unseren Kämpfen und Leiden redet, da denken wir ja wohl zuerst nicht an die großen Kämpfe, die uns allen beschieden sind, und die allgemeinen Leiden, die wir alle zu tragen haben, sondern an die Lasten und an das Kreuz, die Gott einem Jeden insonderheit in seinem Leben auferlegt hat. Denn diese täglichen Lasten und Leiden, die wenn auch unbedeutenden, aber sich immer wiederholenden Kämpfe, durch die wir hindurchgehen müssen, machen sich uns doch zunächst fühlbar und erscheinen uns als der empfindlichste Druck unseres Lebens. Bei den Meisten von uns

bedarf es erst besonderer Zeiten göttlicher Heimsuchungen, um den sonst nur auf das Nächste gerichteten Blick auf die uns Allen beschiedenen Kämpfe zu lenken und uns die auf der Gemeinschaft lastenden Leiden mit empfinden zu lassen. In solchen Zeiten vernimmt man denn auch den an uns alle gerichteten Kampfesruf, und es geht wohl die Losung durch unsere Reihen: „Zusammenstehen, zusammengehen, in Reih' und Glied sich schließen, Schulter an Schulter vereinigt kämpfen!" Aber man kann sich diese Losung gegenseitig zurufen, man kann ihr treu zu folgen streben, — und doch noch weit entfernt sein, dem Sinne sich zu erschließen, in dem der Apostel seinen Aufruf gefaßt haben will. „Leide dich als guter Streiter Christi", ruft er uns zu. Also als Streiter Christi haben wir uns anzusehen, als Kriegsleute, die im Dienst unseres himmlischen Königs stehen. Das lehrt uns Gottes Wort, das lehrt uns auch die Erfahrung unseres Lebens. Und wem im Einzelkampf die Augen darüber noch nicht aufgegangen, worauf die Mächte, gegen die wir täglich zu kämpfen haben, es im letzten Grunde abgesehen haben, den lehrt's der in diesen Tagen uns als Gesammtheit geordnete Kampf, in dem es die heiligen Güter, die Gott uns vertraut, die theuersten Schätze, die er uns verliehen, sich zu erhalten und zu wahren gilt. Auf sie richtet sich der Angriff, um sie ringen wir in der Abwehr. Im Einzelkampf da heißt es wohl, daß wir nicht nur mit Fleisch und Blut, sondern mit den Fürsten und Gewaltigen zu kämpfen haben, die in der Luft herrschen. Hier im gemeinsamen Kampfe erfahren wir's wiederum, daß es nicht nur ein Geisterkampf ist, der in den Lüften geführt wird — wie jenes bekannte Bild es uns zeigt — sondern daß dieser Kampf auch sehr greifbare und fühlbare Gestalt auf Erden annimmt. Um diesen Glaubenskampf aber im vollen Sinn des Wortes als Reichskampf um die Reichsgüter des Evangeliums zu erkennen, gilt es doch den Blick noch weiter lenken, ihn von dem einzelnen Kampfgebiet und aus der einzelnen Phase der Schlacht auf den großen Kampf zu richten, in welchem das Reich unseres Herrn Jesu Christi und die Mächte dieser Welt von Anbeginn einander gegenüber stehen. Wohl wird vor Allem mit geistigen Waffen dieser Kampf geführt. Aber von Alters her hat die Welt auch die Mittel äußerer Macht nicht verschmäht, um die Gemeinde des Herrn zu vergewaltigen. Das hat die erste Gemeinde in den Tagen der Apostel, das haben unsere Vä-

ter in der Zeit der Reformation, das muß unsere Kirche auch heut zu Tage wieder erfahren. So hat der Herr es ja auch den Seinen vorausgesagt. Als er seine Jünger aussandte, da sandte er sie nicht nur als Hirten seiner Schafe, sondern auch als Schafe mitten unter die Wölfe. Diese werden der Heerde nicht verschonen, so hat er es seinen Aposteln, so haben es die Apostel den von ihnen gesammelten Gemeinden, so hat auch Luther in seinem Sendschreiben es den Christen vorausgesagt, welche hier in unseren Landen zu dem Evangelium sich bekannt.

Wie wir uns nun als Streiter Christi, als Glieder seines Kreuzesreiches zu verhalten haben, das hat der Herr und das haben seine Apostel uns in ihrem Worte vielfach gelehrt. Ein solches Wort der Lehre bringt uns unser heutiger Text, wenn es heißt: „Kein Kriegsmann flicht sich in Händel der Nahrung, auf daß er gefalle dem, der ihn angenommen hat." Diese Regel in ihrem nächsten Sinn hat der Apostel selbst befolgt, da er auf Dinge verzichtete, welche an sich berechtigt und erlaubt, ihm doch in seinem Zeugen- und Streiterberuf zu Hindernissen werden konnten. Wenn er kein Weib genommen, keinen irdischen Haushalt gegründet, wenn er seinen Lebensunterhalt nicht aus der Gemeinde bezog, sondern sich durch seiner Hände Arbeit erworben, so hat er in dem Allen ihm zustehender Freiheiten sich begeben, um dem Herrn zu gefallen und ganz seinem Dienste zu leben. Und es könnten im Reiche Christi wieder Zeiten kommen, in denen es insonderheit denen, welche im Vordertreffen des Kampfes stehen, gilt in ähnlicher Weise Entsagung zu üben, Güter zu haben, als hätten wir sie nicht, und auf Güter zu verzichten, als hätten wir kein Recht auf sie; wo die Losung lautet „Rein ab und Christo an" und sich durch Rücksicht auf Haus und Hof und Weib und Kind nicht binden lassen, um nur unserem großen Kriegsherrn zu gefallen und voll und ganz in seinem Dienst zu stehen.

Aber in einem weiteren, allgemeineren Sinn noch gilt uns dieses Wort. Dem Herrn allein gefallen, seinem Willen unbedingt sich unterstellen, seinen Geboten ausschließlich folgen — das ist der eigentliche Kern dieses apostolischen Wortes. Und in diesem Sinn soll auch uns dieses Wort zur Richtschnur und zum Prüfstein dienen. Man kann meinen der Sache des Herrn zu dienen und seiner Führung zu folgen, und ach wie leicht

schleicht sich dennoch fleischlicher Eigenwille und selbstsüchtiges Trachten bei uns ein! Man redet sich ein um die Reichsgüter des Herrn zu kämpfen, seines Namens Ehre zu wahren, die Erbauung seiner Gemeinde zu fördern — und sehen wir genauer zu, so ist's im letzten Grunde die persönliche Stellung, die Standesehre, so sind es irdische Interessen niederer oder höherer Art, die wir unter dem ausgehängten Schilde decken und wahren wollen. Und sind unsere Beweggründe unlauter, die Ziele uns verrückt, so werden auch die Art und die Waffen des Kampfes verwerflich werden. Darum weg mit all den trübenden selbstsüchtigen Rücksichten, weg mit all den verwirrenden Sonderinteressen und Zwecken! Sollen wir im Kriegsdienst Christi stehen, so muß das Gewissen uns rein, der Schild uns blank, das Schwert uns unbefleckt bleiben. Dann allein können wir dem Herrn gefallen und seinem Reiche dienen.

Dem Reichsheer Christi galt das erste Mahnwort des Apostels. Dem einzelnen Kämpfer gilt das zweite. „So Jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht", ruft Paulus uns zu. An die Wettkämpfe um den Siegespreis aus jener Zeit erinnert uns dieses Wort, und weiter an all den Wettlauf und Wetteifer unserer Tage, in dem man um die Güter und Ehren der Welt sich müht. Auch im geistlichen Leben giebt es einen Lauf und Kampf um die Krone. Ist in dem Wettlauf der Welt ein verwelkendes Blatt, ein vergängliches Gut der erstrebte Preis, so winkt uns Christen die Krone der himmlischen Ehren und ewigen Güter des Gottesreichs. Zum Lauf und Kampf um diese Kleinodien sind wir berufen und in die Schranken der irdischen Lebenszeit gestellt. Wie wir den Lauf vollbringen, danach entscheidet sich ewiger Gewinn oder ewiger Verlust. „Es wird Niemand gekrönt, er kämpfe denn recht." Wie wir aber recht kämpfen sollen, das lehrt der Apostel uns an einem anderen Ort. Auch da nennt er uns zuerst den rechten Kampfessinn, wenn er uns mahnt uns in heiliger Selbstzucht von allem frei zu halten, was im Lauf uns hindert und zum Kampfe uns untüchtig macht. Dann aber hält er die rechte Waffenrüstung uns vor. Treten wir für die Wahrheit ein, so müssen wir auch aus der Wahrheit sein, kämpfen wir um das Recht, so muß auch Gerechtigkeit uns kleiden, wahren wir unseren Glauben, so gilt's auch im Glauben stehn. Ja, fest und lebendig im Glauben an unseren Herrn —

das ist unseres Kampfes Schild, freudig und treu im Bekenntniß seines Wortes — das ist unser geistliches Schwert. Und sollen wir keine Luftstreiche thun, so gilt's den Gegner da erkennen und treffen, wo er uns zunächst bedroht. In der eigenen Brust ihn vor Allem erkennen, in unserem alten Menschen ihn zunächst bekämpfen, über unser sündliches Fleisch den Sieg erringen, das ist der Weg, der zum Ziele führt. Irren wir von diesem Wege ab, so werden wir weder selbst den Preis erlangen, noch die Sache des Herrn durch unser Streiten fördern.

Und nun noch der dritte Zug vom Streiter des Herrn, dem Bilde des Ackerbauers entnommen! „Der den Acker baut, der soll der Früchte am ersten genießen." Mit dem Kampf soll die Arbeit Hand in Hand bei uns gehen. Treue in der Arbeit am Reiche Gottes, Treue in der Arbeit in dem uns geordneten Beruf, Treue in der Arbeit an uns selbst fordert der Herr von denen, die in seinem Dienste stehen. Wer sich der Arbeit entzieht, der kann auch keine Frucht erwarten. Wer träge und lässig in der Arbeit ist, der wird spät und wenig ernten. Wer aber mit Ernst und Treue den Acker bebaut, der wird reiche Früchte ernten, Früchte, deren er selbst genießt, Früchte, die er an Anderen schaut, Früchte, die er dem Reiche Gottes bringt. Nichts anderes sucht man am Diener des Herrn, denn daß er treu erfunden werde. Die Treue im Glauben giebt uns freudigen Muth, die Treue im Gehorsam einen festen Stand, die Treue in der Arbeit Segen und Sieg. Wie der Herr, so der Knecht, wie der Knecht, so der Dienst, wie der Dienst, so der Lohn — oder wie der Führer, so das Heer, wie das Heer, so der Kampf, wie der Kampf, so die Krone, — so lautet der Aufruf und die Losung des Apostels.

II.

Zum Kriegsdienst des Herrn sind wir berufen, um die Krone ringen, um die Frucht arbeiten wir. Wo aber der Kampf heiß und die Arbeit sauer ist, wo wir von Siegen wenig sehen und von Segen wenig spüren, wo vielmehr der Gegner uns immer mächtiger und unsere Kraft immer geringer zu werden, wo im gemeinsamen und Einzelkampf wir Posten um Posten und Schritt für Schritt zurückgedrängt zu werden scheinen und von Niederlagen allenthalben bedroht uns sehen, da stehen wir

in der Gefahr, müde und verzagt zu werden, die Fahne sinken zu lassen und die Flinte in's Korn zu werfen. Diesen Versuchungen zu ängstlichem Zagen und schwächlichen Klagen, die ebenso zur Verleugnung des Herrn führen, wie Trotz und fleischlicher Eifer, tritt der Apostel entgegen mit den Worten: „Halte im Gedächtniß Jesum Christum, der auferstanden ist von den Todten, aus dem Samen Davids nach meinem Evangelio." Von der eignen Schwachheit und der aus ihr erwachsenden Gefahr weist er damit den Timotheus und uns auf unseren Herrn und Führer hin, auf ihn, welcher der Erste, ja der „Alles ist im Streite. Er, der Same Davids, hat den großen Krieg gegen die Feinde seines Reichs geführt, er, der verheißene Schlangentreter, hat in seinem Todesleiden wohl den Schlangenstich erfahren, aber in seiner glorreichen Auferstehung bereits den Sieg errungen, den Kampfpreis gewonnen, die Frucht seiner blutsauren Arbeit geerntet. Und diese Frucht, die er errungen, die reicht er seinen treuen Streitern dar, daß sie bereits hienieden sie genießen und am Ende ihres Laufes sie in ihrer ganzen Fülle empfangen sollen. Der Aufblick auf diesen unseren großen König und Siegesfürsten — *der stärkt und richtet uns in unserer Schwachheit auf*, er wehrt in uns dem Kleinmuth und Verzagen und giebt uns freudigen Muth und große Zuversicht. „Fürchte dich nicht", so ruft von dem Thron seiner Majestät der Anfänger und Vollender unseres Glaubens, der Herzog unserer Seligkeit uns zu „fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es ist eines Vaters Wohlgefallen euch das Reich zu geben."

Und eine weitere Stärkung wird uns in den Worten des Apostels geboten, in denen er uns auf die Theilnehmer an unserem Kampf und Leiden weist. Nichts schwächt und entmuthigt uns so, als das Gefühl, allein im Streit und Leid zu stehen. Auf die Mitstreiter und Mitkreuzträger in dem Dienst des Herrn richtet darum der Apostel unseren Blick. Sich selbst und sein Geschick stellt Paulus dem Timotheus vor Augen, wie er für den Herrn gezeugt und gekämpft und nun um des Evangelii willen leidet bis an die Bande, die er „als ein Uebelthäter" trägt. Und an den Apostel reiht sich die Wolke der Zeugen, das Heer von Streitern, die unzählbare Schaar derer an, die um des Namens Christi willen Schmach und Kreuz getragen, — die, nachdem sie ihre Kleider hell gewaschen in des Lam-

mes Blut, nun an seinem Thron stehen und — Siegespalmen in den Händen — theilnehmend und ermuthigend auf das Heer der Streiter hienieden herabschauen.

Und noch einen weiteren starken Trost giebt uns der Apostel, indem er die freudige Gewißheit ausspricht, daß, ob auch er in Banden liegt, doch Gottes Wort darum nicht gebunden ist. So dürfen auch wir uns dessen getrösten, daß, wo wir nur im Dienste Christi stehen, wo unser Sinn nur treu, unser Schwert unbefleckt und unser Kampf ein rechter geistlicher ist, die Sache des Herrn nicht erliegen kann, ob wir auch äußere Niederlagen erleiden, — und das Wort Gottes seinen Lauf vollbringen muß, ob man's auch in Banden schlagen will. Denn das Evangelium ist eine Kraft Gottes, die die Mächte der Welt überwindet, und erweist sich in seiner Siegesmacht insonderheit in den Zeiten der Anfechtung und des Leides. So werden auch wir seine stärkende, seligmachende Kraft an uns erfahren, werden seine Schätze uns wahren und will's Gott sie auch unverkürzt unseren Nachkommen vererben. „Das Wort sie sollen lassen stahn", so singen wir mit unserem Reformator. Sind wir nur treu in dem Ausstreuen der guten Saat und in dem Bebauen des uns befohlenen Ackers, so wird er seine Frucht gewißlich tragen, ob man auch den Boden zu unterwühlen und den Acker zu verwüsten trachtet.

„Das ist je gewißlich wahr", spricht der Apostel, „sterben wir mit, so werden wir mit leben, dulden wir mit, so werden wir mit herrschen." In seinen Banden schaut er auf die Stunde, in der er den Herrn mit seinem Märtyrertode preisen soll, durch den blutigen Tod hindurch aber auf die strahlende Ehrenkrone, die seiner wartet. Denselben seligen Ausblick eröffnet er auch seinen Mitstreitern. Worin auch das Martyrium besteht, dessen wir gewürdigt werden, erweisen wir uns nur in demselben als treue Zeugen unseres Herrn, so führt es uns zum Leben und Herrschen mit dem, in dessen Dienst wir hier gelitten und gekämpft. Der Kreuzesweg ist doch ein Weg des Lichtes und der Leidensgang ein Gang zur Herrlichkeit.

Da haben wir, meine Lieben, reiche Stärkung und köstlichen Trost in allen unseren Kämpfen und Leiden. Und haben wir uns daran erquickt, so wollen wir das ernste Mahn- und Warnwort auch noch zu Herzen nehmen, das unser Text zum Schluß uns bringt. „Verleugnen wir, so wird er uns auch

verleugnen; glauben wir nicht, so bleibt er treu: Er kann sich selbst nicht leugnen." Im letzten Wort ist man freilich gewohnt, auch ein Wort des Trostes zu sehen. Nach Sinn und Zusammenhang aber kann es nur als ein Wort der Warnung gefaßt werden. Fallen wir ab von dem Glauben und der Treue, der Herr bleibt doch sich und seinem Worte treu, dem Worte, das neben den herrlichen Verheißungen auch ernste Drohungen in sich schließt. Er kann sich selbst nicht leugnen, es bleibt das Wort bestehen: „Was der Mensch säet, das wird er ernten. Wer auf den Geist säet, der wird das ewige Leben, wer aber auf das Fleisch säet, der wird vom Fleische das Verderben ernten."

Nun, meine Lieben, ihr Mitbekenner und Mitstreiter unseres Herrn, um seine Fahne hat sein Wort uns wieder gesammelt, seine Kampfesloſung uns wieder gegeben. Zur Treue des Sinns, zur Hingebung des Gehorsams, zur Ausdauer im Zeugniß und Kampf hat es uns gemahnt, durch den Aufblick auf unseren Führer, durch den Hinblick auf die Genossen, durch den Ausblick auf den Siegespreis hat es uns ermuthigt und gestärkt. Wohlan, so laßt uns auf's neue zur Fahne Christi schwören, unserem Heiland Treue geloben, in seinen Dienst uns alle stellen. Das Kreuz Christi ist unser Panier, der Kreuzesweg die Straße, die wir ziehen. Das Kreuz aber trägt die leuchtende Umschrift: „In diesem Zeichen wirst du siegen." Amen.

Am neunzehnten Sonntag nach Trinitatis.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Ephes. 4, 22—28.

So leget nun von euch ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet. Erneuert euch aber im Geist eures Gemüths; und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott ge-

schaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Darum leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind. Zürnet und sündiget nicht; lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen. Gebet auch nicht Raum dem Lästerer. Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite, und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen.

„Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie wandeln und nicht müde werden, daß sie laufen und nicht matt werden." So bezeugt uns Gottes Wort durch den Mund des Propheten Jesaia. Wer von uns bedarf nicht und begehrt nicht solcher neuen Kraft für unseren täglichen Wandel, für unsere Arbeit und unseren Kampf? Nicht nur müde und schwach sind wir ja, sondern auch krank, blind und lahm, daß wir immer wieder irren, häufig straucheln und täglich viel sündigen. Woher wir nun die neue Kraft zum neuen Leben und Wandel gewinnen, das lehrt uns unsere heutige Epistel. Sie redet zu uns von

der Erneuerung unseres Lebens in Gott

und zeigt uns,

1) wie sie im Ganzen geschieht,

2) worin sie im Einzelnen besteht.

I.

Wo die Propheten des alten Bundes von der neuen Kraft unseres Lebens reden, da weisen sie auf den Mittelpunct unseres Wesens hin, wenn es in der Verheißung lautet: „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben, ich will das steinerne Herz euch nehmen und ein fleischernes Herz euch geben." So hebt auch der Apostel in seiner Mahnung mit dem Kern des alten Wesens an, wenn er spricht: „So leget nun von euch ab, nach dem vorigen Wandel, den alten Menschen, der durch Lüste in Irrthum sich verderbet." Nicht nur auf einzelne Fehler, Schwächen und Gebrechen, auf das Ganze unseres Wandels, nicht nur auf einzelne Erscheinungen der Sünde, auf den ganzen alten Menschen richtet er unseren Blick. Wie der „vorige Wandel" beschaffen gewesen, daran hat er in den vorhergehenden Versen erinnert. Der Verstand verfinstert, das Herz stumpf, die Glieder von Unreinheit befleckt, so war der Wandel

derer, die in heidnischem Wesen und in der Eitelkeit ihres Sinnes dahingingen. So war es damals, so ist es auch noch heute, wo der alte Mensch seine Herrschaft übt. Mag da sonst sehr viel Verstand sein, es ist kein Verständniß für Gottes Wort; mag man Kenntnisse von allen möglichen Dingen haben, die Erkenntniß der einfachsten Glaubenswahrheiten fehlt; mag viel äußerer Schmuck das Leben zieren, das Herz und der Wandel ist von Lüsten des Fleisches befleckt. Und woher diese Verfinsterung und Verderbniß? „Der alte Mensch ist durch Lüste in Irrthum verderbet", antwortet unser Text. Die Blindheit des Verstandes hat in der Stumpfheit des Herzens, die Stumpfheit des Herzens in den Lüsten des Fleisches ihren Grund und Quell. Von „Lüsten des Betruges" redet der Apostel; und wahrlich er hat Recht. Von dem ersten Betrug der alten Schlange bis zum letzten Betrug der bösen Lust wiederholt sich das Gleiche. Freiheit spiegelt der Versucher uns vor und Knechtschaft bringt er uns, Wahrheit verheißt er und in Lüge verstrickt er, Freude und Lust verspricht er, Ekel und Elend hat er erzeugt.

Das ist der Feind, den wir zu bekämpfen, das alte Wesen, das wir zu überwinden haben. „Leget den alten Menschen ab", mahnt der Apostel. Nicht nur einzelne Flecken haben wir abzuwaschen, nicht nur einzelne Auswüchse abzuschneiden; den ganzen alten Menschen sollen wir ablegen, das ganze alte Wesen ausreißen und wegwerfen mit all' seinen Wurzeln, die es in uns getrieben.

Eine Riesenaufgabe ist es, die uns gestellt, ein Riesenkampf, der uns verordnet ist. Wer kann die Aufgabe erfolgreich lösen, wer den Kampf siegreich vollbringen? Ja wer erkennt überhaupt den Feind, gegen den er den Kampf zu führen hat? So lange die Blindheit und Stumpfheit des natürlichen Wesens in uns waltet, sehen wir nichts von seiner Macht und empfinden nichts von den Gefahren, mit denen er uns bedroht. Und wo wir etwas von ihm wahrnehmen, sind wir nur zu bald bereit, einen faulen Frieden mit ihm zu schließen und uns so auf's neue betrügen zu lassen.

Eines neuen Lichtes bedürfen wir, ihn zu erkennen, einer neuen Kraft, ihm Widerstand zu leisten. Und dieses neue Licht, diese neue Kraft, ja der ganze neue Mensch ist uns von Gott bereitet. Der alte Mensch ist so alt, wie wir selber sind nach

der natürlichen Geburt aus dem Fleisch. Der neue Mensch besteht seit wir Christen sind durch die neue Geburt aus dem Geist. Ein neuer Mensch ist da geboren mit Allem, was den Menschen macht. Der alte Mensch ist aus der Lüge erzeugt, durch Irrthum und Lüste verderbet. Der neue Mensch ist aus der Wahrheit geboren, zu Gerechtigkeit und Heiligkeit erneuet. Aus Gott ist er geboren, nach Gott geschaffen, Gottes Bild ist ihm aufgeprägt. Und er, dessen Bild wir an uns tragen, der das Gottesbild in uns erneut, er ist der Abglanz Gottes, das Ebenbild seines Wesens. Christus in uns — das ist der neue Mensch. „Den neuen Menschen anziehen", wie der Apostel uns mahnt, ist also nichts anderes, als Christum anziehen, wie es an anderen Stellen heißt. In Christo haben wir unser ganzes Heil, in ihm die Quelle des neuen Lebens, die Wurzel aller unserer Kraft.

„Ziehet Jesum Christum an!" Wie aber soll ich ihn anziehen, wo ihn finden und ergreifen? Siehe, in seinen Gaben naht er dir, in seinem Worte redet er zu dir, in seinem Wirken und Walten klopft er an dein Herz. So siehe ihn an, wo er sich dir offenbart, höre ihn, wo er zu dir redet, nimm ihn auf, wo er Eingang begehrt. Und wie er dich zu sich ruft und zu sich zieht, — treibt dich dein Bedürfniß nicht ebenso zu ihm? Treibt deine Unruhe dich nicht, in ihm den Frieden, treibt deine Schwachheit dich nicht, in ihm deine Kraft, treibt dein Elend dich nicht, in ihm deinen Trost, treiben deine Sünden dich nicht, in ihm den Sünderheiland zu suchen und zu finden? Und wo er sich dir bietet, o da ergreife ihn, da ziehe ihn an als das Kleid deines Heils, als die Kraft deiner Stärke, als den Panzer deiner Gerechtigkeit. Aber ziehe ihn nicht nur an, ziehe ihn in dich hinein. Erneure dich durch ihn im Geiste deines Gemüthes, wie der Apostel uns mahnt. Nimm ihn in das innerste Heiligthum deiner Seele auf. Und welche Zeiten sind es, in denen unser Herr am wahrnehmbarsten uns naht, in denen unser Herz sich ihm am ehesten öffnet? Die Zeiten sind es, in denen wir aus der täglichen Arbeit, dem täglichen Kampf und Leiden in die Stille der Sammlung uns flüchten, wo der Herr in den Stunden heiliger Feier in seinem Wort und Geist zu uns kommt, und wir mit unseren Gebeten vor ihn treten. Da thut er die Augen uns auf, um ihn zu sehen, die Ohren, ihn zu hören, da öffnet er uns das Herz, ihn bei uns aufzunehmen.

O lieben Christen, gönnen wir uns doch im bunt bewegten Leben solche gesegnete Feierstunden. Nehmen wir sie in Treue wahr, wo sie uns gemeinsam im Gotteshause bereitet werden, ordnen wir sie uns in unserem täglichen Leben in festen Zeiten gemeinsamer Andacht, in Stunden des Einzelgebets und der Betrachtung des göttlichen Wortes. Da werden wir erneut im Geiste unseres Gemüthes, da dringt Licht und Leben aus Gott in unsere Seele, da gewinnen wir die neue Kraft aus ihm, daß wir dann nach der Verheißung des Herrn auffahren mit Flügeln wie Adler, daß wir wandeln mögen auf seinen Wegen und nicht ermüden und laufen in den Schranken, die er uns geordnet, und nicht ermatten, bis wir am Ziele stehen.

II.

So hat der Apostel uns zur Erneuerung unseres ganzen Wesens gemahnt. Nun zeigt er uns, worin sie *im Einzelnen* bestehen soll. Drei Gebrechen greift er heute heraus, an denen unser Leben krankt. Eine Gliederkrankheit, eine Herzkrankheit und eine Ausschlagkrankheit ist's, von denen wir geheilt zu werden bedürfen.

„Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit ein Jeglicher mit seinem Nächsten, sintemal wir unter einander Glieder sind." Damit zeigt er uns das erste unserer Gebrechen. *Zu einem* Leibe sind wir in Christo berufen, als Glieder dieses Leibes sollen wir an einander hangen, einander helfen und dienen. Wo nun nicht die Wahrheit und die Liebe regiert, in der wir einander stützen und tragen, nicht Vertrauen und Treue waltet, mit denen wir an einander hangen, sondern wo wir Lügen zu einander reden, Verleumdungen gegen einander verbreiten, mit Verlästerungen wider einander streiten, — ist solche Unwahrheit und Bosheit nicht wie ein Gift, das die Gelenke von einander löst, und wie ein Schwert, das die Glieder zerfleischt? Darum leget die Lügen ab, woher sie auch entspringen, sei es aus Eitelkeit oder Feigheit, aus Menschenfurcht oder Menschengefälligkeit, aus Bosheit oder der Lust am Bösen. Leget sie ab und werft sie von euch! Wie unschuldig sie auch scheinen, sie stammen vom Vater der Lügen, dem Mörder von Anfang. Wie fein sie gesponnen und wie klug sie ersonnen seien, sie sind doch ein Satansstrick, der in's Verderben euch reißt.

„Redet die Wahrheit", mahnt der Apostel. Die Wahrheit bringt uns einander so nah, sie bindet so fest und hält so treu. Sie schließt die Glieder zusammen, erzeugt das Vertrauen, befestigt die Liebe. Redet die Wahrheit, ihr Glieder und Brüder, die Wahrheit verbindet nicht nur mit einander, sie vereinigt uns auch mit Gott. Gott ist die Wahrheit, Christus ist, wie die Wahrheit, so auch der Weg und das Leben. Wer aus der Wahrheit ist, der hört seine Stimme, wer ihm folgt, der wandelt den rechten Weg, wer an ihn glaubt, der hat das ewige Leben. Darum gebet der Wahrheit Raum, höret und thut sie, so wird das Auge hell, das Herz rein, so wird Leib und Seele gesund. Die böse Gliederkrankheit weicht, die gesunden Glieder dienen einander und fördern des Leibes Erbauung.

Von der Krankheit der Glieder schreitet der Apostel fort zu der des Herzens. „Zürnet und sündiget nicht", ruft er uns zu. Ja zürnet, heißt es. Mitten in die Welt der Unwahrheit und Ungerechtigkeit gestellt, gilt es in der That zürnen. Dieser berechtigte heilige Zorn ist keine Krankheit, sondern ein Zeichen gesunden Lebens. Wo heilige Liebe waltet, da regt sich auch heiliger Zorn. So lehrt es die Schrift vom heiligen Gott, so soll es auch bei uns geschehen. „Der Sünde feind, der Sünder Freund", das soll unsere Losung sein. An unser ungerechtes schwächliches Geschlecht, an unser leeres stumpfes Herz darf wohl mit Recht die vorwurfsvolle Frage gerichtet werden: „Wie, kannst du denn nicht mal ehrlich der Sünde zürnen, ernstlich der Ungerechtigkeit gram sein?" Mit heiligem Zorn gegen die Sünde sich wenden, — aber freilich nicht mit fleischlichem Zorn gegen den Sünder! Das ist eine schwere Aufgabe. Tief im Innersten des Herzens scheiden sich Geist und Fleisch, heiliger und fleischlicher Zorn. Wie leicht fließen sie in einander über! Wie leicht übermannt uns sündliche Aufwallung und fleischliche Leidenschaft, wo wir Grund zu heiligem Zorn haben! Wie leicht werden wir zu liebloſem Richten und heftigem Strafen fortgerissen, wo wir heilige Zucht zu üben haben! Auf dem rechten Wege und in den rechten Schranken werden wir nur dann uns zu halten vermögen, wenn wir der Sünde vor Allem an uns selbst zu zürnen wissen. Dann werden wir auch die rechte Stellung zum Nächsten gewinnen. Wer an sich selbst die Sünde duldet und entschuldigt, der wird im sündigenden Nächsten nur den Unglücklichen bemitleiden und den Unschuldigen freisprechen.

Nur wer's ernst mit der eigenen Sünde nimmt, kann auch heilig zürnen und gerechte Zucht üben.

Wo aber fleischlicher Zorn in uns aufgewallt ist und uns in's Sündigen getrieben hat, da heißt es „lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen." Ist ein Sturm der Leidenschaft durch's Haus gefahren und der Donner böser Worte dahingerollt, so spanne doch die untergehende Sonne den Friedensbogen am dunklen Gewölke wieder auf. Gehst du mit Zorn im Herzen zu Bett, so kannst du dein Abendgebet nicht sprechen, den Segen des Herrn nicht empfangen. Das Gift des Grolls bleibt im Herzen und muß verwüstend weiter wirken. In sündlichen Zorn ausbrechen, ist menschlich, sündlichen Zorn hegen und nähren, ist teuflisch. Der Zorn ist ein Mörder im Herzen. So tödte den Zorn, damit er nicht an dir zum Mörder werde.

Von der Lüge und dem Zorn wendet der Apostel sich zum Diebstahl. „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben dem Dürftigen."

Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr! Nun, hat Paulus Grund gehabt, seinen damaligen Lesern diese Mahnung zuzurufen, so werden auch wir derselben wohl bedürfen. Begehrlichkeit und Untreue, Unwahrheit und Ungerechtigkeit sind in der Versuchung zum Stehlen mit einander verbunden und treiben in diese Sünde hinein. Und wo findet sich dieser böse Aussatz nicht? „Wo es sich um mein und dein handelt", sagt ein Zeuge unserer Tage, „um Nehmen und Geben, Kaufen und Verkaufen, Schuld und Zahlung, Arbeit und Lohn, da findet sich diese Sünde. Warum überall so viel Feilschen und Dingen, Furcht und Sorge, Klage und Beschwerde? Weil man einander nicht traut und Keiner im Grunde den Andern für ehrlich hält. Die Klugheit bestiehlt die Unwissenheit, die Schlauheit die Einfalt, das Geld bestiehlt die Arbeit, die Kargheit den Armen und der Geiz bestiehlt sie Alle." O so seht euch an, meine Mitchristen, sehet eure Häuser, euer Vermögen an, achtet auf eure Einnahmen und Ausgaben, — und wo unrecht Gut sich findet, wo Uebervortheilung und Veruntreuung eure Habe gemehrt, wo unerlaubter Aufwand und Vergeudung euer Gut verzehrt, wo leichtsinniges Schuldenmachen den Nächsten schädigt, wo Unrecht und Unbarmherzigkeit gegen ihn euch regiert; da starrt der böse Aus-

satz euch entgegen, der eure Hände befleckt, euren Haushalt verzehrt, eure Gewissen verunreinigt und beschwert. Darum wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, — sondern arbeite und schaffe mit den Händen etwas Gutes. Dem Müssiggang trete heilend die ehrliche Arbeit, dem Unrecht erstattend der rechtmäßige Besitz gegenüber. Dann wirst du selber haben, was du mit gutem Gewissen dein eigen nennen kannst, und zu geben haben, wo der Dürftige dessen benöthigt ist. So wird das vergängliche Gut ein wahrhaft Gutes und bringt der ungerechte Mammon bleibenden Segen. Die Arznei für die Krankheit des Einzelnen ist uns damit geboten und zugleich das Heilmittel für die allgemeinen Schäden. Die großen Gebrechen im socialen Leben, die klaffenden Wunden am Leibe der Gemeinschaft, die Kluft, welche Reiche und Arme von einander trennt, der Krieg, der zwischen hoch und niedrig zu entbrennen droht, — woher anders kommt das Alles, als daß Müssiggang, Genußsucht und Begehrlichkeit von der einen, Selbstsucht, Lieblosigkeit und Unbarmherzigkeit von der anderen Seite sich feindlich gegenüber stehn? Zur Heilung der Schäden aber kann es nur kommen, wo Selbstzucht die Gegner in Schranken hält, wo Liebe die Gegensätze ausgleicht, wo Gerechtigkeit und Erbarmen die Glieder zusammenschließt.

Da ist uns gewiesen die Gotteskraft, durch die beim Einzelnen und in der Gesammtheit das Alte vergehen und Alles neu werden soll, aus der wir den neuen Geist, die neue Kraft zum Leben und Wandel in Gott gewinnen.

Und hat dir nun das Gotteslicht die Augen über dein Sündenelend geöffnet, hast du in der Lüge den Satansstrick, in dem fleischlichen Zorn das sündliche Gift, in der Ungerechtigkeit den eklen Aussatz erkannt, als die Mächte, die dich bedrohen und verderben, schmerzen dir die Wunden, die die Sünde dir geschlagen, drücken dich die Bande, durch die sie dich knechtet, — und hat der Gottesgeist in dir das Sehnen geweckt und den Willen gestärkt, von ihrem Bann und ihren Banden befreit und durch Heilung und Heiligung erneut zu werden, — der Weg dazu ist dir gewiesen, die Kräfte sind dir geboten, die Hülfe ist dir bereitet und nah. Nun so wandle den dir gewiesenen Weg, nimm, was der Herr dir giebt, thue, was er dir geboten hat. Lege den alten Menschen ab, zieh den neuen Menschen an, kämpfe den guten Kampf des Glaubens, den Kampf des Gei-

stes gegen das Fleisch, der Wahrheit gegen die Lüge, der Liebe gegen den Zorn, der Gerechtigkeit gegen das Unrecht. Der Gott der Gnade und des Lebens aber gebe uns allen seinen Geist und seine Kraft zum rechten Wollen und Vermögen, er helfe uns auf seinen Wegen zu wandeln und seinen Willen zu thun und wirke in uns durch seine Gnade, daß das Alte vergehe und Alles neu werde ihm zum Preise und uns zum Heil. Amen.

Am zwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott unserem Vater und unserem Herrn und Heiland Jesu Christo. Amen.

Matth. 22, 1—14.

Und Jesus antwortete, und redete abermal durch Gleichnisse zu ihnen, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte; Und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen. Abermal sandte er andere Knechte aus, und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet, und Alles bereit; kommt zur Hochzeit. Aber sie verachteten das, und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handtierung. Etliche aber griffen seine Knechte, höhnten und tödteten sie. Da das der König hörte, ward er zornig, und schickte seine Heere aus, und brachte diese Mörder um, und zündete ihre Stadt an. Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die Gäste waren es nicht werth. Darum gehet hin auf die Straßen, und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute. Und die Tische wurden alle voll. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen; und sahe allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitliches Kleid an. Und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen, und hast doch kein hochzeitliches Kleid an? Er aber verstummte. Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird sein Heulen und Zähneklappen; denn Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.

Unter dem Bilde einer königlichen Hochzeit redet der Herr im heutigen Evangelium von seinem Reich. Er weist uns auf seine Herrlichkeit in der Vollendung hin und ladet uns freundlich in der Gnadenzeit. So ist's denn eine fröhliche Botschaft, die heute an uns ergeht, ein seliger Ausblick, der sich uns öffnet. Aber das gnaden- und verheißungsreiche Wort ist zugleich ein ernstes Wort. Mit heiligem Ernste ergreift es unsere Seele, wenn wir vernehmen: auf die Berufung und Sammlung folgt die Prüfung und Scheidung, auf die Einladung zur Hochzeit folgt die Vorladung zum Gericht, und am Schlusse heißt es: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt." Im Gnadenreiche Gottes stehen wir, im Hause des Herrn sind wir heute versammelt; und wem schlägt nicht freudig das Herz, wenn er die dichtgedrängten Schaaren der Berufenen vor sich sieht, wenn er die vom Herrn Geladenen zu seinem Altar geleiten darf? Aber wenn es nun einst aus dem Vorhof in das Heiligthum, von dem Abendmahl in den Hochzeitssaal gehen wird, werden dann alle, die hier versammelt sind, sich auch dort zusammenfinden? Wird keiner von uns da fehlen, wird auch deine und meine Seele darunter sein? Wenn diese Frage dich mit bewegt, wenn sie mit heiligem Ernste dich ergreift, dann ist der Boden in dir bereit, die Mahnung des Herrn zu Herzen zu nehmen, die heute an dich aus seinem Worte ergeht:

Trachte danach, daß du zur königlichen Hochzeit eingehst.

Sorge darum,

1) daß du die Berufung nicht verschmähst,
2) daß du vor der Prüfung bestehst.

I.

„Kommt, es ist alles bereit", so lautet der Ruf, der an uns ergeht. Es ist alles bereit zur Hochzeit des Himmelsbräutigams mit seiner Braut. Der Herr Christus selbst ist der Bräutigam, der mit unserem Fleisch und Blut sich vermählt, der die Güter des Heiles uns bereitet und das Himmelreich auf die Erde gebracht. Und die Braut, es ist die Menschheit Gottes, die erlöste Gemeinde des Herrn. Zu ihr gehört eine jede Seele, an die der Ruf zur Hochzeit ergeht, die diesem Rufe

willig gefolgt und als Hochzeitsgast in der Prüfung besteht. So werden die Gäste selbst zur Braut, die der Bräutigam zur Hochzeit führt.

Der Ruf ertönt durch alle Welt, er geht durch alle Zeiten hindurch. Die eine Ladung zur Hochzeit ist's, die die Propheten und Apostel den Vätern gebracht und die in dieser Stunde an uns ergeht. Und in dem Ruf seiner Boten kommt der Herr, der Bräutigam, selbst zu uns. Schon in der Morgenstunde deines Lebens ist er auch zu dir, mein Mitchrist, getreten, hat in der Taufe den Ring seines Bundes dir an den Finger gesteckt, hat nach seinem Namen dich genannt und deinen Namen in seine Hände gezeichnet, hat die Gaben seines Heils als königliche Mitgift dir bereits in die Wiege gelegt. Und wie er damals in Gnaden dir genaht, so ist er immer wieder gekommen. Der Ruf, mit dem er um deine Seele wirbt, ist fort und fort durch Eltern und Erzieher, durch Lehrer und Prediger, durch sein Wort und seine Boten an dich ergangen. Und die Lebensgaben, die er dir bereitet, sie sind immer und immer wieder im Gotteshause und am Tisch des Herrn in seinem Wort und Sacrament dir dargeboten worden. O so folge dem Ruf, auf daß der Einladung hier auch die Einführung dort möge folgen können. Oeffne dein Herz den Gaben der Gnade, damit sich dort die Thüren zum Reich der Herrlichkeit dir öffnen. Bleibe im Bunde, den der Herr mit dir geschlossen, auf daß der Name, der dir in der Taufe gegeben, auch deinen Platz an der Hochzeitstafel bezeichne.

Ein gnadenreicher Ruf ist's, der an uns ergeht, aber zugleich ist's ein ernster Mahnruf des Herrn. „Kommet zu mir", ruft er freundlich uns zu, „daß ihr Ruhe findet für eure Seele. Folgt meinem Ruf und wandelt mir nach, daß ihr das Erbe des ewigen Lebens erlanget." Aber ebenso heißt es auch: „Wendet euch ab von der Welt mit ihrer Lust, entsaget der Sünde und ihrem Dienst, verleugnet euch selbst und den ungöttlichen Sinn." Und weil nun der Ruf mit der seligen Verheißung solch' ernste Mahnung uns bringt, darum finden sich unter den Geladenen so viele Verächter. „Sie wollten nicht kommen", heißt es von den Erstberufenen in unserem Text. Und dem erneuten Ruf begegnet dasselbe Widerstreben. „Sie gingen hin", so lesen wir weiter, „einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Handthierung." An den Acker mit seinen Schätzen, an die

Handthierung mit ihrem Gewinn hatten sie ihr Herz gehängt, darum verachteten sie den Ruf des Herrn und kehrten seinen Boten den Rücken. „Etliche aber griffen die Knechte des Königs, höhnten und tödteten sie.“ Die Gruppe seines Volkes, die der Herr mit diesen Worten zeichnet, die Schaar, von der die Losung feindlichen Angriffs dann auch an die Anderen erging, es sind nicht die in das Trachten nach den niederen Gütern des Lebens, in groben Mammonsdienst Verstrickten; die Weisen und Klugen, die äußerlich Gerechten und Frommen sind es, die von eigener Weisheit und Tugend Trunkenen, die der Hochmuth des eigenen Wissens und Könnens zu Feinden des Reiches Gottes gemacht.

Was von ihnen geschrieben steht, das ist auch uns zur Lehre und Warnung geschrieben. Auch uns sind unsere Aecker gewiesen, auch uns ist unsere Handthierung geordnet. Und an sich steht ja solche natürliche Ordnung zu dem Ruf, der im Reiche der Gnade an uns ergeht, in keinem Widerspruch. Die Erde und was sie trägt, der Acker und seine Frucht ist ja auch unseres Herrn. Nicht aus der Welt und ihren natürlichen Verhältnissen sollen wir scheiden, indem wir dem Ruf des Herrn folgen. Nicht auf die Gaben der Erde brauchen wir zu verzichten, nicht von den Aufgaben unseres irdischen Lebens uns abzuwenden, um Glieder des Reiches Gottes zu werden. Ob auch nicht *von* dieser Welt, so ist doch *in* dieser Welt das Reich unseres Herrn. Wie der Himmel die Erde umfängt, so umschließt uns auf Erden das Himmelreich. Und wie die Seele den Leib belebt, so soll das Reich Gottes die irdische Welt durchdringen. Was von dieser Welt und wider Gott ist, das gilt's verleugnen und bekämpfen. Was aber in dieser Welt von Gott ist, das gilt es schätzen und pflegen. In den Ordnungen dieses Lebens das Reich Gottes bauen, im irdischen Beruf des himmlischen warten, das ist unsere Aufgabe hier auf Erden. So seien wir treu in dem, was uns befohlen ist, aber hüten wir uns, daß die Arbeit in unserem irdischen Beruf, die in die Nachfolge des Herrn uns ziehen soll, nicht ein Strick uns werde, der an's Eitle und Vergängliche uns fesselt, daß die Güter, mit denen wir Christo dienen sollen, uns nicht zu Abgöttern werden, um derenwillen wir ihn verleugnen. Alle Gaben dieser Erde, von dem täglichen Brode bis zu den höchsten geistigen Gütern, wo sie mit Danksagung empfangen, im Gehorsam gegen Gottes Gebot gebraucht

werden — zu Gaben des Reiches Gottes werden sie uns, zu Förderern auf dem Wege des Heils. Aber reiß sie aus dem Lebenszusammenhange mit Gott heraus, und sie werden zu Gütern der gottlosen Welt, deren Besitz uns knechtet, deren Genuß uns vergiftet, die uns mit in's Gericht und Verderben ziehen, das dieser Welt bereitet ist.

Siehe, die Verächter Christi in Israel, sie wollten ihr Reich erhalten, indem sie Christum und sein Reich bekämpften. Und sie haben sich selbst das Verderben bereitet. „Der König schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an", so lesen wir in unserem Text. So ist es geschehen mit dem abtrünnigen Israel. Ihr Reich ist zerstört, ihre Stadt zum Schutt- und Trümmerhaufen geworden. O sehen wir sie an, die Rauchwolke und die Feuerlohe, die da von der Stätte des Gerichts aufsteigt, lassen wir sie als Warnungszeichen uns dienen, daß wir nicht vom rechten Wege weichen! Und solche Warnungszeichen flammen ja immer wieder auf an den Wegen der Völker und der Einzelnen. Und wenn nun auch in unseren Tagen die Flammen aus dem Boden unter uns züngeln und dunkle Wolken sich über uns zusammenballen, — du geschlagenes Land, du erschüttertes Haus, du heimgesuchte Seele, o lerne achten auf die Zeichen der Zeit, auf die Gerichte unseres Gottes! Vernimmst du in ihnen nicht die Anklage des Herrn, daß du seine Ladung verachtet, seinen Ruf verschmäht, die Güter seines Reiches für die Götzen der Welt verkauft? Hast du den Ruf seiner Gnade überhört, o verschließ dich nicht dem Ruf zur Buße! Durch Buße geht ja der Weg zum Heil. O achte auf *deinen* Weg! Wie viel Tausende laufen auch heute noch dahin, wo der Augenlust gefröhnt, wo dem Mammon gedient, wo dem Götzen der eitlen Ehre geopfert wird! Und wie wenige sind es, die dem Rufe des Herrn mit Freuden entgegenkommen, die ihn im Glauben aufnehmen, die ihm getreulich folgen! Du bist heute im Hause des Herrn. Du hörst die Predigt seines Worts. Findet sein Ruf bei dir ein offenes Ohr, seine Ladung ein dankbar folgsames Herz? O sorge, daß du seinen Ruf nicht verschmähst.

II.

Sorge aber auch weiter, daß du *vor seiner Prüfung bestehst*.

Aus dem Vorsaal auf Erden versetzt unser Text uns in den Hochzeitssaal des Himmels, aus der Zeit an die Schwelle der Ewigkeit. Viele hatten den Ruf verschmäht, aber doch ist's keine geringe Schaar, die der Ladung der Boten gefolgt war. Die Räume sind gefüllt, die Tische sind besetzt. Da kommt der Herr, die Gäste zu besehen. Die Knechte hatten ihrem Auftrag gemäß zusammengebracht von den Straßen, wen sie fanden, Gute und Böse. Nun kommt der Herr, die Versammelten zu mustern, ob sie geschickt sind, bei der Hochzeit zu erscheinen. Und unter den Gästen sieht er einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an. Auch für dieses hatte er gesorgt. An den Thüren hatten seine Knechte einem jeden Gast das Gewand angeboten, mit dem er sein Alltagskleid vertauschen sollte, um würdig vor die Augen des Königs zu treten. So war es die Sitte im Morgenlande, und so geschieht es im Reiche Gottes noch heute. Die Boten, die da sprechen: „Kommt es ist Alles bereit", die rufen uns auch zu: „Leget den alten Menschen ab und ziehet den neuen Menschen an, ziehet den Herrn Christum an, daß ihr in seiner Gerechtigkeit vor Gott besteht und im Rock seines Heils in das Himmelreich eingeht." Nun, wie das geschehen soll, davon haben wir kürzlich mit einander geredet. Sollen wir das Kleid der Gerechtigkeit, das Christus uns bereitet hat, wirklich anziehen, nicht nur umlegen, wie ein lose flatterndes Tuch, das jeder Windstoß uns zu entreißen droht; sollen wir Christum ergreifen, daß er in uns eingehe und in uns Wohnung mache, so muß zuvor unser eigenes unreines Kleid von uns ausgezogen, so muß in uns dem Herrn die Stätte bereitet werden. Wer nicht in der Buße mit sich selbst in's Gericht geht, der kann auch im Glauben nicht gerecht gesprochen werden. Und wer nicht in der Heiligung dem Sündendienst entsagt, der kann den Stand der Rechtfertigung sich nicht bewahren, die Früchte derselben im Leben nicht aufweisen. Das hochzeitliche Kleid, es befaßt aber beides in sich: die Gnaden-Gerechtigkeit, die der Glaube ergreift, und die Lebens-Gerechtigkeit, die die Liebe beweist. Beides gehört untrennbar zusammen. So lehrt's uns das Wort des Herrn, so lehrt's uns die ganze Schrift. „Wer an den Sohn Gottes glaubt, der hat das ewige Leben und kommt nicht in das Gericht", und „sind wir denn gerecht geworden durch den Glauben, so haben wir einen offenen Zugang zur Gnade Gottes", heißt es einerseits. Aber ebenso

auch: „Nicht die da: Herr, Herr sagen, werden in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel", und „ein jeglicher wird empfangen, je nachdem er gehandelt hat bei Leibes Leben." Auf beides prüft die Gäste der Herr, indem er nach dem hochzeichtlichen Kleide fragt. Damit nun auch wir einst vor seinem Blick bestehen, o so lasset uns mit Ernst danach trachten, daß die Gerechtigkeit nach ihren beiden Seiten, nach ihrer Wurzel und ihren Früchten bei uns zu finden sei. Die Früchte allein thun es nicht. Sie können nur von außen angehängt sein, sie können auch noch am Aste sich finden, wo der Ast vom Stamme schon getrennt und der Stamm selbst bereits verdorret ist. Auch der Baum der natürlichen Menschheit hat manch edle Frucht getragen, und so manchen sehen wir Gutes erstreben und Gutes wirken, dessen Herz vom lebendigen Gott sich gewandt. Ein Rest der Kraft ist ihm noch geblieben, die aus der Gottesgemeinschaft stammt. Auf die Dauer aber reicht diese Kraft nicht aus, zur vollen Entfaltung kann sie nicht gelangen. Darum, du ernst gerichteter Mensch, damit die Früchte deines Lebens nicht verderben, damit der Baum nicht verdorre und einst der Axt des Gerichts verfalle, o senke die Wurzeln deines Lebens in den Boden, den Gottes Gnade dir bereitet, schöpfe aus dem Quell, der in ihm sich dir öffnet. „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme" spricht der Herr, und „Wer an den Sohn Gottes glaubet, der hat das ewige Leben."

Ihr aber, die ihr seinen Ruf vernommen und ihm zu folgen meint, sehet wohl zu, daß nicht der irdische Sinn in euren Herzen bleibe, ob ihr auch zu den Himmelsbürgern euch zählt, daß nicht die Abgötter, denen der Weltmensch dient, in anderer Gestalt auch euren Sinn umstricken, daß ihr nicht euch selber dient und das Eigene sucht, indem ihr dem Herrn zu dienen wähnet. Solch selbstsüchtig irdischer Sinn hat keine Kraft, die Früchte zu tragen, die vor Gottes Augen bestehen. Schon vor den Menschen werdet ihr zu Schanden, werdet von denen überholt, die in dem wenigen treu sind, das sie haben, und denen Gottes Gnade dann giebt, daß sie die Fülle haben, — während ihr, die ihr euch eures Reichthums rühmt, innerlich doch arm an geistlichen Gütern seid. Und wenn erst die leeren Worte wie ein Rauch verwehen, wenn die seichten Gefühle wie ein Nebel schwinden, und im Gericht das wahre Wesen zu Tage

tritt, da wird das Wort des Herrn: „Ich kenne euch nicht“, euren Selbstbetrug mit Schrecken euch offenbaren, und sein entsetzliches: „Weichet von mir“, dem Mann euch gleichstellen, den das Flammenauge des Herrn entlarvt und seine Richterhand dem Verderben überantwortet.

Immer ernster wird unser Evangelium, immer tiefer greift die Sichtung und Scheidung vor dem Angesicht des Herrn. Hier in der Gnadenzeit scheiden aus der Menge der Berufenen die Verächter sich selber aus, dort in der Ewigkeit weist aus dem Kreis der erschienenen Gäste der Herr den geheimen Verleugner hinaus. Ernst und immer ernster legt sich uns die Frage auf die Seele: Die wir hier im Gottesreich, im Gotteshaus vereinigt sind, werden wir alle vor dem prüfenden Blicke des Herrn bestehen und zur Hochzeitsfreude des Himmels eingehen? „Viele sind berufen, wenige sind auserwählt.“ Nun, daß unsere Seelen wie zu den Berufenen, so auch zu den Erwählten gehören, o folgen wir freudig und ernstlich dem Ruf, der heute wieder an uns ergeht, und thuen wir allen Fleiß, unseren Beruf und Erwählung fest zu machen durch Treue bis in den Tod. Selig, der zum Abendmahl des Lammes berufen ist, ewig selig, der zum Hochzeichtsmahl des Himmelsbräutigams eingehen darf! Amen.

Am einundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Joh. 4, 47—54.

Und es war ein Königischer, deß Sohn lag krank zu Capernaum. Dieser hörte, daß Jesus kam aus Judäa in Galiläa, und ging hin zu ihm, und bat ihn, daß er hinab käme, und hälfe seinem Sohne; denn er war

todtkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Königische sprach zu ihm: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt. Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebet. Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. Und indem er hinab ging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm, und sprachen: Dein Kind lebet. Da forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das Fieber. Da merkte der Vater, daß es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebet. Und er glaubte mit seinem ganzen Hause. Das ist nun das andere Zeichen, das Jesus that, da er aus Judäa in Galiläa kam.

Das Kirchenjahr neigt sich dem Ende zu und richtet unseren Blick auf das Ende aller Dinge. Schon der vorige Sonntag wies uns auf die Vollendung des Gottesreiches und die letzte Sichtung seiner Glieder hin. Ehe unsere Texte nun weiter von den letzten Dingen reden, erinnert der heutige daran, was unser ewiges Loos bestimmt. Schon das letzte Mal wurde davon gehandelt, wie wir das hochzeitliche Kleid erlangen. Der Glaube, so lehrt uns Gottes Wort, der Glaube ist's, der die Gerechtigkeit ergreift, mit der wir allein vor Gott bestehen. Von dem Glauben redet unser heutiges Evangelium. Es zeigt uns, wie der Glaube entsteht, wie er erprobt wird und sich bewährt. Nach dieser Seite ist unser Evangelium manchem anderen verwandt, das uns wie das heutige von den Macht- und Gnadenerweisungen des Herrn berichtet. Eins aber ist ihm eigenthümlich. Es zeigt uns nicht nur, wie der Herr den schwachen Glauben stärkt und vollendet, sondern auch, wie er den kranken Glauben heilt und der Genesung entgegenführt. Eine zwiefache Krankenheilung also wird uns vorgehalten, die Heilung des Kindes von der Krankheit des Leibes und die Heilung des Vaters von der Krankheit des Glaubens. Die letztere aber ist die Hauptsache in unserem Text. Darum wird von ihr ausführlich berichtet, während die Heilung des Kindes nur kurz berührt ist. Dieser Glaubenskrankheit ist der Herr gar oft auf seinem Wege begegnet. Und wie weit verbreitet ist sie nicht auch noch heute! Wo überhaupt in dieser unserer glaubensarmen Zeit noch Glauben gefunden wird, bei wie Vielen ist's ein schwacher oder kranker Glaube, oder beides zusammen! So kommt denn der Herr mit seinem heiligen Worte so recht einem Bedürfniß unserer Zeit entgegen und bringt uns die Antwort auf Fragen, von denen so manche Kreise der evangelischen Christenheit in der Ge-

genwart bewegt werden und die auch unter uns jüngst vielfach erwogen sind. Er thut es, indem er unserer Betrachtung vorhält:

Die Heilung des kranken Glaubens.

Wir sehen zu,

1) worin diese Krankheit besteht,
2) wie der Herr sie heilt.

I.

„Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." Mit diesen Worten nennt uns der Herr die Krankheit des Glaubens, um deren Heilung es sich handelt. Wunder- und Zeichensucht ist ihr Name. „Wohl", sprichst du vielleicht, „solche Krankheit des Glaubens mag Jesu damals begegnet sein und ihn zur Heilung bewogen haben, wo aber finden wir sie heute? Was wir in der heutigen Menschheit sehen, was wir auch in unseren Kreisen wahrnehmen, es zeigt uns meist das Gegentheil. Nicht heißt es mehr: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubet ihr nicht, sondern umgekehrt: Wo ihr von Zeichen und Wundern hört, da glaubet ihr es nicht. Nicht mehr gilt das Wort des Dichters: „Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind", sondern eher schon: „das Wunder ist des Glaubens schlimmster Feind." Nun, darin hast du recht: Viel verbreiteter noch als die Wundersucht ist in unseren Tagen die Wunderscheu. So manches mag man am Christenglauben sich noch gefallen lassen, aber „Kommt mir nur nicht mit euren Wundern", so sprechen unzählige, „mit denen hat die Wissenschaft für immer aufgeräumt." Ja freilich also aufgeräumt hat diese so genannte Wissenschaft, daß wo sie als unfehlbares Orakel gilt, nicht nur für die Wunder, sondern auch für den lebendigen Gott kein Raum in der Welt mehr ist. Gott als ein leeres Gedankending mag allenfalls noch bestehen, aber nicht mehr der lebendige persönliche Gott, der Gott, dessen Macht über allem waltet, dessen Weisheit alles regiert, dessen Liebe alles umfaßt; am wenigsten der Gott, dessen Gnade heilt und gerecht und selig macht. Denn eingeschnürt in den ehernen Ring, den man die Naturgesetze nennt, kann Gott nicht mehr in der Welt, kann das Ewige nicht mehr im Zeitlichen, das Unendliche nicht mehr

im Endlichen sich wirksam erweisen, kann das nicht mehr geschehen, was wir Wunder nennen. Seltsam! Die Menschen unserer Tage werden nicht müde, den Stufengang und Fortschritt von dem Niederen zum Höheren als das allbeherrschende Gesetz zu verkündigen, und verschließen sich doch dagegen, was schon die tägliche Erfahrung uns lehrt. Wo das Lebendige auf das Leblose, wo der Wille auf das Willenlose eine Wirkung übt, da geschieht es nicht anders, als daß die Gesetze der niederen Ordnung von der höheren Kraft beherrscht, überwunden, zeitweise unterbrochen erscheinen und doch dabei alles in schönster Ordnung bleibt. Und der ewige lebendige Gott soll allein nicht Macht und Freiheit haben, mit seinem Gotteswillen und seiner Gottesmacht in die Welt und das Menschenleben einzuwirken, einzugreifen und einzugehen, wo sein heiliger Gnadenrath und Wille doch nichts anderes zum Ziele hat, als das Zerstörte zurecht zu bringen, das Kranke zu heilen, der Welt die heilige Ordnung und den Menschen das verlorene Leben wiederzubringen! Wahrlich eine Todeskrankheit des Glaubens ist die Wunderscheu. Sie zerstört und vernichtet den Glauben, der, wo er also zu heißen verdient, stets ein Wunderglaube ist, ein Glaube, der an den Gott sich hält, der allezeit Wunder thut, ja dessen Wunderwerk der Glaube selber ist.

Dieser schleichenden Seuche der Wunderscheu steht nun das hitzige Fiber der Wundersucht gegenüber. Mag auch das siedende Blut und die Fieberröthe ein gesteigertes Leben heucheln, es nagt auch hier der Todeswurm an dem innersten Mark des Glaubens. Was die Wunderscheu ängstlich flieht, das sucht mit ebenso verkehrtem Eifer die Wundersucht. Die Zeichen und Wunder, die jene verschmäht, auch wo sich uns Gott in ihnen offenbart, die fordert diese auch da, wo er andere Wege geht. Die Zeichen, welche die Wunder da begleiten, wo Gott in den großen Thaten und in der Geschichte unseres Heils als neues wirkend sich uns offenbart, die fordert die Wundersucht auch da, wo im Gnadenreiche Jesu Christi die Wege geordnet sind, auf denen die Gnade Gottes sich an uns wirksam erweist, wo an Stelle der sinnfälligen Zeichen unscheinbare Mittel zu Trägern seines Heils sich Gott erwählt. Und nicht nur gegen das Walten des Herrn in seinen heiligen Ordnungen lehnt die Wundersucht sich auf, ihn selber tastet sie an, ihn zu verleugnen läuft sie Gefahr. Denn sehen wir genauer zu, so ist's dem Wunder-

süchtigen nicht um den heiligen gnadenreichen Gott selber zu thun, um die Gemeinschaft mit ihm, den Frieden und das Leben in ihm, nein, nur nach seinen Gaben und Kräften schaut er aus, nur seine Güter, seine Hülfe begehrt er von ihm; die fordert er und zwar auf Wegen, die er nicht der Weisheit und Liebe Gottes anheimstellt, sondern ihm eigenwillig vorzuschreiben sich vermißt.

So steht's mit der Krankheit der Zeichen- und Wundersucht, von der unser heutiges Evangelium redet. Sehen wir den Königischen an, der in unserem Texte uns entgegentritt, — wir finden ihn von dieser Krankheit behaftet, wir nehmen an ihm all' die Züge des Bildes wahr, das wir uns von ihr soeben entworfen.

Capernaum war sein Wohnsitz, die Stadt, da ja auch der Herr Jesus zumeist geweilt. Da hätte er täglich ihn sehen und hören, durch sein Wort sich zu ihm ziehen lassen, in ihm den Heiland der Welt erkennen, in ihm das Heil ergreifen können. Um ihn und sein Heil aber war es ihm nicht zu thun. Herodes' Dienst war seine Welt, die Luft des Hofes sein Element, die Gunst des Königs seine Sonne. Was galt ihm da der arme Nazarener? — Nun war aber Jesus in Jerusalem gewesen, hatte große Werke und Wunder gethan. Sein Gerücht erscholl in alle Lande. Der arme Rabbi war ein berühmter Mann geworden, als großer Prophet und mächtiger Helfer bekannt. Nun galt er etwas auch in den Kreisen, die ihm früher fern gestanden. Und als nun dem Königischen die Zeit gekommen, wo er selbst der Hülfe bedurfte, als Krankheit in sein Haus und Kummer und Sorge in sein Herz eingezogen waren, als alle Gunst des Hofes ihm nicht helfen konnte, — da sucht er diesen mächtigen Helfer, da macht er sich auf und fleht ihn an: „Komm und hilf meinem kranken Sohn."

Und Jesus — wie begegnet er ihm? „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubet ihr nicht", spricht er. „Wie", meint mancher vielleicht, „war das auch recht geredet und gehandelt? Vor ihm der bekümmerte Vater mit Sorge und Angst im Herzen, mit Thränen im Auge und der flehenden Bitte auf den Lippen; und kein Wort des Mitgefühls und des Trostes, nur dieses ernste herbe Wort! Kann die Liebe so reden, ist das die Antwort des Erbarmers? Und wenn die Noth ihn nicht bewegte, mußte er nicht schon um des Glaubens willen, der

in der Bitte des Mannes sich offenbarte, ihm mit ermuthigendem Wort entgegenkommen?" Nun, meine Lieben, hat das ganze Leben des Herrn, sein Wandel und Wirken, sein Leiden und Sterben uns nichts denn lauter Liebe gepredigt, so kann auch nur die Liebe, die wahrhafte heilige Liebe es gewesen sein, die ihm dieses Wort in den Mund gelegt. Die Liebe hat das Beste des Mannes im Auge und fördert's, wie er es bedarf. Grade weil Jesus den Glauben im Herzen des Königischen erkannt und sich dieses Glaubens gefreut, sorgt er nun darum, den schwachen Glauben zu stärken und dem kranken Glauben zur Genesung zu verhelfen. Darum, wo der Herr hier beim gläubig bittenden Vater die Verkehrtheit seines Sinnes rügt, und wo dasselbe rügende Wort auch heute dem kranken, wundersüchtigen Glauben vorgehalten werden muß, da sage doch Niemand zu denen, die im Namen des Herrn es thun: „Ihr weist uns den Weg des Glaubens nicht recht, ihr nehmt uns die Freudigkeit und den Muth zum gläubig zuversichtlichen Gebet." Gott soll uns davor bewahren! Nein, „Rufe mich an in der Noth, bittet, so wird euch gegeben, betet stets in allen Anliegen, bittet und zweifelt nicht", so ruft das Wort des Herrn uns zu, daran wollen auch wir einander erinnern und zu eifrigem, treuem Gebet ermuntern. Ebenso wollen wir aber auch an dem Worte halten: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird es wohlmachen", nicht vergessen, daß der Herr, wo er uns um's tägliche Brod und um Erlösung vom Uebel bitten heißt, zuvor uns bitten lehrt: „Dein Wille geschehe", — und dessen gedenken, wie er selbst im heißesten Seelenkampf seinen Willen unter den des Vaters gebeugt und seinen Weg dem Vater befohlen. So hüten wir uns davor, daß wir in irdischen Dingen ihm nicht die Mittel und Wege der Hülfe vorschreiben und bei der Bitte nicht von der Demuth weichen, welche die Erfüllung in seine Hände legt. Wo man aber diesen Weg der Demuth verläßt, wo man eigenwillig fordert und stürmisch heischt, ja wo man — wie wir es in gewissen Kreisen finden — danach, wie weit man solch' unbedingte Erhörung begehrt und erlangt, die Größe des Glaubens und die Wahrhaftigkeit der göttlichen Zusage bemißt, da gilt noch heute das strafende Wort des Herrn. Mit ganzem Ernste muß der Herr die Zeichen- und Wundersucht rügen, denn nicht eine unschuldige und harmlose, sondern eine gar gefährliche Krankheit des Glaubens ist sie, und sterben

muß der Glaube an dieser Krankheit, wenn ihr keine Heilung wird. Denn versagt nun der Herr, was so dringend verlangt wird, so bricht dem, der unbedingt auf die von ihm geforderte Erhörung gerechnet, auch Alles zusammen, das Vertrauen auf's Gebet, der Glaube an die Kraft und Wahrheit des Worts, ja an den Herrn, unseren Gott, selbst. Der Glaube leidet Schiffbruch, wenn er nicht erlangt, was er erwartet, aber ebenso auch, wenn ihm zu Theil wird, was er begehrt. Er wird in seinem Grunde erschüttert, auf den er in verkehrtem Sinn sich erbaut. Denn dieser Grund ist nie und nimmer in selbstgewählten Zeichen, sondern einzig in Gottes Wort uns gegeben. Dieser Gefahr den Königischen zu entreißen und ihn von der Wundersucht zu heilen, dazu nimmt ihn der Herr in die Schule seiner Liebeszucht.

II.

Worin bestand nun diese Schule? Es war ein ernstes Wort, das Jesus zu ihm geredet. In diesem Worte wird ihm nicht nur die erbetene Hülfe zunächst versagt, — sein ganzes bisheriges Leben, in dem er keine Zeichen und Wunder erfahren und darum auch nicht geglaubt, wird mit diesem Wort von dem Herrn gerichtet, auch der Glaube, den er ihm jetzt entgegenbringt, als kranker Glaube bezeichnet. Eine harte Prüfung war es, in welche der Herr ihn nahm, aber er hat sie in Ehren bestanden. Demüthig nimmt er die Rüge hin und beugt sich unter das strafende Wort. Kindlich und demüthig hält er an dem Gebet. Mag seinem Glauben noch Schwachheit anhaften, das Gebet noch nicht das rechte sein; er läßt darum nicht ab, Jesum mit erneuter Bitte anzugehen. „Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt", so legt er seine Noth ihm auf's neue an's Herz. Und das, meine Lieben, ist fürwahr der Weg, den auch wir in der Schule des Herrn zu gehen haben. Mag auch die äußere Hülfe uns nicht gekommen, unsere Last uns geblieben sein, mag durch das strafende Wort und durch ernste Zucht des Herrn unsere Seele schmerzlich getroffen werden, — so nur des Herzens Vertrauen und des Glaubens Zuversicht uns nicht schwindet, so wir nur treu bei des Glaubens lebendiger Uebung bleiben und das demüthig kindliche Gebet in unserem Herzen und Munde nicht verstummt, so wird uns der Herr in der Schule seiner Zucht von Stufe zu Stufe der Heilung des Glaubens entgegenführen.

Die Schule der Zucht ist ja immer zugleich eine Schule der Liebe. Das zeigt uns das nächste Wort des Herrn: „Gehe hin, dein Sohn lebet", spricht er. So neigt sich die erbarmende helfende Liebe auch der Schwachheit des Glaubens zu. Und daß die Schule der Zucht und Liebe nicht vergeblich gewesen, das beweist das weitere Verhalten des Mannes. „Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus sagte, und ging hin." Siehe, da ist der kranke Wunder- und Zeichenglaube zum gesunden Glauben an's Wort geworden. Noch sah er nichts, was die Zusage des Herrn bestätigt hätte, aber er ergreift im Glauben das gewisse Wort und geht hin. Und wahrlich, dieser Gang ist ihm kein leichter gewesen. Zwei Tagereisen waren es von Kana nach Capernaum. Ein weiter Weg; — wie lang mag er der Sehnsucht des Vaters gewesen sein, welch ein Heer von versuchlichen Gedanken mag ihn da bestürmt haben, wie mag der Versucher da ihm seine Uebereilung und Leichtgläubigkeit, die Thorheit seines Vertrauens auf ein bloßes Wort, eine ungewisse Zusage, vorgehalten haben. Aber in der Anfechtung hält sein Glaube Stand. Wo der Wunderglaube Schiffbruch leidet, da bewährt sich der in der Prüfung geläuterte Glaube. Das Kreuz, so es recht getragen wird, bringt uns diese Segensfrucht. Aus der Scheu vor dem Kreuz und der Blindheit gegen seinen Segen stammt im letzten Grunde die Wundersucht. Wer aber den Segen des Kreuzes erfaßt, wer in Demuth unter seine Last sich beugt, der wird Heilung von dieser Glaubenskrankheit finden. O so lehre uns der Herr die Bedeutung des Kreuzes, seinen Werth und Segen doch recht erkennen! Wie das Kreuz den schlummernden Glauben weckt, so ist das Kreuz es auch, in dem der Herr den Glauben prüft und läutert, stärkt und bewährt. Wer von uns hat das nicht erfahren tausend und abertausend mal? Ein jedes Haus, ein jedes Herz ist ja eine Welt im Kleinen voller Wunder der Gottesgnade. Am überwältigendsten aber erfahren wir seine Gnade doch in den Tagen des Kreuzes. Wer von uns, dem solches zu Theil geworden, dem die Trübsal ihre friedsame Frucht getragen, wer möchte die Zeiten des Kreuzes aus seinem Leben streichen? Wer, der den Segen der Heimsuchung erfahren, vermäße sich, alle Last und alles Leid hinweg zu wünschen, sie in eigenwilligem Widerstreben hinweg zu beten?

„Selig sind, die da nicht sehen und doch glauben", das gilt wie damals, so noch heute, es gilt in geistlichen wie in

leiblichen Dingen. Darum halten wir uns an das Wort des Herrn! In leiblicher Noth, in Krankheit und Leid gilt uns sein tröstlicher Zuspruch: „Fürchte dich nicht, ich bin bei dir, weiche nicht, ich bin dein Gott. Ich helfe dir auch, ich stärke dich mit der rechten Hand meiner Gerechtigkeit.“ Und in unserer geistlichen Noth halten wir uns an seine Versicherung: „Ihr seid jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe.“ Ob uns auch die Sünde noch immer anhaftet und uns fort und fort anficht, wir sind doch rein im Glauben an das Wort, das uns los und ledig spricht von unserer Schuld. Und ob wir die Kraft Gottes im Wort, die Geistesgabe in der Taufe, den gegenwärtigen Herrn im Abendmahl nicht sehen, ob, was wir in ihm erlangen und einst erlangen werden, über Bitten und Verstehen ist, wir halten uns fest und unwandelbar an sein Wort, und wir haben, was seine Worte sagen und wie sie lauten, Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit in der Gnade unseres Herrn. „Laß dir an meiner Gnade genügen“, so sprach der Herr zu Paulus, dem sein Kreuz trotz seines heißen Flehens nicht abgenommen, und doch seine Bitte in dem Sinne erhört ward, wie es ihm zum Heile gereichte. So spricht der Herr auch zu uns. Und thun wir nach seinem Wort, lassen wir uns an seiner Gnade genügen, so haben wir den festen Stand des Glaubens erlangt, so ist uns in Gabe und Verheißung Alles gegeben, was wir uns nur irgend zu unserem Heile für Zeit und Ewigkeit erbitten können.

Ist so der schwache Glaube gestärkt, der kranke geheilt, hat er in der Prüfung sich erprobt und bewährt, dann freilich läßt der Herr uns auch die Wahrheit des anderen Wortes erfahren: „Wenn du Glauben hast, so sollst du die Herrlichkeit Gottes sehen.“ Solches ward dem Königischen bescheert, als die Boten ihm mit der Freudenbotschaft begegneten: „Dein Sohn lebet“, als er weiter erfuhr, wie die Stunde der Heilung mit dem Wort der Verheißung zusammentraf, und so die erfahrene Erhörung die Zusage Christi bestätigte. Mochten die Seinen die günstige Wendung der guten Natur des Knaben, der Krisis der Krankheit oder irgend welchem sonstigen Umstande zugeschrieben haben, er wußte es besser. Die Macht und Gnade des Herrn war es, der er die erbetene Hülfe verdankte. Auch heute mögen die Menschen sprechen: „Die natürlichen Mittel und Kräfte haben diese Noth von dir gewandt, dieses Werk dir gelingen, diesen Segen

dir erwachsen lassen." In gewissem Sinne ist es ja freilich so, denn der allmächtige gnädige Gott ist und bleibt auch ein Gott der Ordnung, er geht die Wege und bedient sich der Mittel, die er selbst gebahnt und geordnet. — Dennoch weiß ich, was ich weiß, und bin dessen über Alles gewiß, daß ich einen Gott habe, der bis in's Kleine und Kleinste hinein meine Geschicke lenkt und meine Wege leitet, der meine Gebete hört, meine Kraft mir stärkt, mir Hülfe bringt und mit dem Allen meinen Glauben stärkt und krönt. Es ist ein köstlich Ding, also die Herrlichkeit Gottes zu schauen, ihren lichten Spuren auf den Wegen seines Reiches und im Einzelleben nachzugehen und ihm darob die Ehre zu geben. Aber indem der Herr sich uns also offenbart und uns einen Einblick in seinen Gnadenrath gewährt, will er unserem Glauben Kraft geben, nun auch auf den Wegen Stand zu halten, wo uns solches Schauen nicht zu Theil wird, sondern das Wort uns gilt: „Was ich thue, weißt du jetzt nicht, du wirst es aber hernach erfahren." Und solche Stärkung thut uns gar Noth, denn solche Wege, auf denen es gilt mit verbundenen Augen der Leitung des Herrn zu folgen, bilden in unserem Leben doch die Regel, jene aber die Ausnahmen, sintemal wir hier im Glauben wandeln und nicht im Schauen.

So laßt uns denn nur um das Eine sorgen, daß uns der Glaube nicht fehle, laßt uns willig in die Schule des Herrn uns geben, in Geduld und Vertrauen Stand in ihr halten, daß es ihm auch an uns gelinge, den schwachen Glauben zu stärken, den kranken zu heilen, den geheilten zu krönen, und wir also die Wahrheit der beiden Worte erfahren: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben", und „wenn du Glauben hast, sollst du die Herrlichkeit Gottes sehen." Amen.

Am zweiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Phil. 3, 12—16.

Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin. Meine Brüder, ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe. Eins aber sage ich: Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist; und jage nach, dem vorgesteckten Ziel nach, dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Wie Viele nun unser vollkommen sind, die laßt uns also gesinnet sein; und sollt ihr sonst etwas halten, das laßt euch Gott offenbaren; doch so fern, daß wir nach einer Regel, darin wir gekommen sind, wandeln, und gleich gesinnet seien.

Wenn uns Gott die Wahl ließe zwischen dem Besitz der Wahrheit und dem Streben nach ihr, so hätten wir nach Lessing's bekanntem Wort auf den Besitz zu verzichten und das Streben zu wählen. — In verhängnißvollem Wahn sehen wir hier aus einander gerissen, was der gnädige Gott in eins zusammengefügt. Denn Gott Lob — Besitz und Streben, Sein und Werden schließen sich im Christenstande nicht aus, sondern fordern und fördern sich gegenseitig. Nur wer aus der Wahrheit ist, der hört die Stimme der Wahrheit, nur wen der Heiland ergriffen hat, der kann ihn wieder ergreifen, nur wem Heil widerfahren ist, der vermag nach ihm zu trachten.

Ja, wenn die Wahrheit unser Geschöpf wäre, dann könnten wir träge in ihrem Anschauen ruhen. Weil aber wir Geschöpfe der Wahrheit sind, darum ist uns in ihr auch Kraft und Antrieb gegeben, nach der vollen Erkenntniß des Heils zu streben und nach der Vollendung des Lebens in Gott zu trachten.

So lehrt uns Gottes Wort, so bezeugt es uns der Apostel in unserer heutigen Epistel. Von Christo ergriffen sein, um ihn immer voller zu ergreifen, die himmlische Berufung empfangen haben, um nach ihrem Kleinod sich zu strecken, das sind die beiden Seiten am Christenstand, durch deren Zusammenschluß es erst zum rechten Wachsthum des neuen Lebens kommt. In diesem Sinne redet der Apostel am Schlusse unseres Textes von der christlichen Vollkommenheit, in der man doch nimmer fertig sich dünkt, sondern stetig der Vollendung entgegenstrebt. Als Vorbild des rechten Fortschritts von dem durch Gott gelegten Grunde aus nach dem von ihm gewiesenen Ziele zu steht der Apostel uns vor Augen. In solch apostolischem Vorbild ist uns aber

ein Sporn zur Nacheiferung und ein Spiegel zur Sebstprüfung vorgehalten.

Nach unserem Fortschritt im Christenwandel fragen wir uns heute.

1) Befinden wir uns auf dem rechten Wege?

2) Streben wir nach dem rechten Ziel?

I.

Wie steht es mit unserem Fortschritt im Christenwandel? Befinden wir uns auf dem rechten Wege? — Um auf diesen zu gelangen, gilt's vor Allem den rechten Ausgangspunkt zu gewinnen. Auf denselben weist der Apostel uns hin, indem er die Gnade Gottes preist, die ihn in Christo ergriffen hat. Des wunderbaren Ereignisses vor Damascus gedenkt er mit diesen Worten. Dort in der Erscheinung des erhöhten Christus, den er verfolgt, des Hauptes der Gemeinde, die er verstört, in dem Lichte, das ihn dort umstrahlt, in den Worten, die er dort gehört, — da hatte die Hand des Herrn ihn mächtig ergriffen, hatte ihn niedergeworfen in den Staub, aber zugleich erhöhet auf einen Felsen, hatte seine Eigengerechtigkeit vernichtet, aber auch die Gnadengerechtigkeit ihm geschenkt, hatte seine natürliche Kraft zerbrochen, um ihn auszurüsten mit Gotteskräften aus der Höhe. Da war er von der Gnade Gottes ergriffen worden, da hatte er in bußfertigem Glauben sich ergreifen lassen. So war er auf den rechten Weg gestellt, hatte die Kraft zum rechten Wandel erlangt.

„Nachdem ich von Christo ergriffen bin", — dürfen auch wir also mit dem Apostel sprechen? Wir schauen zurück auf unseren Lebensweg, wir gedenken dessen, was Gott an uns gethan. Müssen wir da nicht mit Dank bekennen: Früher noch, als wir es geahnt und zu fassen vermocht ist die Gnade Gottes uns entgegengekommen, hat seine Gnadenhand sich nach uns ausgestreckt, uns als sein Eigenthum ergriffen und auf den Weg des Heils gestellt? Und damit wir uns von ihm ergreifen lassen, nachdem seine Gnade uns ergriffen hat, damit wir den Weg nun weiter wandeln, auf den wir von ihm gestellt sind, — dazu hat er von Kindheit an so treu an unserer Seele gearbei-

tet. Jedes Wort, das er zu uns geredet, jedes Werk, das er an uns gethan, jede Gabe, die er uns gespendet, jede Heimsuchung, mit der er uns genaht, — was sind sie anders gewesen, als ein Ruf seiner Heilandsstimme, als ein Anklopfen seiner Heilandshand mit der immer erneuten Mahnung: „Laß dich von mir ergreifen, in meine Gemeinschaft und Nachfolge ziehen?“ Ist's ihm an uns gelungen, sind wir seinem Rufe gefolgt? Wohl denen, welche von Elternhänden treu geleitet und zum Heiland ihrer Seele geführt, von Kindheit an seinem Ruf sich geöffnet und fortan in jedem Wort, das er zu ihnen geredet, seine traute Hirtenstimme gehört, — denen schon im Heimathhause sein Licht in's Herz geschienen und fortan ihres Fußes Leuchte geblieben. Aber wo dir der Herr auch solchen Segen nicht beschieden, unbezeugt hat er sich doch an keinem gelassen. Mag er auch oft zu tauben Ohren geredet haben, es sind doch auch in deinem Leben dir Stunden gekommen, wo unter der Predigt seines Wortes du dich von ihm ergriffen fühltest, wo es hell dir aufgeleuchtet und mit heiligen Schauern dich durchbebt: Es ist der Herr, der zu mir redet, das Auge meines Heilands, das mich sucht, die Hand meines Hirten, die sich nach mir streckt. Und wo du weit von ihm dich verirrt, auf Wegen des Unglaubens und Ungehorsams gewandelt, auf heimliche böse Wege gerathen, wo wilde Strudel dich fortgerissen, hat nicht da doch in Stunden der Selbstbesinnung die Frage dich durchschüttert: „Was treibst du, und was treibt dich, warum verfolgst du mich und verstörst du dich?“ Oder wo die Stunden dir träge dahingeschlichen, wo du deine Tage nutzlos vergeudet, und dein ödes, leeres Leben geglichen den faulenden Wassern eines Sumpfes, — hast du da nicht gespürt, wie doch zu Zeiten ein Geisteshauch über die Wasser dahingezogen, oder ein Wirbel ihre Tiefen aufgerührt, daß all der verborgene Unflath zu Tage getreten, und du aus der Tiefe hast seufzen müssen: „Wie entfliehe ich mir selbst und dem Elend, das mich gefangen hält?“ Wo du solches oder ähnliches erfahren, in dieser oder jener Weise dich ergriffen gefühlt, da wisse: Es ist der Herr, der dich also in Gnaden heimsucht. Ob du ihn erkannt hast oder nicht, ob es dir klar war: Es ist Jesus, den ich mit meinen Sünden verfolgt, der mich mit seiner Gnade sucht; oder ob du mit Paulus fragen mußtest: „Wer bist du, Herr, und was willst du, daß ich thun soll?“ — Er ist's wahrhaftig, der Erhöhte, dir in Gnaden nahe Heiland, dessen

Mund zu dir redet, dessen Hand dich ergreift. Und wo er ist, da hat er auch seinen Ananias bei der Hand, den er zu dir sendet, daß er seinen Gnadenrath dir deute und den Weg des Heils dir weise. Und was mehr ist — da giebt er dir seinen Geist, der das Auge dir erleuchte und den Sinn dir lenke, daß du den Weg des Heils erkennst und dich auf ihn stellen läßt. Mag's ein entscheidender Wendepunkt deines Lebens sein, wo es dir wie Schuppen von den Augen gefallen, mag die Hand des Herrn dich allmälig dem Licht entgegengeführt haben — in jedem Falle muß eins geschehen, es muß zu einer vollen Wendung deines Lebens, zu einer wirklichen Bekehrung deiner Seele gekommen sein, in der du dich abgekehrt von den eigenen Wegen und mit entschlossenem Sinn den Weg betreten hast, auf dem der Herr dich zu sich zieht. Hat Gottes Gnade das in dir gewirkt, dann hast du den Ausgangspunkt gewonnen, von dem der Christenwandel seinen Anfang nimmt, und bist auf den rechten Weg gestellt, der dich dem Ziel deiner Berufung entgegenführt. Ob du aber auf diesem Wege geblieben, ob du auf ihm weiter wandelst, das zu erkennen, führt unser Text uns ein weiteres Merkmal an.

Der Apostel war von Christo ergriffen worden und hatte sich von ihm ergreifen lassen. Er war aus einem Verräther zum Jünger, aus einem Verfolger zum Bekenner des Herrn geworden. Mit ganzer Seele hatte er sich ihm ergeben, mit vollster Hingebung hatte er ihm gedient, mit Erfolgen ohne Gleichen war sein Dienst gekrönt. Und doch, so Großes die Gnade an ihm gewirkt, so dankbar er sie preist, nicht fertig fühlt er sich, sondern empfindet lebendig, wie viel ihm noch fehlt. „Nicht, daß ich es schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin." So lautet sein demüthiges Bekenntniß. Und solche Demuth, in der wir im Aufblick zum Herrn seine Gnade preisen, im Hinblick auf uns selbst aber unsere Schwachheit empfinden, — die ist uns ein Zeichen, daß wir auf dem Wege, auf den der Herr uns gestellt, auch geblieben und vorwärts gekommen sind, ein Beweis, daß wir der Gnade, die uns ergriffen, auch Raum in uns gegeben haben zu wirken beides: die Erkenntniß der Kraft, die in uns mächtig geworden, und der Schwachheit, die sie zu überwinden hat. Wie groß steht der Apostel in seiner Demuth da! Der mehr gear-

beitet, denn sie alle, nennt sich den geringsten unter allen Aposteln, der so hoch Begnadigte bekennt sich als den größten Sünder, der in seinem Lauf so weit gekommen, fühlt sich noch so fern vom Ziel. Und wir trägen Nachfolger des großen gesegneten Vorläufers — wir wollten uns in Selbstzufriedenheit des Erreichten rühmen, wir Anfänger im Christenwandel uns für fertige Christen halten? Und doch — liegt uns diese Gefahr nicht oft gar nahe? Werden wir nicht grade in unseren Kreisen von ihr bedroht? In einer Umgebung, in der schon die äußere Zucht uns vor groben Uebertretungen bewahrt, und die herrschende Sitte den Unflath der Sünde mit gleißender Hülle bedeckt, — in Lebensstellungen, in denen unser Wirken sich auf weite Kreise erstreckt und unsere Leistungen vieler Augen auf sich ziehen, — werden wir da nicht nur zu leicht durch wohlwollendes Urtheil der Menschen und durch eigene Selbstgefälligkeit zu eitlem Selbstruhm und dünkelhafter Selbstbespiegelung verführt? Und wo wir uns nun zu Christo bekennen und im Dienste seines Reiches stehen, wo wir hie und da eines Erfolges uns freuen und eine Frucht unserer Arbeit aufweisen können; tritt nicht da an uns alle mehr oder weniger die Versuchung heran, in fleischliche Sicherheit zu gerathen, uns für — wenn auch nicht fertig, so doch recht nah daran zu halten, uns selbstzufrieden zu rühmen und träge zu ruhn, wo wir wachen und beten und ringen sollten bis auf's Blut?

Steht es so mit uns, schweben wir in der Gefahr, wo wir im Geist begonnen, im Fleische zu endigen, in unserem Laufe stillzustehen und zurückzugehen und beides, den Grund unter unseren Füßen und das Ziel aus den Augen zu verlieren, da kommt der treue Heiland uns zu Hülfe. Wie seine Gnadenhand uns zuerst ergriffen, so weiß er uns zur rechten Zeit immer wieder zu fassen. Bei unserem selbstgefälligen Treiben läßt er uns rechts und links anstoßen, in unserer gerühmten Kraft auf Schritt und Tritt zu Schanden werden, durch Demüthigungen und Niederlagen der eigenen Ohnmacht uns schmerzlich inne werden. Und ist es ihm gelungen, uns — ob auch durch schwere Prüfungen und harte Schläge — von dem Polster der fleischlichen Sicherheit aufzurütteln und uns die Binde der Selbstverblendung von den Augen zu reißen, — o danken wir es ihm und geben wir uns vertrauensvoll in seine Hand. Diese selbe Gnadenhand, die uns auf den rechten Weg gestellt, die uns der Gefahr

des Stillstandes und Rückganges entrissen, die hält uns dann auch aufrecht, daß wir nicht in Muthlosigkeit und Kleinglauben versinken. Sie gründet uns auf's neue auf den Grund der Gottesgnade, sie hält uns vor das leuchtende Ziel und giebt uns Freudigkeit und Kraft,

II.

dieſem Ziel nun auch mit ganzem Ernſt entgegen zu ſtreben.

Das Ziel iſt uns geſteckt, das Kleinod wird uns vorgehalten. Und nicht ein trügeriſches Menſchenwort iſt es, das uns davon redet, nicht die eigene Einbildung iſt es, die es uns vorſpiegelt. Nein, Gott der Herr ſelbſt, der es uns bereitet, hält es uns vor, er läßt es uns ſchauen im hellen Spiegel ſeines Worts, er giebt uns einen Vorſchmack der zukünftigen Vollendung in den Erquickſtunden ſeiner Gnade, er weckt das Verlangen danach inſonderheit in den Stunden des Leidens, da wir uns ſehnen, ausgeſpannt zu werden aus der Mühſal und Trübſal dieſes Lebens und einzugehen in die Ruhe, die Gott bereitet hat ſeinem Volke. So hält er uns das ſelige Ziel unſeres Berufes in mannigfacher Weiſe vor. Am unmittelbarſten aber und handgreiflichſten wird es uns vor Augen geſtellt, wo wir etwa am Sterbebette eines unſerer Lieben oder in eigener ſchwerer Krankheit hart an den Vorhang treten, der uns von dem zukünftigen Leben ſcheidet. — Wenn wir ein Auge im Todesleiden ſo ernſt und ſchmerzlich auf das Bild des Gekreuzigten gerichtet und doch voll Glaubenszuverſicht ſich zu den Bergen erheben ſehen, von denen uns Hülfe kommt; wenn wir die ſterbenden Lippen ſeufzen hören: „Mein Gott, ich bitt um Chriſti Blut, mach's nur mit meinem Ende gut!“ wenn dann das Auge bricht und der Mund verſtummt — und wir wiſſen: nun hat er überwunden, nun ſchaut er mit unverhülltem Auge, nun preiſt er mit neuen Zungen den, der ihn erlöſt von allem Uebel und ihm ausgeholfen zu ſeinem himmliſchen Reich; — da ergreift es uns mit erſchütterndem Ernſt: „Wir haben hier keine bleibende Stätte“, ſie wankt uns unter den Füßen; da erfaßt es uns aber zugleich mit ſeligem Jubel: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und einen Herrn, der vom Tode errettet.“ Wahrlich, in ſolchen Stunden, wo beim Hingang gläubiger Chriſten oder auf dem eigenen Krankenlager der Blick in die Herrlichkeit der Vollendung ſich uns aufthut, da er-

wacht in uns ein Sehnen, das die Hülle sprengen möchte, ein heißes Verlangen, abzuscheiden und bei dem Herrn zu sein — und wenn es da nun warten und ausharren gilt, wenn es heißt: „Fasset eure Seelen in Geduld, haltet an im Lauf und Kampf bis an's Ende", da lernen wir es, wie sonst nie, mit dem Apostel zu sprechen: „Ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich nach dem, was vorne ist."

Ich vergesse, was dahinten ist — was schließt dieses Wort im Munde des Apostels nicht alles ein! Ein Vergessen der Vorzüge, die er für Schaden achtete, der Sünden, die ihm vergeben waren, der Stufe, die er erreicht hatte, — und nur vorwärts, vorwärts dem Ziele zu, welches das Auge im Geiste schaute, nach dem die Hand sich streckte, dem der Fuß entgegeneilte! O lernen wir von ihm solch heilsames Vergessen, solch heiliges Vorwärtsstreben. Nicht eitles sich Bespiegeln in dem, was uns gelungen, nicht selbstquälerisches sich Grämen über das, worin wir gefehlt, halte uns auf unseren Wegen auf; was in uns gewirkt und was an uns bedeckt ist, was uns fehlt und was unser wartet, es werde uns Alles — Alles zum Sporn, weiter vorwärts zu dringen, zum Antrieb, weiter zu streben nach den Worten des Apostels: „Ich jage nach, dem vorgesteckten Ziele, dem Kleinod nach, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu."

Damit aber nicht in ungeduldiger Hast die Füße uns gleiten, damit wir nicht nach der Ferne greifend das Nächste versäumen, dazu gilt es laufen, wie der Herr es uns gebietet und der Apostel es uns zeigt. Nicht sprunghaft vorwärts stürzen, sondern Schritt für Schritt weiter dringen, treu im Kleinen und Kleinsten, um tüchtig zu werden, das Höchste zu erlangen, darin besteht des Christen Beruf. Mögen die Dinge, die uns zunächst befohlen sind, auch scheinbar mit dem Reiche Gottes nichts zu thun und keine Beziehung zu dem himmlischen Ziele haben; thun wir nur schlicht und treu das Unsre, thun wir es im Gehorsam gegen unseren Gott und Herrn, im Vertrauen auf seinen Beistand, im Bewußtsein der ihm schuldigen Rechenschaft, — nur getrost, das grade ist der Weg, der uns dem Ziele am wirksamsten entgegenführt. Durch solchen Dienst in dem uns geordneten Beruf, durch solche Arbeit auf dem uns gewiesenen Acker, — so wir nur Treue und Selbstverleugnung dabei beweisen, —

arbeitet der Herr an unseren Seelen, wirket in uns das rechte Wachsthum und bereitet sich selbst die rechte Frucht.

Streben wir also dem vorgesteckten Ziele zu, so schreiten wir fort auf dem Wege des Heils. Ein ermuthigendes Zeugniß dafür bringt uns der Schluß unseres Textes. Hat Gott den Sinn in uns geweckt, der im Gehorsam an ihn sich hält, im Glauben seiner Hülfe traut, in Demuth ihm die Ehre giebt, so ist es der Sinn, den der Apostel meint, wenn er sagt: „Wie Viele nun unser vollkommen sind, die laßt uns also gesinnet sein." Nicht fertig und vollendet, — das wäre ein Blendwerk des Satans, — wohl aber „vollkommen", wie der Apostel es an unserer Stelle, wie unsere Väter es in unserem Bekenntniß meinen, wenn sie von der christlichen Vollkommenheit reden. „Daß wir täglich im Glauben und Gottesfurcht in treulichem Fleiß des uns befohlenen Berufes und Amtes zunehmen", darin besteht die christliche Vollkommenheit im Sinne des Apostels und unserer evangelischen Kirche, das ist der rechte Stand und Sinn der gläubigen Christen, die fest stehen auf dem von Gott gelegten Grund und eifrig streben nach dem von ihm bereiteten Ziel.

In diesem Sinne gilt es fest gegründet sein und täglich zunehmen, dann wird uns Gott weiter offenbaren, was uns zum Wachsthum in ihm noth thut. Mögen die Stufen des Wachsthums in der Erkenntniß und im Leben verschieden sein, mag's durch manches Schwanken und Straucheln hindurchgehen, nur das Eine laßt uns festhalten, wozu der Apostel uns mahnt, „daß wir nach einer Regel, darin wir gekommen sind, wandeln und gleich gesinnet sein." Die eine Regel ist uns gegeben in Gottes untrüglichem Wahrheitswort und in dem schriftgemäßen Bekenntniß unserer Kirche. Da haben wir die Richtschnur, die Gott uns selbst gegeben, die Frucht der treuen Arbeit und der heißen Kämpfe, durch die er seine Kirche geführt. Daran laßt uns halten schlicht und treu und nur darum mit ganzem Ernste sorgen, daß wir den Schatz der Wahrheit lebendig ergreifen, die Güter des Heils treulich brauchen, die Kräfte des Lebens fruchtbar machen. Dann will der Herr uns Gnade geben, daß wir je mehr und mehr „hinan kommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei in der Maße des vollkommenen Alters Christi, daß wir nicht mehr Kinder seien und uns wägen und wiegen

lassen von allerlei Wind der Lehre, sondern wachsen in allen Stücken an dem, der das Haupt ist, Christus."

Also einerlei gesinnt sein, nach einer Regel wandeln, mit einander uns strecken nach dem einen Ziel! Darauf schließen wir heute wieder unsere Herzen und Hände zusammen. Wir danken Gott, der uns aus Gnaden ergriffen und auf den rechten Weg gestellt, wir danken einander für die Förderung, die wir durch gegenseitige Handreichung in unserem Christenwandel erfahren, wir bitten einander unsere Fehltritte und Versäumnisse ab, durch die wir einander zum Hinderniß geworden, und vereinen uns im erneuten Gelübde, Glauben zu halten und Treue zu üben bis in den Tod, damit wir die Krone des Lebens empfangen und das himmlische Kleinod erlangen.

Du aber, Herr, unser Gott, treuer barmherziger Heiland, laß uns nicht abweichen von dem rechten Glaubensgrund, laß uns nicht abirren von dem rechten Weg zum Ziel, halte uns an deiner Hand, leite uns nach deinem Rath, nimm uns endlich zu Ehren an. Amen.

Am dreiundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn und Heiland Jesu Christo. Amen.

Hebr. 10, 35—39.

Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld aber ist euch noth, auf das ihr den Willen Gottes thut, und die Verheißung empfanget. Denn noch über eine kleine Weile so wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen. Der Gerechte aber wird des Glaubens leben. Wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben. Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammet werden; sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten.

„Ueber eine kleine Weile wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen." Mit diesen Worten unseres Textes werden wir auf die Zukunft des Menschensohnes und die Vollendung seines Reiches hingewiesen. „Ueber eine kleine Weile wird er kommen", — das gilt jedem Einzelnen unter uns. Denn unser Leben eilt dahin, als flögen wir davon. Kommt der Herr zu uns an unserem jüngsten Tage, in unserer Todesstunde, so wird unser Leben hinter uns liegen und verflogen sein, wie ein Traum. Es gilt dieses Wort aber ebenso der Gesamtheit des Menschengeschlechts. „Es wird kommen über eine kleine Weile, der kommen soll." So hieß es vor Jahrtausenden durch den Mund der Propheten, da das Volk Israel das Kommen des Herrn in's Fleisch erwartete. Der Erwartete kam in der Fülle der Zeit. Wieder sind zwei Jahrtausende vergangen, und wir warten nun seines Kommens in Herrlichkeit zum Gericht über die Welt und zur Vollendung seiner Gemeinde. Und wenn er gekommen sein wird, dann werden alle Jahrtausende, die vergangen sind, hinter uns liegen, wie ein Tag und eines Menschen Leben, wie eine Nachtwache. Er wird kommen, das ist gewiß. Und weiter ist unzweifelhaft gewiß, was der Herr in unserem Text bezeugt: „Der Gerechte wird des Glaubens leben; wer aber weichen wird, an dem wird meine Seele keinen Gefallen haben." Kann aber auch das uns als Gewißheit gelten, was der Apostel weiter sagt: „Wir aber sind nicht von denen, die da weichen und verdammet werden; sondern von denen, die da glauben und die Seele erretten?" Gilt es von dir, von mir, von uns allen, die wir heute dieses Wort vernehmen? Sind wir durch den Glauben gerecht, so werden wir auch des Glaubens leben, halten wir, was wir haben, so kann uns niemand unsere Krone nehmen. Die köstliche Verheißung, die der Herr uns giebt, ist an die Bedingung geknüpft, die er zugleich uns stellt.

Der Gerechte wird des Glaubens leben,

so lautet die Verheißung des Herrn. Auf daß sie sich auch an uns erfülle, lasset uns

1) festhalten an dem Vertrauen, das nicht zu Schanden wird, und
2) ausharren in der Treue, die die Lebenskrone empfängt.

I.

„Der Gerechte wird des Glaubens leben.“ Welcher evangelische Christ kann dieses Wort hören, ohne zunächst des Trostes zu gedenken, den unser Luther aus ihm geschöpft? Wie ein Licht fiel es in das Dunkel seiner Anfechtung, als ein Stab ward es ihm dargereicht, da er unter der Last seiner Sünden zusammenbrach, auf den Felsen der Gottesgnade stellte es ihn, da er in Trostlosigkeit zu versinken drohte. Dieses selbe Wort aber, in dem ja die Summe des ganzen Evangeliums zusammengefaßt ist, es tönt durch alle Jahrtausende hindurch und hat von Anbeginn seine Kraft und Wahrheit bewährt. Von Abraham an, dessen Glaubensgerechtigkeit es bezeute, durch die Zeit des alten Bundes hindurch, dessen Propheten dieses Zeugniß erinnernd und verheißend erneuerten, bis in die Fülle der Zeit, da Apostel und Evangelisten es in voller Klarheit und Kraft verkündigten, — bringt es der Sünderwelt die selige Botschaft von dem Leben und der Seligkeit, die dem zu Theil wird, welcher aus Gnaden gerecht seines Glaubens lebt. Und dieses Wort, von Propheten und Aposteln so einhellig bezeugt, von Paulus so gewaltig gepredigt, von Luther so lebendig und freudig vor aller Welt bekannt, — es klingt wieder in den Herzen und dem Leben aller Gläubigen bis in unsere Tage hinein und bis auf jenen Tag hinaus, da sie alle, die sich dieses Wortes getröstet, bekleidet mit Christi Gerechtigkeit, behalten in seiner Kraft, vor dem Thron der Herrlichkeit sich versammeln werden.

Sollen nun auch wir, meine Lieben, die eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, sollen auch wir im Herzen und Leben, in unseren Kämpfen und Leiden, in der Stunde des Todes und am Tage des Gerichts den Gottestrost und die Gotteskraft dieses Wortes erfahren, so gilt es *festhalten an der Zuversicht des Glaubens*, der die Gnade Gottes ergreift, der seine Kraft erfährt und in der Gemeinschaft seines Lebens uns erhält. „Werfet euer Vertrauen nicht weg“, ruft der Apostel uns zu. Wer das Gefäß zerschlägt, verschüttet auch seinen Inhalt. Wer sein Vertrauen wegwirft, dem fällt nicht nur seines Herzens Zuversicht, es fällt alles dahin, was er an Gnade und Friede, an Kraft und Leben im Glauben ergriffen hat und als Schatz des Heils in sich trägt. Wer auf den Herrn vertraut, hat wohlgebaut und wird nimmer zu Schanden werden. Wer das Ver-

trauen auf den Herrn verliert, hat seinen Gott, sein Heil, sich selbst verloren. Wer sein Vertrauen wegwirft, wie der verzagte Krieger seine Waffe streckt, der ist schon überwunden und dem Feinde zur Beute geworden.

Verlieren, wegwerfen kann man aber nur, was man besessen hat. Und was die Gemeinde, an die der Apostel schreibt, an Kräften des Geistes gehabt, daran erinnert er sie in den unserem Text vorhergehenden Worten. „Gedenket aber an die vorigen Tage, in welchen ihr, erleuchtet, erduldet habt einen großen Kampf des Leidens; zum Theil selbst durch Schmach und Trübsal ein Schauspiel geworden; zum Theil Gemeinschaft gehabt mit jenen, denen es also gehet." Da habt ihr Vertrauen, Freudigkeit und Zuversicht zu Gott durch Christum gehabt, ruft der Apostel ihnen zu, nun, so werfet solches Vertrauen auch jetzt nicht weg, da die Versuchung mächtiger, der Kampf heißer, die Leiden schwerer geworden sind! Und dieser Zuruf gilt auch uns. Der du erleuchtet bist, fahre fort im Licht; der du den Kampf begonnen hast, harre aus im Streit, daß du die Krone erlangest, so ermuntert und ermahnt dich der Geist des Herrn durch sein Wort. Gedenke der vorigen Tage, da das Licht des Geistes einen hellen Schein in deinem Herzen gegeben, da der Friede des Herrn dich getrost und die Freude an dem Herrn dich stark gemacht. Und wenn nun die Tage gekommen, wo unter der Last und Bekümmerniß, die dich betroffen, wo unter dem Druck, der uns alle niederbeugt, es doppelt gilt, die Glaubenszuversicht zu bewahren, die Glaubenskraft zu bewähren; da wolltest du kleinmüthig zagen, schwächlich klagen und dein Vertrauen wegwerfen? Nein, meine Brüder, grade in solchen Zeiten des Kreuzes und der Anfechtung laßt uns beweisen in Wort und That, in Kampf und Leiden, daß unser Glaube nicht stehet in Worten, sondern in der Kraft, daß, wer aus Gott geboren ist, die Welt überwindet, und unser Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat.

„Werfet euer Vertrauen nicht weg", so ruft der Apostel zunächst denen zu, die Glauben haben und bisher behalten. Wie aber steht es mit denen, die von solcher Freudigkeit und Kraft des Glaubens an sich noch nichts erfahren haben? Nun, die soll dies erinnernde und ermunternde Wort freilich zuerst in ihrem Gewissen strafen ob ihrer Trägheit und Versäumniß, soll sie ihrer selbst verschuldeten Armuth züchtigend überführen. Aber

auch ihnen soll es zur Mahnung und Ermunterung dienen. Die Hebräer erinnert der Apostel daran, wie sie zum Theil selbst so manches um Christi willen erduldet, zum Theil Gemeinschaft mit denen gehabt, die solches erfahren. Und ihr, die ihr Christen euch nennt, ob ihr's auch nicht in vollem Glauben seid, wollt ihr denn nichts wissen von der Gemeinschaft mit denen, die auch euch zu Gut in solchem Kampf und Leiden des Glaubens gestanden? Erinnert euch doch, was die heilige Schrift, was die ganze Geschichte der Kirche euch von den Kämpfen und Siegen des Glaubens erzählt, was die Apostel und die erste Christengemeinde, was Luther und die Reformatoren, was die Väter unseres evangelischen Glaubens hier in unseren Landen an Schmach und Trübsal erduldet, wie sie in saurer Arbeit, unter Kampf und Leiden das Haus euch erbaut, dessen Kinder und Erben ihr geworden, die Schätze euch errungen, die euch nun vertrauet sind! Christen, evangelische Christen, soll das alles umsonst für euch geschehen sein? Wisset ihr nichts von der Gemeinschaft solchen Glaubens, von dem Antheil an solchem Erbe? O laßt euch zur Buße rufen, wenn ihr im Unglauben diese Gemeinschaft verleugnet, in Undank dieses Erbe verschmäht! Besinnet euch doch auf all' die festen Bande, die uns als Genossen *eines* Glaubens, als Glieder *einer* Kirche verbinden. Gedenket des Reichthums der himmlischen Schätze, die Gott in unserer Kirche uns beut; gedenket der Fülle des zeitlichen Segens, die in unseren Landen aus solchen Gütern uns erwachsen! Lasset in euch wecken zumal in den Tagen der Anfechtung, wo wir im Kampf um diese Güter stehen, das Verständniß für ihren Werth, den Eifer um ihre Erhaltung. Lasset das Licht, welches das Evangelium uns bringt, auch in eure Herzen dringen, so werdet ihr die Kraft, die es in uns wirket, auch an euren Seelen erfahren und geschickt werden zum Dienst des Herrn, wie er ihn von euch begehrt. Ja, dessen sind wir gewiß, wo es uns nur ein rechter Ernst ist, für diese unsere theuersten Schätze, die Güter des Glaubens und des Heiles, fest und männlich einzutreten, da wird auch heute die Kraft Gottes nicht minder in uns mächtig sein, als in den Tagen unserer Väter, und werden die, welche solche Gotteskraft mit rechtem Glauben ergreifen, auch ausgerüstet werden mit der rechten Freudigkeit zum Kampf und mit den Waffen der Gerechtigkeit zum Sieg.

Also werfet euer Vertrauen nicht weg, steht fest in des

Glaubens Kraft und Zuversicht! So lautet die erste Mahnung, die unser heutiger Text uns bringt.

II.

„Und harret aus in der Treue, die die Lebenskrone empfängt." So ruft der Herr uns weiter zu. „Geduld ist euch noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut und die Verheißung empfanget", heißt es in unserem Text.

Im Vertrauen werden wir beharren, wenn wir die Gnadengüter im Glauben erfaßt, — in Geduld und Gehorsam Treue beweisen, wenn wir die Gnadenabsicht Gottes erkannt haben, die er in den Zeiten der Heimsuchung mit uns hat. Wir stehen unter Gottes Zucht. Die Zucht aber ist ja nichts anderes als die Erziehung Gottes, mit der er uns dem um unserer Sünden willen uns drohenden Unheil entreißen und auf die Wege des Heiles ziehen will. Wie soll aber sein Gnadenrath sich an uns erfüllen, wenn wir ihm ungeduldig aus der Schule laufen oder ungehorsam den Dienst verweigern? „Geduld thut uns noth", bezeugt der Apostel. Sie ist ja die erste der friedsamen Früchte der Gerechtigkeit, welche die Trübsal uns tragen soll. Den Hebräern hat der Apostel das Zeugniß gegeben, daß sie Mitleid mit seinen Banden gehabt und den Raub ihrer Güter mit Freuden erduldet, als die da wußten, daß sie bei sich selbst eine bessere und bleibende Habe im Himmel haben. Wer aber gegen die Züchtigungen Gottes mit trotzigem Widerstreben sich auflehnt, wer in leichtfertigem Sinn sich über sie hinwegsetzt, oder in schwächliches Klagen und Zagen versinkt, der hat wahrlich die Gnadenabsicht Gottes nicht erkannt, der durch das Gericht über unsere Sünde uns in's Selbstgericht der Buße leiten und durch die über uns verhängte Prüfung unseren Glauben läutern will. Haben wir Christum noch nicht ergriffen, so soll die Trübsal uns unsere Armuth und unser Elend ohne ihn bußfertig erkennen lehren und so uns den Weg zum Glauben bereiten. Und haben wir im Glauben die Gnade Gottes in Christo erkannt, so sollen uns unter der Heimsuchung des Herrn die Augen darüber aufgehen, wie schwach wir noch im Glauben gewesen, wie unbefestigt im Gnadenstand, auf daß wir in der Trübsal tiefer gegründet und unter dem Kreuz im Glauben ge-

stärket werdet. In der Heimsuchung sucht Gott die Sünden heim, da wo sie bei uns zu Hause sind. Schlägt er uns an unserer Habe, so schlägt er in uns den mammondienerischen Sinn. Sucht er den Leib mit Krankheit und Leiden heim, so straft er die Sünde, die in ihm wohnt. Sendet er uns Demüthigung und Schmach, so geißelt er unsere eitle Ehrsucht. Haben wir um des Rechts und der Wahrheit, um des Glaubens und Gewissens willen Trübsal zu leiden, so richtet er den unlauteren Sinn, der solcher Güter sich fleischlich gerühmt, so sucht er unseren Undank heim, der die Gnadengaben des Herrn verachtet, oder er straft uns um unserer Trägheit willen, die das uns vertraute Pfund im Schweißtuch verborgen. Wohl ist ja das Leiden um Christi und des Glaubens willen zugleich ein Ehrenzeichen, das im Kreuz uns angeheftet wird. Wer aber empfindet es nicht, wie viel Schlacken durch die Trübsalshitze erst weggebrannt werden müssen, soll der Glaube vor Gott bestehen? Solche Läuterung aber können wir nur dann erfahren, wenn wir in Geduld Raum geben dem strafenden Ernst und der heimsuchenden Liebe unseres Gottes.

Darum thut Geduld uns noth im bußfertigen Tragen des Kreuzes, ebenso aber auch das Beharren in dem Thun des Willens Gottes und demüthige Treue in dem, was er uns befohlen hat. Mags uns oft auch erscheinen, als arbeiteten wir umsonst und brächten unsere Tage vergeblich zu, als mühten wir uns an einer hoffnungslosen Sache und kämpften auf einem verlorenen Posten, — der Segen und das Gedeihen steht doch einzig bei dem Herrn, unser Schutz und Schirm liegt in seiner Hand, darum dürfen wir nicht durch bange Sorge den Muth uns nehmen und die Kraft uns lähmen lassen. Thun wir nur treu, was uns befohlen ist, so kann der Herr durch inneres Wachsthum und geistliche Förderung reichlich erstatten, was äußerlich verstört und zerbrochen wird. Nicht die Frucht, die sichtbar vor Augen steht, ist im Reiche Gottes der Preis der Treue. Was die treue Arbeit in uns schafft, so wir in Glauben und Geduld dem Wirken Gottes in uns Raum gewähren, das ist die Frucht, die ewig bleibt.

Diese herrliche Frucht halten die Verheißungen uns vor, die unser Text uns so reichlich bringt. Eine große Belohnung ist denen zugesagt, die ihr Vertrauen nicht wegwerfen. Und die in Geduld und Gehorsam beharren, sollen die Verheißung em-

pfangen. Worin aber diese Verheißung besteht, das sagt uns das Wort, das wir zum Mittelpunkt unserer Betrachtung gemacht: „Der Gerechte wird des Glaubens leben.“ Wie Großes schließt dieses Wort ein, wie weit hinaus reicht seine Zusage! Das Leben des Glaubens, ob hier auch mit Christo verborgen in Gott, umfaßt ja unser ganzes Heil. Christus selbst ist unser Leben, er, der uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Wohl geht das, was wir in ihm haben, über unsere Erkenntniß und Erfahrung hinaus. Denn der Glaube, der ihn erfaßt, ist doch nur ein schwaches, enges Gefäß. In dem aber, was er zu erfassen und zu erfahren vermag, haben wir schon ein Stück des ewigen Lebens, ein Angeld der zukünftigen Herrlichkeit. Was wird es erst sein, wenn die Schwachheit aufhört und die hemmenden Schranken fallen? Da wird das Leben in Gott zu seliger Vollendung gelangen. Denn „wenn Christus, unser Leben, sich offenbaren wird, dann werden auch wir mit ihm offenbar werden in der Herrlichkeit.“ So lebt denn der Gerechte seines Glaubens hier und wird in Christo ewig leben. Diese „bleibende Habe“ im Herzen, dieses selige Ziel vor Augen pilgern wir der ewigen Heimath zu.

„Ueber eine kleine Weile wird kommen, der da kommen soll.“ Jeder Tag, den wir durchleben, jeder Schritt auf unserem Wege bringt ihn uns näher, führt uns ihm entgegen. Ueber ein Kleines, so werden wir ihn sehen, wie er ist, und zur Aehnlichkeit seines Bildes verklärt werden. Da wird unser Glauben in Schauen, unsere Hoffnung in seligen Besitz des himmlischen Erbes vollendet werden. Darum, ihr Mitpilger auf diesem Wege, werfen wir unser Vertrauen nicht weg, lassen wir den Muth nicht sinken! Legen wir nur ab, was uns schwächt und träge macht, werfen wir weg, was uns im Laufe hindert, und harren wir aus in Geduld und Treue! Selig, wer am Ziel mit dem Apostel sprechen kann: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit“; selig, an denen das Wort zur Wahrheit wird: „Wir sind nicht von denen, die da weichen und verdammet werden, sondern von denen, nie da glauben und die Seele erretten. Amen.

Am vierundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Gnade sei mit uns und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn und Heiland Jesu Christo. Amen.

Juda 17—21.

Ihr aber, meine Lieben, erinnert euch der Worte, die zuvor gesagt sind von den Aposteln unseres Herrn Jesu Christi; da sie euch sagten, daß zu der letzten Zeit werden Spötter sein, die nach ihren eigenen Lüsten des gottlosen Wesens wandeln. Diese sind, die da Rotten machen, Fleischliche, die da keinen Geist haben. Ihr aber, meine Lieben, erbauet euch auf euren allerheiligsten Glauben, durch den heiligen Geist, und betet, und behaltet euch in der Liebe Gottes, und wartet auf die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesu Christi, zum ewigen Leben.

Auf das selige Ziel unserer Christenhoffnung weisen uns die letzten Sonntage des Kirchenjahres hin. „Wenn Christus, unser Herr, einst in Herrlichkeit sich offenbaren wird, da werdet ihr euch freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude", — schreibt der Apostel Petrus — „die ihr ihn nicht gesehen und doch lieb habt, und das Ende eures Glaubens davon bringen, nämlich der Seelen Seligkeit." Am Ziel das unvergängliche Erbe und unaussprechliche Freude! Auf dem Wege dahin aber bleibt es bei dem Worte: „Dienet dem Herrn mit Furcht und freuet euch mit Zittern!" Denn er, der die Vollendung bringt, er kommt zuvor zum Gericht. Und wenn er sich offenbaren wird, dann werden auch wir alle offenbar werden vor seinem Richterstuhl, und ein jeglicher empfangen, nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben es sei gut oder böse. Auch du, mein Mitchrist, wirst einst vor sein Angesicht gefordert werden. Auch an dich ergeht einmal das Wort: „Thue Rechnung von deiner Haushaltung, denn du kannst nicht länger Haushalter sein." Es kann täglich die Stunde dir kommen, da du diesen Ruf vernimmst. Bist du bereit zu solcher Rechenschaft vor dem leben-

digen Gott, zu der Rechenschaft, die dein ewiges Geschick entscheidet? Wohl steht der Grund und Bund Gottes fest. Aber er hat dieses Siegel: „Der Herr kennet die Seinen; und: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet." Abtreten von der Ungerechtigkeit, sich bewahren im Bunde der Gnade — darauf kommt es an, sollen wir vor dem Richterstuhl Gottes bestehen. Zu dem Worte des Trostes, das auf das Erbe der Kinder Gottes uns weist, muß daher kommen die ernste Erinnerung an das Gericht. Ein solches Wort bringt uns unser heutiger Text. In ihm haben wir beides, eine Warnung vor dem Wege der Gottlosen, die vor dem Gerichte zu Schanden werden, und eine Ermunterung zum Beharren im Bunde der Gnade Gottes, der die Seinen zum ewigen Leben bewahrt. Daß wir von dem bösen Wege abtreten und den Weg des Lebens wandeln, dazu ergeht der Ruf des Apostels heute an uns. So laßt uns sein Wort zu Herzen nehmen und aus demselben lernen:

die rechte Bereitung auf die Zukunft des Herrn.

1) Es hält uns vor das Gericht des gerechten Gottes, daß wir abtreten von der Ungerechtigkeit.
2) Es weist uns auf den Bund des barmherzigen Herrn, daß wir in ihm uns bewahren zum Leben.

I.

Das Gericht des gerechten Gottes hält unser Text uns vor, wenn er an die Worte der Apostel erinnert, in denen zuvor gesagt ist, daß der Herr kommen wird mit vielen tausend Heiligen, Gericht zu halten über die Gottlosen und zu strafen alle Werke ihres bösen Wandels. „In der letzten Zeit werden Spötter sein, die nach ihren eigenen Lüsten des gottlosen Wesens wandeln." Mit diesen Worten weist der Apostel auf die Erscheinung der Ungerechtigkeit am Ende hin. Als Spötter bezeichnet er die Gottlosen zuerst. Wohl begegnete dem Evangelium von Christo gleich bei seiner ersten Verkündigung der Spott der ungläubigen Verächter. Wenn aber hier mit besonderem

Ernst von den Spöttern der letzten Zeit geredet wird und von der offenbaren Gottlosigkeit ihres Wesens und Wandels, so ist damit auf das Wachsthum der Bosheit, auf die Steigerung des Widerspruchs hingewiesen, die zum vollendeten Ausbruch der Gottesfeindschaft führt. — Es wird wachsen die Sünde der Menschheit, bis sie in dem Menschen der Sünde ihren Gipfel erreicht. Und dieses Wachsthum der Ungerechtigkeit und Sünde geht fort durch alle Zeit.

Also ein Fortschritt und Wachsthum vollzieht sich in der Welt. Aber nicht so, wie die Schönfärber und Lobredner unserer Zeit davon träumen, die in der ganzen Weltentwickelung nichts anderes sehen, als einen Fortschritt dem Licht, dem Glück, dem Frieden entgegen, die im Rückblick auf die Vergangenheit nur zu rühmen wissen, wie herrlich weit sie es gebracht, und im Ausblick in die Zukunft sich daran berauschen, wie herrlich weit sie es noch bringen werden. Aber ebenso irren auch die Schwarzseher und Unglückspropheten unserer Tage, die nur für die Finsterniß in der Welt ein Auge haben, die nur über das Uebel zu seufzen und über das Elend der Menschen zu klagen wissen, die die Schatten der Finsterniß immer dichter, die Lasten des Uebels immer schwerer werden sehen, bis aus dem Meer der Leiden und dem Abgrund der Finsterniß die Verzweiflung geboren wird, die der Welt ein trostloses Ende bereitet. Nein, wenn das Wort des Herrn vom Wachsthum redet, so bezeugt es ein Wachsthum nach beiden Seiten. Weder von einem allgemeinen Fortschritt des Lichts, noch von einem Versinken Aller in Finsterniß weiß die heilige Schrift zu sagen. Beides muß wachsen, so lehrt uns der Herr, die gute und die böse Saat; die Gerechtigkeit und die Bosheit in der Welt, sie wachsen stetig und reifen heran bis auf den Tag der Ernte, bis auf die endliche Scheidung am Tage des Gerichts.

Und wenn unser Text zunächst von dem Wachsthum der Ungerechtigkeit und der Bosheit redet, so deutet er zugleich an, welches die treibenden Mächte solchen Wachsthums sind, welche Stufen es durchläuft und wie sich auch schon auf dem Wege die Gerichte Gottes offenbaren.

„Die nach ihren eigenen Lüsten des gottlosen Wesens wandeln", — mit diesen Worten nennt uns der Apostel den unreinen Quell des sündlichen Lebens und Wandels. „Wenn die Lust empfangen hat, so gebieret sie die Sünde", heißt es im

Brief des Jakobus. Sie empfängt aber, wo den Versuchungen Raum gewährt wird, die bösen Begierden zu entzünden. Und hat sie empfangen, so gebiert sie die Sünde zunächst im Herzen, durchdringt das Denken und Wollen mit ihrem Gift und zieht die Kräfte der Seele in ihren Dienst. Und wo dann nicht der Geist des Fleisches Regungen dämpfet, da gebieret die Lust die sündliche That. Und ist mal die Schranke der Zucht durchbrochen, sind die heiligen Wächter zum Schweigen gebracht, da wächst die Macht der sündigen Lust, da treibt sie von einer Ungerechtigkeit zur anderen, aus der sündlichen That in den Sündendienst, aus dem sündlichen Streben in den gottlosen Wandel. Ja, als Gottlosigkeit wird da ihr Wesen offenbar, wie der Apostel es in unserem Text bezeugt. „Die Gottlosen aber haben keinen Frieden, spricht mein Gott", keinen Frieden, sondern Angst und Pein. Schon in der sündlichen Lust beginnt diese Pein. Wer den bösen Lüsten fröhnt, verzehrt sich stetig in ihrer Gluth, im Begehren schmachtet er nach Genuß und im Genuß verschmachtet er vor Begierde. Auf welchem Gebiet die Lust auch ihren Tummelplatz sich erwähle und auf welche Wege sie die von ihr Geknechteten treibe — mag sie als Genußsucht von einer Quelle der Lust zur andern sie drängen, als Gewinnsucht mit irdischen Schätzen sie locken, als Ehrsucht Glanz und Ruhm verheißen — immer vorwärts treibt sie ihren Sclaven mit blutigem Sporn, und — immer ferner rückt sie ihm das erstrebte Ziel. Mag er von Genuß zu Genuß sich stürzen, Güter auf Güter häufen, eine Stufe der Ehren nach der anderen erklimmen; — den ersehnten Frieden findet er nicht. Vielmehr der Unfriede wächst, die Pein nimmt zu, und finsterer Groll zieht in die enttäuschte verödete Seele ein. Auf dem Wege, den Anfangs Lachen und Scherzen umspielten, hört man Murren und Klagen ertönen. „Sie murren und klagen immerdar", so heißt's in unserem Textcapitel. Sie murren wider die Menschen, sie hadern mit dem Schicksal, sie lehnen sich auf gegen den lebendigen Gott und seine heiligen Ordnungen als „die da die Herrschaften verachten und die Majestäten lästern." „Ein jeglicher murre wider seine Sünde", ein jeglicher klage sich selber an, — so ruft Gottes Wort ihnen zu. Aber sie verstocken sich gegen die Zeugnisse seines Wortes und die Zucht seiner Gerichte. Ob das Herz auch zittert und die Seele klagt, sie zwingen den Mund zum Spotten und Lästern. Als ob der Ernst der Heiligkeit sich

weglachen und der Schrecken des Gerichts sich wegspotten ließe! „Es werden Spötter in der letzten Zeit sein", und es sind Spötter genug zu aller Zeit. Aber Gott läßt sich nicht spotten. Und wer sich mit seinem Spotte an den lebendigen Gott heranwagt, der hüte sich, daß nicht an ihm das Wort sich erfülle: „Der im Himmel wohnet, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer." Ist es nicht eine erschütternd ernste Ironie des heiligen Gottes, wenn es von den Spöttern in unserem Texte heißt: „Sie sind fleischlich, die da keinen Geist haben." Der Herr richtet sie nach ihren eigenen Worten und schlägt sie mit ihren eigenen Werken. Die auf's Fleisch säen, die werden vom Fleisch das Verderben ernten, die den Geist in sich ertödten, die wandeln dahin — „als die da keinen Geist haben." Sie verlieren wirklich die Güter, die sie verachten und verleugnen. Sie zerstören das Bild, das Gott ihnen aufgeprägt, sie zertreten den letzten Funken des Geistes, dessen Dasein sie spottend und lästernd leugnen. Und doch ist's und bleibt's ein entsetzlicher Betrug der Sünde. Denn der Keim des Gotteslebens, gegen das sie gefrevelt und selbstmörderisch die Hand erhoben, wird dann, wenn die vollendete Sünde den vollendeten Tod gebiert, in seinem unzerstörbaren Wesen erwachen und sich wieder regen, doch nur um der ewigen Pein zu verfallen in dem Tode, der selbst nicht stirbt, und in der Flamme, die nimmer erlöscht.

„Wenn die Lust empfangen hat, so gebieret sie die Sünde, und wenn die Sünde vollendet ist, so gebieret sie den Tod." Unter dieses gewaltige Gotteswort ist der Weg der Gottlosen gestellt.

Dieses Wort des heiligen Gottes aber, der die Sünden mit seinen Gerichten begleitet, wird zum Mahn- und Warnwort des barmherzigen Herrn an die Sünder, daß sie bedenken möchten, was zu ihrem Frieden dient; daß die, welche mit der Sünde spielen, erzitterten vor ihrer drohenden Macht; und die diese Macht bereits erfahren, in Gottes Kraft in den Kampf gegen sie einträten; und die ihre bittere Frucht geschmeckt, aus der Traurigkeit der Welt in die göttliche Traurigkeit sich leiten und die Reue in ihnen wirken ließen, die niemand gereut.

„Es trete ab von der Ungerechtigkeit, der den Namen Christi nennt." Noch kennst du diesen Namen, noch leuchtet er über dir, noch ist es Gnadenzeit. O so rufe diesen Namen von Herzen an, daß er, der gekommen, zu suchen und selig zu machen, was ver-

loren ist, auch dir zur Buße und Umkehr verhelfe, daß er dir beistehe, abzutreten von der Ungerechtigkeit und auf den Weg des Heils dich zu wenden, die Bande der Sündenknechtschaft zu lösen und in den Bund des Friedens zu fliehen. Auf jedem Schritt des Sündenweges will er hülfreich dir entgegenkommen, auf jeder Stufe des Sündendienstes seine rettende Hand dir darbieten. O so laß dich finden von seiner Liebe, laß dich heilen durch seine Gnade und retten durch seine Gotteskraft, daß du dem Gericht des heiligen Gottes entgehest und in dem Bunde der Gnade bewahret werdest zum Leben!

II.

„Ihr aber, meine Lieben, erbauet euch auf euren allerheiligsten Glauben durch den heiligen Geist, und betet, und behaltet euch in der Liebe Gottes, und wartet auf die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben." Mit diesen Worten wendet sich der Apostel zu denen, welche der Herr als die Seinen kennt, die in seinem Bunde stehen und auf seinen Wegen wandeln. Er mahnt sie, sich fest zu gründen in seiner Gnade, sich zu behalten in seiner Liebe, auszuharren treu bis an's Ende. Wie auf dem Wege der Ungerechtigkeit der Menschen Sünde und Gottes Gerichte einander begleiten und von Stufe zu Stufe immer offenbarer hervortreten, so gehen auf dem Wege des Heils Gottes Gnade und der Menschen Glaube, Gottes Liebe und der Menschen Gehorsam, Gottes Kraft und der Menschen Treue mit einander Hand in Hand.

„Erbauet euch auf euren allerheiligsten Glauben", so lautet die erste Mahnung des Apostels. Wie aber haben wir dieses Wort zu verstehen? Auf unseren Glauben sollen wir uns erbauen. Klingt das nicht so, als ob der Grund unserer Erbauung in uns selber läge, — als ob diejenigen Recht hätten, die die Erbauung darin suchen, daß man von seiner eigenen Erfahrung zehre, an dem Feuer der eigenen Andacht sich erwärme, an den Strömen der eigenen Rührung sich erquicke? Das aber hieße ja nicht auf den Fels, sondern auf Sand sich erbauen. Denn was ist schwankender, als unsere Erfahrung, und was ist flüchtiger, als die Bewegung und Rührung des eigenen Herzens? Nein, meine Lieben, so kann der Apostel es nicht meinen. Der Grund, von dem er redet, ist kein anderer, als der Grund der

Apostel und Propheten, da Christus selbst der Eckstein ist. Wenn er diesen Grund den allerheiligsten Glauben der Gemeinde nennt, so meint er nicht das Gefäß, sondern den Inhalt dieses Glaubens. Er redet aber von dem Grunde des Glaubens, sofern er nicht fern von der Gemeinde liegt, sondern ihr zum Fels des Heils geworden. Nicht nur von den Thaten redet er, die Gott vor Zeiten gethan, sondern zugleich von dem Werk, das er an der Gemeinde gewirkt, nicht nur auf das Wort weist er hin, das einst die Boten des Herrn verkündigt, sondern auf die Predigt des Worts, die lebendig in der Gemeinde ertönt. Der Grund des Glaubens ist der Inhalt des ewigen Wahrheits- und Lebenswortes, wie er als Schatz im Acker der Kirche ruht, als Perle in ihrem Bekenntniß leuchtet, als lebendiges Wasser in ihrem Zeugniß sich ergießt. Diesen gemeinsamen Schatz zu seinem Eigenthum zu gewinnen, diese Perle sich anzueignen, aus diesem Quell sich fort und fort zu erquicken, so daß der Grund, auf dem die Gemeinde sich erbaut, jedem Einzelnen zum Fundamente werde, der Glaube, auf den ein Jeder getauft ist, nun auch seines Lebens Halt und Grund, seines Herzens Trost und Zuversicht sei, das ist's, wozu der Apostel in diesen Worten mahnt. Und so wie der Gemeinde die Zeiten der Anfechtung und des Kreuzes dazu gedient haben, in ihrem Glauben immer tiefer gewurzelt zu werden, ihn fester auszuprägen und freudiger zu bekennen, so soll der Kampf mit all den versuchlichen Mächten der Welt auch dem Einzelnen solche Segensfrucht tragen und ihn fester gründen in dem Glauben, in dessen Kraft er allein den Kampf zu bestehen und den Sieg zu gewinnen vermag.

„Und behaltet euch in der Liebe Gottes", ruft der Apostel uns weiter zu. Wie er bei der Mahnung zum Glauben uns nicht auf unseren Bau, sondern auf den göttlichen Grund gewiesen, so redet er auch hier nicht von unserer Liebe zu Gott, sondern von Gottes Liebe zu uns. Und diese Mahnung, in der Liebe uns zu behalten, die nicht in unserem, sondern in Gottes Herzen wohnt, darf uns ebenso wenig befremden, als etwa die andere, stark zu werden in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke, und mit Furcht und Zittern unsere Seligkeit zu schaffen da Gott doch beides wirkt, das Wollen und Vollbringen nach seinem Wohlgefallen. Denn darin besteht ja das Geheimniß der Gemeinschaft, in der wir mit Gott stehen, daß in der

Aufgabe auch die Gabe und in der Forderung auch die Kraft der Erfüllung uns gegeben ist. Behaltet euch in der Liebe Gottes, das heißt also: Haltet eure Herzen offen dem Schatz, den Gott euch in seiner Liebe darbietet, haltet fest an ihm, der sich selbst euch in seiner Liebe zu eigen giebt. Erfährst du diese seine Liebe in zeitlichem Segen und in leiblicher Hülfe, so leite sie dir den dankbaren Blick hinauf, von der Gabe zum Geber, von der Hülfe zum Helfer aufzuschauen. Erfährst du die Gnade deines Gottes in der Predigt, die dir das Heil verkündigt, in dem Wort, das dir die Vergebung bringt, in dem Sacrament, das sie dir versiegelt, — so laß dich durch die Predigt vom Kreuz zum gekreuzigten Heiland, durch das Wort der Gnade zum gnädigen Gott, durch die Friedensgabe zu dem Friedefürsten weisen. Ergreife seine Liebe, behalte dich in ihr, so wird sie auch deine Liebe zu ihm immer mehr entzünden, dich im Gehorsam solcher Liebe behalten, im Dienst der Dankbarkeit dich stärken und bewahren. Sie wird dir Kraft geben, dich vor den Wegen zu behüten, auf denen seine Liebe nicht auf dir ruhen kann, und die Werke zu meiden, durch die ihm Schmerz bereitet wird. Behalte dich in seiner Liebe, und du wirst wachsen in der Treue, gieb ihr in deinem Herzen Raum, und sie wird in dir heranreifen lassen die Frucht, mit der er die Treue krönt.

So ihr also bleibet bei dem Grunde, auf den der Herr euren Glauben gestellt, und wachset in der Liebe, die er in euch weckt, dann dürft ihr, so schließt der Apostel, „warten auf die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesu Christi, zum ewigen Leben." Nicht ein unbestimmtes Sehnen nach einem ungewissen Gut ist die Christenhoffnung; nein, ein zuversichtliches Warten auf die Erscheinung des Herrn. Wie wir mit klopfendem Herzen des Freundes warten, dessen Schritt wir auf dem Flure hören, wie die Kinder der Weihnachtsbescheerung entgegenjauchzen, deren Licht schon durch die Thüre dringt, so wartet der Christ auf das Kommen des Herrn, so streckt die Gemeinde sich ihm entgegen, wo sie in den Zeichen der Zeit sein Nahen vernimmt, und die Stimmen der Wächter sein Kommen verkündigen. „Siehe, ich komme bald", spricht der Herr, und der Geist, der die Gemeinde ihm entgegenführt, spricht: „Komm!" und die Braut, die sich auf sein Nahen bereitet, ruft mit ihm: „Ja, komm, Herr Jesu."

„Und betet", diesen Aufruf fügt der Apostel seiner Mah-

nung zur Treue im Glauben, Lieben und Hoffen noch hinzu. Die Stimme des Gebets, mit dem die Gemeinde ihrem König und Himmelsbräutigam entgegengeht, in dem sie ihm dankt für das, was sie von ihm empfangen, ihn bittet um das, was ihr noch fehlt, sich streckt nach dem, was er ihr verheißen, — die soll und kann auf ihrem Wege nicht verstummen. In betendem Glauben gründet sie sich auf den Grund der Gnade, der sie trägt, in betender Treue behält sie sich in der Gemeinschaft der Liebe, die sie umfängt, in betender Hoffnung wartet sie auf die Barmherzigkeit des Herrn, der bei seiner Erscheinung sie vollenden wird.

Siehe, da hat der Apostel uns das Bild der Gemeinde gezeichnet, wie sie fortschreitet und heranreift dem Ziele ihrer Berufung entgegen; Zug für Zug ein Gegenbild zu dem Bilde der wachsenden Ungerechtigkeit und Bosheit. Dort der Quell der Sündenlust, hier der Brunnen der Gottesgnade; dort das Wachsthum im Dienst der Sünde, hier das Erstarken im Gehorsam des Glaubens; dort Murren und Lästerung wider Gott, hier der Lobpreis dankbarer Liebe; dort ein schreckliches Warten des Gerichts, hier ein freudiges Hoffen auf Gottes Barmherzigkeit. — Und die Warnung im Hinblick auf den Weg der Sünde und die Mahnung im Hinweis auf den Weg des Heils, sie faßt sich zusammen in dem Ruf des Herrn: „Wachet und betet, wachet, daß ihr nicht in Versuchung fallet, betet, daß ihr in der Anfechtung bestehet!“ Und was der Herr in diesen Worten sagt, das thut wahrlich uns allen noth. Denn wessen Herz ist so rein, daß in ihm die böse Lust keinen Raum, und wessen Sinn ist so gewappnet, daß in ihm die Versuchung keinen Eingang fände? Und wessen Glaube ist so fest, daß er nicht der tieferen Begründung, und wessen Wandel ist so gewiß, daß er nicht des stärkenden Haltes bedürfte?

Darum, auf daß wir bewahret werden vor Verleugnung und Abfall, und bestehen mögen vor der Zukunft des Herrn, so lasset uns thun nach seinem Wort und treulich im Wachen und Beten beharren! Der Herr aber bekenne sich aus Gnaden zu uns und helfe uns nach seiner Barmherzigkeit, abzutreten von der Ungerechtigkeit, daß wir seinem Gerichte entgehen, und uns zu erhalten in seinem Bunde, daß wir unsere Seele behalten zum Leben. Amen.

Am fünfundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.*)

Der Gott des Friedens heilige uns durch und durch, daß unser Geist ganz sammt Seele und Leib unsträflich behalten werde auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Amen.

Im Herrn geliebte Gemeinde! Die Gedächtnißfeier, welche am heutigen Tage unsere Universität und unser Land begeht, an der sich bis in die weitesten Kreise hinein die ganze gebildete Welt betheiligt, — hat ihre besondere Bedeutung auch für unsere Universitäts-Gemeinde. Als Glied dieser unserer Gemeinde ist heute vor zehn Jahren der große Forscher aus dem Leben geschieden, dessen wir heute gedenken. Das Wort, das an seinem Sarge gesprochen ward, stellte ihn uns vor Augen als einen Weisen, der sich nicht seiner Weisheit, als einen Starken, der sich nicht seiner Stärke, als einen Reichen, der sich nicht seines Reichthums gerühmt; sondern dem Gott Gnade gegeben, sich deß zu rühmen, daß er den Herrn kenne, der Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden. Und bei seiner Bestattung wurden wir an das Wort des Herrn erinnert, daß, wer aus der Wahrheit ist, seine Stimme höret. Mit ganzem Ernst hat unser großer Landsmann im Dienst der Wissenschaft nach Wahrheit gestrebt. Darum hat sich auch an ihm dieses Wort erfüllt. Zunächst auf dem Gebiet seines Forschens hat der lebendige Gott sich ihm zu erkennen gegeben als der Gott, der „seine Schöpfungsgedanken in die Welt hineingedacht", nach seinen Ordnungen die Welt gestaltet, mit seinem Geist die Welt durchwaltet, und ihm dann immer mehr das Verständniß geöffnet für die Offenbarung seiner Gnade und Wahrheit in Christo.

Eine Freude ist es uns, dessen zu gedenken, daß auch unser Land in diesem seinem von Gott so reich gesegneten Sohn

*) Gehalten am 16. November 1886, dem Tage der Enthüllung des Denkmals von Karl Ernst von Baer.

in hervorragender Weise hat eingreifen können in die Geistesarbeit und Culturentwickelung unserer Zeit. Eine Mahnung soll es uns sein, in anfechtungs- und drangsalsvoller Zeit den Muth nicht sinken zu lassen, eine Ermunterung und ein Sporn, mit ganzem Ernst und hingebender Treue fortzuarbeiten in Wissenschaft und Leben an den Aufgaben, die Gott uns gestellt, vor Allem in Schule, Kirche und Haus den Bau seines Reiches zu fördern, daß wir Früchte tragen, die da bleiben und bestehen am Tage seines heiligen Gerichts.

Auf solches Gericht des heiligen Gottes weist uns unser heutiger Text.

Matth. 24, 15—28.

Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung, davon gesagt ist durch den Propheten Daniel, daß er stehe an der heiligen Stätte (wer das lieset, der merke darauf!) alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Lande ist. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen. Wehe aber den Schwangern und Säugern zu der Zeit. Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter, oder am Sabbath. Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist, von Anfang der Welt bis her, und als auch nicht werden wird. Und wo diese Tage nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzet. So alsdann Jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist Christus, oder da; so sollt ihr es nicht glauben. Denn es werden falsche Christi und falsche Propheten aufstehen, und große Zeichen und Wunder thun, daß verführet werden in den Irrthum (wo es möglich wäre) auch die Auserwählten. Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste; so gehet nicht hinaus: Siehe, er ist in der Kammer; so glaubet es nicht. Denn gleichwie der Blitz ausgehet vom Anfang, und scheinet bis zum Niedergang, also wird auch sein die Zukunft des Menschen Sohnes. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler.

Von dem großen Gerichtstag am Ende der Zeit und von den Vorzeichen desselben im gegenwärtigen Weltlauf redet der Herr zu uns in unserem Text. Also nicht nur auf die Zukunft weist er uns hin, — auch auf die Vergangenheit und Gegenwart richtet er unseren Blick, daß wir achten auf die Zeichen der Zeit und die Zeugnisse unseres Herrn, daß wir zu Herzen nehmen, was uns zur Lehre und Warnung geschehen, und uns bußfertig zu unserem Gotte kehren. Unser Text hält uns vor Augen:

Die Gerichtszeiten des Herrn.

Achten wir

1) auf die Zeichen, an denen wir sie erkennen,

2) auf das Zeugniß, das wir in ihnen vernehmen.

I.

Vor den Thoren Jerusalems steht der Herr mit seinen Jüngern. Vor seinen Augen liegt die Stadt mit ihren Häusern und Palästen, liegt der Tempel in seiner schimmernden Pracht. „Welch ein Bau ist das!" hatte einer seiner Jünger ausgerufen. Der Herr aber, dessen Auge durch die gleißende Hülle in das innere Verderben hindurchschaut, dessen prophetischer Blick die Wolken des Gerichts schon herannahen sieht, er spricht: „Wahrlich, ich sage euch, es wird hier nicht ein Stein auf dem anderen bleiben, der nicht zerbrochen werde." Das Gericht mußte beginnen am Hause Gottes. „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habts zur Mördergrube gemacht." So hatte der Herr in heiligem Zorn gesprochen, als er zum letzten Mal die heilige Stätte betreten. Den durch Abfall und Verleugnung entweihten Tempel hatte er verlassen. Damit hatte das Gericht über ihn begonnen. Und wie über den Tempel, so erging es über das Volk. Denn in den Herzen des Volkes sah es wie im Tempel aus. Was Gott zu seinem Hause erwählt, war zum Kaufhaus und zur Mördergrube geworden. Greuel der Verwüstung hatte Raum gewonnen in der Gott geheiligten Stätte. Das Volk hatte sich selbst entheiligt, hatte aufgehört ein Gottesvolk zu sein. Es hatte den aus seiner Mitte ausgestoßen, der es zu seinem Volke erwählt und mit großer Barmherzigkeit und Geduld getragen hatte. Mit Christo, dem Lebensfürsten, war das Leben aus ihm gewichen. Als ein verwesender Leichnahm lag es da. Wo aber ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. Schon sieht der Herr sie im Geiste herbeischweben, die Adler der römischen Legionen, die Vollstrecker seiner Gerichte. Was er vorausgesagt, es ist in grausiger Buchstäblichkeit erfüllt. Die prophetenmörderische Stadt ist verwüstet, der entweihte Tempel ist zerstört, das abtrünnige Volk in alle Welttheile zerstreut. Es ist kein Gericht dem gleich gekommen, welches Jerusalem und

Israel da betroffen. Die Flammen, welche die heilige Stadt verzehrten, leuchten als Feuersäule hinaus in alle Welt, stehen als Warnungszeichen für alle Zeiten da.

Und folgen wir weiter den Wegen Gottes. Von den Juden ist gekommen das Heil über alle Welt. Aus dem heiligen Lande sind die Friedensboten ausgegangen und haben das Evangelium gepredigt aller Creatur, haben aus allen Völkern Gott ein neues Volk gesammelt, das an Stelle Israels getreten und sein Gotteserbe überkommen. Aber der barmherzige gnädige Gott, der der Christenheit in ganzer Fülle geboten, wovon Israel nur den Schatten und das Vorbild gehabt, — er bleibt auch der starke und eifrige Gott. Wie er denen, die ihn lieben, wohlthut bis in's tausendste Glied, so sucht er auch heim die Sünden der Väter an den Kindern, der Eltern an den Nachkommen, sucht die Uebertretungen heim an den Völkern und Einzelnen in den Strafgerichten seiner Hand.

Dasselbe Volk der Römer, das ihm zum Vollstrecker seiner Gerichte hatte dienen müssen an dem abtrünnigen Israel, ist selbst seinem Gerichte verfallen um seiner Sünden willen. Als dieses Rom, einst durch Lebensernst, durch Sittenstrenge und Bürgertugenden ein leuchtendes Vorbild allen Völkern, — als dieses Rom dem Dienst der Sünde sich verkauft, als Laster und Greuel das Land zum faulenden Sumpf, das Volk zum verwesenden Leichnahm gemacht, da kamen auch über Rom die Adler des Gerichts. Die Völker, die aus den Steppen des Ostens, aus den Wäldern des Nordens über die alte Culturwelt hereinbrachen, die hat Gott zu Vollstreckern seiner Gerichte ersehen, sie zu Bezwingern der Macht und zu Todtengräbern der Herrlichkeit werden lassen, die einst in Rom ihren Sitz gehabt und in alle Welt hinausgestrahlt.

Die Herrlichkeit des alten Rom sank dahin. In der siebenhügeligen Stadt ward ein neuer Thron errichtet, der Thron dessen, der, mit der dreifachen Krone geschmückt, als Statthalter Christi sein Scepter über die Völker ausgestreckt. Wohl sind zu seiner Zeit von diesem Mittelpunkt des geistlichen Völkerlebens Ströme völkerbezwingender Macht, völkererziehender Kraft und völkererleuchtender Weisheit ausgegangen. Und die Namen vieler gottbegeisterter Zeugen, gottbegnadigter Lehrer und gottgesegneter Hirten und Führer, die der römischen Kirche angehört, werden leuchten durch alle Zeit. Was aber aus diesem Reiche,

aus seinen Fürsten und seinen Völkern geworden, als auch hier der Geist der Verleugnung, des Unglaubens und des Ungehorsams sich gegen den Geist der Wahrheit, der Kraft und des Lebens aufgelehnt, das will nicht ich, das soll euch Luther sagen, der über unseren Text im Jahre 1525 also gepredigt: „Der Spruch Daniels von dem Greuel der Verwüstung gehört auch uns zu, die wir auch einen rechten wüsten Greuel haben an heiliger Stätte sitzen, nämlich in der Christenheit und in der Menschen Gewissen, da Gott allein sitzen und regieren sollte, denn das ist die rechte, reine Lehre, so wir predigen, daß wir durch Christum erlöset werden von Sünde, Tod und Teufel und allem Unglück und in das Reich Gottes versetzt durch das Wort und den Glauben. Wo solches reine Wort des Evangelii von Christi Gnade und Werk gepredigt und geglaubt wird, da wohnet Christus und regieret im Herzen geistlich, da ist der heilige Geist mit allen Gütern und Fülle des Reichthums Gottes. Wie aber thut der Papst? Er sitzet nicht im leiblichen Tempel oder Gotteshaus, sondern im geistlichen, inneren lebendigen Tempel, von dem der Apostel sagt: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet; in welchem allezeit viel Teufel und Ketzer sich unterstanden haben zu sitzen und alle die, so predigen wider die rechte Lehre und setzen allerlei Menschenwerk und eigenes Verdienst an seine Stelle. So siehe nun, ob nicht der Papst der höchste Erzgreuel aller Greuel ist, weil er durch sein Geschwürm des geistlichen Rechts Christo in sein Amt und Reich greift, will über die Gewissen herrschen und mit seinen Aufsätzen und Werken regieren."

Da haben denn auch die Gerichte, von denen Christus sagt und die Luther mit Flammenworten dem verleugnenden Volke vorgehalten, nicht gesäumt. Dem Papst, der seine Menschensatzung an die Stelle des Evangeliums der Wahrheit gesetzt und der die Spitze des verleugnenden Greuels erreicht, da er sich die Krone der Unfehlbarkeit auf's Haupt gesetzt, ist der Stuhl des angemaßten Weltregiments durch sein eigenes römisches Volk zerbrochen. Und über das Volk der römischen Christenheit, das am ärgsten gegen das Evangelium und seine Bekenner gewüthet, sind unter den Blutströmen der Guillotine, unter den Adlern Napoleons, unter den vernichtenden Schlägen und der inneren Auflösung der neuesten Zeit die Gerichte Gottes mit erschütterndem Ernst hereingebrochen.

So hat Gott seine Zornesschaalen ausgegossen über die Völker der abendländischen Christenheit, die durch Verleugnung und Gottlosigkeit seine heiligen Gerichte heraus gefordert. Und blicken wir hin auf das Morgenland. Wie sind auch da die Stätten, die einst Träger christlichen Lebens und blühender Cultur gewesen, zu Wüsten geworden, da unter der Herrschaft des falschen Propheten die Völker von Todesstarre umfangen sind! Und wie das Verderben auch in den Nationen um sich gegriffen, die dem Christenglauben sich zugewandt und äußerlich fest an demselben geblieben, darüber laßt uns das Zeugniß eines Mannes vernehmen, der, ein Zeuge der Wahrheit in unseren Landen, mit vollster Hingebung und Treue an der ihm von Gott geordneten Obrigkeit und an seinem Herrscherhause gehangen. So lange der Name des Bischofs Ferdinand Walter in unserer dankbaren Erinnerung fortleben wird, wird man auch des gewaltigen Zeugnisses gedenken, das er in einer Predigt über unseren heutigen Text vor etwa dreißig Jahren in der Residenz des Reiches gehalten. Es war in den Tagen nach dem beendigten Krimkriege, als das Reich aus tausend Wunden blutete. Da, als Angehörige dieses Reiches — statt sich bußfertig unter die Gerichte Gottes zu beugen — mit ungerechtem und unbarmherzigem Urtheil über einen erhabenen Todten herfielen; da ergrimmte unser Walter in heiligem Zorn und legte diesen Verläumdern und Verläfterern die Worte unseres Textes: „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler", in einer erschütternden Bußpredigt aus, in der er die Sünde und das Verderben dieses Volkes in schonungslosem Zeugniß aufdeckte und insonderheit die Untreue und Unehrlichkeit geißelte, durch welche der Name des Volkes von den obersten Dienern bis zu den untersten Beamten von ihm selber verläftert und die gerechten Gerichte Gottes herausgefordert worden.

Und die evangelischen Völker, denen Gott das Licht der Wahrheit in so hellem Glanz hat aufgehen und über die er die Ströme seiner Gnade sich so überreich hat ergießen lassen, — sind sie treu gewesen ihrem heiligen Beruf, haben sie gehütet die ihnen verliehenen Schätze und gewuchert mit dem ihnen vertrauten Pfunde? Nun, wer muß nicht dankend und preisend die Hände aufheben zu Gott im Hinblick auf die reichen Quellen des Lebens, die in unserer Kirche uns strömen, auf die Kräfte

der Erneuerung, die von ihr ausgegangen, und die Früchte der Gerechtigkeit, die auf ihrem Boden wachsen?

Aber als auch hier der Geist des Unglaubens und der Verleugnung das Gotteslicht verdunkelt, die Gotteskraft gebrochen und das aus Gott geborene Leben verwüstet, als die Göttin der Vernunft auch hier auf den Thron gesetzt ward, den der lebendige Gott sich unter seinem Volk erwählt, und neuer Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte gestanden, — da ist der Heilige in Israel auch wacker gewesen mit seinen Gerichten über die evangelischen Völker der Christenheit. Da hat er am Anfang unseres Jahrhunderts die Adler des Gerichts über das evangelische Deutschland kommen, durch den eisernen Fuß des Corsen seine Fluren zertreten, durch feindliche Heere seine Burgen zertrümmern, seine Schätze rauben, seine Kinder zu Sclaven machen lassen.

Und was so der Herr mit Flammenzügen in die Geschichte der Völker hineingeschrieben, zum Zeugniß, daß er seine Ehre nicht den Götzen giebt, und die, welche ihm trotzen, wie Scherben zerbricht — das hat auch unser Land und Volk erfahren. Auch unserem Lande hat Gott die Sonne des Heils aufgehen und das Licht seiner Wahrheit leuchten lassen, hat unter uns seinen Weinstock gepflanzt und gepflegt und köstliche Frucht ihn uns tragen lassen. Aber blicken wir hinein in die Geschichte unseres Landes, da finden wir neben den leuchtenden Zeugnissen der Gottesgnade auch viele dunkle Blätter, die uns von Sünde und Abfall, von Zuchtlosigkeit und Schlemmerei, von Selbstsucht und Ungerechtigkeit der hiesigen Bevölkerung erzählen. Darum ist denn auch unser Land so oft zum Schauplatz von Krieg und Blutvergießen, von Hunger und Seuche geworden, da Gott mit Elend ohne Zahl das Land und Volk hat schlagen lassen, bis nichts mehr an ihm zu schlagen war. — Und auch heute noch, ob wir gleich äußerlich in Frieden leben, hat der Eifer des Herrn nicht nachgelassen und ist sein Arm über uns ausgestreckt zu züchtigen die Sünde seines Volkes.

II.

Nun, meine Lieben, wo der Herr in seinen Strafgerichten so gewaltig redet, durch alle Zeiten geredet hat und auch in unseren Tagen redet, wie sollten wir da nicht Ohren und Herzen

öffnen, sein Zeugniß zu vernehmen? Und fragen wir, was ist denn sein Inhalt und Kern? Was will es uns lehren, worauf zielt es ab, wogegen ist es vor allem gerichtet? Eine Weckstimme soll es — so achte ich — vor allem uns sein, die uns aus dem Schlaf der fleischlichen Sicherheit rüttle. Selbst die Jünger bedurften eines solchen Weckrufs, da sie nach all den erschütternden Bußpredigten des Herrn an sein Volk nur die Pracht seines Tempels zu bewundern und seinen stolzen Bau zu preisen wußten. Und wie viel ärgerer Verblendung ist der Herr auf seinem weiteren Gang durch die Welt begegnet! Nicht nur bei seinem Volk, das in dem Augenblick seinen Retter verstieß, als er die rettende Hand nach ihm streckte. Bei allen, die dem Gericht verfallen, hat Verblendung den Weg zum Verderben bereitet. Das alte Rom hat am meisten mit seiner Macht und seinen Schätzen geprunkt, als die sittliche Fäulniß ihren Gipfel erreicht. Das neue Rom weist am triumphirendsten auf seinen äußerlich imponirenden Bau, wo er im Innern am trostlosesten verödet ist. Was ist höher, als die Aufklärung gepriesen, und was hat ärmer an himmlischen Schätzen gemacht? Und wo die Kinder unserer Tage berauscht von den Errungenschaften der jüngsten Zeit, ihren Culturbau bis in den Himmel erheben, da erkennen sie nicht, wie er in allen Fugen kracht. — Und wir Kinder unseres Landes, sollen wir uns unserer Güter und Schätze rühmen, die unsere Väter uns vermacht und wir selber uns gemehrt, wo unter den Gerichten über unsere Sünden der Boden unter uns erzittert und das Dach über uns in Flammen steht? Nein, weg mit der leichtfertigen Vertrauensseligkeit und der fleischlichen Sicherheit! Zur Buße ruft uns gewaltig der Herr. So lasset uns auf seine Stimme hören und seinem Rufe folgen! Hüten wir uns nur vor den falschen Propheten, die „Friede, Friede" rufen, wo doch kein Friede ist. In Trägheit und Sicherheit wollen sie uns einlullen, daß wir das Auge gegen die drohenden Versuchungen und Gefahren verschließen, daß wir aufhören zu wachen und ablassen vom Kampf.

„Wenn ihr den Greuel der Verwüstung sehet, so fliehet auf die Berge", ruft der Herr uns zu. Thut Buße und brechet mit den Sünden, die Gott in seinen Gerichten straft, tretet ab von der Ungerechtigkeit, die ihren Lohn empfängt. Habet aber auch keine Gemeinschaft mit denen, die, — ob auch zum Gericht über eure Sünden — den Greuel der Verwüstung

in die heilige Stätte tragen und die Hand nach euren Heiligthümern strecken. Laßt euch nicht einreden, euer Heil stehe darin, mit in die Wüste zu gehen, in die der Garten Gottes verwandelt wird, und mit die Bäume auszureißen, die der Herr gepflanzt. Sitzet nicht mit in den Kammern, in denen man wider das Haus Gottes rathschlagt und von denen aus man das Netz nach seinen Kindern auswirft. Aus den Thälern, in denen die Stürme toben und über die das Unwetter einbricht, fliehet auf die Berge, von denen uns Hülfe kommt. Auf dem Berge Gottes steht sein Haus und ist uns errichtet seine Burg. Der Name des Herrn ist ein festes Schloß, wer dahin flieht, der wird wohl bewahret. Von da holt euch Kraft und Muth, in der Anfechtung und Trübsal zu bestehen. „Um der Auserwählten willen werden die Tage der Trübsal gekürzt" und wird die Gnadenzeit verlängert. Sind doch die Jünger des Herrn zum Salz der Erde gesetzt, daß sie der Fäulniß und dem Verderben wehren. So erhaltet euch als Salz der Erde. Schaffet mit Fleiß, daß durch treuen Dienst des Herrn das Reich Gottes als erhaltende Macht in die vergängliche Welt hineingebaut werde. Mag auch Trübsal über die Lande gehen, mag euch großes Leid bereitet, mögen schwere Opfer von euch gefordert werden: das Reich muß euch doch bleiben. Und wie der Herr den ersten Christen ihr Pella bereitet, so wird er auch euch eine Zufluchtsstätte ersehen. „Siehe, ich komme bald", spricht der Herr, „halte, was du hast, daß dir niemand deine Krone nehme." Halte fest am Glauben, halte an am Gebet, halte aus in der Treue! Der Herr kommt und sein Lohn ist bei ihm und seine Vergeltung vor ihm. Sei getreu bis an den Tod, und du sollst die Krone des Lebens empfangen.

Der Herr aber, der durch seine Gerichte den Herzensboden uns lockern und reinigen will, der helfe sein Zeugniß zu Herzen nehmen, es halten und bewahren in festem Glauben, daß wir durch sein Wort bewahret werden zum Leben! Amen.

Am sechsundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch Allen. Amen.

Matth. 25, 1—13.

Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen, und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren thöricht, und fünf waren klug. Die Thörichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Oel mit sich. Die Klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen, sammt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie Alle schläfrig, und entschliefen Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus ihm entgegen. Da standen diese Jungfrauen alle auf, und schmückten ihre Lampen. Die Thörichten aber sprachen zu den Klugen: Gebt uns von eurem Oel, denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die Klugen und sprachen: Nicht also; auf daß nicht uns und euch gebreche. Gehet aber hin zu den Krämern, und kauft für euch selbst. Und da sie hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam; und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit; und die Thür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen, und sprachen: Herr, Herr, thue uns auf. Er antwortete aber, und sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

„Sehet, wir gehen hinauf nach Jerusalem", so hatte der Herr am Ende seines Erdenwandels zu den Jüngern gesprochen. Mit diesen Worten weist er auch uns auf das Ziel unseres Weges hin. Das Jerusalem, zu dem er damals sein Angesicht wandte, war die Stadt, welche „tödtete die Propheten und steinigte, die zu ihr gesandt waren." Das Jerusalem, zu dem der Herr heute in seinem Worte unser Angesicht wendet, ist die hochgebaute Stadt, in der Gottes Volk seinem Herrn dienen wird in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit. Mit Widerstreben waren die Jünger ihrem Herrn gefolgt auf dem Wege, den er sie damals führte. „Zion hört die Wächter singen, ihr Herz will ihr vor Freude springen, sie wacht und stehet eilend auf", so haben wir

heute gesungen mit den Gläubigen der Christengemeinde. Denn nicht zum Opfertode durch die Hände seines Volkes, sondern zur Hochzeit des Lammes mit der Gemeinde führt der Herr nun seine Christenheit. Der Mann der Schmerzen kommt als Himmelsbräutigam, das Kreuz ist zum Siegeszeichen geworden, die Dornenkrone zum Strahlenkranz. Und Zion, die trostlose, über die alle Wetter gehen, die Gemeinde, hier voller Runzeln und Flecken, wird als die Getröstete und Geheilte, als die herrlich geschmückte Braut ihrem Bräutigam entgegengeführt.

Das ist das herrliche Ziel, dem die Gemeinde entgegengeht, der selige Ausblick, der sich ihr am Ende ihres Weges öffnet. Mit Freuden schaut sie auf zu dem Angesicht ihres Herrn, mit Lobgesängen geht sie ihm entgegen. Und doch — im Angesicht des Himmelsbräutigams nehmen wir wahr auch einen Schmerzenszug, in die Jubelgesänge der erlösten Gemeinde klingt hinein ein ernster Ton. Zehn Jungfrauen sind ausgegangen aus dem Hause der Braut, und nur fünf erreichen das Ziel! Das Wort, das die Vollendung uns weissagt, es redet auch von Scheidung und Gericht. Zu uns ist dieses Wort geredet, zu uns, die wir im Hause der Braut uns versammelt, die wir zum Hause des Herrn uns halten. Von denen, welche draußen sind, handelt es nicht. Zu den zehn Jungfrauen gehören wir. Wer von uns wird mit den fünfen die offene Thüre finden? Wird die Thüre zur Hochzeit auch mir offen stehen, werde auch ich durch sie zur Herrlichkeit Gottes eingehen? So wandelt sich der Freudenruf zur Prüfungsfrage, die Frage zum ernsten Wort der Mahnung. „Wachet auf!“ so riefen im Liede die Wächter Zions uns zu. „Wachet!“ so mahnt uns am Schluß unseres Textes der Herr. „Wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird:“

Im Hinblick auf die verrinnende Zeit, im Ausblick auf das Kommen des Herrn, in der Sorge um die rechte Bereitung unserer Seelen, lasset uns mit Ernst den Mahnruf zu Herzen nehmen, der heute wieder an uns ergeht.

„Wachet“, so ruft der Herr uns zu.

Recht wachen aber, so lehrt uns unser Text, das heißt:

1) mit offenen Augen dem Herrn entgegensehn,

2) mit bereiteten Herzen ihm entgegengehen,

3) damit wir in der entscheidenden Stunde vor ihm bestehen.

I.

Mit offenen Augen gilt es dem Herrn entgegengehn.

Auf eine freudige Bereitschaft, auf ein sehnliches Warten des Herrn weist jeder Zug unseres Gleichnisses hin. Das Harren im Hause der Braut, der Ausgang aus ihm, das Schmücken der Lampen, es ist alles auf das Eine gerichtet: „Siehe, der Bräutigam kommt." Er kommt, so heißt es in unserem Gleichniß, „ich komme bald", so verheißt uns der Herr, „er kommt gewiß", so bezeugt uns die ganze Schrift. Und „wir warten dein", so antworteten ihm die Jungfrauen, so antwortet seine Gemeinde. Auf sein Kommen wartet sie, darauf steht ihr Glaube, ihre Liebe, ihre Hoffnung gerichtet, dessen gedenkt sie bei ihrer Arbeit, ihrem Kampf, ihrem Leiden. Was wäre sie ohne diese Hoffnung? Ihr Glaube wäre eitel, ihre Liebe vergeblich, ihre Arbeit eine Aussaat ohne Frucht, ihr Kampf ein Ringen ohne Aussicht auf Sieg, ihr Leiden eine Trübsal ohne Trost und Licht.

„Siehe, dein Bräutigam kommt", das ist die Stimme, die im Hause der Braut ertönt. Die Gemeinschaft mit ihm, die Liebe zu ihm hält die Genossen dieses Hauses zusammen. Zu ihm weist auch uns die Braut des Herrn, die uns in ihrem Hause versammelt. Von ihm zeugt das Wort des Evangeliums das wir in Predigt und Lehre vernehmen, von ihm zeugen unsere Gebete und Lieder, die wir in der Gemeinde vor ihn bringen. Auf sein Kommen ist auch unser Blick gerichtet. Auf ihn taufen wir unsere Kinder und getröften uns des Worts: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden." Ihm befehlen wir unsere Jugend und rufen ihr zu: „Sei getreu bis in den Tod, so wirst du die Krone des Lebens empfangen." Mit ihm vermählen wir uns im Sacrament des Altars und sind dessen gewiß: der hier unsichtbar zu uns kommt, den werden unsere Augen einst in Herrlichkeit sehen. Ihm befehlen

wir unsere Todten und preisen selig, die in dem Herrn gestorben, in der gewissen Hoffnung, daß sie ihm ewig leben werden.

So ist, meine Lieben, bei jedem Zeugnisse des Wortes, bei jeder Feier des Sacraments, bei jeder Segnung durch die Gaben des Herrn der Blick der Gemeinde auf sein Kommen gerichtet. Gilt das aber auch von uns allen, gilt es auch von dir? Schauen auch deine Augen dem kommenden Herrn entgegen? Hast du es gelernt, im Gedränge der Arbeit, in der Hitze des Kampfes, in dem Dunkel der Trübsal deine Augen aufzuheben zu den Bergen, von denen uns Hülfe kommt, zu deinem Herrn, der solche Hülfe dir bringt? Und wo nun über diesen Bergen der Morgenglanz der Ewigkeit aufgeht, wo die Boten das Kommen des Herrn verkündigen, regt sich da in dir etwas von dem Sehnen und Verlangen, mit dem die Braut dem Bräutigam entgegeneilt? Hebst du mit Freuden Haupt und Augen auf, dieweil auch deine Erlösung naht, stimmst du auch mit deinem Herzen in das Gebetslied der Gemeinde ein:

„O Jesu, meine Wonne,
Komm bald und mach dich auf!
Geh auf, ersehnte Sonne,
Und fördre deinen Lauf!
O Jesu, mach ein Ende
Und führ uns aus dem Streit!
Wir heben Haupt und Hände
Nach der Erlösungszeit?"

O sehen wir zu, wie es darin mit uns steht! Wissen wir nichts von solchem gläubigen, sehnsuchtsvollen Ausschauen nach ihm, nichts von der freudigen Erwartung seiner Zukunft, dann, Geliebte, gehören wir nicht zu denen, welche sich in seinem Hause auf sein Kommen bereiten. Und ob wir auch diesem Hause zugezählt sind, unser Herz und Sinn ist dann doch draußen bei denen, die ihm den Rücken gewandt und mit ihrem Sinnen und Trachten in die Welt der Eitelkeit und Vergänglichkeit versunken sind.

Das Erste, was zum rechten Wachen gehört, ist, daß wir mit offenen Augen dem Herrn entgegensehen.

II.

Aber dieses Entgegensehen soll kein träges, müssiges Warten sein. Vielmehr gilt es, *mit recht bereiteten Herzen ihm entgegengehen*.

So sehen wir es an den Jungfrauen in unserem Gleichniß. „Sie nahmen ihre Lampen und gingen aus dem Bräutigam entgegen.“ Was sie als Genossen der Braut bezeichnet, wir finden es an allen. Es sind die Lampen, die sie empfangen und in ihren Händen tragen. Und diese Lampen, die auf hohen Stangen weithin sichtbar sind und strahlen, sie bedeuten alles das in unserem Leben, womit wir uns als Glieder der Gemeinde bekennen und als zu ihr gehörig erweisen. Zu solchen Merkmalen, an denen uns jedermann als Genossen der Braut erkennen kann, gehört, daß wir zum Hause Gottes uns halten, die Gemeinschaft der Gläubigen suchen und pflegen, an den Werken der Liebe uns betheiligen, in unserem Wandel uns als Jünger Christi zu beweisen trachten.

Unter denen aber, welche die Kennzeichen ihres Christenglaubens an sich tragen und ihren Christenstand vor der Welt bezeugen, weist unser Text auf einen tiefgreifenden Unterschied hin. Nur ein Theil der Jungfrauen steht recht bereitet da, die anderen werden trotz ihrer äußerlich festlichen Bereitung vor den Augen des Bräutigams zu Schanden. Die Lampen waren da und gaben eine Zeit lang ihren Schein, aber es fehlte an Oel, das ihnen dauernde Nahrung gebe. — O sehen wir uns diese Jungfrauen etwas genauer an, ob wir nicht unsere Züge in ihrem Bilde erkennen! Wie steht es mit unserem Christenstand? Der Glaube, wie wir ihn in der Schule gelernt, mag im Kopf noch vorhanden und in seinen Lehren uns geläufig sein; wir mögen ihn auch, wo es noth thut, bekennen und gegen Angriffe vertreten; auch an Eifer im Zeugen und Wirken mags mitunter nicht fehlen — kurz die Lampen brennen und leuchten in unsere Umgebung hinein. Aber haben wir auch ernstlich darum gesorgt, daß es nicht am rechten Oel uns mangle, dem Oel des heiligen Geistes, der den Glauben im Herzen lebendig erhält, die Liebe in uns entzündet und nährt, unser Leben dem Herrn zum Eigenthum heiligt? Nicht daß wir mal von seinen Worten erfaßt uns fühlen, daß wir dann und wann als seine Jünger uns bekennen, sondern daß der Geist, der in seinem Worte zu uns kommt, auch in uns eingegangen ist und in uns lebt, uns in bleibender Gemeinschaft mit Christo erhält, darin besteht die rechte Bereitung, auf die der Herr die Seinen prüft. Die Lampen tragen die Jungfrauen vor sich her, die Oelgefäße ruhen verborgen unter dem Gewande. Nicht daß wir

äußerlich zu unserem Herrn uns bekennen, sondern daß sein Geist in uns wohne in den verborgenen Gefäßen unseres Herzens, das soll unsere erste und vornehmste Sorge sein. Diese Sorge in uns zu wecken, sie in uns wach zu erhalten, dazu ergeht der Ruf des Herrn an uns.

O so wachen wir darüber mit ganzem Ernst! Das Hören des Wortes thut es allein noch nicht, wenn wir nur geistige Unterhaltung oder flüchtige Bewegung dabei suchen und es nicht im Herzen bewegen und bewahren. Das Forschen im Worte thut es auch noch nicht, wenn wir nur kritisch untersuchen und gelehrt dociren, oder nach Gedanken für Lehre und Predigt dabei ausgehen, — und die eigne arme Seele ohne Nahrung dabei bleibt. Wer nur im Worte liest und über die Worte grübelt, aber das Wort selbst nicht in sich eingehen läßt mit seinem Geiste und seinem Leben, der kann sich furchtbar selbst betrügen. Er meint zu haben, und ist doch arm und leer. Also wachen wir, daß die Sorge, dem Geiste in uns Raum zu geben, im Geiste zu leben und zu wandeln, nimmer in uns ermatte und schwinde!

Sorgen wir, daß wir wach im Glauben bleiben! Die Gefahr, in Trägheit und Sicherheit zu verfallen, müde zu werden und einzuschlafen, ist so groß, daß auch die klugen Jungfrauen ihr erlagen. Wo man nicht mit einem Anlauf mühelos das Ziel erreicht, sondern wo es anhaltenden Laufes und Kampfes bedarf, da wird man so leicht müde und laß. Die Versuchungen zur Trägheit umgeben uns ja von allen Seiten. Es kommen die bequemen gemächlichen Tage, in denen man am Wege behaglich ruht und das Vorwärtsstreben zum Ziele vergißt. Es kommen die Lockungen des Fleisches und des weltlichen Treibens, die einen vom rechten Wege ablenken, den Sinn zerstreuen und gegen den Ernst unserer heiligen Lebensaufgabe abstumpfen. Es kommen die täglichen Lasten und Mühen, die Nahrungssorgen, das Arbeitsgedränge; sie hetzen uns ab und machen uns müde und schläfern uns endlich ein. Selbst Leid und Trübsal, wenn die Schläge Gottes nicht den Herzensboden erweichen, und das Kreuz uns nicht zur Buße führt — verschließen dem Herrn den Zugang zu uns, wo er heimsuchend mit der Zucht der Liebe uns naht. Und mit am meisten übt solche einschläfernde Macht auf den, dessen Seele nicht betet und wacht, die äußere Uebung im Dienste des Herrn. Wo man aus bloßer Gewohnheit zum

Hause des Herrn geht, da mag man sein Wort hören und immer wieder hören, da mag man mit der Gemeinde singen und beten — was die Seele wecken sollte, schläfert sie ein. Man macht die Formen äußerlich mit, man hält sich zu der Gemeinde der Gläubigen, aber es fehlt das Band lebendiger Glaubensgemeinschaft. Man hat den Schein des Lebens und ist todt. O hüten wir uns vor den todten Formen, vor dem eitlen trügerischen Scheinwesen, das so unzählige unter uns bedroht! Wir gehen vorwärts unseren Weg. Ein Jahr vergeht, das andere kommt. Christen, gehen wir auch dem Herrn entgegen? Gehen wir ihm also bereitet entgegen,

III.

daß wir in der entscheidenden Stunde bestehen?

Die Stunde der Entscheidung naht. „Um Mitternacht ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt, gehet aus ihm entgegen.“ Um Mitternacht, da die Nacht am schwärzesten, da der Schlaf am tiefsten ist, da erhebt sich dieser Ruf. Von tausend Stimmen wird er dann ertönen, Himmel und Erde wird von ihm widerhallen. Wie ein Blitz wird es dann aufleuchten und alle Welt durchzucken: „Siehe, der Bräutigam kommt.“ Da stehen sie alle auf, die in Trägheit entschlummert, die im Tode entschlafen, sie werden alle versammelt um ihn.

Meine Lieben, die Schatten lagern sich immer dichter über die Völker. Die Finsterniß des Unglaubens, die Nacht eines neuen verleugnenden Heidenthums lagert sich auch über die Christenheit. Ein Volk erhebt sich wider das andere und ein Reich wider das andere, die Stände befehden, die Nationen bekriegen einander, die Grundfesten der Gottesordnungen werden erschüttert. Und zugleich wird in immer weitere Kreise das Evangelium hinausgetragen, einem Volk nach dem anderen die Botschaft des Friedens gebracht. Deuten all' diese Zeichen nicht auf die nahende Mitternachtstunde? Wer kann sagen, wie weit der Zeiger an der großen Weltenuhr bereits vorgerückt ist? Und gesetzt, es schlüge die Mitternachtstunde über unserer Zeit und unserem Geschlecht, — welches Bild würde die gegenwärtige Christenheit dann bieten, wie würden dann wir bestehen? — Die Angst, welche die thörichten Jungfrauen ergreift, ach, aus

ie vielen Angesichtern würde sie dann dem kommenden Herrn tgegenstarren! Wie viele, die in stolzer Sicherheit dahingelebt, ürde der Schrecken dann unbereitet überfallen! Da würde man- er, der bisher den Glauben an Christum verspottet, mit zit- nden Lippen den Namen Jesu stammeln; mancher, der bisher ne Jünger verachtet, sie nun um ihre Fürsprache anflehen. Gebt uns von eurem Oel, denn unsere Lampen verlöschen", so ten die thörichten Jungfrauen die klugen. „Nicht also", ant- orteten diese, „auf daß nicht uns und euch gebreche." Da kann in Mensch dem anderen helfen. Kein überflüssiger Schatz der ten Werke, keine vermittelnde Priesterschaft, keine Fürbitte der eiligen wird dann mehr gelten. Da kann keiner für den an- ren glauben, mit seiner Gerechtigkeit, seinem Wandel für ihn ntreten. Ein Jeder wird seines Glaubens leben, ein Jeder uß für sich selber einstehn. Wer das Bild Christi nicht an h trägt, wer mit seiner Gerechtigkeit nicht bekleidet ist, wer inen Geist nicht hat, der ist nicht sein, wird nicht als der eine angenommen werden.

Mitchristen! Die Stunde der Entscheidung kommt einem eden. Erlebst du nicht den Tag des Herrn, kommt er nicht zu dir in der Stunde seiner Wiederkunft, so kommst du doch zu ihm in der Stunde deines Todes. Ob der Ruf „der Bräu- tigam kommt", von Himmel und Erde ertönen, ob er dir von den Lippen der Deinen gebracht wird, es ist und bleibt derselbe Ruf. Ob er dir auf deinem Sterbelager auch noch so schonend nahegebracht wird, mit halbem Wort, mit ernstem Verstummen auf deine Frage, ob noch Hoffnung auf Genesung ist, — wie der Donner vom Himmel wird er in deine Seele dringen. Und hast du bisher nicht auf ihn geachtet, da du mit wachen Sinnen ihn vernommen, o rechne nicht darauf, daß du in der Todesmattigkeit und Qual wirst in Minuten einholen können, was du in der ganzen Gnadenzeit versäumt.

Darum wachet, denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde der Bräutigam kommt! Nur die er dann bereit findet, gehen mit ihm zur Hochzeit ein. Sie gehen ein, die Thüre wird ver- schlossen; gegen Noth und Tod, gegen Sünde und Trübsal wird sie auf ewig verschlossen. Auf ewig geborgen im Vaterhaus, ewig gesättigt an Gottes Tisch, ewig umfangen von seiner Liebe! O selig, wem solches bereitet ist, wer eingehen darf zur Hochzeit des Lammes, in die Thore der ewigen Gottesstadt!

Die Thüren werden verschlossen; verschlossen gegen das Sündenelend und Erdenleid, — verschlossen aber auch gegen die, welche sich nicht haben erlösen lassen und dadurch sich selber unfähig gemacht, an der Gemeinschaft der Seligen Theil zu nehmen. An ihnen wird in jener entscheidenden Stunde offenbar: All' das angenommene Christenwesen war Schein ohne Wahrheit, Form ohne Inhalt, Schale ohne Kraft und Kern. — „Herr, Herr, thue uns auf" rufen sie in der Angst ihrer Seele. Aber das bloße „Herr, Herr sagen" hilft ihnen nicht, mit den leeren Redensarten ist es auf immer vorbei. Er, der Herz und Nieren prüft, der Heilige und Wahrhaftige, spricht zu ihnen: „Weichet von mir, ich kenne euch nicht." — Die Thüre ward verschlossen. O entsetzlich, wenn Himmel und Erde einem nichts anderes zeigen, als eine verschlossene Thür!

Nun, meine Lieben, Gott sei ewig Lob und Preis, uns steht die Thür noch offen. Und an der Thür steht der, welcher die Hände uns entgegenstreckt und spricht: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken", der die, welche hier zu ihm gekommen, dort mit dem seligen Wort begrüßt: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, und erbet das Reich, das euch bereitet ist." So hat er gestanden an der Thür seines Gnadenreiches und hat bisher uns freundlich geladen. So ruft er uns heute wieder zu und thut es, so lange die Gnadenzeit uns währt.

O so folgen wir ihm! Schauen wir auf zu ihm mit offenen Glaubensaugen, gehen wir ihm entgegen mit wohl bereiteten Herzen, warten wir sein mit Treue und Geduld! Dann werden wir einst vor ihm bestehen und mit ihm zur himmlischen Hochzeit eingehen.

Nun, dazu hilf uns, lieber Herr und Heiland! Wir strecken uns dir entgegen mit herzlichem Verlangen, wir rufen dich an mit deiner Gemeinde:

O komm, du werthe Kron,
O Jesu, Gottes Sohn!
Hosianna!
Wir folgen all zum Freudensaal
Und halten mit das Abendmahl. Amen.

Am siebenundzwanzigsten Sonntag nach Trinitatis.

Gnade ſei mit uns und Friede von dem, der da war, der da iſt und der da kommt. Amen.

1. Theſſal. 5. 1—11.

Von den Zeiten aber und Stunden, liebe Brüder, iſt nicht noth, euch zu ſchreiben. Denn ihr ſelbſt wiſſet gewiß, daß der Tag des Herrn wird kommen, wie ein Dieb in der Nacht. Denn, wenn ſie werden ſagen: Es iſt Friede, es hat keine Gefahr; ſo wird ſie das Verderben ſchnell überfallen, gleichwie der Schmerz ein ſchwangeres Weib, und werden nicht entfliehen. Ihr aber, liebe Brüder, ſeid nicht in der Finſterniß, daß euch der Tag wie ein Dieb ergreife. Ihr ſeid allzumal Kinder des Lichts, und Kinder des Tages; wir ſind nicht von der Nacht, noch von der Finſterniß. So laſſet uns nun nicht ſchlafen, wie die Andern; ſondern laſſet uns wachen und nüchtern ſein. Denn die da ſchlafen, die ſchlafen des Nachts, und die da trunken ſind, die ſind des Nachts trunken. Wir aber, die wir des Tages ſind, ſollen nüchtern ſein, angethan mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe, und mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit. Denn Gott hat uns nicht geſetzet zum Zorn, ſondern die Seligkeit zu beſitzen, durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum, der für uns geſtorben iſt, auf daß wir wachen oder ſchlafen, zugleich mit ihm leben ſollen. Darum ermahnet euch unter einander, und bauet Einer den Andern, wie ihr denn thut.

Wir ſtehen am Schluß des Kirchenjahres. Ein Jahr des Heils, ein bedeutſamer Abſchnitt unſerer Gnadenzeit iſt wiederum zu Ende gegangen. Es iſt dahin mit allem, was wir in ihm erfahren und durchlebt, was es uns gebracht und genommen. Wie ſo vieles hat es mit ſich fortgetragen in dem Strom, der nun gemündet in das Meer der Ewigkeit! Tage des Segens und Zeiten der Heimſuchung ſind mit ihm uns gekommen und dahingeſchwunden. Auch manche liebe Geſtalten, Väter, Mütter, Gatten, Freunde, Kinder klein und groß, hat es in ſeinem Strom mit fortgetragen, hat ſie unſeren Augen entrückt — nicht für eine kurze Trennung, nein — für unſere ganze Lebenszeit. Wie viele, mit denen unſer Herz und Leben eng verwachſen war, die bisher mit uns gewandelt, mit denen wir den Anfang des

Kirchenjahres begrüßt, weilen nun nicht mehr unter uns! Ein stiller Hügel auf dem Friedhof deckt ihre irdische Hülle. Eine reiche Ernte hat der Tod im verflossenen Kirchenjahr unter uns gehalten. Kaum eine Familie unter uns mag es geben, in die seine Hand nicht hineingegriffen, in deren Kreis er nicht eine schmerzliche Lücke gerissen. Die Schläge des Todes haben wir empfunden. Haben wir auch seine ernste Weckstimme vernommen? Als Luther seinen Freund sich entrissen sah, als ein Blitz neben ihm in die Erde fuhr, da ist's ein Wendepunkt in seinem Leben geworden. Bei dem Tode manchen Freundes ist es uns auch gewesen — ich rede aus eigenster Erfahrung — als ob der Blitz dicht neben uns eingeschlagen, als ob die Hand des Todes uns mit gestreift hätte. Wie — wenn ich von ihr getroffen wäre? — Bin ich bereit, dem Tode, der Ewigkeit, — der langen, langen Ewigkeit in's Auge zu schauen, bin ich bereit vor das Angesicht meines Herrn und Gottes zu treten, vor ihm zu erscheinen, dessen Richterspruch mein ewiges Loos entscheidet? Ueber Grab und Tod hinaus weist uns der heutige Tag auf den großen Tag des Herrn. Es kommt, so predigt er uns, ein Tag, dessen Licht wird sein wie der Blitz, der da scheint vom Aufgang bis zum Niedergang. In großer Majestät und Herrlichkeit wird dann kommen der, welcher alle Völker um sich sammelt und jeden vor sein Angesicht ruft, damit er aus seinem Munde sein Urtheil höre und von seiner Hand sein Loos empfange, nachdem er gehandelt bei Leibes Leben. Er kommt, den Gottlosen das Gericht zu bringen, den Frommen aber das ewige Leben zu geben.

Die Wiederkunft des Herrn zum Gericht und zur Vollendung

hält unser heutiger Text uns vor. Daß wir uns recht auf dieselbe bereiten, laßt uns achten

1) auf den erschütternden Ernst,
2) auf den seligen Trost,

den das Kommen des Herrn für uns in sich schließt.

I.

Auf den erschütternden Ernst weist unser Text uns zuerst, mit dem die Botschaft von der Wiederkunft des Herrn unsere Seele ergreifen muß.

„Von den Zeiten und Stunden, lieben Brüder, iſt nicht noth euch zu ſchreiben. Denn ihr ſelbſt wiſſet gewiß, daß der Tag des Herrn wird kommen, wie ein Dieb in der Nacht.“ So beginnt unſere Epiſtel. Wie man dieſem Tage auch entgegengeht, ob man ihn nahe bevorſtehend glaubt, wie etliche in der Theſſalonicher-Gemeinde, oder ob man ſpricht: „Mein Herr kommt noch lange nicht“; ob man in voreiliger Erwartung oder in fleiſchlicher Sicherheit oder in der rechten Bereitung ihm entgegengeht, — von den Zeiten und Stunden iſt nicht noth zu ſchreiben oder zu ſagen. Die Zeit und Stunde weiß der Apoſtel nicht, wußte auch der Herr in den Tagen ſeines Fleiſches nicht, Tag und Stunde weiß kein Menſch noch Engel. Sie zu erſehen, hat der Vater im Himmel ſich vorbehalten.

Und wie der Tag des Herrn der Welt, ſo iſt unſer Stündlein uns verborgen. Ob noch lang die Strecke unſeres Weges, ob heute oder morgen der Tod uns kommt, das wiſſen wir nicht. Eins aber wiſſen wir wie der ganzen Menſchheit der jüngſte Tag, ſo kommt uns die letzte Stunde. Und ob wir die Wiederkunft des Herrn mit Lebensaugen ſchauen, oder ob er aus den Gräbern uns vor ſich ruft, — wir werden alle vor ihm verſammelt, werden alle vor ſeinem Angeſicht ſtehen.

Der Tag des Herrn kommt auch uns gewiß. Wie er aber uns kommen wird, das hängt von unſerer Bereitung ab. „Der Tag des Herrn wird kommen wie ein Dieb in der Nacht“, ſo heißt es in unſerem Text. „Denn wenn ſie werden ſagen: Es iſt Friede, es hat keine Gefahr, ſo wird ſie das Verderben ſchnell überfallen, gleich wie der Schmerz ein ſchwangeres Weib, und werden nicht entfliehen.“ Wie ein Dieb in der Nacht, ſo wird er über die Unbereiteten kommen. Nicht lieblich und anſprechend iſt dieſes Bild, aber um ſo ernſter und gewaltiger trifft es die Sache. Er kommt in der Nacht. Die Lichter im Hauſe ſind ausgelöſcht, die Wächter ſind zur Ruhe gegangen, alles liegt in tiefem Schlaf. Da erhebt ſich ein Geſchrei: Es kommt der Tag, der da kommen ſoll, es hat die Stunde geſchlagen, die vor den Richterſtuhl dich ruft. Unverſehens kommt der Dieb und wenn er kommt, ſo kommt er um zu rauben und zu plündern. O achten wir auch auf dieſen Zug des Bildes! Zu rauben kommt der Dieb. Hörſt du es wohl! Was du dein genannt, du irdiſch Geſinnter, woran du dein Herz gehängt, woran du ängſtlich dich geklam-

mert, es wird dir genommen, wird unerbittlich dir entrissen. Was dieser Welt nur angehört, es sinkt alles, es sinkt für immer dahin. Und du, der du nichts Höheres gekannt, der du dieser Welt nur gelebt, in sie die Wurzeln deines Lebens gesenkt, du siehst dich aller deiner Güter beraubt. Ob du es grob oder fein mit dem Welt- und Fleischesdienst getrieben, ob du in grobem Sinnengenuß und rohem Mammonsdienst, ob du in feinen Geistesgenüssen und in berauschenden hohen Ehren dein Element gehabt, — du wirst aus diesem deinem Element herausgerissen, von diesem Boden losgelöst. Und nicht dazu wirst du aus ihm herausgehoben, um in ein besseres Land gepflanzt zu werden. Nein, abgehauen wird der Baum. Die Wurzeln bleiben in dem Boden, aus dem sie ihre Nahrung gezogen. Der Baum aber fällt unter der Axt des Todes. Er bricht zusammen — ein dürrer Baum ohne Frucht, ein fauler Baum ohne Mark. Und wie er fällt, so bleibt er liegen, bis man ihn nimmt und in's Feuer wirft. So muß das Verderben die überfallen, die in irdischem Sinn und fleischlichem Wesen ihren Weg gewandelt, bei denen die Nacht, von der unser Gleichniß redet, zur Finsterniß der Herzen geworden. So gewiß uns der Tod, so gewiß das Kommen des jüngsten Tages; so unausbleiblich gewiß ist auch das Gericht, das dieser Tag denen bringt, die unbereitet ihm entgegengehen. Sie werden nicht entfliehen dem Verderben, das sie plötzlich überfällt. Damit sie aber bei Zeiten abkehren von dem Wege, der in's Verderben führt, dazu hält Gott ihnen schon in der Gnadenzeit den Gerichtstag vor und ruft sie bereits hier zu der Rechenschaft, die sie dort ablegen sollen. Er greift mit seinem Wort und seiner Zucht in ihr Herz und Gewissen hinein, ob der verborgene Richter und wahrhaftige Zeuge da nicht erwache, und sie, die da sprachen: „Es ist Friede und hat keine Gefahr", der dringenden Gefahr überführe, in der sie schweben, und nach dem Frieden sie trachten lehre, der ihnen fehlt.

Nun, meine Brüder, wie gehen wir dem jüngsten Tag entgegen? Empfinden wir etwas von dem erschütternden Ernst, mit dem die Gewißheit uns ergreifen muß: Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, danach aber das Gericht? Geben wir dem Ernst der Warnung Raum, welche Gottes Wort uns bringt, dann werden wir uns auch der Mahnung nicht verschließen, mit der es sich an uns wendet. Hat die Warnung die Sichern geschreckt, so soll die Mahnung die Trägen wecken.

Auf die Donner des Gerichts, deren Rollen wir von ferne vernommen, folgt nun wie ein heller Poſaunenſtoß das Wort unſeres Textes: „So laſſet uns nun nicht ſchlafen, wie die Andern, ſondern wachen und nüchtern ſein.“ Und dem Wort der Mahnung fügt der Apoſtel gleich ein freundliches Wort des Zeugniſſes zu: „Ihr ſeid nicht in der Finſterniß, daß euch der Tag wie ein Dieb ergreife. Ihr ſeid allzumal Kinder des Lichts und Kinder des Tages.“ Nicht ſchlafen ſollen wir, wie die Andern, ſondern wachen, wie dieſe Kinder des Lichts. Wer ſind aber die „Anderen“, und wo ſind dieſe „ihr“ wenn wir in unſere Kreiſe ſehen? Wollen wir die Mahnung recht beherzigen, — o ſo dünken wir uns von den Anderen nicht zu fern und von ihren Verſuchungen nicht zu frei! Dann droht uns grade die größte Gefahr. Und halten wir das Zeugniß uns vor, das Paulus der gläubigen Theſſalonicher Gemeinde giebt, — nun, da werden wir ja wohl mit Schaam und Schmerz den Blick ſenken müſſen, wenn wir das, was wir ſind, vergleichen mit dem, was wir ſein ſollten. Aber erinnern ſoll uns doch dieſes Wort an das Große, was Gott uns gegeben, daß wir es dankbar im Glauben ergreifen. Denn ergreifen müſſen wir, was uns dargeboten iſt, und halten, was wir haben, um uns ſtrecken zu können nach dem, was uns verheißen, und zu meiden, was uns verderblich iſt.

„Laſſet uns nicht ſchlafen, ſondern wachen und nüchtern ſein“, ruft der Apoſtel uns zu. „Denn die da ſchlafen, die ſchlafen des Nachts, und die da trunken ſind, die ſind des Nachts trunken.“ O, prüf dich im Lichte dieſes Wort, ſiehe dein Herz und dein Leben an! Iſt es aus Gottes Geiſt geboren, iſt es von ſeinem Licht erleuchtet? Bei allem Licht der Bildung und Cultur kann doch finſtere Nacht in dir ſein. Bei aller Regſamkeit des Geiſtes kannſt du dich doch im Schlaf befinden. Wenn du nicht in dem Lichte ſteheſt, mit dem Chriſtus dich erleuchten will, ſo wandelſt du im Finſtern. Wenn du nicht vor ihm wachend erfunden wirſt, — ſo biſt du trunken. Ob von Zerſtreuungen überfluthet, oder von Sorgen begraben; — du gehſt ſchlaftrunken deinen Weg, wenn dir die heilige Sammlung und Nüchternheit fehlt, in der du allein dem Herrn entgegenzugehen vermagſt. — O ſo laſſet uns nicht ſchlafen, ſondern wachen und nüchtern ſein! Laßt uns klar und ſcharf in's Auge faſſen die Verſuchungen, die uns umgeben, die Gefahren, die uns be-

drohen; freudig aufschauen zu der Sonne, die uns leuchtet, zu dem Gnadenantlitz unseres Herrn! Aufschaun lasset uns also zu ihm, daß nicht nur das Auge, sondern auch das Herz ihm offen steht! Dann allein, wenn sein Licht uns das Herz erleuchtet, werden wir auch vorsichtig wandeln und die Zeit recht auskaufen können. Wenn wir einst in der Todesstunde zurückblicken werden auf unseren Weg, wie unzählige Versäumnisse werden uns da auf's Gewissen fallen! O so kaufen wir uns unsere Zeit. Verwerthen wir sie im Dienst unseres Herrn, daß wir nicht einst vor ihm als faule Knechte dastehen; machen wir sie fruchtbar im Dienst unserer Brüder, daß nicht, wo unsere Lieben uns oder wir ihnen genommen werden, marternde Vorwürfe unser Gewissen treffen; kaufen wir sie aus im Trachten nach den himmlischen Gütern, damit wir nicht ewigem Darben entgegengehen!

Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist der Gemeinde sagt. „Wache auf, der du schläfst, und wache von den Todten auf, so wird dich Christus erleuchten."

II.

Zu heiligem Ernst will er den Sinn dir wecken; aber auch mit seligem Trost die Seele dir erquicken durch den Hinweis auf seine Wiederkunft. Er kommt zu richten, aber auch zu vollenden. Zur Vollendung der Gemeinde, zur Vollendung unseres Lebens wird er erscheinen. Welch eine köstliche Verheißung ist das!

„Ihr seid Licht", so spricht der Apostel zu denen, die ihr Herz haben durch Christum erleuchten lassen. Aber das Licht kämpft hienieden mit der Finsterniß, der Geist streitet wider das Fleisch. Ein heißer Kampf ist uns beschieden. Aber es kommt der Tag, den der Herr verheißen. Und für den, der nicht geschlafen, sondern gewacht, der nicht trunken, sondern nüchtern gewesen und wacker in der Arbeit und im Kampf — für den wird er nicht kommen, wie der Dieb in der Nacht, sondern wie der Aufgang des Tages, vor dem die Schatten der Nacht entfliehen. „Hebet eure Häupter auf, denn eure Erlösung naht; machet eure Lampen helle, denn der Bräutigam ist vor der Thür; wischet eure Thränen ab, denn euer Heiland und Freudenmeister ist da", so rufen die Wächter Zions dann der Ge-

meinde zu. Wahrlich, ein ſeliger Ruf an die leidende, ſtreitende Gemeinde! Hier geht ſie dahin bedrängt von außen, zerriſſen im Inneren, den ſteilen dornigen Kreuzespfad. Dann hat ihre Ritterſchaft ein Ende, denn ihre Vollendung naht. Der Herr, der ihr die Vollendung bringt, will dann die Gefangene erlöſen, die Geknechtete befreien, die Kreuzträgerin aus ihrer Trübſal retten. Die mit Thränen geſäet, ſollen mit Freuden ernten, die dahingegangen mit Weinen und getragen edlen Samen, die kommen dann mit Freuden und bringen ihre Garben. Da wird ihr Mund voll Lachens und ihre Zunge voll Rühmens ſein, und ſie werden ſprechen: Der Herr hat Großes an uns gethan, deß ſind wir fröhlich!

Ja der Herr hat Großes an uns gethan, ſo bekennen wir alle mit Freud und Dank, Großes ſchon hier auf Erden, denn er hat uns angethan „mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit", wie es in unſerem Texte heißt. Dieſes Große hat er an uns allen gethan. Da iſt keiner ausgenommen. Hat er nicht jeden, der getauft iſt, in das ſtrahlende Gewand ſeiner Gerechtigkeit gehüllt, hat er nicht jedem, den er zu ſeinem Streiter berufen, die Waffen zum Kampf in die Hand gegeben? Wahrlich, an ihm liegt es nicht, wenn wir nicht in dieſem Hochzeitskleid, in dieſer Waffenrüſtung erfunden werden. Denn angethan hat er ſie uns allen, und ſie täglich auf's neue anzulegen, dazu hat er uns fort und fort gemahnt und ſelbſt das Wollen und Vermögen dazu verliehen. Und hat er nun das Große in uns gewirkt, daß wir im Glauben ſeine Gerechtigkeit ergreifen, in der Liebe uns in ſeinen Dienſt gegeben, und angethan mit den Waffen des Lichts als Streiter in ſeiner Heeresfolge ſtehen — da will er das Größte an uns thun, will das gute Werk, das er in uns angefangen, auch zur ſeligen Vollendung bringen, will aus Glauben in Schauen, durch Kampf zum Sieg, durch Leiden zur Herrlichkeit uns führen. So tragen wir denn mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe auch den Helm der Hoffnung auf unſeren Häuptern. Mit Freuden heben wir unſere Häupter auf, mit Freuden gehen wir dem entgegen, der mit der Krone der Vollendung in der Hand uns naht. „Ich habe dich je und je geliebt und dich zu mir gezogen aus lauter Güte." Hat die Liebe, die ſo zu uns geſprochen, auch nur einen Funken Gegenliebe in uns entzündet, wie ſollten wir da nicht der Stunde

sehnlich warten, da wir ganz zu unserem Herrn gezogen, ewig in seiner Liebe ruhen?

Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus. Wohl kommt der Herr auch zum Gericht, aber hören wir es, was der Apostel im Namen der Jünger des Herrn bezeugt: „Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unseren Herrn Jesum Christum, der für uns gestorben ist, auf daß, wir wachen oder schlafen, wir zugleich mit ihm leben sollen." Die von uns geschieden sind, deren Leib schläft in ihren Gräbern, aber ihre Seele wartet der Stunde mit Sehnsucht, da die Stimme des Herrn in die Gräber dringt, die da ruhen, aus ihrem Schlafe weckt, und sie zur Aehnlichkeit des Herrn verklärt dem ewigen Leben entgegenführt. Und wir, die wir noch im Leibe wallen, wir schauen auf zu den Bergen, von denen uns Hülfe kommt, zu den Bergen, über denen der Morgenglanz der Ewigkeit aufgehen und der erscheinen wird, der da kommt, Alles zu vollenden und neu zu machen. Da strahlt das Licht seiner Herrlichkeit uns entgegen, strahlt wieder in der Freude unserer Seelen. Empor die Herzen, hinauf die Häupter, die er bekleidet mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit! Seien sie auch von Kummer gebeugt, von Lasten beschwert — wir lassen uns diesen strahlenden Helm nicht rauben. Aus dem Dunkel der Zeit, aus der Nacht der Leiden heben wir zu dem Gott des Trostes, zu dem König der Barmherzigkeit freudig unsere Häupter auf.

Das Alte geht dahin, das Neue bricht an, das alte Kirchenjahr ist vergangen, ein neues kommt herbei. Unser Leben eilt dahin, als flögen wir davon. O daß es der Vollendung entgegen eilte, daß es uns unserem seligen Ziele entgegenführte! Da steht sie vor unserem Geist — Jerusalem, die hochgebaute Stadt. Da stehen sie mit weißen Kleidern angethan und mit Palmen in ihren Händen, die bereits überwunden haben. Auch unsere Lieben, die im Glauben hingeschieden, sind unter ihnen und winken uns zu. Und mitten unter ihnen thronet der Herr, der Lebensfürst und Todesüberwinder, der Herzog unserer Seligkeit. „Siehe, ich komme bald", so ruft er uns zu. Und der Geist und die Braut sprechen: „Komm", und wer es höret und wen da dürstet nach den Wassern des ewigen Lebens, der spreche: „Komm." Ja, komm, Herr Jesu, Amen.

Am Erntefest.

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat. Amen.

Jes. 40, 26—31.

Hebet eure Augen in die Höhe, und sehet! Wer hat solche Dinge geschaffen, und führet ihr Heer bei der Zahl heraus, der sie alle mit Namen rufet? Sein Vermögen und starke Kraft ist so groß, daß nicht an einem fehlen kann. Warum sprichst du denn, Jakob, und du, Israel, sagst: Mein Weg ist dem Herrn verborgen, und mein Recht gehet vor meinem Gott über? Weißt du nicht? Hast du nicht gehöret? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt; sein Verstand ist unausforschlich. Er giebt dem Müden Kraft, und Stärke genug dem Unvermögenden. Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen. Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen, und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.

„Wie soll ich dem Herrn vergelten alle die Wohlthat, die er an mir thut?" Mit diesen Worten wurden wir in der vorigen Woche am Eingang unserer Pastoral-Synode im Gotteshause begrüßt. Es war uns gar erquicklich und erhebend, in schwerer Zeit, wo so viel geseufzt und geklagt, gegrollt und gezagt wird, mit „freiem Freudenmund" zum Dank für die unzähligen Wohlthaten Gottes aufgerufen zu werden.

Ein solcher Aufruf geht heute durch unsere Lande, ergeht an das ganze Volk, an jede Gemeinde, an jede einzelne Seele: am Erntefest unseren Erntepsalm in Lob und Dank dem Herrn anzustimmen. „Lobe den Herrn, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat." Diesen Weckruf vernehmen auch wir. Ach! wir vergessen es so leicht, was Gott uns Gutes gethan hat. Wo eine dunkle Wolke über uns hängt, vergessen wir, daß die Sonne über ihr strahlt. Wo ein Sturm den Staub um uns aufwühlt, wird uns das Auge entzündet und thränt, so daß wir den Garten Gottes vor uns nicht mehr sehn. Und wo ein

bitterer Tropfen uns dargereicht wird, werden wir fühllos gegen das Meer der Gottesgüte, das uns umwallt. „Die Freude an dem Herrn wird eure Stärke sein", dieses Wort, das uns jüngst an einem Dankfeste zugerufen wurde, soll unsere Losung bleiben in guten und in bösen Tagen.

Zu freudigem Dank und dankbarer Freude ruft uns auch der heutige Tag, ruft uns der Prophet in unserem heutigen Text. So lassen wir den Posaunenton seines Wortes uns in's Herz dringen und im Herzen uns wecken:

Den Lobpreis der Wohlthaten unseres Gottes.

Dazu weist uns der Prophet

1) auf die Wunder der Gottesmacht,
2) auf die Wege der Gottestreue,
3) auf die Erfahrung der Gotteskraft.

Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut,
Dem Vater aller Güte,
Dem Gott, der alle Wunder thut,
Dem Gott, der mein Gemüthe
Mit seinem reichen Trost erfüllt,
Dem Gott, der allen Jammer stillt.
Gebt unserm Gott die Ehre.

I.

Zum Lobpreis der Wohlthaten unseres Gottes ruft uns der Aufblick auf seine Wundermacht.

„Hebet eure Augen in die Höhe und sehet! Wer hat solche Dinge geschaffen und führet ihr Heer bei der Zahl heraus?" so beginnt unser Text. Seit der Schöpfer das goldene Gestirn des Tages, die silberne Leuchte der Nacht und die funkelnde Pracht der Sterne an den Himmel gesetzt, gehen sie ihre lichten Bahnen durch die Jahrtausende hindurch und strahlen auf uns herab so herrlich wie am ersten Tag. Und so lange es Menschen in der Welt giebt und geben wird, die sich den Blick des Glaubens für die Offenbarungen Gottes offen erhalten, heben sie ihre Augen in die Höhe zu diesen leuchtenden Zeichen seiner Wundermacht und rühmen seine Schöpferherrlichkeit. So zieht es auch unsere Augen und Herzen zu ihm empor und

dringet uns, mit einzustimmen in den Lobpreis seines Namens. Und zumal in unseren Tagen, wo so viele Tausende einhergehen, mit irdischem Trachten dem Staube der Erde zugewandt und mit kurzsichtigem Blick nur an der Noth des Lebens haftend, — da soll es unseres Herzens Freude sein, dem Aufruf der Männer Gottes zu folgen und vom Staube zum Himmel, von der Nacht zum Licht das Auge zu erheben. Und wo man heut zu Tage nur reden hört von der Natur und Cultur, und die Priester derselben ohne Ende schreien: „Groß ist die Diana der Epheser", da ist es uns eine Lust und Wonne, vor aller Welt laut zu bekennen: „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden."

Ja hebet eure Augen in die Höhe, ihr Freunde und Brüder allzumal, ihr Gelehrten von eurem Studirtisch, ihr Forscher aus euren Cabineten und Laboratorien, — hebet eure Augen auf und sehet: Wer hat solche Dinge geschaffen und führet ihr Heer bei der Zahl heraus? Das leuchtende Heer der Sterne und das wimmelnde Heer der Infusorien — er rufet sie alle mit Namen. „Sein Vermögen und starke Kraft ist so groß, daß nicht an einem fehlen kann." Er giebt ihnen das Leben, er ordnet ihre Wege, er trägt sie alle mit seinem lebendigen Wort.

Es danken dir die Himmelsheer,
O Herrscher aller Thronen!
Und die auf Erden, Luft und Meer
In deinem Schatten wohnen,
Die preisten deine Schöpfermacht,
Die Alles also wohl bedacht.
Gebt unserm Gott die Ehre!

Und ihr Kinder unseres gesegneten Landes, die ihr in den goldenen Sommertagen an dem Grün der Felder, dem Schatten der Wälder, an dem klaren Himmel und dem wogenden Meer euer Auge erquickt und euer Herz erfreut habt, hebet eure Augen auf und sehet: Wie strahlend ist das Angesicht der Gottesherrlichkeit, wie leuchtend sein Gewand, wie prächtig gewirkt sein Teppich! O schaut auf von dem Saum seines Kleides zur Krone seines Hauptes, blicket auf von den Werken zu dem Meister und preiset seinen Namen. Gebt unsrem Gott die Ehre!

Und ihr Landleute und Ackerbauer, blickt auf von der grünenden Saat, von der goldenen Ernte, von euren Fruchtkammern und Kornscheuern zu dem Herrn, der da freundlich ist und des-

sen Güte ewiglich währet, der auch in diesem Jahre unser heimgesuchtes Volk und unser geschlagenes Land wieder reich gesegnet; danket ihm, gebt unserem Gott die Ehre! Ihr Väter und Mütter, schaut auf von dem euch gedeckten Tisch und dem euch dargereichten Brod zu dem Herrn, auf den Aller Augen gewartet, und der ihnen ihre Speise giebt zu seiner Zeit. Und ihr Arbeiter in eurem Beruf in Schule und Haus, Studirzimmer und in der Werkstatt, hebet eure Augen in die Höhe! Wer stärkte eure Kraft, wer hielt euch aufrecht unter eurer Last und ließ euch euer Werk gelingen? Es ist der Herr, der mit seinem Vermögen und starker Kraft auch in euch mächtig gewesen, daß es euch nicht an einem gefehlt.

Und ihr Christen, ihr Kinder Gottes, — der das Alles euch gegeben, sollte der es an dem Einen haben fehlen lassen, das über Alles geht und vor Allem uns Noth thut? O blicket auf von der Nahrung des Leibes zu dem Himmelsbrod, von den irdischen Gütern zu den Gnadenschätzen, von den segnenden Händen zu dem Liebesherzen Gottes, das er in Jesu Christo euch aufgethan! Da erst schaut ihr die ganze Offenbarung seiner Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit. Da erst geht uns das ganze Herz auf, daß wir mit Jauchzen in den Dankpsalm einstimmen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen, lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat, der dir alle deine Sünden vergiebt und heilet alle deine Gebrechen, der dein Leben vom Verderben erlöset und dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit!“

Also hinauf die Augen und Herzen, hinauf zu dem Gott, der solche Wunder thut! Singet dem Herrn das Gloria in der Höhe, gebt unserem Gott die Ehre!

Zu derselben dankbaren Freude aber ruft uns auf der Prophet, wenn er unsere Blicke lenket

II.

auf die Wege der Gottestreue.

Oder muß etwa der Dank verstummen, wenn wir auf die Wege sehen, die Gott uns hier auf Erden führt? „Warum sprichst du, Jakob, und du, Israel, sagest: Mein Weg ist dem Herrn verborgen und mein Recht gehet vor meinem Gott über?“

— Freilich sie haben also gefragt, Jakob, da er vor seinem Bruder geflohen und um seine Söhne geweint, Israel, da es von seinen Bedrängern geknechtet und von seinen Feinden geschlagen ward. Und die Christen haben so gesprochen, da sie von der Welt verfolgt, ein Fegopfer der Leute geworden. Und unsere Väter haben so gesprochen, da sie an ihrem Gut geschlagen und in ihren Rechten gekränkt wurden. Wir insgesamt haben so gesprochen, da Schläge uns getroffen, und Stürme über uns ergangen; und die Einzelnen haben so geklagt, wo der Leib mit Krankheit und das Herz und Haus mit Trübsal geschlagen war, — wir haben oft genug gesprochen: „Mein Weg ist dem Herrn verborgen und mein Recht geht vor meinem Gott über."

Was aber antwortet der Herr? „Weißt du nicht? Hast du nicht gehöret? Der Herr, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt; sein Verstand ist unausforschlich." Den Blick auf den heiligen lebendigen Gott gerichtet — weißt du da nicht über anderes zu klagen, als über Gottes verborgene Wege? Haben nicht grade diese dunklen Kreuzeswege es dir offenbar gemacht, wie deine Sünden dir solches Leiden bereitet; wie du, Jakob, deine Lüge mit Flucht und deinen Betrug mit Knechtschaft hast büßen, wie du, Israel, deinen Bundesbruch mit Zucht und Strafen, und ihr Christen unserer Lande eure Untreue mit Druck und Vergewaltigung habt gerichtet sehen, und ein Jeder unter uns um seiner Uebertretungen willen die Züchtigungen Gottes hat erdulden müssen? Und hast du dich unter die züchtigende Hand deines Gottes in Demuth gebeugt, da läßt er dich auch im Glauben erkennen: der Herr, der die Enden der Erde geschaffen und seine Kinder aus allen Völkern sich beruft, der als der heilige Gott nicht ablassen kann, die Sünden der Menschen heimzusuchen, der aber als der treue Bundesgott auch nicht müde wird, seine Kinder mit Langmuth zu tragen, — der leitet deine Wege nach seinem gnädigen Rath und Willen.

Gottes Rath ist wunderbar, — ob auch deinem Sinn verborgen, doch heilig und gerecht. Seine Wege sind verschlungen, — ob auch vor deinen Augen verhüllt, doch gesegnet und licht. „Sein Verstand ist unausforschlich." Wer aber das Verständniß des Glaubens gewonnen, dem wird's offenbar, daß Gott nicht Gedanken des Leides, sondern des Friedens und Heils mit uns hat. Als Gott Jakob die Augen geöffnet, da schaute er als

Flüchtling auf Erden den Himmel über sich offen, als er sich vor dem Herrn gebeugt, da erwuchs ihm aus Knechtschaft und Trübsal Segen ohne Maaß. — Und wenn einmal die Decke Mosis von den Augen Israels fallen wird, da wird's mit Staunen erkennen, welch ein Erstlingserbe ihm noch bereitet ist von dem, den seine Verheißungen nicht gereuen, der sie dem bußfertig heimgekehrten Sohne treulich hält. Und wenn uns Christen die Augen durch Thränen der Buße hell gewaschen sind, da sehen wir über all' den dunklen Wegen, die Gott uns geführt, das leuchtende Bundeszeichen schweben, — das heilige gnadenreiche Kreuz; da erfahren wir es: Alle Wohlthaten, die er an uns thut, werden uns zum rechten Segen, und alle Gnadengaben, die er uns spendet, werden uns zum eigensten Besitz einzig und allein auf dem Kreuzeswege. Der Herr, der unsere Wege leitet, legt mit der einen Hand das Kreuz uns auf, aber er hält in der anderen uns die Krone bereit.

Welche Zeiten sind in der Christenheit, sind auch in unserem Leben die reichsten Segenszeiten gewesen? Es sind die Zeiten des Kreuzes, da aus dem geschlagenen Acker geistlicher Segen, und aus der Trübsal die friedsame Frucht der Gerechtigkeit uns erwuchs; die Zeiten, da wir sprechen gelernt: „Ehe ich gedemüthigt ward, irrte ich; nun aber halte ich dein Wort. Darum danke ich dir, daß du mich treulich gedemüthigt hast. Denn wenn du mich demüthigst, so machst du mich groß."

So siehe an die Wege Gottes die Wege der Heiligkeit und Gerechtigkeit, die Wege der Gnade und Barmherzigkeit. Auf ihnen hat seine Bundestreue dich geleitet und seine Heilandsliebe dich gesucht. Und wenn du dich von ihr hast finden lassen, da wirst du mit dankbarem Herzen sprechen:

Der Herr ist noch und nimmer nicht
Von seinem Volk geschieden.
Er bleibet ihre Zuversicht,
Ihr Segen, Heil und Frieden.
Mit Mutterhänden leitet er
Die Seinen stetig hin und her.
Gebt unsrem Gott die Ehre!

III.

Zum Lobpreis der Wohlthaten des Herrn treibt uns endlich die Erfahrung der Gotteskraft.

„Alles Fleisch ist Heu und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde", spricht der Prophet am Anfange unseres Capitels. Und „die Knaben werden müde und matt und die Jünglinge fallen", heißt es in unserem Text. Die natürliche Schöne sinkt dahin und die natürliche Kraft bricht zusammen. „Aber", so fährt der Apostel fort, „die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden." Die neue Kraft, die Kraft von oben, wird denen verheißen, die auf den Herrn harren. Wer sich auf Menschen verläßt, wer Fleisch für seinen Arm hält und mit seinem Herzen von dem Herrn weicht, der wird elend zu Schanden — zu Schanden in seinem Thun und Wirken, zu Schanden in seinem Hoffen und Harren. Und wo er also zu Schanden geworden, da wird er nicht nur müde und matt, er wird auch bitter und trotzig, oder muthlos und verzagt. Die aber auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft. Denn der Herr „giebt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden." Dieses köstliche Zeugniß des Propheten — wird es nicht in tausendstimmigem Chor von dem Ja und Amen der Gläubigen besiegelt? Auch dem Dankpsalm, den wir heute in unzähligen Variationen dem Herrn, unserem Gotte, — singen, liegen ihm nicht bei gar Vielen als Text grade diese Worte des Propheten zu Grunde? Wer von uns hat es nicht in Zeiten von Schwachheit und Bedrängniß erfahren: Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß die, welche geschlagen am Boden gelegen, wieder auffahren mit Flügeln wie Adler. Den Müden giebt er Kraft und Stärke g e n u g den Unvermögenden, nicht zu viel, daß sie sich nicht überheben, aber auch nicht zu wenig, daß sie nicht erliegen, sondern grade so viel, als ihnen noth thut, zu wandeln, ohne zu ermüden, und zu laufen, ohne matt zu werden.

Gedenke solcher Erfahrungen der Gnade und Kraft deines Gottes, und dir wird das Herz auf und der Mund übergehen, den Herrn zu loben und zu preisen für die Wohlthat, die er an dir gethan. Solche Erfahrung seines gnadenreichen Beistandes giebt uns Zuversicht und Freudigkeit, rüstig fortzuschreiten auf dem Wege unseres täglichen Berufes, sie verleiht uns Muth und Kraft, seinem Ruf zu folgen, auch wo er in weitere Kreise des Wirkens uns führt, und neue Felder der Arbeit uns erschließt. Täglich erfahren wir es in unserer Berufsarbeit: mit

den sich mehrenden Aufgaben wächst auch die Kraft, ihnen nachzukommen, und mit den sich steigernden Anforderungen erstarkt auch das Vermögen ihnen gerecht zu werden. Gilt das schon in gewissem Maße von dem natürlichen Vermögen, wie viel mehr von der neuen Kraft, die aus dem Quell der Gottesgnade uns strömt. Aus seiner Fülle nehmen wir Gnade um Gnade. Geben wir ihr nur Raum in unseren Herzen und schöpfen wir täglich aus diesem Quell, so können wir mit Paulus rühmen: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark." Ja wir erfahren es: Je größer unsere Schwachheit, um so mächtiger Gottes Kraft, je schwerer die Last, die uns niederbeugt, um so kräftiger die Schwingen, die uns heben und tragen auf den Wegen, die der Herr uns weist im Dienste seines Reiches.

Auf diese Wege hat er uns Diener der Kirche in der letzten Woche auf's neue gewiesen. Unter den Lasten und Kämpfen der gegenwärtigen ernsten Zeit hat er uns gemahnt, um so treuer zu arbeiten auf dem Acker, der uns befohlen ist, und uns Freudigkeit gegeben, zur Lösung der Aufgaben, die uns in der Pflege unserer Gemeinden gestellt sind, neue Mittel in's Auge zu fassen und neue Wege einzuschlagen, um in reicherem Maße als bisher die Kräfte des Wortes den Gemeinden zuzuführen, und unter regerer Mitarbeit der Gemeindeglieder in amtlich geordnetem und freiem Dienst das Reich Gottes unter uns zu bauen. So sei denn auch dir, liebe Gemeinde, die Förderung und Pflege solches uns befohlenen Werkes, wie wir es schon bisher gemeinsam geübt und mit erneutem Eifer weiter üben wollen, im Namen des Herrn an's Herz gelegt. Hast du mit Ernst heute gefragt: Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut, — wohlan, diene ihm mit den Gaben, die er dir zur Haushaltung verliehen, diene ihm in der Pflege seines Weinberges, in den er zur Arbeit dich berufen hat. Baue den Acker deines eigenen Herzens, daß er ihm Früchte dankbarer Liebe trage, pflege die Pflanzen Gottes, die er unter deine Hand gestellt, daß sie gedeihen ihm zum Preise. Arbeite mit an dem Bau seines Reiches in unserer Gemeinde durch freudiges Bekenntniß seines Namens, durch Handreichung in geistlicher Pflege der Brüder, durch Mitarbeit an den Werken erbarmender Liebe. Opfere Gott Dank und bezahle dem Höchsten deine Gelübde, dazu ruft der heutige Tag uns auf. So folgen wir freudig diesem Ruf!

Wir heben unsere Augen auf zu den Wundern der Gottesmacht, wir schauen an die Wege seiner Bundestreue, wir gedenken der Erfahrungen seiner Kraft und bringen ihm den Lobpreis für alle Wohlthat, die er uns gethan. Und sei es, daß wir in dieser unserer Zeit ihm den Dank insonderheit damit beweisen sollen, daß wir den bitteren Kelch, den er uns darreicht, als heilsamen Kelch willig aus seiner Hand entgegennehmen; so wollen wir in dem Dunkel, das sich über uns lagert, erkennen die Schatten der Flügel, mit denen er uns deckt, und in der Hand, die heimsuchend auf uns ruht, die Hand des treuen Bundesgottes ergreifen, die, ob auch auf rauhen Wegen doch selig führt die Seinen. Auch in Trübsal und Schwachheit läßt er's uns erfahren, daß die auf den Herrn harren, fröhlich auffahren, und von ihm gestärkt mit Freuden singen können:

Ich will dich all' mein Leben lang,
O Gott, von Herzen ehren,
Man soll, Gott, deinen Lobgesang
An allen Orten hören;
Mein ganzes Herz ermuntre sich,
Mein Geist und Leib erfreue dich!
Gebt unsrem Gott die Ehre! Amen.

Am Reformationsfest.

Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den großen Nöthen, die uns betroffen haben. Wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen, dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bei ihr darinnen, darum wird sie wohl bleiben. Der Herr Zebaoth ist mit uns; der Gott Jakobs ist unser Schutz. Amen.

Ein' feste Burg ist unser Gott! So haben wir wieder gesungen. Welchem lutherischen Christen schlägt nicht höher das

Herz, hebt sich nicht freudiger die Brust, wenn dieser Triumphgesang unserer Kirche ertönt! Wo er mit seinen mächtigen Wogen daherbraust, da steht im Geiste vor uns unser Luther, wie er als Wahrheitszeuge und Gottesstreiter „so glaubensfreudig, so kampfesmuthig und siegestrotzig" seinen Weg gelaufen als ein Held. Und weil er im Namen des Herrn sein Zeugniß abgelegt und seinen Kampf gekämpft, ja weil Gott selbst sein Werk durch ihn gethan, darum hat dieses Werk auch so fröhlichen Fortgang gehabt. So haben es unsere Väter, so haben auch wir es erfahren. Kaum war das Licht des reinen Wortes über Deutschlands Gauen aufgegangen, so leuchtete es auch in unsere Lande. „Das Evangelium schreitet fort in Livland", jubelt Luther schon im Jahre 1524, „so wunderbar ist Christus." Und dieser wunderbare Christus, unser hochgelobter Herr, der unsere Väter „mit seinem gnadenreichen Licht der Wahrheit heimgesucht" und bei uns seine Wunder angefangen, der hat sein Werk auch fortgeführt, hat das Gedächtniß seiner Wunder unter uns erhalten, uns bis heute mit den Gaben seines Heils gesegnet. Deß freut sich die Christengemeinde, die Gott sich hier gesammelt, und singet mit Lust und Liebe ihren Dankpsalm dem gnädigen und barmherzigen Herrn, der so Großes an uns gethan. Aber der Dankpsalm, den wir am Reformationsfest anstimmen, ist und bleibt zugleich ein Schlachtgesang. Denn der alt' böse Feind, gegen den Luther in der Kraft des Herrn gestritten, ist noch heute derselbe. Ob seine Truppen im Lauf der Zeit sich ändern, „groß Macht und viel List auch heute noch sein' grausam Rüstung ist. Auf Erd'n ist nicht seines gleichen." Und daß nun auch wir mit der rechten Waffenrüstung gegen ihn in's Feld ziehen, daß wir's erfahren mögen: „Es streit't für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren", und in heiliger Glaubenszuversicht sprechen können: „das Reich muß uns doch bleiben", — dazu will der Herr Christus, unser gnadenreicher Bundesgott, uns heute wieder hinweisen auf den Grund, den er für uns gelegt, und den Bund, den er mit uns geschlossen, will uns mahnen, festzustehen im Glauben und auszuharren im Kampf, auf daß wir in seiner Kraft den Sieg behalten und die Krone des Lebens empfangen.

Solche Stärkung des Glaubens und Mahnung zur Treue bringt uns das Wort, das uns zum Text unserer Reformationsfestpredigt geordnet ist.

Jes. 28, 16.

Darum spricht der Herr Herr: Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist. Wer glaubet, der fliehet nicht.

So lautet das Wort des Herrn, das er durch den Mund des Propheten zu seinem alttestamentlichen Volk geredet. An das Reich Juda war es gerichtet, welchem nach Zeiten der Verleugnung und des Abfalls Tage der Erneuerung, der Reformation gekommen. Der Bilder- und Höhendienst war abgethan, das Heiligthum Gottes wieder aufgerichtet und daselbst gepredigt der Name des Herrn. Die Worte des Trostes und der Mahnung, die unser Textcapitel dem im Glauben erneuerten Volke bringt, rufen es zum Danke auf für die erfahrene Gnade, aber auch zur Treue im Hinblick auf die Gefahr, die ihm drohte von Israel, dem Nachbarreiche. Dieses hatte in seiner Verleugnung beharrt und taumelte wie ein Trunkener seinem Verderben entgegen. Daß nun nicht auch Juda von dem Taumelgeist berückt in dieselben verderblichen Bahnen gerathe, dazu ergeht an dieses Volk die Mahnung unseres Textes, zu beharren auf dem Grunde, den der Herr gelegt, und festzustehen in dem Glauben, den er gewirkt.

Und solche Mahnung des Herrn gilt auch uns und unserer Zeit. Auch uns erinnert der Herr an das Werk der Erneuerung, das an unserer Kirche geschehen, an die Gaben des Heils, die er uns vertraut. Er weist uns weiter warnend hin auf diejenigen Theile der Christenheit, welche sich dem Lichte der Wahrheit und dem Geist der Erneuerung verschlossen, welche, indem sie von dem Evangelium gewichen, immer mehr in die Bande der Weltmacht verstrickt worden sind und — die einen von Menschensatzungen geknechtet, die anderen in Unglauben und Gottlosigkeit versunken, dem Verderben entgegengehen. Wo nun auch die Glieder der evangelischen Kirche in der Gefahr stehen, sich von den sie verführenden Mächten bestricken und von den sie bedrohenden Gewalten überwinden zu lassen, da thut es wiederum dringend noth, daß das Volk Gottes gerüstet werde mit den rechten Waffen in dem ihm beschiedenen Kampf.

Solche geistliche Waffenrüstung aber bietet uns der Herr in dem Worte unseres Textes. So laßt uns denn achten auf dieses Wort.

Es bringt uns:

das ermuthigende und mahnende Zeugniß des Herrn an die Kirche der Reformation,

indem es uns zuruft:

1) Siehe an den festen Grund, den Gottes Gnade gelegt,
2) harre aus in dem rechten Glauben, der auf diesen Grund sich erbaut!

I.

„Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist", so ruft der Prophet in unserem Text uns zu. Nun, wir kennen diesen Grund- und Eckstein, von dem Jesaias in der Zeit der Vorbereitung geweissagt, von dem Simeon in den Tagen der Erfüllung gezeugt, auf den der Herr sein Haus erbaut. Wir schauen ihn mit Freuden an und sprechen mit dem Apostel: „Einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist: Christus."

Was wir aber an diesem Grundstein haben, das lehrt uns der Prophet in dreifachem Zeugniß.

Er ist von Gott uns gelegt; das ist das Erste. Wohl redet die Schrift von dem Grunde der Apostel und Propheten. Aber diese sind ja nur die Zeugen, die auf ihn gewiesen, die Boten, die zu ihm gerufen. Der aber, von dem sie gezeugt, der Herr, zu dem sie die Völker versammelt, ist Jesus Christus allein. Und wohl trägt das Haus des Herrn, das in den Tagen der Reformation auf's neue auf diesen Grund erbaut ist, in der Welt den Namen unseres Reformators. Aber nicht Luther ist's, auf den wir uns gründen, an den unser Glaube sich hält, — mögen unsere Gegner es auch immer wieder schmähend uns vorwerfen. Nichts anders ist Luther gewesen, nichts anders hat er sein wollen, als ein Werkzeug in der Hand seines Herrn. So hat er es klar und laut bezeugt. „Wie wohl ich's nicht gerne habe, daß man die Lehre und Leute lutherisch nennt, und muß es von ihnen leiden, daß sie Gottes Wort mit meinem Namen schänden; so sollen sie doch den Luther, luthe-

rische Lehre und Leute lassen bleiben." Das ist ja unserer Kirche Freude und Ehre, ihr einhelliges Zeugniß allezeit: Christus allein und kein menschlicher Mittler, sein Wort allein und keine menschliche Weisheit, seine Gnade allein und kein menschlich Verdienst. Das ist der ewige Grund, auf dem wir stehen, das göttliche Licht, das uns erleuchtet, der einige Trost, an den wir uns halten im Leben und im Sterben.

Und dieser von Gott gesegnete Grundstein ist nach dem Worte des Propheten „der bewährte Stein", gesetzt zum Fall und Auferstehen Vieler. Ein Stein des Aergerniſſes ist er für die, welche sich an ihn stoßen, ein Fels des Heils denen, welche sich auf ihn gründen. Ein Zeichen ist er, dem widersprochen wird, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Darum ist denn auch das Zeugniß von ihm ein Schwert, das seine Boten haben schwingen sollen zur Rechten und zur Linken. So haben die Apostel es gethan, haben mit dem Wort vom Kreuz den Hochmuth der eigenen Gerechtigkeit, wie den Stolz der Weisheit dieser Welt in Gottes Kraft gerichtet. Und gleich den Aposteln hat Luther dieses Schwert des Geistes geführt. In gleichem Eifer hat er die Irrlehren Roms und den Irrwahn der Schwarmgeister bekämpft, wider die gesetzliche Knechtschaft der Einen und die fleischliche Freiheit der Anderen aus Gottes Wort gewaltig gezeugt. Und so ist auch heute das Wort des Herrn nicht nur der Same, den er in den Acker der Herzen senkt, sondern auch die Wurfschaufel, mit der er die Tenne fegt, das Licht nicht nur, in dem die Saat gedeiht, sondern auch das Feuer, das die Stoppeln verzehrt. Wie die Quelle der Wahrheit und die Richtschnur des Glaubens, so ist es zugleich der Richter der Lüge, in welche Gestalt sie sich auch kleide.

Als das Wort der Wahrheit legt es sein Zeugniß gegen diejenigen ab, welche statt Gold, Silber und edles Gestein — Holz, Heu und Stoppeln auf den einigen Grund gebaut; mit noch größerem Ernst aber richtet es die, welche den Grund des Glaubens selbst zu erschüttern und das Fundament des Heils zu stürzen trachten, die das Wort Gottes nicht nur fälschen und verdrehen, sondern es verachten und verschmähen. Sie sind sich gleich geblieben in den Tagen des Propheten und in unserer Zeit, diese Verächter, die trotzig zu dem Herrn sprechen: „Gebiete hin, gebiete her, wir achten dein nicht", und höhnend

den Gläubigen zurufen: „Harre hier, harre da, — deine Hoffnung wird doch zu Schanden.“ Und wenn Jesaias weiter von den Verleugnern Gottes sagt, daß sie in der Lüge ihre Zuflucht suchen, daß sie mit dem Tode einen Bund gemacht und mit der Hölle einen Vertrag geschlossen, so trifft das auch heute noch ebenso zu. Sehen wir's nicht, wie die, welche die heilige Gotteswahrheit nicht vertragen, in ihre nichtigen Gedankensysteme sich flüchten, wie sie, um des Todes Stachel abzustumpfen, ihn als Erlöser der Welt proclamiren, der uns von Allem erlöst, indem er uns für immer vernichtet, — wie sie den Ernst des Gerichts zu entfliehen meinen, indem sie es zu den Ammenmährlein werfen?

Was der Prophet ihnen aber drohend verkündet, daß das von ihnen verachtete Gericht wie ein Hagel ihre falsche Zuflucht wegtreiben und wie ein Wasser ihren Schirm wegschwemmen wird, — sehen wir's nicht wahr werden in unserer Zeit, wo ein Trugsystem das andere verdrängt, und ein Gebäude menschlicher Weisheit das andere zertrümmert, bis dann die Zeit gekommen ist, wo „die Fluth des Gerichts sie selber zertritt.“

O so merket auf die Zeichen der Zeit und achtet auf Gottes wahrhaftiges Wort, ihr Kinder der heutigen Christenheit! Schauet an die Gerichte des heiligen Gottes, wenn der Geist der kräftigen Irrthümer unserer Zeit euch trunken zu machen droht. Nehmt zu Herzen den Trost des gnadenreichen Herrn, wenn in dem Kampf und der Anfechtung der Muth euch sinken will. Die stolzen Gebäude menschlicher Weisheit und Kraft brechen zusammen unter den Stürmen des Gerichts. Das Haus Gottes aber steht ewig fest „*auf dem köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist.*“ So köstlich der Eckstein ist, so ewig fest ist er gegründet. Auf Christum ist die Gemeinde erbaut. In Christo aber hat *Gott* die Welt geliebt, in ihm sie mit sich selber versöhnt, in ihm sein Leben ihr gegeben. In Gottes Herzen ruht der Grund, auf Gottes Thaten stützt sich der Bau, auf Gottes Verheißungen erhebt sich die Zinne des Hauses Gottes in der Welt. Darum ist es so fest gegründet, daß die Pforten der Hölle es nicht überwältigen werden. Darum ist Zion so herrlich geschmückt; Gott selbst ist bei ihr darinnen. Darum trägt sie eine so liebliche Krone und einen so herrlichen Kranz, Christus, ihr allmächtiges Haupt, ist ja selbst ihre Freudensonn' und ihres Herzens Kron'

O so thue die Augen auf, der du ein Kind dieses Hauses Gottes bist! Siehe nicht an die Kreuzesgestalt der Gemeinde Gottes auf Erden, siehe an die verborgene Herrlichkeit, mit der ihr Haupt sie gezieret. Er hat sie ja gemacht zur Fülle deß, der Alles in Allem erfüllet. In ihr strahlt dir das Licht seines Wortes, in dem du Gottes Gnadenantlitz schaust. In ihr quellen die Brunnen des Heils, die mit Frieden und Trost deine Seele equicken. In ihr wird dir gebrochen das Brod des Lebens, das mit Gottes Kräften dich nährt und stärkt. In ihr reicht dir Gott die Waffen der Gerechtigkeit, in denen du den Kampf mit der Welt bestehen und den Sieg über den Satan erringen sollst.

Siehe an den Grund, den Gottes Gnade gelegt, die Schätze, die er uns bereitet, — so lautet der Ruf, der heute zunächst an die Gemeinde des Herrn ergeht. Und sind wir diesem Rufe gefolgt, hat uns Gott die Augen geöffnet, zu schauen die Wunder seiner Gnade und Wahrheit, da ist uns auch das Herz bereitet, dem Wort der Mahnung Raum zu geben, das nun weiter an uns ergeht:

II.

Harre aus in dem rechten Glauben, der sich auf den von Gott gelegten Grund erbaut.

Die Gnade hat den Grund gelegt, der Glaube ist's, der sich auf ihn erbaut. Wenn die Apostel zu diesem Grunde gewiesen und Säulen des Gotteshauses geworden, so ist das nur geschehen, weil sie ihn selbst als den ewigen Grund des Heils erkannt und sich im Glauben auf ihn gegründet haben. Und wie der Herr die Apostel zuvor zu seinen Jüngern berufen, ehe er sie als seine Boten ausgesandt, so ist auch Luther zuerst ein Gotteskind geworden, ehe er als Gottesheld sein Werk vollbracht. Erst als er in den Schrecken des Gewissens den einigen Trost, in der Angst seiner Seele den rechten Frieden gefunden in seinem Herrn Christo, der die Gottlosen gerecht und die Sünder selig macht, da war der Reformator in ihm geboren. Erst als er den rechten Grund gefunden für das Heil seiner Seele, da konnte er ihn auch Anderen weisen und sie durch sein Zeugniß auf ihn erbauen. Und so werden auch wir nicht anders dahin gelangen, auf die Gnade Gottes in Christo uns zu gründen und

die Schätze des Heils zu unserem Eigenthum zu gewinnen, als wenn wir im Glauben haben sprechen gelernt: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens, und wir haben in dir den Heiland unserer Seele erkannt."

Einen anderen Grund kann niemand legen, und wohin anders sollen wir gehen? die Gefahr, durch äußeren Abfall von unserer Kirche den Namen des Herrn zu verleugnen, liegt dir, liebe Gemeinde, freilich fern. Es sind andere Reizungen, mit denen der Versucher an die Kreise herantritt, in denen wir uns heimisch fühlen. Die alten Lockmittel des Lügenvaters sind es, mit denen er uns zur Verleugnung zu verführen trachtet. „Sollte Gott gesagt haben", „ihr werdet sein wie Gott", „lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt." Diese Versucherworte, mit welchen der Menschenmörder und Lügner von Anfang den Zweifel erregt, den Hochmuth nährt, die Genußsucht reizt, das sind die Netze, mit denen er unsere Seelen zu fangen, die Preise, durch die er uns zum Abfall zu locken sucht. O daß wir erkenneten den Betrug der Sünde! Daß Allen die Augen darüber aufgingen, wie der Unglaube die Sünde, die Sünde die Knechtschaft, die Knechtschaft den Tod gebiert, — daß Alle zu der heilsamen Erkenntniß gelangten, wie nur der Glaube die Wahrheit ergreift, wie die Wahrheit uns frei macht, und die Freiheit in Christo zum Leben uns führt!

„Wer glaubet, der flieht nicht", heißt es in unserem Text. Er braucht nicht zu fliehen und zu verzagen, wo die Sünde ihn ängstigt, der Tod ihm droht, der Teufel als Verkläger ihn schrecken will. Wer glaubt, der steht mit Gott im Bunde, dessen Gnade ihn deckt, dessen Gerechtigkeit ihn schirmt, dessen Kraft ihm vom Tode zum Leben verhilft. Und brauchen wir nicht zu verzagen und zu fliehen, wo die Mächte uns anfechten, welche wider unsere Seele streiten, wie sollten wir fliehen, wo irdische Gewalten uns bedrängen? Auf solche Bedrängniß des Volkes Gottes in jener Zeit weist das Wort des Propheten hin: „Gott wird zu dir reden durch ein fremdes Volk, das deiner Sprache spottet, und dessen Sprache du nicht verstehst." Diesem Andringen der Fremdlinge gegenüber ergeht nun das mahnende Zeugniß an Juda: „Wer glaubet, fliehet nicht."

Ja, wer im Glauben sich erbaut auf den Grund der Gottesgnade, der flieht nicht, der verläßt den Posten nicht, auf den

ihn Gott gestellt, und dann am wenigsten, wenn der Kleinglaube den Posten für verloren hält. Also harre aus, so ruft der Herr seinem Volke zu. Harre aus im Bau der Mauern Zions mit Kelle und mit Schwert und wahre das Haus des Herrn, das er sich unter uns aufgerichtet hat. Harre aus in deinem Amt und Beruf, so lange es der Herr dir gebeut und es sich mit dem Gehorsam gegen ihn verträgt. Thue das Deine, daß unserem Lande seine Güter und unserer Kirche ihre Heiligthümer gewahrt bleiben. Wache und bete, daß unsere Häuser als gut evangelische Häuser dastehen, und nicht ein Geist in ihnen Raum gewinne, der unserem Glauben und unserer Heimath fremd ist. Wache darüber, daß die Ehen unter uns rein erhalten bleiben, daß die Ehegatten ihren lutherischen Glauben weder selbst verleugnen, noch für ihre Kinder preis geben. Harre aus in der Treue gegen deinen Herrn, daß dein Herz nicht von ihm weiche und dein Glaube an ihn nicht wanke! Halte was du hast, daß dir Niemand deine Krone nehme!

Das ist die Mahnung des Herrn an dich, du protestantisches Volk unseres Landes, du lutherische Gemeinde, du evangelischer Christ; die Mahnung, die am Reformationsfest in dieser unserer anfechtungsvollen Zeit an uns alle ergeht. Sind wir bisher lau und träge gewesen, o so lehre uns die Anfechtung auf das Wort merken, so treibe uns die Noth, den Herrn mit Ernst anzurufen, und die Gefahr, uns auszurüsten mit Kraft aus der Höhe. „Gläubet ihr nicht so bleibet ihr nicht", so ruft der Herr uns warnend zu. O so helfe er uns, in freudigem Glauben seine Gnade zu ergreifen, in dankbarer Liebe in seinen Dienst uns zu stellen, in festem Vertrauen auf seine Hülfe zu bauen! Wer da glaubet, fliehet nicht, er steht fest auf dem Grunde, den Gott gelegt, er hält fest an den Gaben, die der Herr uns vertraut, er hält aus in dem Kampf, der uns beschieden ist.

Der Grund steht fest, darum soll auch das Haus nicht wanken, das auf ihn gebaut ist, und sollen die Kinder behütet bleiben, die darin wohnen. Der Herr Zebaoth ist mit uns, der Gott Jakobs ist unser Schutz.

„Ein' feste Burg ist unser Gott", das bleibt unser Lobgesang und unser Feldgeschrei. So gehen wir getrost unseren Feinden entgegen und sind dessen gewiß:

Das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn
Und kein'n Dank dazu haben.
Er iſt bei uns wohl auf dem Plan
Mit ſeinem Geiſt und Gaben.
Nehmen ſie den Leib,
Gut, Ehr' Kind und Weib;
Laß fahren dahin,
Sie haben's kein'n Gewinn:
Das Reich muß uns doch bleiben. Amen.

Berichtigungen.

Seite	48	Zeile	20	von oben	lies die statt der.
„	60	„	15	„ „	Massen.
„	71	„	1	„ unten	„ Brüder.
„	79		10	„ oben	„ ausschmelzt.
„	88	„	1	„ unten	„ deine Kenntniß.
„	95	Z. 5 v. u., 280 Z. 14 v. u., 303 Z. 4 v. o., 496 Z. 12 v. o. lies das statt daß.			
„	96	Zeile	10	von oben	lies Vaters Herz.
„	97	„	2	„ unten	„ Wahrheitserkenntniß.
„	99	„	19	„ oben	„ ihr statt er.
„	99	„	12	„ „	„ Furcht statt Frucht.
„	103	„	12	unten,	366 Z. 2 v. o., 572 Z. 18 v. u. lies verlischt.
„	109	„	6	„	lies laßt uns.
„	114	„	12	oben	, das Grauen.
„	143	„	14	,	„ sich bewußt zu werden.
„	144		12	„ unten	ausrauft . . niederreißt.
„	145	„	6	„	den Schnitter.
„	151	„	7	„ oben	„ gleichsam statt wie.
„	162	„	18	„ unten	„ bin statt bie.
„	173	„	20	„	„ unterrichteter.
„	181	„	19	„	„ , 338 Z. 1 v. o., 391 Z. 9 v. u. lies Tausende und aber
„	182	„	10	„	„ lies der Gräuel. [Tausende.
„	189	„	1	„	„ „ erschütterndsten.
„	198	„	5	„ oben	„ Sünderheiland.
„	204	„	7	„ unten	„ denn statt den.
„	209	„	12	„	„ in dem statt indem.
„	221	„	7	„ oben	Christe.
„	227	„	1	„	„ Liebe.
„	230	„	11	„	„ seiner Jünger.
„	242	„	4	„ unten	„ von welcher statt in welcher.
„	244	„	18	„ oben	„ hier.
„	246	„	13	„ unten	„ Leiblichkeit statt Lieblichkeit.
„	248	„	13	„	über statt unter.
„	250	„	3	„ oben	„ und die es heute wissen.
„	253	„	4	„ unten	„ können statt kann.
„	266	„	2	„ oben	„ sondern auch in uns.
„	269	„	15	„	„ „mein Vater“ und „mein Gott“
„	285	„	13	„	„ Seelen,
„	287	„	13	„	„ in der Irre.
„	292	„	13	„ unten	„ so.
„	294	„	20	„	des christlichen Glaubens.
„	319	„	1	„ oben	gefangen geführt.
„	339	„	9	„ unten	„ denn statt dann.
„	344	„	6	„	„ ist wegzulassen: bestehen.
„	360	„	7	„	„ „ die Gatten, die Freunde.
„	465		12	„ oben	„ ist wegzulassen: heraus.
„	492	„	8	„	„ „ und an den Hausgenossen.
„	495	„	15	„ unten,	Zeile 13 von unten statt ? lies !
„	496	„	14	„ oben	lies anmaßest.
„	507	„	3	„	„ „ ihr Leben lang.
„	507	„	15	„ unten,	557 Z. 12 v. u. lies durch Christi Blut.
„	567	„	1	„	„ lies die statt nie.
„	568	„	7	„	„ „ wird empfangen.
„	572	„	5	„	„ „ in sich.
	579	„	8	„	„ , 580 Zeile 17 von unten lies Leichnam.
„	597	„	19	„ oben	lies Leibesaugen.
„	600	„	8	„	„ „ kaufen wir aus.

Sonstige kleine Versehen in der Interpunction, sowie etwaige Unebenmäßigkeiten in der Schreibweise möge der geneigte Leser entschuldigen.

Verlag von E. J. Karow's Universitäts-Buchhandlung
Dorpat.

Predigten

gehalten

in der Universitäts-Kirche zu Dorpat

von

M. von Engelhardt

Professor der Theologie.

Preis: geb. 1 Rbl. 90 Kop., broch. 1 Rbl. 20 Kop.

Predigten

für

alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres

von

Valentin von Holst

weil. Pastor zu Fellin und Köppo.

Zweite Sammlung.

Preis: geb. 4 Rbl. 20 Kop., broch. 3 Rbl. 50 Kop.